Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2143653382

053 SU24 V.15 1918 APR-SEP MAIN

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF TEXAS

053
Su24
v.15 2-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die deutschen Träumer

Martin Spahn / Der deutsche Traum vom Weltbürgertum und seine geschichtlichen Wurzeln
Ernst Haeckel / Brief
Wilhelm Wundt / Deutsche Träumer vergangener Zeiten
Johannes Reinke / Die Versöhnung durch Großmut
Josef Hofmiller / In diesem Hause aß und trank Napoleon
Ludwig Thoma / Polenrausch
Hermann Haupt / Weltbürgerliche Schwarmgeister in der Reaktionszeit
Franz Xaver Kiesl / Idealismus und Sozialismus
Martin Spahn / Der Regensburger Kurfürstentag
Tim Klein / Böse Träume
J. W. Gerard / Das deutsche Wesen
Oswald Flamm / Die Wahrheit über den Unterseebootsbau
Walther Vogel / Petershüttly
Arnold Sommerfeld / Ein Besuch in Gent
Adolf Dirr / Der unverkaufbare Strumpf
Wilh. A. Dyes / Vertragslosigkeit zwischen Deutschland und England
Josef Hofmiller / Die rosarote Brille
Linus Funke / Die Lehren des Krieges
Lossmann und v. Müller / Die deutschen Träumer

[Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II]

Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, April 1918
Vierteljahr 5 M

By

Einzeln 1.80 M

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark; Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** verschiedener Größe in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten **Stahlkammern.**

Digitized by Google

„Agfa"-Entwickler

Substanz:

Metol,
Amidol,
Glycin,
Eikonogen,
Ortol,
Hydrochinon
Special-Entwickler

Lösungen:

Rodinal,
Metol,
Glycin,
Eikonogen
Metol-Hydrochinon,
Hydrochinon,
Pyrosäure

Glaspatronen:

Metol,
Amidol,
Glycin,
Ortol,

Metol-Hydrochinon,
Eikonogen,
Hydrochinon,
Pyrosäure

Ausführliche Gebrauchsanweisung bzw. erprobte Rezepte bei jeder Originalpackung

Bezug durch Photohändler

„Agfa"-Photohandbuch 181.–200. Tausend 75 Pfennig
130 Textseiten – Bildeinlagen

„Agfa"-Preisliste kostenlos

BADEN-BADEN

und sein neues, vornehmes
Familien-Hotel an der Lichtentaler Allee

Brenner's Neuer Kurhof

Bes. C. Brenner

Die Klinische Abteilung (Hydro- und Elektro-Therapie, Röntgen-Kabinett, Inhalatorium, Zander-Saal) ist vom Hotelbetrieb räumlich getrennt. Sie und die Diätküche unterstehen der ärztlichen Leitung von Herrn Professor Dr. Heinrich Kraft.

Brenner's Stephanie-Hotel: **Wiedereröffnung 1. Mai**

LW BOUND Apr 24 1941

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis:

15. Jahrgang April 1918 Heft 7

Der deutsche Traum vom Weltbürgertum und seine geschichtlichen Wurzeln Von Dr. Martin Spahn, Professor der Geschichte an der Universität Straßburg . 1
Brief / Von Exz. Geheimrat Dr. Ernst Haeckel, Prof. der Zool. a. d. Univers. Jena 11
Deutsche Träumer vergangener Zeiten / Von Exz. Geheimrat Dr. Wilhelm Wundt, Professor der Philosophie an der Universität Leipzig 12
Die Versöhnung durch Großmut / Von Geheimrat Dr. Johannes Reinke, Professor der Botanik an der Universität Kiel, M. d. H. 14
„In diesem Hause aß und trank Kaiser Napoleon wie ein Bürger" / Von Dr. Josef Hofmiller 16
Ein Wagner-Zitat 18
Polenrausch / Von Dr. Ludwig Thoma 19
Ein Wort / Von Reichsrat A. v. Rieppel, 1. Vors. des Bayer. Industriellenverbandes 21
Weltbürgerliche Schwarmgeister in der Reaktionszeit / Von Geheimrat Professor Dr. Hermann Haupt, Direktor der Universitätsbibliothek Gießen 22
Idealismus u. Sozialismus / Von Dr. Frz. X. Kiefl, Domdekan in Regensburg 24
Der Regensburger Kurfürstentag von 1630 / Von Prof. Dr. Martin Spahn 27
Ein Wort von Arndt 30
Böse Träume / Von Dr. Tim Klein 31
Das deutsche Wesen / Von Mr. J. M. Gerard, vorm. amerik. Gesandter in Berlin 35
Die Wahrheit über den Unterseebootsbau / Von Geh. Reg.-Rat Dr. Flamm, Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg 39
Petershüttly / Von Dr. Walther Vogel, Professor der historischen Geographie an der Universität Berlin 42
Ein Besuch in Gent / Von Dr. Arnold Sommerfeld, Professor der theoretischen Physik an der Universität München 44
Der unverkaufbare Strumpf / Von Dr. Adolf Dirr, Konservator am K. B. Ethnographischen Museum 47
Wirtschaftliche Vertragslosigkeit zwischen Deutschland und England / Von Dr. Wilh. A. Dyes 49
Internationale Wirtschaft 50
Die rosarote Brille / Von Dr. Josef Hofmiller 52
Versteht uns die Heimat? / Von einem kriegsgefangenen Offizier 55
Einige Gedanken über die Lehren des Krieges / Von Gewerkschaftssekretär Linus Funke 60
Die deutschen Träumer / Von Paul Nikolaus Cossmann und K. A. v. Müller . 61

Rundschau:

Hindenburg und der Soldat 67
Feldherr und Politik / Von Hauptmann v. G., z. Zt. im Felde 68
Aus der Zeit / Von Dr. Kaethe Schirmacher 72
Briefe über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller 75

Schleussner-

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

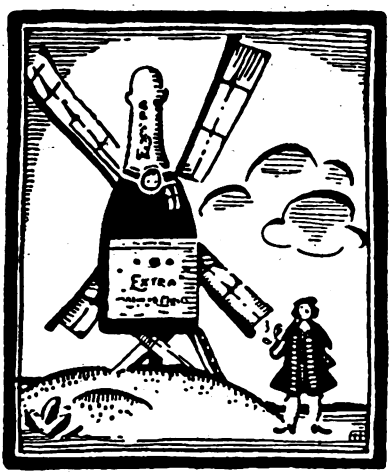
Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Digitized by Google

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY



Matheus Müller
Eltville

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim Kurhaus (Klostergasthof).

Südl. Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer.
Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen Infekt. Erkrankte). Physik. Heilmittel jegl. Art. Wintersport. Diätkuren. Vorzügl. Einrichtungen für Winterkuren. Näheres durch den Prospekt.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke
klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium
Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene
Lungenheilanstalt ersten Ranges
Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**
100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.
Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.
für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.
Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Regenerations-
Aufklär.-Schriften H. 30 frei

Wald-Sanatorium
Sommerstein
b. Saalfeld in Thüringen
und Schroth-Kuren.
Aeusserst wirksam!
— Auch im Winter. —
Sorgsame Verpflegung.

DR. WIGGERS KURHEIM
PARTENKIRCHEN Bayerisches Hochgebirge
SANATORIUM
für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.
Schönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Berchtesgaden
Pension Geiger
Bischofswiesen
Bahn und Post Berchtesgaden.
Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger.

Digitized by Google

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden :: Gallenstein :: Zuckerkrankheit :: Gicht :: Rheumatismus :: Katarrhe. :: Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Trink- u. Thermal-Badekur.

Wohnung im

Kurhotel

und in vielen andern Hotels, Pensionen und Privathäusern.

KURHOTEL, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommerkurbetrieb Beginn 1. April

Winterkurbetrieb Beginn 1. Oktober

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitlichen Kurmittel

Gesunde, kräftige Luft, herrlicher Park, vorzügliche Konzerte, Theater • Tennis • Golf • Krocket

Man fordere neuesten Prospekt B. 5 von „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Digitized by Google

Fürstliches Bad Eilsen

Altbewährtes Schlamm- und starkes Schwefelbad **bei Bückeburg** **Musterhafte, neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof“ und großes Kurmittelhaus.** Herrliche Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. September. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. Verpflegung geregelt

gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chronische Nierenleiden. Neben herrschaftlichen Logierhäusern und sonstigen Gaststätten

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Wildbad

württ. Schwarzwald, 430 m ü. d. M. **20,000 Kurgäste.**

Warme Heilquellen (31—37° C.)

mit natürl., der menschl. Blutwärme angemessener Temperatur u. großer Radioaktivität. **Vorzügliche Heilerfolge** bei Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Neurasthenie, Verwundungen und Lähmungen und allen Folgeerscheinungen des Krieges. — Alle erforderlichen Kurmittel, wie Mediko-mechanisches Institut, Radium-Emanatorium, Elektrotherapie. — Für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigungen. **Luftkuren. Sommerfrische.** Neues Kurhaus. Drahtseilbahn auf den Sommerberg, mit Hotels in 530 u. 750 m ü. d. M. — Prosp. frei durch d. **Kurverein.**

Bad Warmbrunn.

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze u. s. w. Kurzeit Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen“ u. „Kleinen“ Quelle sowie der Tafelwerke „Ludwigs-Quelle“ durch Herm. Kunicke, Hirschberg in Schlesien. Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Handelshochschule München.

Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1918 ist soeben erschienen. Es umfaßt 47 Vorlesungen mit 91 Vorlesungsstunden in der Woche an der Handelshochschule selbst, aus den Gebieten der kaufmännischen und industriellen Privatwirtschaftslehre, der Volkswirtschaftslehre, der Technologie und Warenkunde, der Rechtslehre und der fremden Sprachen. Dazu treten 37 Vorlesungen mit 111 Wochenstunden an der Universität und an der Technischen Hochschule, die den Studierenden der Handelshochschule ohne weiteres zugänglich sind. Die Vorlesungen nehmen am Montag, den 22. April ihren Anfang. Die Einschreibung findet zwischen 15. April und 13. Mai statt. Für Studierende, die im Heeresdienst stehen, gelten die gleichen Bedingungen wie an der Universität und der Technischen Hochschule. Alles Nähere ist aus dem Vorlesungsverzeichnis zu ersehen. Dasselbe ist in größeren Buchhandlungen oder direkt durch das Sekretariat der Handelshochschule München, Ludwigstraße 4, erhältlich.

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit und Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.

Ludwig Germersheim: **Von Hinnenaus zum Hexenbruch**

Ein Jugendweg zwischen zwei Wiesen

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.60

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Digitized by Google

GALERIE
Geheimrat Johannes Stumpf-Berlin

Hundert Gemälde alter Meister

Werke von van Dyck, Frans Hals, Cranach, Ostade, Thomas de Keyser, Teniers, Steen, Goijen, Codde, Ruysdael, Wouwermans, d'Hondecoeter, de Heem, v. d. Neer, P. Claesz, Bakhuysen, Cl. Heda, Wynants, Averkamp, Savtleven, d'Arthois, Duyster, Palamedesz u. a.

Katalog 1805
mit Wiedergabe sämtlicher Gemälde
in 65 Lichtdrucktafeln . . . . . M. 15

Versteigerung: Dienstag, den 7. Mai 1918, 10 Uhr vormittags.

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus
Berlin W 35, Potsdamerstr. 122 a/b.

Friedrich Wilhelm
Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Gegründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang
1877: M. 94 000 000
1887: M. 177 000 000
1897: M. 427 000 000
1907: M. 1112 000 000
1917: M. 2480 000 000

Abschluß von
Kriegsanleihe-Versicherung

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen

In zweiter Auflage ist erschienen:

Hans Pfitzner
Futuristen-gefahr

Preis: M. 1.25

Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Landerziehungsheim im Taunus.

Institut von Puttkamer

Friedrichsdorf i. T.

Unterr. d. 10klass. höh. Mädchenschule nach dem Plan des Lyzeums. Christl. Hausordg., kl. Klass., indiv. Behandlg. Vorbereitg. z. Sprachlehr.-Ex. Fortbildung in Wissensch., Sprachen usw. Koch- und Haushaltungsunterricht. Unterricht in Gartenbau, Obst- und Gemüseverwertung.

Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildung, Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung

Leit.: Fr. D. Menzler. Mitarb. im künstl. Tanz Gertrud Leistikow

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.

B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.

C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn der nächsten Kurse 15. April 1918. Prospekt verlangen. Staatliche Konzession wird angestrebt.

Institut Adam

Würzburg

militärber. Realschule mit Pensionat.

Familiäre Fürsorge f. jüngere Knaben.

Beste Empfehlungen.

Weimar Harthstr. 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm e. Frauensch., gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt. Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gedieg. Erziehg. zu tücht. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung. durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. Höhere Mädchenschule. 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. Haushaltungs- und Gartenbauschule für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

6klassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-Thalkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

a) Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

München 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung

Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.

Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit

Frankfurt am Main.

Ausbildung zu besoldeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse. Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Universität Giessen. Unser Sekretariat versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das Sommersemester 1918.

Silberne Gedenktaler

in Künstlerischer Ausführung mit Portraits aller unserer

Heerführer

Abbildungen kostenlos. Stück Mark 7 Pfg. m. Öhr u. Ring oxyd. 7 Pfg. als Brosche 3 Pfg.

L. Chr. Lauer. Münzprägeanstalt

Nürnberg Kleinweidenmühle 94 Berlin SW. Ritterstr. 56

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge. Beste Empfehlungen.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Seit 1895: **340 Einjährige, 212 Primaner** (7./8. Kl.). Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Für **Erziehungsanstalten** bieten die Süddeutsche Monatshefte die beste Ankündigungsmöglichkeit.

Mädchenpensionat

Waisen u. Halbwaisen (vom 6. Jahre ab) nimmt in kleinem Landhaus nahe Neubabelsberg in liebev. Pflege u. Erziehung, auch Unterricht, **Helene Hennings in Nowawes**, Lessingstraße 9.

Stellenvermittlung für Bibliothekarinnen

Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen erlaubt sich darauf aufmerksam zu machen, daß ihr seit Jahren eine Stellenvermittlung angegliedert ist, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, gut ausgebildete und geschulte bibliothekarische Kräfte nachzuweisen. Wir bitten daher, sich im Bedarfsfalle an unsere Geschäftsstelle, **Berlin W 35, Genthinerstr. 13/I**, zu wenden.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Dürerschule Hochwaldhausen

bei Lauterbach, Oberhessen.

Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Brackemann. Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg

von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)

Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung. Erfolgreicher Unterricht in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügliche Verpflegung. Erholungsheim.
Pensionspreis jährlich 1200 M., Schulgeld 150 M. Referenzen, Prospekt.

Schriftsteller, Komponisten.

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Marburg a. d. Lahn

Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. Einjähriges u. Abitur. Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. Einholen verlorener Zeit. Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf. Großer Berggarten, Spielplätze, herrl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf. Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch
Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.

Kostenfrei!

Prospekte über Seelenkultur, Psychische Forschung, Mystik, Geheimwissenschaften. Verlagsbuchhandlg. MAX ALTMANN, LEIPZIG.

Höhere Knabenschule im Hochgebirge

Lyceum Alpinum in Zuoz

(unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten u. Schuleinrichtungen. Kräftigung der Gesundheit durch Sport und völlig uneingeschränkte Ernährung bei normaler Erledigung der Schularbeit. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Über 50% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer.
Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Digitized by Google

Deutscher Volksgeist.

Wochenschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes.
Herausgegeben von Berthold Otto. 18. Jahrgang.
Behandelt z. Zt. alle Fragen, die der Weltkrieg anregt, in durchaus eigenartiger, volkstümlicher Weise in bewußt volksorganischem Denken. Preis mit den Beilagen 1. Der Hauslehrer für geistigen Verkehr mit Kindern, 2. Beilage in Altersmundart der Kinder, vierteljährlich Mk. 2.80; ohne Beilagen u. d. Titel: Berthold Otto's Kriegswochenschau Mk. 1.60.
Verlag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde

In den besten Familien erfolgt man Bestellung durch die Vossische Zeitung
Berlin SW. 68, Jerusalemerstr.

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38
Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.
Bei Versicherungen mit einmaligem Beitrag wird 8. Kriegsanleihe zum Nennwert in Zahlung genommen.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

In jedem Hause
wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch die Königin der Instrumente zu finden sein.
Harmoniums von 46 bis 2400 Mark.
Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. Aloys Maier, Hofl., Fulda.

HANDELSHOCHSCHULE MUENCHEN

Handelshochschule München
Beginn der Vorlesungen: 22. April 1918
Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1918 zu haben in den meisten Buchhandlungen oder direkt vom Sekretariat Ludwigstr. 4.

Digitized by Google

Bayerische Vereinsbank, München

Bilanz vom 31. Dezember 1917.

Aktiva. Zusammengestellt nach den Abschlußziffern der Hauptniederlassungen und der Zweigstellen. **Passiva.**

	M	Pf
Nicht eingezahltes Aktienkapital	—	—
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-(Clearing-) Banken	10'275,654	03
Wechsel und unverzinsl. Schatzanweisungen	97'334,931	34
Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen	14'320,724	90
Eigene Wertpapiere	16'460,126	78
Konsortialbeteiligungen	6'011,619	88
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	145,000	—
Debitoren in laufender Rechnung		
a) gedeckte M 128'871,336.75		
b) ungedeckte „ 45'758,676.30	174'630,013	05
Außerdem:		
Aval- u. Bürgschaftsdebitoren M 19'852,671.46		
Hypotheken-Darlehen		
im Hypothekenregister eingetragene Hypotheken M 500'842,212.73		
hiervon kommt der Betrag v. M 670,000.— als Unterlage für Pfandbr. nicht in Ansatz. Zur künftigen Registrierung bestimmte Hypotheken „ 198,000.—		
M 501'040,212.73		
sonstige Hypotheken „ 448,118.56	501'488,331	29
Kommunal-Darlehen (sämtliche registriert)	7'231,719	21
Bankgebäude	6'400,000	—
Sonstige Immobilien		
a) im Hypothekengeschäft übernommene Grundstücke M —.—		
b) sonstiger Grundbesitz „ 706,401.31	706,401	31
Zinsrückstände aus Hypotheken- u. Kommunal-Darlehen	2'594,180	86
Aufgelaufene Darlehenszinsen bis 31. Dezember 1917	6'911,083	21
	844'509,785	86

	M	Pf
Aktienkapital		51'000,000
Reserven		
a) Gesetzliche Reserve M 16'604,682.87		
b) Spezial-Reserve „ 2'850,000.—		
c) Delkrederereserve „ 400,000.—		
d) Pensionsfonds-Reserve „ 3'703,615.84		
e) Reserve f. Personal-Exigenz „ 45,070.07		
f) Joseph Pütz'scher Unterstützungsfonds „ 60,493.80		
g) Ausfallreserve der Hypothekn-Darlehen „ 4'193,524.31		
h) Reserve für Disagio-Verluste auf Pfandbriefe und Kommunalobligationen „ 1'836,915.73		
i) Agio-Rückstellung „ 33,373.75		
k) Steuer-Reserve „ 117,393.61		29'845,069
Kreditoren		230'176,663
Akzepte und Schecks		16'694,485
Außerdem:		
Aval- u. Bürgschaftsverpflicht. M 19'852,671.46		
Hypothekenpfandbriefe im Umlauf		
4%ige Pfdbr. M 310'166,700.—		
3½%ige „ „ 186'277,300.—	M 496'444,000.—	
unerhobene verloste Pfandbriefe „ 100,500.—		496'544,500
Kommunalobligationen im Umlauf		
4%ige Kommunalobligationen M 5'960,800.—		
3½%ige Kommunalobligat. „ 1'162,200.—	M 7'123,000.—	
unerhobene verloste Kommunalobligationen „ 1,500.—		7'124,500
Unerhobene Dividenden		28,848
Unerhobene Zinsscheine eigener Pfandbriefe und Kommunalobligationen		1'508,289
Aufgelaufene Stückzinsen bis 31. Dez. 1917		3'535,698
Vortrag der Hypotheken-Abteilung		
a) Vorgetragene Zinsen M 585,842.04		
b) „ Nebenleistungen „ 358,135.75		943,977
Reingewinn		7'107,753
		844'509,785

Soll. Gewinn- und Verlust-Konto vom 31. Dezember 1917. Haben.

	M	Pf
Gehalte und vertragsmäßige Tantiemen M 2'545,885.92		
Zuweisung zum Pensionsfonds „ 200,000.—		
Steuern und Umlagen „ 935,036.27		
Talonsteuer „ 74,930.34		
Sonstige Handlungsunkosten „ 790,208.77	4'546,061	30
Abschreibung auf Bankgebäude	84,117	35
Pfandbrief-Zinsen M 18'873,424.66		
Kommunalobligationen-Zinsen „ 273,378.44		
Konto-Korrent-Zinsen im Hypothekn-Geschäft „ 18,366.21	19'165,169	31
Stempelgebühren und Herstellungskosten für Pfandbriefe und Kommunalobligationen	62,632	15
Reingewinn	7'107,753	84
	30'965,733	95

	M	Pf
Vortrag aus dem Jahre 1916		372,235
Gewinn auf Provision		1'758,947
Gewinn auf Wechsel und Zinsen		4'812,650
Gewinn auf Effekten und Konsortial-Geschäfte		1'396,622
Gewinn auf Sorten und Coupons		103,379
Hypotheken-Darlehens-Zinsen M 21'617,554.36		
Kommunal-Darlehens-Zinsen „ 301,682.07		21'919,236
Nebenleistungen der Darlehensschuldner für Kursverluste, Stempelgebühren ꝛc. M 250,753.08		
hiervon ab: bezahlte Provisionen, Kosten der Wertermittelung ꝛc. „ 67,703.77		183,049
Disaglogewinn auf Pfandbriefe und Kommunalobligationen abzüglich Begebungskosten		144,682
Entnahme aus der Steuer-Reserve für verfallene Talonsteuer		74,930
Entnahme aus der Reserve für Personal-Exigenz als Zuweisung zum Pensionsfonds		200,000
		30'965,733

München, den 5. April 1918.

Die Direktion.

Digitized by Google

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

in Berlin W 9, Eichhornstr. 9

Kriegsanleihe-Versicherung

ohne Anzahlung.

Kriegs-Lebensversicherung

ohne ärztliche Untersuchung.

An unsere Bezieher:

Wegen des Papiermangels ist es uns leider nicht möglich, diesem Hefte Titelblatt und Register zu dem jetzt abgeschlossenen 29. Bd. der Südd. Monatshefte beizulegen. Wir hoffen sie mit dem Titelblatt und Register zum 30. Bande im Septemberheft nachliefern zu können.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

England

Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland

Von

Eduard Meyer

Geheimem Regierungsrat und ordentlichem Professor der Geschichte an der Universität Berlin

Groß-Oktav-Ausgabe. 6. und 7. Auflage M. 5.—
Volks-Ausg. Okt. 13.—15. Tauf. Leicht geb. M. 1.80

Weltgeschichte

und

Weltkrieg

gesammelte Aufsätze von

Eduard Meyer

Geheimem Regierungsrat und ordentlichem Professor der Geschichte an der Universität Berlin

1.—5. Tausend. Leicht gebunden M. 1.80

Die beste Auskunft über die Kriegsschauplätze bietet das

E. von Seydlitzsche

Handbuch der Geographie

26. Bearbeitung des „Großen Seydlitz"

Unter Mitwirkung von Studienrat Professor Dr. O. Clauß, Univ.-Professor Dr. E. Friedrich u. Professor Dr. R. Reinhard herausgegeben von Professor Dr. E. Oehlmann

Mit 535 Bildern, Textkarten u. Figuren, 27 Buntbildern u. 3 farbigen Karten. 966 Seiten. 1914.
Gebunden 8,75 M.

Die politische und physische Erdkunde sowie die Handelsgeographie sind erschöpfend behandelt. Das Wirtschaftsleben der Völker wird bis zum Beginn des Weltkrieges ausführlich dargestellt. Auf Jahre hinaus werden zuverlässige Anhalte über Statistik, Handel und Verkehr nicht vorliegen, und so wird sich nach Friedensschluß lediglich eine Berichtigung der politischen Geographie nötig erweisen. Dafür ist ein Ergänzungsheft vorgesehen, das die Besitzer der 26. Bearbeitung des verhältnismäßig sehr billigen Handbuchs — dem ein Gutschein beigefügt wird — kostenlos nachgeliefert erhalten.

Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau VI, Königsplatz 1
Königliche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung

Josef Hofmiller

Versuche: Nietzsches Testament. Nietzsche und Rhode. Fogazzaro, Der Heilige. Katarina von Siena. Emerson. Thoreau. Maeterlinck. Die Briefe des Abbé Galiani.

Zeitgenossen: G. Hauptmann. Frank Wedekind. Ibsen. Wilh. Busch. Pontoppidan. Widmann. Ruederer. Bartsch. Hofmannsthal. Rud. Alexander Schröder.

∴ Zwei Bände in ∴
gleicher Ausstattung.

Geheftet je M 2.50, gebunden je M 3.75

Verlag
Süddeutsche Monatshefte,
Leipzig und München.

Digitized by Google

Neuerscheinungen Frühjahr 1918

aus der

C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Karl Berger

Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken

Zwölf Bilder aus Schillers Lebenskreis und Wirkungsbereich

364 Seiten gr. 8°. Gebunden M. 8.50

Zur rechten Stunde kommt diese Sammlung von zwölf Essays vom Verfasser der bekannten Schillerbiographie.

Wie sich unter dem Drucke der engen Lebensverhältnisse im Deutschland der Schillerzeit die Idee des Weltbürgertums entwickelte, wie aber dann in der Zeit der Not sich der weltbürgerliche Idealismus zum nationalen Idealismus abklärt, das tritt in den Gestalten dieses Buches überaus lebendig hervor.

R. Braun-Artaria

Von berühmten Zeitgenossen

Lebenserinnerungen einer Siebzigerin

Mit 2 Bildnissen der Verfasserin von F. Lenbach und A. Feuerbach

4. Auflage. Gebunden M. 5.50

4 Auflagen binnen 4 Monaten

„Eine edle, grundgescheite, ausgezeichnet gewandte Erzählerin führt hier das Wort ... Das ist nicht bloß amüsante Unterhaltung, die mit Anekdoten und Witzen gemischt ist, sondern eine hohe, geistige Kultur spricht zu uns."

Geheimrat Professor Dr. Alfred Biese.

Eugen Kühnemann

Deutschland und Amerika

Briefe an einen deutsch-amerikanischen Freund

3. Auflage. 8. u. 9. Tausend. Kartoniert M. 2.50

„Nirgendwo findet man eine richtigere, schönere, tiefere und vollkommenere Darstellung des Verhältnisses der Deutsch-Amerikaner zu ihrem alten und neuen Vaterlande; nirgends ist der Charakter der hüben und drüben lebenden Angelsachsen richtiger, tiefer und philosophischer aufgefaßt und geschildert als in diesem Werk."

Karl Eugen Schmidt (Neue Hamburger Ztg.)

Hans Volkelt

Demobilisierung der Geister?

Eine Auseinandersetzung vornehmlich mit Ernst Troeltsch

Kartoniert M. 1.50

Die Ausführungen dieses Buches über Vertragsfrieden und Machtpolitik, über die außenpolitische Gesinnung bei uns und unsern Feinden, über die weltbürgerlich-weltfriedlichen Strömungen bei den Mittelmächten verdienen eifrig gelesen und durchdacht zu werden. Die kleine Schrift sei allen, denen es um Einsicht in die uns von unsern Friedens- und andern Schwärmern drohenden großen Gefahren zu tun ist, aufs wärmste empfohlen.

M. Kronenberg

Kant. Sein Leben und seine Lehre

5., verbesserte Auflage. Gebunden M. 8.50

Friedrich Jodl: „Kronenberg zeigt überall das glückliche Bestreben, sich von den Fesseln der Schulsprache zu befreien und den Gedanken des Philosophen die Wendung zu geben, durch die sie unserer heutigen Betrachtungsweise am nächsten kommen."

Theobald Ziegler: „Kronenberg hat es verstanden, den schwierigen und spröden Stoff übersichtlich und durchsichtig zu gestalten und ihn so auch dem philosophisch nicht Vorgebildeten nahezubringen."

M. Kronenberg

Geschichte des Deutschen Idealismus

2 Bände, 1300 Seiten. Geb. in Leinen M. 19.50.
In Halbfranz M. 40.—
mit den Teuerungszuschlägen

Diese Einführung in die deutsche Philosophie und in das Verständnis der Weltanschauung unserer Klassiker ist äußerst fesselnd, ja dramatisch geschrieben. Eine Ergänzung zu Bielschowskys Goethe- und Bergers Schiller-Biographie.

Rudolf Eisler: „In dem vorliegenden Werke bewährt sich Kronenberg als ein Meister edler populärer Darstellung auf Grundlage eines ausgedehnten und gründlichen Wissens."

Digitized by Google

Neuerscheinungen Frühjahr 1918

aus der

C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Walter Flex

Wallensteins Antlitz

Gesichte und Geschichten vom 30jährigen Krieg

1.—3. Aufl. 1.—10. Tausend. Gebunden M. 3.—

Inhalt: Das Blut der Allmuth Petrus — Wallensteins Antlitz — Letzte Wacht — Das Gewitter — Der Trommelbube des Todes — Der Kreis — Der Ring mit den blauen Steinen — Das Armesünderwürfeln.

Walter Flex

Der Wanderer zwischen beiden Welten

Ein Kriegserlebnis

20. Aufl., 64.—66. Tausend. Gebunden M. 2.50

Im Felde zwischen Nacht u. Tag

Gedichte

14. Aufl., 25. u. 26. Tausend. Gebunden M. 2.50

Vom großen Abendmahl

Verse und Gedanken aus dem Feld

15. Aufl. 33. u. 34. Tausend. Kart. M. 1.—

Robert Saitschick

Wotan und Brünnhilde

(Die Geburt der Seele)

Geheftet M. 2.30.—, Gebunden M. 4.—. In Halbpergament und auf Bütten M. 12.—

Der Verfasser führt den Leser zu Tiefen der Ringdichtung, die auch ein stärkeres Erfühlen der Musik R. Wagners erschließen. Das Buch ist eine wirkliche Bereicherung unserer Literatur, und zugleich eine Lebensdeutung von wunderbarer Klarheit für jeden Gebildeten.

Robert Saitschick

Franziskus von Assisi

3. Aufl. Geheftet M. 2.—, Gebunden M. 3.50. In Halbpergament M. 6.—

Der 3. Auflage ist das Sonnenlied des hl. Franziskus im Original und in R. Saitschick's Übersetzung beigefügt.

„Ein Kabinettstück feiner Charakteristik ... Ein meisterhafter Stil, eine glänzende Sprache versetzt in eine weihevolle Stimmung, in eine transzendente Sphäre. Es ist ein ästhetischer Genuß, den die Lektüre des Büchleins gewährt."

Deutsche Literaturzeitung.

Will Vesper

Schön ist der Sommer

Ein Buch Liebeslieder

Gebunden M. 2.80

„Man hat Vesper mit Eichendorff, Mörike und Claudius verglichen. In der Verflechtung seelischer Stimmungen, in der Wiedergabe der geheimen Schwingungen der Seele steht er weit über ihnen. Auch die Moderne erreicht ihn auf diesem wesentlichen Gebiet nirgends. Darin liegt seine Originalität wie sein dauernder Dichterwert." Post.

Will Vesper

Briefe zweier Liebenden

5. u. 6. Tausend. Gebunden M. 2.80

„Es ruht die ganze ars poetica, beherrscht in dem zarten, fein abgetönten Spiel und Widerspiel dieser Briefe." Literar. Zentralblatt.

Der blühende Baum

3. u. 4. Tausend. Gebunden M. 2.80

„Ein bejahendes starkes Buch, voll Leben und Freude. — Verse, wie sie heute in dieser leidvollen Zeit doppelt wohltun." Danzers Armeezig.

Digitized by Google

Wie werde ich leistungsfähiger?

Von der Leistungsfähigkeit des einzelnen hängt sein Erfolg im Leben ab. Der Leistungsfähigere wird immer den Vorsprung vor den weniger Leistungsfähigen haben. Ist er selbständig, so wird er seine Konkurrenten überholen durch neue Art des Vertriebes, der Organisation, der Reklame usw. Er wird darauf bedacht sein, sein Personal zu weiterer Ausbildung zu ermuntern, um es so möglichst leistungsfähig zu machen. Der Prinzipal, der immer Angst hat, das Interesse der Angestellten würde durch Weiterbildung vom Geschäft abgelenkt, ist kein Geschäftsmann, denn sein Personal kann nie zu leistungsfähig sein. Eine Uhr, bei der nur das Triebrad von Stahl, die andern aber von Blei sind, wird weder präzise, noch wird sie lange gehen! Ein Angestellter, der dem Prinzipal eine gute Idee bringt, wie er sein Geschäft weiter heben kann, ist mehr wert, als ein Dutzend anderer, die ihre Arbeit schablonenmäßig verrichten. Ein Geschäft, von dessen Personal jeder einzelne auf dem Höhepunkt der Leistungsfähigkeit steht, muß naturgemäß alle anderen überholen. Und so ist es auch im Staat. Von der Leistungsfähigkeit eines jeden einzelnen hängt die Größe der Nation ab. Säumen Sie deshalb keinen Augenblick, an der Steigerung Ihrer eigenen Leistungsfähigkeit zu arbeiten. Die beste Anleitung hierzu bietet Ihnen Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre. Ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ich verdanke Ihrer Geistesschulung eine gewaltige Stärkung meines Willens und Gedächtnisses . . . A. M." — „Man wird durch Ihre Geistesschulung ein ganz anderer Mensch. Es ist eben eine ganze Lebensweisheit darin niedergelegt. P. W." — „Es sind mir die Tore geöffnet worden und der Weg zum richtigen Fortschritt im Leben gegen früher um das Hundertfache gebessert. R. W." — „Die gesamte Ausbildung gibt einem jungen Manne eine große Sicherheit und Selbstvertrauen, und nur mit Hilfe Ihrer Lehre war es mir möglich, so schnell eine sichere Stellung zu erlangen. O. F." — „Ich bin durch Ihre Lehre um ‚vieles' reicher geworden, an Körper und Geist. A. Sch." — „Ein unschätzbarer Reichtum an Lehren und Mitteln sind in dem Werke vereinigt, welche bei gewissenhafter Beachtung infolge der Einfachheit und Leichtfaßlichkeit selbst dem Mindestbegabten zu einem erfreulichen Erfolg verhelfen werden. K. Z." — „Poehlmanns Geistesschulung ist keine graue Theorie, die eben dort versagt, wo man ihrer am dringendsten bedarf, sondern sie ist herausgeboren aus dem Leben, selbst lebendig und muß neues Leben erzeugen. Möchten alle, die das tiefe Sehnen in sich tragen, äußerlich und innerlich vorwärts zu kommen, zu dieser Lehre greifen, sie ist wahrhaft ein Weg zum Erfolg. W. F. R."

Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, **München C 117**

Digitized by Google

HE LIBRARY
UNIVERSITY
OF TEXAS

Der deutsche Traum vom Weltbürgertum und seine geschichtlichen Wurzeln.

Von Martin Spahn.

Als ein eroberungssüchtiges Volk, das der nackten Gewalt fröhnt und seine Nachbarn unterjochen möchte, sind wir Deutschen weithin verschrien. Und doch hat sich noch kein Volk die Jahrhunderte hindurch soviel und so eindringlich mit der Idee des Friedens, der Freiheit und des Rechtes in den Beziehungen der Völker zueinander beschäftigt. Die wohlmeinenden unter unseren Feinden suchten den Widerspruch, der darin zu liegen scheint, zu Anfang des Krieges durch die Gegenüberstellung der beiden Ortsnamen Weimar und Potsdam zu deuten. Sie wollten uns nicht bestreiten, daß unser innerstes, unser natürliches Volksempfinden rechtlich, friedlich, freiheitlich sei; aber der Zwang undemokratischer, militaristischer Staatseinrichtungen liege auf uns und treibe uns vorwärts in immer neue Kämpfe hinein. Mit einer so äußerlichen Erklärung ist dem Rätsel nicht beizukommen. Besteht ein Zwiespalt, so besteht er im Empfinden unseres Volkes selbst. Wir denken zurück an die ersten Tage des August 1914, da das Volk in kampfesfroher Stimmung aufstand, wie eine lohende Flamme zum Himmel schlägt, und wir vergleichen damit die Sehnsucht nach dem ewigen Frieden, die heute so viele von uns verzehrt. Um hinter beide Stimmungen zu fassen, Kriegsbereitschaft und Friedensverlangen in ihrer ursprünglichen Einheit und allmählichen Wiederlösung im deutschen Volksgeist zu begreifen, müssen wir weit ausholen, bis auf die Anfänge unseres Volkstums und seiner staatlichen Entwicklung zurückgehen und im Fluge den Gesamtverlauf unserer Geschichte überblicken.

Der Einzug der Germanen in das Licht der Geschichte hat sich vor 1500 und mehr Jahren unter lautem Waffengeklirr und lang anhaltendem blutigen Streite von den Tagen der Cimbern bis zur Zerstörung des weströmischen Reiches vollzogen. Die Sage hat uns alle die Geschlechter der Völkerwanderung zu hochgewachsenen, abgehärteten, starken und kühnen Helden verklärt. Wollten an allzu schweren Kampfestagen die Männer schließlich doch einmal verzagen, so stellten sich die Weiber hinter sie und trieben sie aufs Schlachtfeld zu neuem Ringen zurück. Kriegerischen Geistes voll, mutig und schier unwiderstehlich, so brachen die germanischen Stämme von Norden und Osten her über die Grenzen des römischen Reiches und drängten auf es ein, bis es ihre Beute wurde. Damals kam der Schrecken vor den Barbaren über die romanischen Völker, um nicht wieder aus ihnen zu weichen. Die barbarische Wildheit streiften die Germanen allmählich ab. Die Stimmung frisch-fröhlichen Angriffes jedoch und hochgemuter Kampfbegeisterung verflüchtigte sich nicht zugleich. In den mittelalterlichen Tagen führte sie die Deutschen unzähligemale über die Alpen bis Rom, aber auch gen Osten

Digitized by Google

bis nach Riga und darüber hinaus. So wenig preußenfreundlich sie damals wie später waren, so wurden doch auch die Süd- und Westdeutschen, selbst auf dem Tiefpunkt deutschen Staatslebens, im 18. Jahrhundert durch die Feldherrntaten des Großen Friedrich zur Bewunderung für ihn fortgerissen. Die Stimmung brannte in alter Wucht ebenso gegen Napoleon in den Befreiungskriegen wie in den Sommertagen von 1914 gegen die Welt unserer Gegner auf, — ein Feuer, das im Tiefsten der deutschen Seele glüht und gewiß erst mit ihr selber verlöschen und verwehen wird.

Aber dieses Feuer ist frühzeitig geadelt und verklärt worden. In den germanischen Völkern entwickelte sich schon gegen Ende der Völkerwanderung und in den ersten Jahrhunderten nachher eine eigene Staatsidee in schroffem Gegensatze zu der, die das römische Reich beherrschte. Wie mannigfach sich Germanentum und römische Kultur künftig auch berührten, die Staatsidee blieb römischem Einflusse ein Jahrtausend hindurch so gut wie unzugänglich. Daß die Hohenstaufen der römischen Staatsidee zuneigten, bezahlten sie mit der Entfremdung von der Heimat und dem Untergange in Süditalien.

Die germanische Staatsidee erschaut den Zweck des staatlichen Gemeinschaftslebens in der Bewahrung des *Rechtes*. Sie wurde zunächst auf die innere Politik angewandt. Das Recht, das es dort zu bewahren gilt, ist das Recht des einzelnen Volksgliedes. Doch nimmt sich die staatliche Gemeinschaft des einzelnen nicht um seiner selbst willen an, sondern weil die Gesamtheit, das Volk nach ihrem Begriffe nur leben kann, wenn jedem einzelnen Volksangehörigen sein Recht verbürgt ist, wenn alle Einzelnen in geordnetem Rechtszustande zu leben vermögen. Die germanische Staatsanschauung unterscheidet nicht wie das römische Recht zwischen subjektivem und objektivem Rechte. Sie kennt nur ein Recht, das gemeine Recht, das zugleich auch Persönlichkeitszubehör jedes einzelnen Volksgliedes ist. Vom Standpunkte des *Einzelnen* gesehen, ist sein Recht seine *Freiheit*, das, was er tun und lassen darf, ohne daß ihm die Gesamtheit dreinspricht, worin sie ihn schützt. Jeder Staatsangehörige hat seine besondere Freiheitssphäre. Sie ist nicht für alle gleich, sondern ihr Umfang und Inhalt bestimmt sich nach dem sozialen Werte des Einzelnen, und dieser wieder nach dem Maße der Pflichten, die dem Einzelnen für das Ganze auferlegt wurden. Vom Standpunkt des *Ganzen* aus aber gesehen, ist die Rechtsbewahrung gleich der Sicherung des *Friedens*, der Friede nichts anderes als der geordnete, verbürgte Rechtszustand aller, die seiner teilhaftig sind.

So verschlingen sich die drei Vorstellungen von Friede, Freiheit und Recht schon in den Anfängen der germanischen Staatsentwicklung ineinander. Ja, Freiheit und Friede sind gleichsam nur zwei verschiedene Seiten der Erscheinung des Rechtes nach außen hin.

Die Aufrechterhaltung des Rechtes ist das Band, das die alle Einzelnen tragende staatliche Gesamtheit zusammenhält. Darum haben alle die Pflicht, einer dem anderen „Rechtes zu helfen" — nicht aus Eigensucht, der Gegenseitigkeit halber, sondern aus Gemeinsinn um des Ganzen willen. So wenig soll Eigensucht an der Rechtshilfe teilhaben, so tief soll sie aus sittlicher Gesinnung hervorquellen, daß die Treue die Eigenschaft wurde, kraft deren die Germanen einer zum anderen standen, Genossen auf Leben und Tod. Die staatliche Gemeinschaft wird zur Genossenschaft. Jeder einzelne

Digitized by Google

ergreift sein Recht nur als Teilhaberschaft am Rechte aller; das Ganze aber achtet und hegt das Recht, die Freiheit jedes Einzelnen, weil sie Voraussetzung seines eigenen Bestandes ist.

Einmal zur Triebfeder des inneren Staatslebens geworden, beeinflußte die germanische Staatsidee bald auch die äußere Politik.

Die Germanen setzten sich nach der Völkerwanderung und mit der Begründung ihrer großen Stammesreiche keineswegs in Ruhe. Doch zogen sie nicht mehr als Eroberer hinaus, um aus den Staaten anderer Völkerschaften Provinzen ihrer Könige zu machen. Vor ihren Augen war vielmehr die gesamte abendländische Welt als eine Einheit, als große Völkerfamilie, als die Christenheit erstanden. Fortan leisteten sie ihren Kaisern Gefolgschaft, damit die Kaiser in der ganzen Christenheit, wie die Stammesfürsten bisher daheim, das Recht herstellten und ordneten, die Freiheit jedes einzelnen Mitgliedes der Völkerfamilie schützten, den Frieden der Christenheit wahrten. So erhielt die gesamte äußere Politik unserer großen Kaisergeschlechter des hohen Mittelalters ihren köstlichen idealistischen Wert. So bildete sich aus germanischer Wurzel das heilige römische Reich deutscher Nation.

Zum ersten Male ging eine Woge universalistischer Gesinnung über die Deutschen dahin. Der den Deutschen angeborene kriegerische Geist wurde auf die hohe Aufgabe der Aufrichtung eines gerechten Friedens, eines gemeinen Rechtes unter allen Völkern der Christenheit gerichtet. Dadurch wurde er gezügelt und blieb doch bei Kräften. Die Deutschen verloren nicht das Bewußtsein, daß die Gerechtigkeit das Schwert bereit halten muß, mag ihre Absicht immer sein, im Völkerleben oder unter den einzelnen den Frieden zu schaffen. Auch hielt der rassige Ehrgeiz, die Führerschaft unter den christlichen Völkern zu behaupten, ihnen den Kaiser zu stellen, Tatkraft und kühnen Mut in den Deutschen lebendig. Den Nachhall verspüren wir noch jahrhundertelang in der immer tiefer eindringenden Er- und Begründung des Gedankens „des gerechten und heiligen Krieges" durch die Theologen. Mochte ihnen der Gedanke gleich von Augustin übermittelt sein, fruchtbar für das Mittelalter und die Neuzeit wurde er erst durch die Erfüllung mit dem geistigen Gehalte, der der germanischen Auffassung vom Kaisertume eigentümlich war.

Indessen, nach den Tagen höchsten Aufschwungs kamen wieder Tage des Niedergangs. Den abendländischen Völkern wurden staatliche Aufgaben gestellt, deren Lösung an die Deutschen besonders große Anforderungen stellte.

Das 14. bis 19. Jahrhundert wies sich als die Zeit der vollen Durchbildung der abendländischen Nationalstaaten aus. Die Entwicklung drängte in dieser Zeit dahin, daß die Völker mit dem Boden, den sie im vorangegangenen Zeitalter besetzt hatten, aufs engste verwuchsen. Die Folge war, daß auch das Schwergewicht der einzelnen Staaten dorthin fiel oder verschoben werden mußte, wo Land und Leute am festesten zusammenhingen, wo der Kern der den Staat tragenden Nation saß. Für die Franzosen und Engländer gab es dabei keinen erheblichen Anstand. Das Staatswesen deutscher Nation dagegen stützte sich zu Beginn der Entwicklung nur auf das westliche und südliche Deutschland und faßte von dort um die Alpen herum und über sie hinweg nach Ober- und Mittelitalien. Es neigte sich noch dem Mittelmeere zu. Nun mußte es in unendlicher Mühsal und ganz allmählich in den Raum zwischen Alpen und Nord- und Ostsee hinübergelegt werden. In-

Digitized by Google

zwischen erbebte das Reich bei jedem Angriff in allen seinen Fugen. Selbst ganze Grenzgebiete bröckelten von ihm ab.

Aber nicht genug damit, noch eine andere große Schwierigkeit gefährdete damals den Bestand des Reichs. So roh die Mittel der Verwaltung und des Verkehrs am Ende des Mittelalters wie zu Beginn der Neuzeit noch waren, konnten die Staaten des Abendlandes die Ziele, die ihnen das Zeitalter stellte, nur erreichen, wenn sie ihre Verwaltung scharf zentralisierten und der fürstliche Wille in ihnen allmächtig wurde. Der deutschen Nation jedoch ging der Absolutismus und die Zentralisation wider die Natur. Sie war auf eine föderalistische Staatsverfassung angelegt und verfiel über dem Widerspruche zwischen dem Streben nach ihr und den Notwendigkeiten der Zeit lähmender Zerrissenheit.

Endlich verfiel die staatliche Macht der Deutschen so sehr, daß das Reich unfähig wurde, auswärtige Politik zu treiben und Kriege zu führen. Die breiten Massen unseres Volkes hatten sich lange den Glauben an Kaiser und Reich und den Stolz darauf gewahrt. Allmählich jedoch stumpfte sich ihr Gefühl ab, ihr Staatssinn schwand dahin. Da erhob sich plötzlich, als im 17. Jahrhundert unsere staatliche Entwicklung dem Tiefpunkt schon nahe war, die universalistische Woge in der Seele der deutschen Nation aufs neue. Die Deutschen ließen sich willig von ihr davontragen, als wollten sie sich über das politische Elend des Tages hinwegtrösten und hinwegtäuschen.

Schon durchwütete fast zwei Jahrhunderte lang kaum noch abreißender Krieg die abendländischen Völker. Überall erwachte die Sehnsucht nach Ruhe. In Frankreich, dessen Könige am meisten zu dem Unfrieden beitrugen, regte sich hier und da nach dem Tode Ludwigs XIV. etwas wie Gleichgültigkeit gegen alle staatliche Besonderheit, der Wunsch, nur der Pflege des wirtschaftlichen Lebens sich widmen zu können, internationale, weltbürgerliche Gesinnung. In Deutschland dagegen gestalteten die Denker und Schriftsteller, während das Volk immer unfähiger wurde, seine Grenzen gegen die französischen und schwedischen Heerscharen zu hüten, wiederum an einer Verfassung Europas.

Wieder sollte, wenn auch unter anderem Namen, der mittelalterliche Gedanke der christlichen Völkerfamilie Wirklichkeit werden. Die europäischen Staaten werde das Band eines gemeinen Rechtes umschlingen, und keiner werde mehr die Unabhängigkeit oder die wesentlichen Rechte eines anderen schädigen können, ohne wirksamem Widerstand zu begegnen. Ein jeder werde seine ihm eigentümliche Freiheitssphäre erhalten, die Gesamtheit aber ihn ebenso darin schirmen wie Übergriffe in die Freiheitssphäre des Nachbarn hindern und so einen geordneten Rechtszustand in Europa begründen, Europa mit dem ewigen Frieden beglücken. Die Kennzeichen der Verfassung, die die Deutschen des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts dem Erdteile geben wollten, deckten sich mithin ganz mit den Absichten der abendländischen Kaiserpolitik. Die eine wie die andere universalistische Woge hatte ihren Ursprung in der germanischen Staatsidee.

Dennoch unterschied sich der neue Universalismus doch auch in wesentlichen Dingen von dem alten. Der frühere Universalismus war auf die Führerschaft der deutschen Nation gestellt, der neue hoffte die künftige Verfassung Europas auf ein Gleichgewicht aller Glieder der Völkerfamilie zu gründen. Der deutsche Staat war mittlerweile morsch geworden, die deutsche Nation

Digitized by Google

flüchtete sich, kraftlos geworden, in den Schutz einer Solidarität aller Schwachen. Bei der Verengerung ihres Gesichtskreises begriff sie noch nicht, warum sich England um das Gleichgewicht besonders bemühte; sie pries die angelsächsischen Vettern vielmehr als Hort der europäischen Freiheit. Auch hatte im Mittelalter der Ton bei allem Streben unseres Volkes, dem Frieden zu dienen, auf dem Willen zu einem gerechten Frieden gelegen. Jetzt lag der Ton nicht mehr dort. Aus der Friedensgesinnung des Mittelalters wurde Kriegsscheu. Die Nation empfand die ihr zugemuteten Opfer als allzu schwer und war bereit, den Frieden wohl auch um jeden Preis zu nehmen. Das deutsche Denken wurde pazifistisch.

Noch schämte man sich dessen freilich. Um sich zu decken, brüstete man sich gleichsam mit der der deutschen Nation angeborenen Stärke. Würde sich die Nation staatlich wieder emporraffen, sich wieder einigen und einem Führer folgen, so werde sie sich auch ihrer Unbesiegbarkeit wieder bewußt werden und aufs neue zu Eroberungen ausziehen. Das aber, so sagte Wilhelm von Humboldt nach 1814 noch einmal, könne kein echter Deutscher wollen. Man spiegelte sich also vor, daß die Deutschen freiwillig schwach und geteilt bleiben, unkriegerisch werden müßten, damit das Ideal einer auf das Gleichgewicht gegründeten Verfassung Europas ausführbar werde. Johannes von Müller, der Schweizer Geschichtsschreiber, der durch seine Lebensführung zum Deutschen geworden war, lobte eben deshalb, daß sich das Reich in einen Bundesstaat, in eine Fürstenaristokratie, oder wie er es nannte, in eine Eidgenossenschaft der Reichsstände umgebildet hatte. Gleich seiner Heimat erschien ihm das Reich durch die Bedingungen der neuen Verfassung aus den Machtkämpfen Europas hinausgerückt, neutralisiert. Er hielt es für berufen, durch seine Aufopferung an die Stelle der nur sich selbst suchenden Macht, die die mit dem Ausgange des Mittelalters entstandenen Großmächte zum Prinzipe ihrer äußeren Politik erhoben hatten, ein Neues, das nur das allgemeine Wohl erstrebende Recht zu setzen.

Spätere Geschlechter haben den Deutschen des 17. und 18. Jahrhunderts Mangel an deutscher Gesinnung vorgeworfen. Dabei schöpften diese Jahrhunderte tiefer und reiner aus den Quellen deutscher Vergangenheit als die, welche sich in Vorwürfen gegen sie überbieten zu dürfen vermeinten. Nicht undeutsche Gesinnung, wohl aber verkümmerter Staatssinn war das Gebrechen, woran das politische Denken unserer Vorfahren zwischen dem dreißigjährigen Kriege und den Befreiungskriegen litt. Nur dank ihm erhielt der anschwellende Einfluß der französischen Kultur über das deutsche Denken soviel Gewalt, daß es zu weltbürgerlicher Denkart verflachte. Dann freilich machten viele unter uns mit dem Weltbürgertum gründlicher Ernst, als es den Franzosen selber je beikam. Die Deutschen hörten auf, Deutsche sein zu wollen, und gefielen sich darin, nur noch gemeineuropäisch zu fühlen. Schon glaubte Humboldt wissenschaftlich zu erkennen, daß es dem deutschen Nationalwesen im Unterschied von dem der anderen Nationen an einer entscheidenden Naturbestimmung mangele. Es war die Folge der Unkraft, die bei dem Wiederemporrauschen der universalistischen Woge im Staatsleben der Nation waltete.

Zugleich aber wuchs die dem deutschen Staatswesen seit dem 16. und 17. Jahrhundert von außen drohende Gefahr aufs höchste. In welcher Umwelt hingen doch die Denker und Publizisten Deutschlands ihren Träumen von der

Digitized by Google

alten, herrlichen Verfassung Europas nach! Das 18. Jahrhundert war das Jahrhundert der Konvenienzpolitik. Der französische Historiker Albert Sorel hat uns in der Einleitung seines Werkes über „Europa und die französische Revolution" meisterlich geschildert, wie amoralisch die auswärtige Politik des 18. Jahrhunderts verfuhr. Gewissenlos teilten sich die Mächtigen das Land der Schwachen, wenn sie sich bereichern wollten, ohne das eigene Blut und Gut daran zu wagen. Polen wurde aufgeteilt. Es fehlte nicht viel, so hätte sich an Deutschland das Schicksal Polens wiederholt und wäre das Staatswesen der deutschen Nation völlig untergegangen.

Daß sich dann aber auch das deutsche Wesen nicht behauptet hätte, daß es auch um unsere nationale Kultur, unsere Sitte und unser Recht, um unsere uns eigentümliche Gedankenwelt, um unsere besonderen Fähigkeiten, zur Kultur der Allgemeinheit beizutragen, geschehen war, kam als aufschreckende Erkenntnis über die Tüchtigsten unseres Volkes, als im Jahre 1810 mit der erneuten Niederlage Österreichs Napoleons Herrschaft über uns endgültig geworden zu sein schien.

Damals bereitete sich indessen schon ein Rückschlag vor. Nur traf er nicht das ganze Staatsgebiet deutscher Nation gleichmäßig.

Wenn wir unseren geschichtlichen Werdegang in seinen Abwandlungen überprüfen, verfallen wir leicht der Versuchung, bloß auf das innerdeutsche und in jüngerer Zeit noch das norddeutsche Gebiet zu achten. Aber auch Österreich will nicht übersehen werden. Da ist es denn auf der Stufe, die unser geschichtlicher Ausblick erreicht hat, von Bedeutung, daß Österreich von dem Rückschlag kaum berührt wurde.

Der große Staatsmann, der 1809 die Leitung der auswärtigen Politik Österreichs übernahm und sie bis 1848 innehatte, der sich in Paris und Wien 1814/15 an die Spitze der gesamten europäischen Staatsmannschaft stellte, Fürst Metternich, ist noch aus der universalistischen Strömung des 17. und 18. Jahrhunderts emporgewachsen. Sein Denken blieb nicht unempfänglich gegen andere Einschläge, aber sie entschieden nicht. Als Napoleon niedergeworfen war, schwebte dem Fürsten eine Neuordnung vor, die, wenn sich seine Wünsche erfüllt hätten, mit der Zeit auf eine Verfassung Europas hinausgekommen wäre. Freilich ließ er sich bei ihrer Vorbereitung nicht von dem Schwächegefühl seiner Volksgenossen des vorangegangenen Jahrhunderts leiten. Sie sollte nicht gegen die Großmächte, sondern durch sie aufgerichtet werden. Gemeinsam sollten die Starken in Europa Frieden und Recht aufrecht erhalten. Ein wichtiges Zugeständnis machte Metternich der Kriegsscheu aber doch. Frankreich und Preußen waren mittlerweile zur Aufstellung großer Volksheere übergegangen. Europa war zum erstenmale durch ungeheure Rüstungen aufs schwerste erschöpft worden. Metternich hoffte Europa jetzt wieder zur Abrüstung zu verhelfen. Österreich selbst rüstete alsbald so gründlich ab, daß es länger als ein Menschenalter nicht wieder mit dem Schwerte in europäische Verwickelungen eingreifen konnte und nicht einmal zur Wahrung der inneren Ruhe fähig blieb.

Von je stand das Haus Österreich im Rufe, durch Heiraten und Verträge mehr als durch Kriege zu wachsen. Freilich besteht auch seine Großmacht nur, weil es sich in gewissen ganz großen Stunden seiner Geschichte bei der Schwertprobe bewährte: in der Schlacht am Weißen Berge, auf den un-

Digitized by Google

garischen Kampffeldern zur Zeit Kaiser Leopolds und des Prinzen Eugen und im österreichischen Erbfolgekriege, als Maria Theresia mutig den Kampf um den zerrütteten Nachlaß des Vaters aufnahm. Dennoch hat der österreichische Staat von allen Großmächten den wenigst festen Boden unter den Füßen. Bei der Mannigfaltigkeit und den Gegensätzen seiner Völkerschaften fällt es ihm schwer, schwerer als allen andern, seine Kräfte zu einheitlicher Anstrengung, wie Kriege sie durchaus erfordern, zusammenzufassen. Daher kam die innerste Neigung der österreichischen Staatskunst den Erwartungen Metternichs entgegen. Sie hielt die universalistischen Vorstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts über seinen Sturz hinaus fest. Heute ist es uns, als wenn wir aus dem Munde des Grafen Czernin wieder den Metternich des Wiener Kongresses und der nächstfolgenden Jahre zu uns sprechen hörten.

Im Innern Deutschlands wurde der Rückschlag durch die Romantiker herbeigeführt. Die Romantiker sind uns in der Regel nur noch als Dichter, als Verfasser von Novellen und Romanen und unaufführbarer Dramen bekannt. Wir wissen zu wenig davon, wie eindringlich sich viele von ihnen, die besten, mit dem Staate beschäftigten und welch köstliches Gut politischer Gedanken in ihrem Schrifttum beschlossen liegt. Unter dem Ansturm erst der nationalen Leidenschaft des revolutionierten Frankreichs, dann der brutalen Gewalt Napoleons besannen sie sich auf das Mittelalter zurück. Sie stärkten sich an dessen Jungbrunnen und klammerten sich gleichsam an den knorrig prächtigen Wuchs unseres Volkstums zu jener Zeit, da die eigene Zeit ihnen keinen Halt zu bieten vermochte. Aus der Herrlichkeit des Mittelalters leuchtete ihnen derselbe Universalismus entgegen, wie aus der Gegenwart, aber in ganz anderer Fassung. Hier diente er dazu, die Deutschen über Schwäche und Verfall hinwegzutrösten; dort vollendete sich in ihm das Streben nach einem glanzvoll nach außen gewandten, starken und seiner selbst sicheren Staatsleben, nach der politischen Führung der Christenheit. Staatsidee und Staatssinn waren dort gleich lebendig, und gleichzeitig blühte sich die nationale Kultur in den mannigfaltigsten Schöpfungen von einer die Jahrhunderte überdauernden Größe aus. So konnten die Romantiker den Universalismus zunächst wieder von den Schlacken weltbürgerlicher Gesinnung reinigen und seine echten Werte wieder herstellen. Schwerer fiel es ihnen schon, ihren Blick für die Bedürfnisse des eigenen Staates als Großmacht wieder zu schärfen. Und doch mußte, was ihm nottat, fortan doppelt gründlich erwogen werden. Seit dem Ausgang des Mittelalters war durch das Emporkommen der Großmächte die Entwicklung starker eigenlebiger Staatsleben zur Trägerin alles staatlichen und Kulturdaseins Europas geworden. Der Universalismus der beiden vorangegangenen Jahrhunderte hatte über diese Entwicklung hinweggesehen. Aber erst wenn auch sie recht gewürdigt wurde, konnte ein neuer Ausgleich zwischen nationalem und übernationalem staatlichen Dasein, eine neue Synthese nationaler Kraft und universalistischen Geistes vollzogen werden.

Das 18. Jahrhundert hatte nur auf die Einwohnerschaft, auf die Leute geachtet, die zu einem Staate gehörten. Den Romantikern erschloß sich allmählich auch wieder die Bedeutung des Bodens. Wohl wagten sie sie vorerst nur zaghaft zu bejahen; aber darin stimmten sie doch überein, daß wenigstens soviel Land, als die Deutschen noch in Händen hielten, verteidigt werden müsse und zu seinem Schutze alle Reichsstände ohne Unterschied und

Digitized by Google

die ganze Nation verbunden seien. Hier und da klang der Wunsch auch schon an, die verlorengegangenen Grenzmarken der Nation zurückzuerwerben.

Wie sollte solche Gesinnung in die Tat umgesetzt werden, wenn die Nation sich nicht wieder kräftigte? „Deutschland", so zog Wilhelm von Humboldt das Ergebnis aus der neuen Erkenntnis, „muß frei und stark sein, nicht bloß damit es sich gegen diesen oder jenen Nachbar oder überhaupt gegen jeden Feind verteidigen könne, sondern deswegen, weil nur eine auch nach außen hin starke Nation den Geist in sich bewahrt, aus dem auch alle Segnungen im Innern strömen. Es muß frei und stark sein, um das, auch wenn es einer neuen Prüfung ausgesetzt sein würde, notwendige Selbstgefühl zu nähren, seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugehen und die wohltätige Stellung, die es in der Mitte der europäischen Nationen einnimmt, dauernd behaupten zu können".

Sogleich aber, da sich das deutsche Selbstbewußtsein in ihnen wieder regte, wurde den Romantikern auch die individuelle Berechtigung jedes einzelnen Staates wieder gewisser und seine Persönlichkeit lebendiger. Sie ahnten, daß kein großer Staat auf seine Selbstbestimmung im gleichen Maße wie das einzelne Mitglied eines Volkes zu verzichten vermag und daher der Ausbildung seiner Freiheitssphäre eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden muß. Das Gleichgewichtssystem band die gesunden Staaten unerträglich, bis zur Erstarrung.

Noch war es erst wieder ein Anfang. An nichts wird uns diese Tatsache gewisser, als an der deutschen Bundesakte vom Juni 1815. Sie genügte den Forderungen, über die sich das staatliche Denken der Deutschen schon wieder einig war. Sie erklärte den Boden der deutschen Nation in Zukunft unverletzlich. Im universalistischen Sinne, aber doch ganz aus der Wurzel der germanischen Staatsidee heraus setzte sie dem Bunde als Zweck die Rechtsverbürgung für die Glieder des Bundes gegen äußere Bedrohung wie im Innern, den Schutz eines jeden Bundesgliedes und der ihm zustehenden Freiheit. Daß damit jedoch noch nicht alles getan war, verriet sich unverkennbar darin, daß die Bundesakte den Bund zu bloßer Verteidigung verpflichtete und ihm Eroberungen jeglicher Art ausdrücklich untersagte. Man meinte so dem Frieden am gewissesten zu dienen. Man hielt das Staatswesen deutscher Nation um Europas willen schwach. Hier blieb die Nachwirkung des 18. Jahrhunderts zu überwinden.

Doch war die Bundesverfassung ausgestaltungsfähig. Wenn sie sich einlebte und der Bund nach und nach neue Zuständigkeiten erhielt, so war wohl zu erwarten, daß sich auch die Ideen der Romantik an seinem lebendigen Beispiele noch fortbildeten und ihn hinwiederum erfüllten. Seither ist ein Jahrhundert verflossen. Was ist aus der schönen Hoffnung geworden? Wir stehen mitten im furchtbarsten Kriege, und ehe noch seine Gefahr abgewendet wurde, ist im vorigen Jahre eine neue, dritte Woge universalistischer Stimmung über uns dahingeflutet. Sie zeigt uns ein völlig verändertes Bild.

Die neue Woge des Universalismus hat sich nicht wie ihre beiden Vorgänger aus den Tiefen deutschen Gemütslebens erhoben. Sie ist über unsere Grenzen von West nach Ost hereingeflutet und tut, als wenn sie andern Völkern entsprungen wäre und sich uns aufzwingen müßte. Sehen wir freilich genauer zu, so erkennen wir im fremden Gewande unser Eigentum. Was uns als

Digitized by Google

„neuer Geist" empfohlen wird und was uns selbst ein Teil unserer Landsleute als solchen rühmt, stammt unmittelbar aus der universalistischen Strömung des deutschen Denkens im 18. Jahrhundert her. Nur ist es mit westeuropäischen und slavischen Bestandteilen durchsetzt. Von uns rührt die Wertschätzung des Rechts im Völkerleben her. Aus unserem Freiheitsbegriff wurde die Forderung geboren, daß die Völker über sich selber bestimmen, und wir haben den Gedanken eines Friedens zuerst gedacht, der sich auf ein Zusammengehörigkeitsgefühl aller Staaten gründet. Deshalb lockt die neue universalistische Woge unser Volk auch so verführerisch und betörend. Den andern verdankt sie nur, was sie an Neigung zu weltbürgerlicher Sinnesart, an geheimer oder offener Feindschaft gegen jedwedes staatliche Gedeihen und Wachstum mit sich schleppt.

Wodurch der Universalismus im 18. Jahrhundert unsern Bestand schon einmal gefährdete, das trägt er jetzt wiederum an die Nation heran. So wie wir uns damals statt der Idee des gerechten Friedens zu leben, kriegsscheu zeigten und dem Pazifismus huldigten, so tun wir es auch heute wieder.

Außerdem aber wirkt ein neues Gift in uns, das uns noch ärger bedroht. Dem neuen Universalismus fehlt der tiefe, sittliche Gehalt der ursprünglichen germanischen Staatsidee, den sich der Universalismus des 18. Jahrhunderts noch wahrte. Der universalistische Gedankenkreis unterlag inzwischen dem zweifachen Einflusse des westeuropäischen Liberalismus wie des Slaventums. Der Liberalismus ist durch seine Herkunft aus dem Romanentum individualistisch gestimmt. Sein Ziel ist das Recht des einzelnen. Die Pflicht geht ihm nicht vor das Recht. Die Treue als Triebfeder des Staatslebens ist ihm unbekannt. Wenn sich auch der Liberalismus durch die ihm eigentümliche optimistische Weltanschauung gern darüber hinwegtäuscht, so beweist doch die Fülle und Leidenschaft der Interessenkämpfe, die er seit anderthalb Jahrhunderten in Europa entfachte, die Unanfechtbarkeit dieser Tatsachen. Der slavische Kommunismus aber kennt im Gegensatz dazu wiederum kein individuelles Eigenleben. Eine Teilhaberschaft am gemeinen Rechte, die die Fähigkeit besitzt, sich zugleich als Persönlichkeitszubehör des einzelnen Volksgliedes auszuwirken, eine Freiheitssphäre für das einzelne Individuum, in der es sich selbständig bewegen kann, liegt außerhalb des slawischen Vorstellungsbereiches. Eben aus der Vereinigung jedoch des persönlichen und Gemeinschaftslebens, sozialer Notwendigkeit und individueller Freiheit entströmte der sittliche Gehalt der germanischen Staatsidee. So ist der Universalismus, den uns die Fremden zubrachten, nur noch ein Bastard, entstellt und entseelt, zum Siechtum verurteilt.

Soweit konnte es nur kommen, weil die Entwicklung auf deutschem Boden bald nach der Begründung des Deutschen Bundes unterbrochen wurde. Der Bund schlug keine Wurzeln, und dadurch stockte auch die romantische Gedankenbildung.

Das deutsche Bürgertum und unter seinem Kultureinflusse auch ein erheblicher Teil des Adels sowie später der Arbeiterschaft wandte sich in den Verfassungskämpfen, die in der Revolution des Jahres 1848 ein erstesmal gipfelten, dem Konstitutionalismus zu. Der konstitutionelle Geist kommt von der römischen und nicht von der deutschen Staatsauffassung her. Er hat unser Volk erst zum einseitigen Nationalismus, dann zum ebenso einseitigen Internationalismus disponiert. Bismarck warf gegen ihn 1866 noch in letzter Stunde

Digitized by Google

einen Damm im Innern unseres Staatslebens auf. Er gestaltete die Verfassung des neuen Reiches, unbeirrt durch den Ansturm der öffentlichen Meinung von rechts und links, nach Richtlinien, die er sich von der Vergangenheit des deutschen Staates weisen ließ und die er nur mit den Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang zu bringen bedacht war. Die Meinungen des Bürgertums aber änderte der gewaltige Kanzler nicht zugleich, und leider bewies er sich auch in der äußeren Politik nicht ebenso als deutscher, sondern als Staatsmann rein preußischer Tradition.

Die Tradition der preußischen äußeren Politik war die Tradition aller Großmächte in der Neuzeit mit Ausnahme Österreichs, die Tradition des bloßen Machtstaates. Bismarck hat das staatsmännische Denken und Handeln der großen Meister der neuzeitlichen Großmachtpolitik bis zur höchsten Virtuosität gesteigert. Nicht als ob er eroberungssüchtig gewesen wäre! Von 1871 an diente er in Europa wie keiner seiner Vorgänger dem Frieden. Aber damals wie vorher kam es ihm doch nur darauf an, das eigene Haus zu bestellen. Die Idee, daß sich die europäischen Staaten auch umeinander bekümmern müßten, war ihm vielleicht nicht völlig fremd, beherrschte ihn jedoch nicht. Vollends fühlte er nicht, was Adam Müller einmal bei aller Verurteilung „schaler" Weltbürgerlichkeit in die Worte zusammenfaßte: „In dem Herzen des einzelnen Menschen, in wie glücklichen Verhältnissen er auch als Bürger lebe, wie mächtig das Vaterland alle seine Neigungen auch fessele, bleibt dessen ungeachtet eine unausgefüllte Stelle zurück: unter aller nationaler Befriedigung noch Raum zur Sehnsucht."

So entstand denn aus doppeltem Anlaß die Lücke in unserer politischen Ideenbildung, die es den Fremden möglich machte, uns jetzt in unserm schwersten Kriege mit der Woge ihres Universalismus zu überschwemmen, unsern Schritt, da er schon die Schwelle des Sieges berührte, zu hemmen und einen Abgrund neben uns aufzureißen.

Als sich die Engländer 1649 verleiten ließen, ihre Dynastie zu beseitigen und die Monarchie abzuschaffen, riefen sie ihr altes Königshaus schon 1660 zum alten Rechte wieder ins Land. Sie fühlten die Gefahr, die einem Volke aus jeder empfindlichen Störung seiner Entwicklung von innen heraus, aus jedem Bruche mit seinen Überlieferungen droht. Unser staatliches Empfinden ist nicht so sicher wie das unserer angelsächsischen Vettern über dem Kanale. Trotzdem wurden wir uns in der napoleonischen Zeit noch beizeiten der Gefahr bewußt, die uns damals mit der Entartung der germanischen Staatsidee zur weltbürgerlichen Gesinnung entstand. Jetzt aber bräut die Gefahr aufs neue und ist dadurch verstärkt, daß die Entwicklung nicht nur abwegig, sondern unterbrochen wurde. Die Stunde erheischt, daß wir uns dem Anprall der fremden Woge mit breiter Brust starkmütig entgegenwerfen. Es gilt zugleich aber auch die zerrissenen Fäden wieder aufzunehmen. Noch ist, was uns die Romantiker an politischer Einsicht wieder erarbeiteten, nur vernachlässigt, nicht wieder aus dem Volksempfinden entschwunden. Den Boden, den Deutschland besitzt, nicht preiszugeben, erklären sich unsere Sozialdemokraten noch ebenso für verpflichtet, wie die deutschen Fürsten des Jahres 1815. Auf die Ideale, über die sich unsere Väter bei der Begründung des Deutschen Bundes schon einig geworden waren, schwören auch sie. Unsere Zukunft wird davon abhängen, ob wir uns bereit und entschlossen zeigen, die Synthese doch noch zustande

Digitized by Google

zu bringen, zu der das romantische Denken hinstrebte, den Ausgleich zwischen staatlichem Selbstbestimmungsrecht und gemeinem Recht der Christenheit zu finden, der uns vor 100 Jahren verhieß, die Deutschen aufs neue zu den Höhen mittelalterlicher Kraft und Geltung hinaufzuführen.

Dafür aber ist das erste Erfordernis, daß das staatliche Selbst- und das völkische Kraftbewußtsein, dessen Erneuerung der Romantik noch nicht völlig glückte, wieder stark wie im Mittelalter in uns werde. Das Gebot der gegenwärtigen Stunde ist noch nicht der allgemeine Friede und die Herrschaft des Rechts, die Freiheit der Völker, sondern Klarheit über die staatlichen Lebensbedingungen der deutschen Nation und die volle Entfaltung unseres eigenen staatlichen Daseins. Jahrhundertlange Versäumnis haben wir einzuholen, tief in unser Wesen eingedrungene Schwäche auszutilgen. Mit dem Jahre 1871 wurde vieles wieder gut gemacht. Mit einem einzigen Schlage aber konnten wir nicht genesen. Und soll dann künftig einmal der Traum einer Völkereinheit Europas Wirklichkeit werden, so kann diese Völkereinheit nicht auf der Gleichheit aller beruhen. Die Völkereinheit wird nur unter der Führung des tüchtigsten Volkes gedeihen. Für die Gleichheit sind die Völker sowenig wie die einzelnen Menschen geschaffen. Unsere Führung wird gewiß nicht zur Knechtschaft der andern werden, wenn anders wir über der Berührung mit den Romanen und Slawen die Fähigkeit nicht schon einbüßten, uns treu zu bleiben. Wir sind frei von der „Gloire"sucht der Franzosen wie von dem englischen Geiste des bloßen Rechnens in der Politik und Wirtschaft. Wir haben den Gedanken in die Welt gebracht, daß sich das staatliche Gemeinschaftsleben der Menschen auf die Dreiheit des Rechtes aller, der Freiheit für jeden, der mit zur Gemeinschaft gehört, und des Friedens als eines durch das Recht geordneten Kulturzustandes gründen soll. Nur eine Rasse, die so voller Idealismus wie die Germanen ist, konnte einen so großen und ewigen Gedanken am Horizont der Menschheit aufleuchten lassen. Soll die Menschheit solchem schier überirdischen Ziele allmählich näherkommen, so wird es nur geschehen, wenn wir ihr wiederum als Führer vorangehen.

Ihrer Ansicht, daß der mangelnde Wirklichkeitssinn und der falsche kosmopolitische Idealismus des deutschen Volkes die größte Gefahr seiner nationalen Existenz bilden, stimme ich vollkommen bei. Zu meinem Bedauern bin ich aber durch schwere Krankheit verhindert, Ihren Wunsch zu erfüllen und dieser Überzeugung durch einen Artikel im Aprilheft Ihrer geschätzten Süddeutschen Monatshefte einen wirkungsvollen Ausdruck zu geben. Ich fürchte, daß die deutschen Träumer sich immer wieder durch politische Phrasen und utopische Freiheits-Phantasmen bestechen lassen. Nachdem der Reichstag in seiner berüchtigten Entschließung vom 19. Juli 1917 einen erschreckenden neuen Beweis von der sprichwörtlichen politischen Unfähigkeit des „deutschen Michel" gegeben hat, ist leider zu befürchten, daß auch bei dem bevorstehenden Friedensschluß die ideale internationale Verständigungssucht den Sieg über die unentbehrliche nationale reale Machtvergrößerung davontragen wird.

Jena, 28. III. 18. Ernst Haeckel.

Digitized by Google

Deutsche Träumer vergangener Zeiten.

Von Wilhelm Wundt.

Es gibt heute wenige mehr, die sich der Zeit erinnern, da das Land Baden ein halbes Jahr lang eine selbständige Republik war. Aber noch beschränkter ist wohl die Zahl derer, die die vorangegangenen Jahrzehnte wenigstens teilweise noch mit deutlichem Bewußtsein erlebt haben. Ich gehöre zu diesen wenigen, und mir ist eine Szene in Erinnerung, die auf die politische Stimmung dieser Zeit ein merkwürdiges Licht wirft.

Meine Eltern wohnten damals in einem Städtchen oder vielmehr großen Dorf im mittleren Baden, von dem ich später erfahren habe, daß es der Geburtsort des berühmten, nach Paris übergesiedelten Baron Holbach, des Verfassers des „System der Natur", gewesen ist, eines Buches, das man die Bibel der französischen Revolution von 1789 genannt hat. Ich saß eines Tages, an dem ich gerade mein erstes Jahr der Volksschule des Ortes glücklich zurückgelegt hatte, also etwa um die Zeit zwischen 1838 und 40, auf der Treppe meines Vaterhauses, da bewegte sich über den vor mir liegenden Marktplatz ein bunter Zug von Menschen, deren Anführer einen riesigen Baum herbeischleppten, der dann inmitten des Platzes aufgerichtet wurde und von dem man mir sagte, er sei ein „Freiheitsbaum". Konnte ich auch zunächst keinen deutlichen Begriff mit diesem Wort verbinden, so tagte mir doch allmählich von ungefähr seine Bedeutung, als sich bei Einbruch der Dunkelheit eine große Menge von Menschen vor dem Hause des gegenüberwohnenden Bürgermeisters unter vielem Geschrei ansammelte und plötzlich ein helles Feuer vom Gebäude aufflammte. Ich sehe dann noch vor mir die ernste Gestalt des Amtmannes aus der Nachbarschaft im Zimmer meiner Eltern auf- und abwandeln und hierauf eine Schwadron Dragoner über den Platz reiten, vor der sich die Menge nach allen Winden zerstreute.

Das war eine richtige Dorfrevolution, und in derselben Gegend, in der sich später die Revolution des Sommers 1849 abspielte, ereignete sich dieses seltsame Vorspiel. Es handelte sich aber bei ihm nicht im geringsten um politische Fragen, sondern um Parteien ziemlich gleichgültiger Art, die sich um die Person des regierenden Dorfbürgermeisters gebildet hatten. Was diese längst vergessene Szene mir wieder lebhaft ins Gedächtnis zurückrief, war auch nicht ihr unbekannter Anlaß, sondern die Beziehungen, in die sie gleichwohl von den Beteiligten zu den Zeitereignissen gebracht wurde. Längst hatte sich nämlich die Bürgerschaft in zwei heftig einander befehdende Parteien geschieden, von denen sich die eine, die Anhänger des Bürgermeisters, als die Russen, die andere, seine Gegner, als die Polen bezeichnete, offenbar in Erinnerung an den polnischen Aufstand von 1830. Um diese lange Nachwirkung eines doch ziemlich abliegenden politischen Ereignisses zu begreifen, muß man der Teilnahme gedenken, die nach der polnischen Revolution noch lange in den deutschen Gemütern nachzitterte. Um die Zeit, von der ich rede, hörte man noch immer in den Gassen deutscher Kleinstädte das berühmte Lied „Noch ist Polen nicht verloren", und ich selbst erinnere mich, noch 1851 aus einem deutschen Kommersbuch das rührende Duett zwischen Kosziusko und Lagienka gesungen zu haben, in welchem diese großen Heerführer ihre Niederlage beklagten.

Mir ist die ländliche Szene von damals wieder unerwartet vor die Seele getreten, als mitten in diesem Krieg Polen durch die Mittelmächte zum selbständigen Staat erklärt wurde. Manche gute deutsche Patrioten haben diesen Schritt mißbilligt. Sie meinten, Deutschland müsse selbst erst die Erfolge

Digitized by Google

seiner Siege in Sicherheit gebracht haben, ehe es andere Völker befreie. Ich konnte diese Ansicht nicht teilen. Immerhin ist zuzugeben, daß man in diesem Fall verschiedener Meinung sein konnte. Aber wie anders waren die Zeiten geworden, seit die Bürger eines kleinen Landstädtchens, die sich aus völlig interesseloser Begeisterung Polen genannt hatten, zur Strafe für ihren Putsch ins Gefängnis wanderten, und jetzt, wo das damals noch in unbestimmter Ferne liegende Deutsche Reich als ersten Erfolg seiner Siege die Befreiung Polens von der russischen Herrschaft bewirkte.

Nun gibt es im jetzigen Krieg viele, die sich zu der Überzeugung bekennen, das Deutsche Reich solle seine eigene Selbstlosigkeit und zugleich seinen Gegensatz zu den offen ausgesprochenen Eroberungsgelüsten seiner Feinde dadurch betätigen, daß es auf jeden eigenen Vorteil selbst nach einem siegreich zu Ende geführten Krieg verzichte, wenn nur der Friede ihm dieselbe Sicherung seines Bestandes und denselben kolonialen Besitz wie vor dem Kriege wiedergebe. Vielleicht konnte man sich mit diesem Ausgang befreunden, wenn er durch einen raschen, die alten Verhältnisse wiederherstellenden Frieden zu haben gewesen wäre. Aber schon nach der Befreiung Polens konnte davon eigentlich nicht mehr die Rede sein. Das Deutsche Reich konnte für diese und zugleich für eine ihm künftig befreundete Haltung des neugeschaffenen Staates seine Macht nur einsetzen, wenn es gegen eine Wiederherstellung der Zustände vor dem Krieg dauernd gesichert war. Sind trotzdem schon damals gerade solche, die dieser Befreiung am lebhaftesten beistimmten, für einen sogenannten „Verzichtfrieden" eingetreten, so gemahnte daher das immer noch etwas an die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo man in Deutschland für die Befreiung Polens schwärmte, aber die vorangegangenen Kämpfe um den eigenen Staat zumeist wieder vergessen hatte.

Heute stehen wir noch einmal und entscheidender vor der gleichen Aufgabe. Daß wir uns dem Hilferuf der russischen Grenzvölker gegen die über sie hereingebrochenen Greueltaten und gegen die ihnen drohende Vergewaltigung nicht entziehen können, das bestreitet wohl niemand. Aber wie will man diese Verpflichtung anerkennen und gleichzeitig von einem Verzichtfrieden reden? Sollen wir etwa, nachdem nur erst für den Augenblick die plündernden Banden zerstreut sind, und die maximalistische Tyrannei gestürzt ist, die Dinge sich selbst überlassen oder auch, nachdem die deutschen Waffen die Tat der Befreiung getan, England auffordern, nun in der Ordnung der dauernden Verhältnisse das weitere zu besorgen? Es würde dazu wahrscheinlich gern bereit sein. Auch würde es von selbst geschehen, daß, wenn wir uns der Pflicht entzögen, die wir mit der Zusage unserer Hilfe auf uns genommen, der gepriesene Verzichtfrieden sich in einen Geschenkfrieden umwandelte: unsere Feinde haben es nicht unterlassen, uns deutlich zu erkennen zu geben, wie sie in diesem Fall unsern Verzicht beantworten würden. Darum ist in diesem Augenblick der europäische Krieg an dem entscheidenden Punkt angelangt, wo es sich nur noch um eine endgültige Neuordnung der gesamten europäischen Zustände handeln kann. Einen Verzichtfrieden gibt es gegenwärtig überhaupt nicht mehr, außer in dem Sinne, daß wir schließlich auch über uns selbst unsere Gegner entscheiden lassen. Konnten sich die politischen Träumer vergangener Zeiten damit entschuldigen, daß es ihnen außer im Land der Träume überhaupt versagt war, praktische Politik zu treiben, so sollte sich heute jeder, der von einem Verzicht redet, dabei bewußt bleiben, daß Verzicht auf eigenes Handeln die Bereitwilligkeit in sich schließt, anderen die Rechte einzuräumen, auf die man für sich selber verzichtet.

Digitized by Google

Die Versöhnung durch Großmut.

Von Geheimrat Dr. J. Reinke, Professor an der Universität Kiel, M. d. H.

Unsere Zeit wurzelt in der Epoche der Gründung des Deutschen Reiches. Unter dem starken Schutze von Bismarcks Politik entwickelte sich das deutsche Volk zu ungeahntem Wohlstande, einem Wohlstande, der seit Jahrzehnten die Eifersucht Albions weckte und damit zu einer Ursache der gegenwärtigen Katastrophe geworden ist. Nach keiner Richtung haben wir politischen Druck auf die Nachbarvölker auszuüben gesucht; nur im Wettbewerb von Handel, Industrie und Landwirtschaft suchten wir vorwärts zu kommen. Das ist uns durch die Arbeit sämtlicher Berufe in großartiger Weise gelungen. Nicht nur das materielle Wohlergehen aller Bevölkerungsklassen konnte sich heben, auch Kunst und Wissenschaft trieben ihre schönsten Blüten. Da kam der Krieg. Er drohte alles zu knicken, unsern Wohlstand zu erdrücken; die russische Dampfwalze sollte unser Land einebnen, die Franzosen wollten unsere blühenden Werkstätten des Westens zerstören, und England gedachte, den Löwenanteil der Beute einzuheimsen, indem es namentlich den deutschen Handel in seine Gewalt brachte. Die unvergleichliche Tapferkeit unserer Krieger, eines wahren Volkes in Waffen, das überragende Genie großer Feldherren hat es anders gefügt. Wir haben nicht nur einer zehnfachen Übermacht standgehalten, sondern stehen im Begriff, als Sieger aus dem Riesenkampfe hervorzugehen. Das steht allen deutlich vor Augen; Unklarheit besteht nur in vielen Köpfen darüber, wie wir uns als Sieger beim Friedensschluß verhalten sollen. Weil wir angegriffen wurden und einen Verteidigungskrieg um unser Dasein führen mußten, träumen weltfremde Idealisten unter uns davon, wir sollten die Feinde durch Großmut versöhnen, dann würden wir fortan in ewiger Freundschaft mit ihnen leben können. Die reichlich oft von unseren Staatsmännern wiederholten Friedensangebote wurden von England, Frankreich und Italien noch in letzter Zeit hohnvoll zurückgewiesen; Rußland bequemt sich unseren Friedensbedingungen nur an, weil es zerschmettert am Boden liegt. Besonders in Arbeiterkreisen glaubt man vielfach, den Friedensschluß beschleunigen zu können, wenn man auf alle Entschädigungen für die ungeheuren materiellen Opfer des Krieges verzichtet; für die noch schwereren Blutopfer ergibt sich ein solcher Verzicht von selbst. Die Anhänger des Verzichtgedankens sind Theoretiker, die ihre Theorie nicht einmal bis zu den letzten Konsequenzen durchdacht haben. In der praktischen Politik hat, solange die Welt steht, bei kriegerischen Verwicklungen nur diejenige Macht den Frieden errungen, die dem Gegner durch die Gewalt der Waffen Respekt einzuflößen wußte. Das jüngste Beispiel dafür bietet Brest-Litowsk. Im ersten Akte des dort gespielten Dramas erreichten wir nichts, weil wir als die Milden und Liebenswürdigen auftraten; der dritte Akt wird erfolgreich sein, weil inzwischen wieder die Waffen ein deutliches Wort geredet haben. Darum klingt es den Engländern und Franzosen so angenehm in den Ohren, wenn sie bei uns Schlagworte hören, wie „Frieden ohne jede Entschädigung", „Jeder trage seine eigene Last", und daß auch von kleinster Gebietsabtretung nicht gesprochen werden soll. Zugleich hören die Feinde aus diesen sanften Tönen irriger Weise heraus, daß Deutschland dicht vor dem Zusammenbruch stände, sonst würde es nicht so verrückt sein, keine Folgerungen aus seiner glänzen-

Digitized by Google

den militärischen Stellung zu ziehen. Demgegenüber proklamieren die Feinde nach wie vor offen den Raubkrieg. Frankreich fordert mindestens Elsaß-Lothringen; England hat Ägypten eingesteckt und rechnet mit dem dauernden Besitz unserer Kolonien, und selbst das in kläglichster Lage befindliche Italien schreit immer noch nach Tirol mit der Brenner-Grenze, nach Triest und Dalmatien. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es von unserer Seite politisch viel weiser wäre, den Gegnern mit Maximalforderungen entgegenzutreten, über die sich dann ja verhandeln ließe, als ihnen von vornherein zu sagen: wenn wir auch noch soviele Siege erfechten sollten, wir werden Euch doch keine Million und keinen Fußbreit Landes abnehmen.

Wenn wir bei einem Friedensschluß nicht nötig haben, auf Kriegsentschädigungen zu verzichten, diesen Verzicht aber dennoch als Programm aufstellen, so fügen wir uns selbst eine ungeheure wirtschaftliche Schädigung zu, eine Schädigung, die keinen Beruf härter treffen wird als den Arbeiterstand. Wenn nach dem Kriege die Demobilisierung eintritt und die Massen der Arbeiter in die Heimat zurückströmen, werden sie dort gewinnbringende Beschäftigung nur finden können, wenn es uns im Lande an Rohstoffen und an Kapital nicht fehlt. Gewiß sind gute Handelsverträge ein wichtiges, beim Friedensschluß anzustrebendes Ziel; doch sie wirken nicht für die nächste Zeit, sondern sind Zukunftmusik. Die Mittel des Volkes sind aber durch den Krieg aufgezehrt, das wird in den ersten Friedensjahren nicht nur der Kapitalist und Arbeitgeber, sondern vor allem der Arbeitnehmer empfinden. Darum ist es unverständlich, wenn nicht gerade die Arbeiter, die solange mit äußerster Tapferkeit in den Schützengräben aushielten, oder die daheim unter Entbehrungen in den Werkstätten schafften, laut eine Kriegsentschädigung fordern, wie sie unseren Feinden angemessen wäre, die unser Volk mitten in seiner friedlichen Arbeit räuberisch überfallen haben. Für uns lautet darum die Forderung: Wir sollen beim Friedensschluß aus der Lage soviel materielle Vorteile herausholen, als der militärische Stand der Dinge zuläßt. Würden wir anders handeln, so würden unsere Feinde uns auslachen oder doch im stillen triumphieren. Ein Traum aber wäre es, und nicht einmal ein schöner, zu wähnen, wir könnten besiegte Feinde durch Großmut versöhnen. Dem widerspricht die Weltgeschichte auf allen Blättern, und nur aus der Geschichte kann man lernen, wie sich ein Volk und ein Reich in solcher Lage verhalten soll, wie wir sie jetzt erleben. Erhalten wir keine Entschädigung in Gestalt von Rohstoffen und von Kapital, so liegt die Gefahr vor, daß jene Verelendung der Massen eintritt, die einst vielfach als Schlagwort bei uns eine Rolle spielte, für die deutschen Arbeiter aber durch den glänzenden Aufstieg seit 1871 als unbegründet erwiesen worden ist. Nicht unsere wohlhabenden Volksgenossen, wohl aber unsere Arbeiter, die von der Hand in den Mund leben, bedürfen am nötigsten einer Kriegsentschädigung seitens unserer Feinde.

Digitized by Google

„In diesem Hause aß und trank Kaiser Napoleon wie ein Bürger."

Von Josef Hofmiller.

Nämlich beim Hirschenwirt in Freising. Vor dem Krieg erinnerte daran eine steinerne Gedenktafel, die 1915 oder 16 entfernt worden ist. Als ich neulich in Freising war, sah ich nur mehr die Löcher für die Eisenklammern, mit denen sie festgehalten worden war, im ersten Stock. Weil es recht fraglich ist, ob sie wieder angebracht wird, wollen wir es hier aufzeichnen, daß Kaiser Napoleon beim Hirschenwirt in Freising gegessen und getrunken hat wie ein Bürger. Denn so etwas darf nicht vergessen werden.

Was daran merkwürdig sei? Daran ist verschiedenes merkwürdig, und doch nicht merkwürdig. Einmal, daß die Tafel überhaupt gemacht wurde mit der Inschrift. Aber wer sich erinnert, daß es noch gar nicht so lang her ist, daß bei uns alte Männer starben mit dem Vornamen Napoleon, und daß zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die kleinen Napoleone in Altbayern schockweise herumliefen, findet die Tafel beim Hirschenwirt nicht mehr so merkwürdig. Merkwürdig findet er die damaligen Deutschen, aber er entschuldigt sie: gab es doch damals kein Reich mehr und keinen Kaiser. Aber dann fällt ihm auf einmal ein, daß unmittelbar vor der Weltkrieg ausbrach, im neuen Deutschen Reich mit Napoleon der reinste Kultus getrieben wurde: jeder Klatsch aus seinem Lebenslauf, gar jede Weibergeschichte, stand französisch und deutsch in den Auslagen der vornehmen Buchläden, in denen gewisse Kreise ihre Bücher schuldig blieben, soweit sie nicht vorzogen, das bissel Nervenkitzel von einer Leihbibliothek zu beziehen.

Nicht minder dreist hatte sich die Empereur-Industrie in den Schaufenstern der Kunsthändler breit gemacht, von der teueren Radierung an bis herunter zur Ansichtskarte um zehn Pfennig. Gab es nicht in Deutschland Anno 1913 zwar einen Napoleonsalmanach, aber keinen Blücherkalender? Wer an all das denkt, weiß allerdings nicht, soll er das merkwürdig finden oder soll ers anders heißen.

Dann überlegt er sich den Zusatz „wie ein Bürger", und fragt sich, wie Napoleon denn beim Freisinger Hirschen hätte anders essen sollen, als „wie ein Bürger"? Aber die damaligen Deutschen bildeten sich offenbar was drauf ein, daß auch der Franzosenkaiser das Maul unter der Nase hatte und den Braten nicht mit dem Löffel aß, und als sie die Inschrift setzten, waren sie sich nicht ganz klar, ob sie für Napoleon die größere Ehre sei, weil er aß wie ein Bürger, oder für den Bürger, weil er aß wie Napoleon. Man kann sichs so gut vorstellen, wie sie anstanden die ganze Gasse hinauf bis zum Ziegeltor und ihre Nasen an die Scheiben drückten: „Schaut nur, Nachbar, jetzt trinkt er wieder!" „Ja, und essen tut er so geschwind wie marschieren, er ist doch ein mächtig großer Mann!" Das finden wir nicht merkwürdig. Merkwürdig finden wir, daß es die damaligen Deutschen merkwürdig gefunden haben.

Aber sollte nicht doch etwas recht Merkwürdiges dabei gewesen sein? Nämlich, daß solche Tafeln, wie beim Hirschen in Freising, zu Hunderten in Deutschland angebracht werden konnten? Daß Napoleon in vielen hundert deutschen Häusern, Wirtsstuben und Familienzimmern, Palästen und Bauern-

Digitized by Google

hütten essen konnte so ruhig wie Graf Eberhard im Bart, daß ihn kein Deutscher beim Essen niederschoß wie einen tollen Hund? Dieselben Deutschen, die Schillers Tell zujubelten, der den Bedrücker seines Lands richtete — auf der Bühne. Dieselben Deutschen, für die Kleist seinen Haßgesang gedichtet hatte:

„Schlagt ihn tot! das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht."

Dieselben Deutschen, von denen Napoleon am 2. Dezember 1811 an den Generalgouverneur der Departements der Elbmündungen schrieb: „Urteilen Sie doch selbst, was zu befürchten ist von einem so braven, so vernünftigen, so kalten, so geduldigen Volke, das von jeder Ausschreitung soweit entfernt ist, daß kein einziger von meinen Leuten während des Kriegs in Deutschland ermordet wurde!" Es lag wirklich nur an einem herzhaften und gutgezielten Schuß, und Deutschland wäre im Jahr 1806 soweit gewesen wie 1815. Der unsägliche Jammer der napoleonischen Kriege wäre dem Kontinent erspart geblieben. Denn wer hätte gewagt, wer wagen dürfen, sein Erbe anzutreten? Für die Wanze Kotzebue fand sich die tötende Hand, gegen die Bestie Napoleon fand sie sich nicht. Man rühmt wohl an den Deutschen, sie hätten nie ein Attentat gegen ihren ärgsten Feind gemacht. Das ist falsch. Es gab neben den Millionen von Träumern wenigstens ein paar Beherzte. Von einem wollen wir erzählen, dessen Name so wenig vergessen werden soll wie die Tafel beim Hirschenwirt in Freising. Wenn in deutschen Landen einmal eine leere Marmortafel nach einer Inschrift schreit, dann werde sie dem vaterländischen Blutzeugen geweiht, der den Mut hatte, seine Schulbankerinnerungen an griechische und römische Heldenjünglinge in die Tat umzusetzen. Kein Gedicht kennt ihn, kein Drama[1]), keine Erzählung hat ihn zum Helden genommen, den vergessenen und unbekannten Friedrich Stapß: „Er war am 14. März 1792 zu Naumburg a. d. Saale geboren. Sein Vater war dort Prediger an der Kirche zu St. Othmar; seine Mutter, eine geborene Wislicenus, war die Tochter eines Predigers. Als kleiner Knabe zeigte Friedrich Stapß große Neigung für den Beruf seines Vaters, das Predigen war der Gegenstand seiner kindlichen Spiele. Die Lust verlor sich als er älter wurde, seine Vorliebe wendete sich dem Kaufmannsstande zu. Mit Ernst und Ausdauer war er bestrebt, sich die für diesen besonders nützlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, so daß er gut vorbereitet im Mai 1806 als Lehrling in der Fabrik von Rothstein, Lentin und Komp. in Erfurt die erwählte Laufbahn betreten konnte. Er widmete sich ihr mit gutem Erfolge, daneben trieb er Sprachen, Geschichte, Zeichnen und Musik, auch versuchte er sich als Dichter. Sein ganzes Wesen zeigte nichts Überspanntes, auch keine Unzufriedenheit mit den bestehenden politischen Verhältnissen, zu deren Äußerung die Fürstenversammlung zu Erfurt, welche in die Zeit von Stapß' dortigem Aufenthalte fiel, sehr wohl den Anlaß hätte geben können. Er war bei aller Welt beliebt und schien durchaus zufrieden zu sein. Den Geschicken der österreichischen Waffen im Jahre 1809 war er mit regem Interesse gefolgt, ohne aber über ihr endliches Mißgeschick besondere Trauer an den Tag zu legen. Da verschwand er am 24. September 1809 plötzlich aus Erfurt; seine Spur war verloren, bis er am 12. Oktober im Vorhofe des Schlosses von Schönbrunn bei Wien erschien. Ein am 20. September an seine Eltern ge-

[1]) Unter der Korrektur werden wir von unserem Freund Hans von Weber darauf aufmerksam gemacht, daß die Stapßsche Tat unter Abänderung des Namens und der biographischen Verhältnisse von Schnitzler in seinem Drama „Der junge Medardus" dargestellt wurde. D. Schr.

Digitized by Google

schriebener Brief teilt diesen mit, daß er gehe „um zu vollbringen, was ihm Gott geheißen, was er Ihm fürchterlich heilig geschworen habe zu vollbringen". Was es war, sagte er nicht, deutete es auch nicht an; er war überzeugt, daß er seinen Zweck erreichen werde, daß er aber das eigene Leben zum Opfer bringen müsse. An jenem 12. Oktober hielt Napoleon, wie er häufig zu tun pflegte, eine Parade ab, zu welcher viele Schaulustige zusammengeströmt waren. Der Kaiser stand zwischen Berthier und Rapp. Da drängt sich der Jüngling hinzu und verlangt ihn zu sprechen. Rapp weist ihn zurück: er solle sein Gesuch nach der Musterung vorbringen. Aber da ihm Blick, Ton und Haltung des ganzen Menschen auffallen, läßt er ihn, als er ein zweites Mal versucht, sich dem Kaiser zu nähern, verhaften und ins Schloß führen. Hier fand man bei ihm ein scharf geschliffenes großes Küchenmesser; ein paar Bogen grauen Papiers, mit Bindfaden umwunden, dienten als Scheide. Was er damit habe anfangen wollen? „Den Tyrannen töten!" Warum? „Das wolle er ihm selber sagen und niemand sonst." Napoleon läßt ihn vor sich bringen. Stapß wiederholte seine Erklärung, daß er ihn habe ermorden wollen, weil Napoleon das Unglück seines Vaterlandes sei und weil er die Überzeugung hege, durch seine Tat dem letzteren und ganz Europa den größten Dienst zu erweisen; er sei weder krank noch wahnsinnig und wisse nicht was ein Illuminat sei; er wolle keine Gnade und fühle nichts als die tiefste Betrübnis, daß sein Vorhaben mißlungen sei. Napoleon, eingedenk historischer und theatralischer Großmutseffekte, will ihn erschüttern: „Wie nun? wenn ich Sie begnadige, wie werden Sie sich dankbar erweisen?" „Ich werde abermals versuchen, Sie zu töten." Umsonst versuchte man mehr aus ihm herauszubringen und Mitschuldige oder Anstifter zu entdekken, die in der Tat nicht vorhanden waren. — Stapß wurde am 16. Oktober 1809 früh 7 Uhr zu Schönbrunn erschossen, nachdem er seit dem 14. keine Speise mehr zu sich genommen hatte. Er starb mit den Worten: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!" — Auf Napoleon machten die Unterredung mit Stapß und sein Vorhaben einen tiefen Eindruck. Er sah darin die Ergebnisse des Illuminatentums, welches die Gemüter in Deutschland beherrsche, und witterte eine weitverzweigte Verschwörung. Die nächste Folge war, daß er Champagny befahl, die Friedensunterhandlungen mit Österreich, deren Fortschreiten er bis dahin gehemmt hatte, zu beschleunigen. Daher wurde bereits am 14. Oktober der Friede von Schönbrunn unterzeichnet." (Zum Teil a. d. A. D. Biographie.)[1])

Max Schillings macht uns für dieses Heft auf folgende Äußerung Wagners aufmerksam: „Die Geburtsstätte des deutschen Geistes ist auch der Grund der Fehler des deutschen Volkes. Die Fähigkeit, sich innerlich zu versenken und vom Innersten aus klar und sinnvoll die Welt zu betrachten, setzt überhaupt den Hang zur Beschaulichkeit voraus, welcher in minder begabten Individuen leicht zur Lust an der Untätigkeit, zum reinen Phlegma wird. . . . Ja selbst die naheliegende Entwicklung zur höchsten Befähigung kann uns zum Fluche werden, indem sie uns zur phantastischen Selbstgenügsamkeit verleitet." Wagner spricht dann von der Neigung des Durchschnittsdeutschen, sich in Bequemlichkeit an den Vorzügen seiner Geisteshelden zu sonnen und schließt: „Diese Neigung ist grundeutsch, und kein Volk bedarf es daher mehr, aufgestachelt und in die Nötigung zur Selbsthilfe zur Selbsttätigkeit versetzt zu werden, als das deutsche."

[1]) Im Register der A. D. B. steht Stapß, der bei jedem andern Volk ein Nationalheld wäre, als „österreichischer patriotischer Verbrecher". D. Schr.

Digitized by Google

Polenrausch.

Als in den letzten Tagen des April 1915 die Armee Mackensen über Neu-Sandeck in die Stellungen vor Gorlice marschierte, da mußten die Befreier Galiziens in allen Dörfern und Marktflecken die Tannenbergdenkmäler sehen.

Meist eine geschmacklose Pyramide aus Stein, die Spitze mit einem prahlerischen Vogel geziert. Unten stand Tannenberg 1410—1910.

Der sarmatische Kitsch war errichtet zur Erinnerung an den Sieg der Polen über den deutschen Orden; da sich aber diese stumpfsinnigen Dorfschaften gewiß niemals um geschichtliche Ereignisse bekümmert hatten, und da es für einen aufgelösten Staat auch keine historischen Festtage gibt, war die Absicht dieser Prahlerei leicht zu erkennen.

Man betrieb Deutschenhaß und übte seine Rache aus, indem man ganz Galizien mit den protzigen Säulen verunzierte; in Österreich konnte man sich gehen lassen. Drüben im Russischen mußte der Pole demütig die Mütze abnehmen vor dem Denkmale des Eroberers Paskewitsch.

Die deutschen Soldaten marschierten achtlos an den Dingern vorbei; aber anderes sahen sie und merkten darauf. Daß in den warmen, fruchtbaren Tälern keine Obstbäume blühen, daß die Skola, die Dorfschule überall eine kümmerliche, kleine Hütte war, und der ostpreußische Ackerknecht staunte mit dem Westfälinger darüber, wie die Leute hier so gar keine Reinlichkeit und Schulbildung hätten.

Ein paar Tage darauf, am glorreichen 2. Mai, warf der Deutsche den Russen aus seinen furchtbaren Stellungen, trieb ihn zurück, befreite die Karpathenpässe und gab den polnischen Herren in Krakau die Möglichkeit, wieder frei zu atmen und sich politisch gegen Deutschland auszuleben.

Denkst du daran, mein tapfrer Labienka??

Ein altes Lied, das auch wir zuweilen noch hörten, das unsere Väter und Großväter aber unentwegt mit Schmelz und Gefühl dudelten.

Und wußten nicht, was es bedeuten sollte, daß sie so traurig wurden und halt gar soviel Sehnsucht nach der Wiederherstellung Polens hatten.

— Deutscher Träumer — ja, das ist ein sehr nachsichtiges, ein beschönigendes Wort für einen Menschen, der dumm sein und bleiben will.

Wer die deutsche Unfähigkeit, in politischen Dingen selbständig, rechtschaffen und natürlich zu denken als Kuriosum eingehend studieren will, der kann an der Polenschwärmerei unserer Großväter nicht vorübergehen.

Sie ist der klassische Beleg dafür, wie es der Deutsche fertigbringen kann, gegen die Wohlfahrt des eigenen Landes, gegen Wirklichkeit und Vernunft, aber auch gegen Tatsachen, die sich vor seiner Nase vollziehen, blind zu sein, und lumpige Phrasen zu immanenten geschichtlichen Wahrheiten umzubilden. Jahrzehntelang blutete das Herz des Deutschen — besonders in dem redeschwangern Südwesten — um Polen. Ein paar Stunden gründlichen Studiums hätten ihn belehrt, daß sein Schmerz um den sarmatischen Fäulnisprozeß eine groteske Lächerlichkeit und Selbstverhöhnung war. Aber wann haben Schwätzer gearbeitet, oder wann hatten sie je den Trieb, die Wahrheit zu erkennen? Die Tatsachen waren einfach.

Ob das liederlichste und zuchtloseste Staatswesen, das es je gegeben hat, zu bestehen aufhörte oder nicht, ging den Deutschen wenig an; aber daß dem

Digitized by Google

Henker und Schinder deutscher Bauern und Bürger das Handwerk gelegt war, hätte den kleinen Mann, der was fürs Gemüt braucht, in Tuttlinge und Waiblinge ebenso freuen können, wie den in Thorn und Danzig. Wenn er sich darüber klar geworden wäre, daß in der Teilung oder richtiger in dem Zerfaulen Polens ein Akt wundervoller Vergeltung gelegen war.

Aber der deutsche Maultrommler ist ein Kaltblüter von ganz besonderer Art. Nicht einmal die Rache schmeckt ihm süß.

Süßer schmeckte ihm der Phrasenbrei, den Advokaten, und wieder Advokaten und zum dritten und letzten Mal Advokaten als gottgewollte Volksführer zusammenrührten.

Und so ward der Schmerz um Polen erfunden und zum Allgemeingut gemacht.

Der „äble Bolle" bildete den Mittelpunkt des gesellschaftlichen wie des politischen Interesses, der Versammlungen, der Festbankette, der großen wie der kleinen Zirkel; er spielte eine Rolle in jeder Rede, in jedem Zeitungsartikel, in jeder Novelle, in jedem Romane.

Wie viel Anteil daran die verschnürte Pekesche, die mit Schweineschmalz gesalbte Locke, das gebrochene Deutsch und das brechende Auge hatten, bleibt ein Geheimnis der Mädchen von Anno 1830.

Aber wieviel Anteil an der Schwärmerei der Volksführer und großen Männer der Mangel an Pflichtgefühl und Staatsbewußtsein hatte, das ist kein Geheimnis. Die Rotteck, Welcker, Wirth, Siebenpfeiffer, Kolb, Sauerwein, die badischen Krischer, die schwäbischen Propheten, die kein Festbankett ohne Verhimmelung Polens und Beschimpfung Preußens vorübergehen ließen, diese waschechten Großpapas waschechter Schwätzer von heute, waren blindwütiger und dümmer, als die Verehrerinnen der Krapulinskis.

Da hockten sie in Freiburg beim Weine, neben sich die Generäle Ramorino und Sznayde, der Schneider hieß, und flehten den Himmel an um einen „deutschen Brutus, der das Messer aus dem blutigen Leichnam der geschändeten Polonia reißen sollte".

Vor ihren Nasen lag das Elsaß. Und keinem fiel es ein, daß dieses deutsche Land, gewerbereich und blühend, eine Schatzkammer deutschen Kunstfleißes dem Reiche geraubt worden war.

Sie mußten ihre Sehnsucht einem Staate schenken, von dem sie nichts wußten, der tausend Meilen weg war, versunken in Schmutz und Faulheit und der ein Kadaver war, als er auseinander fiel.

Karl von Rotteck saß unter ihnen, der in seiner neunbändigen Weltgeschichte den Raub Straßburgs mit zwei Zeilen abtat, während er dem „entsetzlichen Unglücke Polens, der schauerlichen Gewalttat", viele Seiten und allertiefste Seufzer widmete.

Zwei Jahrzehnte ging das Unwesen weiter; immer tiefer senkte sich der Schmerz um Polen in deutsche Herzen.

Bis dann die Redeorgien in der Frankfurter Paulskirche losbrachen.

Hier fand die Dummheit ihre Krönung durch einen Antrag der Linken, die deutschen Abgeordneten aus Posen von der Versammlung auszuschließen — weil Posen als polnisch und die Teilung Polens als himmelschreiendes Unrecht zu gelten habe.

Wortführer war Arnold Ruge — natürlich fehlte unter den Antragstellern auch ein Zimmermann aus Stuttgart nicht.

Digitized by Google

Ruge war der typische Phrasendrescher und Sichbegeisterer fürs Ausland, einer von denen, die bei uns nie aussterben.

Immer bereit, das eigene Land ins Unrecht zu setzen, voll von Worten, leer an Begriffen.

Er wurde viel verspottet und ausgelacht, aber er zeugete viele geistige Nachkommen, die noch unverantwortlicher reden können.

Die Deutschen aus Posen horchten auf, wie der Schwätzer von der „heiligen" Sache Polens sprach, wie er sagte: „die polnische Adelsrepublik habe das ritterliche Wesen zu einer glanzvollen Gestalt entwickelt." Da stand nun ein Demokrat auf, Wilhelm Jordan aus Berlin, geborener Ostpreuße, dem es bei den Phrasen Ruge's und Robert Blum's schwach geworden war.

Er belehrte die großen Politiker zunächst einmal darüber, daß der nördliche Teil von Posen, ferner die Westkreise Birnbaum, Meseritz, Bomst, Fraustadt deutsches Land von jeher gewesen seien. Er hieß die Leute, die ihre deutschen Landsleute preisgeben wollten, unbewußte Volksverräter und sagte: der „Polenrausch" nehme zu, je weiter man nach Westen und nehme ab, je weiter man nach Osten komme. Er warf seinen Parteigenossen „schwachsinnige Sentimentalität" vor, zeigte ihnen wie Preußen seine polnischen Teile aus dem Schmutze gehoben hatte und schloß seine Rede mit den Worten: „des Vaterlandes Kraft und Wohlfahrt über Alles!"

Das war mehr, als seine Partei ertragen konnte. Sachkenntnis und der Mut, einer geprägten Meinung, einer durch Verjährung ehrwürdigen Dummheit entgegenzutreten, ertrugen die Freiheitsmänner damals sowenig, wie heute.

Sie schlossen Jordan aus, betrübt und feierlich, wie sie in unsern Tagen Traub ausgeschlossen haben. Arnold Ruge, der auch auf den Bildern das Maul nicht zubringt, weil er einen Redeschwulst darin stecken hat, der war ein echter, rechter — Träumer.

Sein Geist schwebte wohl über dem großen Staatsmann, der es nicht erwarten konnte, die Wiederherstellung Polens als schönste Frucht deutscher Heldenkämpfe heimzubringen.

War er der Brutus, der das Messer aus dem Leichnam der geschändeten Polonia riß?

„Schwachsinnige Sentimentalität" sagte Jordan.

Ludwig Thoma.

Die Stärke unseres Pflichtgefühls gegenüber den Notwendigkeiten der Volksgemeinschaft (Staat) hängt von der Reife unseres völkischen Empfindens ab. Dies erkannte Fichte in den Nöten vor über 100 Jahren mit seltener Klarheit. Deshalb verlangte er neben der allgemeinen Wehrpflicht den Zwang zur öffentlichen Nationalerziehung. In den Deutschen wurzelten aber die nationslos-weltbürgerlichen Anschauungen so tief, daß wir die Erziehung zu völkischem Fühlen und Denken während mehr denn der letzten 100 Jahre fast völlig vernachlässigten. Der Krieg hat Wandel geschaffen. Er hat uns insbesondere erkennen lassen, welche Stärke eine wahrhaft völkische Gesinnung einem Volke gibt. Er hat, wie man hoffen muß, unsere bisher mangelnde Erziehung zu nationalem Pflichtbewußtsein wettgemacht. Heute werden sich die meisten darüber klar sein, daß wir uns nur unter Einsetzen unserer vollen Kraft und opferwilliger Hingabe von Geld und Gut vor dem Niedergang retten können. A. von Rieppel.

Digitized by Google

Weltbürgerliche Schwarmgeister in der Reaktionszeit.

Von Hermann Haupt.

Nirgends hatte die aus eiserner Not geborene vaterländische Begeisterung in der Zeit der großen Erhebung einen so fruchtbaren Nährboden gefunden, wie an den deutschen Hochschulen. Allen voran, waren ihre Angehörigen in hellen Scharen aus den Kollegien in den Kampf gegen den französischen Zwingherrn hinausgestürmt. Nach ihrer Rückkehr aus dem Feldlager haben sie aber dann rasch ihr an gar manchen Gebrechen leidendes studentisches Gemeinschaftsleben von Grund aus gereinigt und umgestaltet und in den Dienst des deutschen Gedankens gestellt. Der seit der Wartburgfeier des Jahres 1817 fast alle deutschen Hochschulen umfassende burschenschaftliche Bund sollte „auf Belebung deutscher Art und deutschen Sinnes hinwirken, hierdurch deutsche Kraft und Zucht erwecken, die vorige Ehre und Herrlichkeit unseres Volkes wieder fest begründen und es so für immer gegen fremde Unterjochung und Despotenzwang schützen". Dem „verderblichen Weltbürgersinne" sollte entgegengearbeitet, aus Leben und Sprache alles ausgetilgt werden, was die Gefahr in sich trage, die Neigung für das Ausländische zu nähren und die Gemüter dem Vaterlande zu entfremden. Allzu rasch sollte die durch die burschenschaftliche Bewegung heraufgeführte verheißungsvolle Blüte des akademischen Lebens geknickt werden. Im Rate der europäischen Großmächte war es nun einmal beschlossen, durch Verewigung des Elends der Kleinstaaterei den Aufstieg Deutschlands zu einem machtvollen staatlichen Gebilde mit allen Mitteln hintanzuhalten, und die leitenden deutschen Staatsmänner waren verblendet genug, sich als Werkzeug dieser deutschfeindlichen Politik gebrauchen zu lassen. Wie Ausflüsse eines unheimlichen Irrsinns mutet es uns heute an, wenn in den gegen die jungen Burschenschafter erlassenen Urteilen, die zum guten Teile auf Todesstrafe lauteten, deren Streben nach einem einigen Deutschland schon um deswillen als hochverräterisch gebrandmarkt wurde, „weil durch die Gründung eines deutschen Staates die Selbständigkeit der deutschen Einzelstaaten aufgehoben, und dieselben einem neu zu gründenden, sohin fremden Staate einverleibt werden würden". Freilich kam die wilde Demagogenhetze der zwanziger und dreißiger Jahre doch zu spät, um der durch die Burschenschaft eingeleiteten Politisierung der akademischen Jugend Einhalt zu tun. Wohl aber hat der auf die Universitäten ausgeübte geistige Druck, der eine freie Aussprache und einen klärenden und vermittelnden Ausgleich der politischen Anschauungen ausschloß, dem Aufkommen des Radikalismus den weitesten Vorschub geleistet und sehr wesentlich dazu beigetragen, daß schon unmittelbar nach den Karlsbader Beschlüssen des Jahres 1819 scharf ausgesprochene gegensätzliche Richtungen innerhalb der Studentenschaft sich gegenübertraten. Während weite Kreise an den christlich-germanischen Idealen der Urburschenschaft und an deren Streben nach Aufrichtung eines machtvollen deutschen Kaisertums festhielten, — in der mit Recht als „Burschenschafter-Parlament" bezeichneten Frankfurter Nationalversammlung von 1848/49, waren die bedeutendsten und führenden Mitglieder der Erbkaiserpartei aus der Burschenschaft hervorgegangen — gerieten andere in den beherrschenden Bann demokratisch-weltbürgerlicher Anschauungen, die ihnen den Kampf um die bürgerliche Freiheit an der Seite der im übrigen Europa gegen die reaktionären Regierungen sich erhebenden demokratischen und republi-

Digitized by Google

kanischen Kreise und die Herstellung eines freien Völkerbundes als höchstes Ziel erscheinen ließen. Je weniger Spielraum den Deutschen die staatlichen Verhältnisse des eigenen Vaterlandes für ihre politische Betätigung gewährten, desto größer wurde für die jungen Schwarmgeister die Gefahr, in unklarem und vielgeschäftigem Kosmopolitismus, in leidenschaftlicher Teilnahme an den revolutionären Bewegungen des Auslands ihre Kraft zu verzetteln. Eine besonders wirkungsvolle Versuchung zu solcher internationalen Kampfgenossenschaft ging von der Erhebung der Griechen gegen die türkische Herrschaft aus. Hunderte von deutschen Studenten schlossen sich seit 1821 den gegen die Osmanen ausziehenden Freiwilligen-Scharen an, unter ihnen gar mancher Burschenschafter, dem eben noch die Demagogenrichter auf den Fersen gewesen waren. In blutigen Gefechten bewährten sie den Ruf deutschen Heldenmutes, mußten aber auch auf griechischem Boden die grausamsten Enttäuschungen erleben. Geradezu erschütternd sind die Einträge über die griechische Untreue und Unfähigkeit in dem Tagebuch Franz Liebers, der ausgeplündert und innerlich völlig gebrochen aus dem „heiligen Kampfe" zurückkehrte. Der Mainzer Zentraluntersuchungskommission aber trugen ihre Späher die dunkle Kunde zu, die philhellenischen Freiwilligenscharen hielten sich für die Bildung eines Volksheeres am Oberrhein bereit, mit dessen Hilfe die deutschen Throne gestürzt und die Republik ausgerufen werden sollte. Zu solchen abenteuerlichen Plänen mochten allerdings weltfremde Schwärmer in erster Linie durch den gleichzeitigen Ausbruch revolutionärer Bewegungen in fast allen romanischen Ländern ermutigt werden, in denen sich die ungebrochene Macht der Ideen von 1789 kundgab. Karl Follen und seine Freunde, die noch vor kurzem allem welschen Wesen Krieg bis aufs Messer angesagt hatten, finden wir jetzt in den engsten Beziehungen zu französischen Revolutionären und von einem unglaublich naiven Vertrauen auf die uneigennützige Hilfeleistung Frankreichs für die freiheitliche Umgestaltung Deutschlands erfüllt. „Nur von Frankreich, dem Boden der Freiheit", so äußerte sich Louis Snell damals, „könne Deutschland sein Heil erwarten"! Da für eine deutsche Umsturzbewegung bei der völligen politischen Teilnahmslosigkeit der breiten Volksmassen ein Erfolg vorerst nicht zu erhoffen war, so ist es erklärlich, daß der aus den romanischen Ländern an die deutschen Demokraten ergehende Ruf zur Teilnahme am dortigen Freiheitskampfe nicht ungehört verklang. Unter den deutschen Studenten hat ein italienischer Abenteurer Ignatius Marcellus Colonna de Valo von Valewsky mit Erfolg für die Beteiligung an der piemontesischen Aufstandsbewegung des Jahres 1821 geworben. Kriegerische Lorbeeren haben die nach Piemont ausgezogenen Jenaischen und Tübinger Burschenschafter infolge der raschen Niederwerfung des Putsches allerdings nicht pflücken können. In der Schweiz wurden sie aber unter Karl Follens dämonischem Einfluß in den abenteuerlichen „Jünglingsbund" verstrickt, der nach der Absicht seines Stifters einen akademischen Kern- und Stoßtrupp für die erhoffte republikanische Schilderhebung in allen europäischen Staaten unter der Leitung eines aus den Führern der deutschen Demokratie bestehenden „Männerbundes" bilden sollte. Noch bevor es den Teilnehmern an der kindlichen Studenten-Verschwörung klar geworden, daß jener „Männerbund" nur ein ihnen vorgetäuschtes Truggebilde war, wurden sie vom Arme der Demagogenrichter ereilt. Des himmelstürmenden Idealismus der studentischen Jugend ist die Reaktion jedoch

Digitized by Google

auch in der Folge trotz des härtesten, auf die Universitäten geübten Druckes nicht Herr geworden. Als dann erst die durch die Pariser Julirevolution des Jahres 1830 ausgelöste Aufregung ganz Europa durchzuckte, da finden wir auch die deutschen Studenten wieder bereit, sich kopfüber in den Strudel der politischen Kämpfe zu stürzen. So sind Studenten als Freiheitskämpfer namentlich an den 1830 in Württemberg, Thüringen, Hessen, Sachsen und Hannover ausgebrochenen Unruhen beteiligt gewesen; in Göttingen steht nahezu die gesamte Studentenschaft im Januar 1831 auf den Barrikaden. Ihr Führer, der 23jährige Privatdozent Rauschenplatt, verkörpert so recht den irrlichternden Abenteurertrieb des damaligen internationalen Verschwörertums. Von Göttingen nach Frankreich geflüchtet, in dem er den festen Hort des Liberalismus erblickt, begegnet er in der Folge als Teilnehmer am Hambacher Feste und als Leiter des Frankfurter Attentates vom April 1833. Aus Frankreich ausgewiesen, reizt er das baselländische Judendorf Dipflingen auf, sich als Republik, unabhängig von der Eidgenossenschaft, zu erklären, unternimmt 1834 mit polnischen und deutschen Flüchtlingen — letztere meist Studenten — einen Einfall nach Savoyen zur Unterstützung der piemontesischen Revolution, kämpft 1835 in Spanien gegen die Karlisten, wird wegen politischer Umtriebe 1836 auch aus der Schweiz verwiesen und findet wieder ein Asyl im Elsaß, wo sich dann im Laufe der vierziger Jahre in ihm ein völliger Umschwung seiner politischen Anschauungen vollzieht. In schmählicher Weise wurde von französischer Seite versucht, den Freiheitstaumel deutscher Studenten für die Gewinnung von Söldnern der Fremdenlegion auszubeuten. Tübinger Burschenschafter, die aus Abenteurerlust sich nach Straßburg gewandt hatten, wurden 1831 von dem französischen Festungskommandanten dazu vermocht, unter ihren Bundesbrüdern für den Massen-Eintritt in eine angeblich im Elsaß in Bildung begriffene „Deutsche Legion" zu werben, die bei nächster Gelegenheit mit den französischen Fahnen über den Rhein rücken und die Freiheit des Volkes ausrufen sollte. Die Werbebriefe fanden glücklicherweise bei den Tübingern kein Gehör; die Flüchtigen selbst aber wurden in die Fremdenlegion gesteckt und nach Algier verschickt, wo sie die grausamsten Enttäuschungen und Mißhandlungen zu erfahren hatten.

Durch die nach dem Mißlingen des Frankfurter Wachensturmes neu einsetzende Demagogenhetze, die die Gefängnisse mit vielen Hunderten von studentischen Sträflingen bevölkerte, schienen endlich alle freiheitlichen Regungen in deutschen Landen dauernd niedergerungen. An einer besseren Zukunft verzweifelnd, haben nicht nur überspannte Heißsporne, sondern auch zahlreiche charaktervolle Politiker freiheitlicher Gesinnung damals der alten Heimat den Rücken gekehrt, und viele Tausende von Volksgenossen, die sich durch die scheinbar hoffnungslosen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse eingeengt und abgestoßen fühlten, sind ihnen in die neue Welt gefolgt. Karl Follen hatte schon 1819 den Plan der Aufrichtung eines rein deutschen Idealstaates in Nordamerika entworfen, der das Urbild der Menschheit, das sich in deutschem Wesen am reinsten wiederspiegele, auf fremder Erde verwirklichen sollte. Diesen Plan nahmen sein Bruder Paul Follen und dessen Freunde aus dem einstigen Kreise der Gießener Schwarzen im Jahre 1833 wieder auf. Eine „Auswanderung im Großen" sollte die tüchtigen deutschen Elemente zusammenhalten und in Nordamerika ein echt volkstümliches Leben, ein von Kastengeist

Digitized by Google

und Standesdünkel, Modesucht und Verwöhnung freies, auf den wahren Geist des Christentums gegründetes, verjüngtes Deutschland erstehen lassen. Dieser deutsch-amerikanische Musterfreistaat würde dann auch in einer ferneren Zukunft eine freiheitliche Entwicklung der alten Heimat herbeiführen helfen. Das mit so hochfliegendem Idealismus ins Werk gesetzte Unternehmen schlug leider kläglich fehl und endete mit der völligen Auflösung und Verelendung der Auswandererschar. Das gleiche Schicksal hatte eine Reihe ähnlicher phantastischer Versuche deutscher Staatsbildungen auf dem Boden der neuen Welt, von denen nur der 1847 unternommene Auszug der „Vierziger", einer großenteils aus vormaligen Gießener Studenten bestehenden Genossenschaft zur Aufrichtung eines kommunistischen deutschen Gemeinwesens in Texas genannt sei. Während solche utopistische Unternehmungen dem deutschen Volkskörper die wertvollsten Kräfte entzogen, wurde von den kühldenkenden Yankees der Zustrom der romantischen deutschen Schwärmer in erster Linie als Gewinn von „köstlichem Völkerdünger" eingeschätzt. Der Mangel sowohl an wirklichem Staatssinne, an Selbstbewußtsein und an völkischer Treue, der dem weit überwiegenden Teile des Deutsch-Amerikanertums anhaftet, sollte sich in unseren Tagen aufs bitterste rächen. Daß deutsche Eigenart bei dem Angelsachsentum der neuen Welt des Anspruchs auf Gleichberechtigung oder auch nur auf geziemende Achtung sicher sein werde — auch diese Annahme sollte sich als eine der vielen Selbsttäuschungen unseres vertrauensseligen Weltbürgersinnes erweisen, deren verhängnisvolle Folgen für unser Volkstum uns durch den großen Krieg so recht deutlich vor Augen geführt worden sind.

Idealismus und Sozialismus.

Von Domdekan Dr. Kiefl in Regensburg.

R. Eucken sagt einmal, daß in der Zeit, da England Industrie und Welthandel eroberte und Frankreich sich zur gefürchteten Militärmacht ausbildete, Deutschland mit seinen edelsten Geistern im Äther des Gedankens schwebte und bei der Teilung der Welt leer ausging. Diese Tatsache ist dem scharfsichtigen Auge Englands nicht entgangen. Als daher Deutschland daran ging, seine ersten Kriegsschiffe zu bauen, rief Lord Palmerston im englischen Parlamente entrüstet aus: „Die Deutschen sollen mit den Wolken segeln und Luftschlösser bauen oder ihren Boden pflügen; aber das Weltmeer sollen sie ruhen lassen." Dagegen ist eine andere ebenso wichtige Tatsache beinahe aus dem Bewußtsein unserer Zeit geschwunden, nämlich die, daß in Deutschland zwar die Naturwissenschaften die Fesseln des Idealismus gesprengt haben, daß aber dessen Grundgedanken ein anderes ebenso wichtiges Lebensgebiet noch heute beherrschen, nämlich das der umfangreichsten modernen Wirtschaftsbewegung, des Sozialismus. Die Ideale Hegels, welcher bekanntlich die ganze Welt in eine Gedankenbewegung auflöste, sind heute noch die Träger des wissenschaftlichen Sozialismus, und wer das nicht sieht, dem müssen die Fundamente der sozialistischen Weltanschauung ein versiegeltes Buch bleiben. Als Rodbertus, der Vater des Staatssozialismus, die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise forderte, welche die Früchte der Arbeit einzelnen Individuen in den

Digitized by Google

Schoß schütte, berief er sich vor allem auf die Staatslehre Hegels, und sein oberstes Argument für seine Forderung, daß alle Arbeitsmittel in öffentliches Eigentum übergehen, war nicht die Not der Arbeiter, sondern das Interesse des dialektischen Entwicklungsprozesses der Geschichte, welche durch die kapitalistische Produktionsweise in der Ausführung ihrer großen Pläne gestört werde, weil in ihr der Staat nicht im Sinne Hegels die zentrale Lebensmacht sei, welche alle Funktionen des sozialen Organismus übernehme, sondern nur lose als zuschauender Kopf auf dem dreifach gespaltenen sozialen Rumpfe aufsitze. Ebenso baute Lassalle sein „ehernes Lohngesetz" ganz und gar auf Hegelschen Gedanken auf und gab der ersten sozialistischen Organisation in Deutschland, dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein in Leipzig 1863 hegelianisches Gepräge. Besonders deutlich aber ist der Einfluß Hegels und seines logischen Idealismus in dem klassischen Hauptwerk des Sozialismus, dem „Kapital" von Karl Marx. Die ganze Durchführung des Mehrwertproblems mit seinen Spannungen und Hemmungen, die zersetzende Tendenz des Kapitals, die Anspannung der Arbeitskraft und ihre Folgen in der Versicherung, die Bewegungen des Arbeitslohnes nach dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus, der tiefinnere Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktivformen, all das ist mit hegelianscher Logik durchgeführt. Die Geheimnisse des Produktionsprozesses, die Produktionsstätten des Kapitals, ihre technischen und ökonomischen Mysterien, die Wurzeln des Klassenkampfes, die Fragen des Kreislaufs der drei Kapitalsarten, Geld-, Produktions- und Warenkapital, Spaltung des Profites in Zins- und Unternehmergewinn, alle diese und hundert andere Probleme werden behandelt aus dem leitenden Grundgedanken der Dialektik Hegels und ihrer trinitarischen Formel. Ohne Hegel wäre „das Kapital" von Marx nicht das imposante Werk aus Einem Gusse, wäre der Sozialismus keine Wissenschaft, wie er es unleugbar tatsächlich ist. Und der neueste Philosoph des Sozialismus, Dietzgen, knüpft ebenfalls durchaus an Hegel und den deutschen Idealismus an. Und als der italienische Sozialist Ferri großes Aufsehen mit einem angeblich von dem Franzosen Dramard entdeckten, sozialen Entwicklungsgesetze machte, wies Kautsky nach, daß dieses Gesetz schon Marx in seinem „Kapital" konstatiert hatte unter Enträtselung der abstrusen Hegelschen Formel: „Negation der Negation."

Es ehrt und adelt den deutschen Sozialismus, daß er den Arbeiter gelehrt hat, in hartem Kampfe um des Lebens Notdurft vor den sausenden Rädern der Maschinen nicht an sich allein zu denken, sondern zu allgemeinen Menschheitsideen als unverrückbaren Leitsternen emporzublicken. Und namentlich der die Massen elektrisierende, zukunftsfreudige Optimismus, der die Hauptquelle aller sozialistischen Erfolge ist, leitet sich von der großen Stoßkraft des deutschen Idealismus her. Auf alle Fälle steht diese wissenschaftliche Grundlage des deutschen Sozialismus sittlich höher, als die von englischen Philosophen wie Bentham aufgestellten Tabellen über den Geldwert der höchsten Lebensgüter. Allein der deutsche Idealismus eines Fichte und Hegel leidet an einer überaus folgenschweren Einseitigkeit, nicht blos in religiöser Hinsicht, wovon hier nicht gesprochen werden will, sondern auch in praktischer Hinsicht. Nicht Ideen allein treiben den modernen Wirtschaftskampf und in einem so entscheidenden Augenblick der Geschichte darf nicht noch einmal das deutsche Volk sein Heil von der Selbstentwicklung des dialektischen Prozesses erwarten. Ohne

Digitized by Google

Zweifel wirkt in der heutigen Haltung des deutschen Sozialismus gegenüber den deutschen Friedenszielen in erster Linie die Hegelsche Idee des Weltbürgertums nach, die Schwärmerei für „den Thron des Weltgeistes, an dessen Stufen die einzelnen Volksgeister stehen als die Zeugen und Zierraten seiner Herrlichkeit". Allein der gegenwärtige Krieg hat es jedem Deutschen in die Seele geschrieben, wie schwer es dem deutschen Volke ist zu leben, wenn es nur auf die Früchte der eigenen Scholle angewiesen ist. Gerade der deutsche Arbeiter sollte bedenken, daß seine Ideale von einer glücklichen Zukunft nur sich verwirklichen lassen, wenn Deutschland durch einen starken Frieden seinen Platz an der Sonne des Weltverkehrs erhält, wenn die Reichtümer der Erde nicht mehr wie bisher in den Goldsäcken Albions allein zusammenfließen. Mögen die deutschen Sozialdemokraten sich heute ein Beispiel nehmen an ihrem ersten Begründer Rodbertus, welcher in einem seiner glänzendsten Zukunftsbilder den Deutschen Kaiser an der Spitze der europäischen Macht, dem Entscheidungskampfe an den Ufern des Yangtsekiang entgegenziehen läßt, um dem arbeitenden Volke den Zugang zu den Schätzen der Erde zu eröffnen.

Der Regensburger Kurfürstentag von 1630.

Von Martin Spahn.

Der nachstehende Artikel erschien zuerst in der Kölnischen Volkzeitung im Sommer 1917, als eben die Hetze gegen die Heeresleitung einen ihrer Höhepunkte erreicht und der Reichstag seine Friedensresolution beschlossen hatte. D. Schr.

Ein düsterer Druck lag im Hochsommer 1630 über unserem Vaterlande. Bei reicher Blüte des wirtschaftlichen Lebens und großem Wohlstand war das Deutsche Reich um die Jahrhundertwende ein Menschenalter lang Erschütterungen seiner Verfassung ausgesetzt gewesen, die sich immer rascher folgten und beständig an zerstörender Wirkung gewannen. 1618 zeigte sich gar die Gefahr, daß sie zum völligen Zusammenbruch führen könnten. Im engeren Staatsgebiete des Hauses Habsburg empörten sich die Böhmen gegen den neuen König Ferdinand II., und die revolutionär gesinnten, landhungrigen kleinen Fürsten und Grafen des Reiches halfen ihnen. Wie ein schwelendes Feuer verbreitete sich die Kriegsflamme seitdem über einen Teil Deutschlands nach dem andern. Ferdinand aber nahm den Kampf um die Macht seines Hauses und das Ansehen der Kaisergewalt unerwartet tapfer auf. Vom Bayernherzog Maximilian unterstützt, schlug er zunächst mit gewappneter Hand die Böhmen in der Schlacht am Weißen Berge zu Boden. Der 6. November 1620, der Tag der Schlacht, wurde der Geburtstag der österreichischen Großmacht. Ferdinand nützte den Sieg zu kräftigen Maßnahmen und weitzielenden organisatorischen Vorkehrungen in Böhmen und Mähren, nächstdem auch in seinen Erblanden.

Die europäische Lage war ihm günstig. Alle Staaten hatten mit sich selber zu tun. Der alte Feind seines Hauses, Frankreich, bezeugte ihm sogar für den Augenblick Wohlwollen und Freundschaft. Trotzdem blieb nicht aus, daß der Erfolg Ferdinands, die Begründung der deutsch-habsburgischen Großmacht und die sich daraus ergebende Verschiebung der Gewichte im abendländischen Staatsleben, einen Widerstand im übrigen Europa auslöste. Doch brauchte es

Digitized by Google

Zeit dafür. Die Mächte mußten sich erst umgruppieren und im Innern die Freiheit der Bewegung gewinnen. Bis dahin merkte man das allmähliche Aufkommen eines Gegendrucks fast nur an der halb heimlichen Aufmunterung, die die auswärtigen Regierungen den Gesinnungsgenossen der Böhmen im Reiche erst in Oberdeutschland, dann im Nordwesten zukommen ließen. Sie verhüteten dadurch, daß der Zugriff des Bayernherzogs, der den Kampf für die kaiserliche Sache auf dem Boden des Reiches fortsetzte, die Kriegsflamme erstickte. Unterdrückte sie sein Feldherr Tilly an einem Orte, züngelte sie anderwärts wieder auf. Als sich aber die Kräfte der kleinen Reichsstände schließlich doch erschöpften, sprang der Dänenkönig als erster ausländischer Fürst, freilich auch als der schwächste unter ihnen, in die Bresche. Jetzt schickte der Kaiser selbst wieder ein Heer ins Reich mit Wallenstein als General. Tilly unterwarf von 1626 an Niederwestdeutschland bis an die Küste der Nordsee und die holländische Grenze, Wallenstein breitete seine Heeresmacht gleich siegreich im Osten der Elbe bis an die Ostseeküste aus. Das Übergewicht, das der Kaiser dadurch im Reiche erlangte, erschien den Zeitgenossen außerordentlich. Noch niemals war es einem deutschen Kaiser, selbst Karl V. nicht nach den Siegen im Schmalkaldischen Kriege, beschieden gewesen, in die norddeutsche Tiefebene niederzusteigen und Deutschland in seiner ganzen Ausdehnung vom Rheine bis über die Oder hinaus, von den Alpen bis zum Belt mit seinen Waffen zu beherrschen. Trotzdem hörte der Krieg nicht auf. Vielmehr entwickelte sich jetzt erst der Gegendruck Europas zu voller Kraft. Denn nun galt es nicht mehr bloß die Gegenwirkung gegen die neue Großmacht an der Donau, sondern auch gegen die Zusammenfassung Deutschlands und die Kräftigung der monarchischen Gewalt im Reiche. Die kaiserlichen Staatsmänner mußten bald bemerken, daß der strategische Wert dem Glanze ihrer zahlreichen Siege noch nicht entsprach. Denn was bedeuten auf den Schlachtfeldern gepflückte Lorbeeren, wenn sie nicht die Entscheidung und durch die Entscheidung den Frieden, die Rückkehr geordneter, vom Recht und nicht vom Schwerte gelenkter Zustände bewirken?

Da sah sich denn die kaiserliche Politik vor die Überlegung gestellt, daß der deutsche Krieg im Begriff sei, zu einem allgemeinen Kriege zu werden, und daß es sich nur darum handele, ob sie dem Auslande zuvorkam oder den Gegenschlag des Auslandes abwartete. Man verhandelte zwischen Wien, München und dem nahe verwandten Hofe von Madrid eifrig über einen großen Plan. Der Kaiser war freilich schon nicht mehr so sicher wie zu Beginn des Krieges. Er bevorzugte den Frieden von Natur. Die Woge, die ihn ergriffen hatte, trug ihn zu lange dahin und führte ihn zu weit. Er hätte sich lieber alsbald wieder auf den inneren Aufbau Österreichs zurückgezogen, statt in immer größere Entfernungen und an immer mehr Orte Heere entbieten zu müssen. Aber das ihm angeborene Gefühl einer großen Dynastie für machtpolitische Notwendigkeiten wie das Bewußtsein einer außerordentlichen Stunde trieben ihn noch, wenngleich unter Zögerungen und Bedenken, vorwärts. Die Reichsstände dagegen, die bisher mit dem Kaiser gegangen waren, verzagten und wurden irre an dem Kriege. Das Reich war seiner inneren Auflösung wegen Jahrhunderte hindurch nicht mehr zur äußeren Politik fähig gewesen.

Das rächte sich nun. Kein Reichsstand, auch der Bayernherzog nicht, der

Digitized by Google

die andern an Tüchtigkeit um Haupteslänge überragte, hatte für auswärtige Aufgaben Sinn und Blick. Die innerstaatlichen Gesichtspunkte überwogen ganz und gar. Nachdem die Fürsten 1555 im vielgepriesenen Augsburger Reichstag des Kaisertums Herr geworden waren, lebten sie im engen Gesichtskreise einer rein landeinwärts gerichteten Politik dahin. Ihr Ideal war die Kleinstaaterei, der Friede um jeden Preis, die Vermeidung von Leistungen für die gemeine Sache der Nation, die Pflege des Wohlstands, der Lebensgenuß und die Wahrung der „Freiheit". Zwei Menschenalter lang hatten die Reichsstände diesem Ideal fast ungehemmt leben können. Der Krieg drohte sie jetzt, da er schon ein Jahrzehnt dauerte, da er mit jedem Jahre neue Feinde weckte und da es nun gar jenseits der Grenze lebendig wurde, um ihr Ideal zu betrügen. Sie begriffen nicht, daß es keine Wahl gab und daß es um Sein und Nichtsein des Hauses Habsburg wie des Staatswesens deutscher Nation ging. Sie wollten nicht einsehen, daß gestritten, daß Opfer gebracht werden und daß sich alle wieder zum Ganzen zusammenfügen mußten. Jede Ein- und Unterordnung, die ihnen der Krieg zumutete, jede Steuer an Gut und Blut, damit Österreich aufrecht stehen blieb und das Reich wieder unabhängig von den Fremden ward, empfanden sie als kaiserliches Streben nach dem „Absolutismus". Sie erinnerten sich, daß die Deutschen von Ursprung das freieste Volk auf Erden von Geblüt und Gemüt seien und nun doch durch das „öde Machtverlangen" der Habsburger „gräulicher Servitut" verfallen sollten.

So wenig durchschauten sie die tiefere Bedeutung der Vorgänge um sie her, daß sie gar vermeinten, der Kaiser handele gar nicht aus eigenem Antrieb, sondern folge nur der Einflüsterung des ihm verwandten spanischen Hofes. Man müsse für Spanien kämpfen! Man treibe in einen Eroberungskrieg für fremde Zwecke! Da fingen sie denn an und hörten nicht wieder auf vom Frieden zu sprechen und von der Notwendigkeit, daß der Kaiser klar sage, was er mit dem Kriege wolle, und auf alle Schädigung fremder Staaten verzichte. Sie waren gut deutsch gesinnt und beteuerten ihren guten Willen, des Reiches Ehre und Bestand zu schützen. Aber, so lautete ihr ceterum censeo, der Friede müsse kommen. Dort setzten die Feinde meisterlich an, um die Reichsstände vom Kaiser zu trennen und selber zu Verhandlungen mit ihnen zu gelangen, damit sie Schritt um Schritt auf dem verhängnisvollen Wege weiter drängten. Mit verführerischer Kraft malten die Franzosen den Reichsständen das Bild des „friedlichen" Galliens aus und stellten es dem des „kriegswütigen" Spaniens gegenüber. In Deutschland sei, so redeten sie auf die Reichsstände ein, zurzeit nur das eine nötig, die „Freiheit" der Fürsten zu wahren. Schon von 1628 an forderten die Kurfürsten vom Kaiser, daß er das Beispiel der Abrüstung gebe, Truppen entlassen solle. Bald aber verlangten sie auch den Abschied des kaiserlichen Generals selber. Sie haßten Wallenstein, weil er mit ihnen nicht viel Federlesens machte und weil er (was ihm mit mehr Grund vorzuwerfen war) seiner Soldateska gar zu viele Übergriffe gegen ihre Untertanen nachsah. Doch auch dabei blieben sie nicht stehen. Sie sannen dem Kaiser an, daß er sich auf ihren Wunsch einer Kriegszielerklärung einlasse und unter allen Umständen den Frieden herbeiführe. Das einzige Ergebnis war, daß darüber die beste Zeit, den Feinden zuvorzukommen, versäumt wurde.

Digitized by Google

Fast unmerklich fielen die Heere des Kaisers und des Bayernherzogs in eine Verteidigungsstellung zurück. Zwar war die Macht des Kaisers der Macht aller seiner Gegner noch immer überlegen. Aber dadurch, daß sie nicht genützt wurde und an Gefechtswert allmählich verlor, wuchs den Feinden der Mut. Er wuchs ihnen erst recht durch die Treibereien des Kurfürsten im Innern. Im Juni 1630 schlossen die Franzosen und Niederländer ein Bündnis. Anfangs Juni landete Gustav Adolf auf dem deutschen Boden. Beständig wurde zwischen ihm und Richelieu über ein gemeinsames Vorgehen verhandelt. Richelieu bereitete sich darauf vor, am Oberrhein, sowohl in Lothringen wie im Elsaß, die Grenze Frankreichs vorzuschieben. Dem Kaiser entsank endlich die Zuversicht. Um die Kurfürsten freundlicher zu stimmen, leitete er im Frühjahr 1630 eine abermalige Verminderung seines Heeres in die Wege, stärker als irgend eine vorher. Am 3. Juli versammelten sich die Kurfürsten in Regensburg. Geladen hatte sie der Erzbischof von Mainz, der Kurerzkanzler des Reichs, und geleitet wurden sie vor allem vom Bayernherzog. Im August mußte der Kaiser auf ihr Drängen hin Wallenstein abberufen. Er verhandelte ferner unter ihrem Drucke mit Frankreich über die Beilegung von Streitigkeiten, die zwischen beiden Staaten in Oberitalien schon ausgebrochen waren, und in Verbindung damit über einen allgemeinen Frieden. Er kam im Herbst zustande, wurde aber von dem schlauen Richelieu nur ausgenutzt, um noch einige Monate Zeit zu gewinnen, bis er mit Gustav Adolf fertig war. Die Kurfürsten gingen erst im November wieder auseinander.

Die vier Monate ihres Zusammenseins sollten die Wendung im 30jährigen Kriege bedeuten. Ein Jahr später stand Gustav Adolf als Sieger in den Landen des Kurerzkanzlers. Im Frühjahr darauf plünderte er München. Von da ab verwüsteten Schweden und Franzosen im Verein jahraus, jahrein die Gebiete der Reichsstände. Vergeblich erkannte die Mehrzahl unter ihnen, wie fehlerhaft ihr Verhalten 1628 bis 1630 gewesen war, und daß sie, solange es um Deutschlands auswärtige Stellung ging, die innerpolitischen Gesichtspunkte nur zum Vorteil der Feinde in den Vordergrund geschoben hatten. Die Hilfe, die sie von 1635 an den Kaiser leisteten, nutzte ihm nicht mehr genug, um die Hoffnung auf den Sieg wieder herzustellen. Der Krieg überdauerte die kurfürstliche Friedensaktion noch um volle 18 Jahre. Als er sich endlich erschöpfte, war die fürstliche „Freiheit" freilich gerettet und wurde unter dem Namen der Souveränität der Reichsstände sogar unter die Obhut des Auslandes genommen. Aber gleichzeitig wurden Straßburg, Bremen und Stettin verloren und verblühte die Herrlichkeit des Reiches auf Jahrhunderte. Unsägliches Elend lastete auf dem deutschen Staat, der deutschen Wirtschaft, der deutschen Gesellschaft. Zwei Menschenalter lang folgte ein Krieg dem andern.

Die Deutschen, die sich die Gelehrten und Gebildeten nennen, welch ein wunderliches Volk sind sie! Wie wandeln sie in überirdischem und unterirdischem Wahn dahin, als wären sie von einem fremden Planeten plötzlich auf die Erde herabgeschneiet. Wie gebärden sie sich auf dieser Erde, wie einer der nächtlich auf einem Schneefelde oder im Walde verirrt ist, und sehen immer eitel Gespenster und Geister und Träume, wo alle andern Völker das Irdische mit tüchtigen irdischen Fäusten anfassen und die wilden und elementarischen Kräfte der Welt und des Menschen nur für das ansehen, was sie sind. E. M. Arndt.

Digitized by Google

Böse Träume.

Von Dr. Tim Klein, Berlin.

Wir hoffen früh, wir hoffen spät:
o raff dich auf, und komm zu Streiche,
und hilf entschlossen, weil es geht,
zu ihrem Recht der fleh'nden Leiche!
Freiligrath, Hamlet ist Deutschland.

Zu jeder Tat, die er nicht nur tun sondern auch verantworten soll, braucht der Täter ein gutes Gewissen. Darin, daß das Gewissen unsers Volkes in diesem Kriege verwirrt worden ist, liegt eine ungeheure sittliche und politische Gefahr. Man hat die Tat im Namen des „Geistes" oder, moderner gesprochen, der „Seele" verdächtigt, hat ihr Mark und Nachdruck genommen. Das ist gerade bei unserm Volke nicht schwer zu erreichen gewesen, denn weiter liegen Gedanke und Tat ursprünglich bei keinem auseinander. Auf den Höhen und in den Tiefen seiner Geschichte ist dieser Widerstreit geradezu der Kern des politischen Problems; und kein Waffenerfolg, aber auch keinerlei Not hat diesen Widerstreit in einer dauernden Harmonie schlichten können. Wie alle wirklich deutsche Kunst an der Last ihres eigenen Rätsels trägt, wie selbst in ihren höchsten Leistungen das Ringen des Schöpfers mit sich selbst noch sichtbar bleibt, so ist es auch mit aller deutschen Politik beschaffen. Weil das Denken des Deutschen aufs Absolute geht, darum, so wähnt er, solle es auch mit dem Handeln so sein. Was ein anderes Volk ohne viel Federlesens tut und vor sich verantwortet, weil es das Gesetz des Handelns begriffen hat, das wird uns zum Fallstrick der Grübelei, der Verflüchtigung wirklicher, begrenzter Verhältnisse ins Unbegrenzte, ins Gedankenhafte — es wird zum Traum.

In diesem Kriege lag diese historische Gefahr für den Deutschen schon von Anfang an in bedrohlicher Nähe. Das gegenwärtige Zeitalter hat die Ausbreitung internationaler Ideenströmungen in großem Umfange gesehen. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn sie nicht auch in Deutschland und gerade da den festen Boden starken nationalen Eigenwillens vielfach erweicht hätten. Gerade weil wir mit gewaltigem Schwung in die Tatenwelt hinüberschritten, weil wir die eine Gabe unsers Wesens, uns in Taten auszuprägen, mit unerhörter Folgerichtigkeit entfalteten, gerade darum konnte die andere entgegengesetzte Eigenschaft, uns in Gedanken und Worte zu verlieren, mit umso größerer Wirkung auftreten. Und es ist der deutschen Träumerei gelungen, das Volk, dessen Instinkte doch immer einfach und gerade sind, politisch unsicher zu machen. Es wäre Sache der politischen Führung gewesen, dem Umsichgreifen dieser Unsicherheit zu wehren und nicht selber das politische Denken in die Richtung allgemeiner schwankender Theorien und Phantasien zu drängen. Aber das ist geschehen. Und so konnte während des Krieges eine Zeit kommen, wo Bismarck wie eine, des wahren deutschen Wesens unwürdige, Abnormität erschien. Eine neue Art von „seelischer" Politik, nicht ohne „ästhetische" Ansprüche wurde in Gegensatz gebracht zu der angeblich brutalen Machtpolitik des größten deutschen Staatsmannes. Die stählernen Worte des großen Friedrich, zu dem mancher Kraft- und Trostsuchende flüchtete, hatten einen Klang bekommen, als stammten sie aus dem Munde eines alten Römers. Die Scheu vor der Größe der eigenen Taten griff um sich. Bewußt oder unbewußt wurde

Digitized by Google

die sittliche Tiefe der deutschen Natur durch Berufung auf das Weltgewissen, auf das Urteil der Weltgeschichte, der Menschheit, der gewissermaßen metaphysischen Bestimmung des deutschen Volkes aufgewühlt, und der Keim des Mißtrauens gegen die eigene Tat und gegen die Kraft der Verantwortung wurde in den so zubereiteten Boden gelegt. Solches Mißtrauen wuchert aber beim Deutschen schnell und üppig. Die völlig gewissenlose Erschütterung des deutschen Gewissens durch einen leichtfertigen diplomatischen Narzissus hat diese Gefahr grell beleuchtet. Solchergestalt zeigt sich ein altes Erbe der deutschen Geschichte in unseren Tagen, das uns zur Tragik ausschlagen kann, wenn wir der eigentümlichen Schwäche unserer Natur nicht durch Selbstzucht und wenn wir der feinen Berechnung derer, die uns feind sind, nicht mit klarer Festigkeit begegnen, gestützt auf die Wahrheit, die einer unserer selbstherrlichsten Geister so ausgesprochen hat: daß jeder eigene Charakter Recht habe, der übereinstimmt mit sich selbst. Durch allgemeine Ideen also ist der Deutsche leicht zu begeistern und von seinem eigenen politischen Vorteil abzulenken. Wir sehen an den Wendepunkten der neueren Geschichte überall im Volke sowohl wie bei den Regierenden die eigentümliche Unsicherheit, und die daraus folgende Abirrung von der Norm des einfachen gesunden Menschenverstandes ist oft mit Händen zu greifen.

Im Verlaufe der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege tritt uns eine Fülle von Einzelpersönlichkeiten entgegen, die diesen deutschen Zug oft in grotesker Prägung aufweisen. Die Franzosen haben denn auch in dieser Richtung die Deutschen weiblich an der Nase geführt. Georg Forster, der schließlich in bitterem Grame endete, hielt des öfteren Reden an die Mainzer Klubisten, die „Stellvertreter des freien deutschen Volkes", und empfahl ihnen die Einverleibung des Kurfürstentums Mainz in die französische Republik, weil es doch zu klein sei, um sich allein als Freistaat behaupten zu können. Sie sollten sich nicht um die Stimmen kümmern, die Deutschland verteidigen wollten und von deutscher Ehre redeten; das seien Lügengespenster, die in der Folterkammer des alten Reiches spukten. Wie ein Zerrbild der deutschen Universalität mutet uns jener Anacharsis Cloots aus Cleve an, der als Präsident des großen Jakobinerklubs in Paris die Franzosen zum Angriff und zur Eroberung antrieb. Cloots träumte von einer Liga aller Menschen, in der die Nationen aufgehen sollten; der Franzose sollte sich nicht mehr „Français", sondern „Universel" nennen. Im Pariser Konvent predigte dieser Universal-Deutsche: „Ich kämpfte mein Leben lang gegen die Herren der Erde und des Himmels. Es gibt nur einen Gott, nämlich die Natur, nur einen Herrn, nämlich das Menschengeschlecht, das göttliche Volk, durch die Vernunft zur allgemeinen Republik vereinigt... Ich stehe auf der Tribüne des Universums, ich wiederhole, daß das menschliche Geschlecht Gott ist — le Peuple Dieu", so zu lesen in der Nr. 120 des „Moniteur" aus dem Jahre 1793. Man sieht, wenn der Deutsche verrückt wird, dann übersteigt seine Verrücktheit die aller anderen Nationen. Der Universalismus des Anacharsis Cloots hinderte übrigens nicht, daß er „in den Sack nießen" mußte, wie andere Deutsche, die in Paris dem Genius der Menschheit opferten, wie der alte Freiherr von Trenck, der die harte Faust des großen Friedrich gespürt hatte, wie Adam Lux, der Freund Georg Forsters, der in idealer Liebe zu Charlotte Corday entbrannt war. In Jo-

Digitized by Google

seph Görres freilich brach die tiefere deutsche Vernunft durch, und der ehemalige Deputierte des Trierer Landes in Paris wurde zum Vorkämpfer seiner Nation gegen das trotz seiner Menschheitsphrasen nationalegoistische Frankreich. Und wie um in weltgeschichtlicher Ironie die höchste Offenbarung deutschen Wesens in einem Namen mit seiner pedantischen und verlehrten Ideologie zusammenzubringen, schickte ein Dr. Faust aus Bückeburg dem französischen Nationalkonvent der Sansculottes (der Hosenlosen) eine gelehrte Abhandlung über den Ursprung der Hosen zu. Dr. Faust aus Bückeburg — Du bist ein Teil des politischen Deutschland — du bist der Famulus Wagner. Noch hast du Zeit, der alte Doctor Faustus zu werden, der nach dem Fegefeuer seiner Irrfahrten handelte nach seinem Wort: „nur der erringt sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß".

Bedenklichere Gestalten aber als jener einfältige Bückeburger wandelten damals über die politische Bühne.

Johannes Müller, der so schön über Friedrich den Großen zu reden wußte und so erbärmlich vor Napoleon kroch, soll gewiß nicht als vollgültiger Vertreter der deutschen Art gelten, wohl aber ihrer Unart, und im Lichte seiner Worte kann uns auch heute noch die in uns liegende Gefahr des Mangels an Selbstachtung klar werden. Nach dem Zusammenbruch Preußens sagte dieser merkwürdige Herold deutscher Geschichte: „Für gemeine Politik zu erhaben, gab Napoleon Deutschland Festigkeit. Glückliches Volk, Tage des Ruhmes öffnen sich dir; nach 800 Jahren regelloser Ungebundenheit und 1000 Jahren des Gehorsams unter weltlichen und geistlichen Herren hat ein zweiter Karl der Große alle Klassen der Gesellschaft unter das Gesetz der Gleichheit gerufen!" Nach der furchtbaren Erschütterung und Zerstörung der Schweiz durch die Franzosen schrieb der bekannte Zschokke: Napoleon habe für die Freiheit der Schweiz mehr getan als vor 500 Jahren Wilhelm Tell. Die einflußreiche Bredow-Venturinische Chronik nannte damals Napoleon die Emanation des Weltgeistes, gleichsam eine zweite Menschwerdung Gottes zur Welterlösung. Aber nicht etwa bloß die mittelmäßigen Stimmführer, sondern die größten Köpfe der Deutschen feierten die Saturnalien deutscher Ideologie. Die beiden Humboldte huldigten dem Eroberer, Hegel sah in ihm die Weltseele, Goethe neigte sich vor der „sichtbar gewordenen Idee des Höchsten". Der gemeine politische Jammer wird aus der Idee erklärt. Und wenn die Wiener nach der Eheschließung Marie Luisens mit dem Sieger von Wagram ihren Kaiser mit den Worten begrüßten: „Gott hat seinen eingeborenen Sohn, Kaiser Franz seine liebste Tochter für die Menschheit hingegeben", — so weiß man nicht, ob man weinen, lachen oder fluchen soll.

Solche geschichtliche Züge muß man anschauen, um zu verstehen, wie die gewaltigen Waffenerfolge der Freiheitskriege durch die Diplomatie zunichte gemacht werden konnten, — ohne daß die Empörung des deutschen Volkes die Verderber seiner Zukunft hinweggefegt hätte.

Die Träume der Deutschen waren freilich oft erhaben, oft reiner und glänzender als die irreredenden Phantasien, von denen sie gekreuzt wurden. Gibt es noch ein Volk, das jahrhundertelang einen Traum träumte, an ihm festhielt, ihn ausschmückte mit den leuchtenden Bildern der Dichtkunst wie das deutsche Volk es mit dem Kaisertraum getan hat? Es trat in die Geschichte ein als der Erbe eines zerfallenden Staates; es erbte die universale Idee des römischen Imperiums. Bis nach Byzanz, bis an die Ufer des Euphrat trug der Traum die römischen Kaiser deutscher Nation, bis die kühnen

Digitized by Google

Flieger mit zerschmettertem Flügel am Boden lagen. Mongolen hausten in Schlesien und mähten die Blüte der deutschen Ritterschaft nieder, während der deutsche Staufe im Süden mit den italienischen Städten und Baronen rauste. In die unterirdischen Gewölbe der heimatlichen Berge flüchteten die Hochgestalten der untergegangenen Kaiser — aber der Traum von der deutschen Macht und Herrlichkeit blieb. Es ist wunderbar, wie durch alle Erniedrigung und Selbstschändung hindurch aus poetischen Nebeln die wirkliche Macht und politische Größe der Deutschen in das helle Licht des geschichtlichen Tages geführt worden ist durch die Hohenzollern, und zuletzt durch Bismarck. Der Kaisertraum aber lag gleichzeitig gewissermaßen im Wettbewerb mit den anderen Träumen, deren die deutsche Seele, wie es scheint, nicht entbehren kann. Derselbe Paul Pfizer, der im Jahre 1832 in Preußen den Kern künftiger deutscher Reichsentwicklung sah, sang von dem Enthusiasmus seiner Jugend:

...Dann tat sich auf ein weites Feld von Ruhm und Sieg und Wunden,
Es riefen die Trompeten laut zu noch viel reichern Stunden;
Die Wunden alle schmerzten nicht, kein Leben war zu teuer,
Und heller flog's von Angesicht zu Angesicht wie Feuer;
Und nach den Schlägern griffen wir und jauchzten Freiheitslieder
Die ganze lange wilde Nacht: so kam der Morgen wieder.
Da stand erbaut die Republik beim Schein der letzten Sterne,
Und kühnaufordernd unser Ruf durchklang die stille Ferne:
„Nun laßt die Kaiserheere zieh'n, laßt alle Fürsten kommen,
Unüberwindlich stehen wir, der Sterblichkeit entnommen!"

Auch das sind deutsche Träume, in die das klare und große Wort Dahlmanns läuternd hineintönt: „Die Bahn der Macht ist die einzige die den gärenden Freiheitstrieb befriedigen und sättigen wird, der sich bisher selbst nicht erkannt hat; denn es ist nicht bloß die Freiheit, die er meint, es ist zur größeren Hälfte die Macht, die ihm bisher versagt, nach der es ihn gelüstet." Damit aber der vollen Einsicht in das, was nottut, der Gegensatz der echt deutschen Abirrung nicht fehle, ist die Begeisterung für die Freiheit und die Macht der anderen Völker bis auf den heutigen Tag eine stehende Begleiterscheinung aller politisch erregten Zeiten in Deutschland. Alle Harfenmädchen Deutschlands sangen einmal: „Noch ist Polen nicht verloren!", und der Heldenmut der Polen fand, wie Corvin sagt, bei allen deutschen Philistern den ungemessensten Beifall. „Mancher Spitzbube zog polnische Uniform an und radebrechte das Deutsche, was ihm besser forthalf als ein Ministerpaß." Das Falkenauge des Abgeordneten Otto von Bismarck sah durch den Phrasendunst der Polenbegeisterung von 1848 hindurch. Für alle Zeiten gültig und nicht nur mit Bezug auf die Polen ist sein Wort: „Die Berliner haben mit ihrem Blute die Polen befreit und sie dann eigenhändig im Triumph durch die Straßen gezogen. Zum Danke dafür sind die Befreiten bald an der Spitze von Banden, welche die deutschen Einwohner einer preußischen Provinz mit Plünderungen und Mord, mit Niedermetzelung und barbarischer Verstümmelung von Weibern und Kindern heimsuchten. So hat deutscher Enthusiasmus wieder einmal zum eigenen Schaden fremde Kastanien aus dem Feuer geholt." Die Freude an der Theorie überwiegt in unserer politischen Haltung die Freude am eindeutigen praktischen politischen Handeln. Dieser Naturfehler drückt schon unserem ersten, im übrigen weitaus bedeutendsten Parlamente in der Paulskirche seinen Stempel auf, und wenn der radikale

Digitized by Google

Ludwig Simon-Trier im September 48 die Worte sprach: „Wir sind jetzt höchstens eine Universität, wo, nach meiner Meinung, eine sehr langweilige Politik gelesen werd", — so traf er nicht nur für den September 48 den Nagel auf den Kopf... Inzwischen haben unsere Feinde von der Vorsehung das Amt der Erziehung an uns übernommen. Zwar unsere Heere sind daran, den Erziehern ihre Mühe mit Zins und Zinseszins zu vergelten. Wir anderen aber haben nichts weiter zu tun, als auf den Feind und auf den feldgrauen Realpolitiker zu blicken. Dann vergeh'n uns Träume und Theorien. Und auch die Traumseligsten unter uns werden erwachen zur klaren, großen Wirklichkeit, die das von Niebuhr über unsere Väter gemeinte Wort auch von uns voll rechtfertigt: „Nie hat ein Volk mehr verdient und mehr getan, um seine Freiheit und sein Glück wieder zu erringen."

Das deutsche Wesen.

Von Mr. J. W. Gerard, vormal. amerikanischer Gesandter in Berlin[1]).

Der Deutsche, oder besser, der Preuße, ist zu der außergewöhnlichen Persönlichkeit, die er heute darstellt, durch einen langsamen Erziehungsvorgang gebildet worden, der sich durch mehrere Generationen erstreckt. In Marienburg, an der baltischen Küste Deutschlands, steht das alte Schloß der Deutschritter (Teutonic Knights), das kürzlich vom deutschen Kaiser wiederhergestellt wurde. Diese Ritter eroberten und besetzten seinerzeit einen großen Teil des Gebietes, welches jetzt das moderne Preußen ist. Ein militärisch-religiöser Orden, zogen sie Abenteurer aus allen Ländern an, und ihre Nachkommen bilden viele der preußischen Adelsfamilien. Es ist diese Überlieferung der Eroberung zum Gewinn, die noch heute die herrschende Klasse Preußens und damit ganz Deutschland beseelt.

Im späteren Mittelalter und als die Zentralgewalt des Kaisers schwächer und schwächer wurde, wurde das heutige Deutschland ein Haufen von Herzogs- und Fürstentümern. Vor der französischen Revolution zählten sie nach Hunderten. Nach dem dreißigjährigen Krieg, der Deutschland von 1615—1645[2]) verheerte, herrschte an diesen unbedeutenden Höfen oft offenkundig die äußerste Armut. Der Krieg war ein Geschäft, und die armen deutschen Bauern wurden häufig dem Kriegsgott als Sklaven verschachert, wie z. B. die Hessen in unserm (amerikanischen) Revolutionskrieg von ihrem Herrscher an die Engländer verkauft wurden. Die Deutschen waren damals die Söldner Europas, kriegsgeübte Wilde (savages skilled in war), ohne Erbarmen gegen die Städte, die unglücklich genug waren, ihnen zur Beute überliefert zu werden. Es gibt in der ganzen Geschichte kein schauerlicheres Ereignis, als die Erstürmung Roms durch die deutschen Söldner im Jahre 1527.

Die scheußlichsten Verbrechen wurden verübt. Hohe Geistliche wurden gemartert, nachdem man sie zuvor in ihren heiligen Gewändern auf Eseln im Triumph durch die Straßen der ewigen Stadt geschleift hatte. Altäre wurden besudelt, heilige Bilder zertrümmert, Gewänder und Meßgeräte und Kunstwerke aus den geplünderten Kirchen geraubt, geweihte Reliquien geschän-

[1]) Aus seinem soeben erschienenen Buche „Face to face with Kaiserism" (Philadelphia Public Ledger Company). Die Times haben den oben mitgeteilten Abschnitten einen andern Titel gegeben: „Die preußische Bestie." v. M.
[2]) Stimmt nicht ganz.

Digitized by Google

det, zerbrochen und verstreut. Neun Monate lang dauerte diese Orgie an, die Einwohner wurden gemartert von diesen deutschen Söldnern in ihrer Gier, verborgene Schätze zu finden. In der Tat, die heutigen Zustände in Belgien hatten ihr Gegenstück vor Jahrhunderten in der Behandlung der römisch-katholischen Priester und des Volkes von Rom.

Die Ansicht Goethes.

Für den großen Wandel in der Stimmung des Landes gegen Preußen, seit dieses 1866 das übrige Deutschland erobert hat, dient noch immer ein Ausspruch Goethes als Beispiel. Er sagte: „Der Preuße ist als eine Bestie geboren, und die Zivilisation wird ihn wütend machen.“[1]) Wir haben alle erlebt, wie prophetisch dieser Satz war. Geschult in Chemie und Naturwissenschaft, wohlerzogen, reichgeworden durch Industrie und auswärtigen Handel, haben die Preußen von heute sich noch um vieles blutdürstiger, um vieles grausamer erwiesen als der deutsche Landsknecht des Mittelalters, der sich selbst, sein zweihändiges Schwert, seine militärische Erfahrung und seine lange Lanze dem Meistbietenden verkaufte.

Es war interessant, die psychologische Entwicklung, der Deutschen während des Krieges zu beobachten. Während der sehr kurzen Zeit, in welcher der drohende Krieg noch in der Schwebe hing, war eine Periode beinahe der Freude, unter den singenden Massen auf den Straßen — eine allgemeine Erleichterung der Spannung nach vierzigjähriger Vorbereitung zum Krieg.

Dann kam die rastlose Periode der Mobilmachung, und dann, als die deutschen Heere durch Belgien und Frankreich dahinstürmten, Bollwerke und Festungen vor ihnen zusammenbrachen, kam eine Periode ungeheurer Begeisterung und ungeheuren Triumphes, eine Periode, da die vernünftigsten Deutschen, die Augen glänzend von Erfolg und Sieg, erklärten, die deutsche Kultur werde jetzt der ganzen Welt auferlegt werden.

Die Schlacht an der Marne endete diese Periode der Freude, und, im Laufe des Winters 1914/15, als offenbar wurde, daß Deutschland nicht in einem plötzlichen Ansturm siegen könnte, begann die Stimmung des Volkes in Niedergeschlagenheit umzuschlagen.

Der Kult der Ernsthaftigkeit.

Ich kenne keine Klasse in Deutschland, die wirklich das Leben genießt. Die Grafen und Junker haben ihre Landgüter. Aber das Leben auf diesen Gütern, die lediglich auf Gewinn hin verwaltet werden, ist nicht wie das Leben auf den Landgütern in England oder Amerika. Die Häuser sind unansehnlich und meistens ohne die Bequemlichkeiten von Baderäumen und Heizung, an die wir in Amerika gewöhnt sind. Man besitzt nur sehr wenige Automobile in Deutschland. Es gibt eigentlich keine kleinen Landhäuser, obwohl an einigen wenigen Seeplätzen reiche Juden Villen besitzen.

Der wohlhabende Kaufmann verbringt seine Ferien im Sommer in Karlsbad oder Kissingen oder an irgendeinem andern Kurort, wo seine physische Beschaffenheit, die er durch übermäßiges Essen und übermäßiges Trinken zerrüttet hat, wieder etwas in die Reihe gebracht werden kann. Viele Deutsche gehen mit ihren Familien in die Schweiz, wo der Deutsche jeden Alters mit Rucksack und Bergstock eine alltägliche Erscheinung ist.

Ernsthaftigkeit ist die Losung. Mit dem Beginn des Krieges hat die Autokratie sogar mit noch größerer Strenge auf sie gedrungen. Wer Tanzmusik spielte, bekam einen Besuch der Polizei. Die Theater wurden zuerst geschlossen, nachher aber wieder geöffnet. Nur Stücke ernsten oder patriotischen Charakters waren ursprünglich gestattet. Tanzen war in Verruf erklärt, aber

[1]) Natürlich Fälschung. D. Schr.

Digitized by Google

im Winter 1915/16 erhielt Reinhardt die Erlaubnis zu einem streng klassischen Ballett, und in der Oper durften die Vorstellungen der gewichtigen Ballettänzerinnen weitertrampeln wie gewöhnlich.

Mit dem Fortgang des Krieges wandte sich der Geschmack der Deutschen zu finstern, tragischen und beinahe düsteren Stücken. Nur ein Tod auf der Bühne schien noch einen Strahl des Lebens in die stumpfen Ochsengesichter (the stolid bovine faces) der Zuhörer zu bringen.

Die deutsche Seele scheint sich wirklich nicht auf leichte und heitere und anmutige Dinge zu richten, sondern auf Mord und Grausigkeit, auf Geister und Geheimnis — ein Ergebnis, ohne Zweifel, der langen, dunkeln, rauhen Nächte und der grauen Tage, die diese nordischen Länder überschatten.

Ich glaube, das einzige Mal, daß ich in Deutschland meine Geduld verlor, war 1916 an dem Tag, als ein anscheinend vernünftiger und höflicher Herr aus dem Auswärtigen Amt, neben meinem Pult sitzend, sagte, es sei doch glänzend, daß Deutschland beinahe zwei Millionen Kriegsgefangene hätte und daß diese ganz erfüllt mit einer tiefen Bewunderung für die deutsche Kultur in ihre Heimat zurückkehren würden.

Ich erwiderte, ich glaubte, daß die zwei Millionen Kriegsgefangenen, die beschimpft und unterernährt und geschlagen und gezwungen worden seien, wie Sklaven in Fabriken und Bergwerken und auf Gütern zu arbeiten, in ihre Heimat mit einem solchen Haß gegen alles Deutsche zurückkehren würden, daß es für Deutsche nicht geraten wäre, in die Länder zu reisen, aus denen diese Gefangenen kämen, daß die andern Nationen ihre eigne Kultur hätten, mit der sie vollkommen zufrieden seien und die sie nicht gegen irgendeine Marke „made in Germany" umzutauschen wünschten.

Die Unterdrückung des Volkes.

Gewisse Deutsche haben viel von deutscher „Kultur" geschwatzt, haben sich damit geprahlt, diese „Kultur" der Welt mit Waffengewalt aufzuerlegen. Was ist denn diese deutsche „Kultur"? Eine gewisse Leistungsfähigkeit der Regierung, die dadurch erreicht wird, daß die Mehrheit des Volkes jeder Stimme in Regierungsangelegenheiten beraubt bleibt, eine gewisse Wohlfeilheit der Fabrikerzeugnisse und der Frachtsätze in der Handelsschiffahrt, die dadurch ermöglicht wird, daß die Arbeiter, die sich lange Stunden für geringe Löhne abquälen, zu Sklaven gemacht werden, — eine gewisse Überlegenheit in der chemischen Erzeugung, weil geschulte Chemiker, die bereit sind, lediglich eine einzelne halb-mechanische Verrichtung auszuüben, für einen geringeren Lohn gemietet werden können als ein Oberdiener in der 5. Avenue in Amerika, und ein gewisser Vorsprung in militärischen Dingen, der dadurch erzielt wird, daß die Masse des Volkes den brutalen, bäuerisch-rohen Unteroffizieren und dem verdrießlichen Joch eines militaristischen Systems unterworfen wird.

Nimmt man die deutschen Juden heraus, so würde sehr wenig von wirklicher Kultur in Deutschland übrig bleiben. Gutmann, Bleichröder, von Schwabach, Friedländer-Fuld, Rathenau, Simon, Warburg in der Finanz; Borchardt und andere in der Chirurgie, und beinahe der ganze ärztliche Stand; die Meyer, die Ehrlich, Bamberger, Hugo Schiff, Neuburger, Bertheim, Paul Jakobsohn in Chemie und Forschung; Mendelssohn und andere in der Musik; Harden, Theodor Wolf, Georg Bernhard und Professor Stein in der Journalistik. Aber warum noch fortfahren — so ziemlich die einzigen Männer, die im geistigen, künstlerischen, finanziellen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands hervorragen und keine Juden sind, sind die Pastoren der lutherischen Kirchen.

Digitized by Google

Die Gerard-Feier.

Als Mr. Gerard um die Wende 1916/17 von einer diplomatischen Reise nach Amerika nach Berlin zurückkehrte, gab die amerikanische Handelskammer in Berlin am 6. Januar 1917 im Hotel Adlon ein Festmahl zu seinen Ehren. Unter den Gästen befanden sich der Stellvertreter des Reichskanzlers Staatssekretär Dr. Helfferich, Staatssekretär Dr. Solf, der preußische Handelsminister Dr. Sydow, Exzellenz Dernburg, mehrere Unterstaatssekretäre, die Vizepräsidenten des Reichstags, Vertreter des Kriegsministeriums und des Marineamtes, der Berliner Handelskammer, v. Gwinner, Gutmann, Rathenau, Rießer u. a. m. Die erste Begrüßungsansprache hielt Dr. Helfferich. Er begründete, warum er seine Rede auf deutsch und nicht auf englisch halten dürfe: „Ihr Ehrengast, der amerikanische Botschafter", sagte er, „hat in den drei Jahren seiner Berliner Tätigkeit sich in bewundernswerter Weise die deutsche Sprache angeeignet; nicht nur den äußern Schall und die kleine Münze der täglichen Redewendungen: Er ist — wie jeder, der ihn kennt, bestätigen kann — eingedrungen in den Geist unserer deutschen Sprache und wird mich, davon bin ich überzeugt, besser verstehen, wenn ich deutsch zu ihm spreche, als wenn ich versuchen wollte, mich in seiner Muttersprache auszudrücken. Meine Herren! Der Geist der Sprache ist der wichtigste Schlüssel zum Geist eines Volkes. Und von allen Voraussetzungen für ein gutes Verhältnis unter den Völkern ist die erste und wichtigste, daß die Völker sich gegenseitig verstehen lernen: ein Ideal, von dem die Welt leider noch weit entfernt ist. Meine Herren! Gerade weil wir wissen, daß Mr. Gerard sich ernstlich bemüht, das deutsche Volk zu verstehen, haben wir es begrüßt, daß er nach mehrjährigem Aufenthalt mitten in dem großen Krieg auf einige Zeit seine Heimat besucht hat, daß er dort Gelegenheit gehabt hat, mit dem lebendigen Wort an den maßgebenden Stellen seiner Heimat zu schildern, was er von unserm Land und unserm Volk in der schweren Prüfung dieses Krieges gesehen hat."

Der Botschafter Gerard sagte in seiner Erwiderung: „Die Anwesenheit so vieler hervorragender Männer aus der Politik, aus der Finanz und dem Handel an dieser Tafel ist eine Bürgschaft für die Fortdauer der guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten... Die hier weilenden Amerikaner sind von den Deutschen immer gut behandelt worden. Bei Beginn des Krieges hat mich Direktor Gutmann von der Dresdner Bank wissen lassen, er würde jeden amerikanischen Scheck einlösen, der den Stempel der Botschaft trage, und Herr v. Gwinner hat mir erklärt, er sei bereit, soviele Millionen, als ich wollte, auf den Kredit der Vereinigten Staaten für die gestrandeten Amerikaner zur Verfügung zu stellen. Auch die Amerikaner haben alles Vertrauen zu Deutschland... Die Beziehungen (zwischen beiden Staaten)", erklärte er unter lebhaftem wiederholtem Beifall der Versammlung, „sind denn auch zu keinem Zeitpunkt seit der Gründung des Deutschen Reiches besser gewesen als gegenwärtig." So lange Männer wie Bethmann-Hollweg, Staatssekretär Helfferich und Dr. Solf, wie Feldmarschall Hindenburg und General Ludendorff, wie die Admirale von Müller, von Capelle und von Holtzendorff und der Staatssekretär Zimmermann an der Spitze der zivilen, militärischen und Marineverwaltung stehen, werde es sicher keine Schwierigkeiten bereiten, diese guten Beziehungen aufrecht zu erhalten. — Er erhob sein Glas auf die Gesundheit von Bethmann-Hollweg und des Staatssekretärs Helfferich und die Fortdauer und weitere Entwicklung der guten Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika. (Norddeutsche Allg. Zeitg. vom 8. u. 9. Jan. 1917.)

Am 3. Februar brachen die Vereinigten Staaten die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab, am 6. April erklärten sie uns den Krieg.

Digitized by Google

Die Wahrheit über den Unterseebootsbau.

Von Geh. Reg.-Rat Oswald Flamm, Prof. a. d. Technischen Hochschule Charlottenburg, der größten deutschen Autorität auf dem Gebiet der Schiffsmotoren, erschienen am 27. III. in der Vossisch. Zeitg. folgende Ausführungen:

Zurzeit finden in der deutschen Presse Erörterungen statt über die Frage, ob der Unterseebootsbau in der deutschen Marine seiner Bedeutung entsprechend betrieben worden sei, oder ob er eine nicht zu entschuldigende Vernachlässigung erfahren habe, so daß uns bei Kriegsbeginn gerade diese Waffe fehlte. Die Erörterungen beziehen sich auf die Vergangenheit und sind meistens von Personen geführt, die nicht Techniker sind, und die ihr Wissen nicht aus eigener Kenntnis, sondern auf Grund von Mitteilungen aus Fachkreisen schöpfen. Daß hierbei die eigentlichen Ursachen der Vorgänge und diese selbst vielfach unrichtig bewertet werden, ist selbstverständlich und wenn aus der Entwicklung des Unterseebootsbaues Vorwürfe gegen die Marine und einzelne ihrer Angehörigen abgeleitet werden, so erscheint das ebenso unberechtigt wie nutzlos. Wären die Kritiker selbst Fachleute, so würden sie zweifellos manches anders beurteilen und dadurch sich von Irrtümern freihalten. Immerhin bietet es ein gewisses Interesse, einzelne Vorgänge, die bisher als geheim zu haltende der Öffentlichkeit nicht bekannt werden durften, heute, wo sie der Geschichte angehören, kurz zu streifen, vielleicht hat das die Wirkung, jene Kritiken, falls durch dieselben nicht persönliche oder politische Ziele verfolgt werden sollen, zu beseitigen oder doch wenigstens auf das berechtigte Maß zurückzuführen.

Die Entwicklungsgeschichte der eigentlichen U-Boote, von denen man in weiteren Stadien des Fortschrittes eine brauchbare Kriegswaffe erwarten konnte, ist sehr jung. Zwar hatten Frankreich und Amerika schon seit langen Jahren Unterseeboote gebaut, auch wurde, wie das in diesen Ländern üblich ist, viele Reklame damit getrieben. Technisch waren alle diese Bauten ziemlich wertlos und kaum mehr als eine Spielerei. Man kann sagen, daß bis zum Jahre 1906 kein wirklich kriegsbrauchbares Unterseeboot, auf das man sich verlassen konnte, bei irgendeiner Nation existierte; das hatte seinen besonderen Grund. Zwar kannte man die Gesetze für den Bau des Bootskörpers, der die Eigenschaften des Tauchens und Auftauchens besaß, man beherrschte theoretisch auch die Stabilität und die Steuerung, im praktischen Betrieb freilich machten diese Dinge große Schwierigkeiten, allein was fehlte, das war die Treibkraft für die Oberflächenfahrt wie für die Unterwasserfahrt. Zahlreiche Versuche wurden überall gemacht. Man versuchte die bewährte Dampfmaschine für die Fahrt an der Oberfläche und verwandte für die Tauchfahrt Kessel mit stark überhitztem Dampf oder die sogenannten Natronkessel, die auch unter Wasser Dampf erzeugen sollten. Daß solche Systeme nicht kriegsbrauchbar sein konnten, wurde rasch erkannt. Am besten bewährte sich damals der Benzin- und Gasolin-Motor; allein auch er war nicht entwicklungsfähig, wenigstens nicht in dem Maße, in dem man das von einem kriegsbrauchbaren Boot verlangen mußte. Einmal kam er über sehr beschränkte Pferdestärkezahlen nicht hinaus und dann war er ungemein feuergefährlich, ein Umstand, der bei dem Unterwasserbetrieb mit Elektromotoren doppelt schwer ins Gewicht fiel und bei allen Marinen, die ihn verwandten, zu zahlreichen Bootsverlusten durch Explosion geführt hat. Mit einem solchen Motor konnte die deutsche Marine nichts Brauchbares schaffen, es mußte ein Schwerölmotor gefunden werden. Eine derartige Konstruktion, die auch wenigstens einigermaßen starke Pferdekräfte lieferte, war der Anfang der 1900er Jahre auf dem Markt gebrachte Petrolmotor von Körting. Die deutsche Marine bemächtigte sich sofort dieses Systems; sie gab Boote

Digitized by Google

mit Körting-Motoren in Bau und drängte darauf, daß die Fahrtdauer und die Geschwindigkeit der Boote stetig zunahm. Allein der Petrolmotor war nicht fähig, die Ziele der deutschen Marineverwaltung in greifbare Nähe zu rücken. Im Jahre 1907 bekam Frankreich zuerst Dieselmotoren für Unterseeboote, die in Augsburg gebaut und erprobt wurden. Bei diesen Erprobungen waren die deutschen Marinetechniker vollwertig vertreten, so daß die Marine über die Leistungen dieser Antriebskraft genau unterrichtet wurde. Das hatte zur Folge, daß nunmehr auch die deutsche Marineverwaltung dazu überging, dieses System selbst zu verwenden. Freilich stellte sie höhere Anforderungen an den zu bauenden Probemotor, als die Franzosen es taten, und das hatte seinen guten Grund. Das Ziel, das die damalige Leitung unserer Marine mit dem ganzen Unterseebootsbau verfolgte, war die Schaffung eines seetüchtigen Fernbootes. Unterseeboote, die nur zur Küstenverteidigung dienen konnten, hatten für uns keinen Zweck; auch Boote, die nur bis England fahren konnten, waren nicht ausreichend. Das angestrebte Ziel bestand darin, Boote zu bauen, die mit voller Sicherheit und Kriegsbrauchbarkeit bis in den Ozean fahren und dort längere Zeit Dienst tun konnten. Das war das Ziel, und dasselbe war mit den damaligen ersten Ölmotoren nicht zu erreichen. Die Zwecke, die Frankreich und England mit ihren U-Booten verfolgten, waren nicht die unserigen und konnten es nicht sein. England beispielsweise brauchte seine U-Boote hauptsächlich zum Hafenschutz. Bekanntlich war im Kriege die Sperrung der englischen Häfen durch Minen Sache der Armee. Die englische Marine aber wollte die Häfen offen halten und schlug deshalb vor, die Minensperren durch U-Boote zu ersetzen; natürgemäß brauchten solche Boote nicht groß, nicht schnell, nicht für lange Fahrten eingerichtet zu sein. Uns konnten derartige Boote nichts nutzen. Es ist richtig, daß die Durchbildung eines großen, leistungsfähigen Ölmotors für Fernboote keine leichte Aufgabe war, und es ist in unserer Marine und in der Privatindustrie mit der bekannten Gründlichkeit und Sorgfalt intensiv daran gearbeitet worden. Ein jeder Techniker, der jemals mit Schiffsmotoren zu tun gehabt hat, weiß genau, wie schwer es gewesen ist und noch ist, wirklich betriebssichere, leistungsfähige Motoren selbst von allerersten Firmen zu erhalten. Auf dem Stand kann alles sehr gut funktionieren, auf See stellen sich trotzdem noch oft genug schwere Übelstände ein und es kostete und kostet viele Arbeit, über diese Schwierigkeiten Herr zu werden.

Folgende Chronik zeigt kurz den Entwicklungsgang des U-Bootes bei uns:

1904 erhielt Torpedo-Inspektion Auftrag auf Konstruktion eines U-Bootes.
1905 erfolgte bei Germania russische Bestellung auf drei U-Boote, 10 Kn., je zwei Körting-Petrol-Motoren von je 225 PS. Für uns nicht brauchbar.
1905 trat Marine mit Germania in Verbindung für größeren Typ. Das war U 1. Gleichzeitig Konkurrenz mit Kaiserlicher Werft in bezug auf Boot und Motor. Motor ging an Daimler. (8 Projekte durchgearbeitet.)
1906 vor Erprobung eines Russenbootes oder von U 1 wurde U 2 in Danzig in Bau gegeben, das 50 v. H. mehr Verdrängung hatte wie U 1, und 12½ Kn. laufen sollte. Körting lehnte damals Verpflichtung auf größere Motoren ab.
1907 nahm Körting Bestellung auf größere Motoren an. U 3 und U 4 wurden nach verbesserten Plänen von U 2 in Bau gegeben und erwiesen sich 1909 als brauchbare Boote. Obwohl 1907 noch keine Erprobung abgeschlossen war, wurden doch schon von diesem Jahre ab größere Serien dieser Boote in Bestellung gegeben.
An den Dieselmotor wurde schon 1905 herangetreten.
1907 konnte Augsburg die ersten brauchbaren Motoren in Fabrik vorführen, 300 PS für Marine nicht ausreichend.
1908 Bestellung von Versuchsmotoren mit größter Leistungsfähigkeit, verlangt fünftägigen Dauerlauf des Versuchsmotors vor Einbau; gleichzeitig

Digitized by Google

Nürnberg, Germania, Körting und Fiat zur Konkurrenz herangezogen. Der Bau dieser großen Motoren stieß bei allen Firmen auf große Schwierigkeiten.

1910 d. h. nach zwei Jahren, der erste Motor fertig. Da aber Verbesserungen nötig waren, so konnten erst 1911 die Augsburger Maschinen für ganze Bootsserien bestellt werden. Nur Augsburg und Germania konnten liefern, die Konkurrenzfirmen fielen aus.

Wie richtig es war, auf Dieselmotorentwicklung alle Energie zu verwenden, kann erst nach dem Kriege gesagt werden. Nur dadurch und durch die gewaltige Arbeit und richtige Methode, die in diesen Motor und die vergrößerten Bootskörper gesteckt worden sind, war es möglich, daß wir bei Beginn des Krieges mit U-Booten an der Spitze der Marinen standen. Nur durch Schaffung eines hochseefähigen U-Bootes konnten wir mit U-Booten einen Handelskrieg führen. Mit Petrol-Booten hatte dieses Ziel nie erreicht werden können. Die Petrol-Boote brauchten doppelt soviel Heizmaterial, waren unsicher und kompliziert. Vor allem hatten sie am Tage Rauchfahne, in der Nacht Flammen aus dem Schornstein. Jetzt wäre ihre Verwendung gegen England unmöglich.

Allein neben dem Motor spielten beim Unterseebootsbau noch eine Reihe anderer Faktoren eine erhebliche Rolle, so die Frischhaltung der Mannschaft auf immer längeren Fahrten. Anfangs konnte man nur 2 bis 3 Tage fahren, länger hielt es die Mannschaft nicht aus. Mit Einführung der Sauerstoffapparate gelang es, wie durch zahlreiche ärztliche Untersuchungen festgestellt, die Fahrtdauer ohne Schaden für die Besatzung auf acht und mehr Tage auszudehnen. Diese bezüglichen Probefahrten wurden nicht nach England unternommen, aus leicht begreiflichen Gründen, sondern um Skagen herum in die Nordsee. Hinzu kam ferner die Kompaßfrage. Erst seit Einführung des Kreiselkompasses konnte von einer sicheren Navigation unter Wasser gesprochen werden. Der gewöhnliche Magnetkompaß versagte. In der technischen Welt hatte sich mittlerweile der Wettstreit zwischen dem Viertakt- und Zweitakt-Motor entwickelt, der heute noch nicht entschieden ist, höchstens insofern, als man heute der Hauptsache nach den ersteren Typ baut, weil er sicherer ist und jetzt die Zeit keine Experimente, am wenigsten auf dem Gebiete des U-Bootbaues zuläßt. Nun muß eines mit absoluter Klarheit ausgesprochen werden: Der bisherige Staatssekretär des Reichsmarineamtes, v. Tirpitz, hat bei all seinen Bauten, all seinen Maßnahmen, all seinen Entscheidungen, stets den Gedanken verfolgt, daß sie gegen England gerichtet sein müßten und daß neben der Hochseeflotte nur ein Fern-U-Boot in Betracht kommen könne, und es muß ebenso klar ausgesprochen werden, daß zwar die Entwicklung einer derartigen Waffe äußerst schwierig war, daß aber, als der Krieg begann, keine Nation der Welt über derartig leistungsfähige Unterseeboote verfügte, wie unsere Marine. Daß dann unter dem gewaltigen Druck des Krieges diese Waffe, sowohl der Schiffskörper wie die Maschinenanlage außerordentlich vervollkommnet wurde, ist begreiflich und deshalb stehen wir heute unmittelbar vor dem durchschlagenden Erfolg England gegenüber.

Wenn heute unsere Marine, sowohl durch die Hochseeflotte, wie durch ihre unerreichten U-Boote wesentlich zur Niederkämpfung unseres schlimmsten Feindes, Englands, beiträgt, so erscheint es nicht berechtigt, heute dem Mann Vorwürfe zu machen, dem wir überhaupt unsere Seemacht verdanken; wer die technischen Vorgänge kennt, wer weiß, daß es unsinnig gewesen wäre, gerade England gegenüber, auf Kosten der Linienschiffe und Kreuzer Unterseeboote zu bauen, die vor 1914 technisch nicht genügend ausgebildet waren und zu der beabsichtigten Waffe des Fernbootes entwickelt werden konnten, der wird sicherlich unserer Marine und ihrer Leitung Dank entgegenbringen.

Digitized by Google

Petershüttly.

Was ist Petershüttly? Eine Alm, eine der westlichsten Hochweiden auf dem Kamme der Vogesen, etwa 9 Kilometer südlich von Gerardmer und doppelt soweit westlich von Münster. Diesem weltfernen Fleckchen Erde hat Dr. Konrad Kiesel den Titel für ein Buch entlehnt, das soeben im Verlage von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin erschienen ist, und das uns unter der umfangreichen Kriegs- und Friedenszielliteratur der letzten Zeit besondere Beachtung zu verdienen scheint.

„Die Menschenfreunde aller Nationen, die durch ein internationales Schiedsgerichtsverfahren das goldene Zeitalter des Menschheitsfriedens herbeiführen wollen, dürfen das geographische ABC nicht mit Füßen treten. Die politische Grenzlinie muß mit der geographischen Logik harmonieren, sonst frommt sie dem Frieden nicht. Wenn man heute unter den parlamentarischen Führern der deutschen Sozialdemokratie Umschau hält, dann möchte man rufen: Ein Friedrich Engels her! „Erst wenn die Vogesengrenze vom Ostrand der Vogesen auf den Westrand verlegt ist .... erst dann ist ein dauernder Friede gesichert .... erst dann können Deutschland und Frankreich in den Verband der vom Geiste der Solidarität beseelten Nationen aufgenommen werden. Wer den Menschheitsfrieden will, muß auch die Mittel dazu wollen." Man kann die tiefere Bedeutung dieses Buches, die über die Grenzen seines engeren Gegenstandes hinausreicht, nicht besser kennzeichnen, als es hier der Verfasser tut. An einem Musterbeispiel wird uns gezeigt, wie wir bei den kommenden Friedensverhandlungen Geographie und Geschichte zu Rate ziehen sollten, um nicht aus falscher Ideologie das Nächstliegende zu übersehen und Fehler zu begehen, die sich später schwer rächen können.

Der normale Deutsche, soweit er sich überhaupt um solche Dinge bekümmerte, lebte zweifellos der beruhigenden Vorstellung, wie ihr etwa Treitschke einst Ausdruck gab, daß „die deutschen Feuerschlünde von den befestigten Pässen der Vogesen in das wälsche Land herniederschauten" und Süddeutschland hinter dem „Schutzwall" des Wasgenwaldes ruhig den Angriff erwarten dürfe. Welcher Irrtum! Der Verfasser klärt uns gründlich auf: kaum 14 Tage nach Kriegsausbruch befanden sich sämtliche Vogesenpässe südlich vom Donon in französischer Hand, und sie sind es zum großen Teil noch heute. Es ist die Gestaltung des Gebirgs, das allmähliche Ansteigen von Westen her, der steile Absturz nach der östlichen, Elsässer, Seite hin, die unsere tapferen Verteidiger vor eine unlösbare Aufgabe stellte, an der sie trotz aller Aufopferung sich verbluten mußten. Die Franzosen waren sich dieses Vorteils wohl bewußt, wie der Verfasser aus zahlreichen französischen Zitaten belegt. Darum ist es eine unabweisbare Forderung, daß die deutsche Grenze ein beträchtliches Stück weiter westwärts verlegt wird, am besten etwa auf eine Seite 118 angedeutete Linie. Ganz ausgleichen läßt sich der Vorteil der französischen Seite nicht — das hängt mit der eigenartigen Gestaltung der Vogesen-Gebirgskämme zusammen, die gewissermaßen vom Westen heranrollenden, nach Osten sich überstürzenden Wogen ähneln — aber die Stärke der beiderseitigen Verteidigung würde doch in ein besseres Gleichgewicht gebracht und vor allem den Franzosen der Anreiz zur Offensive genommen werden, der darin liegt, daß von den Grenzpunkten aus der Blick in das reiche Elsaß mit verführerischer Gewalt gelockt wird. „Schwerlich findet sich zum zweitenmal in Europa eine Grenzlinie, die sich dermaßen zur Agitation eignet."

Aber der Verfasser begnügt sich nicht mit diesem militär-geographischen

Digitized by Google

Nachweis, er zeigt uns auch, daß wir in jeder Hinsicht das Recht haben, ohne uns dem Vorwurf des Annexionismus auszusetzen, diese Grenzverschiebung vorzunehmen. Denn das fragliche Gebiet ist im Grunde genommen längst deutsches Land, durch deutsche, elsässische, Arbeit der Kultur gewonnen. Seit vielen Jahrhunderten haben die Münstertaler Hirten und Melker, denen das heimische Tal zu engen Nahrungsraum bot, die Hochweiden jenseits des Hauptkamms in Nutzung genommen. Schon ihre deutschen, erst spät verwälschten Namen, wie Petershüttly, Brambach, Vespermund usw. verraten es. In diesem Vogesenhochland ist die elsässische Arbeit immer die Kulturbringerin gewesen, bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein, wo die Baumwollweberei Oberlothringens nur ein Ableger der Mülhauser Industrie war.

Das alles belegt das Buch nicht nur ausführlich und anziehend aus historischen Quellen, es geht auch zu einer gründlichen politisch-geographischen Kritik der Gebirgskammgrenzen über und beweist, was neuerdings auch von Penck u. a. nachgewiesen wurde, daß Kammweiden in Hoch- und Mittelgebirgen keine guten „natürlichen" Grenzen sind, weil sie gerade den Verkehr vermitteln, statt ihn abzuhalten. Zu diesem Satze werden sehr beachtenswerte Parallelen von der französisch-spanischen Pyrenäengrenze herangezogen. Die Vogesenkammgrenze des Frankfurter Friedens 1871 ist ein typisches Beispiel für diplomatische Grüne-Tisch-Arbeit; sie verdankt letzten Endes ihre Entstehung den Departementsgrenzen von 1790, ist also ein Erzeugnis des mathematisch-abstrakt denkenden Aufklärungszeitalters. Ältere Zeiten, die sich mehr an die wirklichen Verhältnisse des Lebens hielten, hatten sie westlicher gezogen.

Zu einer zwingenden Notwendigkeit vollends wird die Grenzverschiebung, wenn die besonders von französischer Seite geplanten und dringend erstrebten Eisenbahnanschlüsse über den Kamm hinweg zustande kommen. Handelt es sich doch um nicht weniger als acht bis neun Übergänge, die bestimmt sind, die Linien von Antwerpen, Belgien und Nordfrankreich nach der Schweiz und Oberitalien z. T. ganz bedeutend abzukürzen. Das Vogesenhochland ist dann nur noch ein Teil, und ein höchst wichtiger, der niederländisch-rheinisch-schweizerischen Verkehrsschlagader Antwerpen—St. Gotthard—Mailand. Soll dieser Teil weiter unter den Kanonen der französischen Sperrforts liegen?

In Süddeutschland ist man gegen alles, was aus Berlin kommt, nicht mit Unrecht etwas mißtrauisch. Diese Gabe eines Berliner Rechtsanwalts aber wird gerade im deutschen Südwesten gern und freudig willkommen geheißen werden dürfen. Es verdient aufrichtige Anerkennung, wie dieser Jurist sich nicht nur in die geschichtlichen geographischen und militärischen Probleme hineingedacht, sondern auch mitten im Felddienst und in kurzen Urlaubswochen eine erstaunliche Fülle von Belegen zusammengebracht hat. Besonders die zahlreichen Anführungen aus der neueren französischen Literatur bilden eine gewichtige Stütze seiner Darstellung.

Unseren Politikern aber, besonders denen, die immer beteuern, trotz ihres Abscheus vor Annexionen keine Gegner militärischer Grenzberichtigungen zu sein, möchte man das Studium des Werkes ganz besonders empfehlen. Was den Ungarn an der Karpathengrenze gegen Rumänien recht ist, sollte uns an der Vogesengrenze billig sein. Hier ist einmal eine Gelegenheit, ihre Anschauung durch die Tat zu bewähren. Denn, um mit Balfour zu reden, den der Verfasser zustimmend zitiert: „Die bisherigen Ursachen internationaler Beunruhigung müßten soweit als möglich beseitigt oder abgeschwächt werden."

Walther Vogel.

Digitized by Google

Ein Besuch in Gent.

Von Arnold Sommerfeld, o. Professor an der Universität München.

Anfang dieses Jahres fand in Tournai ein Hochschulkurs für Armee-Angehörige statt. Von den verschiedenen deutschen Universitäten und Hochschulen hatten sich die Vortragenden zusammengefunden. Alle freuten sich, nach langer Zeit wieder einmal vor unserer männlichen akademischen Jugend zu sprechen und ihr für kurze Stunden den Blick in das gelobte und heißersehnte Land der Wissenschaft zu öffnen.

Tournai macht einen durchaus französischen Eindruck, nach Sprache und Bauart. Der alte Name Doornyk ist nicht mehr im Gebrauch. Bei der Verwaltungstrennung ist denn auch Tournai mit Recht zum wallonischen Teile von Belgien gekommen. Von der flämischen Bewegung war in Tournai kaum ein leiser Wellenschlag zu verspüren.

Nach der Beendigung der Vorträge beabsichtigte ich, eine kurze Fahrt nach Gent zu machen und außer der alten Stadt dort auch die junge Wissenschaft zu besuchen. Als ich mich dieserhalb bei einem Genter Kollegen anmeldete, kam mir von ungefähr der Gedanke, ich könnte dort ein wissenschaftliches Gastspiel improvisieren und einen Teil meiner Tournaier Vorträge vor einem kleinen Kreise der Genter Universitäts-Angehörigen wiederholen. Mein Vorschlag fand freundlichsten Widerhall. Als ich abends in Gent ankam, wurde verabredet, daß ich sogleich am nächsten Morgen die Vorlesungsstunde des Physikers und die des Chemikers übernehmen sollte. Die Studenten waren auf meinen Vortrag bereits vorbereitet. So fand ich einen Hörerkreis von etwa hundert jungen flämischen Studierenden der Naturwissenschaften und eine stattliche Zahl von Genter Kollegen im physikalischen Auditorium vereinigt.

Was ich im Eingange meines Vortrages sagte, kam mir aus vollem Herzen: An der neu erblühenden Genter Universität sprechen zu dürfen, ist für einen deutschen Professor ein hocherfreuliches, für die Zukunft der deutsch-flandrischen kulturellen Beziehungen glückverheißendes Ereignis. In der Tat, nach all der Mißgunst und Verleumdung, die die deutsche Wissenschaft ebenso wie das deutsche Volk in diesen Kriegsjahren über sich ergehen lassen mußte, war es ein Hochgefühl, auf altgermanischem Boden eine Stelle zu wissen, an der sonst nur die französische Sprache erklungen und die nun der deutschen Wissenschaft wiedergewonnen war.

Die Zahl der Genter Studierenden betrug zur Zeit meines Besuches 384. Wenn man bedenkt, daß die Universität erst zwei Jahre als flämische Hochschule besteht, daß sie von unten aufbauen mußte und daher nur die beiden ersten Jahreskurse voll besetzt hat, so muß die Besuchsziffer überraschen. Der Unterricht wird in Gent natürlich ausschließlich flämisch erteilt. Die flämische Sprache steht dem niederdeutschen, insbesondere dem niederrheinischen Dialekt bekanntlich sehr nahe, näher als die holländische Sprache. So hatte ich den Eindruck, daß mein deutscher Vortrag von den jungen flämischen Kommilitonen im großen ganzen richtig aufgefaßt wurde, ebenso wie ich die flämische Schlußansprache des physikalischen Kollegen vollständig verstehen konnte. Diese Schlußansprache führte weiter und lebhafter aus, was ich im Eingang angedeutet hatte: daß die flämische Kultur den ihr gebührenden Platz nur erhalten könnte, wenn sie sich an die starke deutsche Schwester anlehnt, daß die heranwachsende Generation ihres germanischen Ursprungs ein-

Digitized by Google

gedenk sein müsse, um vom Baum der Wissenschaft eigene Früchte pflücken zu können. Die jungen flämischen Kommilitonen klatschten bei solchen Worten lebhaft Beifall. Daß sie ihrer Zustimmung mit den Händen, nicht, wie es auch in Tournai üblich war, in der kräftigeren und dröhnenderen Art deutscher Studenten, mit den Füßen Ausdruck gaben, war das einzige, was zur Stimmung eines deutschen Hörsaales fehlte.

Nach meinem Vortrage machte ich dem Rektor der Universität einen kurzen Besuch, einem würdigen bejahrten Philosophen luxemburgischer Abkunft. Er gehört zu den nicht zahlreichen Mitgliedern des Lehrkörpers, die aus der belgisch-französischen Zeit übernommen sind und ihre Zustimmung zu der neuen Ordnung der Dinge, insbesondere der flämischen Unterrichtssprache, gegeben haben. Die meisten Professuren mußten von der deutschen Verwaltung neu besetzt werden, teils aus dem bodenständigen jungflämischen Nachwuchs, teils aus dem benachbarten, reichentwickelten holländischen Gelehrtenstand.

Beim Besuch des physikalischen Institutes zeigte sich, daß der Unterrichtsbetrieb vor 1914 vielfach rückständig gewesen war. Elektrische Meß-Apparate fehlten im physikalischen Praktikum fast völlig; der jetzige Leiter des Institutes, ein in Holland vorgebildeter, für seine Wissenschaft und sein Volkstum in gleicher Weise begeisterter Jungflame, Dr. Minnaert, schafft überall Wandel. Mehr noch als über die Hochschulbildung wird über die Mittelschulen der früheren Unterrichts-Verwaltung geklagt. Die planmäßige Unterdrückung der flämischen Sprache hatte Unbildung und kulturelle Gleichgültigkeit bei Lehrenden und Lernenden im Gefolge. Die flämische Kultur muß eben von unten aufgebaut und erneuert werden. Der junge Kollege Minnaert fühlt die Kraft in sich, auf seinem Lehrgebiete durch den Hochschulunterricht auch der Mittelschule neue Säfte zuzuführen.

Am Abend des gleichen Tages hatte ich die Freude, im Hause des Dekans der philosophischen Fakultät, Prof. Versluis, einen Kreis Genter Professoren und ihrer Damen zu treffen. Bei dieser angeregten Zusammenkunft kam neben der wissenschaftlich-politischen auch die allgemein-politische Lage zur Sprache. Hier bekam ich ein Bild von der Tiefe der flämischen Bewegung. Wenn sie auch zunächst vornehmlich die Oberschicht der Intelligenz erfaßt hat, so wird sie durch allwöchentlich stattfindende Volksversammlungen, die von Tausenden besucht sind, in immer weitere Kreise von Stadt und Land übertragen. Nicht nur Verwaltungstrennung, sondern völlige politische Trennung von Wallonien und ein eigenes Staatsoberhaupt für Flandern wird verlangt. Flandern denke nicht daran, die Hälfte der belgischen Kriegsschuld zu übernehmen, die gegen seinen Willen und gegen seine Interessen verausgabt sei. Gegen die französische Sprache herrscht in diesen Kreisen geradezu ein Widerwillen; als ich mich nach meinem Weg zur Bahn erkundigte und im Anschluß an meinen (vor 1914 gedruckten) Bädecker-Stadtplan nach der Chaussée de Courtrai fragte, wurde ich verbessert: es heiße Kortrykse Landstraat.

Schon werden die entschiedenen Aktivisten der Flandernbewegung — mit einer kühnen Wortbildung — als „Deutschkillons" bezeichnet. In der Tat herrscht gerade in den Kreisen, die ich kennen zu lernen die Freude hatte, nicht nur die Losung „Los von Wallonien", sondern auch die andere „Hin zu Deutschland". Hierfür ein Beleg, der als private Meinungs-Äußerung natürlich unverbindlich, als Kennzeichen der Stimmung aber vielleicht doch bemerkenswert ist: Wenn Deutschland aus militärischen oder politischen Gründen

Digitized by Google

es für nötig halten sollte, z. B. die flandrischen Eisenbahnen in der Hand zu behalten, so würde von uns aus, meinte mein Gewährsmann, nichts dagegen zu erinnern sein. Wesentlich ist uns nur die volle innere und kulturelle Selbstbestimmung, diese aber würde ja ohnehin ganz im deutschen Sinne liegen. Man sieht das bisherige Verhältnis Luxemburgs zu Deutschland gilt den flandrischen Zukunftsplänen geradezu als Vorbild. Einen Rückschlag allerdings habe die flandrische Bewegung, namentlich auf dem flachen Lande, erfahren durch die inzwischen wieder rückgängig gemachte Verschickung Arbeitsloser nach Deutschland, die Flandern schwerer betroffen habe als Wallonien. Über den Rat von Flandern erfuhr ich, was in letzter Zeit auch durch die deutschen Zeitungen bekannt geworden ist, daß er eine freie Vereinigung von Vertrauensmännern der jungflamischen Bewegung sei, die ohne irgendwelchen Einfluß der deutschen Besatzung zustande gekommen ist; erst kürzlich sind ihm vom Gouvernement einige behördliche Funktionen übertragen. In letzter Zeit ist die jungflämische Werbearbeit in starkem Zunehmen begriffen; ihre Anfänge datieren aber schon aus den ersten Kriegsmonaten. Trotz des Befremdens über unsern Einmarsch gab es schon damals eine Gruppe von Männern, die sich sagten: Es ist der letzte Augenblick für Flanderns Rettung.

Auch die Universitäts-Verhältnisse entwickeln sich in den letzten Monaten zusehends günstiger. Während die deutsche Unterrichts-Verwaltung früher große Schwierigkeiten bei der Besetzung der Lehrstühle hatte, stellen sich neuerdings flandrische Gelehrte, die sonst mißtrauisch beiseite standen, von selbst zur Verfügung. Sehr viel hat zu diesem Erfolge das zielbewußte und vorsichtige Verhalten des deutschen Bevollmächtigten, Geheimrats von Dyck von der Münchener Technischen Hochschule, beigetragen. Seinem Wirken und dem des Münchner Universitätsprofessors von Bissing, Sohn des verstorbenen Generalgouverneurs, wird von der Genter Universität volle Würdigung und Dankbarkeit entgegengebracht. Es besteht wohl kein Zweifel, daß die Genter Gründung der wirkungsvollste und zukunftsreichste Zug der deutschen Politik in Belgien gewesen ist, der das Problem an der Wurzel gefaßt hatte, an der Wurzel der gemeinsamen germanischen Kultur.

Ich verkenne nicht, daß es nur flüchtige Erfahrungen sind, die ich bei meinem kurzen Aufenthalt an der Genter Universität sammeln konnte, und daß sie ein einseitiges Bild geben, ein Bild, das nur die Stimmung der intelligenten Oberschicht widerspiegelt. Aber diese Stimmung hat werbende Kraft, sie hat geschichtliche Vergangenheit und weltpolitische Zukunft. Die gleiche Zuversicht in den Gang der Ereignisse, die bei den Genter Professoren lebt, wäre auch der Heimat zu wünschen. Wenn ich auf gewisse unerfreuliche Rückschläge in Polen und in der polnischen Universitätsfrage hinwies, wurde mir erwidert: Vergessen Sie nicht, daß es sich in Flandern um ein germanisches Brudervolk handelt.

Ich habe niemals an die Möglichkeit und Wünschbarkeit einer zwangweisen Angliederung Belgiens an Deutschland geglaubt. Aber die Verhältnisse, wie sie sich jetzt in Flandern und namentlich an der Pflanzstätte der flandrischen Kultur auszubilden im Begriffe stehen, machen eine freie und daher viel innigere Angliederung des für uns wertvollsten Teiles von Belgien wahrscheinlich. Es wäre ein Jammer, wenn die Hoffnungen der Besten dieses Volkstums von uns enttäuscht werden müßten. Ich verließ Gent mit verändertem Urteil über die Zukunft der deutsch-flandrischen Beziehungen.

[Ausführlicher bereits erschienen in der Literaturbeigabe der München-Augsburger Abendzeitung vom 26. Februar 1918.]

Digitized by Google

Der unverkaufbare Strumpf.

Wir müssen's gestehen, der Strumpf, den uns, wie Prof. Förster droht, „ein Mann oder eine Frau in Manchester, Montreal, Chicago, Kairo oder Buenos Aires" nicht abkaufen wollen, weil . . . ja weil wir uns durch Ablehnung eines Verständigungsfrieden „die Seelen verschließen", besagter Strumpf ist uns schwer in die Glieder gefahren. Aber nicht etwa deswegen, weil uns mit seiner Unverkaufbarkeit gedroht worden ist, sondern weil er uns das Merkmal ist einer gewissen Auffassung unserer Lage. Denn diese Auffassung hat mit dem Strumpf Eines gemeinsam: beiden fehlt es an Rückgrat.

Wir haben — Millionen und Abermillionen von uns — bis jetzt in dem naiven Glauben gelebt, daß dieser Krieg eines Tages mit einem Friedensschluß endet, und zwar so, daß wir entweder geschlagen werden oder Sieger bleiben. Wir haben uns weiter gedacht, daß, wenn es schlimm für uns ausgeht, alles verloren ist, daß es aber Sache unserer Vertreter ist, bei einem günstigen Ausgang auch die günstigsten Bedingungen für unser Land zu erwirken. Wir sehen nicht recht ein, wie der Fall eintreten könnte, daß der Sieger als Siegespreis sich seinen Handel boykottieren lassen soll. Wenn der Krieg wirklich eine Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln ist — und er ist nichts anderes — so ist der Sieg die Krönung dieser Politik. Und diese Politik wird als vornehmstes Ziel haben, unserm Volke die bestmöglichen Entwicklungsbedingungen zu verschaffen.

Wenn wir geschlagen werden, ist es aus mit unserm Strumpf, — der diesmal unsern Welthandel, unsere Weltgeltung bedeuten möge — das werden unsere Feinde aufs allergründlichste besorgen. Aber das wissen wir ja alle. Nun kommt aber einer und will uns weismachen, es sei auch aus damit, wenn wir unsere Feinde schlagen. „Keine militärischen Erfolge . . . vermögen uns gerade das zu sichern, was wir für einen zuverlässigen Aufbau unserer weltwirtschaftlichen Stellung unbedingt und vor allem nötig haben: die moralische Aussöhnung mit der übrigen Kulturwelt." So Prof. Förster. Wir fragen: was bedeutet „moralische Aussöhnung"? Was steckt hinter diesem Ausdruck? Wenn zwei sich versöhnen, so heißt das, daß sie entweder beide ihr gegenseitiges Unrecht vergessen und verzeihen, oder daß der eine sein Unrecht einsieht und der andere verzeiht. Auf jeden Fall wird uns hier etwas zugeschoben, was wir mit der allerfestesten Entschiedenheit zurückweisen müssen: die Wahl untauglicher Mittel, um uns in der Welt einen Platz zu sichern, und die Schuld an der Verlängerung des Weltkrieges. Etwas anderes wird niemand beim besten Willen aus Försters Worten herauslesen können. Förster deutet es ein paar Zeilen weiter unten selbst an: „diese Erkenntnis (nämlich die wahrhafte realpolitische, die mit der konkreten Psychologie der Weltwirtschaft rechnet) duldet keine Illusion darüber, daß ein Volk des Riesenexportes, wenn es sich mit seiner Riesenkundschaft entzweit hat, seine Existenzkrise nicht durch den Großadmiral von Tirpitz und dessen bloß militärisches Zwangsverfahren wirklich überwinden und heilen kann, sondern nur durch einen wahren, psychologisch denkenden Staatsmann, der an die Realität der Imponderabilien glaubt und sich darüber klar ist, daß allein ein ehrlicher Verständigungswille, d. h. eine ritterliche Art, auch den fremden Motiven, Rechten, Interessen und Ideen gerecht zu werden, die psychologisch-ethische Grundlage für die Wiederanknüp-

Digitized by Google

fung aller wirtschaftlichen Beziehungen schaffen kann." Das heißt mit dürren Worten: die Leute, die Deutschlands Sieg wollen, verlängern den Krieg und haben, um Deutschlands Zukunft zu sichern, das verkehrteste Mittel, nämlich eben den Sieg, gewählt. Abgesehen davon, daß in Försters Ausführungen eine grobe Verkennung des Großadmirals[1]) liegt, leiden sie noch an anderen Gebrechen. Einmal gehören zum Verständigen zwei und kein Mensch hat noch etwas davon gehört, daß die anderen sich mit uns verständigen wollen und dann ist etwas mit diesen „fremden Motiven, Rechten, Interessen und Ideen" nicht in Ordnung. Alle „Motive, Rechte usw." in Ehren, aber im gegebenen Falle war das Motiv Frankreichs Revanche für 1870 und Rückeroberung Elsaß-Lothringens, das Motiv Englands die Vernichtung des deutschen Welthandels, das Motiv Rußlands sich auf dem Balkan definitiv einzunisten, das Motiv aller, Österreich und die Türkei aufzuteilen, und diese Motive sind vom deutschen Standpunkt aus einfach indiskutabel und können durch keine irgendwie geartete Verständigung aus der Welt geschafft werden. Können überhaupt nicht aus der Welt geschafft werden, solange die Träger dieser Motive die Kraft in sich fühlen, ihre Motive in Taten umzusetzen. Also . . .

Man kann sich nur wundern, daß Förster, der sich soviel auf seine Psychologie zugute tut, nicht auch die psychischen Resultate eines deutschen Sieges und eines deutschen Machtfriedens zurechtgelegt hat. Er hat es vergessen, daß die Welt sich um den Mächtigen schart und daß sie es Deutschland einst danken kann und wird, daß nicht ganz Europa russisch oder die ganze Welt angelsächsisch geworden ist. Er hat auch die seelischen Ergebnisse eines Verständigungsfriedens vergessen: die ungeheure Steigerung des Selbstbewußtseins unserer Feinde und ihrer Lust, trotz aller Verständigung, von neuem anzubinden mit den Mittelmächten und sie endgültig abzutun. Und der schwerste Vorwurf, den man ihm machen kann, ist der, daß er vernichten will, wofür Millionen Deutsche ihr Blut gegeben haben. Ihm mag dieser letzte Satz Gefühlsduselei scheinen, aber das ist ja gleichgültig: es führt keine Brücke von deutschem Gefühl zu Förster. Mit andern Worten: es führt keine Brücke von Försters Zielen, die keine Kriegsziele sind, zu dem, was sich Deutschland als Kriegsziel setzen muß und wozu der einzige Weg der Sieg ist.

Wenn zwei sich raufen, geschieht es gewöhnlich, daß einer unterliegt. Dann, aber auch nur dann, ist für den Sieger der psychologische Moment gekommen, sich durch Großmut die Achtung und Dankbarkeit des Gegners zu sichern. Und auch das nur, wenn er es mit einem ritterlichen Mann zu tun hat. Ist der Gegner ein Schuft, so ist es besser, gleich ganz damit aufzuräumen. Bleibt der Streit aber unentschieden, so ist es erst recht Gebot der Klugheit, mit der Aussöhnung vorsichtig zu sein.

Und das muß noch gesagt werden: es erfüllt uns mit tiefstem, unüberwindlichem Mißtrauen, was ein Mann sagt, der vor Feinden und mehr oder minder feindlichen Neutralen das Deutsche Reich „nur eine kurze Phase, eine Verirrung" genannt hat. Der kärglichste Rest von Schamgefühl müßte einem solchen Manne Schweigen gebieten. Adolf Dirr.

[1]) Es gehört zum traumhaften Dasein des Deutschtums, daß man Deutschen durch ein Zitat aus Daily Mail sagen muß, wer Tirpitz ist: „in der ganzen Welt der einzige Marineminister, der die seltene Verbindung von Staatsmann, Seemann und Organisator verkörpert."

Digitized by Google

Wirtschaftliche Vertragslosigkeit zwischen Deutschland und England.

Von Dr. Wilh. A. Dyes.

In Deutschland haben wir uns noch während des Krieges der Illusion hingegeben, daß die früheren geschäftlichen Beziehungen zwischen unserem Lande und Großbritannien wieder aufgenommen würden und daß binnen weniger Jahre der durch den Krieg hervorgerufene Haß aus geschäftlichen Rücksichten schnell abflauen werde. Im Gegensatz zu diesem Optimismus habe ich seit zwei Jahren betont, daß bei der Zähigkeit der Engländer und unter Berücksichtigung historischer Vorgänge nicht daran zu denken sei, daß ähnliche geschäftliche Verknüpfungen zwischen Deutschland und Großbritannien nach dem Kriege wieder in Frage kämen. Die Geneigtheit auf deutscher Seite ist vergleichbar mit den Friedensangeboten, die ihren Ursprung in einem gewissen Idealismus oder in der deutschen Sentimentalität haben mögen; wir haben aber gesehen, daß dieser deutschen Geneigtheit auf englischer Seite nur Abneigung und Ablehnung gegenüberstand.

Vor nahezu zwei Jahren bearbeitete ich gewisse Fragen der Rohstoffversorgung Deutschlands nach dem Kriege und unterstrich die Notwendigkeit einer völligen, oder wenigstens teilweisen Unabhängigkeit Deutschlands in Rohstoffen während der Kriegsfolgezeit, und ich versuchte bei der gewünschten Einigung der Einfuhrhäuser den Standpunkt in den Vordergrund zu stellen, daß dem Bezuge von Rohstoffen aus anderen Quellen als denen unter englischer Kontrolle die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werde und daß die vorherrschende Einfuhr aus Gebieten, — auch in neutralem Auslande —, die unter englischem Einfluß stehen, nach dem Frieden nicht mehr dieselbe Rolle spielen würde wie vor dem Kriege. Dieser Standpunkt wurde von einem als sehr klug und erfolgreich anerkannten, hanseatischen Großkaufmann und von dem Leiter einer der bedeutendsten industriell-kommerziellen Unternehmungen Deutschlands bekämpft, weil die Sonderinteressen und die alten Beziehungen zu englischen Gruppen das nüchterne Urteil dieser gewiegten Kaufleute beeinflußten. Mein Bestreben ging dahin, daß die Einfuhrmöglichkeiten, die in kleinerem Maße schon vor dem Kriege bestanden und durch andere, weniger kapitalkräftige Firmen bis zu einem gewissen Grade ausgebaut worden waren, noch erweitert würden, so daß durch die Zufuhr aus anderen Ländern den unter englischer Kontrolle stehenden Werken ein Paroli geboten werden könnte, wenn übermäßige Preisforderungen an die deutschen Verbraucher gestellt würden. Meine Arbeit lag im Allgemein-Interesse und in der Versorgung der Industrie mit Rohstoffen zu möglichst billigen Preisen. Das Bestreben der großen Gruppen ging dahin, für sich die vorherrschende Stellung zu einer monopolartigen auszubauen und die bisherigen deutschen Wettbewerber als minderwertig abzutun. Die drei Hauptfragen, welche für diese Rohstoffbeschaffung für mich in Frage kamen, waren die folgenden: 1. Wie weit können wir aus eigenen Quellen unseren Bedarf decken? 2. Welche Vergrößerung des Bezuges können wir aus anderen Ländern erreichen, deren Werke nicht unter englischer Kontrolle stehen? 3. Welche Schritte sind vor dem Kriege getan, um die deutschen Verbraucher von ausländischen Erzeugern wenigstens teilweise unabhängig zu machen?

Digitized by Google

Ich führe dieses Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung an, um zu zeigen, daß einerseits weitsichtige, volkswirtschaftliche Auffassungen auch bei Männern, die im Gelderwerbe Großes geleistet haben und an Intelligenz den Durchschnitt überragen, nicht in dem Maße zugänglich sind, wie es in der Kriegsfolgezeit aus nationalen Gründen durchaus notwendig ist. Der Schwerpunkt dieses Beispiels liegt aber in der Tatsache, daß in Deutschland die Illusion bestand, es werde nach dem Kriege ein ähnliches freundschaftliches Zusammenarbeiten mit englischen Lieferanten bestehen, wie vor dem Kriege.

Diese Illusionen werden nun hoffentlich nüchterneren Erwägungen Platz machen, nachdem die höchste richterliche Instanz in England, das House of Lords, neuerdings in dem Prozesse der deutschen Firmen gegen die Rio Tinto Co. zu Ungunsten der deutschen Agenten und Abnehmer entschieden hat. Diese endgültige Entscheidung ist von weittragendster Bedeutung, weil dadurch sämtliche Verträge zwischen Engländern und Angehörigen feindlicher Staaten durch den Ausbruch des Krieges eo ipso ungültig geworden sind. Im vorliegenden Falle war in dem Vertrage besonders vorgesehen, daß im Kriegsfalle die Verträge nur während der Kriegsdauer suspendiert seien und daß sie nach dem Kriege weiter in Kraft blieben. Aber auch diese Vorsichtsklauseln haben nicht vermocht, die Gültigkeit der Verträge unantastbar zu machen. Durch diesen höchsten englischen Richterspruch ist es eine Tatsache geworden, daß zwischen Deutschen und Engländern keine einzigste Abmachung besteht, und daß mithin alle rechtlichen Verträge, an deren Fortbestehen noch so viele Deutsche geglaubt haben, gänzlich hinfällig sind. Auch bei Friedensschluß wird es kaum möglich sein, diesen Standpunkt des höchsten englischen Gerichtshofes umzustoßen. Verträge, die während des Krieges nicht mehr bestanden, — wie diese Entscheidung besagt —, sind Makulatur; sie mögen eines Tages die Grundlagen eines neuen Aufbaues wirtschaftlicher Beziehungen werden, aber ihre gänzliche Aufhebung bedeutet, daß nach dem Kriege auch in dieser Beziehung ein völliger Neuaufbau notwendig ist und daß man nicht mehr damit rechnen darf, aus früheren Geschäftsbeziehungen, Freundschaftsverhältnissen, Verträgen oder „Gentlemen agreements" Nutzen zu ziehen. Dieser Vorgang zeigt einmal wieder deutlich, mit welcher Zielbewußtheit in England vorgegangen wird. Man macht dort einen dicken Strich unter die Vergangenheit. Man träumt nicht, man hofft nicht, man lebt nicht von Illusionen, oder von sentimentalen Ideen, sondern man zieht kühlberechnend die Schlußfolgerungen aus diesem Weltkriege und sagt sich, daß auch wirtschaftlich eine neue Periode in der Kriegsfolgezeit beginnen wird, bei der Beziehungen und Abmachungen der Vergangenheit als gänzlich erledigt zu betrachten sind.

Internationale Wirtschaft.

Wir stehen an einer Weltwende. Frühere Anschauungen veralten unglaublich schnell. Neue Ideen tauchen auf und verschwinden wieder. Der Egoismus aber bleibt. In Deutschland träumt so mancher im Binnenlande weiter. Während an der Front unerhörte Taten geschehen, spürt man hinter der Front zuviel vom persönlichen Egoismus und — trotz des inneren Wi-

Digitized by Google

derspruchs — träumt man dort vom internationalen Nichtegoismus und von einem schnellen Wiederaufblühen internationaler wirtschaftlicher Beziehungen. Wie sagte nur der vorübergehende Leiter der Geschicke Rußlands, Leo Trotzki im Jahre 1915?

„Der Krieg von 1914 bedeutet vor allem die Zertrümmerung des nationalen Staates als eines selbständigen Wirtschaftsgebietes. Die Nationalität muß auch weiter eine kulturelle, ideologische, psychologische Tatsache bleiben; die ökonomische Basis ist ihr unter den Füßen weggezogen."

Diese internationale und antinationale Wirtschaftsauffassung wird noch in vielen Kreisen geteilt. Verständigung auch auf wirtschaftlichem Gebiete ist unseren Gegnern fremd. Entschlossen tritt die englische Arbeiterschaft für nationale Wirtschaft ein; sie weiß genau, daß die Kriegslasten unendlich sein werden und daß unter ihnen nicht nur der Arbeitgeber, sondern auch der Arbeiter, weil brotlos, ebenso stark leiden wird, wenn nicht nationale Wirtschaft betrieben und das Interesse dieser berechtigten nationalen Wirtschaft an die Spitze gestellt wird. Ebenso träumte man noch vor kurzem in Deutschland von internationalen wirtschaftlichen Abmachungen und Wiederanknüpfung alter freundschaftlicher Beziehungen. Man vergißt, daß Bande, die früher die Völker wirtschaftlich verknüpften, von den Engländern durchgehauen sind und daß dort mit der größten Zähigkeit gegen eine Neuanknüpfung gekämpft wird. Das Gesetz gegen den deutschen Metallhandel, das trotz großer Widerstände im englischen Parlamente genehmigt worden ist, zeigt deutlich, welche Pläne man drüben hat. Ein Trust, wie er vor dem Kriege bestand und die Sprengstoffabriken Englands und Deutschlands unter Nobels Trust verband, wird nicht wieder in Erscheinung treten. Der Wahn, Engländer zu lehren, wie man nach modernen Methoden den Kohlenbergbau betreibt, wird deutsche Großindustrielle nicht wieder befallen. Die kurzsichtige Politik, durch deutsche Gesellschaften in England nahe Dover neue Kohlenfelder aufzuschließen, oder in Frankreich mit deutschem Kapital und deutscher Arbeit an der Küste große Eisen- und Stahlwerke zu errichten, sowie Eisen- und Kohlengruben zu erschließen, gehört der Vergangenheit an. Der Mangel an Soda in Deutschland ist eine Folge davon, daß die deutsche Sodaindustrie abhängig war von dem übermächtigen Einfluß der belgischen Solvay- und der englischen Brunner, Mond-Gruppe. Dies hat der englische Abgeordnete Brunner selbst im dortigen Parlamente zugegeben. Die Hoffnung deutscher Einfuhrhäuser, die für unsere chemische Industrie bisher so wichtige Einfuhr von Schwefelkiesen aus spanischen Gruben unter englischer Kontrolle nach dem Kriege wieder ungestört betreiben zu können, ist neuerdings durch den Beschluß des höchsten englischen Gerichtshofes unwiederbringlich zerstört worden; man denkt drüben nicht daran, daß irgendwelche Verträge zwischen Engländern und den Deutschen wieder aufleben könnten.

Wie stellt man sich nun zu dieser zielbewußten Wirtschaftspolitik Englands? Hat man erkannt, daß der frühere englische Minister Runciman aus der Schule geplaudert hat, indem er die Rohstoffversorgung Deutschlands abzuschneiden drohte, wenn wir nicht einen England genehmen Frieden abzuschließen geneigt wären? Hat man in Deutschland genügend erkannt, daß wir fortan nicht mehr Zink- und Bleierze, von deren Zufuhr unsere Hütten am Rhein und in Norddeutschland abhingen, aus australischen und anderen eng-

Digitized by Google

lischen Besitzungen erhalten werden? Ist man sich klar darüber, daß England, Frankreich und Kanada die Nickelversorgung der Welt zusammen betreiben und Deutschland nur zu hohen Preisen dieses Metall verkaufen wollen? Begreift man in Deutschland genügend, daß die amerikanische Baumwollindustrie große Fortschritte gemacht hat und daß die großen Überschüsse an amerikanischer, ägyptischer und indischer Baumwolle, die bisher nach Deutschland gelangten, in Zukunft uns nur in beschränkten Mengen zur Verfügung stehen werden? Ist man sich klar darüber, daß England und die Vereinigten Staaten über 80 Prozent der Welterzeugung an Wolle in Australien, Argentinien, Südafrika und anderen Ländern aufgekauft und sich für viele Jahre eingedeckt haben, so daß Deutschland nur geringe Mengen zukommen können?

Dies sind nur einige wenige der Fragen und Probleme, die vor uns liegen. Den militärischen Sieg kann uns niemand entreißen, der wirtschaftliche Sieg und die Bezahlung ihrer eigenen Kriegsausgaben durch Verteuerung der uns notwendigen Rohstoffe, das ist das Ziel der Anglo-Sachsen.

Der japanische Professor Masao Cambe von der Universität Kyoto, der auch in deutscher Sprache Veröffentlichungen brachte, schreibt in einer Mahnung an sein Volk: „Wir können nichts besseres tun, als uns auf uns selbst verlassen und aufhören, von ausländischer Hilfe abzuhängen, und wir müssen uns bemühen, einen starken nationalen Geist zu schaffen."

Die Frage der nationalen Wirtschaft steht an erster Stelle. Werden bei uns in Deutschland nicht nur die Arbeitgeber, sondern auch die Arbeitnehmer die Unmöglichkeit internationaler Wirtschaft erkennen? —h—

Die rosarote Brille.

Daß und warum ich es für nötig halte, die Plätze, die bisher des Französische und das Englische auf unseren höheren Schulen innehatten, zu vertauschen, Englisch weit mehr zu betonen, Französisch zurücktreten zu lassen, habe ich seinerzeit in einem kleinen Aufsatz zu zeigen versucht. Heute möchte ich ein paar Beobachtungen mitteilen, die zum Thema „die deutschen Träumer" einschlägig sind, und die sich auf unsere neusprachlichen Unterrichtsmittel beziehen.

Was vielen unserer Grammatiken und Lesebücher dringend nottut, ist eine Art Entlausung. Ich meine damit jene albernen, zum Teil verlogenen, jedenfalls den geschichtlichen Sachverhalt fälschenden Anekdoten, in denen irgendein bedeutender oder unbedeutender Franzose oder Engländer als Muster von Ritterlichkeit, Ehrlichkeit, Vornehmheit usw. usw. bengalisch beleuchtet wird. Zwei Beispiele:

Probité de Turenne heißt das eine, das in einer Menge Lehrbücher steht; von den älteren wird kaum eines da sein, in dem es sich nicht findet. Es ist die abgedroschene Geschichte, wie die Einwohner einer Stadt zu Turenne kommen und ihm 100 000 Taler anbieten, wenn er ihr Gebiet verschone. Turenne sagt, er habe nicht die Absicht gehabt, dort durchzuziehen, und weist die Summe zurück. So erfährt der Schüler, was für ein edler Mann Turenne war. Daß dies derselbe Turenne war, der die Pfalz grauenhaft verwüstet hat, erfährt er nicht.

Oder die Geschichte von der französischen Truppe im russischen Feldzug,

Digitized by Google

die ihre Regimentskasse verteilt, damit sie nicht in die Hände der Feinde fällt; und so oft einer stirbt, oder am Weg liegen bleibt, gibt er treulich seinen Anteil einem andern, so daß, wie die paar Überlebenden an der französischen Grenze ankommen und der Hauptmann das Geld einfordert, kein Sou fehlt: „jeder hatte sich als den treuen Kassier des Kaisers betrachtet." Wie sich die Geschichte wirklich zugetragen hat, erfährt der Schüler nicht. In Wirklichkeit nämlich hatte die Truppe vermutlich nicht nur nicht weniger in ihrer Kasse, sondern mehr, wesentlich mehr. Aber das muß man bei Arndt nachlesen:

„Eine Schande, die schändlichste aller Schanden, verleugneten die französischen Großherren, Großmarschälle und Soldaten bis auf den letzten Augenblick nicht: den schnödesten und schamlosesten Geiz und eine Habsucht, die allein über jedes Unglück erhaben war. Murat, der Großherzog von Berg hieß und jetzt König von Neapel heißt, ergötzte sich auf der Flucht in seinen Nebenstunden mit dem Einschmelzen des Goldes und Silbers, das er in Kirchen und Klöstern und in den Heiligtümern[1]) der Familien von den Bildern und Altären gebrochen hatte; Loison, lange in Königsberg als Oberbefehlshaber, erlaubte sich jedes niederträchtigste Mittel der Gewalt, des Betrugs, der Bestechlichkeit, ja der Bettelei, Gold zusammenzubringen; Macdonald, den man für einen der menschlichsten und großmütigsten der französischen Feldherren hielt, hat in Kurland wie ein gemeiner Knecht gestohlen und geplündert; selbst der Generalintendant Dumas, der vielen Deutschen eingebildet hatte, als lebe eine edlere Seele in ihm, hat sich durch mehrere Züge der Gemeinheit befleckt. Geizig und nichtswürdig, wie die meisten von ihnen in diesem Kriege ihr Leben zu retten suchten, haben sie am ersten getrachtet, ihr Gold und Silber zu flüchten früher als jene letzten Abgerissenen; kamen doch einzelne französische Generale, Obristen und Stabsoffiziere an, von welchen die Bedienten verrieten, die Pferde, welche ihre reichbeladenen Kutschen zogen, seien von den Kanonen abgespannte Artilleriepferde oder gestohlene Reitpferde; unter den zerrissenen Soldaten trugen doch mehrere noch Säcke, die sie von Moskau her glücklich mitgeschleppt hatten, Säcke voll gestohlnen Kirchensilbers, köstlichen Geschmucks und Geschmeides und auserlesene Zobelpelze; diese e i n e Last war ihnen unter allen Lasten nicht zu schwer geworden; mancher stellte in Königsberg und an andern Orten sein herrliches, viele tausend Taler wertes Rauchwerk aus und erzählte ganz gleichgültig, wie an dieser und jener Stelle ein erfrorner Gefährte neben ihm hingefallen war."

Von derartigen kindischen Anekdoten wimmeln unsre Schulbücher. Jeder Fachgenosse wird sich schon über die eine oder andre geärgert haben. Fragen wir uns bloß, ob es denkbar wäre, daß in einem französischen oder englischen Schulbuch eine ähnliche Geschichte über Blücher stünde! Nur w i r sind so gedankenlos, und drucken solch läppisches Zeug immer wieder ab.

Aber wenn derlei Anekdoten bald ausgemerzt sind, so ist es bedeutend schwieriger, den ganzen „Geist" aus den fremdsprachlichen Schulbüchern auszutreiben, welcher fast durchwegs ein Geist kritikloser Bewunderung ist. Man stöbere irgendein vielgebrauchtes französisches oder englisches Unterrichtswerk etwa daraufhin durch, welchen Begriff der Schüler von Ludwig XIV., von Napoleon, von Elisabeth, von Englands Kampf gegen Spanien (Armada!) usw.

[1]) In Rußland hat jede gute Familie ihre Heiligen und Hausgötter in zierlichen Bildern mit gediegenem Gold und Silber eingefaßt.

Digitized by Google

bekommen muß! Fast alles Übersetzungsmaterial, Einzelsätze wie längere Kapitel ist im französischen oder englischen Sinne tendenziös gefärbt; selten scheint der uns Deutschen allein mögliche Standpunkt ein wenig durch. Alles Französische und Englische wird grundsätzlich verhimmelt. Besonders mit Paris wird eine Abgötterei getrieben, die geradezu grotesk ist. Man lese, wie unsere Schulbücher Paris, Versailles, London beschreiben; es ist, als stammten die Texte alle von dem famosen Habakuk in der Raimundschen Posse, „der drei Jahre in Paris war." Der Schüler erstirbt vor der Einzigartigkeit des Louvre; wieviel von dieser Herrlichkeit aus Italien usw. gestohlen und geplündert ist, erfährt er nicht. Wie sehr das französische Barock in Malerei, Plastik, Architektur zweiten und dritten Rangs ist, erfährt er nicht. Mansard und Perrault sind Architektennamen, die er unbedingt kennen lernt; ob er auch von Bramante und Bernini etwas weiß, ist schon sehr fraglich; daß er von Fischer von Erlach und den anderen großen deutschen und österreichischen Barockmeistern nicht einmal den Namen kennt, ist die Regel. Versailles und die Trianons bewundert er; daß Schleißheim, Würzburg, die Amalienburg viel feiner, künstlerischer sind — erfährt ers je? Durchweg wird ihm durch die Texte seiner Schulbücher französische Kunst und Literatur als etwas Absolutes hingestellt, er sieht daher, wenn seine Kenntnisse nicht von anderswoher ergänzt werden, alles falsch: bekommt keine Ahnung vom Einfluß der Italiener und Spanier, daß die Boboligärten oder römische Villen schließlich doch etwas andres sind als der Park von Versailles, daß Florenz und Rom künstlerisch eine Bedeutung haben, der gegenüber Paris verblaßt, daß ein Maler, der durchaus nicht allerersten Rangs ist, wie Murillo, so ungefähr alles aufwiegt, was zur selben Zeit im Frankreich Ludwigs XIV. gemalt wird. In betreff der französischen Literatur vollends ist die Verwechslung von absoluten und relativen Werten, von klassisch und klassizistisch so tief eingedrungen, daß es noch ein Jahrhundert braucht, bis wir wirklich kritische französische Literaturgeschichten erhalten. Die Franzosen haben es glänzend fertiggebracht, ganz Europa ihre Meinung von sich selbst aufzureden; was übrigens Rivarol schon 1783 ausplaudert: „l'opinion qu'elle a su donner d'elle au reste du monde."

Auch von Autoren werden bei uns noch viel zu viel jene gelesen, die Frankreichs und Englands Geschichte *frisieren*, statt der wirklichen Geschichtsschreiber. Wann wird der alte Schwätzer Thiers endlich aus unseren Klassen verschwinden und durch Lanfrey und Taine ersetzt werden? Das gleiche gilt von Mignets Geschichte der Revolution, zum Teil auch von Duruy, wenigstens was die kulturgeschichtlichen Partien betrifft usw.

Diese eiligen Andeutungen wollen nichts andres, als die Aufgabe, die vor uns liegt, zeigen; um nur einigermaßen ins einzelne zu gehen, fehlt mir alles, Raum, Zeit, Material. Ich möchte jedoch nicht schließen, ohne wenigstens zwei kleine Bücher zu empfehlen, die ein Zeichen für den kritischen Geist sind, der auch in unsre neusprachlichen Lehrmittel einzudringen beginnt. Das eine ist das ausgezeichnete Bändchen bei Velhagen „Right or Wrong, my Country", über die englische Außenpolitik; das andere, nicht minder gut zusammengestellt, und „English Traits" betitelt, bei Renger, über den englischen Charakter. Vivant sequentes!

Prof. Dr. J. Hofmiller.

Digitized by Google

Versteht uns die Heimat?

Von einem kriegsgefangenen Offizier, Ostern 1918.

Aller Augen sehen nach dem Westen, dort spricht Hindenburg, dort spricht das ganze deutsche Volk. Tag für Tag verschieben sich die Linien westwärts, viele geben ihr Leben, um des Vaterlandes Sieg und Freiheit zu erkämpfen.

Auch ich denke so und empfinde es nur tief, daß Gefangenschaft und Austausch es mir verbieten die Waffen zu tragen und als freier Mann den Boden des Landes zu erkämpfen, auf dem ich als Unfreier Jahre lang gelebt. Und deshalb wird es jedermann verstehen, daß ich gerade jetzt zur Osterzeit mehr denn je an all die Kameraden, Offiziere wie Mannschaften, denn alle sind nur Deutsche, denke, ihr Los tief mitempfinde und tief bedaure. Denkt die Heimat auch so? Denkt sie neben denen, die ihr Leben gaben, auch an die, die ihre Freiheit gaben?

Ich habe das Gefühl, daß man in der Heimat sich immer noch nicht klar ist, wie es den Gefangenen in Frankreich und in manchem allmählich auch in England ergeht. Und deshalb möchte ich in diesem Heft, das die deutschen Träumer heißt, dem Deutschen in der Heimat ein kurzes Bild seiner Landsleute drüben geben. Absichtlich fange ich meine Schilderung nicht mit der Lage der Offiziere an. Die Pflicht des Offiziers ist es, zuerst an seine Leute, dann erst an sich zu denken. Ohne dieses Gefühl würden wir nicht siegen. Deshalb sei zuerst hier die Lage der Mannschaften besprochen, denn sie haben trotz allem Hilfe viel mehr nötig, als der Offizier[1]). Wie lebt der Mann? Eine enge Holzbaracke, Olleinwandfenster statt Glas, das ist das Heim der Heimatlosen! Da liegt Strohsack an Strohsack, Strohsack über Strohsack und manchmal beherbergt so ein Strohsack nicht nur zwei, sondern drei Leute, und das Stroh wird vielleicht alle halbe Jahre gewechselt, so daß es Ungeziefer die Hülle und Fülle enthält. Fußboden gibt es keinen, weil das französische Militär allerdings auch keinen kennt, trotz Zivilisationsruhm. Je nach der Größe leben die Leute bis zu 500 in einer solchen Baracke, das heißt unglaublich eng. Im Jahre 1916 hat es noch teilweise Öfen zur Heizung gegeben, im Jahre 1917 ist die Heizung beinahe durchweg eingestellt worden. Trotz Kälte gibt man dem Mann nur eine, höchstens zwei kleine Decken. Die Beleuchtung ist knapp, lesen dabei kann man kaum. Die Waschmöglichkeit ist im Durchschnitt schlecht. Es gibt Lager, wo nur ein Wasserhahn für 4—500 Leute zur Verfügung steht. Eine gesundheitsmäßige Reinigung ist für die Leute, die von schwerer und oft schmutziger Arbeit zurückkommen, vollständig ausgeschlossen. Die Aborte sind französisch, das heißt mangelhaft. Eßräume kennt man drüben nicht. Oft muß der Mann, selbst der Kranke, stehend oder in der dumpfen Baracke essen. Das Essen ist eintönig und nicht der vertraglich verabredeten Menge entsprechend. Nur in landwirtschaftlichen Betrieben ist es vielleicht ausreichend. Reis und Bohnen sind die Hauptnahrungsmittel. Wohl hat der Mann genug Bewegung durch seine Arbeit, aber die Forderung wäre doch sicher berechtigt, daß der Mann an Ruhetagen sich etwas Bewegung im Lager machen

[1]) Es sind uns allerdings Fälle bekannt — besonders wenn es sich um Angehörige bekannter deutscher Adelsgeschlechter handelt — in denen die Grausamkeit gegen Offiziere nicht zu überbieten ist. D. Schr.

Digitized by Google

kann, Sport treiben kann, sich an einem kleinen Stückchen Gartenland erfreuen kann. Das gibt es drüben nicht!

Aus dem allen spricht unwiderlegbar die Absicht der französischen Regierung, den Gegner auch in dem Gefangenen zu treffen, seine Gesundheit zu untergraben. Dem entspricht auch die ärztliche Behandlung. Meldet ein Mann sich krank, so wird er entweder bestraft, oder zur Arbeit geschickt. Nur wenn die Krankheit ernster wird, nimmt ihn ein schlecht eingerichtetes Revier auf, wo Jod, Rizinus und Aspirin die einzigen Heilmittel sind, und geht es dann noch weiter mit ihm bergab, dann erst kommt er ins Lazarett, meist so spät, daß er fürs Leben geschädigt ist.

Dort ist die Behandlung verschieden. Durchweg behandelt man den Mann nicht als Kranken, sondern als Gefangenen. Er ist eingeschlossen, er kommt nicht an die frische Luft. Ein Teil, aber der Teil ist sehr gering, der Ärzte, behandelt den Mann gut, und meist sind dies Ärzte, die vor dem Krieg in Deutschland waren oder aus der Gefangenschaft nach Frankreich zurückgekehrt sind. Ich führe das an, weil ich nicht Hetzer bin, weil ich dem Gegner das an Gerechtigkeit zukommen lassen will, was ihm zusteht. Aber ich kann gleich hier sagen, ich würde das nie in einem Briefe nach Frankreich schriftlich ausdrücken, das käme in die Presse zur Verherrlichung Frankreichs. So muß ich mir versagen, jemals des Arztes zu gedenken, der mich gütig behandelt hat.

Zurück zu den Leuten. Die Rückkehr aus dem Lazarett zur Arbeit erfolgt drüben sofort. Der Abtransport in hilfebringendes, neutrales Land erfolgt, wenn überhaupt, nur widerstrebend und dann oft zu spät. Lieber läßt man sie sterben, oder man hält sie noch bis zu einem halben Jahr zurück, behandelt sie dann, da der Internierungsbeschluß ausgesprochen ist, absichtlich schlecht, preßt aus ihnen an Arbeit heraus, was man kann, und dann rollt nach einem halben Jahr ein Zug über die Grenze, wo auch der neutrale Arzt traurig den Kopf schüttelt.

Wie sieht es nun mit der Arbeitsleistung aus? In landwirtschaftlichen Betrieben geht es. Hartes verlangt man bei der Industriearbeit. Am härtesten ergeht es dem Mann in Häfen und Bergwerken, mit teilweise vorsintflutlicher Einrichtung, und am furchtbarsten ergeht es ihm in den Arbeitskompanien. Über die Arbeit im allgemeinen gilt der Satz: „Der Boche arbeitet, bis er nicht mehr kann." 10 Stunden ist Mindestmaß. Es geht bis zu 17 Stunden. Arbeitsruhe gibt es oft nur einen halben Tag, statt, wie ausgemacht, einen Tag, und in diesem halben wird das Lager gereinigt. Den deutschen Sonntag kennt der Mann kaum. Und wer muß arbeiten? Nicht nur der Gesunde, auch der Kranke, auch der Krüppel, auch der, der ein ewiges Andenken aus Marokko mitgebracht hat, Malaria. Und gerade diese amputierten Krüppel und Malariakranken stellt man der neutralen Ärztekommission nicht vor, er wäre ein Schandfleck für den französischen Menschen und den französischen Arzt.

Und den, an dem man so frevelt, den man so auspreßt, den behandelt man noch dazu mit Niedertracht und Tücke. Er ist der Feind, und wenn er nicht gehorcht, das heißt, wenn er sich gegen Übergriffe auflehnt, dann wird er bestraft mit Arrest — 10 Tage, 14, 30, 60, 90. Die Arreststrafe verbüßt er im schlechtesten Raum den es gibt, ohne Heizung, ohne Licht, tage- und wochenweise keine warme Nahrung, damit er mürbe und gefügig aus der Zelle

Digitized by Google

herauskommt. Sandsack und Eisensack sind noch nicht abgeschafft. Warum auch? Man bestraft ja die eigenen Leute gerade so. Und wer sich dann beschweren will, den bestraft man, den straft der Unteroffizier, dann der Leutnant, dann der Kapitän. Recht- und wehrlos steht der Mann da, trotz Versuche Neutraler, ihn vielleicht einmal zu schützen. Und wen die Liebe zur Heimat zur Flucht treibt, den straft man besonders, nicht nur mit Arrest, sondern mißhandelt und brandmarkt ihn. Der Franzose sieht eben in dem Gefangenen nicht wie der Deutsche, einen Mann, der auch sein Leben fürs Vaterland lassen wollte, der oft zäh aushielt und den dann ein unglückliches Geschick dem Gegner lebend in die Hand spielte, sondern er sieht in ihm den Feind, den Barbaren. Wie sollte auch die große Masse der Ungebildeten anders denken, wenn sie geführt wird von einer Presse, die ewig hetzt und von einer Regierung, deren erster Mann rief: „Ich führe Krieg, Krieg nach innen und außen!" Ja, sie führen auch Krieg mit den Gefangenen. Nichts ist bezeichnender als die Tatsache, daß die französische Regierung mit Vorliebe Elsaß-Lothringer über die Gefangenen stellt, weil sie weiß, daß es die größten Peiniger sind. Die französische Regierung bedenkt hierbei nur nicht, daß sie die angeblichen Landsleute, für deren „Befreiung" sie weiterkämpft, mit dem sonst so gutmütigen Deutschen in ein Verhältnis des Hasses bringt, das sich nie mehr wird gutmachen lassen. Und auch die Liebe zum Vaterlande sucht man zu untergraben. Schon die schlechte Postverbindung zeigt einen Mangel an Menschlichkeit. Das systematische Bestehlen der Pakete läßt man zu. Man will den Gefangenen verbittern, man will ihm Liebesbeweise der Heimat nicht gönnen. Deutsche wären es, die die Pakete bestehlen! (gibt es wirklich solch jämmerliche?) Aber französische Soldaten und Dolmetscher rauchen die deutschen Zigarren. Und neben diesen Mitteln arbeitet man auch mit Schriften aller Art, die zur Demokratisierung der Deutschen dienen sollen. Speziallager beherbergen die Schwankenden. Dort will man sie zwingen, ihr Vaterland zu verleugnen, und geheime Machenschaften zielen dahin, durch die Gefangenen die Revolution nach Deutschland zu tragen. Ich habe keine Angst, es mag einzelne geben, aber im allgemeinen gilt der Satz: „Der deutsche Träumer kommt geheilt aus Frankreich herüber" und man versteht die französische Regierung nicht, wie sie so unendlich dumm sein kann, den so niederträchtig zu behandeln, dem sie sein Vaterland verleiden will.

Man möchte denken, daß man den Gefangenen nicht schlimmer behandeln kann, als wie eben geschildert. Leider ist es wahr, daß es noch Schlimmeres gibt. Schlimmer sieht es in den Straflagern aus. Schärfere Behandlung, schärfere Strafen, noch schlechteres Essen sind dort die Mittel. Schlechter sieht es weiter in den Gefängnissen aus. Wer kennt sie? Kein Neutraler, nur wir Ausgetauschten, nicht unser Volk. Da sitzen noch unzählige Deutsche hinter Eisenstäben und Gittern, die — — — verschollen sind. Am schlimmsten aber sieht es in den Arbeitskompagnien aus. Nur einige Stichworte. Scheunen, Zelte, Ställe und unterirdische Räume dienen zur Wohnung, alle ohne genügenden Schutz gegen die Witterung. Waschgelegenheit auf das Notwendigste beschränkt, Verlausung, kaum Ersatz für zerrissene Kleider und Stiefel. Skorbut, Nachtblindheit und Ruhr sind die Wirkungen dieser Behandlung. Arbeiten muß jeder, auch der Kranke; wer nicht will, wird bestraft, sitzt unter der Erde bis zu einem Monat, ohne warmes Essen. Mißhandlungen ver-

Digitized by Google

schärfen die Strafe. Anbinden, Strafexerzieren mit Sandsäcken bis zu 100 Pfund und dazu erschwerte Verbindung mit der Heimat. Pakete gibt man erst nach Wochen aus, Geldsendungen kommen erst nach 5—10 Monaten an. Das ist das Land, das man immer noch als edelmütig bewertet.

Jetzt erst darf ich ein kurzes Wort für meine gefangenen Kameraden, die Offiziere, einlegen. Wohl haben sie es besser, weil sie keine Arbeit leisten müssen, weil sie einen ständigen, höheren Gehalt bekommen, als die 20 Centimes, die der Mann im allgemeinen für seine Arbeit erhält (in Häfen bekommen sie etwas mehr). Auch die Unterbringung ist etwas besser und die Postverbindung. Aber die Behandlung zeigt denselben Stempel des Hasses[1]). Das Fehlen von Arbeitsräumen bei engster Belegung in vielen Lagern, das Fehlen von Sportplätzen in allen Lagern außer einem, das Erschweren jeder geistigen anregenden Tätigkeit, zeigen am besten die Absicht, die Gesundheit der Offiziere zu treffen und seinen Geist zu verdummen. Ebenso wie der Mann, ist der Offizier rechtlos. Er darf die Wahrheit nicht ungestraft sagen, und wer flieht und sich beschwert, der kommt in die berüchtigten Straflager, deren Auflösung die Regierung schon Monate verlangt hat und deren Auflösung sie jetzt durch Repressalien zu erzwingen sucht. Und nun wird jeder in der Heimat mich fragen, wie empfinden die Deutschen, die so hart, so niederträchtig behandelt werden? Von Schwächlichen, die es vereinzelt auch gibt, die die Not zwingt, sich dem Gegner zu beugen, oder denen das Rückgrat fehlt, als Deutsche aufzutreten, von denen will ich nicht reden, auch nicht urteilen, weil ich nicht weiß, wieviel jeder einzelne durch die Gefangenschaft in seiner Gesundheit und seiner Willenskraft geschädigt ist. Aber die möcht ich der Heimat als leuchtendes Beispiel nennen, die sich nicht beugen wollen. Zwei Grundsätze haben sie, der erste lautet: ein Franzose ist nicht fähig ein wahres Wort zu reden; der zweite lautet: ich bitte nichts vom Gegner, sondern ich fordere nur, d. h. auch wenn er mich straft. Ich fordere aber nur, was mein Recht ist. Ich fordere es mit Bestimmtheit, aber nicht mit Beschimpfung des Gegners, wie es der Franzose in der Gefangenschaft oft macht. Und die so denken, die fühlen sich als Kulturträger der Heimat, die wollen an ihrem Auftreten, an der Art ihrer Arbeit, an der Schlichtheit und Sachlichkeit ihrer Briefe, dem Gegner zeigen, wer sie sind. Die arbeiten rastlos daran, sich für die Aufgaben vorzubereiten, die nach der Heimkehr ihrer harren. Die wollen nachholen, was sie in dieser Zeit von Deutschlands Existenzkampf der Heimat nicht haben leisten dürfen. Wer weiteres Interesse hat, sich in unser inneres Leben zu vertiefen, der lese eine kleine Schrift „Zu Neuem Leben" von einem Kriegsgefangenen, die jetzt bei Gebrüder Reichel, Augsburg, erschienen ist.

Zum Schluß möchte ich mein eigenes Gefühl noch reden lassen, daß die Frage ausspricht: wie erscheint uns die Heimat von der Gefangenschaft aus?

Tiefstes Gefühl des Dankes und der Bewunderung für die Leistungen der

[1]) Wie wir von einem bekannten deutschen Arzt hören, der viele Austauschgefangene nach ihrer Rückkunft untersucht hat, waren unter den zurückgekehrten Offizieren vom Stabsoffizier aufwärts nur wenige, die nicht in Frankreich mit Haftstrafen belegt worden wären; viele von ihnen sind bestraft worden, weil sie es für ihre Pflicht gehalten haben, sich in Beschwerden der völkerrechtswidrig behandelten Mannschaften anzunehmen. D. Schr.

Digitized by Google

Heimat auf jedem Gebiet gab uns in der Gefangenschaft die Kraft, schweres, Schwerstes zu ertragen. Aber neben diesem Gefühl des Dankes und der Anerkennung ergreift den Gefangenen immer wieder das Gefühl tiefsten Kummers, wenn er auf die inneren Kämpfe sieht, die gerade im letzten Jahre die Einheit des Vaterlandes durchfurchen.

Der Gefangene versteht die Heimat nicht mehr; er versteht nicht den Beschluß des Reichstages vom 19. Juli 1917. Wie kann man trotz aller wirtschaftlichen Not Führern nicht mehr trauen, die nicht wie jene feindlichen im August 1914 voll Haß, Chovinismus und Zerstörungslust zum Kampfe zogen, sondern in stillem Pflichtgefühl warteten, bis die Stunde von Tannenberg schlug.

Der Gefangene versteht es nicht, daß man dem Gegner die Hand zur Versöhnung anbietet, während man sich selbst im Innern erbitternder denn je bekämpft. Würde England und Frankreich jemals an Versöhnung denken, wenn es auf solche Erfolge blicken könnte, wie wir jetzt? Haben Frankreich und England in ihrer Geschichte je an Versöhnung gedacht, wenn sie so dastanden wie wir jetzt? Mehr als widersinnig ist es, nach Außen von Versöhnung, nach Innen von Kampf zu sprechen. Wie denkt der Gegner darüber? Er lacht und stärkt den Willen seiner kriegsmüden Bevölkerung durch den Hinweis auf die möglichen Folgen unserer Uneinigkeit. Die Pazifisten der Westgegner arbeiten ganz im Sinne ihrer Regierungen, wenn sie von Frieden sprechen und jene Regierungen selbst hängen ihren schroffen Kriegsbedingungen das versöhnliche Mäntelchen nur deshalb um, um die unpolitisch denkenden Deutschen in ihren Versöhnungswahn zu stärken.

So ergeht es dem Deutschen in der Gefangenschaft, so denkt er. Wohl gibt es Ausnahmen: In der Behandlung nach der guten Seite hin, ebenso wie es viele Fälle gibt, die als Einzel-Fälle noch schlimmerer Natur sind. Ausnahmen gibt es unter Offizieren und Mannschaften, die kein würdiges Bild in der Gefangenschaft abgeben. Ich betone das, weil ich die Wahrheit liebe und gerade drüben gelernt habe zu sehen, wohin ein Volk kommt, wenn es vertuscht und unterdrückt. Die deutsche Regierung kennt die Lage unserer Gefangenen; dem Vorwurf, den Gefangenen nicht genügend zu schützen, der oft in der Gefangenschaft erhoben wird, ist schwer von der Heimat aus gegenüberzutreten. Nur mit der Tat! Gerade in der letzten Zeit hat die Regierung, soviel ich weiß, manche energische Maßregel ergriffen, aber die Regierung braucht hierzu die Unterstützung des ganzen Volkes, die Unterstützung gerade des Angehörigen des Kriegsgefangenen. Der Angehörige des Kriegsgefangenen muß der Regierung zurufen: „Decke die Zustände auf wie sie sind, es ist hart sie zu erfahren, aber besser ist Wahrheit als Unaufgeklärtheit. Wir wollen dich stützen. Den Willen zum Siege lassen wir uns dadurch nicht nehmen, sondern wir wollen ihn in uns stärken, weil wir nur zu oft von unseren Söhnen gehört haben, gerade aus härtesten Lagen: ‚Besserung unserer Lage erfolgt nur, wenn die Regierung den Gegner zwingt. Willig wollen wir Gefangene alles ertragen, wenn der Gegner es nur bei uns ebenso hat.'" Traurig mag es sein, wenn wir unserem deutschen Gefühle zuwider an Wehrlosen uns rächen müssen, aber es hilft nichts, $3^1/_2$ Jahre hat man Geduld geübt, $3^1/_2$ Jahre dachten wir deutsch, auf dem Spiele steht deutsche Gesundheit und Volkskraft.

Digitized by Google

Einige Gedanken über die Lehren des Krieges.

Der Krieg schreibt mit eisernem Griffel Weltgeschichte. Er hat aufgeräumt mit Lehrsätzen und Meinungen, um die sich die Geister erbittert stritten. Zu den gestürzten Größen gehört auch die Anschauung, daß auf dem Boden eines verschwommenen Weltbürgertums die gleichen sittlichen und kulturellen Früchte gedeihen könnten, wie sie durch die Triebkräfte der nationalen Volksgemeinschaft ausgelöst werden. Gerade das deutsche Volk hat wie kein anderes fremde Gebräuche, fremde Sitten kindlich nachgeahmt und geglaubt, sich dadurch bei anderen Nationen besondere Achtung, oder gar Liebe zu erwerben. War es nicht tief entwürdigend, daß viele Produkte deutschen Arbeitsfleißes in Deutschland erst Absatz fanden, wenn ihnen eine fremdländische Firma aufgeklebt wurde? Alles Liebeswerben war umsonst. Die fremden Völker haben nicht einmal den Versuch gemacht, uns bei Ausbruch des Krieges zu verstehen: wir waren und sind bis heute für sie die Hunnen und Barbaren. Wollen wir auch künftig fremdländisches Getue unserer nationalen Eigenart verziehen? Anzeichen dafür sind leider genügend vorhanden.

Ein Teil der deutschen Arbeiterschaft empfand es mit besonderem Stolze, daß gerade sie die Kerntruppe der Organisationen des internationalen Proletariats bildeten. Reichliche Hilfe — besonders auch in klingender Münze — wurde den Arbeitskollegen anderer Länder zuteil, wenn sie an die deutsche Solidarität appellierten. Die deutschen Arbeiter sahen oft verwundert auf die nach ihrer Meinung vielfach falsche Methode in den Kämpfen um die Besserstellung der Arbeiter, aber sie hatten immer Verständnis für die Eigenart der fremdländischen Arbeiterbewegung und der sich daraus ergebenden Haltung in manchen Dingen. Haben wir uns dadurch Freunde geworben, suchten unsere ausländischen Freunde auch uns und unsere Haltung zu verstehen? Das Gegenteil ist eingetreten. Unser Bemühen sie zu verstehen hat dazu geführt, daß sie uns Dinge zumuteten, die wir umgekehrt nie von ihnen verlangt hätten. Als selbstverständlich wurde angesehen, daß der deutsche Arbeiter sein Vaterland, sein Volk um fremder Interessen willen in der Kriegsnot im Stiche lassen müsse. Wie wenig muß man uns doch geachtet haben, daß man solche Ungeheuerlichkeiten uns zumutete und — wie inzwischen dokumentarisch festgestellt — fest daran glaubte, der deutsche Arbeiter würde seinem Volke gegenüber zum Schuften werden, nur um es nicht mit seinen ausländischen Freunden zu verderben. Wir wurden aus der internationalen Gemeinschaft der Arbeiter ausgestoßen, weil wir das gleiche taten wie Franzosen, Engländer usw.: unser Vaterland möglichst vor den Schrecken des Krieges zu bewahren. Unsere ausländischen Arbeitskollegen begeiferten uns für die gleiche Handlung, die sie sich als ein besonderes Verdienst für ihr Vaterland anrechneten. Das Sprichwort: „In der Not gehen zehn Freunde auf ein Lot" hat sich in diesem Kriege an dem deutschen Volke und besonders der Arbeiterschaft bitter bewahrheitet.

Wollen wir nicht aus diesen Tatsachen für die Zukunft unsere Schlüsse ziehen? Die Brüchigkeit und Unbeständigkeit fremder Sympathien ist durch den Krieg restlos erwiesen. An der Spitze alles Tuns muß künftig der Satz stehen: Was nützt dem deutschen Volke? Im Rahmen der Volksgemeinschaft müssen die Interessen der einzelnen Stände gewahrt werden. Das gilt nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für jene, denen Besitz und Titel in der Vergangenheit Vorrechte gegeben haben, die sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen. Wird allen Volksschichten die Möglichkeit der Mitwirkung am nationalen Leben gegeben, dann muß und wird die Zeit vorbei sein,

Digitized by Google

wo unangebrachte Bewunderung fremder Sitten, Gebräuche und Meinungen uns die Eigenart und Bedürfnisse des eigenen Volkes vergessen ließ.

Was nützt dem deutschen Volke? Diese Frage ist auch jetzt im Entscheidungsstadium des Krieges, wo es sich um die künftige Geltung Deutschlands in der internationalen Völkergemeinschaft handelt, von so außerordentlicher Bedeutung. Schon beginnt wieder das Geraune von Schwärmern und Idealisten, die meinen, das deutsche Interesse dürfe bei der künftigen Neuordnung der Dinge nicht allzu stark betont werden. Lernen wir besonders als Arbeiter aus der Vergangenheit! Die internationale Arbeitersolidarität hat den Krieg nicht verhindert, sie wird auch nicht verhindern können, daß die Lebensmöglichkeiten der deutschen Nation unterbunden werden, wenn wir uns im entscheidenden Augenblick schwach zeigen und nur wieder versuchen die anderen zu verstehen. Unsere Zukunft darf nicht dem Wohlwollen unserer jetzigen Feinde überantwortet werden. Ich rede durchaus nicht Annexionen im landläufigen Sinne das Wort. Aber wir dürfen uns nicht lediglich auf den guten Willen anderer verlassen, wie manche Kreise heute der deutschen Arbeiterschaft es zumuten möchten. Lernen wir aus der Vergangenheit gerade in der gegenwärtigen Zeit.

Linus Funke, München.

Die deutschen Träumer.

Im 18. Jahrhundert war die Erziehung des Menschengeschlechts an der Tagesordnung. Lessing, Kant, Herder, Goethe, Schiller haben sich, jeder in seiner Art, damit beschäftigt. Außerordentlich wenig haben sie sich mit den grauenhaften Unmenschlichkeiten beschäftigt, die in ihrem Land zu ihrer Zeit stattfanden. Sonst wäre bei dem Einfluß, den die damaligen Schriftsteller im Gegensatz zu den gegenwärtigen hatten, manches anders geworden.

Wer wissen will, wie es in den deutschen Irrenanstalten aussah, während die deutschen Geistesheroen die Menschheit erzogen, der lese die kürzlich erschienene Schrift von Kraepelin, Hundert Jahre Psychiatrie (Verlag Springer, Berlin). Es sah bei den anderen sogenannten Kulturvölkern übrigens nicht anders aus. Nach der Schilderung des berühmten Mediziners Reil aus dem Jahre 1803, wurden die Irren in den Kellergeschossen von Zuchthäusern angeschmiedet an Ketten gehalten, die ihr Fleisch bis auf die Knochen aufrieben. Bei Raserei wurden sie in Berlin in einen Kasten gesperrt, in dem sie Nahrung durch Löcher in kupfernen Becken erhielten, die an einer Kette befestigt waren. Daß sich schon damals die moderne Zivilisation (zu deutsch Nervenschutz) regte, geht aus dem Antrag eines Zeitgenossen hervor, man solle die Tollhäuser an einen einsamen Ort verlegen, da das Schreien der rasenden Leute jedem gesitteten Menschen zur Last falle. Noch 1843 wurden in Wien die Geisteskranken wie wilde Tiere, aber schlechter als in der schlechtesten Menagerie, gehalten. Das Wärterpersonal war der roheste Auswurf der Menschheit. Der „Wohlfeilheit wegen" machte man den Vorschlag, entlassene Sträflinge als „Irrenpfleger" anzustellen. In manchen Anstalten wurden die blödsinnigen oder gelähmten Kranken von Ratten angenagt. Im Juliusspital machten sich die Wärter einen Nebenverdienst, indem sie für Geld die Kranken sehen, necken und reizen ließen... In Goethes Gesprächen ist nur ein Mal von Irrenhäusern die Rede, anläßlich einer Oper, in welcher eines vorkommt und Goethe rühmt unserer Kultur nach, daß sie das Publikum zur Ironie erhebe und es mit an sich grauenerregenden Zuständen spielen lehre.

Digitized by Google

Während bei den Irren die Erziehung des Menschengeschlechtes in dieser Weise vor sich ging, stand im Zeitalter unserer klassischen Literatur bei der Strafrechtspflege die Folter in schönster Blüte. Als im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Jurist Feuerbach nach Bayern kam, wurde in den meisten Landgerichtsbezirken noch jede Woche gefoltert.

In unserer Zeit herrschen schlimmere Zustände als im damaligen Deutschland in Rußland. In den Etappenstationen der russischen Gefangenentransporte liegen Wahnsinnige und Epileptische auf dem Fußboden, unter der Pritsche, in Ungeziefer und Unrat. In den baltischen Provinzen konnte man vor dem Krieg in jedem Dorf einen Irrsinnigen sehen, der sich in den Pfützen wälzte. Wenn nun aber die Geschichte uns die Aufgabe in die Hand gibt, hier Ordnung und Menschlichkeit einzuführen, eine praktische organisatorische Arbeit größten Stils zu übernehmen, so lehnen viele Deutsche sich entrüstet dagegen auf, weil in der Gedankenwelt, in der sie leben, jedes Land für seine Ordnung selber sorgt. Für sie handelt es sich wieder um die allgemeine Welterziehung, die nicht durch eine praktische Arbeit gefährdet werden darf; um die Idee des Menschengeschlechtes, neben der das wirkliche Elend, die wirkliche Grausamkeit verschwindet. Die Methode dieser Erziehung des Menschengeschlechtes aber ist die, gar nichts zu tun, sich nirgends einzumischen und aus diesem Nichtstun eine Tugend, aus diesem Nichteingreifen ein weltbürgerliches Ideal zu machen. Der Idealismus begegnet sich hier mit dem alten deutschen Hang zur beschaulichen Faulheit und Selbstgenügsamkeit, der schon zufrieden ist, wenn er die Welt in seiner Phantasie human und beglückend eingerichtet hat, und dann die Ansprüche der Wirklichkeit verdrießlich oder entrüstet ablehnt. Es ist der gleiche Zug, der vor 1870 glaubte, für die staatliche Einigung Deutschlands genug getan zu haben, wenn man sich an Schützenfahrten und Turnerfesten beteiligte und gegen die harten Tatsachen der politischen Zersplitterung mit Parlamentsberedsamkeit und Druckerschwärze ankämpfte, und der Bismarck als die verkörperte Unsittlichkeit empfand, weil er hinter den schönen Kulissen der gemütlichen deutschen Welt die harte Welt der Tatsachen aufdeckte.

Wären alle Völker so wie das deutsche, so würde vielleicht die Welt mit der Zeit dem Traumbild gleich werden. Das deutsche Volk ist aber umgeben von Völkern, die seine Vorstellungen nicht teilen, vielmehr sie benützen, um sich Vorteile zu verschaffen. So ist es im Lauf der Jahrhunderte dahin gekommen, daß das deutsche Volkstum, trotzdem es an wirtschaftlicher Arbeit und kriegerischen Taten mehr geleistet hat als irgend ein anderes, von allen Völkern der Erde das zersplittertste ist. Es hat am meisten Blut verloren, zum Teil ganz verloren, zum Teil abgegeben an fremde Länder, wo es durch andere, vielfach feindliche Nationalitäten eingeengt oder beherrscht wird, während der Engländer in allen Ländern, in denen er lebt, führend ist. Ein mit solcher Phantasie begabter Familienvater würde es ablehnen für die Seinigen zu sorgen, weil das Sache einer öffentlichen Rechtsordnung sei, für deren Herbeiführung er sich einsetze. Dächten alle Familienväter so, so würde diese Rechtsordnung vielleicht kommen, denkt ein einzelner so, wird das Ergebnis nur sein, daß seine Familie verhungert.

Da steht nun in diesem Krieg auf der einen Seite ein Volk, das deutsche, das $^1/_{276}$ der Erdoberfläche sein eigen nennt, und auf der anderen Seite ein Volk, das englische, das mehr als ein Fünftel der Erde beherrscht. Und das kleine Volk fürchtet, wenn es siegt, durch seine Übermacht den Frieden und das Gleichgewicht der Welt zu stören. Viele seiner Bewohner glauben, wenn es irgendwo seine Grenzen um einige Kilometer hinausschiebt, würde es ein

Digitized by Google

übermächtiger Erobererstaat werden, daß die Welt erzittert und aus Besorgnis vor ihm nicht mehr zu ihrer kulturellen Arbeit kommen kann — während in Wirklichkeit auch der glänzendste Sieg über England im günstigsten Fall das Ergebnis haben wird, daß wir uns mit Aufbietung aller Kräfte gerade noch erhalten und im Lauf der Zeit aus den namenlosen Verwüstungen dieses Krieges wieder herausarbeiten können. Dabei ist es nicht etwa so, daß die Feinde durch Verstellung die deutsche Phantasie irre zu führen suchen. Engländer und Franzosen machen kein Hehl daraus, daß sie Deutschland vernichten wollen, den Bolschewisten fällt es nicht ein, zu tun, als ob sie uns liebten, die belgische Regierung lebt ausgesprochen nur in dem einen Gedanken der Rache, die Polen sprechen es offen aus, daß sie Danzig und Posen wollen. Aber das kümmert die deutschen Träumer nicht: sie wissen es besser, trotzdem die Annexionsziele der Entente durch die russische Revolution aktenmäßig bekannt wurden und für 60 Pf. (Verlag Curtius, Berlin) zu haben sind. Die rumänische Königin ist immer eine der Triebfedern aller deutschfeindlichen Politik gewesen, unter den rumänischen Politikern wird kaum einer das Glück auf unserer Seite suchen, die korrupte Oberschicht des Landes steht nach wie vor ohne Hehl auf der Seite unserer Feinde und bietet dem englischen Balkankomitee den Stützpunkt für seine künftige Tätigkeit. Nur die Interessen des von jener Oberschicht ausgesaugten rumänischen Bauernvolkes laufen mit den unsern zusammen. Aber die deutsche Phantasie geht nicht diesem natürlichen Zug der Interessen nach, beschäftigt sich nicht etwa damit, diesem Bauernvolk aus seiner Mitte und nach seiner Wahl einen König zu geben. Sie malt sich lieber aus, daß gerade ein König, der uns die Treue schon einmal gebrochen hat, sie jetzt, wenn wir ihn aus eigener Machtvollkommenheit wieder einsetzen, doppelt sicher halten wird, daß die Oberschicht mit der Zeit eine deutschfreundliche Politik treiben wird, daß eine Königin, die ihre politische Lebensaufgabe darin sieht, den von früher her noch vorhandenen Rest deutschen Ansehens mit französischer und englischer Hilfe zu beseitigen, wie in einem Kolportageroman durch rührende Erlebnisse ihren Charakter verändern wird.

Daß sie politisch und wirtschaftlich das deutsche Volk soviel wie möglich schädigen und bestrafen wollen, verhehlen die Feinde nicht. Nur in einem Punkt wollen sie zu seinem Besten wirken, nämlich indem sie die Demokratie in Deutschland einführen; mit Recht zählen sie darauf, daß viele Deutsche nichts davon wissen, daß es in England weder das geheime noch das allgemeine Wahlrecht gibt (von 100 Männern im wahlfähigen Alter sind dort 63 wahlberechtigt) und daß nirgends die Herrschaft des Geldes so unbedingt ist wie in den Vereinigten Staaten. So wie jetzt die Demokratie in Deutschland von den Engländern gewünscht wird, weil sie von ihr eine Untergrabung der starken Militärmacht erhoffen, haben sie früher das Gegenteil gewünscht. Unter dem Schlachtruf der „Legitimität" haben sie vor hundert Jahren die europäischen Völker gegen den damals stärksten Kontinentalstaat, Frankreich, zu führen gesucht: die freiheitlichen Ergebnisse der Revolution sollten niedergeschlagen werden — das war der vorgebliche Zweck, die stärkste Kontinentalmacht sollte geschwächt werden — das war der wirkliche; unter dem Schlagwort der Legitimität ließen sich auch die verrotteten Staats- und Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland und anderen Festlandsstaaten am besten erhalten. Der deutsche Geschichtsschreiber Droysen schreibt in seinen 1846 erschienenen Vorlesungen über die Freiheitskriege: „Nichts konnte England lebhafter wünschen, als daß die Erschlaffung Italiens, die Verdumpfung in Spanien und Portugal, die Zersplitterung, Erbärmlichkeit

Digitized by Google

und Nahrungslosigkeit unseres einst so blühenden Vaterlandes bewahrt würde, Deutschlands, von dem man hat behaupten können, es habe bei verhältnismäßig sehr geringem Verbrauch ausländischer Güter seine Bilanz nur dadurch zu erhalten vermocht, daß mehrere seiner Fürsten ihre Landeskinder als Soldaten gen Venedig, Holland, England ausführten und Gold und Silber dafür einführten. Solche Zustände waren für Englands rasch steigenden Wohlstand die angenehmsten; sobald sich die Völker aus ihrer Passivität zu erheben, nach innerer nationaler Erstarkung und Entwicklung zu ringen begannen, trat die englische Politik auf das entschiedenste gegen sie für die alten Feudaltrümmer und für die monarchischen Legitimitäten auf, wie es denn bis auf den heutigen Tag auf die Fortdauer inveterierter Mißbräuche und Mängel, namentlich des deutschen Handels, wie auf sein gutes Recht zu pochen versteht." In jener Zeit betrachtete England die „Freiheit" als sein Monopol, als „Erstgeburtsrecht Englands" wie der englische Minister Pitt sie bezeichnete, und tat alles um zu verhindern, daß freiheitliche Einrichtungen auf dem europäischen Festland Platz griffen, weil es von ihnen einen Aufschwung dieser Länder befürchtete.

In Deutschland fand das englische Schlagwort der Legitimität wie heute das englische Schlagwort der Demokratie sowohl im breiten Volk als in den sog. höchsten Kreisen Anklang. Während wir im Krieg mit Frankreich standen, das unsere Fluren verwüstet, unsere Länder unterworfen, einen großen Teil unserer Jugend teils als Gegner, teils als Bundesgenossen hatte hinsterben lassen, in derselben Zeit sollten sich sogar die im Feld stehenden deutschen Offiziere für französische Legitimisten begeistern. Der Dichter Willibald Alexis erzählt in seinen Erinnerungen „Als Kriegsfreiwilliger nach Frankreich 1815" (Reclam): „Dunkel entsinne ich mich einer Liste, die, auf hohen Anlaß, unter den Offizieren unserer Armee damals umging. Beiträge sollten gesammelt werden zu einem Ehrengeschenk für irgendeinen Legitimistensohn .. um ihm einen Degen zu verehren. Freiwillig gezwungen hatten schon viele ihren Namen und den kleinsten Beitrag darunter gesetzt, als ein Offizier .. den Mut hatte zu bemerken, was uns ein Ehrengeschenk für einen Franzosen angehe, dessen Sache nicht die unsere wäre." In der Folge haben die französischen Legitimisten es den Deutschen nicht gedankt, daß diese das englische Schlagwort so begierig aufgegriffen haben (so wie jetzt es die Polen und Belgier ihnen nicht danken, daß sie sich für die Wiederherstellung Polens und Belgiens begeistert haben): bei jedem feindseligen Unternehmen gegen Deutschland sind die Legitimisten mit an der Spitze gestanden.

Vielen Beifall fand in Deutschland vor dem Kriege auch der englische Vorschlag der gegenseitigen Flottenbeschränkung. Es leuchtet ein, daß für eine räumlich begrenzte Aufgabe — die deutsche Flotte im Nordseewinkel abzuschließen — nur eine bestimmte, von England erreichte Zahl von Großkampfschiffen erforderlich ist, darüber hinaus Schiffe keine Verwendung finden können. Um es drastisch deutlich zu machen: wenn England eine Million Großkampfschiffe hätte, würde deren Verdoppelung für Nordseekämpfe nichts mehr ausmachen, weil die Verstärkungen dort nicht mehr verwendet werden können; während für eine kleine deutsche Flotte die Verdopplung bedeuten könnte, daß sie schon der ersten Aufgabe, die deutsche Küste zu schützen, überhaupt erst gewachsen würde. Die gegenseitige Abrüstung, wie überhaupt alles, was England in unserer Zeit unternommen hat, ist ein alter Bestandteil englischer Politik. Es ist erschreckend, wie sich alles aus früheren Kriegszeiten wiederholt (genau wie jetzt bei Holland hat England in seinen früheren europäischen Kriegen stets einem oder dem andern Neutralen seine Handelsflotte

Digitized by Google

fortgenommen), am erschreckendsten, wie viele Deutsche das nicht sehen. Ende des 18. Jahrhunderts schlug England dem damals stärksten Seegegner, Frankreich, „gegenseitige Entwaffnung" vor; durch diese Entwaffnung wurde die französische Flotte so nieder gehalten, daß England der spanischen Flotte anders als bisher begegnen und sich in überseeischen Gebieten festsetzen konnte.

Die Bolschewisten stellen wie die französischen Revolutionäre von 1793 den Grundsatz auf, Eroberungen seien verwerflich, der sie aber nicht hindert, wo sie hinkommen, die unglücklichen Bevölkerungen mit Mord und Plünderung, Brandstiftung und Frauenschändung heimzusuchen. Weite Kreise in Deutschland halten sich heute wie damals an die Grundsätze und nicht an die Taten; auch damals würden sie es für unrecht gehalten haben, die beutegierigen Mordbrenner über die Vogesen zurückzutreiben, und ihnen das alte deutsche Elsaß abzunehmen. So haben sich die damaligen Revolutionäre das ganze linke Rheinufer angeeignet und als sie es hatten, kamen sie herüber, besetzten zunächst Mannheim und Düsseldorf, und führten dann unter Napoleon die größten Eroberungskriege der neueren Zeit. Man lese im Bericht eines kürzlich aus russischer Gefangenschaft Zurückgekehrten (Robert Banfield „Wie wir in Rußland über die Annexionsfrage dachten" Graphische Kunstanstalt Huber, Diessen vor München), wie die Leute, die den Weltfrieden proklamieren, im eigenen Lande hausen, wie uns die gute Behandlung unserer Gefangenen gedankt wird: „Warum haben die Russen die Hetze nicht abgestellt, die auf Grund unwahrer Ausstreuungen über unmenschliche Behandlung russischer Kriegsgefangener in Österreich und Deutschland gegen die Kriegsgefangenen in Rußland getrieben wurde? Empörend ist es, die Photographien zu sehen, die in russischen Lazaretten hängen und zum Zweck haben, die russischen Verwundeten gegen die paar armen verwundeten Kriegsgefangenen aufzuhetzen, die sich dort befinden. Da ist der obligate Kosak dargestellt, dem in Breite der roten Hosenbiesen die Haut aus den Schenkeln geschnitten ist; ferner Leute mit abgeschnittenen Nasen und Ohren, Soldaten, die an Bäumen und Telegraphenstangen aufgehängt, vor den Pflug gespannt sind usw."

Gestützt wurde das deutsche Wesen während des Kriegs durch eine Regierung, die selbst die Lage nicht erkennend, den Krieg mit England für ein vorübergehendes Mißverständnis haltend, das die Welt durchbrausende Stichwort „gegen das Deutschtum" nicht hörend, das Gegenstichwort „für das Deutschtum" nirgends, nicht in Österreich und Amerika, nicht in der Schweiz und in Rußland, nicht einmal in Deutschland ausgebend, den Krieg als Kabinetskrieg führte, mit staatlichen, nicht mit nationalen Zielen. So wiederholten sich Zustände, wie sie in den Kriegen der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts bestanden, den veränderten Zeitumständen angemessen; als Ergebnis der Bismarckschen Schöpfung ein Heer und eine Flotte, die in Blut immer wieder die Folgen einer antimilitärischen Politik ausbadeten und eine Wirtschaft, die stark genug war, den falschen Einstellungen und Informationen der Politik standzuhalten — aber in anderer Form doch wieder eine Lockerung aller deutschen Zusammenhänge wie in den Zeiten der kleinstaatlichen Kabinetspolitik, ein Werben um den einen Staat, den einen Stand, die eine Partei durch Versprechung von Vorteilen und ein Ausspielen der andern gegen den einen wegen eben dieser Vorteile.

Die gewöhnliche, sozusagen bürgerliche Traumphantasie des deutschen Denkens ist nicht zu verwechseln mit der Traumphantasie der großen deutschen Künstler, die eine besondere, mit den Sinnen nicht wahrnehmbare Welt schaffen oder erkennen. Jene bewegt sich vielmehr — wie es im bürgerlichen Traum zu sein pflegt — ganz und gar in der alltäglichen Welt, nur daß die un-

Digitized by Google

angenehm bindenden physikalischen Gesetze aufgehoben sind — so wie jeder im Traum ohne weiteres fliegen kann. In unserem heutigen Krieg z. B. hat die deutsche Phantasie im Verhältnis zu den Neutralen die physikalischen Druck- und Zug-Gesetze der politischen Welt als aufgehoben betrachtet. Wenn die Engländer von der einen Seite mit aller Macht auf die Neutralen drücken, sagte sie, müssen wir auf der andern Seite uns nur jedes Gegendruckes enthalten, damit der englische Druck seine Wirkung verliert. Die gleiche Traumphantasie hat die immer erneuten Friedensangebote für das beste Mittel gehalten, den feindlichen Kriegswillen zu brechen, hat gemeint, wenn man seine geringe Siegeszuversicht merken lasse, werde das Friedenswünsche feindlicher Völker, Friedensangebote feindlicher Staatsmänner zur Folge haben. Die in all diesen Maßnahmen mitschwingenden Humanitätsideale halten die Feinde für Heuchelei, aber die realen Folgen haben u. a. unsere gefangenen Landsleute zu spüren bekommen, die nach jedem deutschen Friedensangebot noch schlechter behandelt und mit Spott und Hohn über den Zusammenbruch ihres Vaterlandes überschüttet wurden. Die gleiche Phantasie meint immer und überall, das Unvereinbare vereinen zu können: Schutz der Deutschböhmen mit Nachsicht gegen ihre tschechischen Verräter, Freundschaft mit den Ukrainern und gleichzeitig mit den Polen, Erhaltung des Deutschtums in Elsaß-Lothringen und eine Verfassung, die den französischen Agitatoren die Rückkunft ermöglicht. Vor allem aber und im größten Maßstab hat sie sich in dem Widerstreben gezeigt, bei den Völkern wie bei den einzelnen mit der erfahrungsgemäß gegebenen Unveränderlichkeit des Charakters zu rechnen. Immer wieder in der deutschen Geschichte glaubten die Deutschen, jetzt würden die Franzosen sich von ihrer Rachsucht und Revanchelust bekehren, jetzt würden die Engländer aufhören ein Eroberervolk zu sein, jetzt würde ein treubrüchiger Bundesgenosse sich in sein Gegenteil verwandeln und das nächste Mal unter den gleichen Umständen keinen Treubruch mehr begehen, wenn man ihn nur richtig behandelt.

Es ist eine alte philosophische Frage, ob es möglich ist, einem, der sich im Traum befindet, logisch zu beweisen, daß er träume. Die Frage ist längst dahin entschieden, daß es nicht möglich ist, daß der einzig mögliche Beweis der ist, daß der Träumer aufwacht und dadurch erkennt, daß er vorher geträumt hat. Wenn wir immer noch hoffen, daß das deutsche Volk eines Tages die Traumhaftigkeit seines Denkens erkennen wird, so erwarten wir dieses Erwachen nicht von zuredenden Worten, sondern von den ungeheueren Erlebnissen, die uns bevorstehen, wie schon so viele von uns durch den Ausbruch des Krieges, im Felde, durch Gefangenschaft in feindlichen Ländern aufgeweckt worden sind. Am wenigsten in diesem Augenblick, in welchem unsere Helden und ihre Angehörigen wieder so Ungeheueres leisten und tragen kann es unsere Absicht sein, Vorwürfe und Klagen gegen Landsleute zu erheben, deren Blut wir nur allzu deutlich in unseren eigenen Adern spüren. Vielleicht ist außer Bismarck noch nie ein Deutscher ganz ohne einen Tropfen Bethmannischen Blutes gewesen. Wir sehen die gleiche Traumhaftigkeit in den verschiedensten Gruppen, bei Arbeitern und Bürgern, bei Freimaurern und Katholiken, wir sehen diesen Zug bei ihnen gerade da, wo sie übernational zu sein glauben. Wenn unserer Ansicht nach viele Deutsche in diesem größten Kampf des Deutschtums die Sache des Feindes besorgen, so tun es, glauben wir, nur wenige aus dem Grund, weil sie selbst Feinde des Deutschtums, die meisten vielmehr, weil sie Deutsche, deutsche Träumer sind.

Paul Nikolaus Cossmann. Karl Alexander v. Müller.

Digitized by Google

Rundschau.

Hindenburg und der Soldat.

Aus dem Feld wird uns geschrieben:

Die Massen schlagen die Schlachten, die Millionen rücken aus, marschieren, fechten, bluten und sterben, hungern und frieren, schleppen die Tornister, ertragen die Läuse, erdulden den Dreck, Krankheit und Tod! Die Massen siegen im Zeitalter der Massen, im Massenkrieg!

Und der Feldherr? Tritt er zurück von der Schaubühne alter napoleonischer Herrlichkeit? Sind die Zeiten des Glanzes und Ruhmes beendet, da Tausende bluteten für den Lorbeer des einen?

In diesem falschen Gegensatz sehen manche oder wollen manche das Verhältnis erkennen, das der deutsche Soldat zu seinem Führer und Feldherrn hat, wenn sinnverwirrende Schlagwörter wie das: „Heutzutage entscheidet der Soldat die Schlacht und gewinnt den Krieg," unter Ausnützung aller Resonanzböden der Öffentlichkeit unter die Menge geworfen werden. Daß sie wirken mit erschütternder möglicherweise auch explosiver Kraft, wird verkannt von dem wackeren Schützen und wohl allseitig erst zu spät erkannt. Es bedeutet aber eine Erschütterung der Siegeskraft, wenn an die Stelle des Selbstbewußtseins Selbstüberhebung gesetzt wird und mit dem Glauben der Massen an den Führer, an seine Unentbehrlichkeit und Unersetzlichkeit auch die Macht und der Schwung schwinden, die der entscheidenden Handlung allein die heilsame Geschlossenheit und Stoßkraft verleihen.

Mehr denn je entscheidet heute die Person des Feldherrn. Die Zahlen sind alle gegen uns. Die Technik hat trotz aller Wunderleistungen deutscher Erfinderkraft Herr Wilson und seine Gefolgschaft, das weiße und schwarze, nationale und internationale Engländertum für sich. Noch haben unsere U-Boote den Ring nicht zertrümmert, der uns abschließt von den Schätzen der Welt. Freilich verfügen wir über das beste Heer mit dem stärksten Mut, dem aufopferungsvollsten Geist, einer tüchtigen Friedensbildung und reicher Kriegserfahrung. Aber wir fechten nicht allein; ebenso tapfere aber weniger starke Bundesgenossen stehen an unserer Seite, und die Kriegswissenschaften sind in ihrer internationalen Geltung auch dem Gegner eine Stütze, der ebenfalls wenigstens zum Teil auf eine reiche Kriegserfahrung zurückblickt. Gerade in dieser Zeit einer die Unterschiede verwischenden und alle Welt beglückenden Zivilisation erhebt sich zu entscheidender Bedeutung das kriegerische Genie, wie es im Volke lebt und im Feldherrn zur Person wird. Seine Menschenkenntnis, sein Blick für staatliche Verhältnisse für die Schwächen des Feindes, für die Tugenden seines Volkes, sein Wagemut und seine Geduld werden die entscheidenden Faktoren im Gang der Ereignisse. Und die Überzeugung, daß er Blut von unserem Blut, Fleisch von unserem Fleisch ist, daß er mit uns gern frieren und marschieren, fasten und sterben wollte, wie als Junger bei Königgrätz und Gravelotte, das erfüllt die Massen mit Stolz und Begeisterung, mit Siegesbewußtsein und Vertrauen. Ja, der Volksgeist, der uns alle emporreißt zu Sieg und Tod, er ist in ihm so mächtig, — ja am mächtigsten unter allen deutschen Soldaten.

Digitized by Google

Feldherr und Politik.

Von Hauptmann v. G., z. Zt. im Felde.

Die größten und bedeutendsten Völker der Erde sind in Bewegung gekommen! Nach Lamprecht treten sie in neue Räume und Zeiten ihrer geschichtlichen Entwicklung ein. Alle rassen- und kulturpolitischen Kreise haben sich erweitert und durchdrungen, der geistige und politische Kampf, der daraus folgte, wird schließlich mit den Waffen in der Hand zu Ende gefochten. Solche Vorgänge, die treffend mit den Verschiebungen in der Erdrinde verglichen werden, um sie als gewaltige Naturerscheinungen zu kennzeichnen, haben elementaren, durch menschliche Macht nur bedingt veränderlichen Charakter. Wie die deutschen Einigungskriege erfolgen mußten, nachdem die friedlichen Versuche, die Nation zu sammeln, gescheitert waren, so war auch der Weltkrieg letzten Endes unaufschiebbar. An der Naturgesetzlichkeit dieser kriegerischen politischen Entwicklung gemessen, haben also die Ideale der Pazifisten nur geringe Aussichten auf baldige und dauernde Erfüllung; und so wird der Feldherr noch lange am Ruder bleiben.

Die kulturhistorische Bedeutung eines Kriegs und die Art seiner Führung wird demnach wesentlich durch die jeweilige Entwicklungslage der kämpfenden Nationen bestimmt. Napoleon, der revolutionäre Zertrümmerer und Zerbrecher alter Formen, konnte nur extremer Militarist und Gewaltpolitiker sein. Und erst auf dem Boden, den er durch seine Eroberungszüge umgepflügt und für die modernen nationalen Bildungen vorbereitet hatte, konnten wieder die Männer mit festem Maß und Ziel, die den Ausgleich fanden zwischen Kultur- und Machtpolitik, erstehen: Es waren die Stein und Blücher, Moltke und Bismarck, die Feldherrn mit staatsmännischem Einschlag, die Staatsmänner mit kriegerischem Sinn und dem lebendigen Gefühl für Kultur aber auch für staatliche Größe und Macht.

In der Seele Bismarcks die soldatischen Grundzüge zu lesen, denen die Formen seiner äußeren Politik entsprachen, ist besonders lehrreich: das italienische Bündnis im Jahre 1866, das die Italiener den Österreichern in die Flanke führte, der Friede von Nikolsburg, der Moltke den Rücken für Sedan deckte, die Zurückgewinnung Elsaß-Lothringens, des französischen Sprungbretts in die europäische Mitte, und von Straßburg und Metz, der beiden Prellpfeiler für künftige französische Angriffe, die großen Militärvorlagen und das System von Bündnissen, das jeden möglichen Krieg auf ein Duell mit nur einem Gegner zurückführte — kurz, die entscheidenden, die Größe des Reiches begründenden und sichernden Maßnahmen des großen Staatsmannes sind militärischer Art. Auch die mächtigen außenpolitischen Reden des ersten Kanzlers weisen diesen kriegerischen Charakter auf. Er kannte die Imponderabilien der Uniform. Er war sich bewußt, daß die Worte des obersten Reichsbeamten, im Kleide und der achtunggebietenden Haltung des deutschen Soldaten gesprochen, einen verstärkten Widerhall durch die ganze aufhorchende Welt erfuhren!

Kromayer sieht in Hannibal — um dieselbe Frage von der militärischen Seite her mit einem Beispiel anzuschneiden — in dem immer modernen punischen Feldherrn, Bismarckische Züge. Und in der Tat ist der zweite punische

Digitized by Google

Krieg, der Weltkrieg des Altertums, in militärischer und politischer Hinsicht ein Vorbild unserer Zeit. Die beiden Grundformen der Strategie, die entscheidungsuchende von Cannä-Tannenberg und die entscheidungvermeidende des Cunktator und der Abwehrschlacht, und die für die großen Entscheidungen in der Weltgeschichte bezeichnende Verbindung von Land- und Seekrieg sind in ihm in seltener Ausprägung vorhanden. Vorbereitung des Feldzugs in Spanien, Führung des Kriegs in Italien unter geschickter Benützung der gallischen und italischen Feinde Roms, ebenso die spätere diplomatische Tätigkeit am Hofe des Antiochus zeigen uns ferner in diesem Krieg den großen Feldherrn in dem glänzenden Lichte politischer Fähigkeiten, die die bedeutenden Generale aller Zeiten kennzeichnen. Seine staatsmännische Gesinnung erweist er vor allem in dem Bestreben, nach Cannä mit dem geschlagenen Feind einen billigen Frieden zu schließen, einer Bereitwilligkeit, die an der Härte der Römer gescheitert ist. Denn war Hannibal das militärisch-politische Genie in Person, so waren es die Römer als Volk! Auch sie hatten in der Diktatur eine einheitliche militärisch-politische Führung, und das Genie des Feindes ersetzten sie durch die Konsequenz der Beharrlichkeit. Sie handelten wie in unseren Tagen — und das Verhältnis der Volkscharaktere zueinander ist das dritte lehrreiche Vergleichsmoment — die Engländer, die zäh an Kriegszielen festhalten und die gesamte Politik unter dem Gesichtspunkte, sie zu erreichen, führen. Wollen wir aus dem großen Kampf, der so starke Schatten in die Gegenwart wirft, eine politische Lehre ziehen, so dürfen wir hoffen, das moderne Römertum, die Engländer, siegreich zu überwinden, weil das militärisch-politische Genie unseres Feldherrn durch den römischen Einschlag auch im deutschen Charakter ergänzt wird, den er durch die militärisch-politische Geschlossenheit altpreußischen Wesens erfährt.

Aber, wie die Geschichte in zahlreichen Beispielen, so sagt uns auch die Theorie, daß Feldherrntum und staatsmännische Art wesensgleich sind. Ist doch der Krieg nur eine andere, allerdings entscheidendere und beherrschendere Form der Politik als der Frieden! Erfordert doch die Anerkennung der sachlichen Einheit von Krieg und Politik auch die Anerkennung der psychologischen von Krieger und Politiker! Dieser psychologischen und sachlichen Einheit sollte auch die Organisation der militärisch-politischen Geschäftsführung entsprechen! Doch die Trennung der Arbeitsgebiete, die um so schärfer wird, je mehr es sich um äußere Dinge und Einzelheiten handelt, ist in der Praxis aus sachlichen wie technischen Gründen unvermeidlich. Diese Ressortgründe wirken sich bis in die obersten Spitzen aus, weitere, nicht unmittelbar zur Sache gehörige, mischen sich dazu, und so kommt es, daß die militärisch-politische Führung in mehreren Händen ruht und verschiedenen Einflüssen unterworfen ist. Die Gefahr des Auseinanderstrebens ist umso größer, je weniger eine überragende Persönlichkeit die Lage beherrscht und je tatkräftiger die einzelnen Beteiligten sind. Ein Ausgleich der widerstreitenden Kräfte, der schon in der Organisation begründet ist, wird daher zur unabweislichen Notwendigkeit: Aus dieser Notwendigkeit, aus der vereinigenden Macht der Kräfte schöpft in Deutschland das militärische Königtum seine Bedeutung und geschichtliche Mission.

Aber gerade diese Grundtatsache der psychologischen Einheit von Soldat und Staatsmann wird aus Furcht vor militärischen Übergriffen oder an-

Digitized by Google

deren prinzipiellen Gründen geleugnet. Im Widerspruch mit Theorie und Geschichte wird dem Soldaten die Fähigkeit politischen Denkens und Handelns abgesprochen, die Kriegskunst als etwas prinzipiell verschiedenes von der Staatskunst hingestellt. Sie sei „kurzfristig", die Staatskunst „langfristig", lautet das moderne Schlagwort! Doch solche Spitzfindigkeiten zerschlagen sich an den Gestalten der großen Feldherrn. Das kriegerische Handeln ist „langfristig" wie jedes politische, insofern die zugrunde liegende Erfahrung von gleicher zeit- wie allgemeingeschichtlicher, gleicher landes- und volksgeschichtlicher Art ist, und die historische Auswirkung dieselbe Bedeutung und Dauer hat. In den Augenblicken der Schlachtentscheidung, in der die Würfel über die Geschicke fallen, begreift eben das militärische Handeln auch alles politische in sich, der Feldherr ist tatsächlich der Staatsmann. Sein prophetischer Blick durchdringt die Zusammenhänge; ihm ist der Schwerpunkt der politischen Lage offenbar; und diesem Schwerpunkt allein folgt die Operation im Großen. Ob und wo beispielsweise unsere oberste Heeresleitung angreift, ist nur in der Ausführung, nicht in den inneren Bedingungen von Einsicht und Entschluß, etwas beruflich beschränktes und rein militärisches. Wir müssen bei der Betrachtung so wesentlicher, den einzelnen Menschen wie die Gesamtheit im Innersten erfassender Äußerungen, wie der militärischen, bis in die ursprünglichsten allgemeinsten Regungen des schöpferischen Geistes vordringen, um das Problem zu verstehen. Die Tat, gleichgültig ob kriegerisch oder politisch, ist ihrem Charakter nach überhaupt etwas Überzeitliches, die sinnliche und übersinnliche Welt Vereinigendes. Und die geniale Einsicht, die ihr nahesteht, vollzieht sich nicht in den Formen langfristigen Denkens, sondern in der einer blitzschnell die entferntesten Zusammenhänge durchlaufenden und das Ganze in einem Brennpunkte zusammenfassenden Intuition. Kriegführen ist nicht Wissen, sondern geniales Können, es ist Leben in leidenschaftlich bewegter, gesteigertster Form. Der Sinn dafür, das Talent dazu, muß weitverbreitet, ja die Regel sein, wenn seine höchste Entfaltung so häufig ist, wie bei den Deutschen. Wenn sich aber diese Lebensfähigkeit, die im Grunde ein politisches Talent ist, nur in ihrer militärischen Formung zu unserem Heile auswirkt, so liegt dies an einer gewissen Gegensätzlichkeit des deutschen Charakters, die uns befähigt, etwas entweder ganz oder überhaupt nicht, oder womöglich beides im extrem zugleich zu sein, so daß die Vertreter der beiden Richtungen sich schroff gegenüberstehen. So kommen wir dazu, das Politische in seiner reinsten und mächtigsten Form, dem Militärischen, am wirkungsvollsten auszuprägen und die Wirkung durch eine gänzlich unpolitische und antimilitärische Gesinnung wieder aufzuheben. Auch tritt infolge derselben Gegensätzlichkeit der Deutsche gern in die Schattenseiten seiner glänzenden Eigenschaften, die sich nun zu schweren Fehlern verkehren. So dreht er die kriegerische Seite mit aller Parteigehässigkeit seinem Landsmann zu und tritt dem äußeren Feinde, der seine Vernichtung erstrebt, mit friedlicher Miene entgegen.

Wer das Wesen des Kriegerischen als eine spontane gewaltige Lebensäußerung von Mensch und Volk erkennt, kann auch die erkünstelte Behauptung nicht gelten lassen, daß die Erziehung für den Krieg das politische Verständnis verhindere, weil sie einseitig und ausschließlich auf die Tat gerichtet sei. Das Wirken großer Staatsmänner zeigt sich nicht in abwartender Betrachtung,

Digitized by Google

sondern in schöpferischem Tun; auch der Charakter politisch erfolgreicher Nationen ist vorwiegend aufs praktische gerichtet! Selbst die Griechen haben es im Kampf um ihre Kultur an harten praktischen Taten nicht fehlen lassen; an dem mangelnden Wirklichkeitssinn gingen ihre Staaten zugrunde und der kriegerische Mazedonier rettete und verbreitete ihre Kultur. Aber auch der preußisch-deutsche Soldat zeigt in seinen glänzendsten Vertretern diese Vereinigung von Charakter- und Geistesbildung: Scharnhorst und Gneisenau, Clausewitz, Moltke und Ludendorff, Schlieffen und Hindenburg, sind sie einseitige Spezialisten oder ganze Menschen? Und haben die Deutschen mit Staatsmännern, deren Denken wohl philosophisch war, deren Geist aber nichts zeigte von einem ganzen Menschen — haben wir mit diesen gerade die besten Erfahrungen gemacht?

Wenn wir uns schließlich dem Charakter des Weltkriegs zuwenden, den Bismarck und unsere großen Soldaten kommen sahen, und fragen, ob die jetzige Entwicklungslage, ähnlich wie die nachrevolutionäre, militaristische Übergriffe begünstigt oder erfordert, so kommen wir zu dem Schlusse, daß die mitteleuropäische Entwicklung derartige Besorgnisse als unbegründet erscheinen läßt. Während England die letzten machtpolitischen Folgerungen aus einer fertigen nationalen Entwicklung zieht, ringen wir noch um deren Reife. Im Gegensatz zu England und Rußland, das nur einem innerlich unbegründeten Expansionsbedürfnis huldigte, zieht unsere Entwicklung organisch aufbauend in und außer Europa nur das der Nation zum Leben Unentbehrliche in ihre Kreise. Unser Krieg ist wesentlich kulturpolitisch gewendet. Napoleonische Exzesse, ebenso allerdings Haugwitzische Schwäche liegen völlig außerhalb des Entwicklungsbedürfnisses. Die Frage aber, ob die Person und Strategie Hindenburgs napoleonischen Charakter hat oder nicht, und ob dieser größte demokratische Massenführer und stärkste persönliche Faktor, am Maßstabe etwa Stein-Scharnhorst's oder Bismarcks gemessen, die militärisch-politischen und damit unlöslich verknüpften kulturpolitischen Forderungen des Augenblicks zu erfüllen vermag, muß jedem Leser zur Beantwortung selbst überlassen bleiben.

Der jetzige Krieg ist von der Bedeutung vielleicht des zweiten hundertjährigen zwischen Frankreich und England. Mächtige Perspektiven eröffnen sich dem politischen Fernblick, der die Ungestörtheit der kulturellen Eigenentwicklung mitumfängt. Neben dem neuorganisierten Europa werden noch andere Kontinente um die volle Freiheit des Meeres auftreten müssen gegen die Inselmacht, die die Schlagadern des Hochseeverkehrs mit eiserner Faust umklammert. Eine europäische Monroedoktrin, die allein Europa Ruhe geben wird, kann wohl nur in London selbst durchgesetzt werden. Zukunftsmusik? Aber der gewaltige Wogengang wird sich erst legen, wenn die eingeengten Massen in ihren natürlichen Grenzen, den natürlichen Druckverhältnissen folgend, sich ausbreiten können. Die natürlichen Grenzen Europas sind auf drei Seiten das Wasser, das neutrales Gebiet werden muß, und über das die englische Hand nicht herübergreifen darf. Dann erst kann von dauerndem Frieden die Rede sein, den unsere Feldherrn und Staatsmänner gemeinsam erkämpfen.

Digitized by Google

Aus der Zeit.

Es ist Frühling, alles sonnt und freut sich. Wir aber, ein belagertes Volk in Notwehr, sollen zum Winter zurückblicken. Schwarz stand er im November vor uns, schwarz und drohend: Kohlenknappheit, Licht- und Wärmemangel, Verkehrstockung, Nahrungsknappheit. All das war zu erwarten, man mußte damit rechnen, sich drauf wappnen. Und wie ist es geworden? Gott war gnädig, er gab uns einen milden Winter; was wir entbehrt, blieb erträglich, alle Vorkehrungen waren auch besser getroffen, und auf die Frage: war es denn so schlimm? lautet die redliche Antwort: es war besser als im Vorjahr. — Soll das in dieser großen, harten Zeit einfach als selbstverständlich hingenommen werden? Mit nichten; betonen sollen wir's, uns selbst eindringlich machen, unseren Glauben, unsere Zuversicht daran stärken und dankbar sein, daß wir die dunkle Zeit ohne zu harte Prüfung überwanden und jetzt sieggekrönt der hellen Zeit des Jahrs entgegengehen.

In der Philharmonie war den Berliner Frauen am Charfreitag eine erhebende und stärkende Gedächtnisfeier bereitet, eine Gedächtnisfeier der gefallenen Krieger, Gedächtnisfeier der gestorbenen Helden. Einer, der draußen gekämpft, gelitten und geblutet, deckte einen Zipfel des schwarzen Charfreitagbahrtuchs auf, zeigte uns die rote Lohe des Kriegs, die die Unsren draußen an der Front versehrt. Und alles, was das Heimatheer hier drinnen leidet und litt, ist in ein Nichts versunken vor der Not der Front. Zu dieser Heldenfeier aber sind Hunderte gekommen, deren Alltag sonst für solche Erhebung keine Stunde läßt.

Von vielen Seiten weht uns heut der gute Wind. Im Februar fand durch „Deutschtum im Ausland" eine Baltenkundgebung in Berlin, im Zirkus Busch statt. Es galt, damals noch, die Baltenrettung zu beschleunigen. Daß dieser Ruf nach Deutschland, Hort der Ordnung, Macht und Freiheit, den Balten, Esthen, Finländer, Ukrainer erhoben, die Weltenwende des Weltkriegs bedeutete, war klar, und so sprach ich mit tiefer Überzeugung aus: „Vergeltung kommt und Sühne, die Paßhöhe des Jammers ist erreicht. Von dieser Wasserscheide strömen Blut und Tränen in das Land des Siegs, das Tal des Friedens."

Heute aber klingt eine Antwort von Baltenseite zu uns. Die Starken, Stolzen, die seit 700 Jahren deutsch geblieben, die für Zeppelin sammelten, als sein Luftschiff verunglückt, die für die verschleppten Ostpreußen trotz Verbot und Gefahr Geld, Nahrung und Hilfe gespendet, die in ganz Rußland deutschen Zivil- und Kriegsgefangenen das harte Los erleichtert und trotzig ihre Haut dabei zu Markt getragen haben, die schicken uns heute ein Bekenntnis ihrer Treue, das mit Herzblut gefärbt ist. Von Dorpat kam es mir zu in einem Umschlag von geschichtlicher Bedeutung: neben der eingedruckten russischen Briefmarke die deutsche 15-Pfennigmarke und der Prüfungsstempel der deutschen Überwachungsstelle.

Das Lied heißt: Ihr und wir.

Ihr sanget sie alle, die Wacht am Rhein
Und seid in den Kampf gestürmt.
Stark klang euer Lied, und über den Rain
Haben sich Leichen getürmt.
Am roten Biwakfeuer des Nachts
Drücket ihr froh euch die Hand,
Aus euren todmüden Augen lachts:
Für Kaiser und Vaterland!

Digitized by Google

Wir singen kein Lied, wir reden kein Wort,
Wir reichen nur stumm uns die Hand
Und kämpfen auf staubigen Wegen fort,
Wir ohne Vaterland!
Unsere Söhne stehen, wie ihr, im Feld,
Mitten in Wetter und Wind,
Und kämpfen, als gings für sie um die Welt,
Die ohne Vaterland sind.
Und schwillt um uns empor der Haß
Und drückt uns schmachvoll und schwer,
Wir hüten ein Kleinod ohn' Unterlaß,
Das ist die deutsche Ehr.
Wir halten rein, wir halten weiß,
Das deutsche, das herrliche Kleid,
Und tief im Herzen beten wir heiß
Um Gottes Gerechtigkeit.

Seit 1915 hat dies Lied, heimlich gedichtet, heimlich ohne Verfassernamen, verbreitet, denn Dichter, Hörer, Verbreiter drohten Kerker und Sibirien — seit 1915 hat dies Lied die Balten getröstet und gestärkt: in aller Not, sie blieben treu und rein. Unzählige von ihnen sind gefallen, pflichttreue russische Staatsangehörige, Kämpfer gegen ihre deutsche Heimat. Und dieses Baltenlied, beträn̈t und blutig, ist doch ein Lied von Ehre, Treue, Pflicht, der sittlichen Mitgift, die die Balten der alten Heimat zubringen.

Wir können solche sittliche Auffrischung in der Heimat durchaus gebrauchen, denn auf diesem Punkt ist während des Kriegs ein Beträchtliches in die Binsen gegangen. Auch an der Jugend merkt man's, und um hier zügelnd zu wirken, sind die Generalkommandos zu den bekannten Verfügungen über den Sparzwang der Jugendlichen geschritten. Er ist eine wenig beliebte Notwendigkeit, und er hat seine Mängel.

Wie er praktisch wirkt, erfuhr ich kürzlich. Die, welche ihn täglich mit den Jugendlichen und ihren Angehörigen durchfechten, sind „die Damen im Sparzwang", die durch ihre Arbeit auch zu Soldaten des Heimatheeres deutscher Frauen werden. Denn sie schirmen Jugend und Heimat vor schwerer Gefahr.

Man schätzt die Zahl der jugendlichen Erwerbstätigen in Berlin auf 90 000. Hohe Kriegslöhne verdienen vorwiegend die jungen Burschen der Rüstungsbetriebe. Kräftige Mädchen gelangen auch dazu, sind aber eine Minderzahl. Wochenverdienste dieser jungen Burschen von 150 Mark sind in Berlin keine Seltenheit. Sparguthaben von 1000, 1500 Mark sind häufig, solche von 2500 und 2800 Mark z. Z. wohl die höchsten. Die Damen im Sparzwang haben also vorwiegend mit jungen Burschen zu tun, denen der Zwang einen Teil der hohen Löhne abnimmt und in die Sparkassen tut. Für die ganz Armen ist das hart, denn sie sagen sich: das Geld ist da, wir aber darben. Freilich würde das Nichtdarben der Familie nur auf Kosten der Kriegslohn verdienenden Mitglieder erlangt werden, deren persönliche Belange der Sparzwang hier deckt. Doch läßt sich in diesen Fällen eine teilweise laufende Freigabe des sparzwangpflichtigen Verdienstes erreichen. Die Damen im Sparzwang haben zu tun mit Jugendlichen, die sich, scheint es, endgültig mit dem Sparzwang abgefunden haben, das Geld anhäufen lassen und sich nicht weiter darum kümmern, vielleicht weil sie den ganzen Sparzwang als eine verkappte Enteignung betrachten und einen Strich durch die ganze Rechnung machen. Diese sind sozusagen „stille Teilhaber". — Sehr viel leb-

Digitized by Google

haster geht es mit denen zu, die ihren Hort wirklich als Eigentum betrachten, und das ist die Mehrzahl. Denn, obgleich man sich mit dem Sparzwang als solchem abgefunden hat, sucht man ihn im einzelnen doch nach Möglichkeit aufzuheben und zwar durch Anträge auf Auszahlung. Um dies gehen die täglichen Verhandlungen im Vormundschaftsamt. Teils kommen die Jugendlichen allein, teils mit Müttern, Vormündern, Angehörigen usw. Beantragt werden Auszahlung für Kleider, Stiefel, Anschaffung von Nähmaschinen, Musikgeräten, Pachtung von Laubenland. Auch für Beschaffung eines künstlichen Beins und zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung wurde Geld verlangt. Ein Jugendlicher zahlt den Unterhalt der ganzen Familie und läßt die Schwester eine Mittelschule besuchen. Es geschieht aber auch, daß 15—17jährige Väter auf ihr Spargeld zurückgreifen, um Wöchnerinnenunterstützung und Alimente zu zahlen. Jeder Antrag wird geprüft und alles Notwendige, Zweckdienliche genehmigt. Abgelehnt wurden Anträge auf 400 Mark für einen Gehpelz, auf 200 M. für eine Pelzgarnitur, auf 500 M. für einen Anzug und Stiefel.

Häufig ergeben die Untersuchungen Antrag auf Fürsorgeerziehung gefährdeter, verwahrloster Jugendlicher. Viele sind in üblen Schlafstellen, stehen als „Zugewanderte" gänzlich vereinsamt. Diese Umherziehenden, die kein ordentliches Zuhause, keine sorgende Mutter, nicht mal einen Verschluß ihrer Habe besitzen, verlieren auch am leichtesten die Lohntüten, die der einzige Ausweis über das Ersparte sind, den *sie* in Händen haben. Ein Lohn*buch* wäre da viel zweckmäßiger.

Besondere Schützlinge des Berliner Sparzwangs sind zwei Jugendliche; der eine, der nach dem Lande strebte, ist jetzt glücklich dort in Lehre und will es zum Inspektor bringen, der andere, den man erblindet, voll Ungeziefer, antraf, lebt in einer Blindenanstalt auf und sinnt, wie er, dem Liebe und Güte vorher nie genaht, jetzt etwas stiften kann, damit anderen geholfen werde. Es ist soviel über die Mütter und ihr Versagen im Krieg gesprochen worden, daß man gut tut, das Urteil der Beamtinnen vom Sparzwang zur Kenntnis zu nehmen. Es kennt heldenhafte Mütter, wirkliche Erzieherinnen und Kämpferinnen, stimmt aber mit der landläufigen Ansicht insofern überein, daß die *ungeschulte* Frau des Volks der Schwierigkeiten, die Haus und Familie im Weltkrieg bieten, nicht Herr wird: sie erliegt den überschweren Aufgaben, teils weil sie Haus- und Außenberuf vereinigen soll, was schon im Frieden schwer, teils weil sie für ihren Hausberuf gar nicht vorgebildet ist. — Der Mann und Vater fehlt, und — die Mutter ist abhängig geworden von dem Geldbeutel ihrer Kinder. Das ist ein Umstand, der schwer ins Gewicht fällt, wenn sich's um mütterliche Befehlsgewalt handelt. Man hat bisher kaum darauf hingewiesen.

In jedem Falle ist der Sparzwang ein Teil unsrer wirtschaftlichen Rüstung, handelt es sich doch, allein für Berlin, um ganz hohe Summen. Bis 1. Juli 1916 waren von Jugendlichen dort verdient rund 10 Millionen Mark, auf Antrag vom Ersparten ausgezahlt $2^1/_2$ Millionen, erspart $3^1/_4$ Million. — Der Sparzwang hat sichtlich „durchhalten" geholfen, bei Not griff man auf dieses Geld, das sonst verschleudert worden wäre, zurück, es hat heimkehrende Urlauber gespeist, Liebesgaben ins Feld gesandt, Kriegsanleihe gezeichnet und hilft den Land- und Bildungshunger unseres Volks befriedigen. In den Berliner Sparkassen liegen die goldenen Leitern, die nach Friedensschluß vielen jugendlichen Arbeitern den Aufstieg gestatten werden.

Berlin. Dr. Kaethe Schirmacher.

Digitized by Google

Briefe über Bücher.

II.

Hab' ich die Frage nicht erwartet? Will nicht, wer ein richtiger Deutscher ist, zu seinem Regenschirm ein Futteral, und zu seinem Faust einen Kommentar? Muß man nicht sogar froh sein, wenn er ihn bloß *vor* dem Text liest und nicht gleich *statt* dem Text? Sind nicht auch die Literaturgeschichten für Viele, statt ein Weg zur Dichtung hin, ein Weg von der Dichtung weg? Bestärken sie nicht die Meisten in dem Wahn, Literaturwissen sei Geistesbildung? Dem, der die Werke nicht kennt, geben sie nichts als Namen, Titel, Jahreszahlen, Urteile, bestenfalls eine geistreiche Beschreibung unbekannter Genüsse; meistens verhärten sie ihn im Hauptlaster modischer Gebildetheit: über Dinge reden, die man nicht kennt. *Über* Dichter lesen, statt Dichter lesen, ist ein Futter für gelangweilte Zeitungsleser; für Menschen die sich bilden wollen, ist es ein Ding wie Ersatz oder Kriegslieder. Daß schwere Werke durch Kommentare leichter werden, ist eine fixe Idee. Gerade als ob es für den Schachanfänger Sinn hätte, sich jeden Zug von Lasker einsagen zu lassen! Als Hermann Grimm einmal von einem streberhaften Germanisten gefragt wurde, welche Ausgabe des Faust der Herr Professor als die beste empfehle, sagte er kurz: „Reclam!" Kennst Du Jean Pauls „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal"? Die kleine Idylle, so rein deutsch, so liebenswürdig-schrullenhaft deutsch, daß Ausländer überhaupt nichts damit anfangen können, schildert, wie sich Wuz kein Buch kauft, sondern den Leipziger Meßkatalog kommen läßt und sich die Bücher zu den Titeln, hinter denen er am meisten vermutet, selbst schreibt: als ikh kan, wie Jan van Eyck auf seine Bilder malte. Wuz hätte sich auch seinen Faust selbst gedichtet und seinen eigenen Kommentar dazu verfaßt; und wenn es fraglich ist, ob der Wuzische Faust schöner geworden wäre als der Goethische, so ist es gewiß, daß es für Wuz keinen bessern Faustkommentar gibt als den Wuzischen, und auch für uns, wenigstens was Kommentare anlangt, kein fruchtbareres Verhalten zur Literatur als das seine. Nicht einen Faustkommentar nebenhin legen, sondern das Gedicht allmählich *werden* sehen, wie es langsam aus der Tiefe aufsteigt: das hilft uns zum Verständnis.

Vor allem, nicht wahr, möchte man wissen, was von der Geschichte wahr ist, wie sie entstanden ist, ob Goethe das alles rein erfunden hat. Deshalb lest das alte Volksbuch vom Doktor Johannes Faust, aber nicht in der blassen Fassung von Gustav Schwab, sondern der ursprünglichen des sechzehnten Jahrhunderts. Der alte Text zeigt das Doppelantlitz an der Grenzmark zweier Welten: der volkstümlich saftigen, abenteuerlichen des letzten Mittelalters, und der gelehrten der jungen Reformation und Renaissance. Daß im selben Band auch die Schöne Magelone, Fortunatus, Melusine und die Schildbürger stehen, daß Ihr überhaupt erfahrt, was ein deutsches Volksbuch ist, wird Euch willkommen sein: lauter Dinge, von denen Ihr vermutlich schon habt läuten hören, und die Ihr noch nicht in der Hand hattet. Ist nicht auch Eure Geburt schon in die öde Zeit gefallen, die nichts mehr vom ehrwürdigen Urvätergut des deutschen Volksbuchs wissen wollte? Das dünne Heft in englischer Sprache darf Euch nicht erschrecken: zunächst seht Ihr, daß wir in der

Digitized by Google

Tauchnitzischen Pocket Library eine englische Reclambibliothek haben, in Deutschland gedruckt, gut und billig; und soviel Englisch könnt Ihr leicht, um Marlowe's Faustus zu verstehen, das Mittelglied zwischen dem Volksbuch und dem „bedeutenden Puppenspiel", von dem Goethe in „Dichtung und Wahrheit" bekennt: „es klang und summte gar vieltönig in mir wieder". Daß dies Puppenspiel noch ständig auf dem Spielplan der heutigen Marionettenbühne steht, wißt Ihr; aber habt Ihrs je gesehen? So lest es wenigstens, und Ihr werdet ahnen, was der junge Goethe dunkel empfand, wie es der alte Goethe, als er das Volkslied im „Wunderhorn" wiederfand, vielsagend aussprach: „Tiefe und gründliche Motive; könnten vielleicht besser dargestellt sein". Was hat nun Goethe aus dem alten Stoff gemacht? Habt Ihr schon einmal etwas vom Urfaust gehört? Lang völlig verschollen, durch einen glücklichen Zufall 1887 wieder entdeckt, fängt das Kleinod erst jetzt an, bekannt zu werden. Über das Verhältnis der Urfassung zur endgültigen kein Wort! das müßt alles Ihr entdecken. Aber ich will meinem Vorsatz doch untreu werden: einen Kommentar sollt Ihr haben, den von Goethe selber. Und, weil jeder Leser unwillkürlich fragt, wie das Leben des wunderbaren Menschen beschaffen war, der ein Leben lang an dieser wunderbaren Dichtung geschaffen hat: seine Biographie, die kürzeste von den guten, die ich kenne, und die beste von den kurzen.

Nun die Rechnung: Deutsche Volksbücher, bei Langewiesche 2,30; Marlowe: Doctor Faustus, bei Tauchnitz 0,80; Das Puppenspiel vom Doktor Faust, Inselbücherei 0,90; Urfaust, Reclam, 0,40; Goethe über seinen Faust, Inselbücherei 0,90; Haarhaus: Goethe, Reclam 1,20. Tut zusammen 6 Mark 50 und zwar Kriegspreis. Reclam könnt Ihr im Frieden binden lassen, gefälliger und dauerhafter, als jetzt möglich ist. Wenn Ihr das lest, habt Ihr mehr, als nur einen Faustkommentar. Ihr seid durch vier Jahrhunderte der Weltliteratur gegangen. Selber gegangen, auf eigenen Füßen. Braucht bloß die Augen aufmachen und seht genug.

Josef Hofmiller.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes — soweit nicht durch Fußnote zum Titel ausdrücklich verboten — den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

DIE ISLAMISCHE WELT

zählt zu den schönsten und wertvollsten deutsch-türkischen Zeitschriften. Infolge ihrer Vielseitigkeit, reichhaltigen Inhalts und genauer Informierung ist die Islamische Welt zum

ORGAN ALLER ORIENTINTERESSENTEN

geworden.

Zwei Beförderungsmittel
zum Aufsatz: Völkerkunde Kleinasiens (Islamische Welt Nr. 11)

Ständige Mitarbeiter:
Emir Schekib Arslan, Halil Halid Bey, Abdul Malik Hamsa Bey, Abdul Hakk Hamid Bey, Halid Zia Bey, Prof. Dr. von Luschan, Freiherr von Makay, Major Morath, Dr. Carl Peters, Graf E. Reventlow, Rudolf Rotheit, Scheich Abdul Aziz Schauisch, Davis Trietsch, Emil Zimmermann usw.

BEZUGSPREIS:
JÄHRLICH MK. 9.–

Verlangen Sie Probenummern
vom Verlag

DIE ISLAMISCHE WELT, Berlin W. 15, Konstanzerstr. 5

LUDWIGSBAD
Bad Aibling

erstes salinisches Moorbad Bayerns

Kur- und Badehäuser

Größtes und vornehmstes Bad am Platze.

Hervorragende Erfolge bei Gicht, Ischias, Ausheilung von Feldzugsverwundungen, Exsudaten, chron. Gelenkrheumatismus, Frauenleiden verschiedener Art.

Alle Auskünfte und Prospekte
durch das **Ludwigsbad, Bad Aibling.**

Digitized by Google

Wichtige Neuerscheinungen der Universal-Bibliothek

Jede Einzelnummer kostet geh. 25 Pfg. Grundpreis und z. Zt. 60 % Teuerungszuschlag = 40 Pfg.

Bei gebundenen Ausgaben 50 % Teuerungszuschlag

Leop. v. Ranke. Die großen Mächte. Eingel. u. herausgeg. von Dr. R. Schulze. (69 S.) Univ.-Bibl. Nr. 5975.
Deutschlands größter Geschichtschreiber stellt in diesem klassischen Aufsatze die Entwicklung der europäischen Staatenwelt von 1640 bis 1830 dar. So gibt er in großen Zügen die geschichtliche Grundlage der heutigen Großmächte.

Graf Gobineau. Frankreichs Schicksale im Jahre 1870. In autor. Übertr. v. R. Schlösser. (200 S.) Univ.-Bibl. Nr. 5941/42. Geb. 90 Pf. + 50 % = M. 1.35.
Was der geistreiche Verfasser zur Kritik des französischen Nationalcharakters sowie der politischen und gesellschaftlichen Zustände in Frankreich sagt, hat zum weitaus größten Teil noch heute vollsten Gegenwartswert.

Blüchers Briefe. Ausgew. u. erl. v. Dr. H. Stümcke. (112 S.) Nr. 5964. Geb. 60 Pf. u. 50 % = 90 Pf.
Blücher war als Briefschreiber ein Meister des knappen treffenden Ausdrucks. Die zu einem echten Volksbuch geschaffene Auslese zeigt überzeugend, daß wir im „Marschall Vorwärts" einen der großen Führer des deutschen Volkes allzeit zu verehren haben.

H. F. Maßmann. Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817. Nebst Reden und Liedern. Mit e. Einl. herausgeg. v. Dr. R. Steinert. (78 S.) Univ.-Bibl. Nr. 5945.
Der vorliegende Neudruck schildert Deutschlands politische Verhältnisse nach den Befreiungskriegen und den Versuch der akademischen Jugend, in Metternichs System Bresche zu schlagen; er ist zugleich eine wichtige Geschichtsquelle für die Geschichte der Restauration und der deutschen Universitäten.

Walther Reinhardt. Sechs Monate Westfront. Feldzugserlebnisse e. Art.-Offiz. in Belgien, Nordfrankreich u. d. Champagne. (114 S.) Univ.-Bibl. Nr. 5943.
„Eine sachlich und künstlerisch gleich vollendete Leistung ... wie beobachtet dieser Artillerieoffizier und wie weiß er zu erzählen; wie genau fühlt er, wann Ernst am Platze ist und wann Humor ... wie wird uns Namur lebendig und der Kampf um Lille ...!" (Süddeutsche Monatshefte.)

W. Schreiner. Junger Sieg. Bilder u. Skizzen v. d. Seefront u. d. Skagerrakschlacht. (112 S.) Univ.-Bibl. Nr. 5976.
Die Krönung der Reihe der fesselnden Seekriegsbücher W. Schreiners bildet dieser neue Band, dessen erster Teil die Vorbereitungen unserer Marine im Kriegshafen und an der Seefront in der Zeit des „großen Wartens", und dann die Entladung aller angesammelten Energie in der denkwürdigen Schlacht vor dem Skagerrak schildert.

Kriegsgesetze des Deutschen Reiches. 9. Ergänzungsheft, abgeschl. a. 1. Okt. 1917. Textausg. m. kurzen Anmerk. u. Sachreg. Herausgeg. v. K. Pannier. (291 S.) Univ.-Bibl. Nr. 5971—5980. Geb M. 1.20 + 50 % = M. 1.80.

Vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek kostenlos durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Deutsch-Irische Gesellschaft E.V.

VORSTAND: { Kommerzienrat Dr. Karl Goldschmidt (Essen). Se. Exz. Staatsminister Freiherr v. Schorlemer-Lieser, M. d. H. Graf Westarp, M. d. R.

Geschäftsstelle: Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 94. (Telephon: Uhland 7402.)

Im Auftrage der Deutsch-Irischen Gesellschaft wird von GEORGES CHATTERTON-HILL die Monatsschrift

„IRISCHE BLÄTTER"

herausgegeben.

Die *Irischen Blätter* stehen als Zeitschrift in ihrer Art einzig in der deutschen Sprache da. Sie bezwecken, das deutschlesende Publikum mit der Vergangenheit, der Gegenwart und den Zukunftsmöglichkeiten Irlands und der irischen Nation bekannt zu machen. Wer die *Irischen Blätter* regelmäßig bezieht, besitzt ein volkstümliches *Archivum Hibernicum*, wie es nirgend sonst in deutscher Sprache zu erhalten ist.

Die berufensten Federn — u. a. Paul Maria Baumgarten, Kuno Meyer, Julius Pokorny, P. Lehmacher S. J., Ernst Schultze — stehen den *Irischen Blättern* regelmäßig zur Verfügung.

Ebenso wie die wunderbaren Naturschönheiten des Grünen Eilandes nur Wenigen bekannt sind, haben nur Wenige eine Ahnung von den Schätzen, welche die irische Literatur in sich birgt. Nur Wenige ahnen etwas von der Vollendung, zu der die Iren es auf fast allen Kulturgebieten vor der Eroberung ihrer Insel durch England im 16. und 17. Jahrhundert brachten. Nur Wenige wissen von den wirtschaftlichen Reichtümern, die Irland, das fruchtbarste Land Europas, aufzuweisen hat.

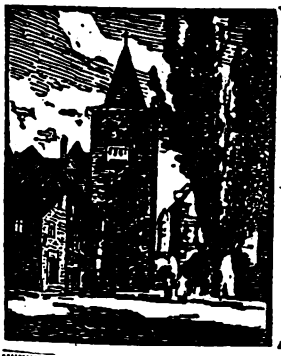
Irland bildet den Grundstein der englischen Weltmacht.

Wer die politische, strategische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung Irlands verstehen will, der lese die *Irischen Blätter*. Die *Irischen Blätter* werden allen Mitgliedern der Deutsch-Irischen Gesellschaft kostenlos geliefert. Wegen Aufnahmebedingungen wende man sich an die Geschäftsstelle (s. oben). Für Nichtmitglieder sind die *Irischen Blätter* durch den Verlag **Karl Curtius, Berlin W 35,** zu beziehen.

Digitized by Google

Von Dr. V. Beumer, M. d. R., stammt das kluge Wort: „Auch die beste Sozialpolitik wird es nie dahin bringen, so viele Kreise in den Bereich ihrer Wirksamkeit zu ziehen, daß die private Fürsorge für die Tage der Not, die schließlich über jeden hereinbrechen können, dadurch überflüssig gemacht würde. Aus diesem Grunde ist die private Versicherung in allen ihren Formen als Aussteuer-, Renten- und Lebensversicherung von so großer volkswirtschaftlicher Bedeutung, daß ihr ein stets wirksames Eindringen in die weitesten Kreise unseres Volkes von allen denen mit Recht gewünscht wird, die den Wert der Selbsthilfe auch im Zeitalter fortschreitender, staatlicher, sozialer Fürsorge richtig zu schätzen noch nicht verlernt haben."

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G.
in Stuttgart
950 000 Versicherungen.
Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Spar-,
Renten- und Pensions-Versicherung.
Unfall- und Haftpflicht-Versicherung.



Jena a. Saale

48000 Ew., D-Zug-Linie Berlin—München und Aachen—Eger. Eine der schönst gelegen. Städte Deutschlands. Durch Univ. (2000 Stud.) als Thüringens geist. Mittelpunkt bekannt. Garnis., Gymn., Oberrealschule, Realsch., Lyzeum m. Oberlyz. (Frauensch.), und Studienanstalt. Eignet sich vorzugsw. als Ruhesitz. Auskunft der Hausbesitzerverein und Gemeindevorstand.

Das neue Buch von
Adolf Weißmann
Der Virtuose
mit einer Originalradierung von Max Slevogt und einer Titelzeichnung von Hans Meid ist soeben im Verlag von Paul Cassirer, Berlin, erschienen.

Ende Oktober ist erschienen:

Josef Hofmiller

Vom alten Gymnasium
Englisch oder Französisch
Laiengedanken zum Religionsunterricht

Preis geh. Mk. 2.—

Diese drei Essays des bekannten Kritikers und Mitherausgebers der „Süddeutschen Monatshefte" erregten schon bei ihrer vorläufigen, vielfach unvollständigen Erstveröffentlichung großes Aufsehen. In dem ersten Aufsatz tritt der Verfasser rückhaltlos für das alte Gymnasium ein, für ein Gymnasium freilich, das ohne Kompromisse seinem besonderen, zugleich europäischen und deutschen Bildungsberufe lebt. Auch die Frage nach Bevorzugung des Englischen im Sprachunterricht erfährt durch Hofmiller eine neue aufschlußreiche Untersuchung. Seine Anregungen für eine Reform des Religionsunterrichts sind berufen in den Kreisen beider Konfessionen lebhafte Erörterungen zu erwecken, so daß Erzieher, Geistliche und Philologen nicht minder als gebildete Eltern an diesem Büchlein nicht vorübergehen dürfen.

VERLAG HUGO BRUCKMANN, MÜNCHEN

Digitized by Google

Mitte März erscheint unter dem Titel

„Um Tripolis"

ENVER PASCHA'S

tripolitanisches Tagebuch, das nicht nur wertvolle Beiträge zu der von den Italienern vielfach entstellten Geschichte des Krieges enthält, sondern uns einen Einblick eröffnet in die Seele dieses modernen Osmanen, der zu einer so bedeutenden Rolle in der ferneren Geschichte seines Vaterlandes berufen war. Bewundernd sehen wir, wie tatkräftig Enver gleichsam aus dem Nichts eine ganze Heeres-Organisation mit all ihren Einrichtungen schafft, und seltsam ergreifen uns daneben die Reflexionen des Einsamen, wenn er schreibt: „Vielleicht würde mein Leben hier leichter sein, hätte ich die Annehmlichkeiten europäischer Kultur nicht kennen gelernt. Andererseits weiß ich auch, daß die besondere Art europäischen Denkens den Menschen innere Kraft verleiht, die wir hier nicht in dieser Form haben. Die Beduinen freilich, die keinerlei Bedürfnisse kennen und mit so Wenigem zufrieden sind, werden, einmal ‚zivilisiert', ganz gewiß alle ihre guten Eigenschaften verlieren und von Grund aus verdorben werden . . . . . Die europäische Zivilisation ist ein Gift, aber ein Gift, das zum Erwachen verhilft, man will, man kann nicht mehr schlafen."

Geheftet M. 4.20

HUGO BRUCKMANN
VERLAG, MÜNCHEN

Tägliche Rundschau
Abteilung Buchverlag
Berlin

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

von Johannes Gillhoff

31.—40. Tausend

Geheftet M. 4.50 Gebunden M. 6.50

*

„... Ein Werk, das den Preis einer Meisterleistung verdient..." Leipziger Neueste Nachrichten.

„... Das Werk hat schon um seiner unvergleichlichen Sprach- und Darstellungswerte willen kaum ein Gegenbild in unserem Schrifttum..." Hamburger Fremdenblatt.

„... Geradezu als Meisterwerk des deutschen Humors müssen wir diesen Roman bezeichnen..." Kölnische Zeitung.

„... Ein wundersames Buch, schlicht, ernst, tief und voll ruhiger Hoheit, dabei anschaulich, abwechslungsreich, köstlich in seinen Schilderungen und im schönsten Sinne deutsch..." Das Größere Deutschland.

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, von denen man spricht
und die eine Zukunft haben finden Sie beurteilt in der 1/4jährlich erscheinenden Rundschau für Bücherfreunde:
Literarische Neuigkeiten.
Kostenfreie Zusendung durch die
Buchhandlung K. Seidel, München, Josephpl. 6.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Werke Josef Ruederers
Der Gesamtauflage dieses Heftes liegt ein Lesezeichen der Südd. Monatshefte bei, enthaltend ein Verzeichnis über die Werke Josef Ruederers.

Umsonst und postfrei versendet sein reichhaltiges Verzeichnis sitten- und kulturgeschichtlicher Werke auf Verlangen der Verlag von
Louis Marcus in Berlin W 15, Fasanenstraße 65. M.

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

By Digitized by Google

Deutschland und der Friede

Notwendigkeiten und Möglichkeiten deutscher Zukunft

erörtert von Dr. **W. Beumer-Düsseldorf** · **Silvio Broederich-Berlin** · Prof. Dr. **H. Dade-Berlin** · Univ.-Prof. **E. Daenell-Münster** · Prof. Dr. **R. Davidsohn-Florenz** (z. Zt. München) · **A. Dix-Berlin** · Major a. D. **Fr. C. Endres-München** · Oberschulrat Dir. Prof. Dr. **H. Gaudig-Leipzig** · Geh. Rat Univ.-Prof. **K. Hampe-Heidelberg** · Geh. Rat Univ.-Prof. **H. Herkner-Charlottenburg** · Prof. Dr. **E. Jäckh-Berlin** · Prof. Dr. **R. Jannasch-Berlin** · Dr. **P. Lensch-Neubabelsberg** · Vizeadmiral **C. von Maltzahn-Göttingen** · Geh. Rat Univ.-Prof. **H. Oncken-Heidelberg** · Univ.-Prof. **R. Piloty-Würzburg** · Dr. **R. Pohle-Berlin** · Univ.-Prof. **K. Rathgen-Hamburg** · Univ.-Prof. **F. Salomon-Leipzig** · **Axel Schmidt-Berlin** · Univ.-Prof. **R. Sieger-Graz** · Wirkl. Geh. Rat Exz. **W. H. Solf-Berlin** · Univ.-Prof. **K. Stählin-Straßburg** · Dr. **K. von den Steinen-Sofia** · Prof. Dr. **G. Steinhausen-Cassel** · **Th. Wanner-Stuttgart** · Geh. Rat Univ.-Prof. **H. Waentig-Halle** (z. Zt. Brüssel) · Dr. **L. Wegener-Posen** · Univ.-Prof. **W. Wygodzinski-Bonn** · Geh. Rat Prof. **G. Zoepfl-Berlin**

herausgegeben unter Mitwirkung von Professor **O. Hoffmann-Münster** von

Geh. Hofrat Professor W. Goetz-Leipzig

Etwa 500 Seiten. gr. 8. Geh. M. 10.— (Feldpostausgabe M. 10.—), geb. M. 12.—

Teuerungszuschlag 30% einschließlich 10% Zuschlag der Buchhandlungen

Inhaltsübersicht

I. Kriegsursachen und Kriegsziele.

II. Grundfragen des Friedens: Völkerfrieden (Abrüstung, Freiheit der Meere und Schiedsgerichte). — Nationalitätenfrage (Das Selbstbestimmungsrecht). — Wirtschaftskrieg und Wirtschaftsfrieden. — Militärische Notwendigkeiten: Allgemeines — zu Lande — zur See.

III. Einzelfragen des Friedens: Mitteleuropa. Die Kolonien. Österreich-Ungarn. Türkei. Bulgarien. Der Balkan. Rußland. Finnland. Die Ostseeprovinzen u. Litauen. Polen. Die Ukraine. England. Frankreich (Das Erzbecken von Briey). Italien. Belgien (Das politische Problem; die vlämische Frage — das wirtschaftliche Problem). Die Vereinigten Staaten. Mittel- u. Südamerika. Ostasien.

IV. Der deutsche Friede. Kriegsergebnisse u. Folgerungen. Die geschichtliche Bedeutung des Krieges.

V. Die deutsche Zukunft: Die äußere Politik. Das Auslandsdeutschtum. Das Finanzwesen. Die Landwirtschaft. Handel, Industrie und Handwerk. Die Arbeiterfrage. Beamte und freie Berufe. Die Frau. Die innere Politik.

Unentbehrlich als **Führer durch die Kriegszielfragen,** zugleich als deren dokumentarische Festlegung **von bleibendem Wert,** stellt das Buch Notwendigkeiten und Möglichkeiten für den Frieden und unsere Zukunft fest, gleich unbeirrt von dem Wahn einer kommenden Verbrüderung der Völker, wie von dem Glauben an die alleinige Berechtigung und den Erfolg einseitiger Machtbetätigung. Voraussetzung und Zielpunkt sind dabei **die unbedingte Sicherung voller politischer Bewegungsfreiheit und freiester wirtschaftlicher Entwicklungmöglichkeit Deutschlands,** für die künftige Ausgestaltung des Reiches im Innern die Wahrung des **Geistes vom August 1914.**

So will das Buch einer Verständigung aller derer dienen, die der Herrschaft des bloßen Schlagwortes müde und in dem Glauben an Deutschlands Zukunft einig sind.

:: **Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin** ::

Digitized by Google

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

BENZ & CIE.

RHEINISCHE AUTOMOBIL u. MOTORENFABRIK A. G. MANNHEIM

Digitized by Google

Die Entente in Griechenland

als

Schützerin der Neutralität

und des

Selbstbestimmungsrechts der Völker

dargestellt in

Berichten von Augenzeugen

Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, Mai 1918

Vierteljahr 5 M

Einzeln 1.80 M

By

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg	Garmisch	Landshut	Regensburg
Bad Kissingen	Hersbruck	Neu-Ulm	Schwabach
Bayreuth	Ingolstadt	Nürnberg	Schwandorf
Erlangen	Kempten	Partenkirchen	Straubing
Freising	Landsberg a. L.	Passau	Weiden
Fürth			Würzburg

Aktienkapital: 51.000,000 Mark; Pfandbrief-Umlauf: 500.000,000 Mark
Reservefonds: 30.000,000 Mark: Hypotheken-Bestand 510.000,000 Mark

Übernahme von Wertgegenständen in geschlossenem und versiegeltem Zustande als **geschlossene Depots,**

Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** verschiedener Größe in den in den **unterirdischen Bankgewölben** eingerichteten **Stahlkammern.**

Digitized by Google

Am 15. April fiel bei der großen Offensive das Mitglied unseres Aufsichtsrates Herr

Erbl. Reichsrat der Krone Bayern

Graf Kaspar von Preysing,

Rittmeister und Esk.-Chef im 7. Chevauleger-Regiment.

Das deutsche Volk verlor in ihm nicht nur einen seiner kühnsten, schon aus dem Balkankrieg berühmten Reiter, sondern auch einen Ritter im edelsten Sinne des Wortes. Für ihn gab es nur Ein Ziel, das Wohl seines Volkes, und zwar seines ganzen Volkes ohne Unterschied des Standes und der Partei. Für ihn gab es nur Ein Mittel, das Einsetzen der eigenen Persönlichkeit, mochte daraus Freudes oder Leides für sie entspringen: ich hab's gewagt. Ein solcher Mann ist nicht zu ersetzen. Die einzige Todesklage darf sein, seinem Vorbild zu folgen in Ziel und Mittel, in Liebe und Mut.

Aufsichtsrat und Schriftleitung der Süddeutschen Monatshefte.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang Mai 1918 Heft 8

Das englische Selbstbestimmungsrecht der Völker / Von Paul Nikolaus Cossmann 77
König Konstantin von Griechenland und sein Volk / Von Prof. Dr. Georg Karo, 1. Sekretär des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts in Athen 81
Die geographischen Grundlagen der Politik Griechenlands / Von Dr. Alfred Philippson, o. Professor der Geographie an der Universität Bonn 93
Der Patriotismus der Griechen / Von J. K. von Hoeßlin 99
Die Vorkämpferin der kleinen Staaten im Umgang mit ihren Schützlingen . . . 103
Der Schutz der Neutralität in Griechenland / Von einem griechischen Offizier . . 104
Das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Griechenland / Von einem griechischen Offizier 109
König Konstantin und die große Politik / Von Dr. Friedrich Wilhelm Freiherrn von Bissing, o. Professor der Orientalischen Altertumskunde an der Universität München 121
Was ist uns Hekuba? / Von Geheimrat Dr. Paul Wolters, o. Professor der Archäologie an der Universität München 124
Die Zivilliste König Konstantins 131
Unter dem Schutz der Schutzmächte / Von einem griechischen Offizier 131
Die gegenwärtige Lage (aus Briefen) 132
Die öffentlichrechtliche Stellung Griechenlands / Von einem griechischen Rechtsanwalt 133
Die internationalrechtliche Stellung Griechenlands / Von Dr. Karl Strupp, Herausgeber des Jahrbuches des Völkerrechts 135

Rundschau:

Die Papiernot 137
Ludwig Thomas „Altaich" 139
Eine Münchener literarhistorische Festschrift / Von Dr. Rudolf Unger, o. Professor der Literaturgeschichte an der Universität Halle 140
Zur Erinnerung an Karl Mayr / Von Professor Dr. Karl Alexander von Müller, Syndikus der K. B. Akademie der Wissenschaften 144
Aus der Zeit / Von Dr. Kaethe Schirmacher 153
Briefe über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller 155

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

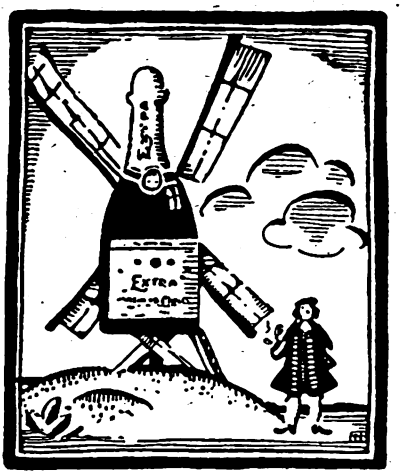
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Digitized by Google



Matheus Müller

Eltville

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

St. Blasien Hotel und Kurhaus
südl. Schwarzw., 800 m ü. M. **Sanatorium Luisenheim**

Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infektiös Erkrankte). Physikal. Heilmittel jegl. Art. **Diätkuren.** Näheres d. d. Prosp.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke
klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in **grossem Park**; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen **strengste Hygiene** bei **vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten.** Prospekte auf Wunsch, Dirig. Arzt **Dr. Brühl.**

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene.

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.
Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.
Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Regenerations-

Aufklär.-Schriften H. 30 frei

Wald-Sanatorium
Sommerstein
b. Saalfeld in Thüringen
und Schroth-Kuren.
Aeusserst wirksam!
— Auch im Winter. —
Sorgsame Verpflegung.

DR. WIGGERS KURHEIM
PARTENKIRCHEN Bayerisches Hochgebirge
SANATORIUM
für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.
Schönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Berchtesgaden
Pension Geiger
Bischofswiesen
Bahn und Post Berchtesgaden.
Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger.

Digitized by Google

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden :: Gallenstein :: Zuckerkrankheit :: Gicht :: Rheumatismus :: Katarrhe. :: Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Trink- u. Thermal-Badekur.

Wohnung im

Kurhotel

und in vielen andern Hotels, Pensionen und Privathäusern.

KURHOTEL, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommerkurbetrieb Beginn 1. April

Winterkurbetrieb Beginn 1. Oktober

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitlichen Kurmittel

Gesunde, kräftige Luft, herrlicher Park, vorzügliche Konzerte, Theater • Tennis • Golf • Krocket

Man fordere neuesten Prospekt B. 5 von „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Digitized by Google

Fürstliches Bad Eilsen

Altbewährtes Schlamm- und starkes Schwefelbad bei Bückeburg Musterhafte, neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof" und großes Kurmittelhaus. Herrliche Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. September. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. Verpflegung geregelt gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chronische Nierenleiden. Neben herrschaftlichen Logierhäusern und sonstigen Gaststätten

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

St.-Moritz-Dorf

Saison 15. Juni bis 1. Oktober

Schweizerhof-Château

I. Ranges, sonnig, zentral, Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses.

: 200 Betten :

Zivile Preise.

Ad. Angst.

Wildbad

württ. Schwarzwald, 430 m ü. d. M. 20,000 Kurgäste.

Warme Heilquellen (31—37° C.)

mit natürl., der menschl. Blutwärme angemessener Temperatur ur. großer Radioaktivität. **Vorzügliche Heilerfolge** bei Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Neurasthenie, Verwundungen und Lähmungen und allen Folgeerscheinungen des Krieges. — Alle erforderlichen Kurmittel, wie Mediko-mechanisches Institut, Radium-Emanatorium, Elektrotherapie.— Für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigungen. **Luftkuren. Sommerfrische.** Neues Kurhaus. Drahtseilbahn auf den Sommerberg, mit Hotels in 530 u. 750 m ü. d. M. — Prosp. frei durchd. **Kurverein.**

Bad Warmbrunn.

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., **Kriegsverletzungen.** / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze u. s. w. Kurzeit Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwerke „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** in Schlesien. Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Suchen Sie Erholung, so finden Sie diese im

Angenehmster Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt.

Die Universität Gent,

Flandern und das Deutsche Reich

von

Friedrich Wilhelm Freiherrn von Bissing

Professor an der Universität München

Das serbische Geistesleben

von

Matthias Murko

Professor an der Universität Graz

Preis jeder der beiden Broschüren M. 1.25

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. Leipzig und München.

Digitized by Google

BADEN-BADEN

zur Blütezeit

Brenner's Stephanie-Hotel

Lichtenthaler Allee Nr. 1

Brenner's Neuer Kurhof

(neben Brenner's Stephanie-Hotel)

vornehmes Familien-Hotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums

Die klinischen Abteilungen stehen unter der Leitung des Herrn Professor Dr. Kraft. Dieselben sind vom Hotelbetrieb räumlich getrennt.

Besitzer: C. Brenner.

LUDWIGSBAD
Bad Aibling

erstes salinisches Moorbad Bayerns

Kur- und Badehäuser

Größtes und vornehmstes Bad am Platze.

Hervorragende Erfolge bei Gicht, Ischias, Ausheilung von Feldzugsverwundungen, Exsudaten, chron. Gelenkrheumatismus, Frauenleiden verschiedener Art.

Alle Auskünfte und Prospekte durch das **Ludwigsbad, Bad Aibling.**

Digitized by Google

DRESDNER BANK

Aktiva. Bilanz per 31. Dezember 1917. Passiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscheine und Guthaben bei Noten- u. Abrechnungsbanken			302 100 913.80	
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			1 200 123 743.40	
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs und der Bundesstaaten	—			
b) eigene Akzepte	—			
c) eigene Ziehungen	—			
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—			
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			230 081 401.70	
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			211 784 603.35	
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			16 207 700.25	
davon am Bilanztage gedeckt				
a) durch Waren-, Fracht- oder Lagerscheine	8 716 506.20			
b) durch andere Sicherheiten	353 301.85			
Eigene Wertpapiere			81 177 929.15	
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs und der Bundesstaaten	47 382 589.65			
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	7 026 530.80			
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	20 206 571.70			
d) sonstige Wertpapiere	6 562 237.—			
Konsortialbeteiligungen			54 973 959.—	
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken u. Bankfirmen			63 791 925.05	
Schuldner in laufend. Rechnung			1 176 314 442.55	
a) gedeckte	722 408 657.10			
b) ungedeckte	453 905 785.45			
Außerdem Aval- und Bürgschaftsschuldner 193 203 973.75				
Bankgebäude			41 508 820.90	
Sonstige Immobilien			3 816 559.95	
Mobilien-Konto			496 423.85	
Pensions-Fonds-Effekten-Konto			4 890 250.95	
Effekten-Konto der König-Friedrich-August-Stiftung			100 091.95	
Effekten-Konto der Georg-Arnstaedt-Stiftung			146 850.—	
Saldo der Zentrale u. auswärt. Abteilung mit unserer Niederlassung in London			19 293 498.10	
			3 406 809 113.95	

	ℳ	₰	ℳ	₰
Aktien-Kapital-Konto			260 000 000.—	
Rücklage A			51 000 000.—	
Rücklage B			29 000 000.—	
Talonsteuer-Rücklage-Konto			1 924 500.—	
Gläubiger				
a) Nostroverpflichtungen			18 875 982.—	
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite			1 443 435.30	
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen			212 322 328.60	
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung			1 034 619.745.—	
1. innerhalb 7 Tagen fällig	459 564 065.25			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	323 707 245.60			
3. nach 3 Monaten fällig	251 348 434.15			
c) sonstige Gläubiger			1 680 428 769.10	
1. innerhalb 7 Tagen fällig	885 475 600.15			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	602 780 876.55			
3. nach 3 Monaten fällig	192 172 292.40			
Akzepte und Schecks			75 524 262.55	
a) Akzepte	67 974 351.15			
b) noch nicht eingelöste Schecks	7 549 911.40			
Außerdem				
Aval- u. Bürgschaftsverpflichtg. ℳ 193 203 973.75				
Eigene Ziehungen	—			
dav. f. Rech. Dritter	—			
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Ordred. Bank	—			
Dividenden-Konto			327 594.—	
Pensions-Fonds-Konto			4 916 609.65	
König-Friedrich-August-Stiftg.			116 848.50	
Georg Arnstaedt-Stiftung			151 631.85	
Reingewinn			36 127 407.40	
			3 406 809 113.95	

Verlust. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1917. Gewinn.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Handlungs-Unkosten-Konto		19 336 295 60	Vortrag von 1916	486 546.20
Steuern		2 569 654.20	Sorten- und Zinsschein-Konto	634 055.20
Reingewinn		36 127 407.40	Wechsel- und Zinsen-Konto	38 059 153.85
			Provisions-Konto	17 725 208.70
			Effekten- und Konsortial-Konto	— —
			Erträgnis a. dauernd. Beteilig. bei anderen Banken	694 072.50
			Tresormieten	434 320.75
		58 033 357.20		58 033 357.20

Dresden, den 31. Dezember 1917.

DRESDNER BANK.

E. Gutmann. Nathan. Jüdell. Herbert M. Gutmann. Hrdina. Kleemann.

Fürstliches Bad Meinberg

Altberühmtes Schlamm- und Kohlensäure-Bad

Hervorragende Erfolge bei **Gicht, Rheuma, Ischias, Herz-, Nerven-, Nieren-, Leberkrankheiten.**
Eröffnung 1. Mai. Für Kriegsteiln. weitgehendste Vergünstigung. **Teutob. Wald. Station Horn-Bad Meinberg**

Digitized by Google

Ilse, Bergbau-Actiengesellschaft, Grube Ilse N.-L.

Bilanz am 31. Dezember 1917

für das 30. Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31. Dezember 1917.

Vermögen.

Noch nicht eingezahltes Stamm- und Vorzugsaktien-Kapital			5000000	—	
Grundstücke, Gebäude u. Betriebsanlagen			43587286	—	
Beteiligungen			3980500	—	
Ilse-Pensionskasse					
Bestände in Wertpapieren und Hypotheken			3524571	80	
Sonderrücklage für Kriegssteuer					
Bestände in Wertpapieren zur Entrichtung der Kriegssteuer			571000	—	
Betriebsmittel					
1. Barbestände	78369	40			
2. Wechselbestände	16713	30			
3. Bestände in Wertpapieren	4161605	—			
4. Schuldner: a) Bankguthaben	3181333	60			
b) Darlehne an Kommunalverbände und Verschiedene	3642803	11			
c) Außenstände, Anzahlungen auf Neubauten u. Grubenfelder usw.	5319042	—			
5. Inventurbestände	271643	50			
6. Tagebau-Vorrats-Abdecke-Konto	-1	—	16671510	91	
Bürgschaften					
Königliche Eisenbahn-Direktion Halle a. S. M. 100000.—					
			73334868	71	

Verbindlichkeiten.

Aktien-Kapital					
Stammaktien	15000000	—			
Vorzugsaktien	7500000	—	22500000	—	
Anlagen, gesetzlich vorgeschriebene			9770274	05	
Anlagen, außerordentliche			4771000	—	
4% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1896			1130000	—	
4½% Teilschuldverschreibungen vom Jahre 1912			5700000	—	
Sonderrücklage für Kriegssteuer			571000	—	
Verschiedene Rücklagen für Feuerversicherung, Erneuerungsscheinsteuer, Kohlensteuer u. a. m.			1263524	80	
Ilse-Pensionskasse					
Bestand am Jahresende	3524571	80			
Zuweisung aus dem Jahresertragnis	200000	—	3724571	80	
Anleihen-Zinsen, -Tilgung und -Aufgeld			203796	25	
Noch nicht abgehobene Gewinnanteile aus 1914, 1915, 1916			4920	—	
Ausgaben für Arbeiterversicherungen					
Rückstellung der Unfallversicherungs-Beiträge für 1917			130000	—	
Allgemeines Lohn- und Gehalts-Konto					
Rückständige Löhne aus Dezember 1917			280119	24	
Uebertrag:			50049206	14	

	Uebertrag:			50049206	14
13	Beteiligungen				
	Noch nicht eingezahltes Stammkapital			1145400	—
14	Gläubiger				
	Neubauschulden, Restkaufgelder, Sparkassenguthaben, Rechnungsschulden und Verschiedenes			17100680	26
15	Bürgschaften				
	Mitteldeutsche Creditbank, Berlin, M. 100000.—				
16	Reingewinn				
	Vortrag aus 1916	209684	10		
	Reingewinn in 1917	4829898	21	5039582	31
				73334868	71

Gewinn- und Verlustberechnung.

Ausgaben.

1	Allgemeine Unkosten, Anleihenzinsen, Abzüge, Steuern			1538347	23
2	Ausgaben für Arbeiterversicherungen, Belohnungen, Urlaubsentschädigungen, Unterstützungen, Zuweisung zur Pensionskasse			1004476	17
3	Ausgaben für Kriegsfürsorge	2727240	13		
4	Rückstellung auf Erneuerungsscheinsteuer	10000	—		
5	Zubußen und Unkosten bei Ausgabe der neuen Stamm- und Vorzugs-Aktien	391594	20	3128834	33
6	Wertverminderung der Grubenfelder	297367	49		
7	Abschreibungen	3800626	03	4097993	52
8	Reingewinn: Vortrag aus 1916	209684	10		
	Reingewinn in 1917	4829898	21	5039582	31
				14809233	56

Einnahmen.

1	Gewinn-Vortrag aus 1916			209684	10
2	Rohgewinn im Jahre 1917	14499549	46		
3	Erträgnis der Matador Bergbau-Gesellschaft m. b. H., Neppist, vom 1. Januar bis 31. Dezember 1917	100000	—	14599549	46
				14809233	56

Berlin, im März 1918.

Der Aufsichtsrat.

A. G. Wittekind, Vorsitzender.

Grube Ilse, im März 1918.

Der Vorstand.

Schumann. Müller. Schmits. Bähr.

Wir haben vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustberechnung für den 31. Dezember 1917 geprüft und bestätigen ihre Uebereinstimmung mit den von uns ebenfalls geprüften, ordnungsgemäß geführten Büchern der Gesellschaft.

Infolge der durch den Krieg hervorgerufenen sehr starken Verringerung unseres Revisionspersonals haben wir die Prüfungsarbeiten nicht in dem sonst üblichen Umfange vornehmen können.

Berlin, im März 1918.

Deutsche Treuhand-Gesellschaft.
Dr. Brockhage. ppa. Heiser.

Die Auszahlung der Dividende für das Jahr 1917 erfolgt für die **alten Stammaktien** gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 30 der Aktien 1—8000 und Nr. 8 der Aktien Nr. 8001—10000 mit **M. 260.**— für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die **alten Vorzugsaktien** Nr. 1—10000 gegen Einlieferung der Gewinnanteil-Scheine Nr. 3 mit **M. 30.**— für jeden Schein, die Auszahlung der Dividende auf die **jungen Stammaktien** Nr. 10001—15000 **M. 130.**— für jede Aktie und auf die **jungen Vorzugsaktien** Nr. 10001—15000 mit **M. 15.**— für jede Aktie gegen Einreichung der abzustempelnden Zwischenscheine, denen ein doppeltes, fortlaufend geordnetes Nummernverzeichnis beizufügen ist, bei der **Kasse unserer Gesellschaft in Grube Ilse** oder in **Berlin** bei der **Mitteldeutschen Creditbank** und der **Direktion der Disconto-Gesellschaft**, in **Frankfurt a. M.** bei der **Mitteldeutschen Creditbank** und der Firma **Gebrüder Sulzbach**, in **Frankfurt a. M.**, in **Hamburg** bei der **Vereinsbank**, in **Cöln a. Rh.** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein** sowie in sämtlichen **Niederlassungen** dieser Banken.

Nach den in der heutigen Hauptversammlung vorgenommenen Wahlen besteht der Aufsichtsrat aus folgenden Mitgliedern:

Herrn Kommerzienrat **A. G. Wittekind, Berlin,** Vorsitzender;
„ **J. C. Eriel, Hamburg,** stellvertretender Vorsitzender;
„ Rittergutsbesitzer **O. Hegenscheidt, Ornontowitz;**
„ Fabrikbesitzer **Dr. C. Kühnemann, Berlin;**
„ Kommerzienrat **Dr. E. Kunheim, Berlin;**
„ Bergdirektor **A. Reh, Groß-Lichterfelde;**
„ Bankier **Dr. R. Sulzbach, Frankfurt a. M.;**
„ Oberberghauptmann a. D. Exzellenz **von Velsen, Berlin-Zehlendorf.**

Grube Ilse N.-L., den 11. April 1918.

Ilse, Bergbau-Actiengesellschaft.
Schumann. Müller.

Digitized by Google

Direktion der Disconto-Gesellschaft in Berlin.

Bilanz am 31. Dezember 1917.*)

Aktiva.	M.	₰
Kasse, fremde Geldsorten, Coupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken	218 402 456	85
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	1 618 213 211	93
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs u. der Bundesstaaten M. 1 618 213 211,93		
b) eigene Accepte „ —,—		
c) eigene Ziehungen „ —,—		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank „ —,—		
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen	231 395 980	80
Reports u. Lombards gegen börsengängige Wertpap.	289 047 153	56
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	29 684 671	34
davon am Bilanztage gedeckt		
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine M. 7 377 758,96		
b) durch andere Sicherheiten „ 20 520 874,23		
Eigene Wertpapiere	77 394 256	43
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs u. der Bundesstaaten M. 64 273 950,28		
b) sonstige bei der Reichsbank u. anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere „ 3 444 801,69		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere „ 7 332 061,73		
d) sonstige Wertpapiere „ 2 343 442,73		
Konsortial-Beteiligungen	45 503 189	89
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg	60 000 000	—
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.	100 000 000	—
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	54 167 999	95
Schuldner in laufender Rechnung	665 266 486	55
a) gedeckte M. 464 021 289,60		
davon durch börsengängige Wertpapiere gedeckt M. 205 066 398,30		
b) ungedeckte „ 201 245 196,95		
Außerdem Aval- und Bürgschaftsschuldner M. 206 883 029,81		
Wertpapier-Bestände der Pensionskasse und der Stiftungen	6 616 661	65
Einrichtung	1	—
Bankgebäude in Berlin und bei den Zweigniederlassungen M. 31 456 942,50		
Abzüglich Hypothek auf Grundst. Unter den Linden 33-34, Lindengasse u. Charlottenstraße 37-38 „ 5 000 000,—		
Coblenz „ 220 000,—		
Danzig „ 153 000,—		
Stettin „ 10 000,—	26 073 942	50
Sonstige Liegenschaften: Grundstücke Behrenstraße 21-22 u. Französische Straße 53-56 zu Berlin, sowie in Bielefeld, Essen, Mülheim und Münster	7 851 768	79
	3 429 597 781	24

Passiva.	M.	M.
Eingezahlte Kommandit-Anteile		310 000 000
Allgemeine (gesetzliche) Reserve M. 108 052 546,24		
hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- und Verlust-Rechnung von 1917 „ 947 453,76		109 000 000
Besondere Reserve		25 000 000
Gläubiger		2 870 243 432
a) Nostroverpflichtungen M. 35 221 656,50		
b) seitens d. Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite „ 23 597 268,82		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen „ 272 946 746,89		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung		
1. innerhalb 7 Tagen fällig M. 616 875 525,14		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ 542 647 242,37		
3. nach 3 Monaten fällig „ 414 408 455,29	„ 1 573 931 222,80	
e) sonstige Gläubiger		
1. innerhalb 7 Tagen fällig M. 864 492 242,56		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ 83 108 456,80		
3. nach 3 Monaten fällig „ 16 945 838,46	„ 964 546 537,82	
Accepte und Schecks		68 408 862
a) Accepte M. 60 062 825,83		
b) noch nicht eingelöste Schecks „ 8 346 536,65		
Außerdem		
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 206 883 029,81		
Eigene Ziehungen „ —,—		
davon für Rechnung Dritter „ —,—		
Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank „ —,—		
Wohlfahrtseinrichtungen:		
David Hansemannsche Pensionskasse M. 4 928 199,—		
hierzu Ueberweisung aus d. Gewinn- und Verlust-Rechnung von 1917 „ 400 000,—	M. 5 328 199,—	
Adolph von Hansemann-Stiftung	„ 440 476,50	
Schoeller-Stiftung	„ 276 709,40	
Dr. Arthur Salomonsohn-Stiftung	„ 68 460,15	
Dr. P. D. Fischer-Stiftung	„ 51 539,—	
Sonstige Stiftungen für die Angestellten der Gesellschaft	„ 746 863,15	6 912 237
Noch nicht abgehobene Gewinnanteile der früheren Jahre		415 068
Rückstellung für Talonsteuer M. 575 020,—		
hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- und Verlust-Rechnung von 1917 „ 310 000,—		885 020
11 % Gewinnanteil auf M. 310 000 000 Kommandit-Anteile		34 100 000
Gewinnbeteiligung des Aufsichtsrats		1 028 436
Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber		8 812 105
Uebertrag auf neue Rechnung		292 619
		3 429 597 781

*) Die nachstehende Bilanz enthält nicht den Vermögensstand unserer Londoner Niederlassung.

Gewinn- und Verlust-Rechnung 1917.

Soll.	M.	₰
Verwaltungskosten einschl. Gewinnbeteiligung der Angestellten	22 430 834	92
Steuern	3 614 290	67
Zu verteilender Reingewinn	40 390 614	50
	66 435 740	09

Haben.	M.
Vortrag aus 1916	1 236 226
Coupons	769 988
Verfallene Gewinnanteilscheine	—
Provision	13 501 600
Wechsel und Zinsen	35 284 075
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in Hamburg	6 000 000
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.	7 000 000
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	2 663 849
	66 435 740

Berlin, den 2. Mai 1918.

Die Geschäftsinhaber

Dr. Salomonsohn. D. von Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmssen.
Waller. Dr. Mosler. Dr. Fischer. Schlieper.

Digitized by Google

Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Bremen.

Bilanz vom 31. Dezember 1917.

Aktiva.

	M.	M.
Kasse- und Wechsel-Konto:		
Bestand am 31. Dezember 1917	3,129,665.68	
Grundstücke, Fabrikgebäude, Wasserkräfte, Eisenbahn-Anlagen etc. in Delmenhorst, Neudeck, Wien, Hamburg, Bahrenfeld, Reiherstieg, Nowawes, Fulda, Glücksbrunn, Eisenach, Langensalza, Mühlhausen i. Th., Kappel, Dresden, Argentinien und Uruguay		
Aufwendungen bis 31. Dez. 1916 M. 20,215,292.53		
Zugang in 1917 „ 39,453.46		
M. 20,254,745.99		
Abschrbg. bis 31. Dez. 1916 M. 7,856,381.96		
„ für 1917 „ 454,526.— „ 8,310,907.96	11,943,838.03	
Beamten- und Arbeiterwohnungen, Krankenhäuser, Mädchen- und Jünglingsheime, Möchnerinnenheim, Säuglingsheim, Kindergärten, Badeanstalten, Wirtschaften, Konsumvereine, Bäckereien etc. in Delmenhorst, Neudeck, Bahrenfeld, Glücksbrunn, Eisenach, Mühlhausen, Langensalza und Kappel		
Aufwendungen bis 31. Dez. 1916 M. 1,470,602.68		
Zugang in 1917 „ 14,608.15		
M. 4,485,210.83		
÷ Uebertrag auf Konto für landwirtschaftliche Betriebe „ 82,116.85		
M. 4,403,093.98		
Abschrbg. bis 31. Dez. 1916 M. 1,943,056.98		
„ für 1917 „ 200,035.— „ 2,143,091.98	2,260,002.—	
Maschinen-Konto in allen Fabriken		
Aufwendungen bis 31. Dez. 1916 M. 22,725,313.16		
÷ Abgang in 1917 „ 7,469.77		
M. 22,717,843.39		
Abschrbg. bis 31. Dez. 1916 M. 18,793,104.98		
„ für 1917 „ 1,761,317.41 „ 20,554,422.39	2,163,421.—	
Inventar-Konto in allen Fabriken		
Aufwendungen bis 31. Dez. 1916 M. 1,871,044.32		
÷ Abgang in 1917 „ 3,911.10		
M. 1,867,133.22		
÷ Uebertrag auf Konto f. landwirtschaftliche Betriebe „ 30,221.54		
M. 1,836,911.68		
Abschrbg. bis 31. Dez. 1916 M. 1,803,723.28		
„ für 1917 „ 33,149.40 „ 1,836,872.68		
39 Konten je M. 1 — = M 39.—	39.—	
Konto für landwirtschaftliche Betriebe		
Uebertrag vom Konto Beamten- und Arbeiterwohn. usw., Gut Schafkoven M. 82,116.85		
Uebertrag vom Inventar-Konto, desgl. „ 30,221.54		
M. 112,338.39		
Zugang in 1917, Gut Langewisch „ 315,330.36	427,668.75	
Material-Konto, Vorräte in allen Fabriken	881,324.33	
Darlehen-Konto, Darlehen auf Arbeiterhäuser gegen Hypothek	244,462 43	
Patent- und Schutzmarken-Konto	1.—	
Feuerversicherungs-Konto, vorausbezahlte Versicherungs-Prämien	84 216.86	
Effekten-Konto, einschließlich deutsche u. österr. Kriegsanleihen, sowie Schatzanweisungen	16,312,903.55	
Konto für Beteiligungen	1,372,478 —	
Vorräte von Wolle und Fabrikaten in allen Fabriken	12,269,352.80	
Debitoren- und Kreditoren-Konto, Debitoren	11,540,579.36	
	62,629,952.79	

Passiva.

	M.	M.
Per Aktien-Konto		22,500,000.—
„ Reservefonds-Konto		4,000,000.—
„ Spezial-Reservefonds-Konto		5,000,000.—
„ Rückstellung zum Besten der Beamten u. Arbeiter M. 1,250,000.—		
Zugang aus 1916 „ 50,000.—		1,300,000.—
„ Rückstellung für allgemeine, dem Wohle der Arbeiter unserer Fabriken gewidmete Zwecke		2,000,000.—
„ Prioritäts-Anleihen-Konto		
4% Anleihe von 1890 . . M. 4,000,000.—		
bis 31. Dez. 1916 getilgt M. 1,760,000.—		
in 1917 getilgt „ 80,000.— „ 1,840,000.— M. 2,160,000.—		
4½% Anleihe auf Neudeck von 1895 . . . . . M. 1,500,000.—		
bis 31. Dez. 1916 getilgt M. 510,000.—		
in 1917 getilgt „ 30,000.— „ 540,000.— „ 960,000.—		3,120,000.—
„ 4% nicht hypothekarisch eingetragene Anleihe von 1905 . . . . . M. 3,150,000.—		
bis 31. Dez. 1916 getilgt M. 1,233,100.—		
in 1917 getilgt „ 222,100.— „ 1,455,200.—		1,694.800.—
„ 4½% Prioritäts-Anleihe auf die Fabrik in Eisenach . . . . . M. 1,000,000.—		
bis 31. Dez. 1916 getilgt M. 442,000.—		
in 1917 getilgt „ 51,000.— M. 493,000.—		507,000.—
„ Zinsen-Konto der Prioritäts- und anderen Anleihen, Vortrag		59,899.70
„ Unerhobene Zinsen der Anleihen von 1890 und 1895		2,720.—
„ Ausgeloste, nicht vorgekommene Anteilscheine der Anleihen von 1890 und 1895		13,000.—
„ Unerhobene Dividenden		20,150.—
„ Tratten-Konto, laufende Wechsel-Akzepte		274,452.50
„ Unkosten-Konto, Vortrag		169,826.31
„ Rückstellung für Zinsbogensteuer M. 69,750.—		
Zugang in 1917 „ 30,000.—		99,750.—
„ Unfallversicherungs-Konto, Vortrag auf 1918		36,500.—
„ Pensions-, Witwen- und Waisen-Kasse für Beamte und Meister M. 509,918.45		
Zinsen und Beiträge der Firma „ 50,760.10		
M. 560,678.55		
÷ Gezahlte Pensionen „ 20,352.83		540,325.72
„ Pensions- und Witwen-Kasse für die Arbeiter der Neudecker Fabrik M. 372,730.53		
Zinsen und Beiträge „ 19,963.22		
M. 392,693.75		
÷ Pensionen und Rückzahlungen „ 3,879.		388,814.75
„ Pensions- und Witwen-Kasse in Eisenach		29,722.61
„ Unterstützungsfonds in Glücksbrunn: „von Welß'sche Stiftung"		94,150.86
„ Unterstützungsfonds in Bahrenfeld		5,600.—
„ Stiftung des Herrn Martin Deetjen für das Krankenhaus in Delmenhorst		18,800.—
„ Debitoren und Kreditoren-Konto, Kreditoren		17,343,895.36
„ Gewinn- und Verlust-Konto Reingewinn		3,410,744.98
		62,629,952.79

Verluste.

Gewinn- und Verlust-Konto vom 31. Dezember 1917.

Gewinne.

	M.	M.
An Zinsen-Konto der Prioritäts- und anderen Anleihen M. 161,998.42		
Vortrag auf 1918 „ 59,899.70	221,898.12	
„ Krankenkassen-Konto, Beiträge der Firma	35,975.76	
„ Alters- u. Invaliditäts-Versicherungs-Konto, Beitr. d. Firma	19,702.54	
„ Unfallversicherungs-Konto, Beiträge der Firma	31,132 86	
„ Angestellten-Versicherungs-Konto, Beiträge der Firma	12,590.05	
„ für „Allgemeine, dem Wohl der Arbeiter gewidmete Zwecke", in 1917 verausgabt	767,682.39	
„ Abschreibung auf Fabrikgebäude usw. M. 454,526.—		
„ „ Beamten- und Arbeiterwohnungen „ 200,035.—		
„ Abschreibung auf Maschinen „ 1.761,317.41		
„ „ Inventar „ 33,149.40	2,449,027.81	
„ Reingewinn	3,410,744.98	
Verteilung des Gewinns:		
6% Dividende M. 900,000.—		
Rückstellung für Zinsbogensteuer „ 30,000.—		
Zuschreibung zum Fond zum Besten d. r Beamten und Arbeiter „ 50,000.—		
Gewinnanteile an Vorstand und Aufsichtsrat „ 317.647.05		
6% Super-Dividende „ 1,800,000.—		
Vortrag auf 1918 „ 313,097.93		
M. 3,410,744.98	6,948,754.51	

	M.
Per Vortrag aus 1916	611.328.08
„ Mieten-Konto, Einnahme	77,514.48
„ Erträgnis-Konto, Saldo	6,259.911 95
	6,948,754.51

Bremen, den 31. Dezember 1917.

Der Vorstand.

Carl Lahusen. Herm. Rodewald.

Digitized by Google

Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel

Zum hundertsten Geburtstag Jacob Burckhardts

(25. Mai 1918)

sind soeben erschienen

Jacob Burckhardt als Geschichtsphilosoph

von Prof. Karl Joel, Basel

Preis Mark 4.50

Jacob Burckhardt als Dichter

von Karl Emil Hoffmann

Preis Mark 2.25

Das neue Reic

Perthes' Schriften zum We
krieg / Neue Folge / Heft
Zwei Mark

Karl Strupp

Gegenwartsfragen des Völkerrechts

Behandelt unter Ausscheidung r
politischer Zweckmäßigkeitsfragen
Gesamtheit der großen Probleme,
vor die Friedens- wie vor die Völk
rechtskonferenzen der nächsten Zuku
gehören werden.

Verlag Friedrich Andrea
Perthes A.-G. Gotha.

Die beste Auskunft über die Kriegsschauplätze bietet das

E. von Seydlitzsche

Handbuch der Geographie

26. Bearbeitung des „Großen Seydlitz"

Unter Mitwirkung von Studienrat Professor Dr. O. Clauß, Univ.-Professor Dr. E. Friedrich u. Professor Dr. R. Reinhard herausgegeben von Professor Dr. E. Oehlmann

Mit 535 Bildern, Textkarten u. Figuren, 27 Buntbildern u. 3 farbigen Karten. 966 Seiten. 1914. Gebunden 8,75 M.

Die politische und physische Erdkunde sowie die Handelsgeographie sind erschöpfend behandelt. Das Wirtschaftsleben der Völker wird bis zum Beginn des Weltkrieges ausführlich dargestellt. Auf Jahre hinaus werden zuverlässige Anhalte über Statistik, Handel und Verkehr nicht vorliegen, und so wird sich nach Friedensschluß lediglich eine Berichtigung der politischen Geographie nötig erweisen. Dafür ist ein Ergänzungsheft vorgesehen, das die Besitzer der 26. Bearbeitung des verhältnismäßig sehr billigen Handbuchs — dem ein Gutschein beigefügt wird — kostenlos nachgeliefert erhalten.

Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau VI, Königsplatz 1

Königliche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung

Vom Antichrist

Ein Büchlein von Gott und Geld, vom deutschen Wesen und vom ewigen Juden.

Von F. Schrönghamer-Heimdal

Preis M. 2.—

Inhalt: Einführung — Götterdämmerung — Die Lehre der Geschichte — Christ und Antichrist — Der Antichrist in der Weissagung — Gott und Geld — Helden und Händler — Der Bund der Bosheit — Das Reich des Rechtes

„Nur in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit aller für alle liegt das Heil der Zukunft."

Unter diesem Gesichtspunkte erörtert der Verfasser in herrlicher Sprache brennende Gegenwartsfragen über alles Parteiwesen hinweg und zeigt Weg und Ziel zur Gestaltung der Zukunft. Für alle Schichten des deutschen Volkes gleich interessant, wird das Büchlein berechtigtes Aufsehen erregen.

Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38

Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Digitized by Google

INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

GRIECHENLAND
LANDSCHAFTEN UND BAUTEN

Schilderungen deutscher Reisender

Herausgegeben von ERNST REISINGER

92 Seiten Text in Klein-Folio mit 88 Vollbildern, davon
62 nach Aufnahmen der Kgl. Preußischen Meßbild-Anstalt

Einbandzeichnung von E. R. Weiß

IN PAPPBAND 5 MARK

Das Buch enthält eine Fülle mustergültiger Aufnahmen der bedeutendsten Bauten und Landschaften Griechenlands, meist nach den Arbeiten der Königlich Preußischen Meßbild-Anstalt, von der der Insel-Verlag das alleinige Recht erworben hat, Bilder aus Griechenland in Buchform zu veröffentlichen. Sie zeigen in einem auch für Studienzwecke ausreichenden großen Maßstabe nicht nur die wichtigsten antiken Bauten, sondern auch zahlreiche Denkmäler der byzantinischen und türkischen Periode. Der Text steht zu diesem Schatz an bildlichen Darstellungen in schönster Wechselwirkung. Er vereinigt die besten Berichte bedeutender Griechenlandreisender, von der Elegie des Bischofs Akominatos auf Athen aus dem 12. Jahrhundert bis zu Fr. Th. Vischers schönen Briefen, und endlich bis zu Gerhart Hauptmann und Hugo von Hofmannsthal. Das Buch wurde vor Ausbruch des Weltkriegs vorbereitet; nun nimmt es durch die Entwicklung der Ereignisse neben dem künstlerischen und geschichtlichen auch das politische Interesse in Anspruch.

Vom Weltuntergang

ist in unseren Zeiten gar viel die Rede und allerlei Vermutungen machen die Runde. Wen es interessiert, was wir über diese Frage wissen, der lese das soeben erschienene Büchlein:

Vom Ende der Zeiten

Das Wissen vom Weltuntergang nach Edda, Wissenschaft, und Offenbarung / Von F. Schrönghamer-Heimdal

:: Preis Mark 2.— / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen ::

Ein Fachmann urteilt darüber wie folgt:

„Das Buch war mir ein lieber, kostbarer Gruß. Wie tief ist der gewaltige Stoff innerlich erlebt und verarbeitet. Nur echt apostolischer Geist konnte dieses Buch schreiben, weil es Bekennertum ist. Wer in diesen Fragen mit unchristlicher Wissenschaft und Philosophie sich befaßt hat und den Weg wieder zurückgehen muß, der wird dankbaren Herzens nach diesem Buche greifen. Es ist nach trübem Trunk reines, klares Quellwasser."

Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg

Digitized by Google

Nachlass Professor Wilhelm Trübner

I. Teil: Künstlerischer Nachlass des Meisters. Werke aus dem Freundeskreise
Katalog 1806b mit 97 Tafeln M. 10.—
II. Teil: Alte Gemälde. Antike Möbel, Stoffe und Gobelins
Katalog 1806c mit 46 Tafeln M. 10.—
mit Vorwort von Dr. Eduard Plietzsch

Versteigerung: 4. und 5. Juni 1918

Galerie Gaston Ritter von Mallmann

I. Teil: Gemälde.
Katalog 1808 mit 12 Heliogravüren und 70 Lichtdrucktafeln M. 40.—
mit Vorwort von Dr. Eduard Plietzsch
II. Teil: Zeichnungen.
Katalog 1809 mit 40 Lichtdrucktafeln M. 10.—

Versteigerung: 12. und 13. Juni 1918

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus

Berlin W. 35, Potsdamerstr. 122 a/b

„Agfa"-Filme

**sind leistungsfähig
durchaus zuverlässig
ausgezeichnet haltbar**

Hochempfindlich: 26° W. = 13° Sch.
Hervorragend gute Gradation
Sehr klar und brillant arbeitend

Farbenempfindlich — Lichthoffrei
— Bezug durch Photohändler —

„Agfa"-Rollfilme

Nicht rollend

4:6,5, 6:6, 6:9, 6,5:11, 8:10,5, 8:14, 9:9, 10:12,5, 12,5:10 cm

„Agfa"-Filmpacke

Patentiert

4,5:6, 6:9, 8:10,5, 9:12, 10:15 cm

***Zur Entwicklung am besten* „Agfa"-Rodinal**

Näheres im

„Agfa"-Photohandbuch

181.-200. Tausend, 75 Pfg.

130 Textseiten — Bildeinlagen

Digitized by Google

Verlagsanstalt „Tyrolia", Innsbruck, Wien, München

Der italienische Irredentismus.

Seine Entwicklung und seine Entstehung vornehmlich in Tirol.

Von Prof. Hofrat M. Mayr. Brosch. *M* 5.10.

Eine sehr wichtige Schrift, die man direkt als das Standardwerk über die irredente Frage bezeichnen kann. Bonnerzeitung

Eisenwurzen.

Ein Marienzeller Roman von Hugo v. Schelver.

Mit Kunstbild brosch. *M* 4.—. Geb. *M* 5.30.

Schelver hat mit diesem Werk etwas Hervorragendes an Sprache und Gehalt geboten. Ein überwältigend plastisches Bild der Christenkämpfe gegen das Heidentum.

Im serbischen Feldzug 1914.

Von Professor J. Neumair.

Brosch. *M* 6.—

In Stil und Stimmung ein meisterhaftes Werk und zugleich ein Kriegsbuch von bleibendem Wert.

Rosenrote und dämmergraue Geschichten.

Ein Märchenbuch für Große. Von Gottfried Denemy. Brosch. *M* 3.20. Geb. *M* 4.—

Der eigenartige Reiz der deutschen Fabelsprache kommt in diesen ausgezeichnet geschilderten Geschichten herzerfrischend und wirkungsvoll zum Ausdruck.

Die Pforte zum Orient.

Von Friedrich Wallisch. Brosch. *M* 3.20.

Ein vorzüglicher Kenner des Balkans stellt uns in seinen fesselnden Schilderungen Serbien, die nach Südosten führende Straße, unserer Zukunftsinteressen in den Mittelpunkt.

Der russische Mensch.

Von Frau Dr. Maria Maresch.

Etwa *M* 2.40.

Werdegang der Anschauung des russischen Volkes, so wie wir es heute kennen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ein humoristischer Roman

Soeben erschien:

Ludwig Thoma

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte

30. Auflage

Geheftet 6 Mark, gebunden 8 Mark

Dies schöne und fröhliche Buch ist so recht geeignet, ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes zu werden.

Zu haben in den Buchhandlungen

Verlag Albert Langen

München

Der papierne Feind

Die Weltpresse als Schürer des Deutschenhasses

von Moritz Loeb

Preis Mk. 2.—

Inhalt:

Le Temps * New-York-Herald * Corriere della Sera * The World * Il Secolo * Journal des Débats * Die welsche Schweizerpresse * The Daily Telegraph * The Morningpost * Le Figaro * De Telegraaph * Le Petit Journal * Rjetsch * Die Christianiapresse * Le Journal * Daily Mail * Le Matin * Nowoje Wremja * The Times

Das Buch gewährt einen interessanten Einblick in die abscheuliche Korruption der maßgebenden feindlichen Presse, die mit außerordentlichem Geschick die Bundesgenossen zum Kriege gegen uns zu werben verstand, schon lange bevor wir an einen Konflikt gedacht haben.

Haas & Grabherr

Verlag, Augsburg

Digitized by Google

Wer im Kriege gelitten

hat, ob körperlich, geistig oder finanziell, braucht deswegen nicht verzagen. Der Krieg hat so gründliche Veränderungrn hervorgerufen, daß jeder, der den festen Willen hat, etwas zu leisten, sich auch eine entsprechende Stellung in der Welt sichern kann. Gar mancher, der durch körperliche Schäden genötigt war, seinen Beruf zu ändern, ist durch diese Notwendigkeit erst darauf aufmerksam geworden, daß er auf einem anderen Gebiete viel Besseres leisten, viel mehr verdienen und mehr innere Befriedigung fühlen kann. Die wenigsten Menschen gelangen ja auf Grund sorgfältiger Prüfung ihrer Fähigkeiten zu ihrem Beruf. Will man das, so muß man alle diese Fähigkeiten erst entwickein, um sehen zu können, welche am meisten leisten kann. Diese Entwicklung und Prüfung können Sie heute noch vornehmen und Ihr künftiges Leben darnach einrichten, denn heute stehen viele Bahnen offen, die vor dem Kriege mit sieben Riegeln verrammelt waren.
Bei sehr, sehr vielen ist der Geist durch die Länge des Krieges mit seinen Strapazen abgestumpft worden, und sie betrachten nicht nur die Kriegsjahre als verlorene Jahre ihres Lebens, sondern sehen mit Schaudern der Zukunft entgegen, weil sie sich dem Wettbewerb nicht mehr gewachsen fühlen. Diesen allen kann geholfen werden. Eine Klinge kann im Gebrauch stumpf und schartig werden, aber durch den Schleifstein kann sie nicht nur ihre frühere Schärfe, sondern noch eine viel bessere bekommen, wenn die frühere den Höchstgrad nicht erreicht hatte. Der Schleifstein allein tut es aber nicht, es bedarf der kundigen Hand eines erfahrenen Fachmannes, die nicht alle Klingen nach derselben Schablone schleift, sondern jede für sich nach ihrem Härtegrad, ihrer Bestimmung usw. behandelt. Alle diese Bedingungen für die bestmögliche Entwicklung Ihrer geistigen Fähigkeiten, Ihres Willens und Charakters finden sie in einem Unterrichtskurs (auch brieflich) in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre. Sie erhalten dabei nicht nur die gedruckten Lehrhefte, sondern auch einen lebendigen Unterricht, indem Ihnen die Erfahrung eines Vierteljahrhunderts an die Hand geht und Sie sicher von Stufe zu Stufe führt, wobei Ihr besonderer Fall jede Berücksichtigung finden kann, was bei einem toten Buche unmöglich ist. Verlangen Sie heute noch den Prospekt (mit zahlreichen Zeugnissen) von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, **München C 117.**

Lesen Sie ihn sorgfältig durch und Sie werden zur Überzeugung gelangen, daß Sie das gefunden haben, wonach Sie lange gesucht haben.

Digitized by Google

Das englische Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Deutschland ist das moralische Gewissen der Welt — mehr noch, es ist das „Gewissen schlechthin — ohne besonderes Epitheton — des Menschheitsgedankens der Gegenwart." Diese Worte entnehmen wir einer Rede, die Maurice Maeterlinck vor einer Reihe von Jahren in Berlin gehalten hat. Inzwischen hat er seine Ansicht wesentlich geändert und hält Deutschland für die verkörperte Gewissenlosigkeit, für die Verzerrung — ohne besonderes Epitheton — des Menschheitsgedankens der Gegenwart. Die Regierenden insbesondere hält er für jedes Gerechtigkeitssinnes bar, und daß er von den seelischen Qualitäten des deutschen Volksheeres nicht besonders hoch denkt, vermuten wir deshalb, weil er ihm die Aufspießung von Kindern und die Abhackung von Ohren, Nasen und anderen Körperteilen zutraut.

Bei Maeterlinck als Belgier erklärt sich ein hoher Grad von Verblendung ohne weiteres aus dem Schicksal seines Landes. Nach allem was die Belgier gelitten haben — sei es mit oder ohne Schuld — kann man Gerechtigkeit von ihnen gegen Deutsche vorerst nicht erwarten. Aber so wie Maeterlinck haben Millionen rund um die Erde, worunter viele die mit Deutschen nie etwas zu tun hatten, ihre Ansicht geändert. Und das ist das Verdienst Englands. Man kann die technische Leistung, die mit der Verketzerung der Deutschen als Neutralitätsbrecher und Unterdrücker kleiner Nationalitäten vollbracht wurde, nicht hoch genug anschlagen. In den Vereinigten Staaten mochte die Hochfinanz einesteils an der Unwissenheit des Volkes über europäische Verhältnisse, anderenteils an seiner Neigung, sich, wenn auch vorübergehend, für humanitäre Richtungen zu begeistern, einen günstigen Boden voraussetzen. Umso größer ist die Leistung und Kühnheit im englischen Mutterland. Ein Volk, nicht nur einzelne politische und finanzielle Führer, ein ganzes Volk unternimmt es, die Eigenschaften die sein eigenes Wesen ausmachen, einem von ihm sehr verschiedenen Gegner zuzuschreiben und der Erfolg ist vollständig. Dasjenige Volk, das unter allen geschichtlich bekannten Völkern die größte Anzahl von Neutralitätsbrüchen aufzuweisen, die größte Zahl von selbständigen Nationalitäten unterworfen hat, schreibt den Schutz der Neutralität und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auf seine Fahne, bleibt dabei unverbrüchlich ernst und überzeugt mit Hilfe eines großen, seit vielen Jahren angelegten Suggestionsapparats einen beträchtlichen Teil der Menschheit, daß es Krieg führe, um die Neutralität und kleine Völker zu schützen. In Dingen der Politik sind die Engländer rein praktisch; der liebe Gott dient ihnen da nur als Rückendeckung. Auch bei humanitären Bestrebungen, die in die Politik eingreifen, fragen sie sich, ob sie nützlich oder schädlich für ihr Land sind. Wir sind entfernt davon — die Berechtigung von Politik einmal zugegeben —, dieses zweckbewußte Handeln mit besonderer Entrüstung zu verzeichnen, da Politik überhaupt nichts ist als Handeln nach Zwecken; und daß diese Zwecke die egoistischen des eigenen Volkes sind, müßte man bei Staatsmännern eigentlich in allen Ländern als normal voraussetzen.

Umso größer ist Technik und Kühnheit des englischen Suggestionskrieges anzuschlagen, als es sich darum handelte, als Völkervergewaltiger, gegen die England die Welt schützen müsse, die guten Deutschen darzustellen. Man kann diesen mancherlei Übles nachsagen, aber vom Erobervolk haben sie verhältnismäßig wenig an sich. Nicht nur daß kein Mensch vor dem Krieg an

Digitized by Google

Unterwerfung fremder Völker dachte, auch nur einige tausend Leute — eigentlich nur ein paar Vereine — dachten vor dem Krieg an die außerhalb der Reichsgrenze wohnenden Deutschen. Nur einige tausend Menschen kümmerten sich um das in Südtirol von Jahr zu Jahr verloren gehende deutsche Sprach- und Volksgebiet, um die Unterdrückung des Deutschtums in den baltischen Provinzen, um die Zurückdrängung des Vlamentums in Belgien durch den französischen Einfluß. Die Deutschen sind das einzige Volk, das keine Irredenta kennt. Die Militärs, die sich bei uns wenig um Politik kümmern, hatten keinerlei Wünsche nach Unterwerfung fremder Völker, wenn sie auch berufsgemäß nicht davor zurückschrecken, im Stande der Notwehr fremdes Gebiet zu besetzen.

In welcher Weise diese Notwehr für die Mittelmächte gegeben ist, geht mit erschütternder Klarheit aus den Berichten der belgischen Gesandten hervor. (Wir verweisen auf die viel zu wenig verbreiteten Gesandtschaftsberichte der Jahre 1905 bis 1914, z. B. in dem Ergänzungsband zur Chronik des deutschen Krieges, Verlag C. H. Beck, München.) Die belgischen Gesandten in London, Petersburg und Paris waren sich schon im Jahre 1905 darüber einig, daß England nur das eine Ziel verfolge, Deutschland zu isolieren und dann als Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu beseitigen, und waren sich auch damals schon darüber klar, daß es dabei die Methode verfolge, sich so zu stellen, als ob es Angst vor Deutschlands Eroberungsplänen habe. Nebenbei bemerkt, erschien ihnen als geschicktester Vertreter dieser Politik derselbe Lord Landsdowne, der uns jetzt glauben machen möchte, er wünsche aus Sympathie für Deutschland und den Frieden den Krieg abzukürzen. Damals, im Herbste 1905, sagte er in öffentlicher Rede, England sei von Zeit zu Zeit durch den Umstand behindert worden, daß es sich an verschiedenen Teilen der Welt Rivalitäten gegenüber befunden habe, die für niemand anders von Vorteil sein könnten, als „für einen verschlagenen Monarchen, der es verstehe sie auszunützen". So schreibt der belgische Gesandte in Berlin am 23. Oktober 1905 an seine Regierung: „Ob wohl die Leute, die in England Furcht vor einem unausführbaren deutschen Angriff zur Schau tragen, ganz aufrichtig sind? Schützen sie derartige Besorgnisse nicht etwa nur vor, um einen Krieg anzufachen, in dem die deutsche Kriegsflotte vernichtet, die deutsche Handelsmarine und der deutsche überseeische Handel zerstört werden würden? England befindet sich in sicherer Lage, Deutschland hingegen ist leicht zu treffen. Wenn England eines Tages Deutschland angreift, nur um einen Rivalen loszuwerden, so würde es damit nur seinen alten Grundsätzen folgen. Es hat der Reihe nach vernichtet: die holländische Flotte im Einvernehmen mit Ludwig XIV., darauf die französische Flotte, die dänische Flotte, letztere mitten im Frieden und ohne Grund, nur weil sie eine ansehnliche Macht zur See darstellte. — Zwischen Deutschland und England gibt es keinen vernünftigen Kriegsgrund. Der englische Haß gegen Deutschland entspringt einzig und allein dem Neid, den die Entwicklung der deutschen Marine, des deutschen Handels und der deutschen Industrie hervorrufen." Baron Greindl hat Recht, auch was die englische Geschichte anlangt. Zu wenig beachtet ist aber, daß die englischen Eroberungen in der neuesten Zeit nicht etwa eingeschlafen sind, sondern ein Tempo angenommen haben wie nie zuvor. „Die Welt wird von Tag zu Tag mehr englisch", konnte einer ihrer Politiker mit Recht sagen. In den letzten Jahrzehnten hat England in solchem Tempo in allen Teilen der Erde Gebiete besetzt und Völker unterworfen, daß bei Kriegsausbruch seine

Digitized by Google

Kolonien hundertmal so groß wie das Mutterland und zehnmal so groß wie die aller andern Länder zusammen waren. Wir verweisen auf K. A. von Müllers „Eroberungskalender" in unserem Novemberheft 1914 und auf „Britischer Imperialismus" von Fritz Endres, zwei ganz kurze Arbeiten, die in Millionen von Exemplaren verbreitet werden sollten und von denen die zweite erstaunlicherweise überhaupt nicht durch den Buchhandel zu beziehen ist. Auch im Krieg blieb das Tempo ein beschleunigtes: die deutschen Kolonien, Calais, Ägypten, Inseln in Polynesien, Mesopotamien, Palästina, Griechenland — nicht nur die vollkommene Beherrschung der Meere, auch der Landweg nach Indien wurden näher gerückt als je zuvor. Für beides sind Saloniki und die Sudabai auf Kreta von großer Bedeutung und beide waren bisher griechisch.

Die Suggestionsleistung der Engländer in Griechenland war besonders bewunderungswürdig. Denn wenn wir hören, daß bei Kriegsausbruch dort das Vertrauen auf englische Gerechtigkeit und englische Beschützung kleiner Nationalitäten groß war, so müssen wir uns erinnern, daß gerade England die griechische Einheit in wesentlichen Stücken unmöglich gemacht hat. Es hatte die jonischen Inseln lange besetzt und sie mit Gewalt verhindert, sich am Unabhängigkeitskampf des Mutterlandes zu beteiligen, es besitzt heute noch das ganz von Griechen bewohnte Cypern. Auch hat es vor 70 Jahren unter König Otto von Griechenland das Land ebenso behandelt wie jetzt unter König Konstantin, ein Ultimatum gestellt, als dieses von der Regierung in Übereinstimmung mit der Volksvertretung abgelehnt wurde, ohne Kriegserklärung die Schiffe weggenommen, die Häfen blockiert usw. Trotzdem waren die Griechen bei Ausbruch des Weltkrieges überzeugt, daß die Engländer gediegene Beschützer für kleinere Staaten seien. Und um gleich die größte Leistung des englischen Suggestionskrieges in Griechenland zu nennen: selbst jetzt, wo sie alle wichtigen Stützpunkte Alt- und Neugriechenlands und die Inseln, darunter das im Vertrag von 1864 für alle Zeiten als neutral erklärte Korfu, besetzt halten, verstehen sie es, das Odium auf die Franzosen abzuwälzen. Wenn ein französischer Admiral droht, Athen zu beschießen, spricht der englische Gesandte sein Bedauern aus; wenn die Franzosen die Deutschen mit Schimpf und Schande austreiben wollen, sorgt der englische Gesandte — zwar nicht dafür, daß sie dableiben dürfen — aber dafür, daß sie in ehrenvoller Weise entlassen werden; wenn die paar übergelaufenen griechischen Offiziere zur Entente-Armee kommen und von dem französischen Oberbefehlshaber mit pompösen Reden und unter reichlicher Verwendung von Mythologie und alter Geschichte begrüßt werden, läßt ihnen der englische Oberbefehlshaber sagen, er habe für wortbrüchige Offiziere keine Verwendung. Man kann ein Volk nicht in eleganterer Weise strangulieren, mit dem Ausdruck des Bedauerns und prinzipieller Anerkennung des Rechtes der kleinen Nationen. Nebenbei hat man erreicht, daß die Franzosen, früher das beliebteste, jetzt das verhaßteste Volk in Griechenland geworden sind. Übrigens waren die amerikanischen Vertreter in Griechenland vom Kriegsausbruch an im englischen Sinne tätig und hat der amerikanische Vertreter in Konstantinopel von Anfang an alles aufgeboten, um die zahlreichen dortigen Griechen auf die Entente-Seite zu ziehen. Auch hatte die Entente gut vorgearbeitet. Während, wie Karo in unserm Aprilheft 1917 berichtet, an der einzigen deutschen Schule, die es in Griechenland gab, die griechischen Kinder doppelt so viel Schulgeld zahlen mußten wie die deutschen, unterhielt Frankreich nicht nur zahlreiche Schulen, sondern es zahlte sogar an Franzosen, die in Griechen-

Digitized by Google

land französische Privatstunden gaben, Prämien, so daß sie für billigstes Geld die Kenntnis des Französischen und zugleich Sympathien für Frankreich verbreiten konnten.

Die Griechen, als sie merkten, daß sie so wie die Kolonialtruppen als Kanonenfutter verwendet werden sollten, waren mit dieser Auslegung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker nicht einverstanden. Vielleicht befinden sich alle europäischen Völker im Zustande der Überhebung gegenüber den sogenannten Kolonialvölkern, aber an sich ist es begreiflich, daß die Griechen in diesem Falle nicht wünschten wie Senegalneger behandelt zu werden. Der bekannte englische Publizist G. F. Abbott hat mit seltener Klarheit die Vorgänge bis Ende 1916 in seinem Buch Turkey, Greece and the Great Powers (London, Robert Scott) dargestellt: „Die Entente stützte ihr Verfügungsrecht über die griechischen Häfen und Inseln auf den Vorwand militärischer Notwendigkeit, die einzige die von den Nationen in der Praxis anerkannt wird, was immer sie in der Theorie bekennen mögen" und fährt fort: „Die Landung in Saloniki geschah unter dem Verwand eines griechisch-serbischen Vertrags, der den Serben gewisse Rechte des Truppentransports durch griechisches Gebiet und die Benützung eines griechischen Hafens zusicherte .... aber als die Entente nach Mazedonien zurückweichen mußte und entschlossen war dort zu bleiben, verlangte sie eine derartige Ausdehnung jener anfänglichen Forderungen, daß Griechenland nicht einwilligen konnte, ohne auf seine Souveränität zu verzichten und sich in eine feindliche Stellung gegen die Mittelmächte zu begeben." (Die auf Griechenland bezüglichen Abschnitte des Abbottschen Buches sind zum Preis von 1 Fr. französisch in der Druckerei des Berner Tageblatt erschienen.)

Das englische Selbstbestimmungsrecht der Völker, d. h. das Recht der Engländer selbst über die Völker zu bestimmen, das wie in Indien und Irland sich auch in Griechenland des Mittels der Aushungerung bedient, dehnt sich neuerdings auch auf die, in die sonst so gastliche Schweiz geflüchteten Griechen aus. Die dortige ententegriechische Gesandtschaft ließ die Griechen kürzlich wissen, daß nur diejenigen noch Geldsendungen erhalten würden, die eine Erklärung gegen König Konstantin von Griechenland unterschreiben. Ja — wir wollen es nicht glauben — Schweizer Bankhäuser sollen Geldsendungen an Griechen nicht den Adressaten, sondern der ententegriechischen Gesandtschaft ausgeliefert haben. So wird uns berichtet, aber wir wollen es nicht glauben.

In den Kriegen vor 100 Jahren stellte sich England allen Freiheitsbewegungen entgegen, in Amerika, in Holland, in Frankreich; es hatte von deutschen Fürsten deutsche Soldaten gekauft, um sie gegen die amerikanische Freiheitsbewegung zu verwenden; damals lag sein Vorteil in der Erhaltung der bestehenden Regierungen. In diesem Krieg liegt sein Vorteil im Umsturz und in der Beseitigung der Dynastien. Es bezeichnet dies als eine Freiheitsbewegung. Wir haben nicht die Absicht, in diesem Heft Sympathien für Griechenland auszudrücken, wie es im Balkanheft durch die Aufsätze von Crusius, Heisenberg, Reisinger geschehen ist, sondern nur die, Berichte über die Vorgänge in Griechenland zu sammeln. Auf unserem Wunsch werden die griechischen Mitarbeiter, entgegen der sonstigen Gepflogenheit der Monatshefte, ihren Namen nicht nennen. Das englische Selbstbestimmungsrecht der Völker bringt es mit sich, daß im andern Falle nicht nur den Mitarbeitern die Subsistenzmittel, sondern auch ihren in Griechenland befindlichen Angehörigen die Köpfe abgeschnitten würden.

Paul Nikolaus Cossmann.

Digitized by Google

König Konstantin von Griechenland und sein Volk.

Unsere Zeit hat sich vielfach von jener altmodischen Geschichtsbetrachtung abgewandt, die dem Walten einzelner großer Persönlichkeiten bestimmenden Einfluß auf die Weltereignisse zuschrieb. Statt dessen haben wir uns gewöhnt, die Entfaltung der Völker und ihre Konflikte vornehmlich auf allgemeine geographische, politische, wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen. Und doch haben gerade die letzten Jahre klar gezeigt, wie tiefgehend und oft entscheidend einzelne Männer, und nicht einmal immer bedeutende, zum Guten wie zum Bösen auf den Verlauf des ungeheuren Weltbrandes eingewirkt haben. Das läßt sich besonders deutlich, mit der plastischen Gewalt eines antiken Dramas, an dem Schicksal erkennen, das im Rahmen des Weltkrieges Griechenland und seinem König beschieden war. Ich möchte versuchen, es in kurzen Zügen zu schildern, so wie ich es selbst erlebt habe.

Wir müssen uns zunächst die Gestalt und die Entwicklung des Königs vergegenwärtigen. Der erste Sohn junger, schöner Eltern wächst er heran in blühender Gesundheit und Jugendkraft: eine blonde Hünengestalt mit hellen nordischen Augen, in denen man die lautere Klarheit seines Wesens liest, mit dem liebenswürdig frohen Knabenlachen und der jugendfrischen Lebensfreude, die er durch alle Prüfungen des Lebens unverändert sich bewahren sollte, die ihm heute wie früher die Herzen gewinnen. Obwohl griechische Lehrer vielfach herangezogen wurden, hat ein deutscher Gelehrter, der nachmalige Generalkonsul Lüders, die Erziehung des Kronprinzen vom neunten Jahre ab geleitet und später den Jüngling auf die Universität, nach Heidelberg und Leipzig, begleitet. Mit der Bescheidenheit und Loyalität, die ihm eigen sind, hat König Konstantin einmal erklärt, — es war im Sommer 1915, in einer Zeit schwerwiegender, verantwortungsvoller Entscheidungen — Lüders verdanke er die Schulung im Erfassen und Durchdenken von Problemen.

In Deutschland ist er seiner zukünftigen Lebensgefährtin, der Schwester unseres Kaisers, näher getreten. Und auch seine militärische Ausbildung hat er dort vollendet, beim 2. Garde-Regiment zu Fuß und in Hannover, und nach seiner Heimkehr nach Athen hat er sich sofort bemüht, das griechische Heer im deutschen Sinne zu reorganisieren. Aber die unseligen politischen Verhältnisse ließen ihm dazu keinen Spielraum, wie sie auch in verhängnisvoller Weise seine Hände banden, als ihm im griechisch-türkischen Kriege von 1897 die Verantwortung des Oberbefehls ohne seine Machtbefugnisse aufgezwungen wurde. Er war damals 29 Jahre alt, nicht mehr jung genug, um durch Mangel an Erfahrung Nachsicht für eine Niederlage zu gewinnen, die man dem Schuldlosen zur Last legte. Es war die erste schwere Prüfung seines Lebens: er ertrug sie ohne Klagen, ohne Bitterkeit, und widmete sich von neuem der undankbaren Aufgabe, der geschlagenen Armee eines von Natur undisziplinierten und unmilitärischen Volkes Ordnung, Manneszucht, inneren Halt und äußere Haltung beizubringen. Man hat von dieser stillen, langjährigen Arbeit um so weniger erfahren, als politische Einflüsse und persönliche Intrigen sie immer wieder hemmten und die starke Partei in Frankreich ausgebildeter Offiziere der deutschen Schule widerstrebte, welcher der Kronprinz und seine Vertrauten folgten. Ja, selbst nachsichtige Kenner Griechenlands mochten wohl an dieser Armee verzweifeln, als im Sommer 1909 eine Offiziersliga die Regierung stürzte und dem König Georg als härteste einer Reihe demütigender Bedingungen die Entfernung seiner Söhne aus dem Heere aufzwang. Damals

Digitized by Google

waren wir Ausländer alle überzeugt, daß diese Revolution die hoffnungslose Zersetzung des griechischen Staates beweise. Aber der Kronprinz, der die Heimat verlassen mußte, bewahrte den Glauben an die Armee, die ihn verstieß, das Vertrauen in das schließliche Gelingen seiner Lebensarbeit. Er schied ohne Bitterkeit, trotz dem Verrat einiger Offiziere, die er für vertraute Freunde gehalten hatte. Er hat damals schon die Großmut und die hoffnungsvolle Zuversicht gezeigt, die ihm in noch viel schlimmeren Zeiten nie mangeln sollten.

Die Offiziersliga hatte bald erkannt, daß sie weder selbst die Regierung behalten, noch auch mit den athenischen Politikern allein eine neue Richtung begründen könnte. Sie rief daher Venizelos aus Kreta herbei, und der König mußte ihm die Regierung übertragen, obwohl er einige Jahre zuvor als führender kretischer Politiker und Minister auf das schärfste gegen den Prinzen Georg von Griechenland, den damaligen Hohen Kommissar der Schutzmächte auf Kreta, aufgetreten war und den Prinzen schließlich von der Insel vertrieben hatte. Aber gerade diese revolutionäre Vergangenheit ließ ihn den neuen Machthabern in Athen als den kommenden Mann erscheinen, und ohne jeden Zweifel ist er ja auch in dieser Zeit der bedeutendste Politiker seiner Nation gewesen. Wer sein späteres Wirken und seine ganze politische Tendenz richtig verstehen will, muß sich seiner Anfänge erinnern. Als bescheidener Advokat hat er seine Jugend in Kanea verlebt, wo damals unter türkischer Herrschaft jede freie politische Tätigkeit unmöglich war und das patriotische Streben der heißblütigen Bevölkerung sich nur in den häufig wiederkehrenden Aufständen äußern konnte. Aber schon damals gab es auf Kreta wie in allen griechischen Gemeinwesen verschiedene politische Strömungen oder vielmehr Gruppen, die sich leidenschaftlich bekämpften. Venizelos hat sich sehr bald durch seine große Redegewandtheit und seine ungewöhnliche Fähigkeit, die Menschen, vor allem ihre Schwächen, zu verstehen und richtig zu behandeln, zum Führer einer dieser Gruppen aufgeschwungen. Dabei stützte er sich von jeher auf den englischen Einfluß, der schon seit vielen Jahrzehnten in ebenso geschickter wie unauffälliger Weise in Kreta am Werke war. Unkundige haben sich oft darüber gewundert, daß England so besonders tüchtige, zum Teil hervorragende Konsuln nach dem unbedeutenden Städtchen Kanea sandte. Aber unmittelbar neben Kanea liegt eben die Suda-Bai, der schönste Hafen des ganzen östlichen Mittelmeers, der für England ebenso wichtig wie Malta, weit wichtiger als Cypern werden und im Verein mit diesen ihm die unmittelbare Herrschaft über die Levante sichern konnte. Wenn Kreta im Jahre 1830 dem jungen Griechenland nicht einverleibt und dadurch zum Schauplatz und zur Ursache unaufhörlicher Unruhen wurde, die das politische Leben und die wirtschaftliche Entfaltung von Hellas während des ganzen 19. Jahrhunderts verhängnisvoll beeinflußt haben; wenn immer wieder eine befriedigende Lösung der kretischen Frage vereitelt wurde, so darf man als eigentlich treibende Kraft darin das Bestreben Englands erkennen, sich einen ausgezeichneten Hafen nicht entgehen zu lassen. Darum hat England von allen Großmächten Kreta stets das lebhafteste und, wie es seine Art ist, scheinbar das uneigennützigste Interesse entgegengebracht, und es war nur natürlich, daß für die Inselbewohner dieses mächtigste seebeherrschende Reich der Welt als der gegebene Beschützer erscheinen mußte. So wird es auch schon dem jungen Venizelos als unwiderstehliche, unbesiegbare und zugleich stets hilfsbereite Schutzmacht gegolten haben und es ist wahrlich nicht wunderbar, daß er seine Politik von Anfang an englisch orientierte. Anderseits hat England es stets verstanden, selbst in

Digitized by Google

entlegenen Winkeln der Erde aufstrebende Talente, die ihm dienen konnten, zu entdecken und zu fördern. Das hat auch Venizelos erfahren, sei es, daß die britischen Konsuln ihn unterstützten, sei es, daß bei einem der zahlreichen bewaffneten Aufstände einer der fähigsten politischen Journalisten, über die England verfügte, Dillon, ihn, als griechischer Priester verkleidet, in die Berge begleitete und dort sein Freischärlerleben teilte. Und als dann Venizelos nach Athen kam und die Gesandten der Großmächte dem neuen Ministerpräsidenten, dessen Feindseligkeit gegen die Dynastie allbekannt war, mißtrauisch entgegenkamen, da ist es der englische Gesandte gewesen, der zuerst seine alten Beziehungen zu dem Kreter wieder aufnahm. So blieb dieser nur um so fester mit seinen alten Beschützern verknüpft.

In der ersten Zeit seiner Regierung hat Venizelos freilich mit auswärtiger Politik wenig zu tun gehabt. Es galt zuerst seine Macht im Innern zu befestigen, und er hat dabei Bedeutendes geleistet. Jahrzehntelang hatten in der Herrschaft mehrere große Parteien abgewechselt, die sich viel weniger durch ihr politisches Programm als durch die Persönlichkeit ihrer Führer unterschieden, die im ganzen das Gleiche erstrebten, es aber wenn nicht durch verschiedene Mittel so doch durch verschiedene Menschen zu erreichen strebten. Das Ergebnis war eine wachsende Zersetzung und Verwilderung des politischen Lebens, die dadurch nicht besser wurde, daß so gut wie ausnahmslos die führenden Politiker persönlich unantastbar waren. Was half es, daß kein Minister sich im Amte bereicherte, daß die meisten Ministerpräsidenten ihre Laufbahn als reiche Männer begannen und als arme beschlossen, wenn sie gezwungen waren, bei jedem Antritt der Regierung alle staatlichen Stellungen unter ihre Gefolgschaft zu verteilen, da diese ihnen sonst untreu geworden wäre. Bei diesem Schaukelsystem in der Besetzung der wichtigsten öffentlichen Ämter konnte das Land niemals gedeihen, und der Erfolg, den die Revolution der Offiziersliga erzielte, beruhte gerade darauf, daß das ganze Volk die parteipolitischen Verhältnisse und ihre Folgen als unerträglich und verderblich empfand und jede Neugestaltung des Staates zu begrüßen bereit war, wenn sie nur mit dem alten Zustande aufräumte. Deshalb ist Venizelos als Retter aus der Not von den weitesten Kreisen begrüßt worden, und während eine kleine einsichtige Minderheit die schlimmeren Gefahren ahnte, die dem Lande von ihm drohen könnten, schloß sich die gewaltige Mehrzahl des Volkes ihm an. Er konnte nach der Macht der Ereignisse nur Ein Ziel aufstellen: Reorganisation und Gesundung der innerpolitischen Verhältnisse; und er hatte dazu jede Möglichkeit in der Hand, weil er der erste griechische Minister war, der Parteiforderungen keine Zugeständnisse zu machen brauchte; seine Gefolgschaft war viel zu groß, als daß jeder an die Staatskrippe hätte gelangen können. So konnte er für die wichtigen Ämter des Staates die tüchtigsten Leute auswählen und durch das dringend nötige, übrigens schon lange vor ihm eingebrachte Gesetz von der Unabsetzbarkeit der meisten Beamten, die Kontinuität seines Systems sichern. Er hat dies alles mit der Einsicht und der Gewandtheit vollbracht, die seiner vielseitigen und leicht beweglichen Begabung entsprachen. Aber daß seine unleugbar großen Verdienste nicht, wie beim König, aus der Quelle selbstlos reiner Hingabe an das Wohl der Nation flossen, das wird uns am besten sein vollkommen verändertes Verhalten während der letzten Jahre zeigen: seitdem ihm seine Allmacht entglitten ist, läßt er sich nur mehr von parteipolitischen Rücksichten lenken. Er hat sich beeilt, die Unabsetzbarkeit der Beamten, sein eigenes Werk, wieder aufzuheben, sobald es galt, seine Gegner aus dem Amte zu entfernen. Der fundamentale Unterschied zwischen

Digitized by Google

König Konstantin und ihm scheint mir zu sein, daß jener stets bereit war, sich für die Sache zu opfern, Venizelos immer wieder die Sache seinem Ehrgeiz untergeordnet hat.

Doch wir sind den Ereignissen vorausgeeilt. Im Jahre 1910 durfte man Venizelos begrüßen als den Retter Griechenlands aus einer ganz unhaltbaren Situation. Daß der neue Ministerpräsident die Reorganisation des Heeres einer französischen, die der Flotte einer englischen Mission übertrug, verstand sich nach seiner ganzen Tradition von selbst: aber er war scharfsinnig genug, den Kronprinzen zurückzurufen und wieder an die Spitze des Heeres zu stellen. So kam es, daß Konstantin im Herbste 1912 zum zweiten Male als Oberbefehlshaber gegen die Türken zog.

Der Vierundvierzigjährige ließ sich die Beschränkungen nicht mehr gefallen, die dem Dreißigjährigen verhängnisvoll gewesen waren. Er forderte völlig freie Hand, legte den Kriegsplan der französischen Mission zur Seite und holte seinen eigenen hervor; längst hatte er ihn mit den deutsch geschulten Offizieren ausgearbeitet, die nun seinen Generalstab leiteten, vor allem Dusmanis und Metaxas. Es wehte ein anderer Wind als 1897. Der Kronprinz war entschlossen, siegreich heimzukehren oder auf dem Schlachtfelde zu bleiben, und er soll den Offizieren vor dem ersten Treffen erklärt haben, daß er jeden Feigling eigenhändig niederschießen werde.

Der rasche Siegeszug nach Makedonien, der mit der Einnahme von Saloniki endete, hat gewiß sehr viele, auch in Griechenland selbst, überrascht. Er ist in hohem Maße das persönliche Werk des Kronprinzen gewesen, der das Land wie sehr wenige in seinen Einzelheiten kannte; und noch viel mehr gilt dies von dem langwierigen und schwereren Feldzug in Epirus, der zur Eroberung von Janina und seiner „uneinnehmbaren" Festung Bizani führte. Bei der kleinen Zahl der griechischen Truppen waren dem Oberbefehlshaber unmittelbar menschliche Beziehungen zu den Offizieren und Mannschaften sehr viel leichter möglich, als etwa heute bei uns dem Führer einer Heeresgruppe. Und der Kronprinz verstand es meisterhaft, die Liebe und das Vertrauen seiner Leute zu gewinnen, durch die schlichte Freundlichkeit und soldatische Geradheit seines Wesens, durch die Einfachheit seiner Lebensführung und seine persönlich eingreifende Fürsorge für das Wohl der Truppe. Eine kleine Bauernhütte bildete oft sein Hauptquartier, und die fremden Militärattachés, die bei ihm zu Gaste waren, mußten wohl einmal mit Brot und Käse vorlieb nehmen. Stets aber sorgte er dafür, daß die Mannschaften so gut wie möglich ernährt wurden, und als er von Makedonien nach Epirus kam, wo die Belagerer von Janina ohne ausreichende Kost oder Kleidung in dem ungewöhnlich strengen Winter erfroren, da ließ er sie erst ordentlich verpflegen, ehe er sie zum Angriff führte. So war denn jeder einzelne Soldat überzeugt, daß der Kronprinz ihm ein persönliches Interesse entgegenbringe, und lohnte es ihm durch ebenso persönliche warme Hingabe. Damals knüpften sich die festen Bande zwischen ihm und seinem Heere.

Mitten in die Siegesfreude von Janina (März 1911) fiel die Trauerkunde von der Ermordung des Königs Georg. Tragisch wirkungsvoll war es, wie der junge König, von Epirus nach Saloniki eilend, die Leiche seines Vaters zu Schiff nach Athen zurückführte und den Thron bestieg, nachdem er eben erst seine Feldherrnaufgabe gelöst hatte. Doppelt bedeutsam aber erscheint uns heute, im Lichte der jüngsten Ereignisse, das politische Testament des ermordeten Königs, das in er-

Digitized by Google

greifenden Worten seinen Sohn ermahnt, all seine Kraft nur dem Wohle des Volkes zu weihen, um dessentwillen jedes Opfer willig auf sich zu nehmen. König Georg konnte nicht ahnen, in welchem Maße sein Sohn diese edlen Lehren befolgen würde.

Zunächst freilich schien ihm das Glück nur hold zu sein. Auf den türkischen Krieg folgte im Sommer 1913 der bulgarische, und aus diesem kurzen, aber schweren und blutigen Feldzuge kehrte König Konstantin als nationaler Heros heim. Er war der Kriegsheld, nach dem sich auch ein unkriegerisches Volk sehnt, und der erste wirklich nationale König dieses zugleich so fremdenfreundlichen und so abgeschlossenen Volkes, dem die Könige Otto und Georg trotz all ihrer Liebe zu Griechenland doch stets als Ausländer gegolten hatten. Seine ruhige Festigkeit imponierte den leicht beweglichen Hellenen, sein volkstümlich schlichtes Wesen fesselte ihren selbständigen Sinn. Vor allem aber bezwang sie sein persönlicher Zauber. „Bei Kilkisch", erzählte mir ein Bootsmann von Salamis, „waren die Feinde viel zahlreicher als wir, sie standen auch besser; wir wären sicher weggelaufen, aber der Gevatter selbst befahl uns anzugreifen, da mußten wir es tun." Der Gevatter — so nennt der Soldat mit stolzer Liebe seinen König, der das Heer und die Flotte zu Paten seines im Kriegsjahr geborenen jüngsten Töchterchens eingesetzt hatte. Man muß die Bedeutung der Gevatterschaft in der griechischen Familie kennen, um die stürmische Begeisterung des ganzen Volkes über diesen charakteristischen Beweis königlicher Liebe und Dankbarkeit voll zu verstehen.

Weniger als ein Jahr währte die Ruhe, deren Land und Volk nach all diesen Stürmen so dringend bedurften; dann brach der Weltkrieg aus und von seinem ersten Tage an stand Griechenland am Rande des Abgrunds. Der König war fest entschlossen, neutral zu bleiben, Venizelos ebenso entschieden am Werke, Griechenland auf der Seite der Entente, der er sein Vaterland heimlich schon Anfang August 1914 verschrieben hatte, in den Krieg zu treiben; die Stimmung des Volkes, dessen Sympathien zunächst fast durchweg Frankreich gehörten, war unruhig und unklar, besonders weil man den Gegensatz zwischen den beiden Nationalheroen fühlte, ohne ihn klar zu kennen. Man hatte sich gewöhnt, beide als eine untrennbare Einheit anzusehen, den König mit seinem geraden, tapferen Sinn als Kriegshelden, Venizelos, den Vielgewandten, Listenreichen, als politischen Lenker: Achilleus mit Odysseus gepaart. Und nun war in den Bund ein Mißton gekommen, der zuerst dunkel geahnt, im März 1915 offenbar wurde, als König Konstantin sich weigerte, an dem Unternehmen der Entente gegen die Dardanellen teilzunehmen und deshalb Venizelos entließ.

Um diese Tat des Königs richtig würdigen zu können, muß man bedenken, daß der Sieg der Entente der gesamten öffentlichen Meinung als gesichert und leicht galt, daß Venizelos erklärte, nur eine einzige griechische Division brauche an der Expedition teilzunehmen, deren Preis für Griechenland der reichste Teil von Kleinasien, das Vilajet Smyrna, und ein Kondominium in Konstantinopel bilden sollten. Fast ohne Opfer schien der alte Traum des Hellenismus Wahrheit werden zu sollen. Was Wunder, wenn solche Verheißungen das Volk berauschten und kein einziges Mitglied des Kronrates von einer Teilnahme am Kriege abzuraten wagte. Dennoch wagte es der König, sie abzulehnen, nicht etwa aus deutschfreundlicher Gesinnung — man tut ihm bitter unrecht, wenn man meint, er habe sich von seiner persönlichen Sympathie für Deutschland, von dem Einfluß seiner Gemahlin oder von irgendeinem anderen Beweggrund leiten lassen, als von dem

Digitized by Google

selbstlosesten Pflichtgefühl gegen sein Volk —, sondern weil er überzeugt war, daß das Dardanellen-Unternehmen scheitern würde und die Teilnahme am Kriege Griechenland nur zum Verderben gereichen könnte.

Der Lauf der Ereignisse sollte ihm später vollauf recht geben; aber zunächst riefen sein Entschluß und Venizelos' Entlassung eine ungeheure Verblüffung hervor. Es ist bezeichnend, daß die große Masse des Volkes sich dagegen wehrte, zwischen König und Minister zu wählen. Man wollte beide behalten. Wohl mochten Ränke feindseliger Politiker sie vorübergehend entzweit haben, aber bald würden sie wieder den Weg zueinander finden. Diese weitverbreitete Ueberzeugung hat den ganzen Sommer 1915 hindurch die öffentliche Meinung verderblich irregeleitet. Dazu kam die mit dramatischer Plötzlichkeit fast unmittelbar nach jenem Entschlusse einsetzende schwere Erkrankung des Königs, die ihm wochenlang jede politische Arbeit verwehrte.

Aber diese Krankheit — die wirklich nur eine schlimme Rippenfellentzündung, nicht etwa die Folge eines Attentates war — hat anderseits des Königs Macht und Einfluß noch bedeutend verstärkt. Wer die frühere Gleichgültigkeit des griechischen Volkes gegen die Dynastie kannte, der sah staunend und ergriffen die schweigsame, bange Menge, die Tag und Nacht vor dem Schlosse in jenen langen Wochen der Gefahr Wache hielt, die ärztlichen Berichte erwartete, jeden, der aus dem Schlosse kam, umringte und mit angstvollen Fragen bestürmte. Ich habe niemals eine innigere und zugleich würdigere Teilnahme mit angesehen. Aus allen Landesteilen kamen Heiligenbilder, die dem König Genesung bringen sollten: reiche Klöster schickten ihre ehrwürdigsten Ikone, arme Weiblein irgendein Bildchen, das ihnen das kostbarste Heiligtum war. Das Krankenzimmer glich bald einer Kapelle; und als endlich die wundertätige Panagia von Tinos, das weitberühmte, heilkräftige Muttergottesbild, von ihrer Insel nach Athen gebracht wurde, da strömten Zehntausende in den Piräus hinunter, um sie einzuholen. Wer diese spontane Prozession gesehen hat, wird sie nie vergessen: Auf der langen, staubigen Straße, unter der glühenden Sommersonne, der endlose Zug schlichter Menschen in ihren Alltagskleidern, die unter inbrünstigen Tränen für ihren König ein Wunder vom Himmel erflehten. Und wirklich trat eine Besserung im Befinden des Kranken ein, gerade als ihm das heilige Bild gebracht wurde.

Der König genas. Das Wunder der Muttergottes von Tinos verminderte nicht die Dankbarkeit aller Kreise für die deutsch-österreichischen Ärzte, Geheimrat Krauß und Hofrat v. Eiselsberg, die zur Operation herbeigeeilt waren. Die Liebe zum König aber war noch sehr stark gewachsen und vertieft. Das griechische Volk hat ein besonders warmes Mitgefühl mit Kranken und Leidenden jeder Art, und einer der scharfsinnigsten Athener hat mir unter den Gründen der griechischen Königstreue geradezu jene Krankheit angeführt. Aber wenn auch das Leben des Monarchen durch ein gnädiges Geschick erhalten blieb, hat sein langes Siechtum doch weit folgenschwerer gewirkt, als man zu ahnen pflegt. Während er nur kurze Viertelstunden lang seine Ratgeber sprechen durfte, mußten die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden. Die Regierung war durch die ständige Unsicherheit in allem gehemmt. Schon damals zeigte sich klar, daß nur zwei Männer das Schicksal Griechenlands bestimmten, der König und Venizelos. Dieser aber war unermüdlich am Werke; seinen Gegensatz zum König geschickt verschleiernd, errang er bei den Neuwahlen im Juli 1915 einen Sieg, der Griechenland verhängnisvoll werden sollte.

Digitized by Google

Es hätte nicht so auszugehen gebraucht. Kein Paragraph der griechischen Verfassung, deren Revision Venizelos im Jahre 1911 selbst geleitet hatte, schreibt dem König vor, den Vertreter der Kammermehrheit mit der Bildung des Ministeriums zu betrauen; diese parlamentarische Uebung war lediglich durch lange Gewohnheit eingebürgert, man hätte unbedenklich von ihr abweichen können. Eine übergroße Gewissenhaftigkeit allein veranlaßte den König, dem seine Feinde später so oft Verfassungsbrüche vorgeworfen haben, Venizelos wieder die Regierung zu übertragen. Die Folgen sollten nicht lange auf sich warten lassen. Wie er im August 1914 Griechenland der Entente verschrieben hatte, so rief im September 1915, als der deutsch-bulgarische Angriff gegen Serbien drohte, Venizelos wiederum in aller Heimlichkeit, ohne Wissen des Königs, die Entente zu Hilfe herbei, und während er den König zur Mobilmachung des griechischen Heeres bewog, landeten die ersten englisch-französischen Truppen in Saloniki. Die griechische Verfassung bedroht den als Hochverräter mit dem Tode, der ohne ein besonderes Gesetz fremde Truppen ins Land ruft. Aber die großmütige Milde des Königs hielt ihn von scharfen Maßregeln ab, Venizelos wurde bloß entlassen, nachdem er in einer stürmischen Kammersitzung offen zum Kriege gegen die Mittelmächte gehetzt hatte. Nun war der Bruch zwischen dem Monarchen und seinem treulosen Minister für alle Welt unverkennbar. Er wurde noch stärker betont durch die hinterlistige Wühlarbeit gegen den König, die alsbald einsetzte. Man beschuldigte ihn, dessen hervorragendste Eigenschaft die höchste Loyalität ist, dem serbischen Bundesgenossen die Treue gebrochen zu haben, während doch Venizelos am allerbesten wissen mußte, daß jenes Bündnis ausdrücklich nur für Balkankriege galt, an denen keine Großmächte teilnähmen, und daß zudem Serbien selbst es schon gebrochen hatte, als es sich im Frühsommer 1914 weigerte, an einem eventuellen Kriege Griechenlands gegen die Türkei teilzunehmen. Aber trotz der geschicktesten Propaganda ließ sich die große Mehrheit des griechischen Volkes nicht täuschen. Es begann an Venizelos irre zu werden, zugleich aber zu verstehen, daß der König nicht nur ein Kriegsheld, sondern auch ein weitblickender, besonnener, selbstlos nur auf seines Volkes Wohl bedachter Staatsmann sei, den weder glänzende Vorspiegelungen blendeten, noch die Bürde schwerer Verantwortung und undankbarer Aufgaben erschreckte. Nun, da es zwischen seinen beiden Lieblingen wählen mußte, schloß das Volk in seiner großen Mehrzahl sich dem König an, der es vor den Schrecken und Abenteuern eines neuen Krieges bewahren wollte. Venizelos fühlte seine Popularität wanken und verbot seinen Anhängern die Teilnahme an den neuen Wahlen, deren Ergebnis ihm ungünstig zu werden drohte. Es war ihm dann ein leichtes, die neue Kammer für verfassungswidrig zu erklären, weil die einberufenen Truppen nicht hätten wählen können.

Der Herbst verging, ganz Serbien und Albanien wurden erobert, die Ententetruppen nach Makedonien zurückgeschlagen. Aus Rücksicht für Griechenland blieben die siegreichen Divisionen der Mittelmächte an der hellenischen Grenze stehen; sonst wäre zu Ende des Jahres 1915 Sarrail mit seiner Armee ins Meer geworfen worden. Statt dessen setzte sich die Entente immer breiter in Makedonien fest und ließ ihren Zorn über die demütigenden Mißerfolge ihrer Orientunternehmungen an dem kleinen Griechenland aus, das sich durchaus nicht für die heilige Sache des Vierverbandes opfern wollte. Da begann jene lange Reihe von Bedrückungen und Vergewaltigungen aller Art, die in beispielloser Folge die Fürsorge unserer Feinde für die Rechte der kleinen neutralen Völker illustrieren. Da

Digitized by Google

wurde im Ägäischen Meer eine Insel nach der anderen besetzt, da sprengte die Entente die große Eisenbahnbrücke von Demir Hissar in Makedonien, nahm mit Gewalt das Fort Kara Burnu am Eingang des Hafens von Saloniki, führte in krasser Mißachtung des Völkerrechts die Konsuln der Mittelmächte in Saloniki nach Toulon ab, landete die Trümmer der serbischen Armee auf Korfu und machte aus dem Kaiserschloß Achilleion ein Seuchenlazarett. Dies ist nur eine Blütenlese aus dem reichen Strauße ihrer Taten, die natürlich im griechischen Volke eine stetig wachsende Erbitterung gegen die „Schutzmächte" wecken mußten. Nirgends ist die deutsche Propaganda annähernd so wirksam unterstützt worden, wie in Griechenland durch unsere Feinde. Wir konnten das dankbar von Monat zu Monat beobachten. Das griechische Volk aber scharte sich immer enger um seinen König; und während man im Ententelager und seiner venizelistischen Gefolgschaft von (niemals geplanten) hinterlistigen Anschlägen des Königs gegen die Armee Sarrails faselte, bekannte sich die öffentliche Meinung immer geschlossener zu seiner heilsamen Neutralitätspolitik. So vergingen Winter und Frühling, bis endlich im Juni 1916 die Entente, die ihren Einfluß mehr und mehr schwinden sah, sich zu einem ganz unerhörten Gewaltstreich entschloß. Eine starke Flotte erschien vor dem Piräus, mitten im Frieden drohten die „Schutzmächte" Athen zu beschießen, wenn nicht sofort das Ministerium entlassen, das Heer demobilisiert, die „verfassungswidrige Kammer" aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben würden. Athen lag wehrlos unter den Geschützen seiner Beschützer, man mußte das Ultimatum annehmen, ein neuer Akt der griechischen Tragödie begann[1]).

Er begann zunächst mit unliebsamen Ueberraschungen für die Entente. Sie hatte von der Entlassung der Armee eine bedeutende Stärkung des Venizelismus erwartet. Aber während der neunmonatlichen Mobilmachung hatten sich Offiziere und Soldaten in überwältigender Mehrzahl zu einer begeistert monarchischen Einheit zusammengeschlossen, und diese blieb auch jetzt bestehen. Im ganzen Lande bildeten sich innerhalb weniger Wochen die sogenannten Reservistenbünde, die ihre vaterländisch-königstreue Gesinnung bis in die entlegensten Bergdörfer des Königreichs trugen und gleich den feinen weitverzweigten Verästelungen des Nervensystems den ganzen Volkskörper durchdrangen. Vergebens erzwangen die „Schutzmächte" die Auflösung dieser Bünde: sie lebten im verborgenen ungeschwächt fort. Vergebens versuchte Venizelos Gegenbünde zu schaffen, die bewaffnete Banden bilden und Unruhen stiften sollten; seine Bemühungen scheiterten kläglich, und er selbst zog sich im Herbste in offenem Aufruhr gegen den König nach Saloniki zurück, wohin ihm seine Gefolgschaft und einige unzufriedene fanatische oder ruinierte Offiziere folgten, um dort unter Sarrails Schutz eine revolutionäre Gegenregierung zu begründen. Wie wenige Anhänger er im Heere besaß, beweist

[1]) Es ist ungemein lehrreich, die Ereignisse des Sommers und Herbstes 1916 mit denen des Jahres 1850 zu vergleichen, wo England auch schon unter nichtigen Vorwänden die griechische Flotte wegnahm, eine grausame Blockade über Hellas verhängte und das arme Land in jeder Weise demütigte und peinigte. Der eigentliche Zweck von alledem war die Entfernung des Königs Otto, und auch damals hat sich das griechische Volk standhaft und würdig benommen. Vgl. den ergreifenden Brief der Königin Amalie, bei Heisenberg, Der Sammler 1918, Nr. 29 (7. März). Aber während 1850 Frankreich und Rußland sich ins Mittel legten, war diesmal Frankreich die treibende Kraft; England ließ den Verbündeten do the dirty work. Ja, der Chef der englischen Marinemission hat sogar der griechischen Regierung feierlich sein Bedauern über den Raub ihrer Flotte durch den französischen Admiral ausgesprochen.

Digitized by Google

am besten die Tatsache, daß ein ganzes Korps in Ostmakedonien es vorzog, zu uns nach Görlitz zu gehen, wo es noch heute steht, statt sich mit Gewalt in die revolutionäre „Armee" einreihen zu lassen. Venizelos' Beschützer aber mußten schließlich die Neuwahlen verbieten, die sie selbst anbefohlen, deren Ergebnis sie aber jetzt zu befürchten allen Grund hatten. Das hinderte sie freilich nicht, der griechischen Regierung späterhin vorzuwerfen, sie hätte eben jene Forderung des Ultimatums vom 21. Juni nicht erfüllt.

Überhaupt bildet in diesen Monaten die Haltung der Entente eine ständige Illustration zur Fabel vom Wolf und dem Lamme. Sie läßt gemietetes Gesindel im Garten der französischen Gesandtschaft demonstrieren und legt darauf „zum Schutze der bedrohten Gesandtschaft " Marinesoldaten in das Gebäude, während jene Ruhestörer vor Gericht aussagen, wieviel sie von der französischen Propaganda bekommen hätten, um à bas la France! zu schreien. Der französische Admiral Dartige du Fournet umzingelt mit seiner mächtigen Flotte die griechischen Kriegsschiffe im Golf von Salamis und nimmt sie weg. Als die Besatzungen ans Land gesetzt werden und voll Trauer und Wut, aber in musterhafter Haltung, in die Stadt ziehen, von der Bevölkerung ebenso würdig empfangen, erklärt sich der Admiral gezwungen, „zur Wiederherstellung der durch jene Besatzungen gestörten Ordnung" französische Marinepatrouillen nach Athen zu entsenden — und diese Hüter der Ordnung werden auf ihren Wegen durch die Stadt von griechischen Patrouillen eingerahmt, um sie vor dem Zorn der Bevölkerung zu schützen. Aus dem Hinterhalt schießen Apachen der Entente auf einen friedlichen Studentenzug, der seinem König huldigen will — und zur Unterdrückung solcher Unruhen verdoppelt der Admiral seine Patrouillen. Im Juni hatte er feierlich versprochen, „den Gesandtschaften der Mittelmächte kein Haar zu krümmen"; im November vertreibt er sie aus dem Lande, ohne den Schein eines Grundes, über den Kopf des Königs und der Regierung hinweg.

Es läßt sich schwer ganz ermessen, wie schmerzlich für einen geraden, tapferen Mann wie König Konstantin diese Kette von demütigenden Uebergriffen sein mußte. Hinterher mag man zweifeln, ob nicht eine energischere Politik heilsam gewesen wäre. Gewiß ist es aber, daß ihn bei seinem Verhalten nur die Rücksicht auf Griechenlands Wohl, auf die Rettung Athens vor dem Untergange geleitet hat. Keinen leuchtenderen Beweis von opferwilliger Liebe konnte ein Monarch seinem Volke geben. Das Volk hat sie ihm denn auch mit immer treuerer Hingabe gelohnt, während der schlimmsten Zeiten, die noch kommen sollten. Einen Augenblick freilich schien die Sonne durch die Wolken zu brechen, als sich am 1. Dezember der Admiral mit Waffengewalt der griechischen Bergartillerie bemächtigen wollte und die kleine Garnison von Athen, deren Wut nicht mehr zu bemeistern war, die Ententetruppen — gegen 3500 Mann — teils zurücktrieb, teils gefangen nahm. Darauf richteten die tapferen und ritterlichen Franzosen das Feuer ihrer schweren Schiffsgeschütze auf das Schloß, in dem die königliche Familie weilte. Inmitten der Tragödie bildet es eine erquickend komische Episode, wie der König an seinem Schreibtisch ruhig die Zahl und Wirkung der im Schloßhof und im Garten einschlagenden Granaten notiert, wie die Gesandten der „Schutzmächte" äußerst nervös bei ihm erscheinen und ihn inständig bitten, doch ihren Admiral freizulassen, der sich mit seinen Marinesoldaten im Ausstellungsgebäude des nahen Stadtparks verkrochen hatte. Es war wohl schade, daß ihnen dies bewilligt, der Admiral und die Gesandtschaften nicht als Geiseln festgehalten wurden. Denn auf die wenigen Tage der Freiheit, die Athen nun blühten, nachdem

Digitized by Google

auch in Venizelos' eigenem Hause und einigen seiner Vertrauten Vorräte an Waffen und Bomben beschlagnahmt und nach kurzen Straßenkämpfen die Rädelsführer eingesperrt waren, folgte nur noch schlimmere Knechtschaft.

Die „Schutzmächte" verhängten über ganz Griechenland eine unerbittliche Blockade und verurteilten das unglückliche Volk zur furchtbarsten Hungersnot. Ein Widerstand war unmöglich, denn alle bedeutenderen Städte des Landes liegen wehrlos dem Feuer der feindlichen Schiffsgeschütze ausgesetzt; und auch ein Anschluß an die Mittelmächte hätte nichts gefruchtet, denn auf den wenigen schlechten Verbindungsstraßen Makedoniens hätten wir Griechenland mit Lebensmitteln und Munition niemals ausreichend versehen können. So begann denn damals für das unglückliche Hellas die ärgste Leidenszeit, die nun schon fast anderthalb Jahre währt und selbst in diesem schreckensreichen Kriege kaum ihresgleichen findet.

Aber trotz unsäglicher Qualen und wachsender Hungersnot hielt das Volk treu zu seinem König. Wo er sich zeigte, wurde er jubelnd empfangen, nachts bewachten Gruppen von Freiwilligen, die sich aus den einfachsten Bürgern rekrutierten und nach harter Tagesarbeit ihren Schlaf opferten, die Zugangsstraßen zum Schlosse, um jeden Anschlag auf den geliebten Herrscher zu vereiteln. Unmittelbar vor seinem Namenstage hatte in Athen eine volle Woche lang das Brot ganz und gar gefehlt — aber die Menge, die sich an dem Festmorgen vor dem Schlosse scharte, rief: „Wir wollen kein Brot, wir wollen nur dich!"

Diese ergreifende Huldigung hatte prophetischen Gehalt. Denn schon damals waren sich die „Schutzmächte" und Venizelos darüber einig, daß nur die Vertreibung des Königs ihnen das Volk gefügig machen könne. Zugleich beschloß man, die eben gereifte Ernte in Thessalien, der Kornkammer Griechenlands, einfach wegzunehmen, um dem Volke die letzte Widerstandskraft zu rauben. Wenige Wochen später, in den ersten Junitagen des vorigen Jahres, gelangte der Plan zur Ausführung. Einer der eingeweihtesten Anhänger des Königs hat diese Ereignisse in schlicht sachlichen Worten geschildert, welche die Tatsachen nur um so ergreifender sprechen lassen. Man kann dieser kleinen Schrift[1]) nur die weiteste Verbreitung wünschen, nicht nur um Griechenlands gerechter Sache willen, sondern auch, weil sich gar keine bessere Antwort auf die uns immer wieder vorgeworfene Vergewaltigung Belgiens denken läßt als diese Darstellung der schamlosen Grausamkeit und Hinterlist, mit der die edlen Vorkämpfer von Recht und Zivilisation ein kleines neutrales Volk, dessen „Schutzmächte" zu sein sie vorgeben, bis aufs Blut gepeinigt haben. Man muß es in jener kleinen Schrift in allen Einzelheiten nachlesen, wie der Bevollmächtigte der Entente, Jonnart, im Piräus eintrifft, zunächst aufs freundschaftlichste versichert, man wolle niemals „die Verfassung oder die Dynastie Griechenlands verletzen", um unmittelbar darauf die Abdankung des Königs, von dem er „mit großer Sympathie sprach", zu fordern: wie entgegen eben abgegebenen feierlichen Versprechungen, mit denen ja die Entente immer freigebig gewesen ist, Thessalien und der Isthmus von Korinth besetzt und somit jede Verbindung der Hauptstadt mit der im Peloponnes eingesperrten Armee zerschnitten wurde; wie Jonnart dem Ministerpräsidenten Zaimis zynisch mit der vollständigen Zerstörung von Athen drohte, wenn der König nicht weiche[2]). Es wäre kaum möglich, die Lügen und Wortbrüche dieses Herrn vollzählig anzu-

[1]) Die Vertreibung des Königs Konstantin von Griechenland. Herausgegeben von der Deutsch-Griechischen Gesellschaft, 1918, J. F. Lehmanns Verlag, München. M. 1.80. — [2]) Je suis né à Arras, M. Zaïmis, et j'ai vu ma ville natale complètement détruite par un bombardement sans merci. Je ne désire pas que vous ayez

Digitized by Google

führen. Wohltuender ist es, bei König Konstantin zu verweilen. Er sieht das Verderben, das seinem Volke droht, und zögert nicht, sich zu opfern, anstatt das Opfer anzunehmen, welches die gesamte Bevölkerung ihrem geliebten Herrscher begeistert anbietet; freilich tut er dies nur im Vertrauen auf Jonnarts feierliche Zusicherung, daß Griechenland von aller Not alsbald erlöst und in seiner Neutralität nicht gestört werden solle. Der Kronrat dringt in ihn, zu bleiben, er antwortet: „Meine Pflicht gegen das Vaterland legt mir dies Opfer auf, durch welches ihm größeres Unheil erspart wird." Er ermahnt die zahlreichen Abordnungen, die ihn umzustimmen suchen, zur Ruhe und Disziplin, beschwört sie, ihm zuliebe sein Opfer durch ihren Widerstand nicht fruchtlos zu machen. Aber das Volk will ihn nicht ziehen lassen: dichte Menschenmassen umringen die ganze Nacht das Schloß, dreimal versucht die königliche Familie vergebens, es zu verlassen, erst am Nachmittag des folgenden Tages gelingt es ihr, durch ein Gartentor zu entweichen. Die Menge stürzt nach, drängt sich um den König, läßt ihn erst ziehen, als er mit fester und zugleich sanfter Stimme sie bittet: „Es ist fürs Vaterland, es ist für euch, daß ich es tue. Laßt mich, verhindert mich nicht daran, meine Pflicht zu erfüllen." Da zerstreute sich das Volk, verzweifelt weinend, und die königliche Familie fuhr nach ihrem Sommerschloß Tatoi, dessen herrlicher Forst ein Jahr zuvor einem Brande zum Opfer gefallen war — auch darüber wissen die Franzosen wohl besser Bescheid als wir. Von Tatoi aus aber schiffte sich schon tags darauf die Königsfamilie in Oropos ein. Man hatte den kleinen entlegenen Hafen an der Nordküste von Attika gewählt, um alle Kundgebungen zu vermeiden: Er wurde zu einem Wallfahrtsort der Königstreuen. Vollends ergreifend aber gestalteten die Abfahrt die umwohnenden Landleute, die in dichten Mengen herbeigeströmt waren, die Landungsbrücke mit ihren schönsten Teppichen bedeckt, mit Feldblumen bestreut hatten und kniend, mit erhobenen Händen, ihrem König Lebewohl sagten — ein Schauspiel von antiker Einfachheit und Größe.

Die Entente und Venizelos hatten scheinbar gesiegt. Sie beeilten sich, alle ihre heiligen Eide zu brechen, ein Schreckensregiment in Athen aufzurichten, alle Königstreuen schonungslos zu verfolgen, Griechenland in jeder Weise aus der Neutralität, der sich der König geopfert hatte, in den Krieg zu zwingen. Vergebens! Wohl wurde Venizelos unter dem Schutze französischer Geschütze nach Athen zurückgeführt und dem widerstrebenden Volke aufgezwungen, obwohl der König gerade auf das feierliche Versprechen, daß Venizelos nicht zurückkehren, seine „Regierung" aufgelöst werden solle, nachgegeben hatte; wohl wütete er schrankenlos gegen alle seine Gegner, ohne ehrwürdige Greise, Minister, Bischöfe, Gelehrte, Richter zu verschonen; wohl fährt man fort, nach dem in Makedonien bewährten Rezept Sarrails, viele Tausende von harmlosen Bürgern, Frauen und

un pareil spectacle dans votre patrie (Ich bin in Arras geboren, Herr Zaïmis, und habe meine Vaterstadt durch eine erbarmungslose Beschießung vollständig zerstören sehen. Ich wünsche nicht, daß Sie in Ihrem Vaterlande ein ähnliches Schauspiel erleben). — Vor einigen Jahren hat sich ein gebildeter Franzose anders ausgedrückt (G. Deschamps, La Grèce d'aujourd'hui, S. 20): L'Acropole est un rempart et une parure ... Derrière cette citadelle, où il y a ni murs, ni soldats, ni canons, les Athéniens sont mieux couverts que derrière une forteresse blindée. Il faudrait que l'esprit des nations modernes fût modifié du tout au tout, pour qu'une flotte se permît, comme celle du Vénitien Morosini, de bombarder cette égide. (Die Akropolis ist ein Bollwerk und eine Zier ... Hinter dieser Zitadelle ohne Mauern, Soldaten oder Kanonen sind die Athener besser geborgen als in einer Panzerfeste. Der Geist der modernen Völker müßte sich vollkommen wandeln, ehe eine Flotte sich erlaubte, wie die des Venezianers Morosini dieses Heiligtum zu beschießen.)

Digitized by Google

Kindern nach Südfrankreich zu schleppen, wo sie jetzt in einem der übelsten Konzentrationslager bitterste Not erdulden; wohl peinigt man in unerhörtester Weise die Familien der königstreuen Offiziere und Mannschaften, die sich weigern, dem Tyrannen zu dienen und ins Gebirge entweichen: das Volk bleibt trotz allen Leiden, trotz der entsetzlichen verheerenden Hungersnot, fest in seiner Treue. Das beweisen nicht nur die Berichte zahlreicher Griechen, die in die Schweiz gelangt sind, sondern noch eindringlicher die Klagen der Entente über diese störrischen Leute, die durchaus an dem Versprechen der „Schutzmächte", sie nicht aus der Neutralität zu treiben, festhalten. Vor wenigen Wochen erst brachte ein einflußreicher französischer Levantiner aus Athen die Kunde, „man dürfe sich keinen Illusionen hingeben, die Partie sei für Venizelos verloren". Das griechische Volk erträgt mit einer Standhaftigkeit, die man nicht genug bewundern kann, alle Qualen in der Hoffnung auf die Rückkehr seines Königs.

Wie erklärt sich diese Liebe bei einem Volke, das seit dem Altertum gewohnt ist, jeden König schlechthin als Tyrannos zu bezeichnen, das in moderner Zeit die monarchische Staatsform als ein vorläufig notwendiges Übel hinnahm, aber ihre Gewalt möglicht beschränkte, das nur ein Wort — δημοκρατία — für Demokratie und Republik besitzt, dem die Vortrefflichkeit extrem demokratischer Verfassungen und schrankenloser persönlicher Freiheit ein Axiom ist? Ist es dasselbe Athen, in dem Venizelos vor wenigen Jahren erklären konnte, „man müsse die Dynastie *vorläufig noch* beibehalten", das jetzt dem König zujubelt und ihm die Treue hält? Es gibt kaum etwas Lehrreicheres in der neuesten Geschichte als die Laufbahn dieses Fürsten, der aufs peinlichste die Verfassung gewahrt hat, durchaus demokratisch gesinnt ist, und dessen Macht über sein Volk stärker und tiefer ist als die irgend eines Selbstherrschers. Er zeigt uns, daß die Staats*form* viel weniger gilt als die *Persönlichkeit*, wenn diese von lauterster Gesinnung beseelt und zu jedem Opfer bereit ist. „Ich habe niemals dynastischen Interessen gedient, sondern stets nur dem Wohl der Nation," sprach er am letzten Tage in Tatoi. Das hat ihm das Vertrauen des Volkes gewonnen, deshalb konnte er nicht nur seine Armee mit neuem Geist erfüllen, sondern der griechischen Nation den Begriff der Königstreue, das monarchische Gefühl verleihen. Er hat in vollstem Maße den Wahlspruch seines Vaters wahr gemacht: „Meine Kraft ist die Liebe meines Volkes."

In Athens sagenhafter Vorzeit hat König Kodros freiwillig sich für sein Volk geopfert, hat den Tod auf dem Schlachtfeld gesucht und gefunden, der nach dem Orakel allein sein Land retten konnte. Drei Jahrtausende später hat wiederum ein griechischer König seinem Volke das höchste Opfer gebracht — gottlob nicht mit seinem Leben; denn durch ein gnädiges Geschick hat gerade im Gegenteil seine Vertreibung die im letzten Herbst erfolgte schwere Operation ermöglicht und ihn dadurch aus äußerster Todesgefahr zu voller Gesundheit zurückgeführt. Wir Deutschen aber schulden tiefe und bleibende Dankbarkeit diesem Fürsten, der im Gegensatz zu anderen, die es viel leichter hatten und uns dennoch verrieten, unter den schwierigsten Umständen unserem Sterne vertraut und uns die Treue loyal und ritterlich bewahrt hat, ohne durch irgendein Bündnis dazu verpflichtet zu sein. Möchte es ihm bald vergönnt sein, an der Seite seiner Gemahlin, die so heldenhaft und selbstlos diese furchtbar schwere Zeit ertragen hat, wie es einer Urenkelin der Königin Luise ziemt, nach Athen zurückzukehren und weiter zu herrschen über ein Reich, das er nicht nur ererbt, sondern im höchsten Sinne sich erworben hat!

Georg Karo.

Digitized by Google

Die geographischen Grundlagen der Politik Griechenlands.

Die Außenpolitik eines Staates ist in hohem Maße von geographischen Bedingungen abhängig. Lage, Beschaffenheit, Erzeugnisse, Grenzen und Nachbarn des Staatsgebiets, Verkehrsverbindungen mit der Umwelt, Wohnsitze des staatsbildenden Volkes u. a. m. bilden die Grundlagen, auf denen sich die Politik aufbaut. Freilich kann dieser Aufbau nach dem Willen des Volkes und der Staatsmänner in recht verschiedener Weise geschehen — aber über die geographischen Fundamente kann er nicht hinaus, ohne früher oder später einzustürzen. Daher kann die Beurteilung der Politik eines Staates nicht der Kenntnis der geographischen Grundlagen entbehren.

Diese aber sind bei dem modernen Griechenland, trotz seiner Kleinheit, recht verwickelt. Denn mehr als bei den meisten europäischen Staaten sind hier das Land als geographischer Begriff, die Ausbreitung des Volkes und das Staatsgebiet voneinander verschieden.

Griechenland als geographischer Begriff ist die schlanke und reichgegliederte Halbinsel, die sich im Südwesten der plumpen Balkanhalbinsel ansetzt und nach Süden weit vorspringt, sowie die zugehörigen Inseln. Die griechische Halbinsel aber steht in ihrer ganzen Eigenart in schroffem Gegensatz zur Balkanhalbinsel, durch welche sie zu Lande mit Europa verbunden ist. Zwar setzt sich der Gebirgsbau der Balkanhalbinsel in die griechische hinein fort: im Westen die meist aus mächtigen Kalkmassen bestehenden Faltenketten des dinarischen Gebirgssystems, im Osten die aus alten Schiefern zusammengesetzten Massengebirge Thrakiens und Makedoniens. Aber je weiter in Griechenland nach Süden, desto mehr weichen die alten Schiefer ostwärts zurück, dehnen sich die Kalkgebirge aus; mit anderen Worten: Griechenland ist überwiegend Kalkgebirge, d. h. steiniges, dürres, armes Land, zum Unterschied gegen die weichere und bodenreichere Beschaffenheit des größten Teils der Balkanländer.

Der Hauptunterschied aber ist die bis zum Übermaß gesteigerte Gliederung Griechenlands durch junge Einbrüche der Erdkruste, die hier ein Gewirr von Gebirgen, Hügelländern und beckenartigen, fruchtbaren Ebenen, im stärksten Wechsel miteinander, geschaffen haben, wie es nur an wenigen Stellen der Erde wieder vorkommt. Diese zahlreichen kleinen, isolierten Fruchtebenen zwischen den Gebirgen sind die einzelnen Kulturzentren, deren Selbständigkeit für die Geschichte des alten Griechenland so kennzeichnend ist. In der Balkanhalbinsel fehlen diese Einbruchsbecken nicht, sind aber doch viel weniger zahlreich, dafür vielfach größer. Und diese Zertrümmerung des griechischen Landes verursacht auch, zusammen mit einer leichten Senkung der ganzen Küsten gegenüber dem Meeresspiegel, die ungeheure Gliederung und Zerfaserung der Küsten, das Eindringen des Meeres bis ins Innerste des Landes, die Loslösung zahlreicher Inseln, den Reichtum an Hafenbuchten. Darauf beruht nicht nur die unvergleichliche Schönheit Griechenlands, sondern auch sein maritimer Charakter, seine Eignung für die Schiffahrt, die dort schon für den örtlichen Verkehr unentbehrlich ist. Dieses vom Meere durchdrungene Land aber ist durch seinen weiten Vorsprung nach Süden mitten in die wichtigsten Seeverkehrswege des östlichen Mittelmeeres gestellt. Daher waren und sind die Griechen zu allen Zeiten ein seefahrendes Volk, haben sie im Altertum den Welthandel beherrscht. Die massige Balkanhalbinsel ist dagegen kontinental. Abgesehen von den Dalmatinern hat sie kein Seevolk hervorgebracht.

Endlich noch ein wesentlicher Unterschied: das Klima. Griechenland hat ein echt mittelmeerisches Klima mit heißen, fast regenlosen Sommern, lauen regenreichen Wintern; daher tragen auch die Vegetation, der Anbau, die Kultur und

Digitized by Google

die ganze Eigenart der Bevölkerung den mittelmeerischen Charakter in typischster Weise. In der Balkanhalbinsel aber beschränkt sich mittelmeerische Natur und Kultur auf einen schmalen Saum an der West- und Südküste; das Innere und der Osten besitzen ein dem mitteleuropäischen Klima ähnliches, mit Niederschlägen zu allen Jahreszeiten und strengen Wintern.

So ist Griechenland in allen geographischen Beziehungen: Lage, Bau, Bodengestalt, Klima, und daher auch in kultureller Hinsicht von den Balkanländern durchaus verschieden. Man darf es nicht zu diesen rechnen. Dennoch läßt es sich scharf gegen die Balkanhalbinsel nur an der Küste abgrenzen, durch das Akrokeraunische Vorgebirge im Westen, durch den Olymp im Osten. Im Binnenlande fehlt dagegen jede trennende Naturgrenze: Thessalien und Südmakedonien sind ähnliche Beckenlandschaften, westlich des Olymp nur durch Hügelländer geschieden; Epirus und Albanien werden von denselben, südöstlich streichenden Gebirgsketten erfüllt. Anstatt einer natürlichen Grenze besteht eine breite Übergangszone zwischen Griechenland und der Balkanhalbinsel, nordwärts bis Mittelalbanien und Mittelmakedonien hin. Bis dahin greift auch griechischer Kultureinfluß, bis dahin *kann* die griechische Grenze vorgeschoben werden, ohne geographisch unhaltbar und unnatürlich zu sein. Wir können die Linie Schkumbi-Fluß, Ochrida- und Presba-See, Monastir, Gjewgjeli, Doiran und die Gebirge zwischen Struma und Mesta als die *maximale Naturgrenze* Griechenlands bezeichnen. Jenseits dieser Linie breitet sich das weite Gebirgsland der mittleren und nördlichen Balkanhalbinsel aus, das die griechische Welt zu allen Zeiten zu Lande abgesperrt hat vom übrigen Europa: verkehrsgeographisch ist Griechenland eine Insel, die mit der Außenwelt zur *See* verkehren muß. Ist doch erst während des Weltkrieges die erste Eisenbahnverbindung (Larissa—Salonik) des griechischen mit dem europäischen Netz fertiggestellt, die, solange Makedonien Kriegsschauplatz ist, natürlich nicht als solche funktionieren kann.

Dieser Mangel scharfer Grenzen, das Bestehen einer Übergangszone, in der die politische Grenze schwanken kann, trotz großer Verschiedenheit beider Gebiete, endlich die Absperrung durch weites Gebirgsland jenseits dieser Übergangszone, sind für die politischen Beziehungen Griechenlands zu den Balkanländern von entscheidendem Einfluß.

Aber auch die Griechenland umgebenden Meere stellen nur im Westen und Süden eine ausgeprägte Naturgrenze dar, da sich dort das weite, offene, inselfreie Jonische Meer, jenseits der küstennahen Jonischen Inseln, ausdehnt. Gegen Italien (Apulien) hin wendet die griechische Halbinsel das wilde Gebirgsland Epirus; nur die vorgelagerten Jonischen Inseln, insbesondere Korfu, stellen eine Verkehrsbrücke nach Italien, der Adria und dem Westen überhaupt dar. Auf der Ostseite aber, im Ägäischen Meer, bewirkt die Inselflur des Archipels eine enge Verbindung mit den gegenüberliegenden Küsten von Kleinasien und Thrakien, um so enger, als auch diese Küstensäume, besonders aber das westliche Kleinasien einschließlich des Marmaragebietes und der Meerengen, in Reichtum der Gliederung und im Klima durchaus griechische Natur besitzen, die erst weiter landeinwärts in ganz allmählichem Übergang der andersartigen Natur der Binnengebiete weicht. So muß die ganze Umgebung des Ägäischen Meeres: Griechenland, Westkleinasien und der thrakische Küstensaum, als *ein* Naturgebiet, die *Ägäis*, aufgefaßt werden; und daher fügt sich an das eigentliche, europäische Griechenland nach Osten ein weiteres Übergangsgebiet ohne scharfe Grenzen an, ein zweites größeres Griechenland. Und diese Ägäis ist von Anbeginn der historischen Zeit an der *Lebensschauplatz des griechischen Volkes* gewesen, das niemals auf das eigentliche Griechenland beschränkt war; die Ägäis ist, wie *ein* Natur-

Digitized by Google

gebiet, auch ein Kulturgebiet. Und während seit dem früheren Mittelalter Griechenland und das Griechentum nach Westen und Süden durch das offene Meer fest abgegrenzt ist, hat es heute zwei Fronten der politischen Betätigung und der Expansion: nach Norden gegen das Festland der Balkanhalbinsel, nach Osten über das Meer gegen Kleinasien hin.

Nach diesen beiden Richtungen hin überschreitet auch die Ausdehnung des griechischen Volkes, in der Neuzeit nicht anders wie im Altertum, die Grenzen des eigentlichen Griechenland. Die griechische Halbinsel selbst neben den jonischen Inseln und allen Inseln des Ägäischen Meeres kann als einheitlich national-griechisch angesehen werden. Zwar gibt es auch in der griechischen Halbinsel fremdsprachige Volksteile in erheblicher Anzahl, Albanesen und Wlachen, aber diese — auch die griechisch-orthodoxen Albanesen von Epirus — besitzen kein eigenes Nationalgefühl, haben sich kulturell und politisch ganz dem Griechentum angeschlossen. Auch der orthodoxe Teil der Albanesen in Südalbanien steht dem Griechentum nicht feindlich gegenüber. Geschlossen von Griechen bewohnt ist auch der Südwesten von Makedonien; mit Türken gemischt bewohnen Griechen den ganzen Küstensaum Makedoniens und Thrakiens. Nur bei Salonik — diese Stadt selbst hat überwiegend spanisch-jüdische Bewohner — reicht die slawische Bevölkerung des Binnenlandes, die von den Bulgaren als Landsleute angesprochen werden, auf eine kurze Strecke bis ans Meer. So war wenigstens vor den letzten Balkankriegen das Slawentum fast völlig vom Ägäischen Meer getrennt. Inwieweit die seitherigen Ereignisse eine Verdrängung der griechisch-türkischen Küstenbevölkerung bewirkt haben, entzieht sich der genaueren Kenntnis. Aber auch im Binnenlande Makedoniens bis zu jener maximalen Naturgrenze hin (s. oben S. 94) leben Griechen, wenn auch in der Minderheit; dafür steht noch ein großer Teil der dortigen Slawen von früher her unter dem Einfluß der griechischen Kirche und Schule. Die Slawen Makedoniens haben in ihrer Mehrheit noch kein besonderes Nationalgefühl und werden sich leicht derjenigen Nation assimilieren, die sie einige Zeit hindurch politisch beherrschen wird.

Das noch übrige türkische Gebiet in Europa ist ebenfalls von Griechen und Türken bewohnt; ein griechischer Siedelungssaum erstreckt sich auch an der Ostküste Bulgariens bis Varna nordwärts. Ein besonders wichtiger, wenn auch mehrfach unterbrochener Streifen griechischer Siedelung begleitet die Westküste Kleinasiens, und von ihm aus dringen die Griechen, Handel und Gewerbe zum großen Teil beherrschend, ins Innere vor. Auch an der Nord- und Südküste Kleinasiens gibt es hier und da griechische Orte. Geschlossen griechische Gebiete sind hier die Umgebung von Trapezunt und die Insel Zypern.

Dazu kommt aber noch die große Zahl griechischer Kolonien, die sich in allen Städten des Orients, besonders in Ägypten und Südrußland, finden; ja heutzutage sind infolge starker Auswanderung Griechen in allen Erdteilen zu finden: es ist ein weltweitverbreitetes Volk geworden, im Gegensatz zu den an der heimischen Scholle haftenden Balkanvölkern. Und in dieser Diaspora sind die Griechen überall Kaufleute, Bankiers, Industrielle, üben als solche in den orientalischen Ländern einen großen Einfluß aus, sind dort die Pioniere höherer wirtschaftlicher Entwicklung, freilich auch vielfach die Aussauger der Einheimischen. Zahlreich sind die Griechen, die sich in dieser Diaspora große Vermögen erworben haben. Und diese Reichtümer kommen dem armen Mutterlande zugute, wo die Griechen ganz überwiegend Ackerbauer und Viehzüchter sind und wo sich, trotz starker Handelsflotte, noch kein bedeutender Handel oder Industrie entwickelt hat. Was Griechen-

Digitized by Google

land an Kulturwerken besitzt, verdankt es zumeist den opferwilligen Stiftungen reicher Auslandsgriechen. Es ist klar, daß diese infolgedessen auch von großem politischen Einfluß auf das Mutterland sind, daß ihr Geschick von der griechischen Politik berücksichtigt werden muß.

Der griechische Staat ist nach den zerstörenden Freiheitskämpfen der zwanziger Jahre von den Großmächten in viel zu engen Grenzen gegründet worden. Selbst nach der Erwerbung eines Teiles von Thessalien 1881 blieben bedeutende Teile der griechischen Halbinsel und die meisten Inseln des Ägäischen Meeres außerhalb; die Landesgrenze war unnatürlich und strategisch ungünstig. Durch die Balkankriege 1912/1913 ist dann auf einmal das griechische Staatsgebiet nahezu verdoppelt worden (von 64 600 auf 120 000 Quadratkilometer, von 2,6 auf 4,7 Millionen Einwohner), und zwar nach beiden Fronten hin. Einmal erhielt Griechenland alle Inseln des Ägäischen Meeres (außer den von Italien besetzten sog. Zwölfinseln), und damit einen starken Zuwachs rein nationaler, besonders auch seemännischer und handeltreibender Bevölkerung, die Beherrschung des Ägäischen Meers, des Ausgangs des Hellespont, der Westküste Kleinasiens, mit einem Wort eine gewaltige Steigerung seiner Seegeltung gegenüber der Türkei. Zweitens auf dem Festlande: Süd-Epirus und Südmakedonien, letzteres bis zu jener maximalen Naturgrenze (den Gebirgen Mittelmakedoniens), während die Ausdehnung in Epirus weit hinter der natürlichen und nationalen Grenze zurückblieb. Diese kontinentale Ausdehnung bedeutet für Griechenland eine unschätzbare Verstärkung der agrarischen Grundlage; nicht allein die besten Tabaksgebiete der bisherigen Türkei, sondern vor allem Getreideboden, an dem Griechenland bisher Mangel litt, fielen ihm zu; es wurden zwar dadurch fremdvölkische Bestandteile einverleibt, aber doch die Grenze des bisherigen griechischen Kultureinflusses nicht überschritten.

So war durch den Bukarester Frieden Griechenland harmonisch sowohl nach der festländischen wie nach der maritimen Seite bedeutend gewachsen. Leider war dem Lande nicht die Frist gegönnt, die neuen Provinzen sich wirklich anzugliedern. Denn alsbald brach der Weltkrieg aus; die strategisch-wichtigen Inseln, sowie das makedonische Fruchtland wurden von der Entente besetzt; und durch deren Drängen wurde Griechenland vor die Entscheidung gestellt: entweder an der Seite der Entente sich in den Krieg zu stürzen, oder neutral zu bleiben.

Für diese Entscheidung, welche die griechische Politik zu treffen hatte, kommen zunächst territoriale Gesichtspunkte in Betracht. Ein Anschluß an die Entente würde — deren Sieg vorausgesetzt — Griechenland einen großen Teil des westlichen Kleinasiens eingebracht haben. Andererseits war aber dann das festländische Griechenland nicht allein von einer verheerenden deutsch-bulgarischen Offensive und, bei deren Erfolg, von schweren Gebietsverlusten bedroht, sondern selbst im Falle des Sieges der Westmächte auch auf dieser Linie würde Griechenland keine Gebietserweiterung auf dem Festlande gewonnen, sondern wahrscheinlich sogar Salonik an die Serben haben abtreten müssen. Vor allem aber würde Italien Nord-Epirus und Süd-Albanien erhalten haben. Die Festsetzung Italiens an dieser Stelle würde aber nicht nur diese von Griechenland aus nationalen Gründen erstrebten Gebiete ihm dauernd rauben, sondern der ja besonders unbedenkliche italienische Imperialismus würde ohne Zweifel alsbald von hier aus sich des griechischen Epirus und des griechischen Makedoniens bemächtigen, zwischen denen das italienische Territorium wie ein Keil vorspringen würde. Die Festsetzung Italiens in Nord-Epirus wäre die schlimmste Ge-

Digitized by Google

fahr, die Griechenland überhaupt bedrohen könnte! Daher auch mit dem Augenblick, wo Italien sich den Westmächten zugesellte, die anfangs ententefreundliche Stimmung in Griechenland in das Gegenteil umschlug! Ferner würde bei einem Siege der Entente Rußland Konstantinopel erhalten haben. Die Aufrichtung der griechischen Herrschaft am Bosporus, dieser Traum jedes Griechen, wäre dann für immer ausgeträumt.

Falls also Bulgarien seine Ansprüche auf Griechisch-Makedonien fallen ließ — wie es tatsächlich unter Deutschlands Garantie geschehen ist — trieben die Rücksicht auf die Sicherung und Ausgestaltung seines festländischen Besitzes Griechenland auf die Seite der Mittelmächte, also zur Neutralität.

Neben den territorialen sind aber auch wirtschaftliche Gesichtspunkte für die politische Stellungnahme Griechenlands zu berücksichtigen. Griechenland ist infolge seines Klimas ein Land echt mediterraner Wirtschaft, d. h. es führt im wesentlichen mittelmeerische Handelsgewächse und Gartenbau-Erzeugnisse aus, vor allem Korinthen, Wein und Spirituosen, Tabak, Olivenöl usw. Dagegen mußte es vor der Erwerbung Makedoniens große Massen Getreide, auch Holz und Fischereiprodukte, ferner Kohle (die ihm fast ganz fehlt) einführen. Die Industrie Griechenlands ist zwar in letzter Zeit gewachsen, aber infolge des Mangels an Kohle und Wasserkraft wird sie immer gering bleiben. Griechenland bedarf also auch einer großen Einfuhr von Fabrikaten. Die Zufuhr von Lebensmitteln und Kohle, die Ausfuhr der im Lande selbst nur in geringem Maße zu verwendenden Produkte darf keine erhebliche Zeit pausieren, ohne die schwerste Katastrophe herbeizuführen. Dieser auswärtige Verkehr ist aber bisher mangels Eisenbahnverbindung ganz auf den Seeweg angewiesen. Daher haben die Seemächte Griechenland wirtschaftlich in der Hand, können es völlig aushungern und ruinieren; solange aber die Heere in Makedonien stehen, kommt dieses nicht als Erleichterung in Betracht, ist die einzige Bahnlinie ins Ausland gesperrt. Aber auch im Frieden war der wirtschaftliche und finanzielle Einfluß der Westmächte, auch Rußlands (als Getreidelieferant), in Griechenland durchaus vorherrschend, entsprechend dessen maritimer Lage.

In demselben Sinne wirkt die griechische Handelsflotte. Diese hat in der letzten Zeit vor dem Kriege und während des Kriegs, mit Hilfe englischen Kapitals, einen ganz ungeheuren Aufschwung genommen; die natürliche Eignung Griechenlands und der Griechen zur Schiffahrt ist bei der günstigen Konjunktur zu großer Blüte entfaltet worden, ohne daß die Handelsbedeutung des Landes selbst sich vergrößert hätte. Ähnlich wie die norwegische Flotte fährt auch die griechische auf allen Meeren der Erde, zumeist im Dienste fremder Verkehrsbedürfnisse. Der Tonnengehalt der griechischen Handelsflotte war 1915, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, dreimal so groß als derjenige der deutschen Handelsflotte vor dem Kriege! Gewaltig waren die Summen, die, namentlich in der ersten Zeit des Krieges, durch die Flotte verdient wurden. Es ist selbstverständlich, daß das Interesse der Handelsflotte während des Krieges ganz auf seiten der Seemächte war. Und was die reichen Auslandsgriechen angeht, so dürften zwar diejenigen in der Türkei aus Furcht vor Repressalien für die Neutralität sein; dagegen die übrigen, die überwiegend in Ententeländern leben, sind auch Ententefreunde.

So drängten die wirtschaftlichen Interessen der Gegenwart Griechenland zur Entente. Tatsächlich hat ja der Widerstand des Königs und der Mehrheit des Volkes gegen die Aufgabe der Neutralität Not, Hunger und Elend, Abschließung des Handels, Beschlagnahme der Kriegs- und Handelsflotte herbeigeführt.

Wenn trotzdem König und Mehrheit des Volkes an der Neutralitätspolitik festhalten, beweist dies eine hohe Reife des politischen Urteils. Denn der Not des

Digitized by Google

Augenblicks steht gegenüber das Staatsinteresse der Zukunft. Im Anschluß an die, das Mittelmeer beherrschenden Seemächte kann Griechenland nur ein Vasallenstaat sein; und wenn es als Parteigänger der Entente West-Kleinasien erhalten, dagegen im Norden zwischen Italien und den Balkanstaaten geschwächt würde, wäre Griechenland erst recht jeder selbständigen Politik beraubt. Jederzeit hätten es die Seemächte in der Hand, die Verbindung des Stammlandes mit dem asiatischen Reichsteil zu unterbrechen und zugleich die Landverbindung nach Norden zu durchschneiden. Dagegen im politischen Anschluß an Bulgarien und die Mittelmächte ist Griechenland, genügenden Ausbau der Bahnlinien vorausgesetzt, im Besitz der Verbindung mit dem Festlande; damit ist die Verproviantierung der Halbinsel gesichert, diese auch militärisch gegen die Seemächte zu verteidigen. Auch im Frieden würde Griechenland wirtschaftlich von der Herrschaft der Westmächte befreit sein. Dann ist Griechenland ein politisch selbständiger und einflußreicher Staat. Denn seine Beziehungen zu den Mittelmächten können sich nicht zu einer völligen Abhängigkeit steigern, da die maritime Lage Griechenlands ihm immer wieder eine Anlehnung an die Seemächte gestattet, wenn ihm die Beziehungen zu den Mittelmächten zu drückend würden. Voraussetzung für einen dauernden politischen Anschluß ist allerdings, daß Bulgarien auf eine Annexion von Teilen des nun einmal griechisch gewordenen Süd-Makedoniens verzichtet.

Eine dauernde politische und wirtschaftliche Annäherung Griechenlands an den mitteleuropäischen Staatenbund würde aber für diesen nicht allein wirtschaftlich von Vorteil, sondern vor allem politisch und militärisch eine außerordentliche Stärkung seiner Stellung im Orient bedeuten, und zwar aus denselben Gründen, welche die Entente, besonders England — das in Griechenland Frankreich nur als Sturmbock benutzt — veranlassen, mit aller Zähigkeit und allen Mitteln, ohne jede rechtliche Bedenken, ihre Obmacht in Griechenland zu verteidigen. Denn nachdem die Balkanstaaten und die Türkei jetzt sämtlich teils freundschaftlich mit den Mittelmächten verbunden, teils überwunden sind, würde Griechenlands Anschluß für die Mittelmächte die Vollendung ihrer Vormachtstellung im näheren Orient und die Sicherung des Ägäischen Meeres und der Meerengen sein. Griechenland in der Hand der Westmächte und Italiens aber verbürgt diesen für die Zukunft die Vorherrschaft im Ägäischen Meer, die Möglichkeit, den Ausgang der Meerengen von den vorliegenden Inseln aus jederzeit zu beherrschen und zu schließen, die überaus wertvolle Westseite Kleinasiens zu beunruhigen, zu blockieren oder gar anzugreifen, und vom festländischen Griechenland aus politisch, oder gegebenenfalls militärisch, in die Balkanhalbinsel einzugreifen. Griechenland als Vasall der Westmächte ist eine stete Bedrohung des Friedens und des Einflusses Mitteleuropas im Orient, vor allem auch eine Bedrohung der Türkei und Konstantinopels. England verteidigt in der Ägäis die wichtigste defensive und offensive Position seiner Orientpolitik und seiner Vorherrschaft im östlichen Mittelmeer, seiner Seestraße nach Indien! Ein mitteleuropäisches Griechenland ist infolge seiner vorspringenden Lage ins östliche Mittelmeer hinein und zugleich vor den Dardanellen ein schlimmer Dorn im Fleische der britischen Weltherrschaft. Daher sollte unsere deutsche Diplomatie die Bedeutung der griechischen Frage nicht unterschätzen, sondern alles daran setzen, im Friedensschlusse Griechenland unter König Konstantin frei und in vollem Besitze seines Gebietes, sowohl Makedoniens wie aller Inseln, wiederherzustellen, dadurch die jetzt deutschfreundliche Mehrheit des Volkes wieder zur verfassungsmäßigen Herrschaft zu bringen und damit dieses schwergeprüfte Volk uns zu dauerndem Freunde zu gewinnen!

Alfred Philippson (Bonn).

Digitized by Google

Der Patriotismus der Griechen.

Wenn während dieses Krieges von Griechen und ihrer Bedrängung die Rede gewesen ist, so haben wir sie immer bemitleidet und gegen ihre Vergewaltiger im Zorne die Fäuste geballt. Es war der Zorn gegen das brutale, unmenschliche Unrecht, das einem kleinen, schwachen Volke geschah, und es war das Mitgefühl für die Schwachen, was unsere Gefühle bestimmte.

Die Motive, die die Entente, besonders England und Frankreich, zu der Politik der Vergewaltigung Griechenlands leitete, haben wir gekannt, und in einer Reihe scharfsinniger Betrachtungen ist dargelegt worden, warum England, und warum Frankreich seit Anbeginn dieses Krieges interessiert gewesen sind, Griechenland anfangs durch Liebesäußerungen und unerfüllbare Versprechungen, dann durch Drohungen, Gewalt auf ihre Seite zu ziehen.

Auch den Standpunkt des Königs der Hellenen, der die strikteste Neutralität wahren wollte, haben wir als aus der Erkenntnis des wahren Interesses seines Landes hervorquellend, begriffen und gebilligt; aber über die Frage, warum auch das griechische Volk, selbst dann, als die Wahrung seiner Neutralität ihm verhängnisvoll wurde und es in Zustände geführt hat, die schlimmer als der Krieg sind, Widerstand gegen die leistete, die es mit Gewalt in den Krieg hineinziehen wollen, haben wir niemals ernstlich nachgedacht.

Wir nahmen an, daß die Liebe und die Verehrung des Volkes für König Konstantin es gewesen ist, die auch die Stellung des Volkes zu der Entente bestimmt hat. Gewiß, das griechische Volk hat seinen König, seitdem er es zu den Siegen von 1912 und 1913 geführt, und die Vergrößerung, ja Verdoppelung des griechischen Gebietes erwirkt hat, verehrt und bewundert. Aber das griechische Volk hat gleichzeitig mit seinem König und in gleichem Maße auch Venizelos vergöttert. Das griechische Volk ist im Grunde seines Herzens demokratisch gesinnt. Die Anhänglichkeit zur Dynastie, so, wie wir sie kennen, ist ihm eigentlich fremd. Wir wissen, wie im Jahre 1862 König Otto durch Erhebung des Volkes vom Thron abgesetzt wurde, weil jener König irgendetwas beging, was nicht restlos dem Sinn der Landesverfassung entspreche. Zehn Jahre vorher hatte dieses nämliche Volk diesen König angebetet. Ein im „Sammler" (Nr. 29 d. J.) publizierter Brief der Königin Amalie von Griechenland an ihren Vater schildert uns Szenen, die uns an die Heldentage des jetzigen Königs erinnern. Die Königin erzählt, „als wir durch die Stadt abends 6 Uhr nach Hause ritten, fanden wir auf dem Kreuzwege bei der Bella Grecia Tausende versammelt, und das Rufen ging wieder los, mit welcher Liebe umdrängten sie uns, vom General bis zum Soldaten, vom Senator und Deputierten bis zum einfachen Bürger, und so geleiteten sie uns, König, Vaterland und Nationalität leben lassend, ins Schloß. Unsere Pferde konnten gar nicht gehen, so stark war das Gedränge. Als dann Otto abstieg, stürzten sie sich über ihn, küßten ihm die Hände . . . es war rührend." Damals, Januar 1850, war der König für die Wahrung der Ehre des griechischen Staates, die auch damals von England angetastet worden war, energisch eingetreten. — Als zwölf Jahre später er, dieser damals angebetete König, die Souveränität des Volkes durch eine Verletzung der Verfassung anzutasten sich gestattete, wurde er leichten Herzens entthront.

Wir sagten, die Grundgesinnung des griechischen Volkes ist demokratisch. Nur vor einer einzigen Souveränität beugt es sich, der der Nation, die durch die Mehrheit der Stimmen zum Ausdruck kommt. Auch die Liebe zum König Konstantin ist nicht die der Untertanen zu dem Repräsentanten des

Digitized by Google

Staates, sondern es ist die Liebe zu dem Manne, der als Heerführer die Nation zum Siege geführt hatte und Mitgrund gewesen ist, daß der Machtbereich des Staates verdoppelt worden ist.

Während der Balkankriege und in den ersten Jahren nach denselben sind König und Venizelos gleichmäßig geliebt worden. Wer in jener Zeit in Griechenland gewesen ist und in die verborgensten Tiefen der Seele der Nation hineinzuschauen die Befähigung besaß, weiß, daß bei dem größeren Teil des Volkes die Liebe zu Venizelos sogar die für den König gehegte übertönte. Es war eben das demokratische Blut, das das Herz für den Mann öffnete, der aus der breiten Masse des Demos gekommen war.

Die Verehrung des Königs allein motiviert also den Widerstand, den die Griechen jetzt gegen die Entente leisten, nicht. Der Person des Trägers der Krone wegen hätten die Griechen niemals all das zu ertragen sich entschlossen, was sie jetzt leiden. Faktoren innenseelischer Art, nationale Gefühle haben sie zu diesem passiven Heroismus, wovon soviele Berichte erzählen, bestimmt.

Es liegen Nachrichten aus Griechenland vor, die uns erzählen, daß durch die Blockade, die England über das unglückliche Land verhängt hat, Hunderte von armen Menschen Hungers gestorben sind. Man weiß, daß Tausende von Griechen (man berechnet sie auf fünfzehntausend) nach Südfrankreich deportiert worden sind, und dort in Konzentrationslagern Unmenschliches leiden.

Was treibt das griechische Volk zu dieser, ihm Verderben, Elend und Qual bringenden Politik? Noch beim Beginn des Krieges waren die Griechen der Entente freundlich gesinnt. Wenige ausgenommen, die der Bildungsaristokratie Athens angehören und die durch ihre Kenntnis Deutschlands, durch ihre Vorliebe für deutsche Art, deutsche Kultur den Deutschen von Anfang an wohlgesinnt waren, war der übrige Teil des griechischen Volkes in seiner Mehrheit mit seinen Sympathien auf Seite der Entente. Venizelos regierte, gestützt auf eine Kammer-Majorität, die sondergleichen war. Als die Entente mit ihren Lockungen kam, und als der englische Gesandte in Athen, Sir Francis Elliot, Mitte Januar 1915 Venizelos nicht weniger als 140 000 Quadratkilometer kleinasiatischen Küstenlandes anbot, unter der Bedingung, daß Griechenland als Verbündeter an die Seite der Entente treten würde, waren zwar die Besonnenen unter den Griechen und an ihrer Spitze der König, dieses Angebotes nicht froh, denn sie kannten die Gefahr, die mit dem Aufgeben der strikten Neutralität verbunden wäre. Aber ein großer Teil des Volkes war dem Gedanken eines Zusammengehens mit der Entente nicht abgeneigt.

Erst als der serbische Feldzug die Ohnmacht der Entente auf dem Balkan erwies und als das Dardanellenunternehmen kläglich endete, d. h. erst dann, als das griechische Volk zur Erkenntnis kam, daß eine Mehrung des griechischen Staatsgebietes und der griechischen Macht ganz aussichtslos wurde, und daß die Salonikiarmee der Franzosen und Engländer nun lediglich englische und französische Ziele durch die Bedrohung des Verbindungsweges Berlin—Konstantinopel befolgte, erst dann vollzog sich der Umschwung; erst von jenem Augenblick an datiert der Umstand, daß die Griechen, die bis dahin in den Franzosen und Engländern Freunde erblickten, nun sich gegen diese wandten.

Um dies zu verstehen, müssen wir einen Blick in die griechische Seele hineintun.

Das die Griechen beherrschende Gefühl ist der Patriotismus. Und es ist ein seltsamer und überwirklicher, fast phantastischer Patriotismus.

Auch andere Völker lieben ihr Vaterland. Bei diesen ist aber der Gedanke des geistig-schöpferisch werdenden Vaterlandes in der Welt, was sie durch-

Digitized by Google

bringt; es ist die Kultur und das ethische Wesen der Nation, das nach Fortbestand und nach Herrschaft ringt. Das Vaterlandsgefühl ist von der Glut schöpferischer Gewalten und von der Tiefe des Pflichtbewußtseins getragen. So ist die Art Vaterlandsliebe, die die Edelsten des deutschen Volkes beherrscht.

Anderswo ist der Patriotismus auf das Ziel des gemeinsamen Wohlstandes, des „common wealth" gerichtet.

Der Patriotismus der Griechen ist, wie erwähnt, phantastischer, überwirklicher Art.

Das griechische Volk trägt die Last seines Namens. Die Griechen fühlen sich als die Erben jenes Volkes der Vergangenheit, das dasselbe Land, wie sie, seine Heimat genannt hat und als dessen Nachkommen sie sich empfinden. Dieses Bewußtsein drückt ihrem Nationalbewußtsein ein Gefühl seltsamer Weihe auf. Die Idee des Vaterlands wird zur Religion; zu einer Religion jedoch heidnischer Art, bei der die Zustände der Ekstase und der Exaltation die dominierenden sind. Die Besonnenen und kühl Denkenden unter den Griechen, erblicken in dieser Art des Patriotismus eine große Gefahr, denn sie nehmen wahr, wie dieses Gefühl durch seine Verstiegenheit das objektive Urteil über alle Fragen der Außenpolitik, sofern sie mit den Träumen der Nation verknüpft sind, trübt, und das Volk unfähig macht die Tatbestände des realen politischen Lebens zu überschauen.

Aber auch eine zweite Gefahr ist mit diesem Hyperpatriotismus verbunden. Es ist die Gefahr, die darin besteht, daß dieses übertriebene Gefühl die in der Seele des Volkes schlummernden schöpferischen Kräfte verschlingt.

Der Grieche ist ein guter Geschäftsmann. In seinem Berufe, sei es als Handwerker, sei es als Arzt, als Jurist, als Ingenieur, ist er tüchtig. Aber in jenen Sphären des Geistes, die über der Schicht des Erwerbsberufs stehen, ist er unschöpferisch. Man wundert sich oft, daß die Griechen trotz der elastischen Kombinationskraft ihres Geistes, trotz einer Befähigung zur klugen Kritik in allen Fragen, die ihren Erwerbsberuf betreffen, dennoch in Kunst, in Philosophie, selbst in der Wissenschaft, wenn sie die höchsten Stufen ersteigen soll, unproduktiv sind. Auch die griechischen Dichter, denen eine Feinheit, ja sogar eine gewisse Tiefe des Gefühls nicht abgeht, auch die Novellisten und Erzähler, denen ein eigenartiges Talent, Gestalten zu charakterisieren, zur Verfügung steht, beschränken sich stets auf kleine Arbeiten, die die Stimmung des Augenblicks gebiert, und vermögen nicht, sich zu Werken großen Stils aufzuschwingen. Die wenigen unter den Griechen, die sich besonders hervorgetan haben, haben im Auslande gelebt. Wir erinnern an den Maler Gysis, der in München tätig war und der als ein deutscher Maler seiner Zeit begrüßt werden kann, und wir erinnern an den ganz und gar französischen Dichter Moreas, der in Paris gelebt hat.

Man hätte vielleicht auf Mangel an Idealismus schließen können, wenn man nicht gewußt hätte, wie groß gerade der Idealismus ist, der die Vaterlandsliebe des Griechen durchdringt. Aber gerade dieser feurige, überwirkliche, phantastische, und, wie die wenigen Besonnenen befürchten, sogar übertriebene Patriotismus ist eben der Grund, daß in Griechenland keine rechte Flamme nach anderen Sphären des reinen Geistes auflodern kann. Wer die Griechen kennt, weiß, wie sie fortwährend politisieren. Nicht nur jetzt, nicht nur seitdem die Balkanprobleme wieder akut geworden sind, sondern der Grieche hat immer politisiert; und die Fragen der Zukunft seines Vaterlandes haben ihn immer beschäftigt, ihn immer wie feste Ideen verfolgt. Wie ein Künstler

Digitized by Google

die Idee eines in seinem Geiste reifenden Werkes fortwährend und unausgesetzt in sich trägt, so trägt jeder Grieche in seinem Geiste alle Probleme, die die Zukunft seines Vaterlandes betreffen. Wir verglichen ihn mit dem schwangeren Künstler. Wir könnten ihn auch mit einem verliebten Jüngling vergleichen, der das Idol seiner Angebeteten stets in der Seele mit sich führt.

Der fanatische Patriotismus des griechischen Volkes wird aber auch in einer anderen Art offenbar. Wir sagten, daß die Überwirklichkeit dieses Gefühls bei den Griechen dadurch bedingt ist, daß man dasjenige Land seine Heimat nennt, das auch ein Plato, ein Alexander Heimat genannt haben. Man ist stolz auf dieses Vaterland; man fordert, daß es respektiert und geachtet, ja, daß es von allen anderen Nationen geliebt werde. Jedenfalls fordert man, daß niemand die Souveränität und die Heiligkeit dieses griechischen Vaterlandes anzutasten sich in den Kopf setzt.

Halten wir diese Tatsache fest und fühlen wir uns in die Situation hinein, in der sich Griechenland befand, als es zur Erkenntnis kam, daß nach dem siegreichen Vordringen der Zentralmächte im serbischen Feldzuge und nach dem Mißlingen des Abenteuers der Dardanellen das fernere Verbleiben der Ententetruppen in Saloniki für Griechenland zwecklos war, und daß es nur den Zielen und Zwecken der Entente entsprach, — so werden wir verstehen, warum das gesamte griechische Volk durch diese Erkenntnis zur Empörung und Wut gegen die fremden Eindringlinge aufloderte. Nicht als Alliierte waren die Engländer und die Franzosen nach Saloniki gekommen, sondern als solche, die Griechenland als ein Werkzeug benutzen wollten, welches lediglich ihren eigennützigen Zielen im Orient als Mittel dienen sollte. Der griechische Stolz war es, der sich gegen diesen Gedanken aufbäumte.

Jetzt deckte sich das gekränkte nationale Empfinden des Volkes mit der klugen Politik seines Königs, der von Anfang an, in klarer Einsicht, die Möglichkeiten des Weltkrieges überblickt hatte und an einen Endsieg der Entente niemals geglaubt hat, und der deshalb die Wahrung strikter Neutralität für das dem wahren Interesse Griechenlands dienende Gebot hielt. Der König, der durch die geniale Überblickung der Situation die Neutralität Griechenlands forderte, und das Volk, das sich durch die, eigene Zwecke befolgende, Politik der Entente gekränkt sah, fanden sich wieder. Der bewunderte und geliebte Heerführer der Jahre 1912 und 1913 wurde jetzt wieder als der Volksheros empfunden. Er wurde zum Symbol griechischer Freiheit und griechischer Souveränität. Venezilos, der die Politik der Entente befolgte, wurde vom Volke verlassen.

Wir wissen, wie die Entente bemüht gewesen ist, diesen zu ihren Ungunsten in Griechenland vollzogenen Umschwung durch unkluge Eingriffe noch mehr zu vertiefen und zu steigern. Die brutalen und ungerechten Forderungen an Griechenland, die Vertreibung des Königs sind uns allen bekannt. Nach der Vertreibung des Königs wurde die Vergewaltigung des um seine Selbständigkeit und Würde ringenden Volkes dadurch fortgesetzt, daß man es in den von ihm nicht mehr gewollten Krieg gegen die Mittelmächte zwingen wollte. Wir hören von Griechen, die während und nach der Vertreibung des Königs herausgekommen sind, daß das griechische Volk, das noch beim Beginn dieses Krieges den Deutschen nicht recht gewogen war, jetzt sie als seine Freunde betrachtet. Man erzählt, daß es ihren Sieg vom Himmel erfleht, daß es an ihren Sieg glaubt. Wir, die wir die Seele des griechischen Volkes kennen, verstehen dies. Der Grieche sieht in Deutschland eben die Macht, die ihn von

Digitized by Google

seinen Bedrückern befreien kann, die ihn rächen wird an den Frevlern, die sich den Gedanken in den Kopf gesetzt haben, auf Kosten Griechenlands und durch griechische Dienstbarkeit ihre Stellung im Orient zu sichern. Wir glauben, wenn man uns erzählt, daß jetzt das griechische Volk das deutsche liebt, und daß kein Deutscher fanatischer an den deutschen Sieg glaubt als die Griechen.

Es ist griechische Art, alles mit Glorie zu umweben, was mit dem griechischen Vaterlande irgendwie als verbunden erscheint, und es ist die Art des gutmütigen, griechischen Volkes — wir denken jetzt vorwiegend an den prächtigen Bauernstand und an die einfacheren Schichten — sich mit Anhänglichkeit und mit Vertrauen an jene zu klammern, die es als Freunde betrachtet. Die Anhänglichkeit des Griechen der niederen Volksschichten als Individuums, seine Hingabe und Opferwilligkeit für alle, denen er Dank weiß, ist jedem bekannt, der Griechenland nahesteht und Land und Volk kennt. Wie der einzelne dem einzelnen gegenüber, so verhält sich auch die griechische Seele als nationale Totalität denjenigen Völkern gegenüber, die sie als Freunde fühlt.

J. K. von Hoeßlin.

Die Vorkämpferin der kleinen Staaten im Umgang mit ihren Schützlingen.

Der während der Kriegszeit in Athen beglaubigte rumänische Gesandte, Herr Filodor, genoß wegen seiner Gewandtheit und Zuverlässigkeit in besonderem Maße das Vertrauen des Königs Karol und ebenso König Konstantins. Er war auf einem deutschen Gymnasium erzogen worden, hatte in Paris studiert und bemühte sich redlich, streng neutral zu bleiben, wenn er auch im Herzen vielleicht mehr zu Deutschland hinneigen mochte. Die Vertreter der Zentralmächte schätzten seine neutrale Haltung, bei der Entente aber war Filodor schlecht angeschrieben. Denn sie betrachtet nur die als „neutral", die sich ihr bedingungslos in die Arme werfen.

Noch schlimmer stand es mit dem rumänischen Militärattaché, Major Crainicianu, der aus seinen Sympathien für Deutschland kein Hehl machte und mit mehreren Deutschen eng befreundet war.

Einen Monat, ehe Rumänien gegen die Mittelmächte losschlug, brach plötzlich für Filodor die Verbindung mit der Heimat ab. Seine Berichte und Anfragen nach Bukarest erhielten keine Antwort, Telegramme, Briefe, Zeitungen aus Rumänien blieben aus. Bis eines Tages der russische Gesandte bei ihm erschien und spöttisch bemerkte, er habe die angenehme Pflicht, ihm mitzuteilen, daß Rumänien sich der Entente angeschlossen habe. Darauf folgte dann in den nächsten Tagen eine Flut von Telegrammen und Briefen, die ganze Korrespondenz der letzten vier Wochen, welche die Entente, kraft ihrer Vergewaltigung der griechischen Schiffahrt und Post, festgehalten hatte und nun Herrn Filodor gnädig zukommen ließ. Immerhin aber traute sie ihm noch nicht recht: und an den täglichen Beratungen der Verbandsgesandten, auf der französischen Gesandtschaft, durfte der neue Verbündete noch längere Zeit nicht teilnehmenen. Major Crainicianu aber wurde von Agenten der Entente kurzweg festgenommen, unter der grotesken Beschuldigung, deutsche U-Boote verproviantiert zu haben, und erst nach Tagen erwirkte Filodor seine Freilassung, aber nur unter der Bedingung, daß er unverzüglich nach Rumänien reise, ohne seine Abberufung aus Bukarest abzuwarten oder sich von Athener Behörden, bei denen er beglaubigt war, zu verabschieden.

Digitized by Google

Der Schutz der Neutralität in Griechenland.

Ein Grieche, der die entscheidenden Ereignisse in Saloniki als Offizier miterlebt hat, schreibt uns:

Jetzt erst, nachdem ich die Heimat verlassen, und nach maßlosen Schwierigkeiten einen gastlichen Boden erreicht habe, wo die entente-venizelistische Zensur keine Macht mehr über meine Briefe besitzt, will ich versuchen, in der Gewißheit, daß es Sie als Deutschen und Freund Griechenlands interessieren wird, Ihnen hiermit ein kurzes, filmartiges Bild der Ereignisse und Stimmungen in Griechenland seit Beginn des Weltkrieges vorzulegen. Ich werde versuchen, Ihnen die Tatsachen in ihrer wahren Gestalt zu erzählen, indem ich nur das erwähnen werde, was ich entweder selbst erlebt, oder von absolut zuverlässigen Augenzeugen erfahren habe. Überdies werde ich versuchen, trotzdem es mir schwer fällt, von jeder Kritik abzusehen, da ich fürchte, als Grieche, welcher gelitten hat und sich aufs tiefste beleidigt fühlt, allzu scharf zu urteilen.

Ich befand mich Anfang August 1914 im Ausland. Gegen Ende des Monats trat ich die Reise nach Griechenland an und wenige Tage darauf erreichte ich den Hafen von Piräus. Ich betrete den heimatlichen Boden und finde alles beim alten. Der Hafen, die Stadt haben ihr friedliches Aussehen, die Leute eilen zu ihren Geschäften. Auf dem Wege nach dem Athener Bahnhof werde ich von den Ausrufen der dahinrasenden Zeitungsjungen überrascht: „Extrablatt" höre ich, „Die Vernichtung der gesamten deutschen Flotte!!" Ich beeile mich, das Blatt zu kaufen. Unter anderem heißt es: „Nach einer Meldung aus London (oder Paris) ist während einer Seeschlacht die ganze deutsche Flotte vernichtet worden." Gruppen von Leuten diskutieren aufgeregt diese Meldung.

Ich betrete einen Wagen des Zuges, der mich nach Athen führen soll, nachdem ich mir eine Tageszeitung besorgt habe. Als erstes fällt mir auf der ersten Seite folgende Meldung in fetten Lettern auf: „Die russische Kavallerie ist bis auf zwei Tagemärsche von Berlin vorgedrungen." Ist es möglich, frage ich mich. Bis vor zwei Tagen wußte ich doch, daß die Russen nur an manchen Stellen die ostpreußische Grenze überschritten haben. Im Wagen herrscht Nervosität, Unbekannte reden sich an. Jeder will seine Meinung zum Ausdruck bringen. Alle sind überzeugt, daß die Franzosen zum Besten der Menschheit und der Zivilisation die Sieger sein werden. Jeder begründet durch die weitgehendsten Gründe sein Verlangen nach einem Ententesieg. Ein Einziger, anscheinend Akademiker, wagt, offenbar ganz mutlos, die Meinung auszusprechen, daß man eventuell auch mit einem deutschen Sieg rechnen müsse. Welches Gelächter!

Genau dasselbe wiederholt sich täglich in sämtlichen Winkeln Griechenlands. Die Franzosen sind geliebt. Man hört überall, daß wir der Entente alles Gute wünschen müssen, denn bis jetzt haben wir nur Gutes von der Entente erlebt. Ist man einer anderen Meinung, so wird man als undankbar bezeichnet. Die Ententeregierungen haben gewußt, daß sie auf diese Zuneigungen zu allem Französischen rechnen könnten. So sehen wir jeden Tag in Athen Meldungen nach Art der obenerwähnten auftauchen. Das Volk verlangt nichts mehr als zu glauben. An dieser Stelle muß ich aber bemerken, daß ich damals bei meinen Landsleuten keinen Haß gegen Deutschland bemerkt habe. Die Worte „Barbaren", „Hunnen", „Verbrecher" und der ganze Wörterschatz, mit welchem in der ganzen Welt die Angehörigen des Deutschen Reiches belegt werden, ist viel später von venizelistischen Agenten aus

Digitized by Google

dem Englischen oder Französischen ins Griechische übersetzt und erfolglos in Umlauf gebracht worden. Erst nachdem einige maßgebende Persönlichkeiten und einige ernste Blätter der Hauptstadt auf die Gefahr hinzuweisen anfangen, welche eine allzu blinde Begeisterung für die Entente nach sich ziehen könnte, erst dann bildet sich eine Gruppe von Leuten, meistens aus den gebildeten Kreisen, die es sich zur Aufgabe machen, Ruhe zu predigen und die nervöse Begeisterung zu tadeln.

Trotzdem der Durchschnittsmensch in Griechenland von Liebe zu Frankreich durchdrungen ist, ist er doch sehr zufrieden, daß es nach zwei Kriegen, die es ziemlich erschöpft haben, nicht diesen Streit der Großen mitzumachen braucht und preist aus ganzem Herzen seinen großen Venizelos, welcher als Ministerpräsident die Neutralität Griechenlands offiziell erklärt hat. Das Volk ist glücklich. Sein König ist sein Held, Venizelos sein Odysseus. Wirtschaftlich ist es ihm nie so gut gegangen. Herbst und Winter 1914 verlaufen ziemlich ruhig.

Nach und nach kann man bemerken, daß bei vielen eine kühlere Betrachtung der blinden Begeisterung den Weg zu sperren versucht. So ist die Stimmung des griechischen Volkes, als wir eines Tages durch die unglaubliche Nachricht überrascht werden: „Die Entente bietet Bulgarien Serres, Drama und Kawalla an, damit Bulgarien den Krieg gegen die Zentralmächte erklärt." Jeder Grieche fühlt sich aufs innerste verletzt. Der Grieche fühlt sich als Angehöriger eines souveränen Staates beleidigt. Der Grieche fühlt sich von seinen Freunden, von denen er bis jetzt „nur Gutes erlebt hat", mißhandelt. Er fängt an skeptisch zu werden. Beruhigt wird er nur wenig, als Venizelos in deutlichen Worten unseren Eintritt in den Krieg von der Kammer verlangt, den Bulgaren die obenerwähnten Provinzen preisgibt und dafür „nach dem Krieg" dem griechischen Volk 140 000 Quadratkilometer in Kleinasien verspricht.

Die ernst und konsequent denkenden Menschen sind empört. Die meisten sagen nichts. „Schließlich," sagen sich viele, „müssen wir zu dem König und dem weisen Venizelos Vertrauen haben. Die wissen, was sie zu tun haben. Sie werden schon die Entente wieder auf den rechten Weg bringen. Die echt griechischen Orte, die der König mit seinem Volk befreit hat und für die wir geblutet haben, gibt er nicht heraus."

Nach meiner persönlichen Ansicht, war es der bevorstehende Eintritt Italiens in den Krieg, der den Umschwung in der Ententetaktik bewirkte. England wollte uns m. E. als Verbündete haben, um die griechischen Ansprüche im östlichen Mittelmeer gegen die italienischen ausspielen und am Schluß des Krieges beide Völker um den Siegespreis betrügen zu können.

Zur selben Zeit fangen die venizelistischen Blätter an, mit allen Kräften den Krieg zu empfehlen. Venizelos verlangt die sofortige Absendung, sei es auch nur einer einzigen Division nach Gallipoli. Wenn wir auch nur 24 Stunden schwanken, so werde es zu spät für uns werden. Generalstab und König sind der Meinung, daß es auch nach 24 Monaten zu früh für das Gallipoli-Unternehmen wäre. Venizelos entdeckt plötzlich, daß wir Serbien zu Hilfe eilen müssen, weil wir dazu durch unseren Bündnisvertrag mit Serbien verpflichtet seien, trotzdem er selbst am Anfang des Krieges erklärt hatte, daß wir den Serben vertragsgemäß nicht zu helfen brauchten.

In diesem Zeitpunkt kann man von einer wirklichen Spaltung des Volkes in Venizelisten und Antivenizelisten sprechen. Die meisten Venizelisten sind jedoch der Meinung, daß alles nur ein Spiel zwischen König und Venizelos zur Täuschung

Digitized by Google

der Entente gewesen ist. Venizelos zieht sich von der Politik zurück (er sagt wenigstens so) und Gunnaris wird mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut. Im Mai 1915 finden die Wahlen statt. Die venizelistische Partei erringt dabei durch eine sehr kleine Majorität den Sieg. Venizelos hatte sich zu den Wahlen persönlich nicht gemeldet. Seine Freunde hatten ihn aber als Kandidaten aufgestellt. Dieser Sieg der Venizelisten ist dadurch zu erklären, daß sie einerseits ihr kriegerisches Programm vor den Wahlen sorgfältig verborgen haben, indem sie verkündeten, daß die geeignete Gelegenheit zur Aufgabe der Neutralität schon vorbei wäre, andererseits aber, weil die meisten unter den Venizelisten noch glaubten, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen dem König und Venizelos nur scheinbar wäre.

Wegen der Krankheit des Königs kann Venizelos erst Anfang des Sommers 1915 die Ministerpräsidentschaft übernehmen. Von einem Eintritt Griechenlands in den Krieg hört man nichts von ihm. Seine Zeitungen hören aber nicht auf, über die verpaßte Gelegenheit zu jammern. Alles fühlt, daß Venizelos nur eine neue Gelegenheit abwarte, um seine Pläne durchzuführen.

Im Herbst 1915 wurde anläßlich der bulgarischen Generalmobilmachung auch die griechische Mobilisierung angeordnet. Trotzdem der König sie als Defensivmaßnahme angeordnet hatte, wollte Venizelos sofort offensiv vorgehen. Aus diesem Grunde sah sich der König gezwungen, seinen Minister zu entlassen und Zaïmis mit der Bildung des neuen Ministeriums zu betrauen.

Kurz zuvor hatte sich jenes Ereignis abgespielt, welches dem unglücklichen Lande sein späteres Los bereitet hat. Ententetruppen sind, die Neutralität Griechenlands verletzend, von Venizelos aufgefordert, ohne die Einwilligung des Königs und der Kammer, in Saloniki gelandet. Dieselben Franzosen und Engländer, welche uneingeladen den Schutz der kleinen Nationen übernommen und die Rechte derselben in die Welt hinausgepredigt haben, begehen eine der schwersten Neutralitätsverletzungen gegen ein ihnen freundlich gesinntes Land.

Die zur Hilfe der Serben nach Saloniki entsandte Ententearmee richtet sich häuslich ein. Das Benehmen der Offiziere und Soldaten ist recht merkwürdig. Alle ihre Taten geben den Eindruck, daß sie sich nicht als geduldete Gäste, sondern als Herrscher eines besetzten Landes fühlen. Französisch-englische Patrouillen durchziehen die Stadt, öffentliche und Privatgebäude werden ohne die Erlaubnis der griechischen Behörden besetzt, die Hafeneinrichtungen fast nur für Ententezwecke benutzt. Griechische Truppen müssen ihre Kasernen verlassen, um den Eindringlingen Platz zu machen. Wir als griechische Soldaten bedürfen oft einer speziellen Erlaubnis der französischen Militärbehörden, um die Hafenanlagen oder gewisse Stadtteile zu betreten. In demselben Maße, in dem sich die Gewalttaten vermehren, steigert sich die Entrüstung des griechischen Volkes und Militärs gegen die rücksichtslosen Fremden.

In Athen ist die Stimmung noch aufgeregter. Man kann schon von einem aufkeimenden Ententehaß sprechen. Dazu haben nicht nur die Nachrichten aus Saloniki beigetragen, sondern auch das Vorgehen der Entente in Athen selbst. Seit langem ist in Athen neben dem Gebäude der englischen Gesandtschaft ein Bureau eröffnet worden, welches von Engländern geleitet wird und Engländer, Franzosen und einige gutbezahlte, sehr zweifelhafte Griechisch sprechende Personen, deren Staatsangehörigkeit nicht festzustellen ist, als Angestellte zählt. Dieses Bureau führt den pompösen Titel einer Nebenstelle der englischen Gesandtschaft, in Wirk-

Digitized by Google

lichkeit aber besteht sein Hauptgeschäft darin, die friedlichen Bewohner aller Klassen Athens auszuspionieren. Schwarze Listen werden angefertigt. Waren können vom Auslande nur diejenigen Geschäftsleute beziehen, welche sich öffentlich und durch Taten als Ententefreunde bekennen. Wie weit die Ehrenhaftigkeit dieser englischen Agenten geht, ist daraus zu ersehen, daß die Erreichung einer Einfuhrbewilligung manchmal einem Geschäftsmann eine hübsche Summe kostet.

Unter diesen Verhältnissen weigert sich Zaïmis, weiter die Geschäfte des Staates zu leiten und es wird eine neue Regierung gebildet. Inzwischen häufen sich die Gewaltakte der Ententetruppen in Makedonien in schnellem Tempo. Ich könnte von täglichen Zusammenstößen zwischen griechischen und Entente-Soldaten erzählen. Französisch-englisches und griechisches Militär grüßen sich nicht mehr. Zu den meisten Zwischenfällen geben die Franzosen Anlaß (die Engländer sind, was Manieren anbetrifft, immer korrekter gewesen), indem sie in ihrem Uebermut keine Gelegenheit verpassen, um in Anwesenheit von griechischen Soldaten den König Griechenlands auf die gemeinste Weise zu beschimpfen.

Trotzdem nun die französische Heeresleitung der griechischen Regierung versprochen hatte, gewisse Gebiete, wo sich griechische Armeeabteilungen aufhielten, nicht zu besetzen, hielt sie dieses Versprechen nicht. Das wichtige Fort Kara-Burnu vor Saloniki wurde durch List und Gewalt besetzt und die französische Flagge gehißt. Jeden Tag hören wir, daß das griechische Militär durch die sich mehr und mehr anhäufenden Ententetruppen von seinen Aufenthaltsorten verdrängt wird.

Als Beispiel der Rücksichtslosigkeit der Franzosen will ich nur erwähnen, daß, als ein deutscher Flieger außerhalb von Saloniki landen mußte und auf von griechischen Truppen besetztes Gebiet fiel, sofort eine starke französische Dragoner-Abteilung mit Maschinengewehren hingeschickt wurde und die Auslieferung des gelandeten Fliegers forderte. Um Schlimmeres zu vermeiden, sah sich der griechische Offizier gezwungen — unter den mißbilligenden Zurufen der griechischen Soldaten — den unglücklichen Flieger an die Franzosen auszuliefern.

Die Wahlen des Frühjahrs 1916 fanden unter dem Druck des Ententeheeres statt. Trotzdem Venizelos durch Aufrufe die Bevölkerung aufgefordert hatte, sich von den Wahlen fernzuhalten, stimmte die große Mehrheit des Volkes ab und so wurden die Abgeordneten gewählt, welche diejenige Kammer bildeten, welche später beschuldigt wurde, nicht verfassungsgemäß gewählt zu sein.

Jetzt mischte sich die Entente ganz offen in die inneren Angelegenheiten des griechischen Staates. Sie verlangte die Absetzung oder Versetzung der meisten Präfekten und Polizeikommissare, die schwarzen Listen sind überfüllt und schließlich zeigte es sich, daß die griechische Polizei unter dem Drucke der Ententegesandtschaften außerstande ist, gemeine Diebe, die im Spionagedienst Englands oder Frankreichs stehen, zu verhaften. Die Privatpost des Königs wurde einmal gestohlen, die Schiffe, welche dem Lande Getreide bringen, werden von den englischen Kriegsschiffen wochenlang aufgehalten.

Als im Sommer 1916 das Heer demobilisiert werden mußte, hörte man in den von Demobilisierten vollbesetzten Zügen, die nach Süden fuhren, nichts anderes, als Haßrufe gegen die Entente und Venizelos. Meinen Augen bot sich das originelle Bild eines nach dem Peloponnes fahrenden Zuges, dessen sämtliche Wagen mit Grün und Blumen geschmückt waren. Zwischen den Blumen sah man an den Wagenwänden geschrieben: „Es lebe der König!“ Und unten am Wagenrand stand: „Venizelos Verräter.“ Die Soldaten gingen erst heim, als sie sich das

Digitized by Google

feierliche Versprechen gegeben hatten, nur zu den Waffen zu eilen, wenn sie ihr König ruft.

Nachdem die Entente diese Stimmung erkannt hatte, änderte sie ihr Programm und trotzdem sie in ihrem Ultimatum die Neuwahlen verlangt hatte, verbot sie sie jetzt. Von jetzt ab suchte sie für ihre Gewaltakte keine umhüllenden Formen mehr. Fremde und griechische Staatsangehörige werden auf der Straße von den bewaffneten Agenten verhaftet und entführt. Die griechische Polizei sieht sich vor der Unmöglichkeit, etwas dagegen zu versuchen. Schon schwebt in der Luft das Hungergespenst.

Venizelos befindet sich zu dieser Zeit in Saloniki. Die von ihm angestiftete, aber mit Unrecht den Namen Revolution tragende Bewegung ist mißglückt. Mit allen Mitteln wurde versucht, die griechischen Offiziere und Beamten von ihrem Eide wegzubringen. Ich kenne mehrere Offiziere, denen dafür beträchtliche Summen angeboten wurden. Mit Stolz kann ich feststellen, daß kein einziger Marineoffizier, außer dem Admiral Kunduriotis, sich Venizelos angeschlossen hat. Was die Armeeoffiziere anbetrifft, so kann ich bestimmt sagen, daß außer einigen, die Zahl zehn nicht übertreffenden Fanatikern, wenigen anderen, gegen welche fast alle irgendein gerichtliches Verfahren in Schwebe war, und einigen Unteroffizieren, denen der Offiziersgrad und Geld angeboten wurde, kein griechischer Offizier seinen Eid gebrochen hat.

Das Vorgehen der Entente wird immer unverständlicher. Deutsche, österreichische und griechische Staatsangehörige werden verhaftet und auf französische Kriegsschiffe geführt. Ich war anwesend, als die Verhaftung eines Österreichers in einem Hotel stattfand. Im Nu füllte sich die Straße mit Tausenden von Menschen. Als der Österreicher in Begleitung eines französischen Offiziers erschien, wurde er durch laute „Zito"-Rufe bestürmt. Dagegen konnte der französische Offizier nur mit Hilfe von griechischen Polizisten sich in sein Auto retten.

In Makedonien herrscht der Schrecken. Die jungen Leute werden zwangsweise mobilisiert. Griechische Truppen werden entwaffnet, weil sie sich ausnahmslos weigern, sich den in fremden Diensten stehenden anzuschließen. Griechische Offiziere werden aus denselben Gründen verhaftet und mißhandelt. Ich übergehe den Fall des Forts Rupel, weil ich ihn als zu bekannt betrachte.

Zur Zeit, wo ich die Heimat verlasse, November 1916, weiß das ganze griechische Volk, wer sein wirklicher Feind ist.

Das Volk begreift in seinem fanatischen Patriotismus oft den passiven Widerstand von uns Soldaten nicht. Seit dem Moment, wo es entdeckt hat, daß es von seinen „Beschützern" dazu bestimmt war, fremden Interessen zu dienen, kennt sein Haß keine Grenzen mehr. Jetzt rufen die Zeitungsverkäufer freudestrahlend die Meldungen über deutsche Siege aus. Die Namen „Kaiser", „Hindenburg", „Mackensen" sind so populär, wie in Deutschland. Täglich höre ich die einfachsten Leute einen „deutschen" Vorstoß Mackensens erflehen.

Es schmerzt mich bis aufs tiefste, wenn ich jetzt in deutschen Zeitungen lese, daß wir nun auch der Feind Deutschlands geworden seien. Solange ich einen Verstand habe, kann ich bezeugen, daß sich das griechische Volk als Freund Deutschlands fühlt. Es erwartet von Deutschland, für welches es auch einigermaßen gelitten hat, geliebt zu werden. Der Hunger und die Qualen, die es gelitten hat, haben bis jetzt nicht vermocht, es zu einem verhaßten Krieg zu treiben. Deutschland ist für uns das Symbol der Freiheit.

Digitized by Google

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Griechenland.

Ein Grieche, der die entscheidenden Ereignisse als Offizier in Athen miterlebt hat, übergibt uns folgenden Bericht:

Die Leiden Griechenlands beginnen mit dem Augenblick, wo die anglo-französischen Truppen in Saloniki ausgeschifft wurden. Der 5. Oktober 1915 wird in der griechischen Geschichte als Unglückstag verzeichnet bleiben. Gleich mit der Landung der englischen Truppen in Saloniki begann die allmähliche Auflösung der griechischen Behörden und die Schreckensherrschaft über die Bevölkerung von Neu- und Altgriechenland durch die Absendung von Tausenden Müßiggänger, welche die sogenannte Geheim-Ententepolizei bildeten, in die verschiedenen Mittelpunkte wie Athen, Syra, Saloniki, Patras usw.

Ruheliebende Bürger wurden auf romanhafte Weise nachts aus ihren Häusern gerissen und am folgenden Tage in die Gefängnisse von Toulon, Malta, Bizzerta usw. verschickt, Zeitungen in Saloniki, welche wagten, wegen dieses unerhörten Zustandes zu protestieren, wurden unterdrückt und ihre Direktoren ins Gefängnis geworfen.

An Stelle der unterdrückten Zeitungen wurden mit französischem Gelde Organe gegründet, deren Hauptarbeit es war, bei Tag und Nacht den König, jede Regierung und Behörde zu verleumden, welche ihre Ansichten nicht teilten.

Die der Regierung treuen Beamten, Richter, Priester, Lehrer und Militärpersonen wurden der eine nach dem andern abgesetzt oder ins Gefängnis geworfen. Endlich sprengte man, um allen diesen Gewalttaten die Krone aufzusetzen, eines Morgens die Brücke von Demir-Hissar in die Luft und so wurden die griechischen Truppen und die Bevölkerung von Ostmakedonien zum Hungertod verurteilt.

Während der ganzen Zeit verblieb das griechische Heer, das nur mit Mühe von der Regierung zurückgehalten wurde, ein Zuschauer der Ereignisse. Aber alles, was wir oben anführten, genügte unsern „Beschützern" nicht und so umzingelten ohne vorhergehende Benachrichtigung eines Tages 15 000 Franzosen von der Landseite und die ganze in Saloniki stationierte englische Flotte von der Seeseite die kleine griechische Besatzung von Kara-Burnu (einem Fort Salonikis), und gaben dem Kommandanten eine halbe Stunde Frist zur Übergabe des Forts. So war jetzt der Anfang gemacht und die Ereignisse folgten Schlag auf Schlag; die Festung Dora-Tépé wird auf die gleiche Weise wie Kara-Burnu bezwungen, die Konsuln der Zentralmächte wurden verhaftet, die Konsulatsgebäude in Kasernen für schwarze Truppen verwandelt, die Schiffe, welche für das griechische Volk Getreide aus Amerika brachten, in Malta zurückgehalten. Zum letzten Male versuchen die Diplomaten der Entente das griechische Volk zu dem Krieg gegen Bulgarien und Deutschland zu verführen und versprechen als Kampfpreis Cypern. Das Anerbieten hilft nicht und von diesem Augenblick an legen unsere edlen Beschützer die Maske ab. Durch ihr Ultimatum an das griechische Volk und dann an die Regierung verlangen sie 1. Demobilisierung, 2. Auflösung der Kammer und Neuwahlen, 3. Entfernung des Ministeriums Skouloudis.

Vor dem Schreckensgespenst des Hungers und vor den 114 anglo-französischen Kriegsschiffen vor Athen wurde das Ultimatum angenommen. Zaïmis übernimmt die Regierung und bereitet in Übereinstimmung mit dem Wunsche der Entente die nach Auflösung der Kammer vorzunehmenden Wahlen vor. Inzwischen kommen die entlassenen Militärpflichtigen, die nach den Plänen der Entente und Venizelos' deren Partei hätten verstärken sollen, in ihre Heimat zurück und bringen mit sich die Erfahrung über die Zwecke der Entente und den Haß über die Art und Weise, womit diese ihre Zwecke zu erreichen suchen, bildeten politische Ligen (Vereinigungen), welche den Zweck hatten, das Volk über die Notwendigkeit der

Digitized by Google

Beibehaltung der Neutralität aufzuklären. Täglich nimmt die Zahl der Parteigänger des Venizelos ab und das Resultat der Wahlen wird augenscheinlich gegen Venizelos und die hinter ihm stehenden Volksbeschützer ausfallen. Diese Vereinigungen mußten also der Entente sehr mißfallen, weil sie darnach strebten, ihren Händen das Opfer zu entreißen. Nichts leichter als das: 65 englisch-französische Panzerschiffe liegen bei Keratsini vor Anker, während die Bedrückungen unerträglich wurden. Kein griechischer Kaufmann konnte auch nur eine einzige Nadel ohne die Erlaubnis der Alliierten verladen oder ausladen. Eine solche Erlaubnis wurde aber nur kraft eines Empfehlungsbriefes des Venizelos oder einer Person aus seiner Umgebung gewährt. Da aber auch diese Methode die Gesinnung des griechischen Volkes nicht zu ändern vermochte, so erfanden unsere erfindungsreichen Beschützer zwei wunderbare Ideen, die sie auch in Anwendung bringen.

In Athen dringen ungefähr 10 erkaufte Organe der englischen Polizei in die französische Gesandtschaft ein, schießen in die Luft und heulen: „Hoch der König, nieder mit Frankreich". Der Zweck ist augenscheinlich. Man suchte einen Vorwand zur Besetzung von Athen, da aber die Dinge noch nicht reif zu sein schienen, so verlangte der französische Gesandte Guillemin, um den Boden vorzubereiten: 1. Auflösung der Reservistenligen, 2. Kontrolle über Post, Telephon, Telegraph, Eisenbahn.

Die zweite Erfindung der Entente war der Scheinaufstand vor Saloniki. Eines Tages wurden unter der Führung der französischen Agenten alle bösartigen Elemente versammelt, alle Autos des französischen Heeres aufgeboten und damit das Mosaik voll werde, bilden französische Soldaten in Zivilkleidern die vielbesprochene Versammlung unter freiem Himmel in Saloniki, bei der König, Regierung, die Mittelmächte und im allgemeinen jeder, der nicht für das Kulturprogramm der Entente war, mit unerhörten Schimpfworten beworfen wurde.

Von diesem Tag an steigerte sich die Schreckensherrschaft. Priester, Offiziere, Soldaten, welche die Kraft hatten, ihrem König treu zu bleiben, wurden ins Gefängnis geworfen und vielfach mißhandelt. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der 11. Division, die sich der Bewegung nicht angeschlossen hatten, wurden ins Gefängnis geworfen. Wöchentlich stellte der Major Mazarokis, ein Busenfreund des Venizelos, die durch Hunger und Zwangsarbeiten erschöpften Unteroffiziere und Soldaten auf und drang in sie, den König zu verleugnen. Doch die stereotype Antwort der zehn Monate lang so gequälten Märtyrer war ein donnerndes „Hoch der König". Aber der von Venizelos gegen die ganze Welt erklärte Krieg verlangte Soldaten und bis zu diesem Augenblick gab es nur einen General. Da wurde die Rekrutierung angeordnet. Aber da niemand herkam, brachte man Gewalt zur Anwendung. Französische Soldaten unter dem Hauptmann Kondyllis und unter der Führung einheimischen Gesindels bildeten Abteilungen und nahmen, indem sie in den Dörfern herumliefen, gewaltsam die Militärpflichtigen zu Rekruten. Tausende von diesen nahmen ihre Zuflucht nach Altgriechenland. Ihre Häuser, besonders in Chalkidiki, wurden in Brand gesetzt, ihre Mütter und Schwestern auf unaussprechliche Weise gemartert (Katzen und andere Tiere wurden unter ihre Unterkleider gebracht), damit sie die Zufluchtsorte der Fahnenflüchtigen angaben. Die französischen Zeitungen schrieben indessen: „Allgemeine Begeisterung in Makedonien wegen der Mobilmachung, einige Komitatschis mußten über die Klinge springen und ihre Häuser wurden niedergebrannt."

Die Abgeordneten von Saloniki Hatzidimitriou und Kotsanos wurden ins Gefängnis geworfen. Der Kreis Chalkidiki wurde so abgeschlossen, daß der Hunger unter den alten Leuten und Kindern große Ernte hielt. Die Stimmung der Bevölkerung zeigte sich u. a. am Namenstag des Königs, dem 21. Mai 1916. Es war nach der Seeschlacht am Skagerrak und die Gesandten der Mittelmächte waren der Gegenstand stürmischer Ovationen.

Digitized by Google

Der Boden war jetzt vorbereitet, das Getreide aus Amerika kam jetzt seit einem Vierteljahr nach dem Befehl der Entente nur tropfenweise und von nun an begann die Herstellung eines schwarzen Brotes, anfangs mit 16 % Kleie und später bis zu 25—27 %. Steinkohle für die Industrie wurde nur so wenig geliefert, daß viele Fabriken ihre Arbeiten einstellten und Tausende von Arbeitern ihres Lebensunterhaltes beraubt wurden. Die Armut drückte die arbeitenden Klassen schrecklich und die Lebensmittelpreise stiegen.

Jetzt hielt man die Gelegenheit zur endgültigen Erdrosselung der griechischen Freiheit für günstig. Der Plan wurde unter Mitwirkung des Venizelos, Sarrail und Gryparis gefaßt, des bekannten kretischen Verbrechers und Komitatschis, der folgende Verurteilungen auf dem Rücken hatte: Nr. 1723/912, zweimonatliches Gefängnis wegen Notzucht; Nr. 1423/912, 30 Frank Geldstrafe wegen Bedrohungen; Nr. 2719/916, wegen Meuchelmord und Hochverrat.

Und jetzt folgt Schlag auf Schlag, um das gebrochene, aber nicht gebeugte griechische Volk von der Treue zu seinem König abwendig zu machen. Der Admiral Fournet wird zum Bevollmächtigten der Entente ernannt und verlangt gleich nach Übernahme seiner hohen Pflichten die Austreibung der Gesandten und Konsuln, sowie des ganzen Personals der Gesandtschaften und Konsulate der Zentralmächte. Die Volksmenge begleitete sie mit Zurufen bis zu dem Schiff, welches sie nach Kavalla brachte. Ebenso forderte der Admiral die Übergabe der kleinen griechischen Flotte. Bevor noch Zeit zur Überlegung gegeben wurde, bezwingen die vor Kerabsini liegenden französisch-englischen Dreadnoughts das griechische Arsenal und beschlagnahmen die griechische leichte Flotte. Nachdem die Engländer und Franzosen die Schiffe beschlagnahmt hatten, machten sie den armen Seeleuten den Vorschlag, gegen hohe Löhnung auf den Schiffen zu verbleiben und sich so der venizelistischen Bewegung anzuschließen; keiner aber verblieb dort, nicht ein einziger! Offiziere, Unteroffiziere und Matrosen, die Jahre hindurch auf diesen Schiffen gelebt hatten, wurden gezwungen, sie zu verlassen, und sie verließen sie, indem sie Heiligenbilder, die Fahnen und die Bilder des Königspaares mit sich fortnahmen und über eine solche Erniedrigung weinten. Sie marschierten zu Fuß in einem achtstündigen Marsch nach Athen, verstaubt und ganz von der Sonnenhitze verbrannt, während die weinende Menge ihnen beifällig zurief, da sie sah, daß sie die Heiligenbilder und die Bilder des Königspaares mit sich brachten. Man veranstaltete Versammlungen unter freiem Himmel, man telegraphierte Aufrufe in die neutralen Länder, ohne daß einer dieser Proteste an seine Adresse gekommen wäre. Die Entente hatte schon die Telegraphen- und Postverbindungen in ihren Händen. Am nächsten Tage nach der Landung der griechischen Mannschaften schickte die Entente, angeblich aus Furcht, die Volksmenge möchte die Gesandtschaften der Alliierten angreifen, Züge von Matrosen zur Bewachung der Gesandtschaftsgebäude, sowie als Patrouillen in den Straßen von Athen. Prometheus war nunmehr gefesselt und es fehlte nur noch der Geier, und als solcher fand sich Fournet.

Am 16. November 1916 verlangte der Admiral Fournet die innerhalb 14 Tagen an die Entente stattfinden sollende Auslieferung von 15 Feldbatterien mit je 1000 Geschossen für ein Geschütz, 16 Gebirgsbatterien, 40 000 Mannlicher mit je 220 Patronen für das Gewehr, 140 Maschinengewehre mit der dazu nötigen Munition und 50 Lastkraftwagen, unter dem Vorwand, daß Griechenland den Deutsch-Bulgaren das Fort Roupel und die Befestigungen von Serres, Drama, Kavalla übergeben und so eine Ueberlegenheit des deutsch-bulgarischen Heeres geschaffen habe, welche die Sicherheit des Heeres von Sarrail in Gefahr brächte.

Vergeblich bemühte sich die griechische Regierung, durch Tabellen die Grundlosigkeit dieser Behauptungen nachzuweisen, indem sie bewies, daß die Zahl der

Digitized by Google

Griechenland von der Entente mit Gewalt aus den Festungen Saloniki und Mazedonien überhaupt weggenommenen Geschütze und die Zahl der Geschütze und Gewehre, die auf den von der Entente beschlagnahmten Kriegsschiffen waren, viel höher war, als die den Deutschen und Bulgaren überlieferten Kriegsausrüstungen. Vergeblich machte ihnen die griechische Regierung im voraus bekannt, daß jeder Versuch der Entente zur Beschlagnahme der verlangten Waffen einem bewaffneten Widerstand des griechischen Heeres begegnen würde. Der Plan war schon fertig und duldete keinen Aufschub.

Je mehr sich der Tag des Ablaufs der Frist des Ultimatums näherte, um so nachdrücklicher wurde die Bewegung der anglo-französischen Kriegsschiffe in Piräus. Wasserflugzeuge, die in Salamis aufstiegen, bezeichneten die öffentliche Gebäude Athens und spionierten die Bewegung der griechischen Abteilungen in den Vorstädten Athens aus. Zielkarten von Athen werden hergestellt, auf welche der königliche Palast mit denselben Farben bezeichnet war wie die Kasernen. Die Stadt war auf diesen Karten in Quadrate eingeteilt zur Erleichterung der Beschießung von der See aus. Zwei Tage vor Ablauf des Ultimatums veröffentlichte die griechische Regierung, dem Drucke der öffentlichen Meinung nachgebend, einen Erlaß, welcher die freiwillige Einreihung zur Verteidigung der Ehre des Vaterlandes erlaubte. Und so groß war die Menge, besonders derjenigen, die sich in Athen stellten, daß die Regierung sich gezwungen sah, den obigen Erlaß später zurückzuziehen, da die Ausrüstungen nicht ausreichten.

Am 30. November 1916 übergab der Ministerpräsident Lambros die Antwort der griechischen Regierung, die wörtlich so schloß: Je ne veux pas croire, Monsieur l'Amiral, qu'après avoir examiné avec bienveillance et équité les raisons qui mettent le peuple grec et son Gouvernement dans l'impossibilité de vous satisfaire, vous voudrez procéder à de « telles mesures que la situation comporterait », mesures qui viendraient à l'encontre des liens d'amitié unissant la France et la Grèce, et que le peuple considerait à juste titre comme des actes d'hostilité pris contre lui d'ordre du Gouvernement de la Republique. Aus diesem Paragraphen geht glatt hervor, daß die griechische Regierung die Entente benachrichtigte, daß sie der Gewalt bewaffneten Widerstand leisten würde, so daß die französischen Lügen über einen Hinterhalt der kgl. griechischen Truppen in sich selbst zusammenfallen. Der Morgen des 1. Dezember brach an; die letzten Freiwilligen aus der Umgebung nahmen jetzt von ihren Angehörigen Abschied und beeilten sich, um zur Stunde des Ablaufs des Ultimatums sich unter die Befehle des Vaterlands zu stellen.

Um 10 Uhr vormittags, der Stunde des Ablaufs des Ultimatums, wurde eine kleine griechische Besatzung bei dem Pulvermagazin mit heftigem Gewehrfeuer angegriffen. Um 11½ Uhr wird eine kleine griechische Abteilung bei dem Hügel der Sternwarte ebenfalls beschossen. Noch weiterhin wird eine kleine griechische Patrouille von 70 Mann gegenüber drei französischen Kompagnien bei dem Denkmal des Filopappos von den letzteren aus einer Entfernung von wenigen Metern durch heftiges Gewehrfeuer überrascht.

Der historische Boden dieser Gegend wurde mit dem Blute vier griechischer Soldaten gerötet, welche von französischen Offizieren mit Revolverschüssen getötet und fünf anderer, die auf gleiche Weise verwundet wurden.

Ähnlich griffen 400 Franzosen, als sie die ersten Schüsse hörten, durch Rottenfeuer die bei dem Pulverturm stationierten 70 griechischen Soldaten an. Die unserigen, die so verräterisch angegriffen wurden, setzten sich gegen die Eindringlinge zur Wehr und zerstreuten die meisten mit dem Bajonett, während 180 von ihnen in den Pulverturm eingeschlossen wurden und den ganzen Tag dort verblieben. Ein Detachement Italiener, das zugleich mit den Franzosen gelande

Digitized by Google

worden war, wandte sich bei den ersten Schüssen in wilde Flucht und ließ alles auf der Straße zurück, was seine Flucht hätte aufhalten können.

Nachdem sich jetzt das Feuer weiter ausgebreitet hatte, wurde es auch in der Stadt deutlich gehört; die Läden schlossen sich geräuschvoll, die Einwohner liefen eiligst in ihre Häuser, die einen, um ihre eingeschüchterten Familien zu ermutigen, die jüngeren, um Abschied von ihren Verwandten zu nehmen und sich dann bei dem Regimente einzufinden, zu dem sie gehörten. Die Zahl der Freiwilligen zum Schutz der griechischen Neutralität war größer als die des regulären Heeres.

Die Schlacht dauerte den ganzen Morgen: Wie bekannt, lief der im Zappeion befindliche Admiral Fournet mit 2000 Marinesoldaten, die beim Gelingen des Unternehmens den König gefangennehmen sollten, augenscheinlich Gefahr, gefangengenommen zu werden, da er von einer Maschinengewehrabteilung und griechischer Infanterie umzingelt war, welche den Palast beschützten. Deshalb verlangte er Waffenstillstand, indem er zu diesem Zwecke einen Parlamentär zu dem Kommandanten des ersten Armeekorps, den General Kallaris, sandte. Zu bemerken ist noch, daß niemand bis jetzt die Anwesenheit des Admirals Fournet im Zappeion kannte. Sofort schickte der General, welcher von seiner vorgesetzten Behörde verschönlichen Befehl erhalten hatte, den Major Autoniades ab, damit er über den Waffenstillstand verhandle. Erstaunt erkannte der Major Autoniades den mit ihm Sprechenden durch eine Photographie aus den Zeitungen und sagte:

„Sie gleichen zum Erstaunen einer mir bekannten Photographie des Admirals Fournet." „Ich bin es ja." „Wissen Sie, daß Sie unser Gefangener sind?"

Der Admiral, der es nicht glaubte oder nicht glauben wollte, protestierte lebhaft, aber der Major Autoniades führte ihn auf das Prosthylion und zeigte ihm, daß das Gebäude von griechischer Infanterie und Maschinengewehren umringt und daß noch dazu eine Kanone auf dem Hügel Adittos aufgestellt war, bereit, jede verdächtige Bewegung der Fournet unterstehenden Truppen zu verhindern.

Der tapfere Admiral ließ das Haupt sinken und bat den Herrn Antoniades, er möchte zum General Kallaris eilen und ihm seine Einwilligung in den Waffenstillstand bekanntmachen. Zugleich bat er den Major Autoniades, er möchte zu ihm zurückkehren und ihm den Entschluß des Generals Kallaris mitteilen. So geschah es auch. Bald kehrte der Major Antoniades zurück mit der schriftlichen Einwilligung des Generals, der inzwischen auch unseren Abteilungen Befehle gegeben hatte, das Feuer einzustellen. Was inzwischen vorgefallen war, ist unbekannt; eines aber ist sicher, daß trotz der Abmachung die Franzosen im Zappeion das Feuer wieder aufnahmen.

Was dann geschah, ist eine Schande für ein Volk, welches Anspruch darauf erhebt, ein Kulturvolk zu heißen. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes um 2 Uhr nachmittags sprachen Weiber und Kinder aus dem Volke, die unseren Soldaten während der Schlacht Wasser und Speisen brachten, ohne jeden Verdacht mit diesen, als plötzlich die gegenüber befestigten Franzosen ein dichtes Salvenfeuer begannen und so unschuldige Weiber und Kinder töteten. Die griechischen Freiwilligen und Soldaten geraten beim Anblick des vergossenen unschuldigen Blutes in Wut und beginnen ein dichtes Feuer auf die Franzosen, indem sie aufrecht stehend schießen, Weiber und Kinder werfen mit Steinen auf die Eindringlinge. Das Maschinengewehr knattert unaufhörlich und eintönig, als ein dumpfer Kanonendonner die Eintönigkeit unterbricht. Was geschah?

Der französische Admiral, der den Augenblick für geeignet hielt, seinen Plan der Besetzung des Palastes und der Gefangennahme des Königs zu verwirklichen, ersuchte aus dem Zapeion herauszukommen, doch wurde er bemerkt und von dem Oberleutnant G. Okonomides, der die Kanone auf dem Arditos befehligte, durch eine Anzahl von Kanonenschüssen gezwungen, eiligst wieder hineinzugehen. Diese

Digitized by Google

Schüsse hatten eine breite Bresche in die Hauptfassade des Gebäudes geschlagen. Inzwischen ergriffen die französischen Truppen, die eine tüchtige Schlappe erlitten haben, eiligst die Flucht und wurden von unsern Soldaten und einer Menge Weiber und Kinder verfolgt, welche sie mit Steinen bewarfen und verfluchten. Jetzt kam die Nachricht der Niederlage nach Keratsini und die englisch-französischen Dreadnoughts wie auch das frühere griechische Torpedoboot „Panther", welches zwischen Piräus und Sonuion patrouillierte, begannen das Feuer gegen die Hauptstadt mit Kanonen großen und kleinen Kalibers bis 7 Uhr nachmittags. Ein Geschoß von 30,5, welches nicht explodierte, durchbohrte die Ostseite des Palastes.

Dies veränderte aber durchaus nicht die ungünstige Lage der Eindringlinge.

Die ersten französischen Flüchtlinge kamen atemlos in Piräus an, meldeten die schreckliche Schlappe der französischen Truppen und stellten die Gefangennahme des Admirals Fournet als unvermeidlich dar.

Da hielt man es nun für zweckmäßig, nachdem die Gewalt das ersehnte Ziel nicht erreichte, die List anzuwenden, was auch geschah. Der russische Gesandte Demidoff, der hierzu die Bevollmächtigung von seiten seiner Kollegen hatte, kam auf einem Auto in den Palast, stellte sich vor Seine Majestät und teilte mit, seine Kollegen wären zum Abschluß eines Waffenstillstandes und zum Verzicht auf die Bedingungen des Ultimatums bereit, und sie forderten jetzt nur 6 Batterien, um die öffentliche Meinung der Entente zufriedenzustellen.

Der König, welcher im Prinzip den Waffenstillstand annahm, machte gleichzeitig bekannt, daß er durchaus keine feindlichen Gesinnungen gegen die Entente hege, daß aber die Verteidigung der Ehre und der höchsten Interessen der Nation den griechischen Truppen eine solche Haltung auferlegte. Bald darauf kamen in einem Auto auch die Gesandten Englands, Frankreichs und Italiens, Elliot, Guillemin und Bosdari.

Seine Majestät erwartete sie, indem er die auf den Palast gefallene, aber nicht explodierte Granate vor sich hatte, und sagte nach Austausch des förmlichen Grußes mit seiner imponierenden Stimme und indem er seine Hand auf das Geschoß stützte: „Jetzt, meine Herren, werden wir über die Vorkommnisse verhandeln."

Während der Verhandlung verlangte Seine Majestät Bürgschaften für die Einhaltung des Versprechens, d. h. keine weitere Ausdehnung der Besetzungen griechischer Gebiete durch die Entente, die Aufhebung der Kontrolle und völlige Freiheit des griechischen Volkes, um die Politik der Neutralität zu erhalten.

Der französische Gesandte, der nicht richtig verstanden hatte und von diesen Bürgschaften meinte, sie berührten die französische Ehre, sagte ganz blaß und bebend: „Sire, sauvez l'honneur de la France."

Der König betonte wieder seine versöhnlichen Absichten und nahm die Abtretung der sechs Batterien zur Zufriedenstellung der französischen öffentlichen Meinung an.

Jetzt nach Abschluß und Unterschrift des Protokolls fehlte noch die Genehmigung des Admirals Fournet, der bekanntlich mit seinen 2000 Marinesoldaten im Zapeion eingeschlossen war.

Die Nacht vom 18. auf 19. verlief unruhig. Da die in den verschiedenen Häusern eingeschlossenen Ententeagenten den Verlauf der Ereignisse nicht kannten, fuhren sie fort, aus den Fenstern auf die vorbeiziehenden Soldaten zu schießen, und das Übel wurde so allgemein, daß zuletzt der Belagerungszustand verkündet wurde und die Durchsuchung der Häuser begann, aus denen die Schüsse fielen.

Die Durchsuchung brachte den ganzen Venizelos-Plan ans Licht, dessen Gelingen mit solcher Sicherheit erwartet worden war, daß sich im Rathaus von Athen, welches das Zentrum des Venizelismus und der englischen Polizei war, ein Gastmahl aus Delikatessen, z. B. gebratene Truthühner, Sekt usw., vorfand. In den Häusern verschiedener Agenten wurden französische Fahnen, eine Menge Gewehre, Hand-

Digitized by Google

granaten und allerlei Munition gefunden, die den Stempel der französischen Heeresverwaltung trugen. Auf solche erbärmliche Weise endete der glorreiche Versuch gegen die Neutralität Griechenlands, die das griechische Volk mit seinem Blut so hartnäckig verteidigte. Die Ereignisse des 1. und 2. Dezembers waren ein handgreiflicher Beweis für die verblendeten Ententepolitiker, daß das griechische Volk, wenn irgend jemals, so auch jetzt sein Geschick mit seinem König verbunden hatte. Und jetzt sollte das griechische Volk, welches sich zwei Jahre lang nicht auf dem Altar der Entente wollte opfern lassen, für seine Mäßigung gestraft werden, und dieses Mittel war einfach aber satanisch: Der Hunger.

Die Verurteilung des griechischen Volkes zum Hunger war kein so kompliziertes Unternehmen, als man glauben könnte. Es genügt, zu erwähnen, daß vor dem europäischen Krieg 9/10 des Getreides, welches zur Ernährung des griechischen Volkes nötig war, aus Rußland eingeführt wurde und nach der Schließung der Dardanellen aus Amerika. Wie wir oben gesagt haben, wurde das Getreide aus Amerika wegen verschiedener durch die Entente bereiteter Hindernisse, teils in Gibraltar, teils wegen angeblicher Schiffsuntersuchungen in Malta, dem Volke nur tropfenweise geboten, so daß die Aufspeicherung von Vorräten nicht möglich war. In solcher Lage befand sich das Land, als am 15. Dezember 1916 der Admiral Fournet im Namen der französischen Republik, die im Einverständnis mit ihren Alliierten handelte, die unbarmherzige Blockade der griechischen Küsten ankündigte.

Umsonst erließ das Kabinett Lambros wiederholte Proteste. Diese Proteste blieben ohne Beantwortung. Inzwischen beschäftigten sich die Gesandten der Entente zu Athen, wie aus einem Briefe des Venizelos an seinen Freund, den General Korakas, hervorging, mit Versuchen, die darauf abzielten, den bestehenden Zustand umzustürzen, während sich anderenteils die alliierten Kriegsschiffe damit beschäftigten, die am 1. Dezember der kgl. Regierung gegebenen Versprechungen zu brechen. So landeten französische Torpedojäger auf Syros, irreguläre Horden von Söldnern der Salonikiarmee, welche nach tapferem Widerstand der Bewohner die Inseln besetzten, die Beamten gefangennahmen und sie in die Gefängnisse von Moudro schickten. Ähnliche Ereignisse spielten sich in Zante und Kea ab. Die französischen Offiziere lassen eine Proklamation anschlagen, in welcher sie die Bewohner aufforderten, gute Gesinnung für Frankreich zu zeigen und sich der venizelistischen Bewegung anzuschließen. In diesem Falle versprachen sie die Lieferung von Lebensmitteln. Obwohl die Bewohner schrecklich vom Hunger gepeinigt wurden, verwarfen sie die Vorschläge, weshalb die Inseln militärisch besetzt wurden. Inzwischen werden ohne Grund in Saloniki die Abgeordneten Thalopoulos und J. Rallis und in Kreta der politische Gegner des Venizelos, der frühere Minister Michelidakis mit seinen Anhängern verhaftet.

Die Blockade wurde von Tag zu Tag fühlbarer, da sie von Tag zu Tag strenger durchgeführt wurde. So wurde gegen Ende des Monats Dezember der Verkehr mit Segelschiffen zwischen Piräus und den Inseln verboten, während jede Ware, die nach Piräus oder irgendeinem anderen Hafen gelangte, der nicht von der Entente besetzt war, beschlagnahmt und in Keratsini aufgespeichert wurde. Jedes Segelschiff, welches diese Anordnung übertrat, wurde gegen die internationalen Bestimmungen versenkt, welche die Versenkung nur erlauben, im Falle die Bugsierung des Schiffes in eine nähergelegene Basis des handelnden Kriegsschiffes unmöglich ist.

Aber trotz aller dieser Bedrückungen blieb die Gesinnung des griechischen Volkes aufrecht und statt zu ermatten, stählte sie sich. Charakteristisch für den Geist des Volkes, welches die Blockade dem Betreiben des Venizelos zuschrieb, ist die auf dem Marsfeld vor der Kirche nach altbyzantinischem Gebrauch vorgenommene Verfluchung des Venizelos.

Digitized by Google

Inzwischen wurde der Hunger fühlbarer wegen der Erschöpfung auch der geringsten Nahrungsmittel. Die Gasfabriken hörten auf, Gas zu liefern aus Mangel an Steinkohlen, und so wurde die Stadt in Dunkel gehüllt, da dreiviertel derselben Gasbeleuchtung hatte. Die Arbeiterschaft wurde schrecklich von Hunger und Not gepeinigt und richtet verzweifelte Aufrufe an den Gesandten von Amerika, Droppers, sowie an den Führer der englischen Arbeiterpartei, Henderson, den Erzbischof von Canterbury, den Papst und die Heilige Synode von Rußland. Diese Aufrufe blieben erfolglos. Jetzt am 20. Januar wurde die Brotration auf 200 Gramm auf den Kopf herabgesetzt. Es ist unmöglich, auch nur eine blasse Idee von dem Hunger zu geben, welcher 8 Monate lang Griechenland verheerte, indem er für die Schwachen den Tod säte und das Kindesalter untergrub. Die 200 Gramm Brot sind lächerlich, wenn man bedenkt, daß der griechische Arbeiter sich fast ausschließlich von Brot nährt und täglich 1200 Gramm verbraucht. Aber das, was den Brotmangel besonders fühlbar machte, war der Mangel jeder anderer Ware, die das Brot hätte ersetzen können. Die Kartoffeln waren für das griechische Volk unerschwinglich, da sie 2 bis 2.50 Frank das Kilogramm kosteten und später selbst 4 Frank. Überdies wurde die Qualität des Brotes von Tag zu Tag schlechter, um schließlich unerträglich und sogar giftig zu werden. Während des griechisch-bulgarischen Krieges 1913 waren große Mengen von Gerste in die Hände des griechischen Heeres gefallen. Die Gerste verfaulte, da sie schlecht gelagert war, und die Pferde, denen man sie zum Futter gab, verweigerten ihre Aufnahme. In der höchsten Not mußte diese Gerste, welche mit den Säcken eine unzertrennliche Masse bildete, mit Äxten zerhauen und zum Mahlen in die Mühlen gegeben werden. So groß war der beim Zerhauen aufsteigende Gestank, daß die Arbeiter nur eine Stunde auf dem Platz bleiben konnten. Das aus dieser Gerste gebackene Brot war bittersäuerlich und kaum 2—3 Zentimeter dick. Jetzt suchten die Ruhr und andere ähnliche Krankheiten das Kindesalter schrecklich heim. Arzneien waren selten, da unsere Beschützer auch die Einfuhr von Arzneimitteln verboten hatten. Die Arzneien hatten fabelhafte Preise erreicht. So kostete z. B. Chinin 800 Frank, Aspirin 300 Frank und Salol 300—350 Frank das Kilogramm. Frauen aus dem Volk, welche voll Verzweiflung ihre kleinen Kinder sterben sahen, wendeten sich an den englischen Gesandten, der sie aber fortschickte, indem er sagte: „Wenden Sie sich an die griechische Regierung, diese hat Brot." Inzwischen übergaben die Alliierten statt Brot einige Säcke mit — Postsachen, während Agenten der Entente in der Hauptstadt und in Piräus umherliefen und versuchten, das Volk zu ködern, indem sie ihm Weißbrot, Hülsenfrüchte usw. anboten. Wie wenn diese nicht offiziellen Versuche durch Agenten nicht ausgereicht hätten, so wurde eine amtliche Proklamation am 8. Februar 1917 vom Kommandanten des englischen Kriegsschiffes, welches eine Rotte von Söldnern aus Saloniki begleitete, die Kymi zu besetzen versuchte, an das Volk erlassen, die so lautete:

„Wir bedauern aufrichtig, Weiber und Kinder Hungers sterben zu sehen. Ich hoffe, daß ihr gleich bei der Landung des venizelistischen Heeres Hochrufe auf England und Frankreich ausbringt. Wie ihr seht, bringt das Schiff Mehl."

Und wirklich wurde in der Woche vom 9. bis 16. Februar die Brotnot so groß, daß die Ration auf 150 Gramm auf den Kopf herabgesetzt wurde, so daß sich Todesfälle wegen Hunger auch in der Hauptstadt ereigneten. Agenten der Entente machten sich die Hungersnot zunutze und verleiteten das Volk zur Plünderung der Eßwarengeschäfte und Bäckereien. Es sei erwähnt, daß dies die einzige Ausschreitung während der ganzen Blockade war. Infolge der schlechten Qualität des Brotes und infolge des Genusses von Johannisbrot, welches die Nahrung zum großen Teil ersetzen mußte, starben nicht nur Leute der niederen Klassen, sondern auch solche des Mittelstandes. Selbst das Wasser ging beinahe aus, da die Pumpen, welche mit Rohpetroleum betrieben wurden, aufhörten zu funktionieren aus Mangel

Digitized by Google

an diesem. Am 20. Februar verboten die Franzosen aus Wut darüber, daß das griechische Volk sich nicht gegen den König erhob, selbst den Fischfang, indem sie unbarmherzig die Fischerboote versenkten, nachdem sie vorher die Fische mit Beschlag belegt hatten. Hierher setzen wir als beredtes Zeugnis das Interview, welches der Minister des Auswärtigen Zalokostas dem französischen Direktor der Radioagentur gewährte, der ihn fragte über den Einfluß des deutschen Unterseebootkrieges auch auf das wirtschaftliche Leben Griechenlands: „Unzweifelhaft hatte der deutsche U-Bootkrieg Einfluß auch auf Griechenland, aber wenn Sie erlauben, wollen wir nur von Ihrer Blockade sprechen, einer Blockade, die Griechenland erdrosselt. Wollen Sie Tatsachen? In Lania trat die Cholera nostras wegen der schlechten Beschaffenheit der Lebensmittel auf, der Präfekt von Messina telegraphierte, daß Hungertodesfälle verzeichnet würden. Wenn dieser Zustand aufhört, dann und erst dann besuchen Sie mich, und ich will Ihnen sagen, was ich vom deutschen U-Bootskrieg denke."

Anfang März wird ein Lebensmittelministerium gebildet, das den Zweck hatte, das Lebensmittelkartensystem außer auf Brot auch auf die übrigen Nahrungsmittel auszudehnen. Die Bemühungen dieses Ministeriums wurden aber vereitelt, einesteils wegen des Mangels an Lebensmitteln und anderenteils, wie später entdeckt wurde, weil griechisch sprechende Agenten der Entente gegen hohe Bezahlung Lebensmittel von den Bauern aufkauften und diese, wenn sie sie nicht auf die englisch-französischen Schiffe bringen konnten, in die Erde vergruben. Schiffe, die auf Rechnung der griechischen Regierung mit Lebensmitteln aus Amerika kamen, ließ man in den Hafen von Piräus einlaufen und die hungrige Menge strömte zusammen, um sich davon zu überzeugen, aber bald darauf entführte ein verbündetes Kriegsschiff das Schiff mit seiner kostbaren Ladung zur Löschung nach Saloniki.

In jener Zeit dringen französische Soldaten unter dem Vorwand einer Verfolgung von Komitatschis in Kipourio, einem Dorfe in Thessalien, ein und plündern, statt der nicht vorhandenen Komitatschis, die Geflügelhöfe und notzüchtigen Jungfrauen. Ein anderer französischer Oberst tut unter demselben Vorwand einem Kloster in dem Dorfe Zidanio Gewalt an, verhaftet den Abt und Mönche, sowie die zwei Besucher desselben, einen Notar und Sekretär der Gemeinde Zidanion und läßt sie ohne gerichtliche Verhandlung erschießen. Eine andere Abteilung verhaftete eine große Anzahl von Bauern in Lazarades und erschoß fünf von ihnen. Um Raum zu sparen, erwähnen wir ein Dutzend ähnliche Fälle nicht, namentlich von Vätern und Brüdern, die erschossen wurden, weil sie versucht hatten, ihre Töchter und Schwestern aus den Händen der fremden Soldaten zu befreien, die sie entehrt hatten.

Die Haltung des griechischen Volkes machte auf die Politiker der Entente keinen Eindruck und so überreden Ende März 1917 mit französischem Geld Personen, die den Ententevölkern angehören, die Arbeiter des Elektrizitätswerkes zur Wegnahme wichtiger Stücke von den Maschinen. Die Absicht der Leute war, die Dunkelheit zur Gärung in den breiteren Volkskreisen zu benützen und die Regierung zu stürzen, indem sie in der Hauptstadt und in Piräus Unruhen inszenierten. Rasche Untersuchungen brachten den Plan ans Licht und die Arbeiter, welche merkten, an welch abscheulichem Plane sie ohne ihr Wissen mitschuldig waren, gingen aus freiem Antriebe wieder an ihre Arbeit. Ein anderer Versuch wurde für den Tag der Nationalfeier geplant, wie ihn der Abgeordnete von Patras Rousos den Behörden enthüllte. Dieser Versuch bezweckte die Ermordnung des Königs. Das rasche Eingreifen der Justiz vereitelte auch diesen Plan.

Der Hunger herrschte schon im ganzen Griechenland, seit lange war das Brot ausgegangen und statt dessen verteilte man entweder Reis in einer Menge von 50 Gramm für den Kopf oder ganz elende Bohnen. Das Volk nährte sich entweder

Digitized by Google

von Johannisbrot oder von Kräutern. Die Gesandten der Entente versicherten indessen der Regierung, daß sie das Volk nicht würden Hunger leiden lassen.

Die Geduld des griechischen Volkes war bewunderungswürdig. Nach einigen Monaten erwartete man die Ernte von Thessalien, welche für acht Monate ausreichen würde, und das Volk beschloß, nochmals zwei Monate den Hunger zu ertragen, ohne nachzugeben. Und nicht nur das Volk im alten Griechenland, sondern auch die makedonische Bevölkerung, welche sich unter der Ferse der Horden Sarrails befand, setzten den unter dem Vorwande eines Krieges gegen Bulgarien verborgenen antidynastischen Bestrebungen des Venizelos dieselbe Gleichgültigkeit entgegen. Venizelos sagte in einem Gespräche mit dem Redakteur der in Saloniki erscheinenden „Alithia“: „Die makedonische Bevölkerung hat unseren Erwartungen nicht entsprochen. Unsere Erwartungen und Hoffnungen, welche wir auf sie gesetzt haben, sind zusammengefallen wie ein Kartenhaus.“

Gegen Mitte Mai beginnen die ersten Gerüchte über eine Entthronung des Königs. Die Ultimata und die verschiedenen Noten der Entente, 24 an der Zahl, folgen einander rasch. Bald verlangen sie die Überführung der 300 Gewehre, die man zur Übung in den Händen der Kadetten gelassen hatte, bald die Internierung des Offiziers N. N. im Peloponnes, da er sich gegen die Entente ausgesprochen und da seine Abwesenheit in Athen die Rückenstellung Sarrails bedrohte, bald wieder 4 oder 5 Gewehre, die nur archäologischen Wert besaßen, in dem und dem Hause und ähnliches mehr. Schon befanden sich die Gewehre und die Artillerie, die man nicht hatte wegnehmen können, sowie das ganze Heer außer drei Regimentern im Peloponnes, dessen Verbindung mit der Hauptstadt in jedem Augenblick unterbrochen werden konnte.

Der Hunger quält aber nicht nur das alte Griechenland, sondern selbst die von den Alliierten besetzten Provinzen. Die Resultate des U-Bootkrieges werden von Tag zu Tag fühlbarer und vor dem Gespenst der Aushungerung der Salonikiarmee der Entente werden in Paris Beschlüsse gefaßt, die ein Muster für die Achtung der Freiheit der kleinen Völker bilden. Diese Entschlüsse werden bald bekannt: die einzige Hoffnung des griechischen Volkes, von der Hungersnot befreit zu werden, nämlich die thessalische Ernte mußte auf irgendeine Weise in die Hände der Entente kommen, damit sie ihre Heere vor dem Hunger rette.

Die Bedrückungen gehen weiter, neue Provinzen werden von französischen Truppen besetzt, eine nach der anderen. Von diesen Provinzen werden die Behörden vertrieben, einige werden auch ins Gefängnis geworfen, wie in Laukas der Abgeordnete Mavromatis.

Bei Servia wird gegen Ende Mai Konzentrierung französischer Truppen bemerkt. Gleich nach Beendigung der Konzentration werden die Ansprüche der Entente in bezug auf die thessalische Ernte bekannt. Anfangs wurde die Leistung von 20 Millionen Oka Getreide verlangt, welches einen Überschuß der Produktion im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren bildete, dann eine Teilung der Ernte in zwei gleiche Teile, von denen den einen die Entente bekommen sollte. Sobald diese Ansprüche bekannt wurden, erklärte das thessalische Volk, daß es seine ganze Ernte lieber verbrenne, als sie den Alliierten auszuliefern.

Die Verhandlungen zwischen dem Kabinett Zaïmis und der Entente über die thessalische Ernte dauerten noch an, als plötzlich am 28. Mai (10. Juni) Jonnart an Bord des französischen Panzerschiffs „Justiz“ von Saloniki in Piräus eintraf.

Schon Sonntag abend hatte man erfahren, daß ein starkes französisches Geschwader mit zahlreichen Truppen im Golf von Korinth kreuzte, daß am Sonntag morgen eine Landung in Itea erfolgt sei, und daß man an den vorhergehenden Tagen die bei Keratsini liegende Mittelmeerflotte der Alliierten wesentlich verstärkt habe.

Zaïmis hatte zwei Unterredungen mit Jonnart gehabt. Bei der ersten sprach

Digitized by Google

Jonnart von der Entfernung einiger griechischer Persönlichkeiten und nannte Gunaris, den früheren Ministerpräsidenten und Führer der Kammermehrheit, den Generalstabschef Dusmanis, den stellvertretenden Generalstabschef Metaxas und andere, indem er Zaïmis versicherte, daß die Mächte in keiner Weise Hand an die Verfassung oder die Dynastie legen wollen, doch seien sie gerade dabei, über die Person König Konstantins zu verhandeln. Der Ministerpräsident verfehlte natürlich nicht, Einspruch dagegen einzulegen, daß die Person des Monarchen in die Diskussion gezogen würde. Bei der zweiten Unterredung am Montag, 29. Mai, überreicht Jonnart ohne Umschweife dem Ministerpräsidenten ein Ultimatum der drei Mächte, welches nichts Geringeres als die Abdankung König Konstantins forderte, weil er die von den Mächten garantierte Verfassung verletzt habe. Man forderte den König auf, im Einvernehmen mit den drei Mächten einen Nachfolger unter seinen Leibeserben zu wählen; ausgeschlossen war dabei der Kronprinz, gegen welchen die Mächte dasselbe Mißtrauen hegten. Für die Annahme dieses Ultimatums war eine Frist von 24 Stunden zugestanden, welche tags darauf um Mittag ablief. Der hohe Kommissar drohte, im Falle eines Widerspruchs die Stadt zu beschießen und Griechenland zu besetzen.

Wenige Tage nach der Abreise Seiner Majestät ereignete sich ein Vorfall, der die Ausführung der schon längst gefaßten Entschlüsse über die baldigste gewaltsame Einsetzung des Venizelos, trotz aller Versprechungen Jonnarts beschleunigte. Nach der Rückkehr der „Sphaktiria" zogen Urlauber der Besatzung derselben nach Athen hinauf; einige derselben, die in einem Kaffeehaus saßen, wurden bald von Bürgern umringt, die sie neugierig ausfragten, da sie selbst die geringste Einzelheit der Reise ihres Königs zu erfahren wünschten. Dieser Kreis erweiterte sich immer mehr und schließlich nahm die weinende Menge aus dem Kaffeehaus die Bilder des Königs und der Königin, sowie des Deutschen Kaisers und veranstaltete eine spontane Kundgebung, die so gewaltig war, daß die Menge genötigt war, sich in zwei Abteilungen zu trennen, von denen die eine in der Stadionstraße, die andere in der Aolosstraße und Hermesstraße marschierte. Die Menge ließ ihrem Schmerz freien Lauf und brach bei jedem Schritt in donnernde Hochrufe auf den König, die Königin und den Deutschen Kaiser aus. Diese Kundgebung dauerte von 10 Uhr abends bis 2 Uhr nach Mitternacht. Die Nachricht von dieser Kundgebung wurde schleunigst an den in Piräus stationierten Stab der Landungsarmee telephoniert und so befand sich am folgenden Tag die Hauptstadt auf allen Seiten von Kanonen und Maschinengewehren umringt, die auf den Hügeln von Athen, sowie auf der Akropolis aufgestellt wurden.

Am 8. (21.) Juni kam Venizelos auf dem von der Entente beschlagnahmten griechischen Torpedoboot „Welos" an. Charakteristisch ist ein Vorfall, der sich bei seiner Ankunft ereignete. Ungefähr 400 seiner Freunde bildeten eine Gruppe, welche sich zu seiner Begrüßung in den Piräus begab. Aber trotz der Anwesenheit starker französischer Patrouillen, sammelte sich die Menge und bewarf den Eisenbahnzug, mit dem sie nach Piräus fuhren, mit Steinen, indem sie riefen: „Verräter, Verderber des Vaterlandes". Dieselben Vorfälle ereigneten sich auf den Stationen Piräus und Phaliron. Die Franzosen unterließen es nicht, einige aus der Menge zu verhaften, die sie dann ins Gefängnis brachten. Am 13. (26.) Juni sollte sich Venizelos nach Athen hinauf begeben, um sich dem Prinzen Alexander, wie das Volk den jetzigen Vertreter seines Vaters, den vorläufigen König nennt, vorzustellen.

So groß war das Vertrauen der Entente auf die Liebe des Volkes zu ihren Agenten, daß schon vom Morgen an ein Zug Franzosen mit aufgepflanztem Seitengewehr in je 25 Meter Entfernung längs der ganzen Straße aufgestellt wurde, durch die das Auto des zukünftigen Präsidenten der griechischen Republik kommen sollte. Venizelos begab sich zum König in Begleitung zweier Bewaffneter,

Digitized by Google

denen der Adjutant des Königs, Kallinski den Eintritt verwehrte, indem er sagte: „Er werde schon selbst die Verantwortung für das Leben ihres Herrn übernehmen."

Am Nachmittag desselben Tags hielt Venizelos im Hotel „Grand Bretagne" vom Balkon aus eine Rede, nachdem der ganze Platz umher sowie alle Nebenstraßen mit Maschinengewehren und französischen Patrouillen abgesperrt worden waren. Während der Rede spazierte das Volk auf dem Konstitutionsplatz umher, ohne die Worte des Redners im geringsten zu beachten. Charakteristisch ist eine Bemerkung, die der General Regnault, der Venizelos begleitete, daraufhin machte: „Je vois, mon President, que nous sommes entre nous."

Nach der Einsetzung des Venizelos befaßten sich die Franzosen mit der Verhaftung der hervorragendsten politischen Gegner, die sie auf französische Kriegsschiffe brachten, und mit gewaltsamer Entfernung der Bilder des Königs aus allen Lokalen. Wegen königstreuer Gesinnung sind bis jetzt 1300 Offiziere als Internierte auf den Cycladen und 400 im Gefängnis. 127 hohe Offiziere, darunter 60 Obersten und fast alle Admiräle sind sofort außer Dienst gestellt.

Die Aufregung des Volkes war unbeschreiblich, wie auch sein Entschluß fest und unveränderlich; und solange seine Kräfte ihm erlauben, will es die Politik der Neutralität, welche sein vielgeliebter und großer König verfolgt hat, auf keinen Fall verlassen. In intimen Besprechungen hat man oft manches gehört, was diesen Entschluß charakterisiert, und zwar nicht nur bei den Volks-, sondern auch bei gebildeten Klassen, wie bei den Reserveoffizieren, Advokaten, Ärzten usw. usw., bei denen nur ein Gedanke herrschte, nachdem kein anderer Ausweg vorhanden war, nämlich: „falls wir durch unüberwindliche Gewalt gezwungen werden, gegen deutsch-österreichische Truppen zu marschieren, lieber überzulaufen." Ein Beamter sagte mir kurz vor seiner Abreise: „Wenn ich über Athen einen Zeppelin sähe, würde ich mich freuen, auch wenn seine Bomben mich und meine Familie treffen sollten." So war die Stimmung in ganz Griechenland bei meiner Abreise, und so ist sie bis heute geblieben.

Alle Vergewaltigungen, die verlockendsten Versprechungen, Beschlagnahme von Privatvermögen, Bestechungen durch viel Geld haben nichts genützt, das Volk widersteht allen und will neutral bleiben. Nach den neuesten Nachrichten befinden sich ca. 15 000 königstreue Griechen gefangen in Südfrankreich; drei Regimenter im Lande haben revolutioniert und nur mit Hilfe von französischen Truppen konnte man die Revolution ersticken, wobei mehrere Soldaten, fünf Offiziere und drei Frauen füsiliert wurden. Einige Tage später sind andere Revolutionen in Thessalien ausgebrochen, wo sie mit denselben Mitteln erstickt worden sind. Die heilige Synode und 30 Bischöfe wurden verhaftet und vor die Gerichte gestellt. Für alle diese revolutionären Vorstöße hat die Entente natürlich den Rest der noch nicht früher verhafteten Ministerpräsidenten, Minister, Kammerabgeordneten verantwortlich gemacht und sie verhaftet, wenn auch manche davon 70 Jahre alt waren. Wir erwähnen einige Namen wie Skouloudis, Lambros, Hatzopoulos, Triantafyllakos, Koumoundouros, Tsaldaris, Baltatjis, dessen Privatsekretär Kounoupis usw. usw.

Folge von allen diesen Vergewaltigungen ist, daß die griechischen Berge wieder, wie bei der Türkensklaverei, voll von Klephten sind, welche wie ihre freiheitsliebenden Vorfahren die Berge und Höhlen der Sklaverei der Ententekultur vorziehen.

Das griechische Volk weiß, daß nicht die Entente, sondern Deutschland für die Freiheit der kleinen Völker kämpft und baut mit absoluter Zuversicht auf den Endsieg der Zentralmächte, in dem festen Glauben, daß dieser Sieg sicher die Wiederherstellung seiner Freiheit und die Zurückgabe aller seiner Gebiete als den einzigen Lohn für seine loyale Haltung, wie von den Zentralmächten offiziell versprochen wurde, mit sich bringen wird.

Digitized by Google

König Konstantin und die große Politik.

Manch einer, der das Ringen König Konstantins um die Unabhängigkeit und die Neutralität seines Volkes verfolgte, hat sich wohl die Frage vorgelegt: war dies langsame Zurückweichen nötig, wäre ein rascher Entschluß, sich der einen der kämpfenden Parteien, und wäre es selbst die uns feindliche, anzuschließen, nicht würdiger und zugleich für Griechenland vorteilhafter gewesen? War es wirklich ein Liebesdienst, den der König seinem Volk erwies, als er widerstandslos, gegen den Willen weiter Volkskreise das Land verließ und seinem zweiten Sohne die Regierung übergab?

Daß sein Volk König Konstantin, den Sieger in so vielen Schlachten, dessen Niederlagen im ersten griechisch-türkischen Krieg am allerwenigsten ihm zuzuschreiben waren, und der doch mit fast beispielloser Tapferkeit die Verantwortung dafür auf sich genommen hatte, nicht im Stich lassen werde, des durfte er sicher sein. Aber ebenso sicher, daß bei einem Konflikt mit den seebeherrschenden Westmächten das Land dem Hunger und den Entbehrungen, die es so schon reichlich trug, nicht lange würde widerstehen können. Ein offener Anschluß an die Entente, der ihm die zweite Aussöhnung mit seinem Gegner Venizelos gebracht hätte, schien verlockend. Er hätte die leibliche Not einigermaßen gehoben, dem König den Thron bewahrt, das Volk wäre in den Kampf mit dem bulgarischen Nachbarn aus alter Tradition wohl williger gegangen, als in irgendeinen anderen. Aber dieser Anschluß an die Schutz- und Westmächte hätte nicht nur die Krone in völlige Abhängigkeit von Venizelos gebracht: den Ehrgeiz des gewandten Kreters mußte man fürchten. Er hätte vor allem Griechenland auf Gnade und Ungnade Frankreich und England und — zugleich den Bulgaren ausgeliefert. Denn nach allen Erfahrungen, die Serbien, Montenegro, Rumänien mit der englisch-französischen Hilfe gemacht hatten, mußte der König und diejenigen seiner Berater, die die Welt ohne Scheuklappen ansahen, sich sagen, daß auf jeden Fall die ganzen Greuel des Krieges gerade die wertvollsten und erst kürzlich mit griechischem Blut erkauften Provinzen seines Reiches heimsuchen würden. Und welchen Preis die „Schutzmächte" für sich im Fall eines für sie glücklichen Ausganges sich ausbedingen würden, war nach der Hartnäckigkeit, mit der Frankreich sich in Saloniki festsetzte, kaum zweifelhaft, während andererseits dem König die Wünsche Englands auf „Pachtung" der Sudabai natürlich bekannt waren. Sollten die Mittelmächte aber den Sieg davontragen — und Konstantin hielt das für das wahrscheinlichste, nicht zuletzt wohl nach den Eindrücken, die er zur Zeit seiner Verbannung beim großen Generalstab in Berlin empfangen hatte und nach den Beobachtungen, die ihm die Wirksamkeit der englischen Marinemission und der französischen Militärmission unter General Eydoux in Athen erlaubt hatte — dann war kein Zweifel, daß die Entente das Land vor den Forderungen der Bulgaren nicht schützen würde, denen sie ja schon vor Anschluß des Zaren Ferdinand an die Mittelmächte bedeutende Zugeständnisse auf Kosten Griechenlands hatten machen wollen. Das völlige Versagen der französischen Offiziere in den Balkankriegen hatte den König und allmählich auch seine Armee vor allzu großem Vertrauen in französische Hilfe gewarnt. Es entsprach aber auch nicht dem hochgesinnten Charakter König Konstantins ohne wirklichen Anlaß mit den Mittelmächten zu brechen, die ihm nirgends in den Weg getreten waren. Weder er noch seine Minister, am wenigsten der feingebildete Lambros verspürten Lust, dem Beispiel der vielen Raubstaaten zu folgen, die ringsum auf der Erde dem totgeglaubten Löwen einen Tritt ungestraft zu versetzen meinten.

Digitized by Google

Aber es war doch nicht nur Edelmut, gepaart mit vorsichtiger Zurückhaltung, nicht nur Rücksicht auf die augenblickliche Lage, die die Politik König Konstantins bedingte. Ihm lagen höhere Ziele vor Augen, als nur der Not des Tages auszuweichen.

Konstantin ist ein Staatsmann. Mit klarem Blicke hatte er die schwierige Lage Griechenlands erkannt, und das Spiel der Mächte auf dem Balkan. England und Frankreich, nicht ohne gegenseitige Eifersucht, aber doch seit zehn Jahren im Bunde, bemüht, ihren politischen Einfluß in den Balkanstaaten zu festigen. Rußland, dem Bulgarien zu entschlüpfen drohte, weil es allzu plump den Vormund des jungen Zarenreiches gespielt hatte, war eben dadurch an die Seite des im Grunde verachteten Serbien und des mit ihm verbündeten Griechenland getreten. Enge verwandtschaftliche Bande verknüpften das russische Kaiserhaus mit der griechischen Dynastie. Auf der anderen Seite Oesterreich-Ungarn, der Verbündete Deutschlands, nächst Italien die stärkste Macht an der Adria, in steten Reibungen mit Serbien, mit dem Slaventum überhaupt, gleich Deutschland in freundschaftlicher Beziehung zur Türkei. Nachdem der Versuch, die Balkanfragen durch einen Balkanbund zu ordnen und Kriege zu verhüten, mißglückt war, stand Griechenland mehr denn je vor der Frage, wie es sich sichern, wie es das im griechisch-türkischen Krieg und im ersten Balkankrieg Errungene bewahren, eine seiner Vergangenheit würdige Stellung im Mittelmeer erringen könne. Als einziger nichtslavischer Staat auf dem eigentlichen Balkan hatte es immer rege Beziehungen zu Rumänien unterhalten, das unter König Karol als zuverlässiger Parteigänger der Mittelmächte gelten konnte. Aber die gleiche Tatsache wies Griechenland ganz naturgemäß auf eine engere Beziehung zu Österreich-Ungarn hin, mit dem es auch der gemeinsame, durch den Dreibund nur schlecht verhüllte Gegensatz zu Italien verband. Durch eine Verständigung Griechenlands mit Österreich-Ungarn über das Ostufer der Adria und über Saloniki schien den griechischen Wünschen am besten gedient, vorausgesetzt, daß die Doppelmonarchie den berechtigten Aspirationen der Griechen keine unnützen Hindernisse in den Weg legte, namentlich durch Festhalten an der unseligen Errichtung des Fürstentums Albanien; ja man konnte sogar hoffen, daß auf dem Wege einer österreichisch-griechischen Verständigung und der Verschmelzung Serbiens und Montenegros die höchst abträglichen ungarischen Plackereien Serbiens ein Ende nehmen würden. Wichtiger für Griechenland war noch ein anderer Umstand.

Eine die Einwohnerzahl des Festlandes um ein Vielfaches übersteigende griechisch sprechende Bevölkerung bewohnt die Inseln des Ägäischen Meeres, die Küste Kleinasiens und Ägypten. Diese, zum guten Teil auch der Abstammung nach griechischen Gemeinden, sind aber für die Wohlfahrt des Mutterlandes, wie jeder Besucher Athens weiß, unentbehrlich. Sie sitzen zum größeren Teil auf türkischem Territorium oder doch im türkischen Machtbereich — das gilt selbst bis vor dem Weltkrieg von Ägypten. Ein Schutz dieser Griechen in der Diaspora ist dem griechischen Staat nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Wie König Konstantin scharfen Blickes schon als Kronprinz erkannt hatte, ist unter heutigen Verhältnissen eine Beherrschung der Ägäis und seiner Küsten von Athen aus nicht mehr möglich, ohne eine die Kräfte Griechenlands weit übersteigende Flotte. Das brachte die griechischen Kolonien in der Levante oft in unerwünschte Abhängkeit von den Seemächten des Mittelmeers, in erster Linie von England. Eine Änderung war nur möglich, wenn der geschichtliche Gegensatz Griechenlands zur Türkei beseitigt oder doch abgeschwächt wurde und es gelang für die Griechen unter türkischer Oberhoheit

Digitized by Google

ähnliche Freiheiten zu erlangen, wie sie die Bewohner des Libanon genossen oder wie sie im Grunde die meiste Zeit des Altertums die Griechen den orientalischen Reichen gegenüber gehabt hatten. Gestützt auf eine engere Freundschaft mit den Mittelmächten, konnte Griechenland wohl hoffen, von der Türkei das Zugeständnis der Autonomie der größeren griechischen Städte in der Levante zu erlangen. Schon gelegentlich der Verhandlungen für den Abschluß des ersten Balkanbundes hatte sich Kronprinz Konstantin nach Konstantinopel begeben, um den Anschluß der Türkei zu betreiben — damals umsonst. Aber das Ziel einer Verständigung mit der Türkei hatte er nie aus den Augen verloren. Und trotz des alten Hasses, der zum Teil selbst bei geistig hochstehenden Griechen absurde Formen angenommen hatte, so daß sie z. B. Überreste türkischer Baukunst mit ähnlicher Mißgunst verfolgten wie die Italiener derzeit den Palazzo Cafarelli, den Sitz der Deutschen Botschaft, unter dessen Fundamenten ärmliche Reste des Jupitertempels liegen, wäre eine Aussöhnung mit der Türkei unter günstigen Bedingungen für die Hellenen der Diaspora volkstümlich gewesen. Viel schwieriger lag die Frage einer Annäherung an Bulgarien, wie sie für ein Zusammengehen mit den Mittelmächten während des Krieges Vorbedingung war. Hier handelte es sich nicht um den Schutz von Griechen in der Diaspora oder, wie bei den Inseln des Archipels um die Sicherheit griechischen Territoriums vor feindlichen Angriffen, allenfalls um die Abtretung der einen oder anderen Insel, sondern um das Besitzrecht äußerst wertvollen makedonischen Landes und um die Verbindung Griechenlands mit dem übrigen Europa. Und erschwert wurde für Konstantin die Lage noch durch das Schicksal Serbiens. Griechenland war mit dem unglücklichen Staat verbündet gewesen; wenn auch dieses Bündnis den im Krieg vorliegenden Fall nicht betraf, so scheute der König mit Recht ein Eingreifen gegen den Bundesgenossen, und er wußte, daß die bulgarischen Absichten auf gewisse serbische von Griechen bewohnte Gebiete auf heftigen Widerstand bei seinem Volke stoßen würden. Die Entente aber ihrerseits beschönigte ihre Verletzung der griechischen Neutralität damit, daß sie das griechische Volk gegen seines Königs Willen, wenn es nicht mit ihm ginge, auf den rechten Weg der Bündnistreue, den Italien so vorbildlich beschritten hatte, bringen müsse. Bei der leicht reizbaren Natur der Griechen mußte der König damit rechnen, daß solche Argumente Wucht bekamen, sobald Griechenland in den Krieg eintrat, und dabei nicht genügend neugriechisches Gebiet selber erwarb. Aber noch ein letztes mußte Konstantin abhalten, sich auf die Seite der Gegner der Entente zu stellen: die Rücksicht auf Amerika. Schon lange vor dem Krieg hatte er die enge Verbindung Amerikas mit England und den dadurch bedingten Gegensatz zu Deutschland erkannt. Gerade im Orient war das vielleicht leichter als anderswo zu bemerken. In Amerika aber wohnen viele Millionen Griechen. Auf ihren Geldsendungen in die Heimat beruhte zum guten Teil der hohe Kurs der Papierdrachme in den letzten Jahren, sie bildeten aber auch ein nicht zu verachtendes politisches Element. In Griechenland gab es bis vor kurzem keine Sozialisten, auch keine eigentlichen Republikaner, so sehr man die Macht des Königs durch die Kammer beschränkt wünschte. Die aus Amerika meist mit einem kleinen Vermögen zurückkehrenden und daher einflußreichen Griechen waren aber so gut wie alle Sozialisten oder doch Republikaner, also natürliche Anhänger von Venizelos, der als der Repräsentant griechischer Expansion, aber auch einer republikanischen Staatsform bei allen Auslandsgriechen galt. Riß der König sein Land in einen Krieg, der es zum Abbruch seiner Beziehungen zu Amerika nötigte, und tat er dies im Gegensatz zu Venizelos, dann konnten leicht jene schöngekleideten amerikanischen Freiwilligen, die in den Balkankriegen dem Land eine so wirksame Hilfe

Digitized by Google

geleistet hatten, sich gegen ihn kehren, auf alle Fälle aber blieb der amerikanische Goldstrom aus. Das konnte, mußte vielleicht zu einer seinem Hause verderblicher Katastrophe führen.

Bei kürzerer Dauer des Weltkrieges hätte der König sein Land tatsächlich vor den schlimmsten Fährnissen bewahrt. Ob er mit einer solchen gerechnet hat, steht dahin. Er hätte sich ja entschließen können, mit seinen Getreuen unterzugehen, es wäre ein schönes Schauspiel gewesen — doch ein Schauspiel nur. Nicht nur um ihn und sein Haus war's dann geschehen, nicht nur wurde zwecklos Blut vergossen und Athen schwer gefährdet: es wurden auch alle Zukunftshoffnungen vernichtet und das Land ging unter Venizelos englischer Sklaverei entgegen. Die Entente hätte es wohl so eingerichtet, daß Griechenland nie mehr befreit worden wäre, die Mittelmächte, die im Augenblick der Gefahr einzugreifen außerstande waren, hätten auch später gegen des Kreters Willen nichts bei den Griechen selbst durchgesetzt. Im Vertrauen auf die unerschöpfliche Kraft der Mittelmächte, dem er einst in seiner Berliner Rede zum Ärger der Franzosen so beredten Ausdruck verliehen hatte, ist König Konstantin aus dem Lande gegangen, im festen Glauben, sein geliebtes Hellas dereinst noch mit gekräftigter Gesundheit einer glücklicheren Zukunft zuführen zu können. Möge es ihm beschieden sein, im Bund mit den Mittelmächten jenes glückliche Verhältnis zur Türkei zu erlangen, das zu Nutz und Frommen der Türken wie der Griechen ausschlagen wird, und möchte der Frieden auch zwischen den berechtigten Ansprüchen der Bulgaren und der Griechen einen Ausgleich schaffen, der dem gequälten Balkan endlich Ruhe bringt. Niemand würde besser als König Konstantin, der Kenner des Balkan, der Staatsmann mit hohem Blick, die Wege zu weisen wissen, die zum dauernden Frieden führen.

Fr. W. Freiherr von Bissing.

Was ist uns Hekuba?

Was bedeutet für uns, für Deutschland und die Mittelmächte überhaupt, Griechenland? Wenn man aus dem eisigen Schweigen der deutschen Zeitungen, oder aus den dürren Worten schließen müßte, mit denen im Deutschen Reichstag die Tatsache angekündigt wurde, daß nun auch Griechenland „leider in die Reihe unserer Gegner eingetreten sei", dürfte man glauben: Nichts. Was kann uns Griechenland helfen? Nichts, wenn wenigstens unsere Voraussicht nicht weiter reicht, als unsere Fingerspitzen, und wir an keine andere Macht auf Erden glauben wollen, als die Kanonen, die entweder für uns im Feuer stehen, oder gegen uns. Ja, wenn sich Griechenland für uns erklärt hätte, wenn es mit an unsrer Seite föchte, dann, — aber jetzt? Hat man doch gar die Meinung gehört, ob mit Billigung des Volkes oder nicht, das offizielle Griechenland stehe uns feindlich gegenüber, und das griechische Volk solle dafür büßen. Das ist jene grobe Weltanschauung, die gleich dem ungläubigen Thomas nur für tatsächlich hält, was mit Händen betastet werden kann, geistige Mächte, Wünsche, Stimmungen und Hoffnungen, aber auch sehr viele reellere Faktoren, wie sie sich für die Zukunft eines Landes aus seiner geographischen Lage mit Notwendigkeit ergeben, verachtet und nur dem Augenblicke lebt. Auch jener Staatsmann, der so gelassen die „leider eingetretene Feindschaft Griechenlands" im Reichstag registrierte, vertrat damit diese kurzsichtige, nur auf den Augenblick eingestellte Politik. Welcher Minister der Entente hätte so jemals gesprochen? Welcher hätte nicht die Gelegenheit wahrgenommen, — wenn nicht etwa die Entente, sondern Deutschland Grie-

Digitized by Google

chenland geknechtet hätte — das verruchte Gewaltregiment des Venizelos zu geißeln und die wahre Gesinnung des leidenden, duldenden, ausharrenden griechischen Volkes zu preisen, um den sichern Sieg der wahren Gesittung, des wahren Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu prophezeien? Wenn unser deutscher Staatsmann so gesprochen hätte, wäre das nicht nur wahr, es wäre auch klug gewesen! Wir haben doch wirklich nicht die Pflicht, grade das zu sagen, was unsere Feinde aus unserm Munde zu hören wünschen! Und unsre Feinde wünschen ja nichts sehnlicher, als uns mit dem griechischen Volke dauernd zu verfeinden. Dazu soll ihnen der offizielle, aufgenötigte Kriegszustand Griechenlands helfen, und wir hüpfen auch gleich auf die Leimrute und sind schon gefangen und sprechen von den Griechen als unsern Feinden.

Und wie sieht es wirklich in Griechenland aus? Nur die Waffengewalt der Entente hält das griechische Volk nieder. Mit Gewalt und gegen jedes Recht werden die einflußreichen, auf Deutschland hoffenden, zu Deutschland haltenden Männer deportiert, eingekerkert, erschossen, die Frauen in Klöster gesperrt, die Kinder auf der Straße verhaftet, wenn sie ein staatsgefährliches Lied singen, von der erhofften Rückkehr des Adlers, ihres Königs Konstantin, und dem Sieg des als Retter aus der Not herbeigesehnten deutschen Heeres! Und trotz aller seiner Leiden, trotz des Hungers und des Elends will das griechische Volk nicht von seinem König und seiner Neutralität lassen, machen die einberufenen Reserven Aufstände, um nicht gegen Deutschland marschieren zu müssen. Und wir überlegen uns, ob wir die flehend nach uns ausgestreckten Hände nicht lieber barsch zurückstoßen sollen!

Wie ist das zu begreifen? Wie zu entschuldigen?

Allerdings, Griechenland ist nicht auf unsre Seite getreten. Das ist in den Augen mancher Politiker seine Schuld. Was wäre denn geschehen, wenn es seinem langsam bis zur Wut steigenden Unwillen gegen die Entente in einer Kriegserklärung Ausdruck gegeben hätte? Wären wir imstande gewesen, Athen und die Akropolis und all die Küstenstädte gegen die Schiffskanonen der Engländer zu beschützen? Konnten wir den Einmarsch der fremden Truppen hindern? Konnten wir vor allem Griechenland verpflegen?

Wäre König Konstantin nicht ins Exil gegangen, hätte sein Volk — wozu es bereit war — den Fehdehandschuh aufgenommen, so würden wir heute ein von der Entente nach dem Recht des Krieges besetztes, niedergetretenes Griechenland zu beklagen haben, und trügen die Verantwortung dafür. Die Entente war schwer enttäuscht, als der König es nicht zum Kriege kommen ließ. Denn er sah schärfer als sein Volk. Die Doppelnatur Griechenlands, die es geographisch zwar an das festländische Mitteleuropa anschließt, aber seine weitverzweigten Küsten- und Inselgebiete ganz an die Machtsphäre der seebeherrschenden Mittelmeermächte gibt und deren Willkür ausliefert, war ein stärkeres Argument, als alle berechtigte nationale Entrüstung. Wieviel bequemer könnte sich die Entente in einem eroberten Griechenland einrichten! Und vor allem: mit wie schönen Rechtstiteln könnte sie sich für alle Zukunft dort die festen Stützpunkte schaffen, die sie wünscht.

Das alte Griechenland, wie es 1830, absichtlich klein und ohnmächtig, gebildet ward, konnte so nicht wirklich lebensfähig sein. Es sollte das auch nach dem Willen Englands nicht sein. Es sollte nur der gehorsame Vasall Englands sein, darum wurde es vom eigentlichen Europa abgeschnitten, darum blieb es ein kleiner, von der See aus zu beherrschender Staat. Jetzt, nachdem Griechenland sehr gegen Englands Wunsch den territorialen Anschluß an Mitteleuropa gewonnen hat, und nun endlich aus einem von der Gnade der egoistischen

Digitized by Google

Schutzmächte lebenden, halbabhängigen Staate zu einem nach eigenem Gesetze fortschreitenden nationalen Staate werden kann, ist es vor allem Englands Interesse, die unaufhaltsame Entwicklung für das Britische Weltreich möglichst ungefährlich zu machen. Grade die geographische Doppelnatur Griechenlands, das halb europäisch-kontinental, halb maritim gerichtet ist, beruft es zu einer wichtigen Vermittlerrolle auf dem Gebiete des künftigen Güteraustauschs im näheren Orient. Wie die Finger einer greifenden Hand strecken sich die griechischen Halbinseln ins Meer hinaus, wie das weitverzweigte Geschlinge der Wurzelfasern einer Pflanze, und wie diese so saugen schon jetzt die Küstenplätze und Inseln in dem intensiven ägäischen Seeverkehr die Nahrung auf, um sie weiterhin dem europäischen Körper zuzuführen. Das soll nach dem Willen der Entente nicht so sein. Der Strom des Handels soll abgelenkt, Griechenland soll von Mitteleuropa wieder gewaltsam abgetrennt werden. Diesem Ziel diente von Anfang an das Saloniki-Unternehmen, das durchaus keine militärische Donquixoterie war.

Wir brauchen den Beweis dafür nicht mühsam zu erbringen. Habemus reum confitentem!

Vor kurzem (1917) erschien in Salonik ein Buch „La France en Macédoine", eine Sammlung der dort in eigens geschaffener französischer Zeitung erschienenen Artikel. Die Vorrede hat der französische Minister der öffentlichen Arbeiten Edouard Herriot geschrieben und in einem Brief an den Herausgeber mit erstaunlicher Offenheit alles gesagt, was wir zu wissen wünschen. Ich verkürze seine Auslassungen ein wenig, lasse aber nur unbedeutende Höflichkeiten und dergleichen weg.

„Ich beglückwünsche Sie zu dem Gedanken, die ersten Nummern der Revue Franco-Macédonienne in einem Bande zu vereinigen. Das Vaterland muß auch über die Tätigkeit seiner Söhne unterrichtet werden, die draußen arbeiten, es braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß auch sie für das eine große Ziel kämpfen. Mein Freund, Generalresident Lyautey hat uns über seine erfolgreiche Wirksamkeit in Marokko auf dem Laufenden erhalten. In seinen Berichten tritt uns eine ganze Methode entgegen, ein französischer Dynamismus, dessen Bedeutung oberflächlichen oder übelwollenden Beobachtern leicht verborgen bleibt. Man kann sagen, daß sich das französische Wesen im Neuland besser entfaltet und stärker durchsetzt, als bei der Berührung mit alten, hergebrachten Einrichtungen, die uns den Weg versperren. In der Fremde hat einst Faidherbe die Energie erzogen, durch welche er bei Bapaume siegte. Ebenso hat sein Schüler Galliéni die Entschlossenheit geschult, welche zum Sieg an der Marne soviel beitrug. Die mazedonische Armee soll dieses Gesetz unserer Geschichte aufs neue bekräftigen. Wir wußten sehr gut, was wir wollten, als wir trotz aller Schwierigkeiten und aller Gefahren des noch dauernden Ringens auf französischem Boden gegen die Zaghaften und gegen die kurzsichtigen Politiker die Saloniki-Expedition verlangten. Ich habe mir in dieser schmerzensreichen Zeit immer wieder Beispiel und Lehre des Wasgauers Jules Ferry vor Augen gehalten. Er wäre als Binnenländer zu entschuldigen, wenn er seine Ideen durch die engen Grenzen seines heimatlichen Kantons hätte einschränken lassen, aber mit seiner weitumfassenden Intelligenz hat er alle Notwendigkeiten und Pflichten Frankreichs begriffen. Noch mitten in den Krisen verschiedenster Art, die auf 1870 folgten, ließ er nicht nach in seiner Überzeugung und Lehre, daß man, um Frankreich zu verteidigen, ein ganzes System von Außenwerken schaffen müsse. Ihm verdanken wir Tonkin, Madagaskar, Tunis. Die Früchte seiner Kühnheit genießen wir heute. Um nur

Digitized by Google

eine Seite hervorzuheben: sind es nicht die Kolonialtruppen, die in der ersten Linie das Vaterland verteidigen?"

„Großen Gefahren entgeht man nur durch große Kühnheit, die sich von Klugheit leiten läßt. Daß Salonik im gegenwärtigen Drama einen Angelpunkt bildet, war ganz klar. Also mußte man sich hier festsetzen, nachdem es uns nicht gelungen war, mit Gewalt die beiden wesentlichen Basen, Cattaro und Konstantinopel, zu nehmen. Die Argumente der Pessimisten waren stark, aber nicht neu. Die Optimisten, die Energischen hatten Recht. Das sieht man schon jetzt, und die Zukunft wird das übrige tun. Für den Fortgang vertraue ich auf den Sarrail von Verdun."

„Aber wir müssen noch gegen die kämpfen, die in der mazedonischen Unternehmung nur eine Episode, eine Nebenerscheinung erkennen wollen. Bei Ereignissen von solcher Spannweite und solcher Tiefe gibt es keine Episoden, selbst der Begriff Sieg oder Niederlage im alten Sinn existiert nicht mehr. Wohl registrieren wir den Wechsel dieser Ereignisse, aber Wert haben sie nur im Hinblick auf das gesamte Ergebnis. Die ganze romantische Seite des Krieges, sozusagen, hat nur noch die Bedeutung einer Emotion. Der Krieg ist die Summe von Anstrengungen aller Art geworden, die nur als schließliches Ergebnis Bedeutung hat. Und dies Ergebnis wird ganz und gar auf wirtschaftlichem Gebiete liegen. Es hat Kriege aus Eitelkeit gegeben, dynastische Kriege, politische Kriege. Dieser Krieg ist ein Kampf der Kaufleute. Er birgt in sich die ganze wirtschaftliche Zukunft der Welt. Seine Wirkung wird sich auf Jahrhunderte erstrecken. Es ist ein Krieg der Aufteilung. Das Publikum kann das nicht erkennen, aber der Staatsmann darf es nicht übersehen. Sie haben also zehnfach Recht, wenn Sie an der Schaffung unserer in Salonik liegenden Basis arbeiten, deren Bedeutung bei der zukünftigen Aufteilung ganz wesentlich sein wird. Um das einzusehen, muß man nur die geographische Karte lesen können. Wollen wir auf der Balkanhalbinsel und nach Osten hin wirksam bleiben, so ist Salonik ein Überwachungsposten ersten Ranges. Es gibt keinen Platz, der besser dazu geeignet wäre, um Österreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien und die Türkei im Schach zu halten. Seit einem halben Jahrhundert hat sich die deutsche Politik hartnäckig nach Osten gewendet. Bismarcks zu enger Plan ist von unsern Feinden längst aufgegeben worden, jetzt herrschen Moltkes Ansichten; seine Ratschläge sind es, die Deutschland zum Unterlauf der Donau, zum Bosporus, nach Bagdad geführt haben. Wollen wir nicht von vernherein einer unheilvollen Verschiebung des Gleichgewichts zustimmen, so können wir nicht auf eine Politik der wirtschaftlichen Durchdringung und des Einflusses verzichten, deren Mittelpunkt in Salonik liegt, grade dort und nirgends sonst. Ein Krieg wie der heutige verträgt keine halben Lösungen; er muß die Welt neu einrichten und das auf lange hinaus. Ich wünsche, daß die Alliierten aus ihrem militärischen Bündnis Nutzen ziehen und die große Verbindungslinie Bordeaux—Lyon—Turin—Mailand—Triest—Agram—Belgrad—Odessa schaffen, die sie von der deutschen festländischen Kontrolle befreien würde. Wenn dieser Plan, an dessen Verwirklichung ich arbeite, ausgeführt wird, hat das auch handgreifliche Folgen für Salonik! Also in jedem Fall, unter allen Umständen, arbeiten Sie! Die größten Namen unserer Geschichte beschützen Sie. Alles was weit vorausschaut, alles was groß anschaut ist mit Ihnen!"

Und nun nehme man zu diesen offenherzig, mit prophetischem Schwung vorgetragenen Plänen des heißblütigen Franzosen, deren wortwörtliche Aus-

Digitized by Google

führung allerdings durch die jüngsten Wendungen, namentlich in Rußland empfindlich gestört wird, die knappen, zurückhaltenden Worte des Engländers. Der Manchester Guardian hat am 22. März 1918, gerade im Hinblick auf die Verschiebungen in der Ukraine geschrieben: „Wir müssen der Möglichkeit Rechnung tragen, daß das Schwarze Meer eine Deutsche See wird, und daß die durch Überlassung von Ardaghan, Kars und Batum noch aufgemunterte Gefälligkeit, sich bereit finden wird, der deutschen Flotte die Ausfahrt ins Ägäische Meer zu gestatten. Die deutsche Unternehmungslust würde in Kleinasien ein wirtschaftliches und politisches Arbeitsfeld finden; für uns ist die Rolle wichtiger, die sie im Mittelmeer spielen könnte. Vor allem gibt es da guten Unterschlupf für Unterseeboote und Kriegsschiffe. In seinem östlichen Teil liegt die Einfahrt in den Suez-Kanal, einen der wichtigsten maritimen Punkte der ganzen Welt .... Die englische Marine ist vorbereitet. Das östliche Mittelmeer kann und muß ein Meer der Entente sein."

Das scheint zunächst nur für die Kriegszeit gesprochen, und für diese vertritt auch zunächst die in Paris neugegründete Zeitschrift Les Etudes Franco-grecques in ihrer ersten Nummer die Bedeutung Griechenlands für die Entente. „Wenn die Alliierten gezwungen würden, Griechenland zu verlassen, dann wäre nicht nur ganz Osteuropa für sie verloren, sondern auch ganz Kleinasien und die Meere, die es bespülen. Die mesopotamische und die Palästina-Expedition wären gefährdet, die europäischen Wege zum Suez-Kanal abgeschnitten[1]). Wir könnten die Herrschaft über das östliche Mittelmeer nicht aufrecht erhalten. Bereits jetzt sind die Transporte im Mittelmeer in weit höherem Grade gefährdet, als im Atlantischen Ozean. Wie sollte es erst werden, wenn sich die Deutschen am Kanal von Korfu, in der Bucht von Salamis und auf den Kykladen eingenistet hätten? Auf dem mazedonischen Boden verteidigen die Alliierten Osteuropa, Kleinasien, Ägypten und Indien." Das scheint, wie gesagt, nur für die Kriegslage gedacht, aber es begreift sich leicht — namentlich wenn wir Herriots Pläne beherzigen — daß das alles auch für die Friedenszeit gilt. Griechenland beherrscht geographisch das östliche Mittelmeer. Dürfen wir es unsern Feinden überlassen?

Sicher nicht. Und da wir nicht daran denken, Griechenland so zu knebeln, wie es die Entente versucht, so ist klar, daß für uns ein feindliches Griechenland den Sieg der Entente auf diesem Gebiet bedeuten würde. Wie ich schon anfangs sagte, steht aber das ganze griechische Volk trotz des verzweifelten Gebahrens des Venizelos und seiner Helfershelfer auf seiten des Königs Konstantin und ist der Entente bitter feind. Diese, ohne unser Zutun, nur durch die brutale Unklugheit der Entente herbeigeführte Lage müssen wir für uns erhalten, und im Interesse Griechenlands wie in unserm eigenen ausnützen. Das heißt, wir müssen Sorge tragen, daß die Politik König Konstantins triumphiert, daß die von ihm in richtiger Beurteilung der Weltlage vertretene Neutralität als die eigentliche Politik des griechischen Volkes anerkannt und alle entgegenstehenden Bestrebungen des Venizelos als die eines unberechtigten Usurpators lahmgelegt werden. Wenn wir unsere Zustimmung zu irgendwelchen Schädigungen Griechenlands von seiten der Mittelmächte gä-

[1]) Es mag daran erinnert werden, daß s. Z. Trikupis die Eisenbahn Piräus—Athen—Larissa, deren Weiterführung nach Salonik und Anschluß an das europäische Bahnnetz von ihm gleich geplant, erst in diesen Jahren verwirklicht wurde, darum im Gegensatz zu den andern griechischen Strecken in Normalspurbreite wünschte und mit großen Opfern erreichte, weil ihm der Gedanke vorschwebte, die indische Post einmal statt von Brindisi vom Piräus aus nach dem Suez-Kanal geleitet zu sehen.

Digitized by Google

ben, besorgten wir geradezu die Geschäfte der Entente. Dann müßte die Liebe des Volkes zu König Konstantin erkalten, dann könnte die ententefeindliche Stimmung des griechischen Volkes infolge einer notwendig eintretenden Enttäuschung in ihr Gegenteil umschlagen, dann würde die Entente allen Boden, den sie durch ihre sinnlose Bedrückung des griechischen Volkes im griechischen Bewußtsein verloren hat, mit einem Schlage wiedergewinnen, und Englands Traum, auch das östliche Mittelmeer zu einem Meer der Entente — sagen wir richtiger, zu einem englischen Meere — zu machen, müßte sich erfüllen.

Das sind eben keine von heute auf morgen auftauchenden und verschwindenden Wünsche! Schon die Besetzung von Cypern ließ ahnen, was England will. Noch deutlicher zeigt das eine seit 1912 in Griechenland offen erzählte Tatsache, daß nämlich England nur durch den Ausbruch des Balkankrieges verhindert wurde, einen mit der damaligen kretischen Regierung fest vereinbarten Vertrag auch förmlich abzuschließen, nach dem England das ganze Gebiet der Suda-Bai (bei Canea) auf 99 Jahre pachten wollte. Die Suda-Bai wäre allerdings etwas anderes als Cypern! Hier haben während des kretischen Aufstandes die großen europäischen Flotten bequem liegen können; ihre 22 Quadratkilometer große, gegen jedes Wetter geschützte Fläche bietet auch der größten Flotte sichern Unterschlupf. Nach diesem Flottenstützpunkt hat damals England seine gierigen Hände gestreckt. Rückblickend verstehen wir jetzt, weshalb das unglückliche Kreta, die Märtyrer-Insel, wie die Griechen sie gerne nennen, trotzdem sie sich im Freiheitskriege schon frei gemacht hatte, und trotz aller „Greuel", die sonst England so gerne den Vorwand zu „Befreiungen" geben, nicht an Griechenland angeschlossen werden durfte. Und nun ahnen wir auch, wessen Interesse es war, daß im Zusammenhang mit der venizelistischen Empörung in Salonik auch in Kreta ein Aufstand gegen die athenische Regierung ausbrach. Salonik und Suda, das wären zusammen zwei Stützpunkte, von denen aus man allerdings das ganze östliche Mittelmeer beherrschen kann. Und daß England diese Absicht hat, gesteht es selbst ein.

Also was ergibt sich für uns? Vor allem, daß wir den Usurpator Venizelos und seine Anhänger nicht im Besitz Griechenlands bestätigen. Das tun wir aber, wenn wir ihnen zubilligen, sie seien berechtigt im Namen des griechischen Volkes zu reden und zu handeln. Würde die Entente jemals ein ähnliches Eingeständnis machen, etwa wenn wir Belgien veranlaßten, der Entente der Krieg zu erklären?

Und zweitens, daß wir das Band, welches König Konstantin mit seinem Volk verbindet, nicht freventlich zerreißen. Das würden wir tun, wenn wir erlaubten, daß griechischer Boden unter irgendeinem Vorwand vom Mutterland abgetrennt würde. Dann würde der König, mit dem Odium verlorenen griechischen Gebietes belastet, nur schwer den Weg in sein Reich wieder gewinnen, und die Herzen der Griechen, die uns jetzt hoffnungsfroh entgegenschlagen, würden sich enttäuscht, gekränkt und betrogen den angeblichen alten Freunden, der Entente, zuwenden: wie man am Werke ist, die franko-griechischen Beziehungen zu pflegen, haben wir gesehen. In Frankreich hat man mehr Sinn für die Macht der Stimmungen, die man in Deutschland zu sehr verachtet. Was geschieht denn bei uns für deutsch-griechische Beziehungen? Und doch ist hier der Weg, der uns vor der englisch-französischen Umklammerung im östlichen Mittelmeer retten kann. Das durch seine nördlichen Gebietserweiterungen angeschlossene, in den mitteleuropäischen Organismus hinein-

Digitized by Google

wachsende Griechenland darf nicht gegen uns stehen, das ist sein, das ist auch unser Lebensinteresse.

Und weil es unser Lebensinteresse ist, muß es auch das Interesse unserer Bundesgenossen sein. Von Österreich-Ungarn ist das ohne weiteres klar. Zwischen der Türkei und Griechenland liegen manche, als Stimmung noch aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirkende Streitpunkte, und die tollen Hoffnungen, die Venizelos sich auf ein kleinasiatisches griechisches Reich — ohne Hinterland und darum unhaltbar, wie einst im Altertum die ionischen Städte gegen Persien — gerne machen ließ, haben sie vielleicht wieder stärker in die Erscheinung treten lassen. Aber gerade die Unmöglichkeit, die asiatische Küste ohne ihr Hinterland von Griechenland aus zu beherrschen, andrerseits der naturnotwendige intensive Verkehr zwischen allen Ufern und Inseln des Ägäischen Meeres, und die große griechische Diaspora im türkischen Reiche, die nur bei Duldung gedeihen kann, sind Tatsachen von größtem Gewicht und raten beiden Staaten in beiderseitigem Interesse dringend zu freundnachbarlichem Ausgleich. Und wenn endlich mehr oder weniger unverantwortliche Politiker mit einer Angliederung von Kawalla oder gar auch Salonik an Bulgarien geliebäugelt haben, so sind sie bisher mit Recht abgewiesen worden. Es wäre auch für Bulgarien der verhängnisvollste Fehler, wenn es der Entente den Gefallen täte, und sich aus kurzsichtigem Länderhunger mit Griechenland aufs unheilvollste verfeindete. Es würde ein oder zwei Hafenplätze — deren es bei richtigem Ausbau der vohandenen gar nicht bedarf — gewinnen, aber die ganze griechische Küsten- und Inselwelt als werbendes, vermittelndes Gebiet verlieren. Und statt eines dem Verkehr sich öffnenden Griechenland würde ein von der Entente beherrschtes, Bulgarien und uns feindliches, den nahen Orient von uns absperrendes, geradezu verbarrikadierendes Gebiet sich vorlagern, vorausgesetzt, daß dann die Entente nicht Mittel und Wege fände, Salonik und Kawalla lieber selbst für sich zu behalten.

Wer seine Augen nicht verblenden läßt vom lockenden Glanz scheinbarer, augenblicklicher Vorteile, kann nur die Politik vertreten, die allem, was die Entente in Griechenland will, entgegenarbeitet. Die Entente wünscht ein möglichst tiefgehendes Zerwürfnis zwischen Griechenland und den Mittelmächten. Wir müssen alles mögliche tun, um vorhandene Spannungen auszugleichen, bestehende leidenschaftliche Hinneigung zu uns nicht zu enttäuschen. Dann können wir hoffen, Griechenland unversehrt und infolge seiner geographischen Lage stark auf wirtschaftlichem, aber in bestimmten Beziehungen auch militärischem, Gebiet in Zukunft nicht gegen uns zu sehen und die englischen Pläne auf unbeschränkte Herrschaft im Mittelmeer zu durchkreuzen. So zu handeln rät die Klugheit und die Dankbarkeit, die wir einem Volke schulden, das soviel erduldete und noch erduldet, nur weil es nicht unser Feind werden will. Wenn wir dies, nicht durch Verabredung geschaffene, sondern durch Tatsachen ungewollt ins Leben gerufene Verhältnis mißachten, geben wir uns selber, nicht nur unser Ansehen in der Welt, sondern auch unsere Stellung im Orient, auf. Selten sind Verstand und Anstand, Vorteil und Pflicht so gleichmäßig verbunden, um unserm Handeln eine ganz bestimmte Richtung vorzuschreiben, wie in unserm Verhältnis zu Griechenland. Es muß ein von allem romantischen Schimmer und allem sehnsüchtigen Ausschauen nach schöner Vergangenheit befreiter, aus dem beiderseitigen Verständnis der Kräfte, der Möglichkeiten und der tatsächlichen Aufgaben erwachsender neuer Philhellenismus sein, der unserm Handeln die Wege weist.

Paul Wolters.

Digitized by Google

Die Zivilliste König Konstantins.

Als die beiden „Schutzmächte" England und Frankreich den König Konstantin vertrieben, boten sie ihm eine jährliche Apanage von 500 000 Franken an, die er mit Verachtung ablehnte. Ein halbes Jahr darauf fragte ein englischer Abgeordneter im Unterhause an, ob die Regierung gesonnen sei, dem „Exkönig" trotz seiner deutschfreundlichen Umtriebe weiter jene große Summe auszuzahlen. Lord Robert Cecil erwiderte, er halte eine nähere Erörterung der Frage nicht für wünschenswert, ließ also Englands öffentliche Meinung im Glauben, daß seine edelmütige Regierung auch ihrem Feinde die einmal versprochene Apanage — von der niemals ein Heller bezahlt worden war! — weiter gewähre.

Interessant ist nun der Vergleich dieser echt englischen Methoden mit denen des Herrn Venizelos. Er legte zunächst der Kammer einen Gesetzentwurf vor, nach dem König Konstantin eine Zivilliste von 500 000 Drachmen erhalten sollte, dafür aber der ihm von der Nation geschenkten Besitzungen verlustig erklärt wurde. Es handelt sich um das große Waldgut Manoliada im nordwestlichen Peloponnes, dem Hochzeitsgeschenk der Nation an den damaligen Kronprinzen, und um ein noch größeres in Makedonien, der Ehrengabe von Hellas für den Sieger in den Balkankriegen. Mit diesem Raube nicht zufrieden, fügte Venizelos hinzu, jene Zivilliste werde nur ausbezahlt werden, solange die Regierung es für angemessen hielte. Die Krone aber setzte er seinem, der englischen Lehrmeister und Oberherren würdigen Verhalten auf, indem er wenige Wochen später erklärte: „Anläßlich der Abdankung Konstantins waren die Garantiemächte geneigt, ihm von sich aus eine jährliche Zuwendung zu sichern. Ich habe mich damals beeilt, den Hohen Kommissären der Mächte zu erklären, daß Griechenlands Würde ihm die Zahlung dieser Rente auferlege, unter der Bedingung, daß der abgesetzte König sich nicht mehr mit Politik befasse. Ich wollte den Schutzmächten vorschlagen, darein zu willigen, daß wir den Exkönig Konstantin aufforderten, die Schweiz zu verlassen, wo er gegen den Staat intrigiert. Die hellenische Regierung würde mit der Zahlung seiner Pension erst beginnen, wenn er diese Aufforderung angenommen hätte." (Agence d'Athènes, 5. 4. 1918.)

Das einzig Wahre an diesem anglo-kretischen Gewebe von Lüge und Heuchelei ist, daß König Konstantin auch von seinem in Athen liegenden Privatvermögen seit dem Juni 1917 nichts erhalten hat.

Unter dem Schutz der Schutzmächte.

Ein Grieche, der bis Juni 1916 als Offizier in Saloniki war, schildert uns im folgenden einen Tag aus dem Leben des befreiten Griechenvolkes:

„In mehr als einer Hinsicht charakteristisch ist das Vorgehen der Entente am 21. Mai 1916 in Saloniki. Der 21. Mai ist der Namenstag des Königs. Diesen Tag wählten die Franzosen, um uns besonders zu demütigen. Am Vorabend hatten uns unsere vorgesetzten Behörden bekanntgegeben, daß in der Sophienkirche ein Tedeum gefeiert werde. Die Spitzen der alliierten Streitkräfte waren geladen. Später sollte eine Militärparade auf dem Marsfelde abgehalten werden. Unser Quartier ist weit vor der Stadt. Frühmorgens steht man auf und fährt mit der Trambahn hinein; kaum einige Stationen weit, da bietet sich unsern Augen ein sonderbares Schauspiel.

Digitized by Google

An allen Straßenkreuzungen ganze Trupps schwarzer Franzosen mit aufgepflanztem Bajonett. Gruppen von Maschinengewehren. Am Weißen-Turm-Platz Maschinengewehrkompagnien, Panzerautomobile, 7,5 cm-Kanonen. Vor allen öffentlichen Bauten halten Infanterie- und Kavallerieabteilungen, schwarzweiße Patrouillen durchqueren die Stadt. Die Sophienkirche ist leer. Das Gendarmeriegebäude, das Bezirksregierungsgebäude sind schon besetzt. Vor Post- und Telegraphenamt eine gewaltige Truppenmasse, die Zugangstraßen sperren Kürassiere, berittene Gendarmerie, Maschinengewehre, Matrosenabteilungen. Am Eingang befinden sich ein französischer Offizier und der von vier Soldaten unterstützte wachhabende Sergeant in heftiger Auseinandersetzung. Es wird die Übergabe des Postgebäudes gefordert. Der Sergeant weigert sich in unparlamentarischer Sprache. Er hat keine Befehle. Nicht einmal die Einmischung zweier griechischer Offiziere hilft etwas. Der schriftliche Befehl der griechischen Kommandantur zur Übergabe an die Franzosen wird gebracht. Mit Hochrufen auf den König, aber beschämt ziehen die 20 Mann ab. Diesen ruhmreichen Anschlag auf den letzten Rest des offiziellen griechischen Staates in der mazedonischen Hauptstadt unternahmen die Franzosen am Königstag mit so großem militärischen Apparat, obschon sie im voraus überzeugt waren, daß auch nicht der Versuch eines Widerstands gemacht würde. Englische Truppen lagen in großer Zahl um und in der Stadt. Jedoch kein einziger englischer Soldat war bei diesem Unternehmen der Franzosen vertreten. Im Gegenteil, die englischen Offiziere fanden sich zu gegebener Stunde in der Sophienkirche ein, als ob sie keine Ahnung von dem Plan gehabt hätten.

Die gegenwärtige Lage.

Wie es jetzt im Lande aussieht, darüber sei einiges aus Briefen angeführt. Nach Entfernung des Königs im Juni 1917 wurde die Blockade aufgehoben. Nur ein kleiner Bruchteil der Handelsflotte Griechenlands würde genügen, um es ausreichend zu versorgen. Aber die griechische Handelsflotte hat die Entente, so wie die holländische, für den eigenen Gebrauch beschlagnahmt. Obgleich jetzt wider Willen Bundesgenossen, haben die Griechen kein Brot zu essen. Und Brot bedeutet bekanntlich für die Südländer, was der Reis für die Chinesen. Ein Brief vom Oktober 1917 sagt: „.... Brot bekommen wir manchmal ein Viertel Pfund und manchmal auch nichts. Die Bauern, deren Hauptnahrung es ist (Oliven- und Weinbauern) sind ganz entkräftet und gehen ihrer Arbeit nicht mehr nach. Du kannst Dir die Lage ausmalen, wenn ich Dir sage, daß in manchen Dörfern ganze Familien ausgestorben sind." Der zweite Brief vom selben Ort, aber von einer andern Person und vom Januar 1918 sagt: „.... wir hier werden hart geprüft wie man es sich kaum ausdenken kann. Es ist einfach nichts mehr zu haben und wenn es etwas gibt, so muß es zehnmal über Preis bezahlt werden und heimlich. Vom 12. dieses Monats bis heute (18.) wurde nur ein Viertel Pfund Brot pro Kopf ausgeteilt. Die einzige Nahrung, die man sich leisten kann, sind Charuben, Korinthen und Wildgemüse und auch letzteres geht zu Ende. Es ist zum verzweifeln entsetzlich. Täglich sterben Leute Hungers. Ich möchte, daß Du es nur eine Stunde sehen könntest...."

Digitized by Google

Die öffentlichrechtliche Stellung Griechenlands.

Ein griechischer Rechtsanwalt schreibt uns:

Öffentlichrechtlich drängt sich jedermann die Frage auf: ist die durch die Entente in den griechischen Staatsorganen herbeigeführte Änderung (Entthronung König Konstantins, Außerkraftsetzung der gesetzlichen Kammer, Verhaftung des Ministeriums) verfassungsmäßig? D. h. entspricht der vorgenommene gewaltsame Wechsel, der auch die Stellung Griechenlands zum Weltkriege berührt, wenigstens der Form nach den Grundbestimmungen der griechischen Verfassung? Denn nur in diesem Falle können die neuen Staatsorgane im Namen des griechischen Volkes sprechen und handeln.

Nach der Verfassung von 1864 ist Griechenland eine modifizierte Demokratie, in der nach Art. 21 der Träger aller Staatsgewalt das Volk ist. Der König ist ein unmittelbares, aber nicht das höchste Staatsorgan. Letzteres ist das Volk, dessen Wille durch das Parlament zum Ausdruck gebracht wird. Aber wenngleich nicht das höchste Staatsorgan (Art. 21, 44 und 107), so hat doch der König eine Menge Kompetenzen, durch welche er eine besondere Stellung gegenüber anderen unmittelbaren Staatsorganen einnimmt. Als Vertreter des Staates hat der König in den internationalen Beziehungen das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen (Art. 32).

Handelte König Alexander, indem er den Abbruch der Beziehungen zu den Mittelmächten erklärte, in seiner Eigenschaft als unmittelbares Staatsorgan? War er dazu verfassungsmäßig befugt?

Diese Frage kann nicht beantwortet werden, ohne vorher auf die Entfernung König Konstantins und die Thronfolge einzugehen. Nach Art. 29 ist der König unverletzlich. Seine politische Unverantwortlichkeit kann niemals die Entthronung als Strafe nach sich ziehen. Auf den Thron kann der König nur freiwillig verzichten, durch eine ausdrückliche oder stillschweigende freie Willensäußerung. Als stillschweigender Verzicht wird betrachtet der Abfall von der griechisch-katholischen Kirche (Art. 47) oder die Annahme der Krone eines fremden Staates (Art. 48). Es gibt nur einen Fall gewaltsamer Entthronung der in der Verfassung nicht vorgesehen wird: die von dem revolutionären souveränen Volk herbeigeführte. Da aber König Konstantin weder durch eine Volksrevolution entfernt wurde, noch er selbst stillschweigend auf den Thron verzichtet hat, bleibt zu untersuchen, inwiefern sein Verzicht einen verfassungsmäßigen Akt darstellt. Rechtlich ist dieser Verzicht kraftlos, da er von der Entente erzwungen wurde. In der Botschaft, die König Konstantin kurz vor seiner Abfahrt an das griechische Volk richtete, tritt die Zwangslage klar zutage. Darin heißt es: „Der Notwendigkeit gehorchend und in Erfüllung einer Pflicht gegen Griechenland, auf dessen Wohl ich allein bedacht bin..." Demnach hat der von der Entente als König eingesetzte Prinz Alexander weder die Eigenschaft noch die Kompetenz eines Königs. Der durch den Prinzen Alexander erfolgte Abbruch der Beziehungen zu den Mittelmächten ist also Willensakt eines Privatmannes, nicht eines unmittelbaren Staatsorgans, dessen Handlungen, verfassungsgemäß, für das griechische Volk einen bindenden Charakter tragen.

Aber auch angenommen, der unter den angegebenen Umständen erfolgte Verzicht König Konstantins bestünde zurecht, so bildet die Thronbesteigung

Digitized by Google

seines zweiten Sohnes Alexanders wiederum einen Verstoß gegen die Grundbestimmungen der Verfassung, da der rechtmäßige Thronfolger, Kronprinz Georg, niemals auf den Thron verzichtet hat. Gemäß Art. 45 geht die Krone, nach dem Thronverzicht oder dem Ableben des Königs, auf den rechtmäßigen Erben ohne jede Formalität über. Dieser übernimmt sofort alle Kompetenzen eines Königs, seine Unverantwortlichkeit und seine Unverletzlichkeit. Und nur deren Ausübung setzt, nach Art. 49, die Eidleistung voraus. Also selbst wenn König Konstantin auf seinen Thron rechtmäßig verzichtet hätte, so wäre als König der Hellenen Kronprinz Georg anzusehen, niemals aber Prinz Alexander.

Zwar sagt König Konstantin in seiner Botschaft an das griechische Volk: „.... auf dem Throne lasse ich meinen Sohn Alexander ....", allein diese Kundgebung des Königs ist in der Frage der Thronfolge verfassungsrechtlich belanglos und kann nicht den rechtmäßigen Thronfolger ausschließen. Denn die Bestimmungen über die Thronfolge gehören zum öffentlichen, in der Verfassung aufgenommenen, Rechte, keineswegs aber zum Privatrecht. Nur durch eine Verfassungsrevision können sie geändert werden, niemals aber durch Übereinkommen zwischen den Rechtspersonen oder gar durch eine Willensäußerung des Königs. Die Thronbesteigung des Prinzen Alexander ist nicht verfassungsmäßig und da er kein unmittelbares Staatsorgan ist, so bildet der durch ihn erfolgte Abbruch der Beziehungen zu den Mittelmächten keinen rechtlichen Akt.

Der durch fremde Gewalt bewirkte Umsturz in Griechenland hatte außer der Entthronung die Außerkraftsetzung der gesetzlichen Kammer zur Folge und die Einberufung einer alten Kammer, eine Einberufung, die durch keine Verfassungsbestimmung erlaubt ist. Gegen die bestehende Kammer hat man vorgebracht, daß deren Wahl gegen die Verfassung erfolgte, da die Zeit zwischen dem Zusammentreten der Kammer und deren Auflösung zu kurz gewesen sei. Nach der Verfassung hat der König das Recht, die Kammer unbeschränkt aufzulösen. Keine Bestimmung setzt die Zahl der Kammerauflösungen fest oder die Zeit, die zwischen zwei aufeinanderfolgenden Auflösungen verstreichen muß. Dem Geiste der Verfassung nach muß der König nur dann von einer weiteren Auflösung der Kammer absehen, wenn bei aufeinanderfolgenden Auflösungen dieselbe politische Partei die Mehrheit erlangt. In diesem Falle würde er sich durch eine weitere Auflösung dem Willen des souveränen Volkes widersetzen.

König Konstantin befand sich nicht in einem solchen Falle. Nach der ersten Auflösung kam eine schwache venizelistische Mehrheit; nach der zweiten aber nicht, da die venizelistische Partei an den Wahlen nicht teilnahm. Die jetzt wieder einberufene alte Kammer ist nicht das verfassungsmäßig unmittelbare Staatsorgan, sondern ein Privatverein, der den Willen seiner Mitglieder, aber nicht den des griechischen Volkes zum Ausdruck bringt. Speziell was den Kriegsfall anbetrifft, ist es notwendig, daß außer dem König, der ihn erklärt, auch eine zurechtbestehende Kammer da sei, die die von dem König abzuschließenden Verträge bestätigt und die zur Kriegführung notwendigen Ausgaben bewilligt. Die Ausübung dieser Kompetenzen durch die jetzige Kammer und die durch sie eingegangenen finanziellen Verpflichtungen binden das griechische Volk nicht.

Digitized by Google

Da der König, nach der Verfassung, unverletzlich und unverantwortlich ist, so übernehmen für ihn seine Minister die Verantwortung. Kein Königsakt kann ohne die Gegenzeichnung des betreffenden Ministers ausgeführt werden (Art. 30). Im Sinne der Verfassung werden die Minister vom König ernannt, indem er sie aus der Mehrheitspartei der Kammer auswählt. Da jedoch — wie eben bewiesen wurde — weder der König noch die Kammer verfassungsgemäß bestehen, so folgt, daß die heute in Griechenland sich Minister betitelnden Personen keine Staatsorgane sind und nicht in der Lage, die von der Verfassung den Ministern gewährte exekutive Gewalt auszuüben und die Verantwortung der königlichen Handlungen zu übernehmen. Sie sind nur gestützt auf fremde Bajonette, sie vertreten keinen Staats- sondern ihren eigenen privaten Willen und ihre Erklärungen binden sie allein und nicht das griechische Volk.

Die öffentlich rechtliche Untersuchung der in Griechenland vor sich gegangenen Staatsumwälzung führt zum Schluß, daß Griechenland sich nicht im Kriegszustand mit den Mittelmächten befindet, da seine verfassungsmäßig unmittelbaren Organe sich nicht dahin ausgesprochen haben. Griechenland befindet sich in der, vor dem Eintreten körperlichen Zwanges von seinen befugten Staatsorganen erklärten Neutralität.

Die internationalrechtliche Stellung Griechenlands.

Die Deutsch-griechische Gesellschaft in München hat soeben eine kleine Broschüre unter dem Titel: „Die Vertreibung König Konstantins von Griechenland“[1]) (München, Verlag Lehmann) erscheinen lassen, die als erste authentische Darstellung der Vorgänge vom Juni 1917 zu gelten hat, in deren Verlauf jener unerschrockene Vorkämpfer für Recht und Gerechtigkeit, bis zum letzten Augenblick das Panier freigewählter strikter Neutralität hochhaltend, Thron und Land verlassen mußte. Die durch den Abdruck bisher unveröffentlichter Staatsschriften in ihrem Werte erhöhte Schrift, mit deren Herausgabe sich die Deutsch-griechische Gesellschaft ein Verdienst erworben hat, greift ans Herz. Wenn wir lesen, wie die Staaten der Entente, genauer Frankreich und England, sich nicht entblödet haben, in ihrem Ultimatum vom 11. Juni unter Berufung auf ihre Stellung als Schutzmächte Griechenlands, die Abdankung König Konstantins wegen offenkundiger Verletzung der Verfassung zu verlangen, deren Garanten sie seien, so erhebt sich aber nicht nur das menschliche Gefühl zu lautem Protest ob solcher Heuchelei. Auch der Völkerrechtsjurist und Kenner der griechischen Geschichte meldet sich zum Wort. Denn es gibt wohl schwerlich eine größere Rechtsverdrehung als die, welche London und Paris geübt, wenn sie die Tatsache ihrer Schutzmachtstellung im Sinne der Befugnis zu einer „intervention tutelaire“ aufgefaßt wissen wollten: Mehrmonatige intensive Beschäftigung mit der Entstehungsgeschichte der griechischen Unabhängigkeit[2]) von ihren Uranfängen bis zur Gegenwart berechtigt mich zu der Feststellung, daß nach Absicht und Wollen der an der Schaffung

[1]) Sie ist die Übersetzung des Buches „le départ du roi Constantin“, das die Union Hellénique de Suisse vor einigen Monaten veröffentlicht hat.

[2]) Ein umfangreiches Werk, das den Niederschlag dieser Untersuchungen dokumentarisch darstellt, soll in absehbarer Zeit erscheinen.

Digitized by Google

des Königreichs Griechenland beteiligten Mächte, als es sich darum handelte, dem unabhängigen Staate Sicherheiten zu geben, nur daran gedacht worden ist, ihm durch eine Garantie ein Mehr an Rechten zu verschaffen, niemals aber, ihn in ein Protektorratsverhältnis zu den sogenannten Schutzmächten zu zwingen.

Ursprünglich, zuerst in dem englisch-russischen Protokoll vom 4. April 1826 und dem Vertrag zwischen denselben Mächten unter Einbeziehung Frankreichs vom 6. Juli 1827 als halbsouveräner Staat unter der Souveränität der Türkei gedacht, ist Griechenland durch das Londoner Protokoll vom 3. Februar 1830 zum unabhängigen Staat erhoben worden. Der Vertrag der drei Großmächte mit Bayern, aus dessen Herrscherhaus man nach dem Fehlschlagen der Gewinnung anderer Kandidaten den zukünftigen griechischen Monarchen gewinnen wollte, vom 7. Mai 1832 bestimmte ausdrücklich in Art. 4: „La Grèce, sous la souveraineté du prince Othon de Bavière et la garantie des trois Cours formera un état monarchique indépendant ainsi que le porte le protocole signé entre les dites Cours le 3 février 1830 et accepté tant par la Grèce que par la porte ottomane."

Was unter der hier so dürr, so nebenher ausgesprochenen Garantie zu verstehen sei, ergibt einmal die Entstehungsgeschichte: Zum ersten Male ohne nähere Objektsbeziehung schon in dem Protokoll von 1826 als eventuell von den einzelnen Mächten zu gewähren erwähnt, hat sie in den Verhandlungen über die Besetzung des griechischen Thrones mit dem Prinzen Leopold von Koburg, wie dann später mit Bayern eine erhebliche Rolle gespielt. Immer aber war sie nur als ein Schutz des festzustellenden Gebietes des Neustaates gedacht gewesen, der diesem auf seinen Wunsch gewährt werden sollte. Im Interesse Griechenlands geschaffen, sollte sie diesem 1832 in dem zu seinen Gunsten abgeschlossenen Vertrage mit Bayern lediglich einen Zuwachs an Rechten begründen: Sie sollte dem griechischen Staate die Möglichkeit gewähren, sich hilfe- und schutzsuchend an seine Gründer zu wenden mit der Verpflichtung dieser, einem Hilferufe Folge zu leisten. Nicht aber sollte diese berechtigt werden, von sich aus jederzeit in Griechenland intervenieren zu dürfen. Das erhellt zunächst aus einem Aktenstück, dessen Existenz den heutigen Ententemachthabern zu denken geben könnte. Denn in einer Art authentischer Interpretation der Bestimmung des Februarprotokolls vom 3. Februar 1830, die dem Neustaate „une indépendance complette et tous les droits qui en dérivent" gewährte, haben die drei Mächte am 30. August 1832 die Forderung der Türkei auf eine Reduzierung der griechischen Streitkräfte mit der Begründung abgelehnt, „le droit d'entretenir des forces de terre et de mer est un droit inhérent à l'indépendance d'un Etat; l'indépendance de la Grèce et tous les droits qui y sont inhérents ont été consacrés par le protocole du 3 février 1830." Auf das Verlangen, Griechenland solle bei einem künftigen Kriege der Türkei mit einer dritten Macht neutral bleiben, antwortet die Londoner Konferenz in dem gleichen Schriftstück mit den Worten: „Le droit de prendre parti dans toute guerre qui éclate entre Puissances tierces est aussi un droit inhérent à l'indépendance d'un Etat, à moins que cet Etat n'ait été constitué et déclaré perpétuellement neutre. Ainsi ne possédant pas le bénéfice d'une neutralité perpétuelle, elle ne saurait être légitiment tenue d'en remplir les obligations." Und endlich lehnt es die Konferenz ab, die Athener Regierung

Digitized by Google

zur Auslieferung türkischer Verbrecher zu veranlassen: „La conférence ne pouvant s'immiscer dans les questions qui se rattachent à la législation intérieure de la Grèce." An dieser Rechtslage, die gelegentlich der griechischen Revolution des Jahres 1862 nur erneute Bestätigung und Bekräftigung namentlich in Staatsschriften des englischen Außenministers Lord Russell, seines französischen Kollegen de Lhuys, wie im britischen Parlamente gefunden hat, ist auch durch die Regelung staatsvertraglicher Art in den Jahren 1863 und 1864 nichts geändert worden. Zwar weicht die Fassung des Art. I des Vertrags der drei Schutzmächte mit Griechenland vom 29. März 1864, der bis auf den heutigen Tag zu Recht besteht, von der des Vertrags von 1832 etwas ab: „Sa Majesté Britannique, Sa Majesté l'empereur des Français et Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies en leur qualité de signataires de la Convention du 7 mai 1832 ..... déclarent que la Grèce dans les limites déterminées par l'arrangement conclu à Constantimple entre les Cours de la Grande-Bretagne, de France et de Russie, avec la Porte Ottomane le 21 juillet 1832..... formera un Etat monarchique, indépendant et constitutionnel sous la souveraineté de Sa Majesté le roi Georges et sous la garantie des trois Cours." Materiell aber kommt dieser *textlichen* Änderung keinerlei Bedeutung zu, wie denn die Mächte bereits am 26. Juni 1863 erklärt hatten: „en ce qui regardait la garantie de l'existence politique du royaume de Grèce, les trois puissances protectrices maintiennent simplement les termes, dans lesquels elle était énoncée à l'art. 4 de la convention du 7 mai 1832." Die griechische *Verfassung* jedenfalls wollte man damals nicht garantieren, selbst nicht die *konstitutionelle* Monarchie. Auch wenn jene nicht peinlichst von König Konstantin geachtet worden wäre, hätten die „Schutzmächte" nicht einschreiten dürfen. Es hat aber keinen Zweck, die zahlreichen Verstöße der Entente von 1915 bis zur Gegenwart unter die Lupe des Völkerrechts zu nehmen: Wie das Deutsche Reich der Rechtsgleichheit im Verhältnisse zwischen der Türkei und den anderen Staaten der Völkerrechtsgemeinschaft durch die eben ratifizierten Verträge vom 11. Januar 1917 den Boden geebnet hat, so werden deutsche Waffen, wird der deutsche Sieg dem Königreich Griechenland eine von jeglichen Schranken befreite Unabhängigkeit erstreiten.

Dr. Karl Strupp.

Die Papiernot.

Ob eine Papiernot wirklich besteht, können nur die Fachleute beurteilen. Ob von dem zur Verwendung gelangenden Papier der richtige Gebrauch gemacht wird, kann der gesunde Menschenverstand beurteilen.

Der Grundsatz, nach welchem die Verteilung stattfindet, ist: jeder Verleger erhält 55 Prozent des Quantums, das er im Jahr 1916 verbraucht hat. Je mehr Schund einer im Jahre 1916 verlegt hat, desto mehr Schund darf er im Jahr 1918 verlegen. Wer im Jahre 1916 aus patriotischen Rücksichten nur Bücher verlegt hat, die ihm als unbedingt erforderlich in der Kriegszeit erschienen, der wird jetzt dafür gestraft, indem er nicht mehr den dringendsten Bedarf decken kann. Wer im Jahre 1916 ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit drauflosverlegt hat, der wird jetzt belohnt, indem er noch Tausende von Kilo Papier verschwenden darf. Zu

Digitized by Google

der ersten Kategorie gehört die Mehrzahl unserer verdientesten und wichtigsten Verlage, wie Cotta, Teubner, Inselverlag usw.; in die zweite die meisten Schund- und Sensationsverleger. Es ist zweifellos sehr schwierig, auf diesem Gebiet zu sichten, aber in Deutschland ist noch nicht einmal der Anfang eines Versuches zur Sichtung gemacht worden. Es zeigt sich, trotz allem Reden von der Wirkung des unblutigen Krieges auf den blutigen, von der Wichtigkeit der Aufklärung, von der bisherigen Unterschätzung dieser Faktoren und von der Notwendigkeit einer Umgestaltung der deutschen Propaganda, daß dieser Teil des Krieges nicht für eigentlich kriegswichtig gehalten wird. Manche Dummköpfe sind allerdings der Ansicht, die schönen Neuerungen sollen nach dem Krieg diskutiert und angebahnt werden, — wenn die Kuh aus dem Stall ist.

Bei der Papierverteilung herrscht also noch der privatwirtschaftliche Gesichtspunkt, wie er in der Industrie ganz im Anfang des Kriegs geherrscht hatte. Damals war bei der Freigabe von militärpflichtigen Arbeitskräften der Gesichtspunkt maßgebend, es sollten alle Betriebe nach Möglichkeit aufrechterhalten werden. Wenn heute ein Parfümeriefabrikant mit der Begründung, daß er im Frieden tausend Arbeiter gehabt habe, verlangte, daß ihm 550 vom Militärdienst befreit werden sollen, würde man ihn auslachen. Man würde ihm sagen: wenn er Munition fabrizieren wolle, könne er 1000 haben, für Parfümerie nicht einen. Wer aber im Jahre 1916 1000 Zentner literarische Parfümerien hergestellt hat, darf im Jahre 1918 550 Zentner herstellen. Man betrachtet offenbar die literarischen Erzeugnisse als Luxusartikel.

Infolge des angegebenen Verteilungsverfahrens fehlen viele der wichtigsten Klassikerausgaben, Volks- und Bildungsschriften, während fortgesetzt ein unübersehbarer Schund an Kriegs- und sonstiger Literatur neu erscheint. Die wissenschaftlichen Zeitschriften, die so schon nur in der gerade notwendigen Auflage gedruckt werden, sind durch die Kontingentierung so herabgesetzt, daß Kriegsteilnehmer, die während des Kriegs das Abonnement aufgeben mußten, die ihnen fehlenden Jahrgänge zum Teil nicht mehr erhalten werden. Es fehlen die Jubiläumsausgabe von Goethe, die Gesamtausgabe von Gottfried Keller, viele Nummern der für Feldbuchhandlungen so geeigneten Cotta'schen Handbibliothek und Hesse'schen Volksbibliothek mit den besten Schätzen der deutschen Literatur. Es fehlen die Fontane'schen Werke, die wie wenige geeignet sind, in dieser Zeit von Deutschen gelesen zu werden. Von den 6000 Nummern der Reclam'schen Universalbibliothek, um die uns alle anderen Länder beneiden, fehlen geheftet 2370, gebunden 1070 Nummern. Es fehlen viele der besten Kinder- und Jugendschriften. Unsere Jugend wächst sowieso schon in einer Zeit der erschwerten Bildung heran; und die Draußenstehenden und in den Lazaretten Liegenden für die der Krieg vielfach eine Zeit erleichterter Bildungsmöglichkeit ist, können die gewünschten Schätze der Literatur oft nicht bekommen, weil die Verleger das Papier nicht bekommen. Es ist gar nicht abzusehen, was versäumt wurde, um die Vermischung der Stände im Krieg auszunützen für eine Hebung der allgemeinen Bildung; nicht nur durch die falsche Anlage der Feldbuchhandlungen, sondern auch durch das falsche Prinzip der Papierbewilligung.

Ein in diesem Heft besonders naheliegendes Beispiel für die Kriegswidrigkeit dieses Prinzips: in Deutschland hat sich eine deutsch-griechische Gesellschaft gebildet zur Aufklärung der Welt über das wirkliche Schicksal Griechenlands. Diese Gesellschaft wollte Aufklärungsschriften im Ausland verbreiten. Es wäre dies um

Digitized by Google

so nötiger, als z. B. die Schweiz überschwemmt ist mit französischen Schriften, die vom Entente-Standpunkt die griechischen Vorgänge verfälschen. Unsere Gegner würden an unserer Stelle die Welt überschwemmen mit Schriften über die Vergewaltigung Griechenlands. Da die deutsch-griechische Gesellschaft im Jahre 1916 noch nichts verlegt hat, hatte sie damals auch noch keinen Papierverbrauch und da 55 Prozent von 0 = 0 ist, so hat sie im Jahr 1918 keinen Anspruch. Inzwischen erscheinen die Modeblätter im üblichen Umfang, zahlreiche Muster für Kleider und Stickereien, die jetzt gar nicht ausgeführt werden können, weil das Material fehlt.

Aus unserer eigenen Erfahrung: Unser Heft „An die deutschen Arbeiter" hätte natürlich nur einen Zweck, wenn es in Massenauflagen verbreitet werden kann. Das Papier hiefür wird nicht bewilligt. Weil wir im Jahre 1916 keine Schriften für Arbeiter veröffentlicht haben, dürfen wir es im Jahre 1918 auch nicht tun.

Wir besitzen keine Nachrichten über die einschlägigen Verhältnisse in England, aber das wissen wir, daß dort die erste Frage ist, ob eine Veröffentlichung die englische Kriegsführung fördert. England hat jetzt angefangen, die vlämische Frage zu entdecken, es fängt an, die Welt mit Übersetzungen aus dem Vlämischen zu überschwemmen; aber der Inselverlag, der schon vor dem Krieg auf diesem Gebiet gearbeitet hat, kann seine vlämische Abteilung nicht ausbauen, weil das Papier fehlt. Wir reden viel davon, daß die Literatur in der Zukunft eine ganz andere Beachtung und Bewertung finden müsse, als in der Vergangenheit, die entscheidende Gegenwart zeigt nichts von diesem Umschwung.

Mit Recht kann man sagen, daß es in der Literatur schwierig zu beurteilen ist, was kriegsnotwendig ist und was nicht. Aber schwierig ist das Kriegführen überhaupt.

Ludwig Thomas „Altaich".

Diese Erzählung atmet und gibt, was wir seit langem nicht mehr kennen: Behagen. Ihr Inhalt ist der denkbar schlichteste: wie ein bayerisches Dorf, irgendwo nördlich von München zwischen Isar und Lech mit List und Schläue zu einem Luftkurort gemacht werden soll, wer alles auf den Leim geht, wie sich die Sommerfrischler ein paar Wochen lang benehmen, wie sie alle wieder fortgehen und der Ort in seine Stille zurücksinkt. Das ist mit ebenso scharfem wie liebevollem Auge gesehen und köstlich erzählt. Thoma ist ein Meister in der Kunst, Menschen einzuführen, vor unseren Augen sich bewegen zu lassen und vor allem: sie durch Reden lebendig zu machen. So lebendig, daß in ein paar hundert Jahren, wenn wirklich auch, wovor uns der Himmel gnädig bewahren möge, nach Altaich die Neuzeit gekommen wäre und seinen Frieden zerstört hätte, dies kleine Buch einen großen sittengeschichtlichen Wert besäße: so waren altbayerische Menschen um die glückliche Zeit vor dem großen Krieg! In diesem bescheidenen, echten, fröhlichen Buch ist eine solche Vollendung der Charakteristik durch Rede und Gegenrede, daß man an die ganz guten alten Sachen erinnert wird, ich möchte sagen: ein molièrischer Zug, etwas vom Humor jener klugen, klaren, ungespreizten Franzosen aus der ausgestorbenen Rasse des Onkels Benjamin. Es ist, wie Altaich selber, eine erquickende Oase, die ein paar Stunden lang vergessen läßt, daß Krieg ist.

J. Hofmiller.

Digitized by Google

Eine Münchner literarhistorische Festschrift.

Etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, gleichzeitig mit dem allgemeinen Aufschwung geschichtlicher Forschung im bayerischen Süden, ist München auch zu einem Hauptsitz moderner Literaturgeschichte geworden. Von den persönlichen Interessen König Maximilians begünstigt, wurzelt diese Entwicklung großenteils gerade in jenem gelehrtenhaften, halb wissenschaftlichen Charakter des um Geibel sich scharenden Dichter- und Schriftstellerkreises, der, vom rein künstlerischen Standpunkt betrachtet, sich als epigonische Schwäche darstellt. Zwar bei Geibel selbst und besonders bei seinem begabtesten Jünger, bei Heyse ist dieses philologische Moment der Veranlagung und Neigung harmonisch eingegangen in das Gesamtbild der künstlerischen Persönlichkeit und bildet in seinen Früchten, den Übertragungen, Nachdichtungen, literarhistorischen Studien und Erläuterungen einen wertvollen Bestandteil ihres dichterischen Lebenswerkes. Dagegen läßt sich etwa von Bodenstedt oder von Schack schon heute sagen, daß ihre Übersetzungen und literaturwissenschaftlichen oder geschichtlichen Leistungen die Originaldichtungen beider überleben werden oder vielmehr bereits seit längerem überlebt haben. Auch Wilbrandts geschichtlicher Nachwirkung dürfte trotz Schiller- und Grillparzerpreis schwerlich ein anderes Los beschieden sein. Auf wie viel soliderem Grundlagen ruht doch das Andenken der spezifischer gerichteten Talente eines Riehl und Wilhelm Hertz, die sich zu bescheiden und begrenzen wußten und früh in der Wissenschaft ihren Schwerpunkt fanden, ohne darum auf phantasievolles Schauen, ja gestaltendes Dichten Verzicht zu tun. Namentlich den Arbeiten von Hertz sichert die selten glückliche Vereinigung strenger Forschung mit feinsinnigster dichterischer Nachempfindung und Neubelebung mittelalterlicher Sage und Poesie eine bevorzugte, nur mit der seines Meisters Uhland vergleichbare Stelle in der germanistischen Wissenschaft.

Vier Jahre nachdem Hertz seine Professur an der Technischen Hochschule zu München angetreten hatte, im Jahre 1873 ward Michael Bernays als Professor „für neuere Sprachen und Literaturen" an die Universität der bayerischen Hauptstadt berufen, wo ihm schon im folgenden Jahre ein Ordinariat übertragen wurde. Die Ludovico-Maximiliana ging mit der Errichtung eines ordentlichen Lehrstuhls für neuere Literaturgeschichte allen deutschen Universitäten voran; Berlin folgte erst 1877 gelegentlich der Berufung Scherers dem süddeutschen Beispiel. Es war eben eine innere Notwendigkeit, daß München, in dem sich seit Jahrzehnten ein gut Stück Entwicklung der lebendigen Literatur abgespielt hatte, nun auch der wissenschaftlichen Behandlung und Würdigung der neuzeitlichen Literatur die Pforten seiner Hochschule öffnete. In diesem Sinne hat Bernays seine Aufgabe als akademischer Lehrer und Forscher stets in erster Linie darin gesehen, die neue Fachdisziplin neben den älteren philologischen Schwesterwissenschaften und der damals von Carrière, zuvor zeitweise auch von Geibel selbst vertretenen Ästhetik als streng philologisch begründete Wissenschaft zu gleichberechtigter Geltung und Wirksamkeit zu bringen, ihr zugleich aber den natürlichen Zusammenhang mit den künstlerischen Strömungen und Impulsen der zeitgenössischen Literaturbewegung zu wahren, auf die ihn ebenso sehr der genius loci wie individuelle Neigung und rege persönliche Beziehungen zu Heyse, Wagner und den Literaten-, Musiker- und Malerkreisen des München Ludwigs II. hinwiesen.

Die unter so glücklichen Sternen errichtete und von einem Meister der literarischen Gelehrsamkeit wie des lebendigen Wortes fast zwei Jahrzehnte hindurch mit glänzendem Erfolge innegehabte Lehrkanzel ist im Frühjahr 1890 an Franz Muncker übergegangen, der, einer der nächsten persönlichen Schüler von Bernays, seit nun über ein Vierteljahrhundert des akademischen Amtes wie der

Digitized by Google

durch Überlieferung, innere Bedeutung und äußeren Einfluß mit diesem verbundenen überakademischen Wirkungssphäre im Geiste seines Vorgängers waltet. Nach beiden soeben angedeuteten Richtungen hat Muncker das Werk seines Lehrers pietätvoll, aber selbständig fortgeführt, indem er, der noch bestimmende Jugendeindrücke von Wagners Genius empfangen durfte, allezeit, hierin unterstützt von seiner kunstsinnigen Gattin, enge Beziehungen zur Literatur, Musik und Bildkunst der Gegenwart, vor allem zur Münchner unterhalten hat, ohne doch dem Ernst und der Sachlichkeit seiner gern auch im strengsten philologischen Sinne gepflegten Wissenschaft je im geringsten Abbruch zu tun. Daß ihm dabei auch der Erfolg treu geblieben ist, dessen sich einst Bernays erfreuen durfte, bezeugt die stattliche Festschrift, die eine Anzahl Münchner oder ehemals Münchner Germanisten, ältere und jüngere, dem verehrten Lehrer, Kollegen und Freunde zu seinem 60. Geburtstage darzubringen sich trotz aller Schwere der Zeit nicht nehmen ließen und deren äußere Ausstattung und Druck auch dem Münchner Verlage, der sie mitten im Kriege herausgebracht hat, ein Ehrenzeugnis ausstellt[1]).

Es ist von Anbeginn nicht das geringste von Bernays' Verdiensten und wohl auch ein Schlüssel zum Geheimnis seiner weitreichenden Wirkung gewesen, daß er, bei aller Strenge der Methode, doch den wissenschaftlichen Persönlichkeiten seiner Schüler volle Freiheit der Entfaltung nach eigenem Gesetz und eigenen Gaben gewährte. Man braucht, um dies zu erhärten, nur die Namen eines Max Koch, Georg Witkowski, Eugen Kühnemann, Anton Bettelheim, Karl Borinski, Erich Petzet und der anderen Verfasser der „Studien zur Literaturgeschichte, Michael Bernays gewidmet" (Hamburg und Leipzig 1893) zu nennen. Auch in diesem Betracht hat Muncker, wie die vorliegende Sammelschrift bezeugt, das Erbe seines Vorgängers weitergeführt. Nicht nur die verschiedenartigsten geistigen Individualitäten, auch die mannigfachen Richtungen der gerade heute wieder in frischem Aufstreben und lebensvollem Wettbewerb abweichender, ja gegensätzlicher Strömungen kräftig vorwärtsdrängenden Literaturwissenschaft kommen in der bunten Reihe der Abhandlungen dieser gelehrten Festgabe zu teilweise recht charakteristischem Ausdruck, großenteils schon in der Wahl der Themen. Freilich vermag diese, bei aller Reichhaltigkeit, noch kein volles Bild des Umfanges der von dem Gefeierten ausgegangenen Anregungen zu gewähren, da die Ungunst der Zeitumstände, die u. a. auch den Verfasser dieser Zeilen an der beabsichtigten Mitarbeit leider hinderten, aller Mühe der Herausgeber unerachtet, manche Lücke verursacht hat. So ist z. B. das 18. Jahrhundert, dem in erster Linie die Lebensarbeit des Verfassers der großen Klopstockmonographie und des Neugestalters der grundlegenden (Lachmannschen) Lessingausgabe zugewandt war, leider nur durch einen Beitrag vertreten, durch Christian Janentzky's Abhandlung über Lavaters magischen Glauben. Sie führt uns tief hinein in die Ideenbewegung der ausgehenden Genieperiode und ihre religiösen Ausstrahlungen, indem sie die seltsamen Spiegelungen der Zeitphilosophie, insbesondere der von Lavater idealistisch gewandten Glaubensphilosophie Jacobis in der bisher zu wenig beachteten Magielehre der Spätzeit des Züricher Propheten beleuchtet. Freilich wird dem unvorbereiteten Leser manches aus dieser gedrängten Darstellung kaum ganz verständlich sein ohne ein Zurückgreifen auf das Werk, aus dem hier der knappe Auszug eines Kapitels geboten wird, auf Janentzkys eindringende Darstellung von „Lavaters Sturm und Drang im Zusammenhang seines religiösen Bewußtseins" (Halle

[1]) Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte. Franz Muncker zum 60. Geburtstage dargebracht von Mitgliedern der Gesellschaft Münchener Germanisten: Eduard Berend, Hans Heinrich Borcherdt, Karl Borinski, Robert Hallgarten, Christian Janentzky, Friedrich von der Leyen, Otto Maußer, Ludwig Pariser, Julius Petersen, Erich Petzet, Fritz Strich, Emil Sulger-Gebing (hg. von Erich Petzet und Emil Sulger-Gebing). C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

a. S. 1916), ohne Frage eine der bedeutendsten Erscheinungen der letzten Jahre auf dem Gebiete geistesgeschichtlicher Literaturbetrachtung.

Und hierin scheint mir nun überhaupt der wissenschaftliche Wert dieser Festschrift wesentlich zu beruhen: die Beiträge stehen fast insgesamt nicht vereinzelt da als beziehungslose Gelegenheitsäußerungen ihrer Verfasser, sondern sie weisen durch Gegenstand und methodische Behandlung auf größere Arbeitszusammenhänge hin, aus denen heraus sie geschrieben sind, an welche sie anknüpfen oder auf die sie vorausweisen. Es ist in diesem Sinne kaum zufällig, daß die Beiträge der beiden Herausgeber des Sammelbandes, welch letztere durch Beruf wie persönliche Wirksamkeit dem Geistesleben Münchens besonders eng verbunden sind, auch besonders deutlich jener oben bereits erwähnten Eigenart Münchner Geisteskultur Rechnung tragen. Sie erscheinen auch inhaltlich verwandt, insofern beide Themen behandeln aus der nur wenige Jahrzehnte zurückliegenden Geschichte der auch für Münchens Kunst und Leben so bedeutsamen Zeitströmung, die man neuerdings mit dem leidigen Schlagwort „Renaissancismus" belegt hat. Erich Petzets Aufsatz über Paul Heyse und Jakob Burckhardt stellt sich in seiner feinen Analyse der persönlichen, vor allem aber der geistigen und kunstkritischen Beziehungen der beiden Freunde an der Hand ihres von Petzet selbst vor kurzem herausgegebenen, menschlich wie geistesgeschichtlich so anziehenden Briefwechsels den bisherigen Heyse-Veröffentlichungen des Verfassers zur Seite als Vorstudie zu einem umfassenden Gesamtbilde des Letzten und Größten aus dem Münchner Dichterkreise. Emil Sulger-Gebing aber kündigt selbst seine Würdigung der Michelangelo-Gedichte Conrad Ferdinand Meyers als Bruchstück einer größeren Untersuchung an über das Verhältnis des Züricher Dichters zur bildenden Kunst. Eben als solches aber ist die Studie für die durch Münchner Kunsteindrücke angeregte und durch umfassende Kunstkenntnis unterstützte besondere Richtung der literarhistorischen Arbeit Sulgers auf die Beziehungen der Dichtung zu Bildnerei und Musik charakteristisch. Allen drei bisher genannten Abhandlungen gemeinsam ist übrigens — heute doppelt erfreulich! — die ungesuchte Betonung des engen Zusammenhanges zwischen deutschem und schweizerischem Geistesleben im 18. wie im 19. Jahrhundert.

Jene organischen Beziehungen der Dichtung und bildenden Kunst kommen noch ein weiteres Mal zur Geltung in dem einzigen Beitrag der Sammlung, der in die mittelhochdeutsche Zeit zurückgreift, in Friedrich von der Leyens Abhandlung „Deutsche Dichtung und bildende Kunst im Mittelalter". Hier wird in umfassender Überschau der großenteils noch weit von ihrer Lösung entfernten, ja vielfach noch kaum in Angriff genommenen Teilprobleme dieses Forschungsgebietes und unter reichen bibliographischen und ikonographischen Hinweisen die methodisch wichtige Forderung nach systematischer Durchforschung des gewaltigen Materials erhoben, welches die Einsicht in jene Zusammenhänge zu erweitern und zu vertiefen geeignet ist, auf daß die Philologie des Mittelalters das auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft längst in Verwirklichung begriffene Ideal einer Wissenschaft von der einheitlichen Gesamtkultur ihrer Geschichtsperiode zunächst wenigstens ernstlich ins Auge fassen lerne. Ein Programm kulturhistorischer Literaturbetrachtung, freilich in viel engerem Kreise und nur für eine einzelne Literaturgattung, stellen auch Otto Maußers „Prolegomena zu einer Biographie Christoph Selhamers" auf, welche die bisher kaum bekannten Predigtsammlungen eines altbayerischen geistlichen Volksredners des ausgehenden 17. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für Sprach-, Literatur- und Volkskunde ans Licht ziehen. Auch hier werden uns, wie schon bei von der Leyen, weitere Aufschlüsse in größerem Zusammenhang in Aussicht gestellt. Ähnlich gibt sich auch Julius Petersens Beitrag „Weltfriede" mit seiner großzügigen Unterscheidung eines mythischen, theo-

kratischen, imperialistischen, humanitären und föderativen Typus der Friedensidee als Einleitung zu einer durch den Krieg unterbrochenen monographischen Darstellung „Die Idee des Weltfriedens in der deutschen Dichtung". Umgekehrt nähert sich Robert Hallgartens Studie über den verschollenen Grabbenachfahren Alexander Fischer, das umfänglichste Stück der Sammlung, in ihrer liebevollen Zergliederung der beiden nach Gegenstand wie Intention interessanten Dramen dieses hochstrebenden, aber unkräftigen Talents fast monographischer Detaillierung. Sie läßt, vor allem in ihrer Würdigung der typischen Tragik des Volkshelden anläßlich des Masaniellodramas Fischers, den sozialpsychologischen Gesichtspunkt eindrucksvoll hervortreten, der auch den sonstigen literarhistorischen Arbeiten des zugleich als Sozialpolitiker bekannten Verfassers die spezifische Note verleiht.

Die soziale Frage, allerdings in aller Harmlosigkeit der Biedermeierzeit, spielt auch in das Thema herein, das Hans Heinrich Borcherdt als Frucht seiner Beteiligung an Paul Merkers großer kritischer Otto Ludwig-Ausgabe beigesteuert hat, in Otto Ludwigs Novelle „Die Emanzipation der Domestiken", deren Entstehungsgeschichte, Quellen und Motive eindringend und kundig zergliedert werden. Ein glücklich gewähltes Thema, „Humor und Tod", führt Eduard Berend in prägnanter Analyse einer Reihe humoristischer Sterbeszenen des englischen und deutschen Romans des 18. und 19. Jahrhunderts knapp, aber mit sicheren Strichen andeutend bis zu Fontane und Georg Hermann herunter. In seinen „Drei Goethe-Miszellen" (zu Gestalten des „Wilhelm Meister" und „Faust") bewährt Karl Borinski von neuem die schwergerüstete Gelehrsamkeit wie die Liebe zur Renaissanceliteratur und -Kunst, die, beide gutmünchner Tradition noch aus Bernays' Zeiten her, alle Schriften dieses polyhistorischen Geistes auszuzeichnen pflegen. Eine andere Seite dieser wissenschaftlich-künstlerischen Traditionen Münchner Literarhistorik findet ihren Ausdruck in der opern- und musikgeschichtlich interessanten Abhandlung Ludwig Pariseers „Friedrich Pustkuchens Gedanken über die Oper und Bernhard Anselm Webers Musik zu Goethes Festspiel (Des Epimenides Erwachen)". Ein letztes Mal endlich wird die Frage nach den Beziehungen zwischen Dichtung und bildender Kunst aufgenommen in Fritz Strichs Studie „Der lyrische Stil des 17. Jahrhunderts". Es ist, vom methodischen Gesichtspunkt betrachtet, vielleicht der interessanteste Beitrag der Festschrift, insofern hier mit Geschick und künstlerischem Feingefühl unternommen wird, Heinrich Wölfflins kunstsystematische Grundbegriffe für die Literaturbetrachtung, insbesondere für die stilgeschichtliche Würdigung der inneren Form der deutschen Barocklyrik fruchtbar zu machen. Welchen Vorbehalten und Einschränkungen dieser Versuch einer Übertragung der für ein anderes Kunstgebiet geschaffenen Kategorien des Münchner Kunstforschers auf die Würdigung sprachlicher und dichterischer Gestaltungen sowie ihrer Vermittlung mit zeitpsychologischen Gesichtspunkten immer begegnen mag: der Gedanke als solcher ist zweifellos bedeutsam und aussichtsreich und gibt uns, nach dieser Probe seiner Verwirklichung zu schließen, das Recht, umfassenderen Arbeiten Strichs auf diesem Gebiete mit nicht geringen Erwartungen entgegenzusehen.

Es ist hier nicht der Ort, in eine fachwissenschaftliche Erörterung des Inhaltes der zwölf Abhandlungen im einzelnen einzutreten. Genug, wenn dieser rasche Überblick einen allgemeinen Eindruck von der Reichhaltigkeit und Vielgestaltigkeit der Beiträge vermittelt, die bei aller wissenschaftlichen Strenge doch fast sämtlich — auch dies guter Münchner Überlieferung entsprechend — in Behandlungsweise und Formgebung den Ansprüchen auch weiterer Kreise der Gebildeten genugzutun sich bemühen. Auch nach dieser Richtung macht die gediegene Festschrift dem Gefeierten wie der Münchner Literaturhistorik alle Ehre.

Halle. Rudolf Unger.

Digitized by Google

Zur Erinnerung an Karl Mayr.

Am 27. Oktober 1917, als das farbige Herbstlaub noch von den Bäumen leuchtete, haben wir Karl Mayr im Münchner Waldfriedhof zur letzten Ruhe begleitet.

Am offenen Grabe, inmitten der Freunde, die es umstanden, ist der Wunsch und der Gedanke der folgenden Zeilen erwacht. Der Krieg, berufliche und persönliche Ablenkungen haben ihre Niederschrift bis jetzt verzögert. Aber das Gefühl, aus dem sie entsprangen, ist heute noch so frisch wie damals. Das Bild, das in jener Stunde so lebendig vor Augen stand, hat sich in keinem Zuge verändert. Es ist ja wohl nur das Bild, wie es ein entfernter stehender jüngerer Freund sehen konnte, durch Mitteilungen der nächsten Angehörigen hier und dort ergänzt. Manches Tiefste und Zarteste auszusprechen, muß ihm versagt bleiben; bloß mit lockereren Zügen, flüchtig und andeutend ist es umrissen. Doch auch so weckt es vielleicht Manchem die Erinnerung an den teuren Toten, sagt es vielleicht anderen, die ihn nicht kannten, welchen selten trefflichen und liebenswerten Mann wir an ihm allzufrüh verloren haben.

Und so dürfen wir diesen Kranz der Erinnerung wohl auch jetzt noch an seinem Grabe aufhängen, da über ihm schon zum erstenmal wieder der junge Frühlingshimmel blaut und die Amsel im frischen Grün ihre ersten Lieder singt.

Karl Mayr! Eine Erinnerung aus dem Sommer 1913 steigt zuerst herauf. Der geistliche Berg in Freising mit dem altersgrauen Dom, mit den üppigen Baumgärten an seinem Hange im hellen Sonnenschein. Der historische Verein von Oberbayern hatte uns auf seinem Jahresausflug dorthin geführt. In der schönen Bibliothek des Klerikalseminars kamen wir am Fenster nebeneinander zu stehen, wo der Blick von der alten Höhe des bayerischen Bischofsitzes unabsehbar über Wälder und Dörfer der weiten Hochebene bis zu den ferne leuchtenden Alpen schweift, und unvergeßlich bleibt mir der stürmische, frohe Jubel, mit dem der blühende Mann dies Bild begrüßte, das unsere gemeinsame Heimat umschloß. Wir gingen dann zusammen durch die festlich heitere Rokokopracht des alten Domes, standen in der Krypta vor den phantastischen Ungeheuern aus der Zeit Barbarossas und vor dem Namen ihres Schöpfers, unseres alten Landsmannes, des Steinmetzen Liutprecht. Noch höre ich unter den fruchtbeladenen Obstbäumen, auf der sonneglänzenden Terrasse des Domhanges seine überraschenden, geistvollen Bemerkungen, sein herzerfrischendes Lachen, seine schöne, volle Stimme, die sich immer wieder im Preise des Gesehenen erging.

Er hatte jene wahre Lust und Begabung des Historikers, das Vergangene noch einmal gegenwärtig, das Erstarrte noch einmal lebendig zu machen. Wie haben Lust und Leid jener Menschen sich abgespielt, fragte er sich, wenn ein entschwundenes Geschlecht ihm entgegentrat, die uns so verschieden scheinen und die uns dennoch so gleich waren? Alles wußte er sich zum sinnlichen, greifbaren Bild ihres Lebens zu formen, von den Konturen der Landschaft bis zum Säulenheiligen auf seinem Postament. Ein ungewöhnlich reiches und sicheres Wissen knüpfte ihm das Entfernte zusammen, und erst auf diesem Grund gewannen sein Temperament und seine Liebenswürdigkeit ihr eigentümliches Leben. Er hatte eine Fähigkeit, überall das Schöne zu empfinden und sich mit ihm zu erfüllen, und der Genuß der Schönheit machte ihn immer glücklich und mitteilsam.

Als wir am gleichen Abend vom Lindenkeller herabstiegen, der einer der

Digitized by Google

schönsten unter den zahllosen schönen Kellergärten in Altbayern ist, begeisterte ihn die große unermeßliche Glocke des Himmels, die sich mit dem majestätischen Sternenkranz über der Ebene wölbte — „es weiß ja kein Stadtmensch, was er alles entbehrt" — und auf der Heimfahrt in der Bahn sprach er mit derselben, beinahe kriegerischen Lebhaftigkeit von einem seltsamen mystischen Buch, das kurz vorher ein Freisinger Professor veröffentlicht hatte und das ihn beschäftigte.

So war wohl das erste Bild, das jeder von ihm hatte. Wer einmal mit ihm beisammen war, hatte einen deutlichen Eindruck. Es war etwas Überströmendes, Leichtquellendes in ihm, etwas Blühendes und Freudiges, das sich ohne Hemmung mitteilte. Er stammte aus dem bayerischen Schwaben, wo die bajuwarische Sinnenfreudigkeit und die leichtere geistige Beweglichkeit und Aufgeschlossenheit des alemannischen Stammes sich begegnen. Sein Vater war Apotheker gewesen in einer der kleinen Städte, in denen das menschliche Leben noch heute im Zeitalter der Maschinen einen so warmen Atem und alle Figuren so feste Umrisse und charakteristische Farben behalten haben. Die Familie kinderreich, voll sprudelnden Lebens. Sein Onkel war Forstmeister am gleichen Ort; mit ihm ging er als Knabe auf den Anstand in die grünen Schatten der Buchenwälder, über das sanftgewellte Hügelgelände des lieblichen fruchtbaren Tales. Wer sich bis in die letzten Tage an dem hohen bärtigen Mann mit der gesunden rötlichen Gesichtsfarbe, den offenen blauen Augen erfreute, fühlte noch etwas von dem frischen natürlichen Duft des heimatlichen Erdreichs, in dem seine Jugend erwachsen war. Erst wer ihn näher kannte, konnte bemerken, daß hinter dem Anschein eines robusten Äußeren in ihm im Grunde eine zarte und empfindliche Natur ruhte und daß sein geistiges Temperament stürmischer, naturfrischer und dauerhafter war, als der Körper, den es beseelte.

Von Jugend auf trieb ihn eine unermüdliche Liebe zum Lesen und zum Exzerpieren. Das Fach, zu dem seine Neigung ihn zog, wurde die Geschichte.

Sein Hauptlehrer in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts in München war Felix Stieve, den 1897 ein früher Tod noch vor der vollen Entfaltung seiner reichen Anlagen hinwegnahm: Ein hochaufgewachsener stolzer Westfale, der seine Schüler als Gelehrter wie als Charakter aufs tiefste beeinflußte, dessen Schicksal schließlich einen tragischen Zug gewann. Drei Jahrzehnte eines rastlosen Gelehrtenfleißes, einer strengen Ausdauer geistiger Durchdringung hatte er der peinlichsten, umständlichsten archivalischen Arbeit gewidmet; als er darangehen wollte, das Erworbene künstlerisch zu schildern, die Gestalten dauernd festzuhalten, die er bisher nur als glänzender Redner, hinreißend, warmherzig, sarkastisch vor begeisterten Zuhörern heraufbeschworen hatte, entfiel ihm die Feder. Karl Mayr war sein Lieblingsschüler, und seine Studien wurden durch ihn gleichfalls in das Gebiet gelenkt, das jenes ältere Geschlecht deutscher Geschichtsforscher vor allem gefesselt hat, in die schweren drückenden Zeiten der Gegenreformation und des 30jährigen Krieges, die auf den ersten Blick seinem freien Wesen so wenig verwandt erscheinen.

Sein nächster historischer Freund aus diesen Studienjahren war Albrecht Stauffer, der auch schon 1907 gestorben ist und der gleichfalls wohl heute noch einige Worte der Erinnerung verdiente. Das Geschlecht der Buchgelehrten, das die kritischen Wälder beherrscht, in denen die Blätter nur aus bedrucktem Pa-

Digitized by Google

pier bestehen, hat wenig Notiz von dem lauteren Manne genommen, der sein Leben mit einer seltenen Reinheit der Hingabe an das geschichtlich und menschlich Große weihte und der 25 Jahre lang ohne viel literarisches Getöse als Professor der Geschichte an der Münchener Kriegsakademie auf die begabtesten bayerischen Offiziere einen wissenschaftlichen und menschlichen Einfluß von nachhaltiger Stärke ausgeübt hat.

Man wird einen verwandten Zug auch bei Mayr finden, obwohl dieser zeitlebens viel enger als Stauffer auch mit der eigentlich gelehrten Forschung verbunden blieb. Er hat im Auftrag der Historischen Kommission bei der Münchener Akademie der Wissenschaften, erst als Mitarbeiter, dann als Fortsetzer Stieves, dessen Aktenveröffentlichungen weitergeführt, zwei gewichtige Bände „Briefe und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges" herausgegeben und bis zuletzt massenhaftes Material für weitere gesammelt. Aber das ist auch bei ihm, von seiner Doktorarbeit abgesehen, beinahe das einzige Wissenschaftliche geblieben, das er gedruckt hat. Auch er hat daneben seine Hauptwirkung als Historiker in mündlicher Rede ausgeübt, in Vorlesungen an der Universität und an der Kunstakademie, in denen er, wie Stieve und Stauffer, gern das Bild ganzer Zeitalter, Politik und Kultur in einem, zusammenfaßte, das Jahrhundert des Rokoko, die französische Revolution, die Entwicklung des religiösen Lebens im 19. Jahrhundert, die Epoche Bismarcks, und in einer Reihe von einzelnen Vorträgen, zu denen engere und weitere Kreise ihn immer wieder ermunterten. Da hat er bald eine geschichtliche Gestalt in bunten Farben aufleben lassen, bald einem Freund erinnernde nachrufende Worte geweiht, bald einen vaterländischen Gedenktag mit hohem Schwung gefeiert, bald eine politische Tagesfrage durch geschichtliche Perspektiven erläutert — immer voll Leben, aus einer Fülle unermüdlich im stillen angesammelten Wissens heraus, in einer ganz ungezwungenen, temperamentvollen, unmittelbaren Form, in der eine künstlerische Gestaltungskraft leicht und frei sich auswirkte. Denn wenn bei Stauffer neben dem Ernst des wahrheitssuchenden Forschers vor allem die herbe Geschlossenheit des Charakters alle die ihn kannten, zur Verehrung zwang, so war es bei Mayr der sonnige, hohe künstlerische Anhauch seines Wesens, der immer wieder erquickte, belebte und mit sich fortriß.

Mindestens von seinen Studienjahren an stand er in enger Berührung mit der freundlichen beglückenden Welt der Kunst. In seinem Umgange nahmen die Künstler wohl von je einen größeren Raum ein als die Gelehrten (man begreift es) und ihr Verkehr hat sein Leben mit einer Fülle von schönen Verhältnissen umschlungen.

In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre gehörte er der Tafelrunde an, die in der Weinstube Sommer an der Salvatorstraße zusammenzukommen pflegte und die darnach kurzweg die Sommergruppe genannt wurde. Die beiden Brüder Erler waren dabei, Engels, Vogeler, Robert Weiße, Karl Binnen, Neuenborn, Niemeyer, der Tonsetzer Hermann Bischoff, der Dichter Rudolf Alexander Schröder. Es waren die Anfangszeiten der Bewegung, die wir heute zum Teil im deutschen Werkbund verkörpert sehen. Es waren die Jahre, in denen in München der Simplizissimus und die Jugend geboren wurden. Mit seiner ganzen Freudigkeit der Hingabe an das Schöne und Große hat Mayr sich in diese Bewegung gestürzt. Es war einmal seine Art, nichts tot und abstrakt, sondern alles lebend und fortwirkend zu empfinden. In ganz persönlichem Mitarbeiten und Erleben hat er an dem Schaffen der Freunde teilgenommen,

Digitized by Google

warmherzig, leidenschaftlich, rücksichtslos hat er sich für sie eingesetzt. „Ach, ganz trunken vor Schönheit sind wir doch oft gewesen", erzählte er selber. Er hätte sich für ihre Ziele kreuzigen lassen, sagten alle, die ihn kannten.

Zwei künstlerische Namen vor allem sind es, mit denen der seine verbunden bleiben wird, — aus den beiden Künsten, denen er selber am nächsten stand — ein Musiker und ein Maler, ein großer Toter und ein noch mitten im Leben Stehender: Hugo Wolf und Fritz Erler.

Seine Beziehungen zu Hugo Wolf hat Mayr selbst in einem seiner letzten Vorträge anschaulich und schön geschildert. Wie er 1896 mit seiner Braut in Wien auf die Suche nach dem Unbekannten ging, dessen Wohnung ihm auch in den musikalischen Kreisen niemand zu sagen wußte, wie er den Einsamen endlich auffand, wie schon in der ersten Viertelstunde des Zusammenseins das gemeinsame Musizieren anging und dann sozusagen nicht mehr aufhörte, bis die beiden Münchner wieder abreisen mußten. Das klingt harmlos und beinahe alltäglich. Aber es war doch die Begegnung mit dem Genius — mit einem Genius, dessen Flamme damals noch in einsamer Glut von der Welt unbeachtet zum Himmel aufstieg. Es gehört zu diesem Bild, daß in der Zeit jener Pilgerfahrt des jungen Mayr die deutschen Musikalienhändler noch nicht einmal den Namen Hugo Wolf kannten — 1893 hatten seine Kompositionen ihm 5 Gulden 18 Kreuzer eingetragen — daß er viele seiner Lieder damals von seinen neuen Freunden überhaupt zum erstenmal aus fremdem Mund hörte. Das war im Spätherbst 1896, also im letzten gesunden Jahr von Wolfs Leben.

Es wäre schön, wenn Mayrs Erinnerungen an diese Freundschaft nachträglich noch einem breiteren Kreise zugänglich gemacht würden. So wenig er darin von sich selber spricht, so viel sagen sie doch auch über ihn. Nur sein eigner hoher Sinn hat ihn diesen Weg zum Genius geführt, in dem er rückblickend so gern einen der drei großen Erneuerer des musikalischen Ruhmes des bayerischen Stammes, einen Verkünder des hohen, wahren geistigen Realismus feierte. Er ist diesen Weg durch alle Nebel von Unkenntnis und Verkennung der Zeit so frisch und anscheinend selbstverständlich gegangen, wie alle Schritte seines Lebens. Aber hinter der unbefangenen Natürlichkeit seines Wesens gewahren wir hier den tiefen Ernst der Hingabe an das Große als den bestimmenden Grund, auf dem sie ruhte, das fromme Verehren des Heiligen in der Kunst und im Künstler, vor dem er ergriffen das Herz neigte. „Er wartete geduldig, oft verzweifelnd auf den Dämon", so hat er von Hugo Wolf gesagt, „immer aber voll Willen zu empfangen. Gerührt und demütig, aber selig, daß er dessen gewürdigt war, empfing er den Gott bei sich, wie der Mönch die Hostie. Die Kunst war ihm alles, die Person galt ihm wenig."

Ein Jahr nach Hugo Wolf hat Mayr auch Fritz Erler kennen gelernt, und diese Freundschaft ist von da an bis zum Tod die erste und die innigste seines Lebens gewesen. Über sie zu reden, käme wohl nur dem überlebenden Freunde zu, wenn er sich dazu entschließen könnte. Das ist gewiß, daß Mayr auch hier das Schaffen des Freundes nicht nur äußerlich als bloßer Kunstliebhaber begleitet, sondern mit dem Innern seiner eigenen Existenz verschmolzen hat. Was er selbst in sich ausbildete, was er an Kenntnissen und Einsichten gewann, hat er zu jenem in Beziehung gebracht. Er trug dessen Arbeiten in seinen Gedanken mit sich, wie seine eigenen. Von einer italienischen „Freskenreise" (Verona, Bologna, Perugia, Assisi, Orvieto, San Gimignano, Pisa,

Digitized by Google

Florenz 1905) kam er mit der frohen verstärkten Überzeugung zurück, daß jener sich auf dem richtigen Wege befinde. Auf seiner „Kathedralenreise" in Frankreich (1911), die ihn über Paris, Chartres, Dijon, St. Denis, Rouen führte, war sein liebster Gewinn die volle Erkenntnis des gotischen Wesens, das er in seinem Freunde wiederfand. Auch im Verkehr mit dem schaffenden Künstler blieb er durchaus nicht bloß der Empfangende. Er setzte sein ganzes Wesen in die Gemeinschaft, und so hat auch er sie stark und nachhaltig befruchtet.

Und immer nach neuen Seiten zog seine frohe Sehnsucht nach Schönheit wieder aus: wo er einen Klang echter Kunst vernahm, horchte er gespannt auf, bereit ihn aufzunehmen, ihn andern zu vermitteln, seinen Träger zu fördern. Er machte bei keiner Altersstufe dogmatisch Halt. Gerade zu jüngeren, noch aufstrebenden, unbekannten Schaffenden hat es ihn immer wieder getrieben. Ferdinand Spiegels quellklares deutsches Wesen hat er ebenso früh erkannt und gewürdigt wie das verfeinerte Empfinden und die neuen, eigenartigen Kunstlehren des Malers Kropp. In der Musik hat sein Interesse ihn in den letzten Jahren besonders zu dem jungen Bienstock geführt, dessen Erstaufführungen sein Eifer mit in die Wege leitete. Hier war es vor allem Hermann Bischoff, nach Erler wohl der nächste seiner Freunde, der ihn stets in unmittelbarer Berührung mit allem neuen Leben und Werden erhielt. Es weht eine so erquickende, ahnungsvolle Luft in diesen jungen, ewig sich erneuernden Gärten der Kunst: in ihrem Atem hat Mayr so gern gelebt, an ihrer Frische hat er selbst sich immer von neuem verjüngt.

Ein glückliches Geschick führte ihn auch im amtlichen Leben verhältnismäßig früh an eine Stelle, für die sein Wesen besonders geeignet war: die des Syndikus der Akademie der Wissenschaften und des Generalkonservatoriums der wissenschaftlichen Sammlungen des bayerischen Staates. Eine Stelle, die, unter dem Präsidenten der Akademie, überleitend, vermittelnd, ausgleichend, fördernd, in der Mitte beinahe aller Wissenschaften steht, deren Blick heute von der Geologie zur Völkerkunde, morgen von der Münzwissenschaft zu den Sternen, übermorgen von der Tier- und Pflanzenwelt in die Geschichte oder die Philosophie gelenkt wird. Welches Feld für sein Interesse, das sich so empfänglich nach allen Seiten hin richtete, aus allen Gebieten Anregungen, Gedanken, Anschauungen sammelte. Er war schließlich in einem außergewöhnlichen Grad mit diesem Amt verwachsen, das er unter Pettenkofer, Zittel, Heigel und Crusius 20 Jahre lang verwaltete und das mit der Zeit beinahe etwas von seinem persönlichen Wesen anzunehmen schien. Schon seine Unterschriften in den Akten haben einen so frohen, künstlerischen Schwung, daß das Auge sie mit Freuden sieht. Es war kein bürokratisches Wesen, das er führte, bloße Formen galten ihm wenig, dafür belebte er alles mit seinem frischschlagenden Herzen. Wenn man die Vorstände der einzelnen Institute oder Sammlungen hörte, so hatte fast jeder das Gefühl, daß er seinen Bestrebungen besonders nahestehe. Er selbst erzählte von ihren neuen Erwerbungen mit einem Sturm der Begeisterung, daß Nichteingeweihte gewöhnlich meinten, es handle sich um seine eigenen persönlichen Sammlungen. Und wie unermüdlich tätig war er bei aller liebenswürdigen Lebensart, aller Fähigkeit zu genießen, auch hier. Es gab keine Unternehmung, keine persönliche Angelegenheit, denen er nicht seine Unterstützung geliehen hätte und zwar mit jener teilnehmenden, von Herzen kommenden Freude, die immer beflügelte und die sich immer gleichblieb.

Digitized by Google

Denn das ist ein Zug, der wesentlich ist für seine Eigenart und seine Wirkung: Bei aller raschen Begeisterungsfähigkeit, bei aller Empfänglichkeit des Aufnehmens war er doch sehr tief im eigenen Wesen verankert. So vielseitig sein Interesse war, hat er es doch nie zersplittert an Dinge, die ihm nicht lagen. Seine Begeisterung, die so gern aufflammte, hatte deshalb gar nichts von dem unbeständigen Flackern jener impulsiven rhetorischen Begabungen, die der Zufall der äußeren Umstände, die kluge Berechnung des augenblicklichen Effektes heut für die eine Sache glühen macht und morgen ebenso für die entgegengesetzte. Seine Grundfarbe blieb sich immer gleich, er war bei aller Beweglichkeit beharrlich in seinen Neigungen, zuverlässig in seinen Verbindungen, treu in seinem ganzen Wesen.

Das hat sich in seinem engeren Freundeskreise ausgeprägt, aus dem wir noch einmal Hermann Bischoff, den frühgefallenen Franz Hoch, Dörnhöffer, Hans v. Berlepsch, den Freiherrn v. Egloffstein nennen, wie in seinem weiteren Umgang, zu dem Thuille, Felix vom Rath, Richard Strauß, Schillings, Greiner, Schweninger gehörten. Er hielt zeitlebens treu zu seinen alten Studiengenossen aus dem akademischen Gesangverein, zur Gesellschaft der „Zwanglosen", die er gerne pflegte, zum Kreis der Freunde aus dem köstlichen Malcesine. Und er war auch hier nirgends nur ein Freund der guten Stunde. Er nahm ebenso zart und ehrlich teil am Ernsten und Schweren; niemand war tiefer miterschüttert als er, der so gern mitjubelte. Auch aus der Ferne hielt er die Freunde ohne Wanken fest; sie durften nicht darauf rechnen, regelmäßig oder oft Briefe von ihm zu bekommen, aber wenn einer kam, so war es ein richtiger und der den ganzen Mayr enthielt. Der Tod vollends hatte nirgends Gewalt über seine Treue. Es ist ein schöner Gedanke, daß nun sein eigenes Bild in der neuen Pinakothek aufbewahrt bleiben wird, von seinem besten Freunde gemalt, durch einen anderen seiner nächsten Freunde dem Staate gesichert.

Sein Idealismus war von der wahren Art, die im alltäglichen vielleicht am größten ist, seine Herzensliebenswürdigkeit so echt, daß sie im engsten Verband am reichsten überströmte. Dürfen wir es wagen, hier von seiner Ehe zu reden? Es würde ihm selbst wohl wenig entsprechen, an einer solchen Stelle viele Worte darüber zu machen. Aber er war in dies innigste Lebensbündnis so tief verwachsen, daß man sein Bild fälschen müßte, wenn man davon schweigen wollte. Nicht nur äußerlich sind die beiden Ehegatten so unzertrennlich gewesen, daß die Freunde sie manchmal damit zu necken pflegten. Nicht nur das gewöhnliche unausbleibliche Freud und Leid des Lebens, sondern auch alle innersten geistigen Bestrebungen, allen Aufschwung der Seele haben sie 25 Jahre lang in einer köstlichen Gemeinschaft geteilt.

Die Braut Mayrs war die erste Sängerin gewesen, die Hugo Wolffsche Lieder in München gesungen hatte; an allen vielseitigen Anregungen, allen Arbeiten und Reisen des Mannes hat sie als Frau teilgenommen. Es war eine der Ehen, in denen die Kinderlosigkeit noch ein besonders inniges und zartes Band zwischen den Gatten zu erhalten, ja vielleicht erst recht zu weben scheint:

„Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spürtest wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein menschlich Aug durchdringt."

Ein besonderer Zauber floß von dieser Gemeinschaft auch in die schöne Ge-

Digitized by Google

selligkeit über, die sie pflegten. Ein selten reiner, neidloser Sinn herrschte in ihrem Kreise; nichts von dem gewöhnlichen Mißreden und Heruntersetzen kam in ihrer Nähe auf. Wie verstanden es beide und wie erfreuten sie sich daran, verwandte Menschen und Bestrebungen miteinander in Fühlung zu bringen. Eine nähere Freundin des Hauses hat mir erzählt, wie Mayr sie manchmal während einer Gesellschaft rasch ans Fenster, in eine Ecke zog, um ihr voll überströmender Freude den oder jenen Gast geschwind in seinen Vorzügen zu schildern, seiner Bewunderung für einen geistvollen Mann, seiner Begeisterung über eine schöne Frau Ausdruck zu geben. Man mußte ihn hören, wenn er selber in solchem vertrauten Kreis mit hinreißendem Schwung Balladen sang oder zur Guitarre das frische Leben der Volkslieder aufquellen ließ. Man mußte ihn sehen, mit welcher Miene er stille dabei saß, wenn seine Frau am Flügel stand oder wenn sie eine freundliche Geschichte rund und reizend erzählte. Er stand auf demselben sicheren Grund wie in der Familie auch in seinem Volke und seinem Vaterland. Ein feinbesaiteter, kunstfroher Mensch, in dem die Schönheit aller Zonen anklingen und mitschwingen konnte; alles eher als ein eingeschränkter Hinterwäldler: aber auch hier festgewurzelt im eigenen heimischen Boden und deshalb nie in Gefahr ein zigeunerhafter Nachläufer des Fremden zu werden. Auch die Kunst — wir sahen es schon — so zart sein Einfühlungsvermögen war, war ihm doch nie bloß ein abgetrenntes ästhetisches Schauspiel, sondern ein umfassendes inneres Erleben, das mit allen tiefsten geistigen Mächten, der Religion, dem Volkstum in unmeßbarer Wechselwirkung stand. Wenn er einem etwa die Zeichner der „Assiette au beurre“ erklärte, die er mit lebhaftem Eifer verfolgte, konnte man sehen, wie er auch raffinierte fremde Kunst erfassen und feinsinnig würdigen konnte; aber mit dem ganzen Herzen eingesetzt hat er sich für seine Freunde aus der „Scholle“, die mit ihm im gleichen heimatlichen Erdreich erwachsen waren. Das Gotische galt ihm wie seinem Freund Erler als die eigentliche reine Blüte des germanischen Geistes. Es bezeichnete seine eigene innere Linie, und wie er selbst ein ganz und gar einheitlich organisierter Mensch war, so umfaßte ihr Begriff für ihn nicht bloß einen Kunststil, sondern ein Gesamtideal menschlichen, deutschen Daseins, das ihm vorschwebte. Das Ganze des nationalen Lebens, des sichtbaren, wie des unsichtbaren, stand ihm immer vor Augen, daran knüpfte sein politisches Denken an, wie sein künstlerisches. Immer stand er schon im Kampf gegen die inneren Gefahren der deutschen Art, gegen die lakaienhafte Unterwürfigkeit, gegen den mangelnden Selbsterhaltungstrieb wider feindselige, zersetzende Einflüsse. Immer erquickte er sich an allem Kraftvollen, Farbigen, Wahren der deutschen Natur.

Dann erlebte auch er, wie wir alle, den ungeheueren Krieg als die große Probe unseres gesamten Daseins. Vom ersten Tage an stand er mit voller Leidenschaft im gewaltigen Erlebnis. Unvergeßliche Zeiten jener ersten überschwenglichen Begeisterung, in denen die tiefsten heldenhaften Züge der deutschen Natur überwältigend wieder ans Licht traten. Er hat ihren starken siegreichen Klang immer festgehalten, so tief er alle Sorgen, allen schweren Druck der folgenden Monate und Jahre mitempfand. Sein Wesen stellte ihn von Natur auf die Seite, wo das Herz schlug. Er war in allen großen Fragen des Lebens nirgends ein Mann der klügelnden Berechnung, der wohlweisen Kompromisse, so versöhnlich und mild im einzelnen menschlichen Falle sein Urteil war.

Vielleicht zieht man eine der tiefsten Grenzlinien durch alle Geister in

Digitized by Google

Deutschland während dieser großen Jahre, wenn man ihre Stellung zum damaligen Kanzler und zum Geist seines inneren und äußeren Systems bezeichnet. Mayr hat zu den ausgesprochenen Gegnern Bethmann Hollwegs gehört, auch in Zeiten, in denen dessen verhängnisvolle Macht in Deutschland despotischer war, als sie je ein Deutscher Kaiser ausgeübt hat und in denen fast alle die lauten Trompeter, die seit seinem Sturz allmählich mit ins Verdammungsurteil einstimmen, noch schmetternd zum Preis des Mächtigen geblasen haben. Wer Mayr gekannt hatte, der hatte schon gewußt, daß der umgängliche Mann eine Eigenschaft besaß, die im neuen reichen Deutschland noch seltener geworden zu sein scheint, als sie im alten armen Deutschland war: Den sicheren selbstverständlichen Mut der eigenen Überzeugung. Das Große, das Heldenhafte hat ihn immer angezogen, wo er es fand, und zu ihm hat er sich immer bekannt, ohne Schielen nach der herrschenden, bequemen und vorteilhaften Meinung. Die männliche Zeit prägte die männlichen Seiten seiner Natur nun noch stärker aus. Ausbrüche gewaltigen Zornes brachen aus dem inneren Ernst seines Wesens, wenn er das Heiligste seines Volkes in Gefahr sah. Auch ihn riß es in den aufgeregten Strudel politischer Vereinigungen und Zusammenkünfte. Er wurde einer der Gründer des bayerischen Landesverbandes der Vaterlandspartei. Auch er hat wie so viele in diesen Zeiten der Erregung und der Sorge ohne Rücksicht auf die Gesundheit seine Kerze an beiden Enden zugleich angebrannt.

Fast alle seine Vorträge in diesen Jahren haben vaterländischen Zwecken gegolten, in großen Versammlungen wie in kleinen Arbeiter- und Handwerkerkreisen. Noch in den letzten Wochen seines Lebens ist er wieder als Redner für die 7. Kriegsanleihe in schwäbische und oberbayerische Orte gereist und innerlich, trotz aller körperlichen Anspannung, neu erquickt und begeistert zurückgekommen. Hier, in den Quellstuben des Volkes, in den kleinen Städten, auf dem Lande hörte er noch immer die alten tiefen Brunnen des deutschen Wesens rauschen und dem Klange antworten, der in seiner eigenen Brust ertönte. Und wie episch friedlich, mitten im dramatischen Sturme des Weltringens breitete sich hier vor seinen Augen dies unverwüstliche Leben des Volkes, aus dessen stillem Schoß alle die unvergänglichen Taten aufstiegen. Wenn er von seinen Eindrücken von diesen Fahrten erzählte, mitten in der aufreibenden Arbeit, welche farbige Fülle von Gestalten, mitten in den politischen Sorgen, welche freundliche unzerstörbare Idyllen deutschen Lebens.

Und so nahm zuletzt doch alles immer den schönen natürlichen hochgemuten Rhythmus seines Lebens an. Er war so frei von falscher Selbstgenügsamkeit wie von falschem Ehrgeiz, ohne alle Eitelkeit, zugänglich und doch in sich ruhend zugleich. Am wenigsten lag ihm, sich selber ein Postament unterzuschieben, ein Denkmal zu errichten. Ein anderer hätte mit seinem allseitigen Überblick, seinem reich ausgebreiteten Wissen, seiner Gabe des künstlerischen Zusammenschauens vielleicht umfassende kulturhistorische Werke unternommen, und gewiß wie vieles an ganz persönlich erworbenen, unwiderbringlichen Einsichten und Verknüpfungen war bestimmt mit ihm ins Grab zu sinken.

Das hat ihn, soviel wir wissen, nie bedrückt. Er wußte es, daß er nicht in Büchern, sondern in der lebendigen Wechselwirkung von Mensch zu Mensch sein Eigenstes gab. In geistig verwandten Freunden — das war sein Glaube — lebe das Persönlichste eines Menschen am fruchtbarsten fort, fruchtbarer und sicherer wohl als selbst in den eigenen Kindern. Für seine Nächsten und für sich selbst das Wahre und das Schöne aufzusuchen und in sich auszubilden, das war

Digitized by Google

ihm genug. Dafür sich empfänglich, mitteilungsfreudig zu erhalten, war ihm bis zuletzt bewußte Freude. Er faßte diese Wirkung nicht im kleinen, beileibe nicht als einen resignierten Notbehelf. In dem schlichten, natürlichen Mann war ein ganz großer Zug, größer als in manchem geräuschvollen und aufwandreichen Dasein. Hinter seiner heiteren Frische ruhte ein tiefer, frommer Ernst, eine immer lebendige Kraft der Verehrung, die man in dem zersplitterten modernen Leben selten begegnet. Im eigentlichsten seines Wesens war er ein Priester der Schönheit, ihr ewiger begeisterter und berauschter Anbeter. Ihre stille Lieblichkeit hat ihn so tief ergriffen, wie ihre gewaltige Größe. In ihr umfing er mit unerschöpflicher Freude das ewig junge, ewig geheimnisvolle, ewig gegenwärtige Leben.

Mitten aus dem Leben, mitten aus der Gegenwart hat er scheiden dürfen. Erst 52 Jahre war er alt, in Wesen und Aussehen noch ungleich jünger, von einer ganz ungebrochenen jünglinghaften Frische sich zu begeistern, sich hinzugeben. Als ein Jugendlicher, Strebender lebt er im Gedächtnis fort und erweckt nach den schönen Worten Goethes unendliche Sehnsucht. Und doch erscheint sein Wesen auch wieder ganz in sich vollendet, und selbst sein Tod hatte noch etwas von der leichtgestaltenden versöhnenden künstlerischen Art, die ihm selber eigen war.

Im Frühjahr 1917 hatte der unerwartete Hingang eines Bruders, der ihn tief ergriff, eine eigene länger dauernde Erkrankung ihn selbst wohl zum ersten Male gemahnt. Von beidem hatte seine alte Spannkraft sich wieder erholt. Im Herbst war er mit seiner Frau in ihren gemeinsamen Heimatort gereist, von dem sie beide vor einem Menschenalter einst ausgegangen waren. Noch einmal war er durch alle die Wälder gewandert, die er als Knabe durchstreift, noch einmal sah er von einem Nachbarhaus in den Garten seiner Kindheit hinüber. Er selber schlang freundlich und dankbar die Erinnerung noch zurück um den Kreis seines Lebens, der der Vollendung schon so nahe war. Dann kehrte er in die Arbeit zurück wie immer, in den Beruf, in die politischen Sorgen und Kämpfe des Tages. So haben wir alle ihn noch gesehen, unverändert frisch, teilnehmend, hochsinnig, beflügelt wie je, der Gemeinschaft des morgigen Tages gewiß. Bei einem Vortrag über Hugo Wolf rührte in jählings der Tod. Worte der Freundschaft, der Begeisterung für die Kunst waren die letzten, die über seine Lippen kamen.

Unvergeßlich schön war das Bild des Toten, wie er unter den Blumen im Sarge lag, ein ernstes Lächeln auf dem ungewohnt bleichen, edlen Antlitz, das der dunkle Kranz der vollen Haare noch so jugendlich umgab, die schönen erblaßten Hände stille über der Brust gekreuzt wie ein ritterlicher gotischer Heiliger aus einer der Kathedralen, über deren Schönheit ihm und seinen Freunden so oft das Herz aufgegangen war.

Selten begegnet man bei Bestattungen in der Großstadt einer so einheitlichen Stimmung, wie sie bei der seinen war. Jeder, der ihn gekannt hatte, empfand sein Hinscheiden als einen ganz persönlichen unersetzlichen Verlust, als eine erschütternde Mahnung an die Macht des Todes, der diese blühende Kraft so unvermutet von uns gerissen. Aber jeder, der ihn gekannt hatte, empfand auch in dieser Stunde der Trennung neben dem Verlust den tröstlichen Gewinn, einem solchen Menschen nahegetreten zu sein, und die Macht des Lebens, das in seiner Schönheit ewig unzerstörbar ist. Wohl ein jeder, der an seinem Grabe stand, mochte sich wünschen, ein solches Andenken zu hinterlassen wie er.

Karl Alexander von Müller.

Digitized by Google

Aus der Zeit.

Von allen deutschen Arbeitszweigen leidet in einer Hinsicht die Landwirtschaft am meisten Mangel: ihr fehlen die Hände. Männliche Arbeiter? Kaum zu haben, es seien denn Kriegsgefangene. Weibliche? Auf 100 Stellenangebote kommen 40 Bewerberinnen. Das liegt noch etwas ungünstiger als im Hausdienst. (100:42.) Woher die fehlenden Hände nehmen?

Aus der deutschen Jugend. So entstand die Einrichtung der Jungmannen. Im Kriegsamt in Berlin ist ein Referent tätig, der zur Aufgabe hat, mit Hilfe der Kriegswirtschaftsämter und Landwirtschaftskammern dem ländlichen Arbeitermangel durch Schüler aus den Oberklassen unserer höheren Schulen und Volksschulen zu steuern. Es wird freie Wohnung, Kost und Barlohn gegeben, die jungen Leute bringen ihre Arbeitskraft. Es ist nicht die eines Erwachsenen und ist eine ungeschulte Kraft. Aber sie nützt und hilft weiter. Grundbedingung des Erfolges ist: Landwirt und Schüler sehen in dieser Arbeitsgemeinschaft eine vaterländische Tätigkeit, nicht eine rein geschäftliche Abmachung; die jungen Leute werden einfach aber anständig untergebracht, auskömmlich verpflegt, von einem Lehrer begleitet. Sie gehören zur Familie des Besitzers. Wo dies erfüllt, ist glücklich gearbeitet worden. Der Anfang in der ungewohnten Feldarbeit war der Stadtjugend schwer.

Schülergruppen ohne Lehrerbegleitung sind nicht rätlich. In Provinzen mit nichtdeutscher Bevölkerung wird das vaterländische Gepräge der Hilfsleistung leichter verkannt. Dann muß die Hilfe entzogen werden. — Daß Schüler bisher oft von West nach Ost gingen, ganz andere Lebensverhältnisse kennen lernten, sich bildeten, ihren Blick weiteten, war ein Umstand, der sie manch Ungemach in Kauf nehmen ließ. Doch ist der ländliche Arbeitermangel der eigenen Provinz stets am ersten zu berücksichtigen.

Den Jungmannen folgen jetzt die Jungmädchen.

Auch hier sind Kriegsamt, Kriegswirtschaftsämter, Landwirtschaftskammern in Übereinstimmung. Der erste praktische Versuch ging aber von einer vaterländischen Gutsbesitzerin aus. Einer Schlesierin. Seit Kriegsausbruch liegt die Gutsverwaltung auf ihr; jeden Morgen ist sie um 6 Uhr beim Melken im Kuhstall und der Abend sieht sie noch bei den Wirtschaftsbüchern. Früher städtische Lehrerin in Breslau, jetzt Gutsherrin in Schlesien, kannte sie die Not der deutschen Stadtjugend und die der deutschen Scholle. Sie beschloß, beiden nach ihrer Kraft zu helfen. Das Gut, Dominium Brodelwitz, brauchte Hände und konnte sie nicht bekommen. Was sich anbot oder zugewiesen ward, waren — wenn sich's nicht um Kriegsgefangene handelte — meist arbeitsscheue Großstädter, die ihr erstes Deputat an Brot, Kartoffeln, Mehl einsteckten, um nachts spurlos zu verschwinden. Mit denen gab es keine gedeihliche Arbeit. Daher gründete Frau Teichmann-Brodelwitz mit dem Bund für Frauendienstpflicht, Breslau, das erste Jungmädchenheim in Raudten, der Bahnstelle für Brodelwitz. Der Versuch begann Herbst 1915; der erste Lehrgang war Herbst 1917 beendet; neue Schülerinnen traten ein, und der Erfolg war bisher treu. Zwanzig Jungmädchen wurden für Brodelwitz gesucht; 100 meldeten sich. Sie gehen täglich auf das Gut zur Arbeit; im Winter Schüttbodenarbeit, Säckeflicken, Saatgut reinigen, leichte Holzarbeit. Angelernt und beaufsichtigt wurden sie von einer landwirtschaftlichen Haushaltslehrerin und dem alten Gärtner, auch der Gutsfrau. Je 2 Mädchen, an Wäschetagen 3, bleiben im Heim. Dort lernen sie alle Hausarbeit unter der Anleitung der Haus-

Digitized by Google

mutter oder der Haushaltslehrerin. Die Mädchen bezahlen keinen Pfennig; sie erhalten freie Wohnung und Kost, die Arbeitskleidung, freien Unterricht in allen genannten Arbeiten und je nach Alter und Leistung M. 1.50 bis M. 1.80 Barlohn täglich. Dieser Barlohn geht in die Heimkasse, die davon Nahrung, Kohlen, Licht, Versicherungen und das Gehalt der Hausmutter bestreitet. Holz und Kartoffeln liefert das Gut. Es zahlt auch die Haushaltslehrerin. Jedes Jungmädchen erhält außerdem ein Monatstaschengeld von 6 Mark und jede Gruppenführerin von 12 Mark für kleine Ausgaben, Fahrten, Geschenke usw. Das Jungmädchenheim ist in dem Ziegelbau einer früheren Samenhandlung untergebracht: Schlafsaal, Wohnzimmer, Küche, Zimmer der Hausmutter. Jetzt sind auch schon die 2 Zimmer des Oberstocks besetzt. Bettgestelle und Strohsäcke, Waschbänke und Geschirr, Eßtische und Stühle lieferte das Gut. Die Kleiderschränke, Lehrmittel, Küchengeschirr der Bund für Frauendienstpflicht. Die Jungmädchen bringen ihre Betten, Wäsche und Kleider, ihre Arbeitskraft und ihren Frohsinn. —

Das Jungmädchenheim erhält sich ganz allein; die Mädchen erhalten eine gründliche Hausschulung, Schulung in Garten- und Feldarbeit; sie werden stark, widerstandsfähig, gesund; sie sind, jetzt im Kriege, gut ernährt; sind nie ohne Aufsicht; ihre Bildung im Deutschen, in einfacher Gesundheits-, Nahrungsmittel- und Erziehungslehre wird im Winter, wo die Garten- und Feldarbeit ruht, gefördert. Ihrer Jugend wird Rechnung getragen. Man ist fröhlich in Raudten.

Und was leisten sie dem Land? Sie helfen die Scholle bebauen und pflegen. Die Pflege der Kulturpflanzen verbürgt die guten Ernten. Steine vom Acker lesen, Unkraut ziehen, Disteln stechen, Kartoffeln, Rüben hacken sind heute noch viel heiligere Arbeit als früher im Frieden. Unser Sieg hängt davon ab. Das wissen die Brodelwitzer Jungmädchen. Sie wissen, Saatgut reinigen ist verantwortliche Arbeit, ist Landesdienst. Ein kleines Berliner Waisenmädchen habe ich dorthin gebracht. Die schlägt jetzt Wurzeln in der guten Muttererde Schlesiens. Im November traf ich sie dort beim Kartoffelauslesen unter einem Schuppen. Sie sah schon besser aus als in der Berliner Hofwohnung. Jetzt ist sie eingesegnet, ausgestattet und hat ein Sparkassenbuch über 50 Mark, von ihrem Taschengeld zurückgelegt.

Man nimmt in Brodelwitz jetzt nur noch 14-, 15jährige, nicht auch ältere, wie anfangs. Deren Gedanken gehen schon zu sehr über das Kindliche hinaus. Die Jüngeren bilden dann eine geistige Einheit, sind daher leichter zu erziehen, werden früh gestählt und können gleich von der Volksschule aufs Land. In nächster Zeit wird, wieder in Schlesien, das zweite Jungmädchenheim eröffnet. Und zwar vom Bund für Frauendienstpflicht und der Schlesischen Gütergesellschaft. Dort, in Goldschmieden bei Breslau, fehlen einem Gut und einer Gärtnerei Arbeitskräfte. Sobald die Baulichkeiten eingerichtet, ziehen 25 Mädchen ein, mit Hausmutter und landwirtschaftlicher Hauslehrerin.

Diese Jungmädchenheime sind die praktischen Vorarbeiten für Durchführung der Frauendienstpflicht, deren Ziel es ist, gesunde, arbeitsfreudige und arbeitsfähige Frauen zu schaffen, die für ihren Haus- und Mutterberuf richtig ausgerüstet sind, die Charakter haben, Wissen und Können, Zucht und Freiheit, und die begreifen, daß sie für ihr Land einzustehen haben. Wer diesem Gedanken nachgehen will, lese „Das Jungmädchenjahr" von Lu Vollbehr, die dem Gedanken ein feines und doch starkes literarisches Kleid angetan hat.

Berlin. Dr. Käthe Schirmacher.

Digitized by Google

Briefe über Bücher.

III.

Das nenn' ich Feuer fangen! „Eine kleine Goethe-Bibliothek, das Allernötigste, für den Anfang!... Und nicht drei oder vier kleine Bücher, sondern mehr, vor allem auch größere Werke!" Aber die besitzt ihr ja längst! Denn das Allernötigste, und nicht nur drei oder vier, sondern mehr Bände, auch umfangreichere Werke dabei — habt ihr sie nicht? sind die Goethebibliothek nicht Goethes Werke selbst? Aber bedauert man nicht beinahe, daß man sie schon besitzt? Beneidet man nicht den Glücklichen, der sie noch langsam erwerben kann, alle paar Wochen einen neuen Band, so ganz nach Herzenslust den, welchen er augenblicklich am allerliebsten möchte, bis als Lohn jahrelanger Treue die Cottasche Weltliteratur-Ausgabe festlich in langer Reihe dasteht, oder gar die Jubiläumsausgabe, die vierzigbändige, mit dem großartigen Registerband? Wer dies Register je in der Hand gehabt und die Probe gemacht hat, daß man wirklich alles darin findet, wie sich Goethe über die verschiedensten Dinge geäußert hat, über Gott und Welt, Mann und Weib, Kaffee und Tabak, Shakespeare und Homer, über Kartenschlagen, Leuchtgas, Nelkenzucht, Schachspiel, Unsterblichkeit, Rembrandt, — der ruht nicht, bis er diese Ausgabe sein Eigen nennt, und sollte er zehn Jahre dazu brauchen. Aber welcher Irrtum, wenn er glaubte, nun könne er der kleinen Einzel-Ausgaben entraten. Je mehr er die große Ausgabe schätzen lernt, je lieber werden ihm die Taschenbände: sie begleiten ihn auf Wanderungen, sie verwandeln ihm einen rauchigen Abteil vierter Klasse in eine friedliche Zelle der Betrachtung, sie legt er andächtig weg, eh' er nachts das Licht ausbläst, sie packt er geschwind noch in den Rucksack. Ein Bekannter besaß als Lieblingsbuch eine 50-Pfennig-Ausgabe der Italienischen Reise, die er in Riva gekauft hatte, als ihm das Geld, weiter südlich zu fahren, schmählich ausgegangen war. Ein anderer besaß den 4. Band der Weltliteratur-Ausgabe, der die Sprüche in Reimen und Prosa enthält, und freute sich besonders über die verschiedenen Stempel all der Hütten des Alpenvereins darin, wo ihm dies nie auszuschöpfende Buch der Weisheit über unendlichen Landregen und unendliches Büchsenfleisch hinweggeholfen hatte. Erstens und zweitens und drittens die Werke! dann erst über die Werke! Darum wurmt es mich fast, daß ich im letzten Brief die nette Goethebiographie von Haarhaus genannt habe, statt der Goethebiographie von Goethe: zuerst Dichtung und Wahrheit, nicht wahr? und die Italienische Reise, und die Annalen und alles, was von ihm selbst über sich da ist, dann erst, was die anderen über ihn geschrieben haben, und wär' es Hermann Grimm. Der wäre sogar der erste, so zu raten, wie Ernst Traumann der erste wäre, einzuschärfen: vor allem immer und immer wieder den Faust selbst, dann erst sein eigenes vortreffliches Werk über den Faust. Den Ur-Faust habt ihr inzwischen gelesen. Natürlich gibt es längst einen sogenannten „synoptischen" Faust, der den Ur-Faust, das Fragment von 1790, und die endgültige Fassung nebeneinanderbringt, wie solche Ausgaben auch vom Goetz und von der Iphigenie gedruckt worden sind. Denselben Dienst leistet uns Dilettanten das Buch von Merker „Von Goethes dramatischem Schaffen", weil es nicht nur den Ur-Goetz, den Ur-Faust und die Prosa-Iphigenie enthält, sondern außerdem noch eine Menge dramatischer Pläne, Vorstufen und erste Fassungen. Den Ur-Meister nach den „Lehrjahren" zu lesen: welcher Genuß, und welcher Gewinn! Wie ergreifend wird einem der Weg aus dumpfer Stube in

Digitized by Google

Weite und Welt! Und wer möchte die Urform der Italienischen Reise missen: das rührende Tagebuch an Frau von Stein? wer je den Ton der römischen Briefe vergessen?

. Wie groß das Bedürfnis nach einer guten Sammlung der Briefe war, zeigt der Erfolg Langewiesches, von dessen beiden Auswahlbänden über zweimalhunderttausend Stück gedruckt werden mußten. Tausende mag der Besitz dieser Sammlung angeregt haben, nun erst die umfangreichere Cottasche Briefauswahl zu erwerben! Die Gespräche mit Eckermann, die Nietzsche schlankweg das beste Buch nennt, das es gibt, — habt ihr sie schon? Und habt ihr die schmalen Bändchen, die zum großen Teil nicht einmal von Goethe sind, und doch aufs innigste zu Goethe gehören: Emersons Nature im Original, und das Bändchen der Inselbücherei, das sie ausgezeichnet übersetzt und ihnen Goethes Fragment „Natur" von 1781 beifügt?

Es sind schon einmal so, Band für Band, Werke von Goethe zu einem einsamen Ehepaar gewandert, von Weimar nach Craigenputtock „zwischen den Granitbergen und den schwarzen Moorfeldern", vom alten Goethe zum jungen Ehepaar Carlyle. „So errichten sich gute Menschen ein kleines Heiligtum in Häusern und Herzen, die in weiter Ferne sind", schreibt Carlyle zurück. „Ohne Veränderung in den äußeren Verhältnissen, allein durch das neue Licht, das sich mir auftat, kam ich zu neuen Gedanken und zu einer Gemütsruhe, die ich einst für unmöglich gehalten hätte." „Meine Gattin trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß sie diesen Winter Ihre gesammelten Werke zu lesen beabsichtigt, so daß Sie jeden Abend, wenn die Kerzen angezündet sind, sich eine anmutige Freundin vorstellen können, die Sie eifrig studiert, fern über dem Meer: ein kleines Licht und ein Lebensfunke inmitten der endlosen Einsamkeit und Nacht." Jos. Hofmiller.

Ausgaben, Verlage und Preise: Goethes sämtliche Werke. Cottasche Bibliothek der Weltliteratur, 36 Bd., geb. je 1 Mk. — Goethes sämtliche Werke, Jubiläumsausgabe in 40 Bd., geb. je 2 Mk. Registerband 3 Mk. — Paul Merker, Von Goethes dramatischem Schaffen. 70 Vorstufen, Fragmente, Pläne und Zeugnisse. Leipzig, Reclam, geb. 5 Mk. — Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Cotta, geb. 3 Mk. — Goethes Briefe an Frau von Stein, 4. Band, enthaltend das Tagebuch aus Italien. Cotta'sche Handbibliothek, geheftet 70 Pf. — Goethes Briefe, ausgewählt und mit Anmerkungen herausgegeben, 6 Bd., Cotta'sche Handbibliothek, geh. je 70 Pf.: I—1779; II—1788; III—1797; IV—1806; V—1818; VI—1832. — Alles um Liebe: Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens. Vom tätigen Leben: Goethes Briefe aus der zweiten Hälfte seines Lebens. Mit biographischen Verbindungen und sachlichen Erläuterungen. Ebenhausen, Langewiesche-Brandt, je Mk. 2.30. — Gespräche mit Eckermann in verschiedenen Ausgaben; besonders empfehlenswert die bei Brockhaus und die bei Bong; auch als 3 Doppel-Nummern bei Reclam. — Nature. Two Essays by Ralph Waldo Emerson. Tauchnitz, 80 Pf. — Natur. Zwei Essays von Emerson nebst dem Goetheschen Hymnus. Inselverlag, 90 Pf. — Goethes Briefwechsel mit Carlyle. Dachau, Einhorn-Verlag, geh. Mk. 4.50.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

Deutsch-Griechische Gesellschaft.

Wenige Monate vor Ausbruch des Weltkrieges trat die Deutsch-Griechische Gesellschaft zum ersten Male vor die Öffentlichkeit. Ihr Ziel sollte die Pflege der verschiedenen Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland sein. Sie wollte ein Ausdruck sein für die traditionellen freundschaftlichen Bande zwischen den beiden Ländern und wollte diese Beziehungen nicht nur auf wissenschaftlichem und überhaupt auf kulturellem, sondern vor allem auch auf wirtschaftlichem Gebiete festigen und vertiefen durch wechselseitige Aufklärung über die Interessen der beiden Völker und durch Unterstützung jeder Art von persönlicher Verbindung.

Die Organisation der Deutsch-Griechischen Gesellschaft, der sich alsbald zahlreiche Mitglieder in Griechenland wie in Deutschland angeschlossen hatten, war noch nicht fest gefügt, da brach der Weltkrieg aus. Aber die junge Vereinigung hat ihre Feuerprobe bestanden. Welche unheilvollen Kräfte am Werke gewesen sind, um Griechenland an der Seite unserer Feinde in den Krieg zu stürzen, haben wir in schweren Tagen erlebt. Wir sahen aber auch den wunderbaren Opfermut und die stille Festigkeit, mit der Griechenlands König, sein Heer und der größte Teil seines Volkes jeden Gedanken an Feindschaft und Krieg gegen Deutschland weit von sich wiesen.

Mit Genugtuung dürfen wir jetzt schon hervorheben, daß unsere Freunde in Griechenland noch heute treu zu unserer Sache stehen. Wie die deutschen Mitglieder überzeugt sind, daß opferwilligste Hingabe an das Vaterland niemals und auf keinem Gebiete sie in Widerspruch bringen kann zu ihrer Liebe für Hellas, so wurden auch unsere griechischen Mitglieder in den Tagen der schwersten Prüfungen nur immer fester in der sicheren Erkenntnis bestärkt, daß griechische und deutsche Interessen auf geistigem, politischem und wirtschaftlichem Gebiete nach denselben Zielen wiesen und sich gegenseitig zu sichern und zu fördern berufen sind.

Größere Aufgaben erwarten uns in der Zukunft. Eines aber können wir von unserem Standpunkte aus schon sagen. Die militärisch so wenig aussichtsvolle und große Opfer kostende Stellung in Saloniki wird von der Entente nicht aus kurzsichtiger Eitelkeit so zähe verteidigt. Die Entente strebt mit allen Kräften darnach, ihren Einfluß in Griechenland, wenn nicht durch die früher so übereifrig gepriesenen friedlichen Mittel, dann durch die Wucht ihres militärischen Drucks aufrecht zu erhalten. Von Saloniki aus hofft sie alle deutschen friedlichen Beziehungen zu dem Balkan und vor allem zu Griechenland unterbinden zu können. Wir bedürfen dagegen der vorsichtigen, aber verständnisvollen und stetigen, werbenden Arbeit in Griechenland, um die überall lebende freundschaftliche Gesinnung weiter Kreise des griechischen Volkes zu einer im beiderseitigen Interesse wirksamen Kraft zu sammeln.

Deshalb ergeht an unsere Mitglieder und Freunde heute die Bitte, in ihren Kreisen die Gedanken unserer Deutsch-Griechischen Gesellschaft wachzuhalten, für ihre Ausbreitung tätig zu sein, und für die Ziele unserer Gesellschaft alle vaterlandsliebenden Kreise zu gewinnen, die heute mit inniger Teilnahme nach Griechenland blicken und fest auf seine Zukunft vertrauen. Denn dessen sind wir uns heute mehr als je bewußt: was der König von Griechenland und sein Volk in diesem Kriege für die Freiheit und Selbständigkeit ihres Landes erduldet haben, bleibt in seinen Wirkungen für uns Deutsche eine Dankesschuld.

Der Arbeitsausschuß der Deutsch-Griechischen Gesellschaft.

Prof. Dr. A. Heisenberg.

Jahresbeitrag mindestens 5 Mark, größere Spenden werden erbeten. Daneben rechnet die Gesellschaft auf Gönner und Interessenten, die durch einmalige Zahlung von mindestens 500 Mark zu lebenslänglichen Stiftungsmitgliedern werden.

Geschäftsstelle Dr. Paul Marc, München, Theresienstraße 12.

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Goethe

Wilhelm Meisters theatralische Sendung

Nach der
Schultheß'schen Abschrift herausgegeben von
Harry Maync

In Pappband M. 3.—

„Wilhelm Meisters theatralische Sendung" ist die erste jugendfrische Fassung von „Wilhelm Meisters Lehrjahren". Dieses wohlfeile Buch ist in klarer, schöner Frakturschrift, auf gutem, holzfreiem Papier und in stilgerechtem Glanzpappband hergestellt und eignet sich besonders zu Geschenkzwecken

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital und Reserven
340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,
unter eigenem Verschluß des Mieters stehend, in verschiedenen Größen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,
täglich abhebbar od. auf Kündigungsfrist, geg. Verzinsung

Eröffnung von Scheck- u. laufd. Rechnungen,
mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und die Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.
Bei Versicherungen mit einmaligem Beitrag wird 8. Kriegsanleihe zum Nennwert in Zahlung genommen.

Die Griechen von heute
(1821—1917). Von Prof. E. Drerup-Würzburg. Oktav (47). Preis M. 1.—

Deutschland und das Mittelmeer
Sechs Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg".
Der Weltkrieg und die Orientfrage (Beusch), Die Balkanpolitik Italiens (von Sosnosky), Italien (Spahn), Weltkrieg und Islam (Froberger), Oesterreich-Ungarn und der Balkan (von Sosnosky), Spanien und der Weltkrieg (Froberger).
Oktav (110). Preis M. 1.20.

Die Balkanstaaten
(außer Bulgarien und Türkei), Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft. (Staatsbürger-Bibliothek, Heft 35). Preis 45 Pfg.

M. Gladbach, Volksvereins-Verlag.
(Postscheck Köln 1217).

Friedrich Th. Vischer **(Briefe aus Italien)**
mit einem
großen Brief über Griechenland
geheftet M. 3.—
Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H.
Leipzig und München.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie
kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Digitized by Google

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W**, Eichhornstraße 9
und die **Subdirektion** in **München**, Kaufingerstraße 23.

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit und Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.

Jena a. Saale

48000 Ew., D-Zug-Linie Berlin—München und Aachen—Eger. Eine der schönst gelegen. Städte Deutschlands. Durch Univ. (2000 Stud.) als Thüringens geist. Mittelpunkt bekannt. Garnis., Gymn., Oberrealschule, Realsch., Lyzeum m. Oberlyz. (Frauensch.), und Studienanstalt. Eignet sich vorzugsw. als Ruhesitz. Auskunft der Hausbesitzerverein und Gemeindevorstand.

Briefwechsel

gesucht mit 30—35jähr. **Menschen** von einer Nachdenklichen.

Thema: **Das Leben.**

Briefe an **E. Rauch, Beichlingen** in Thür.

Privatheilanstalt für
Nervöse, Magen- und Darmleidende und Leichtlungenkranke
Sorgsame ärztliche Behandlung und gute Verpflegung
Prospekt und Broschüre S frei

Bad Sommerstein-Saalfeld.

Frühlingstage in Thüringen. Zur Freude der ankommenden Kurgäste hat der Frühling dieses Jahr wieder schöne herrliche Tage gebracht. Die Natur legt ihr volles Frühlingskleid an. Im vergangenen Winter war der Reisehemmnisse wegen der Besuch nicht groß, nur wirklich Kurbedürftige suchten unser schönes Waldsanatorium auf, um sich einer gründlichen Kur zu unterziehen. Die bereits vorliegenden Anmeldungen lassen darauf schließen, daß der Besuch in diesem Jahr ein recht lebhafter sein wird.

Silberne Gedenktaler

in Künstlerischer Ausführung mit Portraits aller unserer

Heerführer

Abbildungen kostenlos. Stück Mark m. Ohr u. Ring oxyd. als Brosche

L. Chr. Lauer · Münzprägeanstalt

Nürnberg Kleinweidenmühle 94 Berlin SW. Ritterstr. 56

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch **die Königin der Instrumente** zu finden sein.

Harmoniums von 46 bis 2400 Mark

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkennt. sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier, Hofl., Fulda.**

Digitized by Google

Mitte März erscheint unter dem Titel

„Um Tripolis"

ENVER PASCHA'S

tripolitanisches Tagebuch, das nicht nur wertvolle Beiträge zu der von den Italienern vielfach entstellten Geschichte des Krieges enthält, sondern uns einen Einblick eröffnet in die Seele dieses modernen Osmanen, der zu einer so bedeutenden Rolle in der ferneren Geschichte seines Vaterlandes berufen war. Bewundernd sehen wir, wie tatkräftig Enver gleichsam aus dem Nichts eine ganze Heeres-Organisation mit all ihren Einrichtungen schafft, und seltsam ergreifen uns daneben die Reflexionen des Einsamen, wenn er schreibt: „Vielleicht würde mein Leben hier leichter sein, hätte ich die Annehmlichkeiten europäischer Kultur nicht kennen gelernt. Andererseits weiß ich auch, daß die besondere Art europäischen Denkens den Menschen innere Kraft verleiht, die wir hier nicht in dieser Form haben. Die Beduinen freilich, die keinerlei Bedürfnisse kennen und mit so Wenigem zufrieden sind, werden, einmal ‚zivilisiert', ganz gewiß alle ihre guten Eigenschaften verlieren und von Grund aus verdorben werden . . . . . Die europäische Zivilisation ist ein Gift, aber ein Gift, das zum Erwachen verhilft, man will, man kann nicht mehr schlafen."

Geheftet M. 4.20

HUGO BRUCKMANN VERLAG, MÜNCHEN

Tägliche Rundschau
Abteilung Buchverlag
Berlin

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

von Johannes Gillhoff

31.—40. Tausend

Geheftet M. 4.50 Gebunden M. 6.50

*

„... Ein Werk, das den Preis einer Meisterleistung verdient..." Leipziger Neueste Nachrichten.

„... Das Werk hat schon um seiner unvergleichlichen Sprach- und Darstellungswerte willen kaum ein Gegenbild in unserem Schrifttum..." Hamburger Fremdenblatt.

„... Geradezu als Meisterwerk des deutschen Humors müssen wir diesen Roman bezeichnen..." Kölnische Zeitung.

„... Ein wundersames Buch, schlicht, ernst, tief und voll ruhiger Hoheit, dabei anschaulich, abwechselungsreich, köstlich in seinen Schilderungen und im schönsten Sinne deutsch..." Das Größere Deutschland.

Deutscher Volksgeist.

Wochenschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes.

Herausgegeben von Berthold Otto. 18. Jahrgang.

Behandelt z. Zt. alle Fragen, die der Weltkrieg anregt, in durchaus eigenartiger, volkstümlicher Weise in bewußt volksorganischem Denken. Preis mit den Beilagen 1. Der Hauslehrer für geistigen Verkehr mit Kindern, 2. Beilage in Altersmundart der Kinder, vierteljährlich Mk. 2.80; ohne Beilagen u. d. Titel: Berthold Otto's Kriegswochenschau Mk. 1.60.

Verlag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde

In den besten Familien erfällt man Bestellung durch die Vossische Zeitung Berlin SW. 68, Lindenstraße

Ludwig Germersheim: Von Hinnenaus zum Hexenbruch

Ein Jugendweg zwischen zwei Wiesen

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.60

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und München

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Vom kommenden Weltfrieden

herausgegeben von Karl Jünger, eingeleitet von Paul Reichsgraf von und zu Hoensbroech, mit Beiträgen von

Dr. Bruno Ablaß, M. d. R.
W. Bacmeister, M. d. Pr. A.
Wilhelm Blos, M. d. R.
Dr. Eduard David, M. d. R.
Edmund Fischer, M. d. R.
Johann Fischer, M. d. W. L.
Gustav Hoch, M. d. R.
Graf Wilhelm zu Hoensbroech, M. d. Pr. H.
Dr. Ernst Müller-Meiningen, M. d. R.
Liz. Reinh. Mumm, M. d. R.
Rudolf Oeser, M. d. Pr. A.
Osel, M. d. B. A.-K.
Dr. Maximilian Pfeiffer, M. d. R.
Dr. h. c. A. von Rieppel, M. d. B. R.
Fürst Otto zu Salm-Horstmar, M. d. Pr. H.
Schlee, M. d. R.
Graf A. von Spee, M. d. Pr. A.
Dr. Gustav Stresemann, M. d. R.
Graf von Zieten-Schwerin, M. d. Pr. H.

:: In der Stunde der Entscheidung erscheint dieses Buch ::

Es ist von so außerordentlicher Bedeutung, daß es zweifellos zu den meistgekauften Büchern der nächsten Zeit zählen wird. Jeder Deutsche sollte es gelesen haben.

Vorrätig in jeder guten Buchhandlung.

// Kleine Montanusbücher, Band 8, Mk. 1.50 //

Der Montanusverlag zu Siegen 27

H. S. Chamberlain, Kriegsschriften

„Geistige Granaten für die deutsche Sache." (Kaiser Wilhelm II.)

Demokratie und Freiheit
„Dem ersehnten Mann mit dem Löwenherzen gewidmet."
Geb. M. 1.50

Kriegsaufsätze I. Reihe
Deutsche Friedensliebe / Deutsche Freiheit / Die deutsche Sprache / England / Deutschland
Geh. M. 1.—

Ideal und Macht
Geh. M. —.50

Der Wille zum Sieg
Der Deutschgedanke / Der Wille zum Sieg Die Antwort an den Papst / Das eine und das andere Deutschland usw. / Geh. M. 1.20

Kriegsaufsätze II. Reihe
Grundstimmungen in England und Frankreich / Wer hat den Krieg verschuldet / Deutscher Friede
Geh. M. 1.—

Zuversicht
Geh. M. —.50

:: VERLAG HUGO BRUCKMANN, MÜNCHEN ::

INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN

In unserem gemeinsamen Verlage erschien:

KARL VOLL / ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MALEREI
3 Bände, geh. M. 24.—, geb. M. 33.—

KARL STAUFFER-BERN / FAMILIENBRIEFE UND GEDICHTE
Geh. M. 4.50, in Leinen M. 6.—.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Landerziehungsheim im Taunus.

Institut von Puttkamer

Friedrichsdorf i. T.

Unterr. d. 10klass. höh. Mädchenschule nach dem Plan des Lyzeums. Christl. Hausordg., kl. Klass., indiv. Behandlg. Vorbereitg. z. Sprachlehr.-Ex. Fortbildung in Wissensch., Sprachen usw. Koch- und Haushaltungsunterricht. Unterricht in Gartenbau, Obst- und Gemüseverwertung.

Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildung, Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

Zentralinstitut für neuzeitige Körperschulung

Leit.: Fr. D. Menzler. Mitarb. im künstl. Tanz Gertrud Leistikow

Leipzig, Grassistr. 33.

Ausbildung von Lehrkräften in:

A. Methode Mensendieck.
B. Gesundheitlich-künstlerischer Gymnastik.
C. Rhythmischer Gymnastik.

Atemgymnastik.

Beginn der nächsten Kurse 15. April 1918. Prospekt verlangen. Staatliche Konzession wird angestrebt.

Institut Adam

Würzburg

militärber. Realschule mit Pensionat.
Familiäre Fürsorge f. jüngere Knaben.
Beste Empfehlungen.

Weimar Harthstr. 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm e. Frauensch., gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt. Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gediegene Erziehg. zu tücht. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

„Schertlinhaus" Burtenbach

bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

6klassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-Thalkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

a) Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

München 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim

Hervorragende Erfolge
Beste Empfehlungen.

Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung

Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.

Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension.

Berlin W, Rankestraße 20.

Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)

Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung

Erfolgreicher Unterricht in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzüglichste Verpflegung. Erholungsheim.

Pensionspreis jährlich 1200 M., Schulgeld 150 M. Referenzen, Prospekt.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit

Frankfurt am Main.

Ausbildung zu besoldeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse.

Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Schriftsteller, Komponisten.

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Universität Giessen.

Unser Sekretariat versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das Sommersemester 1918.

Für

Erziehungsanstalten

bieten die Süddeutsche Monatshefte die beste Ankündigungsmöglichkeit.

Höhere Knabenschule im Hochgebirge

Lyceum Alpinum in Zuoz (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten u. Schuleinrichtungen. **Kräftigung der Gesundheit durch Sport und völlig uneingeschränkte Ernährung** bei normaler Erledigung der Schularbeit. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Über 50% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer.

Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Dürerschule Hochwaldhausen
bei Lauterbach, Oberhessen.
Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Gießener Pädagogium.
Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.
Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.
Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung.
Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.
Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16.
Nähe Universität.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen
Fortbildungsklassen

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.
Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25 039
liefert jedes Buch schnellstens

Bücher, die eine Zukunft haben!
Ausführliche Verzeichnisse
versendet kostenfrei
K. Seidel, Versandbuchh., München, Josephpl. 6

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26 705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Wir fügen dieser Ausgabe ein Lesezeichen über die in unserem Verlag erschienenen
Frauenbücher
bei. Süddeutsche Monatshefte.

Umsonst und postfrei versendet sein reichhaltiges Verzeichnis sitten- und kulturgeschichtlicher Werke auf Verlangen der Verlag von
Louis Marcus in Berlin W 15, Fasanenstraße 65. M.

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

By

Digitized by Google

Stegemanns Geschichte des Krieges

Das Werk ist auf 4 Bände geplant

Band 1: 111.—120. Tausend, **Band 2:** 101.—110. Tausend
liegen nunmehr vor.

Preis jedes Bandes geheftet M. 12.50, gebunden M. 15.—.

Der einmütige Beifall

mit dem seinerzeit der 1. Band aufgenommen wurde, ist auch dem 2. Bande, der volles Licht auf die wichtigsten und zugleich dunkelsten Monate des Krieges wirft, in womöglich noch erhöhtem Maße beschieden gewesen. Zahlreiche glänzende Urteile unserer ersten Heerführer und Sachverständigen verbürgen die

einzigartige Bedeutung des Werkes

Lieferung auch gegen **monatliche Teilzahlungen** von **3 Mark** an durch

H. O. Sperling, Buchhandlung, Johannesstraße 58, **Stuttgart.**

Auf Wunsch 5 Tage zur Ansicht.

Bestellschein.

Bitte ausschneiden und in offenem Briefumschlag mit 3 Pfg. frankiert einsenden.

Unterzeichneter bestellt hiermit infolge der Anzeige in den Südd. Monatsheften bei **H. O. Sperling,** Buchhandlung in **Stuttgart:**

Stegemanns Geschichte des Krieges.

.....Expl. Band 2. Geheftet M. 12.50, geb. M. 15.—
.....Expl. Band 1 und 2. Jeder Band geheftet M. 12.50, gebunden M. 15.—

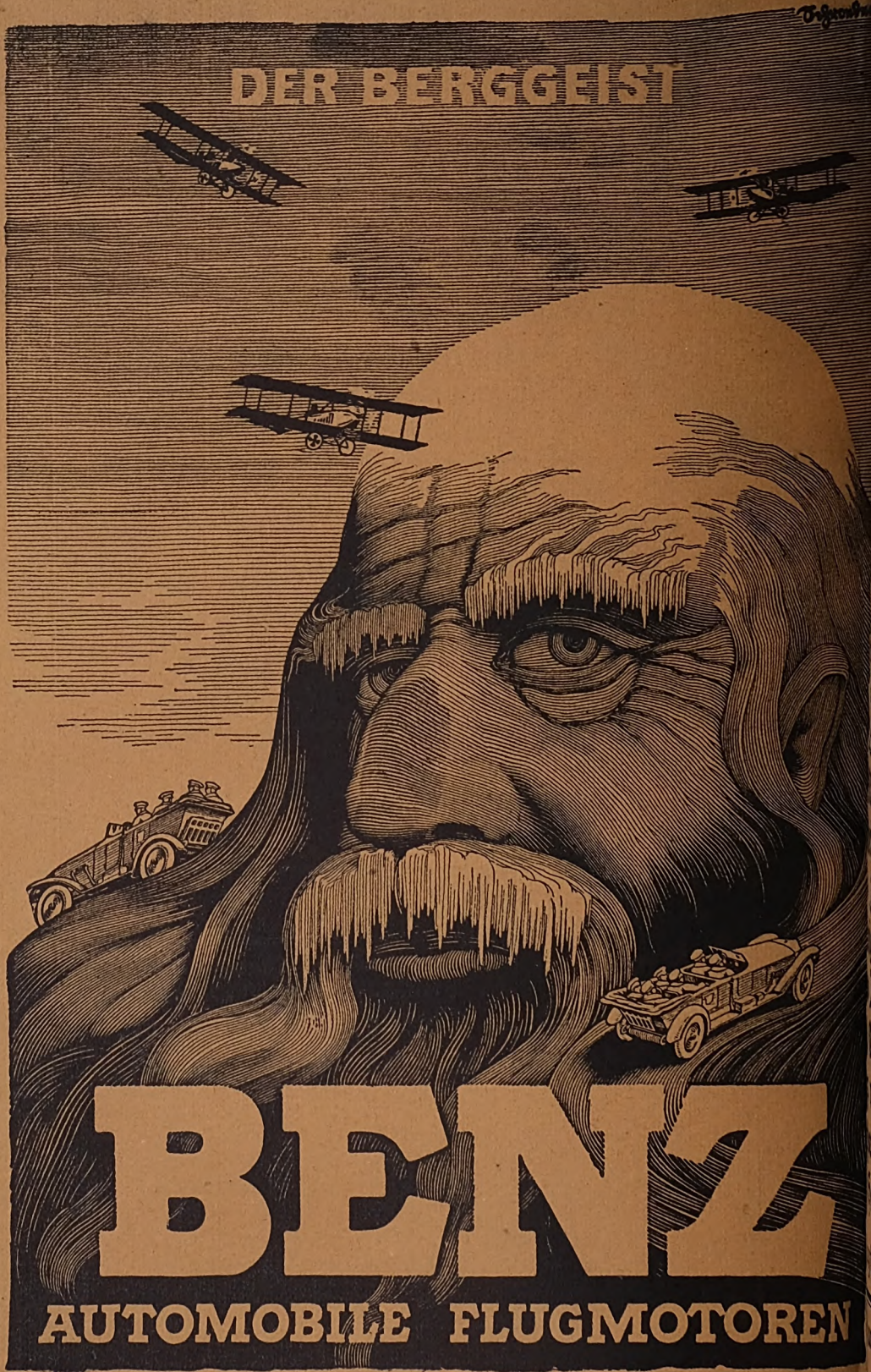
Nichtgewünschtes bitte streichen.

und wünscht Zusendung der folgenden Bände jeweils nach Erscheinen. Zusendung durch die Post unter Nachnahme erbeten — Betrag folgt durch Posteinzahlung, Postscheck Stuttgart 6152 — Begleichung erfolgt durch monatliche Teilzahlungen von M. ..... Erfüllungsort Stuttgart.

Ort und Wohnung: .....

Name und Stand: .....

Digitized by Google



Digitized by Google

Aus aller Welt

Adolf Dirr / Der unabhängige Kaukasus
Eduard Meyer / Deutschland und Persien
Else Marquardsen-Kamphövener / Frauen- und Liebesleben in der Türkei
Franz Doflein / Kriegsverwaltung in Mazedonien
Max Dingler / Schlangenfang in Ägypten
Emil Böse / Bemerkenswerte Deutsche in Mexiko
Ein Russe in München
Friedrich Wilhelm von Bissing / Zur belgischen Frage
Ludwig Thoma / Professorales
Arno Krüche / Liberalismus und Fideikommisse
Karl Oppenheimer / Gefährdete Kinder
Franz von Buhl / Sonntagsdeutsche
Kaethe Schirmacher / Aus der Zeit
Josef Hofmiller / Briefe über Bücher

[Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II]

Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, Juni 1918

Vierteljahr 5 M

By

Einzeln 1.80 M

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallensteine — Zuckerkrankheit — Gicht — Rheumatismus — Katarrh. Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen. :-: Trink- und Thermal-Badekur. Wohnung im

Kurhotel

und in vielen andern Hotels, Pensionen und Privathäusern. Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:
Versand des Neuenahrers Sprudels
nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Digitized by Google

*Über **275,000** Stück verkauft*

„Agfa"-Belichtungstabelle

für Tageslicht *und* Blitzlicht in *einem* Instrument

Preis Mk. 1.– pro Stück durch Photohändler

Ermittelt durch einfache Schieberverstellung

ohne jede Berechnung

für Tageslichtaufnahmen
die richtige Belichtungszeit,
für Blitzlichtaufnahmen
die jeweilig nötig Menge „Agfa"-Blitzlicht

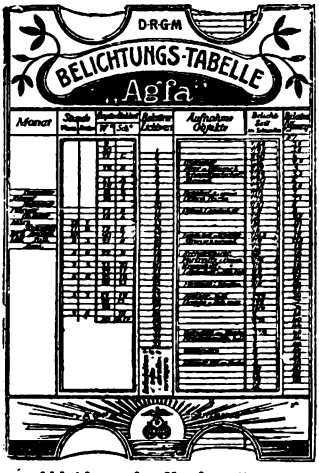


Abbildung der Vorderseite

Näheres im

„Agfa"-Photohandbuch

181.–200. Tausend 75 Pfg. / 130 Textseiten / Bildeinlagen

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36

BADEN-BADEN

zur Blütezeit

Brenner's Stephanie-Hotel

Lichtenthaler Allee Nr. 1

Brenner's Neuer Kurhof

(neben Brenner's Stephanie-Hotel)

vornehmes Familien-Hotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums

Die klinischen Abteilungen stehen unter der Leitung des Herrn Professor Dr. Kraft. Dieselben sind vom Hotelbetrieb räumlich getrennt.

Besitzer: C. Brenner.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang Juni 1918 Heft 9

Der unabhängige Kaukasus / Von Dr. Adolf Dirr, Konservator des K. B. Ethnographischen Museums, zur Zeit in Tiflis 151

Deutschland und Persien / Von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor der alten und orientalischen Geschichte an der Universität Berlin 161

Frauen- und Liebesleben in der Türkei / Von Else Marquardsen-Kamphövener 164

Kriegsverwaltung in Mazedonien / Von Dr. Franz Doflein, Professor der Zoologie an der Universität Freiburg, zur Zeit in Mazedonien 171

Friedrich Staps 174

Schlangenfang in Ägypten / Von Dr. Max Dingler, zur Zeit im Feld 175

Bemerkenswerte Deutsche in Mexiko / Von Dr. Emil Böse, Abteilungschef der Geologischen Landesaufnahme in Mexiko 179

Ein Russe in München 192

Warum sie angefangen haben, damals wie heute *197*

Zur belgischen Frage / Von Dr. Friedrich Wilhelm Freiherrn von Bissing, Professor an der Universität München 198

Kronprinz Rupprecht von Bayern / Von Hermann von der Pfordten, Professor an der Universität München 200

Professorales / Von Dr. Ludwig Thoma 201

Liberalismus und Fideikommisse / Von Dr. med. Arno Krüche, Gemeindebevollmächtigtem in München 202

Gefährdete Kinder / Von Hofrat Dr. med. Karl Oppenheimer, Kinderarzt in München 208

Sonntagsdeutsche / Von Franz von Buhl, Reichsrat der Krone Bayern . . . 213

Aus der Zeit / Von Dr. Kaethe Schirmacher (Berlin) 216

Briefe über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller 219

Schleussner-

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten, Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Photo-**Platten**

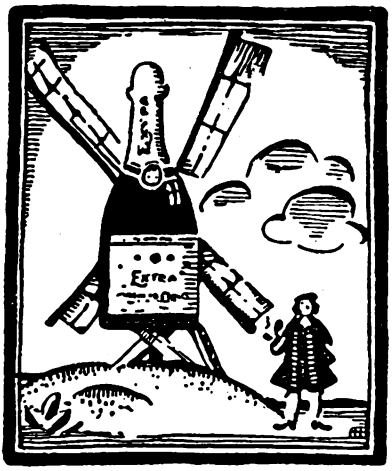
Photo-**Papiere**

Photo-**Chemikalien**

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Digitized by Google



Matheus Müller
Eltville

Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt **Dr. Brühl.**

Dieses Feld kostet pro Aufnahme M 9.—.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. — **Diätetische Kuren** — Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Regenerations-

Aufklär.-Schriften H. 30 frei

Wald-Sanatorium

Sommerstein

b. Saalfeld in Thüringen

und Schroth-Kuren.

Aeusserst wirksam!

— Auch im Winter. —

Sorgsame Verpflegung.

DR. WIGGERS KURHEIM

PARTENKIRCHEN

Bayerisches Hochgebirge

SANATORIUM

für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.

Schönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Berchtesgaden

Pension Geiger

Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer **F. Geiger.**

Digitized by Google

LUDWIGSBAD
Bad Aibling

erstes salinisches Moorbad Bayerns

Kur- und Badehäuser

Größtes und vornehmstes Bad am Platze.

Hervorragende Erfolge bei Gicht, Ischias, Ausheilung von Feldzugsverwundungen, Exsudaten, chron. Gelenkrheumatismus, Frauenleiden verschiedener Art.

Alle Auskünfte und Prospekte durch das **Ludwigsbad, Bad Aibling.**

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommerkurbetrieb Beginn 1. April

Winterkurbetrieb Beginn 1. Oktober

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitlichen Kurmittel

Gesunde, kräftige Luft, herrlicher Park, vorzügliche Konzerte, Theater • Tennis • Golf • Krocket

Man fordere neuesten Prospekt B. 5 von „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Digitized by Google

Fürstliches Bad Eilsen

Altbewährtes Schlamm- und starkes Schwefelbad **bei Bückeburg** **Musterhafte, neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof" und großes Kurmittelhaus.** gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chronische Nierenleiden. Neben herrschaftlichen Logierhäusern und sonstigen Gaststätten Herrliche Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. September. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. Verpflegung geregelt

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

St.-Moritz-Dorf

Saison 15. Juni bis 1. Oktober

Schweizerhof-Château

I. Ranges, sonnig, zentral, Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses.

: 200 Betten :

Zivile Preise.

Ad. Angst.

Wildbad

württ. Schwarzwald, 430 m ü. d. M. **20,000 Kurgäste.**

Warme Heilquellen (31—37° C.)

mit natürl., der menschl. Blutwärme angemessener Temperatur ur. großer Radioaktivität. **Vorzügliche Heilerfolge** bei Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Neurasthenie, Verwundungen und **Lähmungen** und allen Folgeerscheinungen des Krieges. — Alle erforderlichen Kurmittel, wie Mediko-mechanisches Institut, Radium-Emanatorium, Elektrotherapie. — Für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigungen. **Luftkuren. Sommerfrische.** Neues Kurhaus. Drahtseilbahn auf den Sommerberg, mit Hotels in 530 u. 750 m ü. d. M.; — Prosp. frei durchd. **Kurverein.**

Bad Warmbrunn.

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 8 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze u. s. w. Kurzeit Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwerke „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** in Schlesien. Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Schriftsteller, Komponisten.

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt **Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.**

Suchen Sie Erholung, so finden Sie diese im

Angenehmster Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt.

Privatheilanstalt für **Nervöse, Magen-** und **Darmleidende** und **Leichtlungenkranke**

Sorgsame ärztliche Behandlung und gute Verpflegung

Prospekt und Broschüre S frei

Fürstliches Bad Meinberg

Altberühmtes Schlamm- und Kohlensäure-Bad

Hervorragende Erfolge bei **Gicht, Rheuma, Ischias, Herz-, Nerven-, Nieren-, Leberkrankheiten.** **Eröffnung 1. Mai.** Für Kriegsteiln. weitgehendste Vergünstigung. **Teutob. Wald. Station Horn-Bad Meinberg**

Digitized by Google

GRAUBÜNDEN
HERVORRAGENDES
TOURISTEN,-KUR-UND
SPORTGEBIET
HEILKRÄFTIGES ALPENKLIMA
ZAHLREICHE
BADE-UND LUFTKURORTE
IN DEN HÖHENLAGEN VON
600 BIS 1800 M/M.
AUSKUNFT UND ILLUSTRIERTE
BROSCHÜREN: FÜHRER DURCH
GRAUBÜNDEN: DIE RHÄTISCHE
BAHN: DIE BERNINABAHN
DURCH DAS OFFIZIELLE
VERKEHRSBUREAU
IN CHUR
SCHWEIZ

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

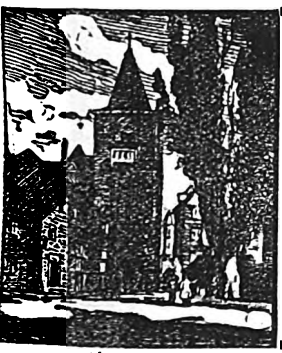
Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W**, Eichhornstraße 9 und die **Subdirektion in München**, Kaufingerstraße 23.



Jena a. Saale

48000 Ew., D-Zug-Linie Berlin—München und Aachen—Eger. Eine der schönst gelegen. Städte Deutschlands. Durch Univ. (2000 Stud.) als Thüringens geist. Mittelpunkt bekannt. Garnis., Gymn., Oberrealschule, Realsch., Lyzeum m. Oberlyz. (Frauensch.), und Studienanstalt. Eignet sich vorzugsw. als Ruhesitz. Auskunft der Hausbesitzerverein und Gemeindevorstand.

Dr. Ziegelroths Schriften:

Neue Wege für Nervenleidende M. 2.—

Die Arterienverkalkung M. 2.—

Kochbuch aus Dr. Ziegelroths Sanator. Krummhübel i. Rieseng. M. 3.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder das Sanatorium Krummhübel Riesengeb.

Digitized by Google

Was weiss ich?

„Wissen ist Macht“ sagt ein altes Sprichwort, und wenn Wissen allein auch noch nicht Macht ist, sondern erst gepaart mit Können und Wollen zur Macht wird, so ist es doch eine der unumgänglich notwendigen Grundlagen der Macht, sich ein auskömmliches Einkommen zu sichern, des Fortschrittes, des Erfolges, jeder großen kulturellen Tat. Darum kann niemand in der Welt richtig vorankommen, wenn er nicht über ein umfangreiches, grundlegendes Wissen in seinem Fache verfügt. Wenn Sie bis jetzt nicht so erfolgreich waren, als Sie selbst gewünscht hatten, lag es an einem Mangel an Wissen, an Können oder Wollen oder an was sonst?

Haben Sie sich schon einmal mit Muße hingesetzt und sich ernstlich geprüft, ob Sie tatsächlich über ein lückenloses, sicheres Wissen in Ihrem eigenen Fache und allen einschlägigen Gebieten verfügen oder nicht? Ob Sie mit den Neuerungen der Zeit Schritt gehalten haben oder nicht? Denn der Wissensstoff wächst und erweitert sich beständig. Auch Schul- und Bücherweisheit allein genügt nicht für den, der wirklich etwas leisten will. Das selbständige Denken, das innerliche Verarbeiten empfangenen Wissens muß hinzutreten, um erfolgreiche Gedanken und Einfälle zu schaffen.

Eine praktische Schulung des Geistes, des Denkens, Könnens, Wollens und aller übrigen Geistesgaben, so wie sie jeder Mensch im praktischen Leben braucht, finden Sie in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, aufgebaut auf nahezu 25jähriger Erfahrung in der Anleitung von Menschen jeden Alters und jeden Standes. Sie stehen dabei keinem toten Buche gegenüber, sondern erhalten einen lebendigen Unterricht, der auf Ihre besonderen persönlichen Bedürfnisse eingehen kann und Sie sicher von Stufe zu Stufe führt.

Ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Ihre Methode bedeutet eine Umwälzung auf dem Gebiete der Bildung und bedeutet für die Jugend unausbleiblichen Erfolg, für die Alten eine Regeneration des Geistes.“ K. H. — „Glücklicherweise geben Sie eine Methode an, mit der man 50 Prozent und mehr Zeit und Arbeitskraft erspart.“ T. O. — „Ihre Lehre zeigt, wie man geistig zu arbeiten hat, um erfolgreich zu sein. Es ist ein Vergnügen, nach Ihrer Methode neue Kenntnisse zu sammeln, die dauernd im Gedächtnis haften und jederzeit zur Verfügung stehen.“ A. U. — „Glücklich möchte ich den nennen, der schon in seiner Jugend Ihre Methode kennen lernte. Es wird sich in kurzer Zeit mehr Wissen und Können aneignen als jeder andere, um im Daseinskampfe, in dem Rennen nach dem Erfolg einen Vorsprung gewinnen.“ — H. v. R.

Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, **München C 117**

Digitized by Google

Der unabhängige Kaukasus.

Im Frühjahr 1917, kurz nach Ausbruch der russischen Revolution äußerte sich mir gegenüber ein Balte: „das ist keine Rettung, sondern das Ende Rußlands. In einem Jahr, in anderthalb fällt die ganze Geschichte auseinander". Die Ereignisse geben ihm recht: Finnland, die Ukraine, die Krim, das Baltenland, jetzt auch der Kaukasus haben sich von Rußland losgelöst oder sind losgelöst worden. Das heißt, letzterer nicht jetzt erst, wie man aus den neuesten Mitteilungen der Tagespresse schließen zu müssen glaubt, sondern schon im Herbst vorigen Jahres hat sich der Kaukasus unabhängig erklärt. Auch damals schon scheinen sich zwei Staatengebilde konstituiert zu haben: im Süden ein transkaukasischer Staatenbund, mit Georgien an der Spitze und im Norden ein nordkaukasischer, der, wie auch die neuesten Nachrichten übereinstimmend mit älteren melden, Daghestan, das Terek- und Kubangebiet, das Gouvernement Stavropol und das Schwarzmeergebiet, bzw. -Gouvernement umfaßt. Seine Südgrenze will dieser nordkaukasische Völkerbund noch im Einvernehmen mit der Regierung von Transkaukasien festsetzen.

Kann diese Unabhängigkeit nun Bestand haben? Mit andern Worten, sind diese Gebiete wirtschaftlich und völkisch so beschaffen, daß sie Aussicht haben, ein selbständiges Dasein führen zu können?

Um die Antwort auf die erste Hälfte der Frage, die nach den wirtschaftlichen Verhältnissen, gleich vorwegzunehmen, sei gesagt: der Kaukasus ist ein bisher viel zu wenig beachtetes Land ungeheurer Möglichkeiten. Das soll im einzelnen bewiesen werden.

Das Land ist reich, unter und über der Erde, im Wasser und in der Luft. Unter der Erde: Naphta im Gebiet von Baku und im Norden, bei Grosny; über die Ergiebigkeit dieser Petroleumquellen ist bei ihrem Weltruf kein weiteres Wort zu verlieren. Manganerz in den Minen von Tschiaturi bei Kutais. Vor dem Kriege hat Deutschland weit über die Hälfte der Jahresausbeute gekauft. Kupfer an verschiedenen Orten; es seien genannt Kedabeg, Alaverdi und Kalakent. Silberhaltiges Blei in den Minen von Sadon, wird verarbeitet in den Hütten von Alagir, Kohle in Tkwibuli, bei Kutais. Salz hauptsächlich im Gouvernement Baku, aber auch in den Gouv. Eriwan und Kars. Glaubersalz und allenthalben eine Menge Heil- und Mineralquellen, an deren bedeutendsten blühende Badeorte entstanden sind; Abastuman und Borjom in Transkaukasien, Piatigorsk, Essentuti, Kislovodsk und Jeliesnovodsk in Ciskaukasien. Die kohlensaure Quelle in Kislovodsk, die unter dem Namen Narsan bekannt ist, ist unsern besten Tafelwassern zu vergleichen. Über der Erde: Zunächst die fruchtbare Schwarzerde in Ciskaukasien, dann die ausgedehnten Wälder im westlichen Kaukasus, besonders am Nord- und Südabhange des Gebirges, Alpenweiden, die zum Teil noch gar nicht benützt werden, weil die eingebornen Schafhirten nicht so hoch hinaufgehen. Weinbau ist eine Spezialität des westlichen Transkaukasien. Der auf einheimische Weise erlangte Wein ist trotz dem, was mancher Reisende darüber gefabelt hat, zu gerbstoffreich, um einen europäischen Gaumen befriedigen zu können; sowie er aber auf europäische Weise behandelt wird, ergibt er eine Tropfen, der sich neben unseren guten und besten europäischen Gewächsen ruhig sehen und trinken lassen kann. Unser roter Tischwein in Tiflis aus der Kelterei des Herrn Bohrer, eines schwäbischen Landsmannes, kostete 18 Kopeken = 36 Pf. die Flasche, 1902/03 bezahlte ich in Temir-Chan-Schura für einen ausgezeichneten Roten aus Kumtorkali 20 Kopeken. Obst, darunter ausgezeichnete Sorten von Birnen, Äpfeln,

Digitized by Google

Trauben, Melonen, Aprikosen und Pfirsiche, um nur einige auch Europäern zusagende Dinge zu nennen, war zu meiner Zeit gleichfalls um ein Spottgeld zu haben; doch litt der Obsthandel an dem Umstand, daß einige der fruchtbarsten Gegenden ohne Eisenbahn ihre etwas zarten Produkte auf den gewöhnlichen Wegen und mit den einheimischen Transportmitteln nicht auf den Markt bringen konnten. Weniger gut war es auch mit den Gemüsen bestellt; teils weil die Eingebornen mehr von gewissen Kräutern sich nähren, die dem Europäer weniger zusagen, teils aus andern Gründen; doch gibt es Tomaten, Eierpflanzen, Bohnen in Fülle. Das Steppengebiet im östlichen Transkaukasien, bis jetzt fast noch ein schlimmer Fieberherd, harrt nur der Kanalisation, die sich zum Teil an alte, verfallene Anlagen dieser Art anschließen kann, um bester Ackerboden zu werden. Die russische Regierung hatte in den letzten Jahren angefangen, dort mit bestem Erfolg Baumwolle anzupflanzen und mir sind persönlich einige Gutsbesitzer bekannt, die aus eben diesem Steppenboden herausholten, was ihnen nur beliebte. Das subtropische Riongebiet am Ostufer des Schwarzen Meeres, das heute Mingrelien heißt, das alte Kolchis, erlaubt sogar die Anpflanzung exotischer Gewächse, wie Tee, was die Versuchsplantage in Tschakwa beweist. Das Schwarzmeergebiet bringt Tabak hervor. Überall kommt der Maulbeerbaum fort, daher auch die stark verbreitete Seidenzucht. Von dem was auf und über der Erde wächst, nährt sich das liebe Vieh. Im Kaukasus ist es besonders das Schaf, auf das sich die menschliche Wirtschaft da gründet, wo nicht leicht mit anderm weiterzukommen ist, also im Gebirge und in der Steppe. Es ist eine Art mit Fettsteiß und alle, die es je gegessen haben, sind einig im Lobe seines unvergleichlichen Wohlgeschmacks. Schweine werden in Georgischen Landen viel gezogen, oder vielmehr, sie kommen schlecht und recht durch, weil sie ganz ohne Pflege aufwachsen. Das Tier müßte durch Kreuzung veredelt werden. Gleich wenig Sorgfalt wird noch auf das Rindvieh verwendet, aber die Versuche des alten Baron von Kutschenbach und anderer beweisen, daß aus der Schweiz eingeführtes Vieh auf den kaukasischen Weiden sich vorzüglich dem Klima anpaßt. Für ein junges Huhn zahlten wir 30 Kopeken, für einen Truthahn 1 Rubel und fütterten ihn noch ein paar Wochen mit Mais; die Preise für Gans und Ente bewegten sich in ähnlichen Höhen, und das Gebirge, sowie die Steppe lieferten uns, meist als Liebesgabe befreundeter Jäger, Fasan, Wildschwein, Berghuhn und andere Leckerbissen.

Im Wasser: Beide Meere, das Schwarze, wie das Kaspische sind fischreich. Auch in den wenigen Seen des Kaukasus fehlt es nicht an eßbaren Arten: der Göktschaisee (1200 Quadratwerst groß!) liefert zwei ausgezeichnete Forellenarten; da aber keine Eisenbahn hinführt, haben nur die Anrainer etwas davon. Ähnlich verhält es sich mit der Forelle des Esen-Am (Forellensee) an der Grenze der Tschetschnia und des Daghestan. Ich kaufte mir dort von einem Eingebornen 17 Stück für 30 Kopeken. Der See gleicht ein wenig unserm Königssee; aber an seinen Ufern ist keine menschliche Ansiedelung.

Mit dem Reichtum in der Luft aber möchte ich auf das köstliche Klima des Kaukasus, besonders Transkaukasiens hingewiesen haben. Unsere schwäbischen Bauern, die nun seit über 100 Jahren dort sitzen, sind nicht degeneriert! Freilich gibt es viel Malaria im Lande, aber die läßt sich durch Trockenlegung der betreffenden Sumpfgegenden beseitigen. An Malaria leidet auch noch die sogenannte Riviera des Kaukasus, der Küstenstrich von Gagry nordwärts am Ostufer des Schwarzen Meeres. Freilich nur in den Niederungen, aber das Land steigt von einer ganz schmalen ebenen Uferzone rasch in die Höhe

Digitized by Google

und trägt dort die herrlichsten Waldungen. Der große, unvergleichliche Reiz dieses gesegneten Striches besteht in seiner Unberührtheit.

So groß die Reichtümer des Landes sind, es fehlt z. T. noch an den Mitteln, sie zu verteilen. D. h. an Wegen und Eisenbahnen. Zwar führt eine Hauptlinie von Batum und Poti über Tiflis nach Baku; eine zweite von Tiflis über Alexandropol nach Kars mit einer Abzweigung nach Djulfa gegenüber von Täbris an der persischen Grenze. Mit Rußland war der Kaukasus bis 1914 durch einen einzigen Schienenweg über Rostow am Don, Wladikawkas, Petrowsk, Derbent, Baku verbunden. Zwar wurde ein Bahnbau geplant, der den ungeheuren Umweg über Petrowsk vermeiden und das Hauptgebirge durchqueren sollte, etwa von einer Station nördlich von Wladikawkas aus ins westliche Transkaukasien; während des Krieges ist sie aber doch sicher nicht gebaut worden. Ein anderer ganz neuer Schienenweg führt jetzt von Tiflis nach Telaw, ins kachetische Weinland. Die Verlängerung über Nucha nach Schemacha war geplant, aber zwischen 1914 und 1917 werden wohl nur einige strategische Linien an der türkischen Grenze gebaut worden sein. Die Häfen beider Meere sind schlecht, wenigstens ist die Kunst der russischen Ingenieure noch nicht der natürlichen Schwierigkeiten Herr geworden. Der von Batum wäre geschützt (und wunderbar gelegen), aber er versandet, weil der Tschoroch, der südlich davon mündet, gar soviel Detritus ablagert. Doch scheint mir, mit ordentlichen Baggern wäre dem Übelstand längst abzuhelfen gewesen. Poti, das wegen der Nähe der Manganerzlager einen regeren Verkehr hat, ist Batum schon längst über; bloß behaupten die Herren Ingenieure, es gäbe keine Hafenanlage, die den dortigen Stürmen standhalten könnte. (Freilich nicht, wenn das halbe dafür ausgeworfene Geld in den Taschen verschiedener Leute versickert.) Weiter nördlich sind es mehr offene Rheden. Pässe über das Gebirge sind nicht gerade selten, doch sind es meist Saumpfade. Nur eine Alpenstraße, die berühmte georgische Heerstraße, verbindet Cis- mit Transkaukasien; die Entfernung zwischen Tiflis und Wladikawkas, ihren Endpunkten, beträgt etwas über 200 Kilometer und in den letzten Jahren (von 1910 ab) war sogar Automobilverkehr zwischen den beiden Städten. Westlich von der georgischen verläuft die sogenannte ossetische Heeresstraße; sie ist verödet und verwahrlost, dürfte aber mit verhältnismäßig geringen Kosten wieder herzustellen sein.

Aus dem vorhergehenden dürfte nun klar ersichtlich sein, daß sich der Kaukasus wirtschaftlich wohl selbst genügen kann. Er hat das was er zum Leben selbst braucht und wertvolle Produkte wie Petroleum,[1]) Manganerz, Wolle, Wein und andere, um im Austausch sich das zu verschaffen, was er von außen braucht. Allerdings harrt alles noch der Entwicklung und des Ausbaus, aber es wird sich reichlich lohnen, Kapital, Können und Wissen, an welch allem es dem Kaukasus noch sehr stark fehlt, da hineinzustecken. Es wird sich lohnen für beide Teile, für den Kaukasus selbst und den, der ihm sein Geld, sein Können und sein Wissen zur Verfügung stellt.

Und nun zum zweiten Teil der Frage: ist der Kaukasus auch politisch, d. h. nach seiner völkischen Zusammensetzung fähig zu einer selbständigen Existenz. Um auch hier die Antwort gleich vorwegzunehmen, räuspere ich mich: hm, hm.

Die neueste ethnographische Karte des Kaukasus weist etwa 68 Namen auf. Also viel schlimmer als Österreich und der Balkan. Wenn man davon abzieht, was als ganz fremdes Element oder aus anderen Gründen ausscheidet,

[1]) Es ist bekannt, daß eine Röhrenleitung von Baku nach Batum gebaut worden ist, um das Petroleum an letzterem Ort in Tankdampfer füllen und es so über das Schwarze und das Mittelmeer ausführen zu können (mit geringeren Kosten als auf der Bahn).

Digitized by Google

bleiben immer noch über 60 übrig. Die verteilen sich 1. auf Völker tatarischen Volkstums, 2. auf solche iranischer Zugehörigkeit, 3. auf eigentliche Kaukasier im sprachlichen Sinne (Kharthweler, Tscherkesso-Abchasen, Tschetscheno-Lesghier), 4. Armenier und noch einige andere.

Bei der jetzigen Verteilung der Machtsphären würde sich die Verteilung der einzelnen Nationen etwa wie folgt herausstellen (wobei ich bemerke, daß bei einer Gesamteinwohnerzahl von etwa 9 Millionen ein Drittel Russen vorhanden sind, die allerdings zum größten Teil in Ciskaukasien sitzen). Es gäbe im selbständigen Nordkaukasien und im selbständigen Südkaukasien

	N.-Kaukasien	S.-K.
Russen	2 956 334	237 614
Tschetscheno-Lesghier	744 530[1])	62 377
Tscherkessen und Abchasen etwa	150 000	
Tataren	217 248	1 578 765
Perser, Kurden, Taten und Osseten etwa	106 072	252 272
Armenier	39 035	979 079
Kharthweler (Georgier, Mingrelier usw.)	9 637	1 340 602

Lassen wir nun die Russen als bei einer Neugestaltung des Kaukasus nicht in Betracht kommend beiseite, so erhalten wir folgende herrschende Gruppen: In N.-Kaukasien: Tschetscheno-Lesghier, Tataren und Tscherkesso-Abchasen, in S.-Kaukasien: Tataren, Kharthweler und Armenier.

In bezug auf die Religion verteilen sich die Kaukasier auf 1. Mahommedaner, (alle Tataren, alle Tschetscheno-Daghestaner, alle Perser, Kurden, Taten; ein Teil der Osseten, ein kleiner Teil der Karthweler), 2. Griechisch-orthodoxe; die Kharthweler, ein Teil der Osseten, einige Abchasen, 3. Armeno-Gregorianer: die Armenier. (Nicht eingerechnet sind im vorhergehenden eine Anzahl kleinerer Stämme, wie Bergjuden, Zigeuner, Aissoren u. a.).

Es besteht also weder eine völkische, noch eine religiöse Einheitlichkeit; im Gegenteil, das Gebiet ist ethnisch sogar sehr zersplittert. Die Mehrheiten des einen Gebietes haben im andern eine mitunter beträchtliche Irredenta. Wie stellt man sich andrerseits die Rolle der kulturell noch ziemlich rückständigen rund drei Millionen Tataren gegenüber den kulturell weit vorgeschritteneren Kharthwelern (rund 1 500 000) und Armeniern (rund 1 Million) vor? Wie sollen jetzt auf einmal die Folgen der jahrhundertelangen Feindschaften oder diese selbst beseitigt werden? Es kann nicht leicht jemand größere Sympathien für den Kaukasus haben, als Verfasser, es kann auch nicht leicht jemand dem Lande Besseres wünschen, als er; aber man wird es begreiflich finden, daß derselbe Verfasser sehr skeptisch von den ethnisch-politischen Verhältnissen des zukünftigen Kaukasus denkt. An den Kaukasiern liegt es, diese Skepsis in die Überzeugung zu verwandeln, daß das, was sie beabsichtigen, durchführbar ist.

Eines aber ist sicher: bleibt der Kaukasus unter russischem Einfluß, so bleibt er auch eine ständige Bedrohung der angrenzenden Länder, nämlich der Türkei und Persiens. Der Kaukasus war zur Zeit der Russenherrschaft der russische Brückenkopf im Vordern Orient, die gegebene Basis für alle Operationen gegen die erwähnten Reiche, und damit waren auch unsere vorder-asiatischen Interessen in der Flanke bedroht. Adolf Dirr.

[1]) Ich entnehme die Zahlen dem Buche „Tschchanian, Nationaler Bestand, berufsmäßige Gruppierung und soziale Gliederung der kauk. Völker", Berlin und Leipzig 1914. Die angegebene Zahl der Tschetscheno-Lesghier ist nicht ganz richtig, weil J. den Fehler begangen hat, die Abchasen zu den Tschetschenen zu rechnen.

Digitized by Google

Deutschland und Persien.

Durch den Zusammenbruch des russischen Kolosses ist eine große Zahl kleinerer Staaten entstanden, die, um sich in ihrer Eigenart selbständig zu entwickeln, zumal im Stadium des Entstehens, unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen der Anlehnung an eine stärkere Macht nicht entbehren können. Im Friedensschluß haben wir ihnen diesen Schutz zugesagt, und wir haben die uns dadurch gestellten Aufgaben mit regem Eifer und mit der weitschauenden Umsicht, die alle unsere militärischen Operationen kennzeichnet, in Angriff genommen. Durch den Waffenstillstandsvertrag in Brest-Litowsk ist das Reich des Schahs von Persien in eine ähnliche Stellung gekommen, indem sowohl Rußland wie die Türkei sich verpflichtet haben, „ausgehend von dem Grundsatz der Freiheit, Unabhängigkeit und territorialen Unversehrtheit des neutralen persischen Reichs" ihre Truppen aus Persien zurückzuziehen.

Durch diese Bestimmung haben Deutschland und seine Bundesgenossen im Gegensatz zu der Heuchelei unserer Feinde durch die Tat gezeigt, daß sie gewillt sind, das Selbstbestimmungsrecht der schwächeren Staaten und Nationen zu beschirmen. Denn zu diesen gehört auch das persische Reich, obwohl es ziemlich dreimal so groß ist wie das Deutsche Reich. Aber einen Hauptteil dieses Gebiets bildet die große zentraliranische Wüste, und auch die Küsten des persischen Meerbusens gehören infolge der furchtbaren Hitze zu den armseligsten Gegenden der Erde. Wirklich bewohnbar und kulturfähig sind nur die Gebirgstäler am Rand der zentralen Wüste, soweit die Bewässerung reicht, sowie das dem Gebirge im Südwesten vorgelagerte äußerst fruchtbare Chuzistan, das alte Susiana. So ist die Bevölkerungszahl des Reiches nur gering — man schätzt sie auf etwa neun Millionen —, und überdies ist sie nicht einheitlich; in den rauhen Gebirgen des Westens sitzen Kriegerstämme, die immer zum Rauben geneigt sind, außer den Kurden namentlich türkische Stämme, aus denen auch die gegenwärtig herrschende kadschar'sche Dynastie hervorgegangen ist. Die friedlichen iranischen Bauern und Städter aber sind unter der Einwirkung des theosophischen Mystizismus, der ihre Denkweise beherrscht, ganz unkriegerisch geworden. So ist Persien immer wieder die Beute fremder Eroberer geworden und vollends unfähig, den Großmächten der Neuzeit wirklich Widerstand zu leisten.

Wenn früher Persien als ein abgelegenes Land erscheinen konnte, an dem die europäische Politik kein größeres Interesse zu nehmen brauchte, so ist das sehr anders geworden, seit es immer stärker in den das ganze letzte Jahrhundert beherrschenden Gegensatz zwischen Rußland und England hineingezogen ist. Die Russen gingen zielbewußt darauf aus, in ihrer Weise Schritt vor Schritt durch Persien an den indischen Ozean und gegen Indien vorzudringen; England aber betrachtete eben darum Persien immer mehr als einen Außenposten und ein Bollwerk seines indischen Reichs, das es keinem andern überlassen dürfe. Daraus ist der Gedanke erwachsen, den die klardenkenden und rücksichtslos durchgreifenden Organisatoren des englischen Imperialismus, vor allem Roberts und Kitchener, energisch durchzuführen versuchten und der in dem von ihren Ideen inspirierten Buch des Amerikaners Homer Lea The day of the Anglo-saxon[1]), anschaulich ausgesprochen ist, daß England die gesamten Küsten des indischen Ozeans, von Ägypten über Arabien und das Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris nach Persien und Beludschistan in seinen Besitz nehmen

[1]) Von Graf Reventlow unter dem Titel „Des Britischen Reiches Schicksalsstunde", 2. Auflage, Berlin 1917, ins Deutsche übersetzt.

Digitized by Google

müsse, wenn es seine Weltstellung behaupten wolle. Aus dem latenten Ringen zwischen den beiden Mächten ist nicht der solange erwartete Krieg, sondern ein Kompromiß hervorgegangen, der in dem Vertrag vom 31. August 1907 festgelegt wurde. Der Norden wurde für die russische, der Südosten für die englische Interessensphäre erklärt, zwischen beiden eine dritte, neutrale Zone geschaffen, die natürlich jeder der beiden Konkurrenten schlucken zu können hoffte.

Seitdem begann in üblicher Weise die „friedliche Durchdringung" Persiens. Natürlich wurde in hochtönenden Worten verkündet, daß beide Mächte keinerlei selbstsüchtige Absichten verfolgten, sondern lediglich bestrebt seien, dem zurückgebliebenen Land zu helfen und Ordnung und Gedeihen zu schaffen. In Wirklichkeit wurde jeder Versuch zu einer aufsteigenden Entwicklung, wie er eben damals nach der Revolution von 1906 und der Einführung einer parlamentarischen Verfassung von den Persern selbst unternommen wurde, systematisch bekämpft und vereitelt, die ärgste Mißwirtschaft und Tyrannei überall unterstützt, die Führer der nationalen Unabhängigkeitspartei verfolgt und zum Teil in brutalster Weise hingerichtet. Als es dem tüchtigen amerikanischen Finanzmann Morgan Shuster gelang, Ordnung in die zerrütteten Finanzen des Landes zu bringen, wurde Ende 1911 seine Ausweisung erzwungen und dem unglücklichen Lande eine Anleihe nach der andern unter den härtesten Bedingungen aufgezwängt; ebenso wurde die von aufopferungsvollen schwedischen Offizieren organisierte Gendarmerie, die vier Jahre lang vortrefflich gewirkt und Ordnung geschaffen hatte, auf jede Weise schikaniert und Ende 1915 von den Engländern verjagt. Von der schamlosen Brutalität und perfidesten Heuchelei, mit der England in Persien gewirtschaftet hat, geben die von uns in Schiraz aufgefundenen und veröffentlichten Dokumente[1]) ein wahrhaft erschütterndes Bild. Dies Verfahren hat denn auch anständig denkenden Engländern die Schamröte ins Gesicht getrieben und Männer wie H. Wells und Prof. Edward Browne immer wieder zu Protesten und einem Appell an die öffentliche Meinung veranlaßt, natürlich ohne jeden Erfolg.

So ist Persien, obwohl offiziell ein neutraler Staat — es ist einer der wenigen Staaten, die während des ganzen Krieges mit uns in diplomatischem Verkehr geblieben und jetzt noch durch eine Gesandtschaft in Berlin vertreten sind —, in den Weltkrieg hineingezogen und zum Schauplatz zahlreicher Kämpfe gemacht worden. Bekanntlich waren die türkischen und deutschen Truppen im Jahre 1915 gegen die Russen und Engländer in Persien eingedrungen und von der Bevölkerung eifrig unterstützt worden; und im November 1915 planten der junge Schah und die nationalen Abgeordneten, um sich dem russischen Druck zu entziehen, den Sitz der Regierung und des Parlaments nach Ispahan zu verlegen und von dort aus die Unabhängigkeit des Reichs wieder zu gewinnen. Das ist durch das Eingreifen des russischen und englischen Gesandten vereitelt worden; und auch wir haben, wie bekannt, die Stellungen in Persien nicht behaupten können und es seinen Feinden überlassen müssen.

Dank dem Ausscheiden Rußlands ist jetzt England allein übrig geblieben und der Vertrag hinfällig geworden. Die Perser fordern, daß infolgedessen auch England ihr Gebiet räume und ihre alte Unabhängigkeit herstelle, da es ja feierlich erklärt habe, daß es nur durch die Rücksicht auf Rußland zu seinem Vorgehen veranlaßt sei, um die Interessen und die Selbständigkeit Persiens zu schützen. Aber es wäre töricht, wollte man sich der Illusion hingeben, als würde England dem Folge leisten. Vielmehr wird es jetzt, wo es den Rivalen

[1]) Englische Dokumente zur Erdrosselung Persiens, Berlin 1917.

Digitized by Google

losgeworden ist, der Welt erst recht beweisen, daß, wie Lord Curzon am 22. Januar 1918 im Oberhaus gesagt hat, „der Vertrag im wesentlichen ein Akt der Selbstlosigkeit war" und „nicht bezweckt die Unversehrtheit und Unabhängigkeit Persiens zu verletzen", indem es hochherzig nunmehr das ganze Land unter seine fürsorgende Obhut nimmt und alle oppositionellen Elemente, die natürlich lediglich von Deutschland angestiftet sind und das Land dem Untergang preisgeben wollen, rücksichtslos unterdrückt. In welchem Umfang das geschieht, hat es jetzt dadurch gezeigt, daß es den Prinzen Suleiman Mirza, Führer der demokratischen Partei und Abgeordneten von Teheran, gefangen genommen und interniert hat — er hatte dem Versuch der Engländer, auch den Westen des Landes durch Organisation einer von ihnen eingesetzten Polizei in ihre Hand zu bekommen, erfolgreich Widerstand geleistet. Ebenso hat England das fruchtbarste Gebiet des Reichs, die susianische Provinz, von ihm abgerissen und als ein selbständiges Emirat von Mohammera organisiert und so zugleich die ertragreichen Ölquellen dieses Gebiets sich angeeignet. Da inzwischen auch der Hauptteil Arabiens, Jerusalem und Bagdad von den Engländern erobert sind, ist der Gedanke Kitcheners, die Herrschaft über alle Küsten des indischen Ozeans, seiner Verwirklichung nahe.

Eben darin liegt nun auch, von allen wirtschaftlichen Interessen und den hier sich eröffnenden Problemen der Zukunft ganz absehen, der Grund, weshalb Deutschland gezwungen ist, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen. Die Basis der englischen Weltmacht ist die Herrschaft über Indien, und diese wird unantastbar, wenn, nachdem das russische Reich ausgeschieden ist, England die Herrschaft über die bezeichneten Gebiete behauptet und Persien ein englischer Vasallenstaat oder eine englische Provinz wird. Alsdann ist es auch mit der Unabhängigkeit Afghanistans vorbei, trotz der starken Armee, über die sein Emir verfügt, und trotz des kriegerischen Geistes seiner Bevölkerung. Jede Verbindung dorthin wäre uns damit versperrt, und die Hoffnungen, die wir an die Bagdadbahn geknüpft haben, würden alsdann zu utopistischen Träumen.

Andererseits ist es das natürliche Ergebnis dieser Entwicklung, daß alle Völker des Orients, sowohl die bisher von Rußland geknechteten wie die unter Englands Druck liegenden, ihre Hoffnungen auf das deutsche Schwert setzen. Es ist ein unmögliches Verlangen, das auch von keinem verständig denkenden Politiker gestellt wird, daß wir unter Hintansetzung unserer dringendsten Aufgaben uns für ihre Befreiung aufopfern sollten. Aber für ihre Forderungen einzutreten und dafür zu tun, was die Umstände uns irgend gestatten, gebietet unser eigenes Interesse: um der Möglichkeiten willen, welche die Zukunft bietet, dürfen wir die Hände nicht zurückweisen, die sich uns entgegenstrecken.

Die Probleme, die der Orient uns stellt, erfordern eine viel eingehendere Erörterung, als in diesen wenigen Zeilen möglich war. Sie haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie den Leser zum Nachdenken darüber veranlassen, ihm diese von der Masse unseres Volkes noch viel zu wenig beachteten Fragen näherbringen, und ihm ins Bewußtsein rufen, daß wir nun einmal durch den unerschütterlichen Gang der Entwicklung gezwungen sind, zu ihnen Stellung zu nehmen, wie gegenwärtig so in aller weiteren Zukunft, wir mögen wollen oder nicht, und daß es hier, wie überall, besser ist, mit kühnem Entschluß selbst handelnd einzugreifen, was die Lage gebieterisch fordert, statt zögernd abzuwarten und so den günstigen Moment zu verpassen.

Eduard Meyer.

Digitized by Google

Frauen- und Liebesleben in der Türkei.

„Es blitzt dein Auge durch den Schleier,
Wie Mondlicht durch Magnolienlaub,
Als sonnten Fische sich im Weiher,
Als läg ein Edelstein im Staub." [1])

Durch den dichten Schleier der Gebote der Sitte leuchtet die Frau des Orients wie ein geheimnisvolles Etwas hindurch — die Farben ihres Lichtes aber wechseln, je nach dem Auge, das sie betrachtet. Jener sieht sie blutrot mit dem Glanze geheimer Sünden umgeben, dieser von Schatten verdunkelt, die wie Zeichen erduldeter Mißhandlungen sind, ein anderer wieder rosig schimmernd, wie eine Blume der Lust.

Was nun ist Wahrheit?

Ewige Frage, auf die die Antworten immer Halbheiten bleiben müssen!

Im harten Kampfe seines Lebens, gegen die unzähligen Feinde, die den Nomadenzug seines Daseins umlauerten, suchte sich der Orientale ein Etwas zu schaffen, das fern von allem Kampf und aller Unruhe ihm Labung bieten könne, wann immer er solcher bedürfe, das nichts wisse und kenne von seinem Ringen, das ihm Frieden sei wie der kühle Schatten des Abends an den Gräbern der Heiligen. Doch müßte dieser Frieden und diese Labung, sollten sie vollkommen sein, nur ihm alleine zugänglich bleiben, ja nur ihm alleine der Ort bekannt, wo sie zu finden, auf daß seine Seele ihr eigen Jungbad habe. So schuf er sich schon auf seinen Nomadenzügen ein abgeschlossenes Heim, das ihm alleine Zutritt gewährte — das Zelt seines Weibes.

Tief verhüllt zog sie vor ihm dahin, sodaß er sie im Auge haben könne und ihr nichts geschähe; er allein wußte, ob unter den bergenden Falten von Gewand und Schleier sich Schlankheit oder Fülle verbarg, er allein ob die dunkle Schönheit der Georgierin oder das rosige Blühn der Tscherkessin, ob Ruhe oder Leidenschaft in den versteckten Augen dort schlummerte. Und keiner, sei er auch noch so vertrauter Freund, durfte es wagen mit ihm von seines Weibes Reiz zu sprechen, keiner zu erforschen suchen, ob Unglück oder Seligkeit in dieses Weibes Nähe den Freund umfing. Kein vertrauliches Plaudern von Leid und Freuden der Liebe — Schweigen — Nichtsehen.

Heute sind die Zelte abgebrochen, hat der Türke ein Vaterland. Und doch zieht weiter vor ihm her durch seines Lebens Wanderschaft das verhüllte Bild des Weibes, das sein eigen ist, und schweigend ruht sein Blick auf ihr, sie zu behüten — sein Blick nur alleine, von allen die des Lebens Reise mit ihm machen. Die Jahrhunderte zogen vorüber und raubten dem Weibe keine Hülle, keinen Schleier, entrissen ihr kein Geheimnis — ihr nicht und ihrem Besitzer nicht — bis heute noch nicht.

Wie lange noch?

Die Stürme brausen über eine neue Welt im Lichte des Halbmonds, sie reißen und zerren an den verhüllenden Schleierfalten, die feinen müßigen Händchen mit den hennahgefärbten Nägeln werden sie bald nicht mehr halten können, und dann wird der grausame Hauch des kalten Lebens die weichen geschminkten Gesichter treffen und die tiefumrandeten Augen werden an Glanz verbleichen vor dem Licht des Tages.

Aber jetzt träumt die Türkin noch ihren sanften Lebenstraum hinter verhängten und vergitterten Fensterscheiben, ist noch das Werkzeug der Vorsehung, kein willensstarker kämpfender Mensch; es müssen noch viele Jahr-

[1]) Aus den Mani-Liedern.

Digitized by Google

zehnte vergehen, bis sie das wird, und ist sie es erst einmal, so wird viel von ihrer rührenden Lieblichkeit abgestreift sein, die ihr hervorstechendstes Merkmal ist.

Die Abhängigkeit vom Willen des Mannes, ihr von erster Kindheit an eingeprägt, gibt der Frau aller Stände ein holdes schmiegsames Wesen, wie die Kraft der Persönlichkeit es niemals vermag. Von der Sklavin bis zur Sultanstochter ist dieses süße sanfte weiche Frauenwesen da um des Schicksals Schläge mit ihrem Leibe aufzufangen, nicht als bewußte Kämpferin, nein, als Mittel zwischen dem Schicksal und ihrem Gebieter.

Ich muß hier natürlich verallgemeinern, denn gerade wie nicht alle deutschen Frauen blond, treu, ehrlich und wirtschaftlich sind, obgleich das ihr Titel in der Völkerbeschreibung bleiben muß, so sind auch nicht alle Türkinnen weich und schmiegsam.

Für den echten Türken ist auch nur eine solche Frau brauchbar, denn noch hat er sich nicht zu der Idee durchringen können, daß eine Frau auch gedanklich die Gefährtin des Mannes sein kann, noch hat er dieses gefährliche Experiment nicht anzustellen begonnen. Noch lebt er mit seinem Weibe im Garten der Menschheit, nicht im engen Kampfgebiet des täglichen Lebens. Denn über ihn steht die Sonne des Südens und weit, weit ist der graue Himmel, unter dem so streng geschafft wird. Noch hält er in seinen Armen nur das Weib, das Gott zu seiner Freude geschaffen und zur Mutter seiner Kinder bestimmt hat — sonst nichts. Denn es ist sehr merkwürdig, daß vom ersten Anbeginn an, auch im Verkehr mit dem ersten Weibe, das ihm meist des Vaters Vorsorge aussucht, wenn er ein 15jähriger, das kleine Sklavenmädchen im Arme hält, daß da schon die Möglichkeit der Mutterschaft eine alles überschattende Rolle spielt; denn wenn diese kleine Sklavin, ein sauberes, liebes kleines Ding, Mutter eines Knaben wird, so nimmt sie von dieser Zeit an die Stelle einer Gemahlin im Haushalte ein — ist es zufällig der kaiserliche Haushalt, erhält sie den Titel Sultanin.

Es läßt sich leicht begreifen, daß durch dieses Hervorheben der Mutterschaft das Empfinden des Mannes der Frau gegenüber von vorneherein gleich ein völlig anderes ist, sozusagen auf einen anderen Plan gestellt. Man glaubt so vielfach, daß in der Türkei die Frau dem Manne nichts sei, als nur das Mittel zur Stillung seiner Begierden, und dieser Trugschluß wird dadurch herbeigeführt, daß der Türke, wie jeder Orientale, ein Augenblicksmensch ist, dem der Genuß Zweck an sich ist. Aber er steht diesen Dingen so natürlich gegenüber, sie sind ihm so leicht erreichbar, daß er niemals Gefahr läuft, ihnen eine Wichtigkeit beizumessen, die sie in seinen Augen nicht haben können.

In Europa schwebt um alle Dinge der Sinne ein schwüler Hauch, wie ein Brodem aus unterirdischen Tiefen, ein entstellender, verzerrender Dunst. Im Orient ist alles so selbstverständlich wie Abend und Morgen, Leben und Sterben. Warum sich über die Dinge erregen, die im Laufe der Sonne liegen? Sie sind menschlich, wie Gott göttlich ist, der nicht will, daß seine Geschöpfe der Freude entbehren.

So genießt also der Jüngling das Weib, das ihm erreichbar ist, in Freude und Ruhe; und welches Weib ist ihm nicht erreichbar? Er sieht nur solche, die er haben kann — die anderen sind für ihn unsichtbar — es ist furchtbar einfach. Die Dirne, im Sinne Europas, gibt es für ihn nicht, da sie viel weniger anziehend ist, als das ihm erreichbare Sklavenmädchen, sich vielmehr meist aus dem Abschaum rekrutiert, den Europa nach dem Orient auswirft. Und dann sitzt ihm eben in Fleisch und Blut der Widerwille gegen diese Art

Digitized by Google

käuflichen Genusses; zu tief ist seit Jahrhunderten der Gedanke des Niemals-Teilens eingewurzelt, auch da nicht, wo es sich nur um vorübergehende Freude handelt. So würde ein Jüngling ein Mädchen, das ihn reizt und das er im Besitze eines anderen weiß, erst völlig für sich erwerben, ehe er sie sich zu eigen machte, um sie dann vielleicht weiterzugeben, so er ihrer überdrüssig wäre und sie nicht Mutter geworden wäre von ihm. Die nötigen Maßregeln um sich der eigenen Vaterschaft absolut untrüglich zu versichern, würde er vorher ergreifen lassen, ehe er das Mädchen zu sich nimmt.

Er kann sie ja überhaupt nur bekommen, wenn ein Freund ihrer überdrüssig ist und, um sich von ihr zu trennen, sie gelegentlich seinen Freunden zeigt, was nur bei einfachen Sklavinnen möglich ist und in einer sehr stillen und gemessenen Art vor sich geht, nicht etwa mit der Miene des Veräußernden. Denn die Tatsache, daß sie Sklavin ist, macht dem Jüngling das Weib nicht verächtlicher — er legt nur keinen so hohen Maßstab an ihr Denken und Fühlen, wie er es bei der freien Frau tut; die Strafen für Untreue sind bedeutend milder bei der Sklavin, als bei der Freien, da man dieser die Beurteilung der Tragweite ihres Unrechts eher zutraut. Daß die Sklavin ihm an Seele und Leib zu eigen ist, macht sie nicht geringer erscheinen als die Freie, da ja auch diese, gehört sie dem Mann einmal, ihm ebenso absolut gehört wie die Hörige; die männliche Brutalität wird durch das Bewußtsein der Leibeigenschaft in keiner Weise stärker gereizt, da eben die vergangenen Jahrhunderte im Empfinden des heutigen Mannes nachwirken. Sehr schwer zu entscheiden ist, wie überhaupt der Sklavenhandel gehandhabt wird, da er ja offiziell nicht mehr existiert; es ist anzunehmen, daß die Eunuchen ihre Verbindungen im ganzen Lande und darüber hinaus haben, und diese Geschäfte unter der Hand nur durch persönliche Beziehungen besorgt werden. Einen Platz, wo Sklaven zu besichtigen wären, gibt es nicht; wenn sich das Sklaventum auch nicht als ein Unrecht verstecken muß, so wird es doch schon seit Jahrzehnten nicht mehr als vorhanden anerkannt. Da aber die Bestimmung noch aufrecht erhalten bleibt, nach welcher der Sultan stets der Sohn einer Sklavin sein muß, so ist auch nicht anzunehmen, daß der Sklavenhandel in absehbarer Zeit unterbunden werden wird.

Es ist gewiß schwer, mit einem westeuropäisch geschulten Denken sich in die Empfindungen hinein zu versetzen, wie sie der vornehme Türke der Sklavin gegenüber hat, und doch sind sie im Grunde sehr einfach; ich kenne einen Fall, wo ein sehr hoher Würdenträger sich kleine Sklavenmädchen im Alter von zwei und vier Jahren kaufen ließ, so zwar, daß er immer Kinder in diesem Alter im Hause hatte, von seiner ersten Mannbarkeit an; er übergab diese kleinen Mädchen seiner Mutter zur Erziehung, mit genauen Anweisungen, wie er sie auferzogen haben wollte, und heiratete sie dann in aller Form Rechtens, wenn sie 14 Jahre alt waren. Dann behielt er die Frau drei bis vier Jahre, trennte sich von ihr und nahm die nächste inzwischen aufgewachsene zu sich. Natürlich war dieser Mann außergewöhnlich reich, denn er mußte ja die von ihm getrennt lebenden Frauen ebenso weiter erhalten, wie die bei ihm lebenden, bis er vielleicht Gelegenheit fand, sie einem Freunde abzugeben, wonach die Verpflichtung erlischt.

Es ist ohne weiteres klar, daß bei diesen Verhältnissen der Begriff der ehelichen Untreue überhaupt nicht vorhanden sein kann. Denn Untreue ist wohl meist die Folge der gewaltsam in Banden gehaltenen Phantasie; hier nun sind keine gewaltsamen Bande, und vielleicht ist das der Grund, warum es so selten vorkommt, daß ein Mann seine Frau fortschickt. Der Fall des Großwürden-

Digitized by Google

trägers, den ich vorhin erwähnte, wurde in türkischen Kreisen außerordentlich schroff beurteilt, hauptsächlich wegen der aus den einzelnen Ehen hervorgegangenen Kinder, die man aufrichtig bedauerte und deren Mutterlosigkeit man dem Vater zur Last legte. Man empfand, daß dieser Mann den höchsten Begriff des Türken, den Begriff der Mutter, nicht hoch genug stellte, und das verzieh man ihm nicht.

Denn die Mutter ist für den Mohammedaner immer und unter allen Umständen, bis in sein spätestes Alter hinein, die höchste Respektsperson, die es auf Erden geben kann. So hoch auch die Achtung vor dem Vater ist, vor dem der 40jährige Sohn noch sich ohne Aufforderung nicht setzt, unendlich größer ist die Verehrung der Mutter. Der Haushalt mit all seinem Tun und Treiben scheint fast nur der Hintergrund für diese Verehrung zu sein, welche Empfindung auch eine nahe Berührung mit den Pariser Boulevards in dem modernen jungen Türken niemals auszulöschen vermag. Es ist, als fiele in Gegenwart der Mutter ein etwas von diesen Männern ab, das ihnen die unsaubere Welt da draußen aufzwang; auch der gewiegteste Weltmann, der verwöhnteste Chik-Bey wird in Gegenwart seiner Mutter ein kleiner bescheidener Knabe, der sich nur äußert, wie es der Erhabenheit dieser seiner Mutter zukommt. Nun ist es sehr oft der Fall, daß diese Mutter eine ganz ungebildete, einfache Frau ist, während der Sohn ein kluger, hochgelehrter Mann, ein bedeutender Staatsmann wurde, der auch Europas Wissen meistert und die Welt kennt. Das macht nichts; seine kleine Mutter, die niemals über die engen Grenzen des ihr vorgezeichneten Lebens hinausgekommen ist, bleibt ihm doch der Gegenstand höchster Verehrung, und er würde sich selbst und das Beste in sich herabsetzen, wollte er jemals auch nur andeutungsweise sie seine Überlegenheit spüren lassen. Es ist diese Verehrung der Mutter aber keineswegs nur eine Formsache — sie stellt vielmehr den Kern alles Empfindens der Frau gegenüber dar und erklärt das innere Verhältnis, das der Mohammedaner dem Weibe gegenüber im allgemeinen hat. Es erklärt aber auch die Verständnislosigkeit, mit der er innerlich dem westeuropäischen Liebesleben gegenübersteht, gar keinen Maßstab findend, es zu beurteilen, nur die Sinnlosigkeit des Ganzen fühlend. Denn dieses gewaltsame Zueinandergerissensein vom Mann und Weib, dieses Untertansein den Leidenschaften, dieses Beherrschtsein vom Weibe und der Liebesleidenschaft — das vermag der Orientale nicht zu fassen. Und eben diese Verständnislosigkeit erzeugt eine Verachtung, die bei jeder näheren Berührung mit der europäischen Frau nur verstärkt wird. Die anscheinende Harmlosigkeit der Europäerin im Verkehr mit dem Mann im allgemeinen scheint dem Orientalen laut und ohne Scham; die Möglichkeiten, die die Europäerin hat, ihre Vorliebe einem bestimmten Manne gegenüber zu zeigen, ist ihm wiederum der Gipfel der Schamlosigkeit, weil für ihn das Charakteristikum des rechten Weibes im Erdulden des Mannes liegt, nicht im Erwählen. Ebenso unbegreiflich ist es dem Orientalen, daß ein Mann eine gewisse Hörigkeit dem Weibe gegenüber haben, oder wenigstens diese zur Schau stellen könnte; die Würde des Mannes ist das Verbergen seiner geheimsten Gefühle. Und sollte ihm wirklich das Unglück geschehen, daß er innerlich von einem Weibe nicht mehr los käme, so hätte er das mit sich selbst abzumachen — nicht einmal das Weib selbst dürfte etwas davon merken. Ich glaube nicht, daß es jemals möglich sein wird, über diese grundlegend verschiedenen Anschauungen hinweg zwischen Orient und Okzident eine Verständigung zu erzielen. Doch das ist ja auch nicht notwendig und wäre keinesfalls vorteilhaft für den Orient, denn bisher hat die Verpflanzung der westeuro-

Digitized by Google

päischen Anschauungen in puncto Frau dort meist nur Unheil gestiftet. Denn, wo ein Orientale eine Europäerin liebt oder heiratet, entsteht Unglück — der umgekehrte Fall, daß ein Europäer eine Orientalin geheiratet hätte, ist mir bisher noch nicht bekannt geworden. Ich spreche hier, auch wenn ich „Orientale" sage, immer nur vom Türken, denn in Ägypten beispielsweise sind diese ganzen Verhältnisse völlig andere. Dort hat das fortschrittliche Streben in allen Kreisen — außer bei den Fellachen — schon soviel Ausbreitung gefunden, daß man die Anschauungen der Ägypterin fast mit denen der Europäerin vergleichen kann, woraus folgt, daß es in Ägypten viel mehr unglückliche Frauen gibt als in der Türkei.

Denn daran ist gar kein Zweifel: wenn die Orientalin eine „aufgeklärte" Frau ist, so ist sie das unglücklichste Frauenwesen unter der Sonne. Sie kann nicht heraus aus dem Leben in dem sie ist, wenn sie nicht alles um sich zerstören will, und alles in sich vernichten. Sie steht auf dem Boden ihrer Religion, die für sie zugleich Gesetz ist, und sie wird ihrer Religion untreu, wenn sie über die ihr gezogenen Grenzen hinaus lebt. So wie es von altersher war, ist es ihr natürlich, das Geschöpf des Gehorsams zu sein; zuerst folgt sie ihren Eltern, dann ihrem Manne; eine Wahl kennt sie nicht, hat auch keinerlei Gelegenheit zu einer solchen und würde ihr wahrscheinlich hilflos gegenüberstehen. Für sie ist der Gedanke an den Mann zugleich der an den Vater ihrer Kinder, nicht der an den Geliebten; und da sie von erster Jugend an gelernt hat, das Natürliche natürlich anzusehen, liegt hierin für sie nichts, was sie erröten macht. Von Kindheit an sind die Beziehungen der Brüder oder Vettern zu der oder jener Sklavin, die ihnen gehört, eine Selbstverständlichkeit; das unschuldige Mädchen denkt sich nichts dabei, weil nichts bei Dingen zu denken ist, die harmlos und offen verhandelt werden, ohne daß sie irgendwie interessant erscheinen. Dieses Nichtvorhandensein irgendwelcher lüsterner Neugier ist das hervorstechendste Merkmal im Wesen der Türkin. Sie ist rein dem Tatsächlichen des Liebeslebens gegenüber, weil ihre Reinheit nicht auf Unwissenheit beruht, und ihr Wissen nicht auf einer gewaltsamen Einführung, sondern auf der Entwickelung des Lebens um sie. Die Türkin, Freie wie Sklavin, hat eine liebliche weiche Kindlichkeit, die so erscheint als könne in ihrer Nähe ein unsauberer Gedanke gar nicht Wurzel fassen. Im einfachen Volke ist diese Eigentümlichkeit mit einem gesunden Zugreifen verbunden, das einem den Eindruck gibt, man säße an einer frischen Quelle; in den hohen Kreisen wirkt diese Art wie der Anblick eines stillen Sees mitten im Hochgebirge — frische Reinheit ist es immer. Es muß wohl auch dieses unbewußt nahe Verhältnis zur Natur als göttliche Gewalt sein, welches eine so große Güte und Freundlichkeit in der Türkin zeitigt; wenn man sich überlegt, wie schwierig die Lebensbedingungen einer türkischen Frau sind, die gezwungen ist immer mit einer ganzen Schar alter und junger Weiblichkeit zusammenzusitzen, so kann man nur bewundern. Denn die gesamte ältere Verwandtschaft des Mannes teilt das Haus mit seiner Frau, Schwestern, oder wer noch an jüngeren weiblichen Angehörigen unverheiratet ist. Allen diesen alten Damen muß außerordentlich viel Ehrbietung erwiesen werden — ob sie die Frau des Hauses ist oder nicht, kommt für die junge Frau nicht in Betracht. Ich glaube kaum, daß auch eine ziemlich gut ausgebildete Kenntnis der Philosophie oder aller sonst zur Milde erziehenden Wissenschaften eine Europäerin befähigen könnten, in ihren Meinungen gänzlich entgegengesetzten Verhältnissen mit solcher nie versagenden Liebenswürdigkeit zu leben, ohne jemals aus der Rolle zu fallen.

Digitized by Google

Dabei ist der Einwand, dieses könne Stumpfsinn sein, ungerechtfertigt, denn die Türkin ist wohl imstande die feinsten Seelenregungen in schmerzhaftester Intensität zu durchleben.

Aber das Niederzwingen eigener Wünsche zum besten ihrer Umgebung ist so völlig zweite Natur geworden, daß da, wo die Umgebung dieses Opfer nicht verlangt, eine gewisse Hilflosigkeit eintritt, die ergreifend wirkt. Der aufgespeicherte Schatz an Opfermut und Hingabe weiß dann nicht wo aus und erzeugt eine sanfte Trauer. Solcher Art waren auch die Frauen, die als große Vaterlandsheldinnen bekannt waren und sich in einer stillen lieblichen Art ihrem Gedanken opferten; sie waren alle — soweit sie bekannt geworden sind — kinderlos. Wären sie es nicht gewesen, so hätten sie den Weg der Hingabe an die Allgemeinheit nicht beschritten, sondern diese Gedanken, so sie überhaupt in ihrem Geiste Fuß gefaßt hätten, ihren Kindern vererbt.

Meist sieht sich die Türkin als ein Mittel an, große und herrliche Söhne ihrem Gatten und ihrem Lande zu schenken; vermag sie das nicht, so glaubt sie sich ungesegnet und verzweifelt. Es ist vorgekommen, daß Frauen dann selbst sich daran machten, ihrem Gatten eine neue Gefährtin zu suchen, auf daß sein Haus nicht ohne Segen sei; und sie lebten dann mit dieser zweiten Frau und deren Kindern freundlich zusammen, auch wenn ihr Herz von tausend Qualen der Eifersucht zerfleischt wurde.

Denn es ist außerordentlich selten, daß ein Mann mehr als eine Frau hat, wenn ihm die erste Kinder schenkt; es ist ihm zwar erlaubt — ja, der Sultan darf bis vier Frauen haben, aber gern gesehen wird es nicht und auch nicht gern getan.

Bis zum äußersten nützen nur alle Freiheiten, die der Islam dem Geschlechtsleben gibt, diejenigen aus, welche als Renegaten in der Türkei leben und um eben dieser Freiheiten willen zum Islam übergetreten sind; doch über sie auch nur ein Wort zu verlieren, lohnt nicht der Mühe.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß der Begriff des Familienlebens in der Türkei sehr hoch ausgebildet ist, und zwar in völlig patriarchalischem Sinne; die Kinder bleiben den Eltern untertan, auch wenn sie längst ihrer Zucht entwachsen sind, und niemand denkt daran, dieses ändern zu wollen. Solange der Willen der Eltern respektiert wird, herrscht Frieden und Freude; geschieht es nicht, so kennt die Strenge kaum Grenzen, besonders in solchen Häusern, wo noch ganz nach den alten Traditionen gelebt wird. Dort haben auch die Söhne nichts zur Auswahl ihrer Frauen zu sagen, während in moderner denkenden Familien dem jungen Manne Gelegenheit gegeben wird, die Zukünftige beim Korso am Freitag o. dgl. von weitem im Wagen oder Kaik an sich vorüberfahren zu sehen. Das Mädchen selbst hat nie etwas zur Wahl ihres Gatten zu sagen, würde wohl auch in große Verlegenheit kommen, müßte sie es tun, denn sie hat keinen Maßstab ihn zu beurteilen und zum Verlieben keine Gelegenheit. Selbst Boccaccio müßte vor der gänzlichen Gelegenheitslosigkeit der Situation, wie sie sich weiblicherseits darstellt, die Waffen strecken.

Es mag wohl sein, daß in den Bergen Kleinasiens, unter der Landbevölkerung, wo die gemeinsame Arbeit die Geschlechter mehr zusammenbringt, eher Gelegenheit zu Beziehungen zwischen Mann und Mädchen gegeben ist; die arme Bevölkerung hat, so gerne sie es auch täte, nicht immer die Möglichkeit, allen Verordnungen der Sitte gerecht zu werden. Immerhin ist es sehr auffällig, daß der Begriff des unehelichen Kindes in der Türkei gar nicht existiert; d. h., für den Westeuropäer ist es auffällig, für den Kenner

Digitized by Google

der Verhältnisse nicht, da es schwer wäre, herauszufinden, wo solch ein in unserem Sinne uneheliches Kind herkommen sollte.

Wird das Mädchen Mutter, so ist sie eben dadurch die Gattin des betreffenden Mannes, da es ja das Höchste und Schönste ist, was ihr geschehen kann und ihm nur zur Ehre gereicht, ein Kind zu haben. Der Trieb, das Mädchen zu verlassen, ist so unendlich gering ausgebildet, daß man auch in den Volksliedern Kleinasiens niemals die Klage eines verlassenen Mädchens trifft — wohl aber das Umgekehrte. Nun sind Volkslieder ein sehr guter Spiegel für das Geschehen im Volke, und um meine Behauptung der vorherrschenden Idee der Mutterschaft zu bekräftigen, möchte ich folgendes anführen aus den Köjli-Liedern Kleinasiens, der Übertragung von Leopold Grünfeld entnommen:

Warum bedeckst du deinen Busen mit Lahurishawl?
Zeig' deinen Silberhals mir nur ein einzig Mal!
Sollin denn die blassen Veilchen, die im Schatten stehn,
Verwelken, ohne einen Sonnenstrahl zu sehn?
Ich bin der Löwe dieser Gegend, namens Köroglu,
Mir fiel schon manches weiße Mutterlamm als Beute zu.
Mit Zucker füll ich an das Mündchen dein —
Willst du, beflocktes Lamm, nicht meine Beute sein?
Mich nennt man Räuber, doch mein Sohn der wird ein Pehlivan[1])
Muß eisenharte Arme und ein weiches Herze han.
Drum lauf mir nicht davon! Bereitet's dir denn Pein,
Die Mutter eines stolzen Pehlivan's zu sein?

Das eben ist das Grundverschiedene in den Anschauungen des Orients und Okzidents die Frau betreffend; jener steht mit all seinem Empfinden fest umschlossen vom Gottesgedanken, der die Natur so machte, wie sie seinem Willen nach sein sollte, also in der Befolgung der Naturgebote kein Unrecht sieht; dieser hingegen hat sich eine gequälte Moral zusammengesucht, die ihm auf allen Pfaden dienlich sein kann, an sich aber eine ernsthafte Prüfung kaum aushält.

Die Männerherrschaft des Okzident ist eine Fiktion, welche nicht näher unter die Lupe genommen werden darf, denn sie selbst zeitigte die Möglichkeit so mancher Frauenherrschaft, unter deren Joch sich alles willig beugte.

Die Männerherrschaft des Orient aber ist eine solche in der Tat; nicht weil sie der Frau eine untergeordnete Stellung im Staate zuweist — das geschieht in Europa auch; nein, weil sie der Frau eine Herrschaft im Edelsten des Mannes einräumt, im geheimsten Heiligtume seiner Seele, wo als höchstes die Mutter herrscht. Und diese Mutter fühlt er auch, wenn er sein Liebchen umschließt, die ihm die Freuden schenkt, die Gott gestattet, dieses Empfinden trägt er in all sein Handeln auch außerhalb des Hauses hinein; so läßt er der Frau einen Einfluß, der sicher der beste ist, den sie haben kann, wenn auch nur ein ganz verborgener. So findet er immer das beste in jeder Frau heraus, weil er in jeder im letzten Grunde die Mutter sucht. Und wenn ihm auch seine Würde über alles geht, wenn er auch nie nach außen hin zeigt, ob er ein Kleinod in seinem Hause verbirgt oder nicht —

„Durch festverhüllte Fensterscheiben
Lacht oft ein neckisch Augenpaar;
Und schlanke weiße Händchen treiben
Oftmals ihr Spiel mit schwarzem Haar.
Es tragen enge, irdne Töpfe
Nicht selten Rosen, himmlisch schön
Und schwere, ernste Männerköpfe,
Die sind am leicht'sten zu verdreh'n! —"[2])

Else Marquardsen-Kamphövener.

[1]) Pehlivan, Held. — [2]) Aus den Mani-Liedern. (Art Volks-Ritornelle.)

Digitized by Google

Kriegsverwaltung in Mazedonien.

Mazedonien ist ein Land, in welchem wie im besetzten Teil von Rumänien trotz des Kriegszustands, trotz der nahen Front geordnete Verhältnisse herrschen und Handel und Wandel wieder aufzublühen beginnen. Das wurde erreicht durch die Leistungen der verbündeten Heere und vor allem durch das gute Einvernehmen zwischen deutschen und bulgarischen Militärbehörden.

Auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz herrschen ganz eigenartige, besondere Verhältnisse. Obwohl das Land im Kriege mit Serbien diesem entrissen wurde, konnte es nicht ohne weiteres als Feindesland bezeichnet und behandelt werden. Das politische Ideal der Bulgaren, um dessentwillen sie in den Krieg an unserer Seite eingetreten sind, war die Vereinigung aller Bulgaren zu einem Nationalstaat. Besonders am Herzen lag ihnen die Befreiung der mazedonischen Bulgaren vom fremden Joch. Schwer hatte auf dem bulgarischen Volk die Folge des zweiten Balkankriegs gelastet, welche die Bulgaren Mazedoniens nach Befreiung von türkischer Herrschaft unter die Herrschaft der Serben gebracht hatte.

Nachdem Serbien durch die vereinigten Heere der Deutschen und Bulgaren besiegt und der größte Teil von Mazedonien von ihnen erobert war, war es eine großzügige, bundesbrüderliche Handlungsweise der deutschen Heeresleitung der bulgarischen die Verwaltung Mazedoniens zu überlassen.

In Mazedonien ist weitaus der größte Teil der Bevölkerung bulgarisch; neben diesem bewohnen das Land noch zahlreiche Türken, während Serben und vor allem die Kutzo-Wallachen in der Minderzahl sind. So war denn eine bulgarische Verwaltung des Landes leicht durchzuführen. Das wird noch dadurch erleichtert, daß viele der fremdvölkischen Einwohner des Landes sich die bulgarische Sprache angeeignet haben.

So besteht denn jetzt in Mazedonien ein bulgarisches Militärgouvernement; der Militärgouverneur ist gleichzeitig Oberbefehlshaber der bulgarischen Besatzungstruppen. Da nun, anders als in anderen besetzten Ländern, alle serbischen Zivilbehörden hier im Lande verschwunden sind, so sind sie durch bulgarische Beamte ersetzt. Diese unterstehen jetzt schon dem bulgarischen Ministerium des Innern.

Die Verwaltung des Landes kann sich während der Besetzung natürlich nur unter gemeinsamer Arbeit deutscher und bulgarischer Behörden vollziehen. Nachschub und Versorgung der an der Front stehenden deutschen Truppen muß in unabhängiger Weise durch Serbien und große Teile Mazedoniens hindurchgeführt werden. So ergibt sich denn ein ganz einzigartiges Zusammenarbeiten deutscher und bulgarischer Behörden. Das Charakteristische bei dieser Zusammenarbeit ist nun, daß nicht wie im Feindesland gearbeitet wird, sondern daß bei den Maßnahmen für die Heereszwecke gleichzeitig die Zukunft Mazedoniens bedacht wird.

Die großartigste Leistung des deutschen Heeres in Mazedonien bestand wohl in der Überwindung der hier im Lande ganz besonders schwierigen Transportverhältnisse. Außer den zwei Haupteisenbahnlinien von Saloniki aus, der Verbindung mit Belgrad und der Stichbahn nach Monastir gab es vor dem Krieg keine für die Kriegführung brauchbaren Schienenstränge. Da die Linie Salonik—Monastir in den Händen der Feinde ist, so ist die Eisenbahn im Wardartal die wesentliche Verkehrsader des von uns besetzten Mazedoniens.

Diese Eisenbahn steht unter deutscher Verwaltung und mit ihr im Zu-

Digitized by Google

sammenhang steht eine Anzahl von Kleinbahnverbindungen, welche die Front versorgen. Sie sind zum Teil als Feldeisenbahnen gebaut, zum Teil führen sie als Hängeseilbahnen über die sonst so unwegsamen Gebirge. Diese Bahnanlagen sind zum großen Teil vom deutschen Heer errichtet worden. Nur durch sie kann die Front versorgt werden, nur durch sie ist auch das bulgarische Heer in den Stand gesetzt, seine Aufgaben an der mazedonischen Front zu erfüllen.

Nach dem Vorbild der Deutschen haben seither bulgarische Eisenbahntruppen Kleinbahnen gebaut, welche jetzt schon eine ganz erhebliche Transportleistung übernommen haben.

Eine große Schwierigkeit für die Kriegführung in Mazedonien bedeutete auch der Mangel an gut ausgebauten Straßen. Saumpfade und schlecht gehaltene, schmale, von Unwettern oft zerstörte Landwege verbanden die Hauptorte des Landes. Auch hier griff die Tätigkeit der deutschen Truppen ein. Viele Kilometer leistungsfähiger Straßen sind ihr Werk, und viele ganz neue oder nach der Zerstörung ersetzte Brücken verdanken deutscher Arbeit ihre Entstehung. Hier wird also auch auf vielen Gebieten für das im Frieden erwartete Aufblühen von Handel und Wandel des Landes durch die Heeresmaßnahmen vorgearbeitet. Die Verkehrsverhältnisse im Land werden nach dem Krieg ein ganz anderes Bild darbieten, als vor ihm. Und das ist zum großen Teil ein Werk der deutschen Heeresverwaltung.

So ist hier im Land der Krieg nicht nur ein zerstörender Faktor, sondern in seinem Verlauf wurde hier ein gut Stück Kulturarbeit geleistet. Das zeigt sich deutlich in dem gemeinsamen Arbeiten der Deutschen und Bulgaren im ganzen Lande.

Das Zusammenarbeiten der Heere ergibt eine Fülle kultureller Einflüsse beider Nationen aufeinander. Viele Angehörige unseres Volkes hatten Gelegenheit bei gemeinsamer Tätigkeit Wesen und Art der Bulgaren genauer kennen zu lernen. Land und Volk der Bulgaren, die in früheren Zeiten uns so fern und fremd gegenüberstanden, haben bei vielen von uns eine ganz andere Rolle in unsern Vorstellungen zu spielen begonnen.

Wir haben verstehen gelernt, daß die Bulgaren in ihrem Einigungsstreben ganz ähnliche Ziele verfolgten, wie wir sie Jahrhunderte lang anstrebten. Und wie das Ende des Weltkriegs uns die Erfüllung alter Sehnsucht verspricht, so sehen die Bulgaren die Vereinigung aller Stammesgenossen in einem einheitlichen Reich in noch vollkommenerer Form unmittelbar vor sich. Daß sie die Erfüllung alter Ideale an unserer Seite erreicht haben, das veranlaßt sie, ihre Zukunftspläne in weitgehender Weise an unser Schicksal zu knüpfen.

Die gemeinsame Arbeit bei der Kriegsverwaltung von Mazedonien macht es nun möglich, daß vieles für die gemeinsamen Beziehungen im Frieden jetzt schon vorgearbeitet wird.

Die Bulgaren, im Bewußtsein der Hemmung ihrer kulturellen Entwicklung durch die Jahrhunderte der Knechtschaft und die Jahrzehnte der Freiheitskämpfe, sind außerordentlich geneigt und bereit zu arbeiten und zu lernen. Mit großer Begeisterung stürzen sie sich auf deutsche Literatur und Wissenschaft und suchen von ihr zu lernen, besonders auch militärisch und verwaltungstechnisch. Kommen wir dieser Neigung entgegen, so kann ein schönes brüderliches Verhältnis zwischen uns und dieser tüchtigen, strebenden Nation sich entwickeln, ja es hat sich tatsächlich schon angebahnt.

Unter der Kriegsverwaltung sind in Mazedonien allerhand Dinge durch-

Digitized by Google

geführt worden, welche einen starken Einfluß auf das Denken und Wollen gebildeter Bulgaren gehabt haben und gleichzeitig auf die Masse des Volks hier in Mazedonien und im alten Lande Bulgarien eingewirkt haben.

Zunächst hat der ganze Geist und die Art unserer Militärverwaltung einen starken Eindruck auf sie hinterlassen. Die Pünktlichkeit und Ordnung des Arbeitens, die Sicherheit und Zuverlässigkeit bei Zusagen sind Dinge, die sie bewundern. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die bulgarischen Truppen einige Jahre auf deutschen Eisenbahnen gereist sind, daß sie die deutschen Sanitätseinrichtungen am eigenen Leibe kennen lernten, daß sie von den Deutschen Uniformen, Munition und Material aller Art geliefert bekamen. Sie haben deutsche Betriebe der verschiedensten Art arbeiten gesehen, Bergwerke, Fabriken und ähnliches.

Einen nicht geringen Eindruck hat ihnen ferner die Art und Weise gemacht, in der unsere Truppen überall ein Stück deutsches Wesen und deutsche Art in ihre Umgebung brachten. Man merkt deutlich, gerade in diesem Land, wo so wenig Heimstätten zu finden waren, die unsern Leuten ohne Veränderung zum Leben paßten,welchen Fortschritt in den letzten Jahrzehnten in der geschmackvollen Ausgestaltung der eigenen Umgebung der Deutsche gemacht hat. Hier in Mazedonien bemerkt man überall die Spuren der künstlerischen Entwicklung des deutschen Handwerks. Man kann nicht übersehen, daß an der Front, wie die besten Köpfe und tüchtigsten Männer, so vor allem die besten Handwerker und Arbeiter beisammen sind.

Was für konstruktive und künstlerische Ideen sind hier im Lande beim Bau von Unterkünften, Lazaretten und anderen Gebäuden entwickelt worden! In den Jahren der Besetzung Mazedoniens hat sich bei allen Abteilungen das Bedürfnis entwickelt, die Stätten, an denen man solang hausen mußte, nicht nur wohnlich zu gestalten, sondern auch nach individuellem Geschmack schön und geschmackvoll herzurichten. Was sind hier reizvolle Bauten und vor allem Innenräume entstanden, die ein Spiegelbild all jener Bestrebungen geben, die in den letzten Jahrzehnten Kunst und Handwerk eng verbanden.

Mit einfachen Mitteln mußte hier im Land gearbeitet werden und welch reizvolle Räume sind da an vielen Stellen entstanden, Behaglichkeit überall verbreitend, wo wohlverdiente Ruhe und Erholung nach Kampf, harter Arbeit und all den Unbilden einer gegensatzreichen Natur geboten wird. Heimatserinnerungen sind da vielfach durch deutsche Kunst erweckt.

Nicht zum wenigsten haben aber die von der Heeresleitung veranstalteten Hochschulkurse kulturelle Brücken zwischen den Völkern, gerade hier auf dem Balkan geschlagen. Die Universitätsvorlesungen waren auch von vielen Bulgaren besucht. Diese lernten hier ein gut Stück des vom Krieg unerschütterten Idealismus der deutschen Wissenschaft kennen. Sie gaben sich ihm mit voller Begeisterung hin und demnächst soll als ähnliche Veranstaltung ein bulgarischer Hochschulkurs stattfinden. Die Vielseitigkeit und Tiefgründigkeit, die beherrschende Form, in welcher Geschichte, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft, Naturwissenschaften, Medizin und andere Fächer zum Teil von unseren bedeutendsten Gelehrten dargestellt wurden, der Idealismus, der ehrwürdige, bejahrte Vertreter der Wissenschaften bis ins Herz der Balkanhalbinsel zu den eigenen Truppen hinausgeführt hatte, machte einen tiefen Eindruck auf unsere bulgarischen Kameraden.

Das fand seinen Ausdruck nicht nur in Festen und Ansprachen, welche von bulgarischen Armeestäben, von Städten und ihren Vertretern und bulgarischen

Digitized by Google

Regierungsstellen ausgingen, sondern in viel bedeutungsvollerer Weise in persönlichen Beziehungen zwischen Angehörigen beider Völker, die bei dieser Gelegenheit geknüpft wurden.

So waren die Hochschulkurse gewissermaßen eine Krönung der Resultate der gemeinsamen Kriegsverwaltung Mazedoniens. In der Weise wie sie zustande kamen und Erfolg hatten, waren sie nur möglich auf Grund der gemeinsamen Arbeit der verbündeten Heere auf mazedonischem Boden. Der Ton und die Stimmung, die bei ihnen herrschten, waren ein Ausdruck der Einigkeit und gemeinsamen Ziele von Deutschen und Bulgaren.

Selbstverständlich hat es besonders im Anfang des Kriegs in Mazedonien manche Schwierigkeiten und Reibungen zwischen den Verbündeten gegeben. Man kannte sich noch zu wenig und zwischen den einzelnen Individuen waren noch zu wenig Beziehungen geknüpft. Die Vorgänge der letzten Zeit zeigen aber deutlich, welche Gelegenheit zur Annäherung der Deutschen und Bulgaren die lange Dauer gemeinsamer Kriegführung und gemeinsamer Kriegsverwaltung in Mazedonien geboten hat.

So hat der Krieg hier in heilvollem Sinn aufbauend gewirkt, Fundamente gelegt für zukünftige Beziehungen, die auf gegenseitiger Kenntnis und Achtung beruhen und vielfach auf persönlichen Verknüpfungen aufgebaut sind, infolge des Nebeneinander- und Miteinander-Arbeitens.

Also hat der Krieg in Mazedonien Deutschen und Bulgaren nicht nur gemeinsame Erfolge, gemeinsamen Sieg gebracht, sondern auch die beiden Völker enger miteinander verkettet zu zukünftigen kulturellen Aufgaben und Zielen.

Franz Doflein.

Friedrich Staps.

Der Verlag Albert Langen schreibt uns:

Im letzten Heft Ihres geschätzten Blattes erwähnt Herr Professor Josef Hofmiller in seinem Aufsatz „In diesem Hause aß und trank Kaiser Napoleon wie ein Bürger" den Umstand, daß das Schicksal des jungen Patrioten Friedrich Staps, der im Jahre 1809 zu Schönbrunn das Attentat auf Napoleon machte, noch niemals zum Gegenstand einer deutschen Dichtung gemacht worden wäre. Vielleicht interessiert es Sie und die Leser der „Süddeutschen Monatshefte", zu erfahren, daß Walter von Molo ein Drama „Friedrich Staps" geschrieben hat, das bereits von mehreren deutschen Bühnen zur Aufführung erworben wurde und im Herbst ds. J. zum ersten Mal über die Bretter gehen wird. Dieses deutsche Volksstück „Friedrich Staps" erscheint gleichzeitig mit der Uraufführung im Herbst auch als Buch im Verlag Albert Langen.

Zum gleichen Artikel erinnert uns Herr Hagemann in Wilmersdorf an folgendes Epigramm von Hebbel:

Napoleon und Staps.

Wie vor Varus, den Römer, so trat im geknechteten Deutschland
Vor Napoleon auch mahnend die Nemesis hin.
Hätt' er den Jüngling verstanden, der, ohne zu zittern, das Leben
Vor die Füße ihm warf, als er's ihm wiedergeschenkt:
Nimmer hätt' es der Völker bedurft, ihm die Lehre zu geben,
Daß der germanische Geist immer den sittlichen rächt.

Digitized by Google

Schlangenfang in Ägypten.

Als ich im Herbst 1913 nach Ägypten kam, war ich — abgesehen von einer großen Liebe zu allen Tieren — kein besonderer Schlangenfreund. Man hat hier aber reichlich Gelegenheit, einer zu werden. Selbst wer sich nicht danach umtut, wird die eine oder andere Schlangenerinnerung aus diesem Lande mit nach Hause bringen. Da handelt es sich allerdings zumeist nur um gezähmte, d. h. ihrer Giftzähne beraubte Kobras, die unter den Flötenklängen eines indischen Zauberers ein wenig herumtanzen und bald wieder in dem Strohkorb verschwinden, aus dem sie auf das Signal ihres Meisters hervorgekrochen. Doch auch frisch eingefangene Tiere werden dem Fremden hin und wieder zum Kauf angeboten; der Fremde zieht sich im allgemeinen aber dankend und jeglichen Bedarf verneinend zurück.

Das erstemal, daß ich mit einer Schlange in nähere Berührung kam, war bei Captain Flower, dem Direktor des Zoologischen Gartens in Kairo. Während wir beim Tee saßen, brachte Mister Flower eine schöne, große Zornnatter (Zamenis diadema) an den Tisch, die sehr bewundert und von Hand zu Hand herumgereicht wurde. Das Tier, etwa anderthalb Meter lang, benahm sich auffallend friedlich. Denn die Zornnatter ist zwar nicht giftig, aber, wie ich später noch manchmal an mir selbst erfuhr, ungemein bissig.

Andere Schlangen sah ich bei Herrn Andres in Heliopolis, einem trefflichen Kenner der ägyptischen Fauna. Ein junger Beduine, der für mich in der Libyschen Wüste (Abu Roasch westlich von den großen Pyramiden) sammelte, brachte mir auch manche schöne Stücke. Allgemach wuchs meine Neugier, zu erfahren, wie die Eingeborenen diese teils sehr gewandten und scheuen, teils sehr giftigen Reptilien fangen.

Die Gelegenheit, eine Schlangenjagd mitzumachen, bot sich in Luksor. Dort lebt ein weitgerühmter Schlangenbeschwörer namens Mussa el-Hawi, der sich bereit erklärte, uns (mich und drei andere Deutsche) an einer seiner Jagden teilnehmen zu lassen.

Wir verabredeten uns also für den Nachmittag und fuhren um 4 Uhr in einer Arabije nach Karnak, den Schlangenmeister mit weißem Turban und flatternder Galabije auf dem Bock.

In den Tempelruinen wurde die Jagd angetreten. Mussa hat nichts bei sich als einen kleinen, dünnen Rohrstock und einen Korb, den ihm ein anderer Araber nachträgt. Seine eigentliche Waffe ist, wie die Leute glauben und wie er selber glaubt, ein Zauberspruch, den er im Gehen fortwährend feierlich und mit seltsamen Betonungen vor sich hinsagt. Ich gewann den Eindruck, daß die Worte nichts anderes sind als eine Aneinanderreihung von wunderkräftigen Eigennamen. Manchmal klopft er dabei auf einen Stein. Nirgends hält er sich auf, nur vor tiefen Mauerlöchern verweilt er etwas, um seine Litanei hineinzudeklamieren. Kommt daraufhin keine Schlange und kein Skorpion heraus, so ist, wie er sagt, auch keine drin, denn diesen Worten kann das giftige Ungeziefer nicht widerstehen.

Digitized by Google

Unaufhörlich rezitiert er; um so feierlicher, je größer die Wahrscheinlichkeit ist, daß hier eine Schlange versteckt sein könnte. In dem Spruch kommen auffallend viele a vor; die r schnarrt er immer eine Zeitlang. Achmaderrrrri ist das häufigste Wort neben den Namen Soleiman, Hassan, Mohammed und Allah.

„Mohammed-Asnar-el Allah-Soleiman-Achmaderrrrri-Hassan" möchte ich einen seiner „Verse" aus dem Gedächtnis wiedergeben. Am stärksten betont er jeweils die Endsilbe eines solchen Verses.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Massengesang ferner Frösche wird dadurch erzeugt, so daß man vermuten könnte, die Schlangen werden durch diese bewußt oder unbewußt nachgeahmten Laute freßbarer Wesen hervorgelockt. Ich habe mich aber überzeugt, daß dies nicht der Fall ist. Das Deklamieren wirkt nicht im mindesten auf die Schlangen. Es wirkt nur suggestiv auf den Beschwörer selbst, der sich dadurch konzentriert und bis zu gewissem Grade betäubt. Denn wer mit einer Kobra zu tun hat, hat den halben Weg zum Teufel hinter sich. Viel hilft dem Mann auch sein geradezu grotesker Aberglaube über die Furcht hinweg. Wenn er zum Beispiel nur ein Blatt Papier in der Hand hat, auf dem jene heiligen Namen stehen, kann ihn nach seiner Überzeugung der Biß einer Kobra nicht töten.

Wir gingen hinter ihm drein und beobachteten ihn und sein Beginnen. Keinem Tier ist es eingefallen, auf die Predigt hin aus den Steinen hervorzukommen. Dagegen entdeckte er mit seinem guten und geübten Auge die Spuren im Sand, die nach ihren Schlupfwinkeln führten, oder auch andere Anzeichen, wie Hautreste und dergleichen, und so schließlich die Tiere selbst.

Zuerst erbeutete er zwei Skorpione. Das war noch nichts Besonderes, denn Skorpione kann man in Karnak unter Steinen die Menge finden. Nur wird man sich hüten, sie wie er mit den Fingern zu fassen. Dabei stach ihn der eine, ein großes Tier, viermal in den Finger. Ich sah selbst die blutenden Wunden. Er achtete nicht darauf. Er scheint gegen Skorpionsgift wirklich immun zu sein. Aber uns lief es europäisch-kalt über den Rücken. Der Schlangenfänger regte sich erst auf, als ich ihm das Tier abgenommen und in Alkohol stecken wollte. „Nein, Herr, das darfst du nicht! Denn wenn du ihn tötest, so wird mich heute noch eine Kobra beißen und ich werde an dem Biß sterben!" Zweifellos hätte er, wenn ich auf meiner Absicht bestanden hätte, die Jagd aufgegeben. Ich verzichtete also. Dann ging's beschwörend weiter. Einer von uns fand ein Stück einer abgeworfenen Schlangenhaut. Mussa, verächtlich: „Herr, das ist ja nur das Hemd einer Schlange." Kurz darauf sprang er auf einen Stein los, schleuderte mit seinem Stöcklein eine Zischnatter (Psammophis sibilans) darunter hervor und steckte sie in seinen Korb. Mit solch harmlosen Wesen schien er sich nicht näher zu befassen.

Dann wieder weiter, während die Sonne unterging; eine Zeitlang ohne Erfolg. Ich vergaß schier auf die Schlangen über der Eigenart der ganzen Situation. Die Mauerreste von Karnak waren beleuchtet, wie nur die ägyptische Abendsonne etwas beleuchten kann. Und zwischen diesen Trümmern (es war einmal ein Tempel der Mut), am Ufer des heiligen Sees, unter dem Getriller

Digitized by Google

zutraulicher Haubenlerchen auf den Steinen, schritt ein unheimlich gegenwärtiger Aberglaube. „Soleiman-Asnarrr-Achmaderrri-Hassan . . . . .“ schnarrte es unaufhörlich, und das Ende jedes Verses wurde betont, daß es knallte wie ein Peitschenhieb, durch den das Gezieser endlich hervorgejagt werden sollte.

Und dann kam das Ereignis. Nach kurzem Ausspähen sprang er auf einen Stein in der Ecke eines verfallenen Tempelvierecks los und schrie mitten unter seinen Beschwörungen: „Kobra!“ (Die Zischnatter vorher war nur „Snake“.) Dann schleuderte er auch schon eine Brillenschlange von der Länge eines großen Mannes hinter dem Stein hervor auf den Sand. Sie sah sich um, wer dafür zu strafen sei. Aber der Araber ging sogleich zum Angriff über, so daß die Schlange von uns anderen abgelenkt wurde.

Jetzt folgte ein regelrechtes Turnier zwischen dem Mann und der Schlange, herrlich anzusehen und doch wieder so unheimlich, daß ein spanisches Stiergefecht kaum mehr aufregen kann.

Das Tier schien sehr gereizt, richtete sich zum Angriff auf und breitete den Hals wunderbar aus. Daß diese Erscheinung unter den Kunstformen des alten Ägypten eine so große Rolle spielt, begreift, wer die Feinde-abwehrende Uräusschlange im Leben gesehen hat.

Der Mann stülpte die weiten Ärmel seiner Galabije auf, um besser „arbeiten“ zu können. Hin und wieder sprach er, die Schlange scharf ansehend, einen seiner Verse. Sein Stöcklein hatte er noch in der Hand. Nicht minder scharf betrachtete ihn die Schlange und kroch auf ihn zu. Sobald sie zum Sprung ausholte, schleuderte er sie mit dem Stock in die Luft; kaum war sie niedergefallen, ging sie wieder auf ihn los und wurde wieder weggeschleudert. Das wiederholte sich einige Male. Ich glaube, sie sollte dadurch ermüdet werden. Denn auf einmal warf er seinen Stock weg, hockte sich nieder und erwartete sie mit tief und horizontal gehaltenen Händen, so, daß sie auf die innere Handfläche sah und ihn nicht in die Finger beißen konnte.

Die Kobra kam nun, vielleicht über die plötzliche Ruhe des Gegners erstaunt, vorsichtig näher, um an dem braunen Arm emporzukriechen. Und wie ihr Kopf sich über der Hand befand, legte ihr der Mann den übergreifenden Daumen auf den Kopf, ganz vorsichtig und langsam — dann plötzlich ein Druck, und er hatte sie. Sprang auf und zeigte uns vergnügt seine Beute.

Und jetzt — das war das Merkwürdigste und auch Unheimlichste — schien er jede Vorsicht außer acht zu lassen. Er legte sich die Schlange, ohne sie mehr am Kopf zu halten, in zwei Windungen um den Hals und ließ sie dann los. Sie wand sich um ihn herum und auf und nieder, als müßte das so sein. Zuweilen hielt er ihr auch wieder die Hand unter den Kopf, die von dem giftigen Geifer naß wurde. Als sich das Tier halb in seine Kleidung verkrochen hatte, zog er's am Schwanz wieder heraus.

All das war gruselig anzusehen. Aber ich denke mir, daß die Schlange, außer wenn sie besonders gereizt wird, nur im Sprung beißt und, vom Boden aufgehoben, eben keine Fähigkeit zum Springen hat. Der Araber wird's wohl seinem Achmaderri-Hassan zuschreiben.

Digitized by Google

Bevor er sie in seinen Korb steckte, entfernte er ihr die Giftzähne: gab ihr ein Stück Leinwand ins Maul, drückte ihr den Kopf zusammen und riß die Leinwand heraus, in der man dann die sehr kleinen Zähne hängen sieht. Das ist widerlich. Die Schlange blutet ein wenig, hat offenbar heftige Schmerzen, und ihre ganze Hoheit, mit der sie erst noch einem halben Dutzend Menschen Respekt eingeflößt, ist beim Teufel. Freilich nur für die erste Zeit. Gleichwohl geht sie an der Verstümmelung, die bisweilen so schonungslos vorgenommen wird, daß der halbe Kiefer mit herausbricht, innerhalb eines Jahres zugrunde, da sie nichts mehr fangen und fressen kann. Füttert man sie, indem man ihr Vögel oder Ratten in den Hals hinunterschoppt, dann wachsen auch die Zähne wieder nach. Aber ob ein Araber seine Schlange füttern würde??? Unmittelbar töten würde er sie zwar noch weniger. Das verbietet ihm sein Aberglaube, wie wir's ja vorher bei dem Skorpion erlebt hatten.

Nachdem die Entwaffnete in dem Korb untergebracht und die Wanderung von neuem aufgenommen war, hörten wir wieder „Kobra!" und wieder schleuderte er eine Brillenschlange, etwas kleiner als die erste, aus den Mauerresten. Diesmal ging der Fang schneller, denn das Tier war eben in der Häutung begriffen und daher blind. Ich wollte es für mich und überredete ihn, die Zähne nicht auszubrechen, da mir daran lag, eine unversehrte Naia haje für wissenschaftliche Zwecke zu konservieren.

Schließlich fand er noch zwei dicke Sandschlangen (Eryx thebaicus), die gemeinsam unter einem Stein lagen.

Daß Mussa el-Hawi Schwindel getrieben und, wie das viel vermutet wird, früher gefangene Schlangen an den betreffenden Plätzen versteckt habe, ist nach meinen Beobachtungen ausgeschlossen. Auch konnten wir alle uns davon überzeugen, daß er dem gifttriefenden Tier die Zähne erst nach dem Fang entfernte. Die Sicherheit, mit welcher er der äußerst gefährlichen und bissigen Brillenschlange habhaft wurde, ist ja auch weit erstaunlicher als der Umstand, daß er, der sein ganzes Leben lang dieses Gewerbe treibt, in dem günstigen Gebiet solch reiche Beute machte.

Als die Sonne untergegangen war, fuhren wir nach Luksor zurück und wählten den Garten meiner Pension für die Übernahme der unentzahnten Kobra. Das hatte einige Schwierigkeit, denn ich wollte sie nicht lebendig umparkieren, und er wollte sie mir zum Töten nicht geben. Ich machte daher schnell eine große Blechdose zurecht, deren Boden mit Watte ausgekleidet war. Mussa billigte das Gefäß und sperrte die Schlange hinein, da er nicht bemerkt hatte, daß die Watte mit Chloroform getränkt war. Der festschließende Deckel der Dose brauchte kräftig halten, sonst hätte sie ihn aufgedrückt. Aber schon nach einer Minute war ihr Widerstand gebrochen. Der Beschwörer schied von uns mit den eindringlichsten Ermahnungen, vorsichtig zu sein, denn wir haben kein Soleiman-Achmaderri-Hassan zum Schutz bereit.

Was er mit der großen, entzahnten Schlange getrieben, weiß ich nicht. Wahrscheinlich muß sie jetzt auch unter dem Flötenspiel eines indischen Zauberers auf den Trottoirs von Kairo tanzen, bis sie ihrer unscheinbar kleinen, verhängnisvoll großen Verstümmelung erlegen ist.

Max Dingler.

Digitized by Google

Bemerkenswerte Deutsche in Mexiko.

Nicht ohne Grund haben die Deutschen das Wort Wanderlust erfunden (die Amerikaner haben es von ihnen erhalten und es in die Volkssprache aufgenommen), denn sie sind zu allen Zeiten die beweglichsten und ruheloseſten Menschen gewesen. Deutsche haben die Welt von jeher durchstreift, soweit sie bekannt war und so ist es denn kein Wunder, daß sie schon kurz nach der Entdeckung Amerikas auch dorthin gelangten. Von vielen dieser Abenteurer weiß man natürlich heute nichts mehr, andere hatten das deutsche Laster der Schreibseligkeit geerbt und verfaßten Bücher über ihre Schicksale; zu ihnen gehört u. a. Ulricus Schmidlin, der Argentinien erobern half. Andere hatten eine zu hervorragende Stellung, als daß sie hätten vergessen werden können, wie zum Beispiel die Welser, welche Venezuela sich untertan machen wollten.

Von Deutschen in Mexiko zur Zeit der spanischen Herrschaft, oder wie es damals hieß „Neu-Spanien", hat man nie viel erfahren, zum Teil da man über die Nationalität der dort lebenden nichtspanischen Abenteurer überhaupt nichts wußte, zum Teil aber auch, da die darauf bezüglichen Nachrichten in den Archiven Mexikos und Spaniens begraben liegen, oder auch weil sie heute schon wieder vergessen worden sind. Letzteres ist besonders der Fall in Beziehung auf die deutschen Jesuiten, welche im 17. und 18. Jahrhundert so außerordentlich viel zur Kolonisation und geographisch-naturgeschichtlichen Erforschung des Nordwestens Neuspaniens beigetragen haben und über deren Verdienste und Wirken ich binnen kurzem in einem Büchlein zu berichten hoffe. Aber es hat auch schon vor ihnen in Mexiko bemerkenswerte Deutsche gegeben, bemerkenswert teils ihrer Schicksale halber, teils aber auch der Verdienste wegen, die sie sich um die damalige spanische Kolonie erworben haben und die Bilder einiger dieser Leute mögen auf den folgenden Seiten vorgeführt werden. Die dort mitgeteilten Tatsachen verdanke ich zu einem großen Teil der Güte des Herrn Luis González Obregón, Direktors des Nationalarchivs in Mexiko, wohl des besten Kenners der Kolonialepoche dieses Landes. Sein Werk „México Viejo 1521—1821"[1] ist eine wahre Fundgrube von Schätzen in Beziehung auf diese Zeit und vielfach habe ich darin Fingerzeige gefunden, die mich zu weiteren Nachforschungen anreizten. Herrn González Obregón verdanke ich auch noch nicht veröffentlichte Auszüge aus Akten und vielfache Hinweise auf Literatur und für alle diese Förderungen möge ihm an dieser Stelle mein wärmster Dank ausgesprochen werden.

Der erste Ketzer in Mexiko.

Die Inquisition war in Mexiko schon früh eingeführt worden. Fray Pedro de Córdoba, ein Dominikanermönch der Insel Española (Hispaniola, heute als Haiti bekannt), war der erste Inquisitor des Neuen Kontinentes. In Mexiko

[1]) *Luis Gonzdlez Obregón, Época Colonial, México Viejo,* im Verlage von Vda. de C. Bouret, Paris und Mexiko, 1900. Zweite Auflage.

Digitized by Google

war der Fray Martín de Valencia, ein Franziskaner, der schon zur Zeit der Eroberung nach Neuspanien kam, der erste Kommissär der Inquisition, dem dann in diesem Amte von 1524 ab die Dominikaner folgten. Von allen diesen Inquisitoren aber weiß man nicht, ob sie wirklich irgend jemand wegen Ketzerei angeklagt haben. Der erste, welcher den Titel Inquisitor von Mexiko erhielt, war der Bischof Fray Juan de Zumárraga (27. Juni 1535). Unter ihm begann das Santo Oficio seine fürchterliche Wirksamkeit; ließ er doch einen Indianerhäuptling von Texcoco, wahrscheinlich einen Enkel des großen Königs Netzahualcoyotl, wegen Menschenopfers lebendig verbrennen, was ihm einen strengen Tadel des Großinquisitors von Spanien eintrug, denn dieser hatte ihm von Anfang an befohlen, „er solle nicht mit Strenge gegen die neuen Christen vorgehen, um ihnen keinen Schrecken einzuflößen und wegen ihrer geringen Kenntnisse im Glauben an Jesu Christo und den Lehren der Kirche." Ihm wurde in der Folge sogar verboten, als Richter in Glaubenssachen der Indianer aufzutreten und schließlich wurde ihm der Titel eines Inquisitors entzogen.

Die Opfer der Inquisition wurden nach dem Urteil mit dem Sambenito bekleidet, von dem es drei Klassen gab. Der Sambenito war stets ein kurzes Oberkleid in Form eines Skapuliers; bei den zum Tode Verurteilten war er mit Drachen, Teufeln und Flammen bemalt, zwischen denen man das Bildnis des Sünders von Flammenzungen umgeben sah; bei den Bekehrten wurde der Sambenito als Fuego revolto, umgekehrtes Feuer bezeichnet, weil die Flammen in umgekehrter Stellung gemalt waren. Endlich bestand der Sambenito der Büßenden aus einem roten Überwurf mit einem Andreaskreuz.

In Spanien war es Brauch, die Sambenitos in den Kirchen aufzuhängen; später trat an ihre Stelle eine rechteckige Leinwand, die den Namen Manteta führte, und auf der die Namen der Verurteilten aufgezeichnet wurden. In Mexiko dagegen wurden an Stelle der Mantetas Holztafeln, Tablillas genannt, eingeführt, die in der Kathedrale aufgehängt wurden. Dort blieben sie bis zum Jahre 1813. Von dem Inhalt dieser Tafeln existiert nun eine Kopie, welche von González Obregón in seinem Werke „*Mexico Viejo*" veröffentlicht worden ist.

Als ersten Ketzer finden wir in dieser Liste den Namen Andrés Morab Alemán, Steinmetz, gebürtig aus Brünn, Provinz Mähren, wohnhaft in Mexiko, lutherischer Ketzer, in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen im Jahre 1536. Eine andere Quelle, Francisco Sedano, *Noticias de México*, Bd. I, S. 29, 30, nennt ihn „Andrés Morván, Deutscher von Nationalität", und Garcia Icazbalceta, *Bibliografía Mexicana*, S. 377, gibt an, daß sein Prozeß unter dem erwähnten Fray Juan de Zumárraga stattfand.

Beim Lesen dieser Nachrichten habe ich mich oft gefragt, wie mag dieser deutsche Steinmetz nach Mexiko verschlagen worden sein, damit ihn dort das Schicksal in Gestalt des *Santo Oficio* erreiche und was mag aus ihm geworden sein; ein Interesse, was wohl natürlich ist, da es sich um den ersten Deutschen in Mexiko handelt, von dem uns überhaupt Nachrichten vorliegen und dazu

Digitized by Google

noch um den ersten lutherischen Ketzer. Herrn Luis González Obregón ist es nun in neuester Zeit gelungen, in den Akten über diesen Ketzerprozeß, welche sich im Nationalarchiv befinden, weiteres Material über die Person des armen Sünders zu finden und er hatte die Güte, mir einen Auszug aus diesen äußerst schwer lesbaren Akten zur Verfügung zu stellen.

Aus dem Dokument geht hervor, daß der Angeklagte Andrés Alemán hieß; offenbar handelte es sich nur um einen Beinamen, da man jedenfalls den wirklichen Familiennamen nicht zu schreiben und noch viel weniger auszusprechen vermochte; vielleicht hat ihn auch der Angeklagte absichtlich verschwiegen. Der Familiennamen Alemán ist in Mexiko keineswegs selten, und vermutlich handelt es sich dabei meistens um Nachkommen von heute verschollenen Deutschen, die an Stelle ihres unaussprechlichen Familiennamens den ihrer Herkunft gesetzt hatten. Der oben erwähnte Name Morab heißt jedenfalls auch einfach „Mähre" (von Moravia oder Morabia = Mähren) und aus ihm ist durch eine Verdrehung der von Sedano angenommene Name Morván entstanden.

Aus den Prozeßakten geht hervor, daß Andrés der Deutsche in Brünn, Provinz Mähren, geboren und von einem Ritter in Österreich erzogen worden war. Mit 13 oder 14 Jahren war er nach Böhmen gegangen, um dort angeblich die Sprache zu lernen und war dabei mit den Sitten und Gebräuchen der Böhmen bekannt geworden. Diese bestanden darin, daß „den Neugeborenen das heilige Sakrament gegeben wurde, und daß man nur beim Nahen des Todes zu beichten pflegte". Seine Mutter hatte ihn zweimal aufgesucht, um ihn mit sich fortzunehmen, auf daß er nicht in die Irrtümer der Böhmen verfiele, was ihr jedoch erst bei dem zweiten Besuch gelang. Das muß um 1526 gewesen sein, denn Andreas gibt auf Befragen an, daß in seiner Heimat, als er sie verließ, nämlich vor einigen zwanzig Jahren, die katholische Religion herrschte. Er war dann in verschiedenen Ländern gewesen: „in Ungarn, Sachsen, Misonia, Darim(?) und anderen, wo zum Teil die lutherische Lehre angenommen worden war". Später hatte er in Flandern und der Picardie gegen die Franzosen gekämpft, um schließlich nach Spanien zu gehen und in die Garde einzutreten. Wie er dann nach Mexiko kam, wird nicht berichtet.

Hier wurde er am 14. August 1536 durch Alonzo de Paz beim Bischof und Inquisitor von Mexiko, Fray Juan de Zumárraga als der Ketzerei verdächtig denunziert; dieser sagte aus, er habe von der Frau des Juan Ruiz Alanis gehört, der Deutsche habe vor vielen Personen behauptet, man dürfe nicht einem Menschen beichten, sondern Gott allein, auch habe er andere verdächtige Worte gegen den Glauben ausgestoßen, und er, der Ankläger, habe bei ihm Bücher in seiner Sprache gesehen, die ihm verdächtig schienen. Der Prozeß begann schon am 17. August, sechs Zeugen sagten gegen den Angeklagten aus. Alle waren anscheinend aus dem niederen Volk, doch wird nur bei zweien ihr Stand angeführt, einer war ein Schlosser, der andere Barbier. Andreas muß auch bei seinen Nachbarn nicht unbeliebt gewesen sein, wenigstens wird ausdrücklich

Digitized by Google

hervorgehoben, daß nur einige Zeugen freiwillig sich meldeten, während die anderen zur Aussage gezwungen wurden.

Der Deutschte verteidigte sich, nach den Akten zu urteilen in ganz geschickter Weise, wies auch nach, daß er verschiedene Male in Mexiko und in Spanien gebeichtet habe, und wenn er auch einige Male die ihm auferlegte Pönitenz nicht ausgeführt habe, so sei das nur aus Leichtsinn oder weil er keine Zeit gehabt habe, geschehen. Aber was half ihm alle Verteidigung gegenüber einem Zumárraga, der jedenfalls mit der Drohung der Folter nicht sparte, und gegenüber den beschworenen Aussagen der Zeugen. Aus diesen ging hervor, daß Andreas der Deutsche in folgende Irrtümer oder Ketzereien verfallen:

1. Daß der Mensch nicht mit Worten anderen Menschen gegenüber beichten solle, sondern Gott allein.

2. Daß die Kirche weder verfluchen noch exkommunizieren könne, da dies gegen Gott und die Barmherzigkeit verstoße.

3. Daß es für die Geistlichen besser wäre, sie verheirateten sich, und daß die Bischöfe keine Abgaben (wohl Zehnten) erheben sollten.

4. Daß es ein schwerer Irrtum sei, wenn ein Mensch dem anderen beichtete, denn man habe verschiedentlich gesehen, daß der Inhalt der Beichte nicht geheim gehalten worden sei.

5. Daß die Bullen keinen Wert hätten und daß man sie als nichts zu achten habe, da der Papst sie verkaufe.

6. Daß man es als Spott anzusehen hätte, daß die im Habit der Franziskaner oder Dominikaner Sterbenden dadurch Vergebung ihrer Sünden erhielten.

7. Daß er immer in Beziehung auf die Autorität der Kirche Zweifel gehegt.

8. Daß der Heilige Geist sich so gut auf Luther niederlassen könne, wie auf die anderen Heiligen, damit er die Heilige Schrift ebenso erkläre wie die anderen.

9. Daß Luther Autorität zur Erklärung der Heiligen Schrift habe.

10. Daß in der Kirche keine Bilder vorhanden sein sollten, und daß man sie auch nicht anbeten dürfte.

Meint man hier nicht Luther selber zu hören? Jedenfalls haben wir es mit einem gelehrigen Schüler zu tun, der die in der katholischen Kirche herrschenden Mißstände wohl begriffen hatte.

Andreas der Deutsche war wohl ein tapferer Soldat, aber zum Märtyrer war er nicht geboren. Schon der Umstand, daß er in Spanien und Mexiko mehrmals gebeichtet hatte, zeigt, daß er kein Fanatiker war und daß er den Mantel nach dem Winde zu hängen verstand. Man darf ihn deshalb nicht verurteilen, war doch das Schicksal derjenigen, welche in die Hände der Inquisition fielen, meistens ein entsetzliches. Andreas entschloß sich also, seine Irrtümer zu bereuen und in den Schoß der Kirche zurückzukehren. Am Sonntag, den 15. Oktober stand er entblößten Hauptes und Körpers mit einer Kerze in der Hand in der Hauptkirche von Mexiko und die Anklagen wurden ihm, eine nach der andern, vorgelesen. In Gegenwart des Herrn Bischofs Zumárraga und des Vizekönigs

Digitized by Google

Don Antonio Mendoza legte er die Hände auf die heiligen Evangelien, schwor seine Irrtümer ab und versprach, sich gewissenhaft der Buße zu unterziehen, welche Seine Herrlichkeit ihm auferlegen würde. Und diese war keine leichte. Er wurde verurteilt, über seinen Gewändern stets den Sambenito zu tragen, den man ihm angelegt hatte, ferner Neuspanien und die Inseln (Antillen) auf immer zu meiden und sich dem Großinquisitor in Sevilla zu stellen, damit dieser ihn mit Gefängnis oder einer anderen Strafe, die ihm gut erschiene belege, da dies in der Stadt Mexiko nicht gut tunlich erschiene; bis zu seiner Abreise aber solle er sein Haus als sein Gefängnis ansehen und dieses nur verlassen an Sonn-, Feiertagen und den großen Kirchenfesten (Pascuas) und täglich, um in die Messe der Hauptkirche zu gehen, dabei aber immer sofort nach Hause zurückzukehren, bei Androhung der Anklage wegen Rückfalles, immer mit dem erwähnten Sambenito bekleidet; item außerdem sei er zum Verlust seiner gesamten Habe zugunsten des Fiskus des Santo Oficio der Inquisition verurteilt.

Man sieht, Andreas kam immer noch gut davon, hätte ihm doch auch der Scheiterhaufen zuteil werden können wie dem unglücklichen Indianerhäuptling. Die Furcht vor einem derartigen Schicksal hat ihn wohl auch veranlaßt, sich streng der Buße zu unterziehen, welche ihm der Inquisitor auferlegt hatte. Er begab sich nach Spanien und stellte sich zur Bestrafung dem Großinquisitor. Dieser scheint seine Sünden ziemlich milde beurteilt zu haben, denn vier Jahre später brachte er durch seinen Bevollmächtigten in Mexiko, Juan Arrázola, beim Erzbischof ein Gesuch (17. August 1540) an, man möge seinen Sambenito, der in der Hauptkirche aufgehängt worden war, daraus entfernen, weil seine ihm in Mexiko auferlegte Strafe in Spanien in geistliche Bußen umgewandelt worden sei. Zumárraga antwortete darauf: „Daß wenn auch die Umwandlung der Strafe nicht den Erlaß, den Sambenito zu tragen in sich begriffe, dessen Tragen ihm auf immer auferlegt worden sei, so solle man trotzdem den in der Kathedrale zum Gedächtnis seines Verbrechens aufgehängten Sambenito daraus entfernen und in dem Aktenschrein des Santo Oficio aufbewahren" bis man eine weitere und genauere Erklärung des Herrn Großinquisitors oder der Herren vom Rat des Santo Oficio General der Inquisition erhalten, die man zu diesem Zwecke einzufordern habe. Man sieht, der Bischof war keineswegs mit der Milde seines spanischen Vorgesetzten einverstanden und er versuchte selbst vier Jahre nach dem Vergehen, dem Sünder seine Macht noch fühlen zu lassen.

Über die späteren Schicksale Andrés des Deutschen haben wir keine Nachrichten; wahrscheinlich werden sie von denen so mancher deutscher Landsknechte, die in der Fremde starben und verdarben, nicht recht verschieden sein.

Der erste Buchdruckereibesitzer der Neuen Welt.

Die Kunst des Buchdrucks gelangte schon verhältnismäßig frühzeitig nach Amerika und zwar bereits etwa 85 Jahre nach ihrer Erfindung durch Gutenberg. Mexiko kann sich rühmen, die erste Buchdruckerei der neuen Welt

Digitized by Google

besessen zu haben. Das erste Buch wurde, wie wir weiterhin sehen werden, wohl schon im Jahre 1537 gedruckt; wenn also vor einiger Zeit eine amerikanische Zeitung schrieb, die Buchdruckerkunst sei in Mexiko durch einen Deutschamerikaner der aus den Vereinigten Staaten kam, eingeführt worden, so beweist das nur einmal wieder, wie wenig genau amerikanische Zeitungen — manche sagen auch diejenigen anderer Länder — es mit der Wahrheit nehmen.

Die Nachrichten über die Einführung der Buchdruckerkunst in Mexiko sind von Garcia Icazbalceta in sorgfältiger Weise zusammengestellt worden [1]) und seine Forschungen dienen den folgenden Ausführungen als Grundlage.

Im Jahre 1530 war dem Antonio Mendoza das Vizekönigtum von Neuspanien versprochen worden, doch bat er sich Zeit zur Vorbereitung für die weite Reise aus, 1535 trat er sein Amt an. In den Jahren 1533 und 1534 machte der Bischof von Mexiko, Juan Zumárraga, eine Reise nach Spanien, und Garcia Icazbalceta nimmt an, daß er dabei mit dem neuen Vizekönig zusammengetroffen sei und diesem vorgestellt habe, wie sehr es in Mexiko an einer Druckerei mangele, welche die zahlreichen, zum Unterricht der Jugend und der Eingeborenen nötigen Schulbücher und religiösen Schriften drucken könne. Viele dieser Schriften mußten natürlich in der Sprache der einzelnen Indianerstämme abgefaßt werden und deren Druck in Spanien verzögerte und verteuerte die Herstellung, wie man versteht, außerordentlich. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß man bereits Ende 1533 oder Anfang 1534 einen Kontrakt mit einem hervorragenden Drucker in Sevilla abschloß. Dieser war ein Deutscher und hieß wahrscheinlich Johannes Kronberger; auf den aus seiner mexikanischen Offizin hervorgegangenen deutschen Schriften steht Juan oder Joan Cromberger, in verschiedenen königlichen Dekreten der Jahre 1542 und 1543 wird er als Conbergel, Convergel, Converger und Cronberjel bezeichnet, was offenbar alles Schreibfehler sind, die auf die für die Spanier so schwierige Aussprache deutscher Wörter zurückzuführen sind. Vermutlich ist die Druckereieinrichtung 1536 nach Mexiko gelangt, und wahrscheinlich fällt in das Jahr 1537 die Drucklegung des ersten Buches, welches aus der neuen Offizin hervorging. Nach den Chronisten Davila Padilla und Gil Gonzalez Dávila war dieses erste Buch die „Geistliche Leiter, um in den Himmel zu gelangen" von San Juan Clímaco, aus dem Lateinischen ins Spanische übertragen von Fray Juan de Estrada. Der Fray Juan war 1535 in den Dominikanerorden getreten, konnte also wohl 1536 die Übersetzung beendigt haben, so daß der Druck also wohl ins Jahr 1537 fällt. Kronberger selber ging nicht nach Mexiko, sondern schickte einen Gehilfen, Juan Pablos. Dieser war ein Italiener aus Brescia und dürfte wohl ursprünglich Giovanni Paoli geheißen haben, hat aber seinen Namen später hispanisiert, woraus sich der merkwürdige Plural Pablos erklärt, indem er annahm, daß Paoli die Mehr-

[1]) *Joaquin Garcia Icazbalceta, Bibliografia Mexicana del Siglo XVI. Primera Parte, Catálogo razonado de libros impresos en México de 1539 a 1600. Con biografias de autores y otras ilustraciones. Precedido de una noticia acerca de la introducción de la Imprenta en México. México, Libreria de Andrade y Morales, Sucesores, 1886.*

Digitized by Google

zahl von Paolo (Paul) sei. Vielleicht hat aber Kronberger auch einen Landsmann nach Mexiko mitgesandt, denn in der Bürgerliste findet man eine Notiz, daß 1539 der Drucker Esteban Martin als Bürger aufgenommen worden sei; dieser Name deutet auf deutschen oder holländischen Ursprung.

Kronberger muß auch noch andere Beziehungen zu der Kirche in Mexiko gehabt haben, die nicht mit der Buchdruckerei zusammenhingen, denn 1540 ließ ihm die Kirchenbehörde 40 Pesos überweisen, damit er sie einem Steinmetz in Sevilla für die Arbeiten an der Kirche in Mexiko aushändige. Kronberger erhielt bald ein Privileg für seine Druckerei in Mexiko und auf den ältesten Drucken wird nicht etwa Juan Pablos sondern das Haus Kronberger als Drucker genannt. Das Privileg war recht weitgehend und besagte, daß Kronberger ein ausschließliches Privileg für die Druckerei und den Buchhandel in Neuspanien erhalte. Der Druck wurde mit einem Cuartillo (ein Viertelreal) pro Bogen bezahlt, und für die von ihm importierten Bücher wurde ihm ein Gewinn von 100 Prozent gewährt. Der Kontrakt wurde vom König gutgeheißen und den Erben nach dem Tode des Inhabers bestätigt. Kronberger muß um 1540 gestorben sein, denn auf einer in seiner Offizin in Sevilla gedruckten Ausgabe des *Palmerin de Oliva* wird bemerkt, daß sie aus der Druckerei von Juan Cromberger stamme „*que Dios perdone* (dem Gott verzeihen möge)". Zu jener Zeit war er also schon tot, aber die Geldanweisung im selben Jahr, die wir oben erwähnten, läßt erwarten, daß er erst kurz vorher verstorben war.

Daß seine Druckerei bereits 1538 in Mexiko existierte, beweist ein Brief des Bischofs Zumárraga, worin sich dieser über die langsame Arbeit beschwerte. Trotz der günstigen Bedingungen des Privilegs scheinen die Erben sich des Geschäftes nicht recht angenommen zu haben, denn 1545 beschwert sich der Vizekönig darüber, daß sie nicht genügend Bücher aus Spanien importierten, und 1544 wurde die Druckerei an Juan Pablos verkauft. Die Offizin in Sevilla hörte scheinbar nach 1546 zu bestehen auf. Der Grund für diese Vernachlässigung der Buchdruckerkunst von seiten der Söhne Johannes Kronbergers ist wohl darin zu suchen, daß diese sich für andere Geschäfte interessierten. Sie hatten, wie aus einem Dekret von 1542 hervorgeht, bei Sultepec im heutigen Staate Mexiko von dortigen Deutschen Bergwerke, Haciendas und Sklaven erworben und ihr Vertreter Rodrigo de Morales erbat nun in ihrem Namen eine Schenkung von Ackerbauland und Grund für Viehzucht, was ihnen auch gewährt wurde; sie erhielten 1542 vom Vizekönige eine „Caballeria" Land und ein Gut für Viehzucht in der Nähe von Sultepec. Am 8. Juni 1543 wurden ihnen dann noch zwei weitere Grundstücke in derselben Gegend geschenkt (am Rio Tascaltian), damit sie darauf eine Erzmühle und ein Hüttenwerk anlegen könnten. Weiter hören wir von ihnen nichts mehr, ebensowenig wissen wir, ob sie jemals selbst in Mexiko gewesen sind. Auch die Namen der Deutschen, welche ihnen die oben erwähnten Besitztümer verkauften, sind bisher nicht aufgefunden worden; wie bekannt sandte Kaiser Karl V. deutsche Bergleute nach

Digitized by Google

Mexiko und vielleicht sind es diese oder deren Nachkommen, welche den Söhnen des Johannes Kronberger die Bergwerke, Ländereien und Sklaven verkauften.

Der Erbauer des ersten Kanals zur Entwässerung des Tals.

Die Hauptstadt der Republik Mexiko liegt in einem abflußlosen Hochtal in dessen Grund sich eine Reihe ziemlich großer, aber flacher Seen gebildet hat. Südlich der Stadt liegen die Seen von Xochimilco und Chalco, östlich von ihr der von Texcoco und nördlich der See von S. Cristobal-Xaltocan und der von Zumpango. Wenn diese Seen durch heftige Regengüsse anschwellen, so geben sie ihr überschüssiges Wasser gegen das Innere des Tales von Mexiko ab, wo dann große Überschwemmungen entstehen. Diese etwa alle 25 Jahre auftretenden Überschwemmungen bargen natürlich eine große Gefahr für die Stadt in sich, und so kam es, daß sich schon die Azteken in vorspanischer Zeit dagegen zu schützen suchten. Zur Regierungszeit Moctezuma des Älteren trat eine ungeheure Überschwemmung ein, die von den verschiedenen Autoren in das Jahr 1446 oder 1449 verlegt wird; sie hatte entsetzliches Elend und die Zerstörung eines großen Teiles der Stadt zur Folge. Nach Torquemada ließ nun Moctezuma den König von Texcoco, Netzahualcoyotl, der schon zahlreiche und sehr geschickte Wasserbauten ausgeführt hatte, um Hilfe bitten. Dieser ließ auf der Seite gegen den Texcocosee hin einen über 15 Kilometer langen und etwa 8 Meter breiten Damm aus Palisaden mit Erd- und Steinwerk aufführen, der so das Teilbecken der Stadt absperrte. Damals lag die Stadt Mexiko noch mitten in einem See, der so in zwei Teile geschieden wurde. Als dann die Spanier kamen, füllten sie das Wasserbecken und die Kanäle innerhalb der Stadt aus, sicherten sich aber anfangs nicht gegen die Überschwemmungen, vielleicht weil in den ersten Jahren nach der Eroberung keine größeren Überschwemmungen eintraten. 1555 trat nach González Obregón[1]) wiederum eine fürchterliche Überschwemmung statt, welche zahlreiche Häuser zerstörte und den Spaniern großen Schrecken einflößte. Der Vizekönig beschloß nun die Wasserläufe bei der Stadt zu regulieren und außerdem einen neuen Damm, ähnlich dem des Netzahualcoyotl, aber näher der Stadt anzulegen. Schon damals tauchten Projekte auf zur radikalen Beseitigung der Überschwemmungsgefahr durch Ableitung der in die Seen mündenden Flüsse, sie kamen jedoch wohl hauptsächlich wegen der bedeutenden, damit verbundenen Kosten nicht zur Ausführung. Nach der Überschwemmung von 1579 wurde bereits, nach Humboldt, von Lic. Obregón und dem Werkmeister Claudio Arciniega vorgeschlagen, bei Nochistongo, im Norden des Tales, einen Durchstich zu machen und so einen künstlichen Abfluß zu erzeugen. Dieser Plan scheiterte hauptsächlich an der

[1]) *Luis Gonzdlez Obregón Reseña histórica del Desagüe del Valle de México 1499 bis 1855.* In *Memoria histórica, técnica y administrativa de las obras del desagüe del Valle de México 1449—1900, publicada por orden de la Junta Directiva del mismo Desagüe.* Band I. Mexiko 1902. Die meisten Autoren geben als Überschwemmungsjahr 1535 an, aber González Obregón, *l. c.* Seite 59, weist aus den Munizipalitätsakten nach, daß sie 1555 stattfand.

Digitized by Google

Gegnerschaft des königlichen Kosmographen Francisco Dominguez und wohl auch an dem Mangel an technisch genügender Ausarbeitung des Projektes. Man behalf sich auch weiterhin mit Dämmen, Regulierung der Wasserläufe und Herstellung der Landstraßen. Erst die große Überschwemmung von 1607, welche auf diejenige von 1604 folgte, bewogen den neuen Vizekönig Luis de Velasco, Marqués de Salinas, das Übel an der Wurzel anzugreifen und einen künstlichen Abfluß herzustellen. Eine Unzahl von Projekten wurde vorgelegt, einige wollten den Abfluß nach Süden machen, andere nach Norden vom Texcocosee aus, wieder andere ebenfalls nach Norden, aber vom See von Zumpango aus, obwohl dieser der höchstgelegene war. Der beste Plan wäre sicherlich schon damals gewesen, dem Texcocosee einen Abfluß mittels eines Tunnels zu schaffen, aber dieser zusammen mit dem dazugehörigen Kanal wäre so lang geworden und die Arbeiten so schwierig, daß man sie in jener Zeit wohl kaum hätte ausführen können; erst unter der Regierung des Präsidenten Porfirio Diaz wurde dieses Projekt 1877—1900 ausgeführt. Nach langen Studien entschied man sich für das Projekt, den Rio Cuautitlan, den wasserreichsten und deshalb gefährlichsten aller Zuflüsse der Seen, vermittels eines Tunnels bei Nochistongo nach Norden abzuleiten und den Fluß durch einen Kanal mit dem See von Zumpango zu verbinden. Der Autor dieses Vorschlages war der Kosmograph Henrico Martinez oder Enrico Martin. Dieser hatte zur Ausführung seines Projektes sorgfältige Nivellierungen ausgeführt und die nötigen Pläne entworfen. Diese sind leider nicht bis auf uns gelangt, doch glaubt González Obregón, daß Humboldt sie noch gesehen haben könne, da er versichert, Martinez habe zwei Projekte vorgelegt, ein größeres, wodurch die Seen von Texcoco, Zumpango und San Cristobal entwässert werden konnten und das oben angedeutete, das schließlich angenommen wurde. Nach beiden Projekten sollte der Tunnel bei Nochistongo ausgeführt werden. Wir können hier auf Einzelheiten nicht eingehen. Martinez begann seine Arbeiten nach seinem eigenen Zeugnis am 30. November 1607. Schon im folgenden Jahre vollendete er sein Werk mit Hilfe vieler Tausende von Indianern (angeblich über 6000) und einer großen Zahl spanischer Handwerker. Als der Vizekönig die Arbeiten am 17. September 1608 besuchte, konnte er zu seiner Befriedigung sehen, daß das Resultat ganz so war, wie es Enrico Martinez vorausgesagt hatte. In der Tat war ein für die damalige Zeit bewunderungswürdiges Werk der Ingenieurkunst vollbracht worden. Der Tunnel hatte eine Länge von 6600 Meter, bei 3,5 Meter Breite und 4,2 Meter Höhe; von seinem Nordausgang führte ein 8600 Meter langer Kanal das Wasser nach dem Rio de Tula. Selbst in der alten Welt war vorher kein Werk von ähnlicher Größe ausgeführt worden. Es ist nicht schwer einzusehen, daß bei einer so neuen und großen Arbeit dem Erbauer verschiedene Fehler unterlaufen waren. Bald fanden zahlreiche Einstürze statt, man zimmerte deshalb die Seitenwände und fügte in gewissen Abständen Bögen als Stützen ein. Aber das Wasser unterspülte die Zimmerung

Digitized by Google

und man mußte deshalb zur Ausmauerung schreiten, wobei die Decke als Gewölbe konstruiert wurde. Enrico Martinez hatte konstant unter den Angriffen seiner zahlreichen Neider zu leiden, besonders seit sein Beschützer, der Vizekönig Velasco, nach Spanien zurückgekehrt war und der Erzbischof Garcia Guerra an seine Stelle getreten war; dieser war ein Gegner der Jesuiten, denen Martinez nahestand. Wir können hier auf die weiteren, von ihm ausgeführten Arbeiten nicht im einzelnen eingehen. Erwähnt möge noch werden, daß er 1629 ins Gefängnis geworfen wurde, weil er in jenem Jahre bei besonders schweren Regengüssen den Eintritt des Tunnels hatte vermauern lassen, um die vollständige Zerstörung des Werkes zu vermeiden. Wieder freigelassen, weigerte er sich, die Arbeiten fortzuführen, aber angesichts der drohenden Gefahr, und nur ihretwegen hatte man ihn aus dem Gefängnis befreit, mußte Martinez die Arbeiten wieder aufnehmen. Leider war es anscheinend zu spät, man hatte die von Martinez vorgeschlagenen Arbeiten zur Verlängerung und Vertiefung des Entwässerungssystems bis zum Texcocosee nicht durchgeführt, und so blieb die Stadt noch 5 Jahre lang überschwemmt. Martinez starb 1633 in großer Armut.

Wer war nun dieser geniale Ingenieur und Hydrograph Enrico Martinez? Bis zum heutigen Tage hat man eigentlich nur gewußt, daß er ein Europäer aber kein Spanier war. Der scharfsinnige und sehr belesene Schriftsteller A. Nuñez Ortega hat in einem Aufsatz, betitelt „Enrico Martin“[1]), so ziemlich alles zusammengestellt, was man bis 1885 über seine Herkunft wußte oder vermutete. Torquemada nennt ihn einen Ausländer, Gemelli Carreri nennt ihn einen Europäer, Humboldt *(Essai politique sur la Nouvelle-Espagne,* Buch 3, Kap. VIII) erzählt, daß man ihn in Mexiko meistens für einen Holländer oder Deutschen halte. Berganzo hält ihn für einen Portugiesen, andere haben ihn für einen Mexikaner gehalten. Nuñez Ortega zitiert schließlich den Brief eines Zeitgenossen, Bernabé Cabo an den Jesuiten Hernando de Leon, worin von dem Franzosen Enrique Martin als Erbauer des Entwässerungskanals gesprochen wird. Damit schien die Frage erledigt zu sein, und González Obregón hat in seiner oben zitierten historischen Darstellung der Entwässerungsarbeiten die Gründe noch verstärkt. Er bringt bei, daß der mexikanische Dramatiker Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza, ein Zeitgenosse des Martinez und zugleich sein Bewunderer, eine diesem ähnliche Gestalt in seiner Komödie *„La Cueva de Salamanca“* unter dem Namen Enrico auftreten lasse. Diese Figur erzählt in einem langen Monologe: „In Wissenschaften und Waffenkünsten gab mir die berühmte französische Nation mein Wesen ...“ Weiter heißt es: „In meiner Jugend gaben mir zu Paris die Freien Künste ehrenvollen Ruhm.“ Ferner wird dann gesagt, daß er aus Frankreich hätte fliehen müssen, von Meer zu Meer, von Land zu Land geschweift sei, bis er nach Italien gelangt sei, wo er Astrologie, Chiromantie und Nigramantie getrieben habe. Wenn man annimmt, daß diese Figur tatsächlich den Enrico Martinez darstellt und daß der Autor

[1]) *A. Nuñez Ortega, Varios papeles sobre Cosas de México.* Brüssel 1885, S. 205—209.

Digitized by Google

sich dabei streng an dessen Lebensgeschichte gehalten habe, die ihm wohl bekannt gewesen sein wird, so spricht tatsächlich vieles dafür, daß Martinez Franzose gewesen sei, obwohl nirgends in dem Monolog gesagt wird, daß er in Frankreich geboren sei, denn die erste Stelle besagt das keineswegs, sie kann ebensogut bedeuten, daß er in Frankreich studiert habe. Wie er nach Mexiko gelangt ist, weiß man nicht und auch nicht wann, es ist nur bekannt, daß er bereits 1599 dort war und eine Buchdruckerei besaß, da er auf dem Titelblatt des 1599 erschienenen „*Compendio de las Excelencias de la Bulla de la Santa Cruzada*" als Drucker (Henrico Martinez) genannt wird.

Also auch González Obregón konnte in jenem Aufsatz nicht zu einem absolut sicheren Resultat kommen, wenn er es auch als ziemlich sicher annahm, daß Frankreich als das Geburtsland des großen Ingenieurs anzusehen sei.

Nun gibt es aber einen noch viel besseren Zeugen als alle Zeitgenossen, und das ist Enrico Martinez selbst. In den von ihm verfaßten Werken ist allerdings, so weit sie uns erhalten sind, nichts von seinem Geburtsland erwähnt, aber dem Herrn Luis González Obregón ist es neuerdings gelungen, in den Akten der Inquisition eine außerordentlich wichtige Stelle zu finden, aus der klar hervorgeht, daß Enrico Martinez **ein Deutscher** war.

González Obregón hatte die Liebenswürdigkeit, mir hiervon Mitteilung zu machen und mir den betreffenden Akt vorzulegen. In Anbetracht der hervorragenden Persönlichkeit, um die es sich hier handelt, sei es mir vergönnt, etwas näher auf die Sache einzugehen und den unumstößlichen Beweis zu führen, daß der Schöpfer des Entwässerungssystems von Mexiko tatsächlich ein Deutscher war. Martinez war Dolmetscher der Inquisition[1]) und nahm bei ihr eine Vertrauensstellung ein. Im Jahre 1598 wurde ein holländischer Buchdrucker, namens Cornelius, von der Inquisition als lutherischer Ketzer angeklagt und sein Besitz, die Buchdruckerei, einem Verwalter übergeben. Hierzu war zuerst ein gewisser Bartolomé de Salas ausersehen worden, dann aber wurde das Amt dem Enrico Martinez übertragen. Hierauf bezieht sich der betreffende Akt, aus dem ich hier die uns interessierende Stelle in wörtlicher Übersetzung zitieren werde. Das Schriftstück befindet sich im Nationalarchiv von Mexiko[2]) Dort heißt es: „In der Stadt Mexiko, am zwölften Tage des Monats Oktober im Jahre eintausend fünfhundert und acht und neunzig in Ausführung des hinten angefügten Gerichtsbeschlusses, anwesend Martin de Birbiesca Roldán, Untersuchungsbeamter des Santo Oficio, und Bartolomé de Salas, Verwalter der beschlagnahmten Besitztümer des Cornelius, Druckers, ebenfalls anwesend Enrico Martinez, Bürger dieser Stadt, **welcher sagte, daß er ein Deutscher**

[1]) Enrico Martinez wurde am 15. Juli 1598 zum Dolmetscher der Inquisition ernannt und zwar bezeichnenderweise für Deutsch und Flämisch. Den Text der Ernennungsurkunde findet man in dem Werk: *Libros y libreros en il siglo XVI. Publicaciones del Archivo General de la Nación, México 1914*, Band VI, Seite 531, 532. Der Herausgeber dieses Bandes ist Francisco Fernandez del Castillo. — [2]) Abgedruckt in *Libros y libreros en il siglo XVI.*

Digitized by Google

sei, sagte der Untersuchungsbeamte, daß er gemäß der Verfügung und des Befehls dieses Santo Oficio zum Verwalter des besagten beschlagnahmten Besitzes, welches Amt der genannte Bartolomé de Salas innegehabt habe, den vorgenannten Enrique Martin ernannt habe und ernannte, welcher das Amt annahm und so wirklicher Verwalter aller Güter der besagten Beschlagnahme wurde, die er von dem genannten Bartolomé de Salas in der folgenden Weise übernahm." Das Schriftstück ist von allen beteiligten Personen und auch von dem Enrico Martinez selbst unterschrieben. Ich habe diese Unterschrift mit einer Anzahl anderer Unterschriften desselben, die sich im Archiv der Inquisition befinden, verglichen und dabei feststellen können, daß es sich ganz gewiß um dieselbe Persönlichkeit handelt. Das Schriftstück ist übrigens insofern interessant, als es das älteste ist, in welchem der Name des Enrico Martinez genannt wird; bisher wußten wir nur infolge eines aus seiner Druckerei hervorgegangenen Buches, daß er sich 1599 bereits in Mexiko befand. Aus dem vorliegenden Akt aber geht hervor, daß er sich 1598 seit einiger Zeit in Mexiko befunden haben muß, denn damals war er schon Bürger der Stadt und hatte das Vertrauen des Santo Oficio. Da er 1633 in Mexiko starb, so muß er dort über 35 Jahre gelebt haben, was uns zu dem Schlusse berechtigt, daß er verhältnismäßig jung in die neue Welt gelangt sei. Es ist wahrscheinlich, daß er ursprünglich Martin hieß, da sein Name öfters so geschrieben wird, wenn er sich auch selber in seiner Unterschrift als Enrico Martinez und als Drucker auf den von ihm herausgegebenen Werken als Henrico Martinez bezeichnet. Er hat seinen Namen, wie so viele andere Ausländer jener Zeit einfach hispanisiert. Möglich ist natürlich auch, daß sein ursprünglicher Name Heinrich Martens war, woraus sich leicht das Henrico Martinez bilden ließ.

Über sein Leben, bevor er nach Mexiko kam, wissen wir fast nichts. In einem seiner Werke, dem Almanach, sagt er, daß er in Kurland und in verschiedenen Orten Spaniens gewesen sei. Seine Fähigkeiten waren offenbar sehr universeller Natur, er betätigte sich als Astrolog, Mathematiker, Buchdrucker und als Kenner fremder Sprachen. In Mexiko hatte er zwei wichtige Ämter inne, er war Kosmograph des Königs und Dolmetscher der Inquisition. Zum ersten Mal tritt er uns als Buchdrucker in dem obenerwähnten Prozesse im Jahre 1598 entgegen, denn ihm wurde die Buchdruckerei des Cornelius übergeben, weil er die Kunst des Druckens verstand, während der genannte Bartolomé de Salas die Offizin verkommen ließ. Ob er nun diese Druckerei übernommen hat, oder eine eigene gründete, wissen wir nicht; sicher ist, daß er eine große Zahl eigener und fremder Werke gedruckt hat und daß seine Drucke, soweit ich sie gesehen habe, von großer Schönheit und Klarheit waren. Von seinen eigenen Werken sind, soweit heute bekannt, nur zwei auf uns gekommen, beide in spanischer Sprache, nämlich ein Diskurs über die große Konjunktion der Planeten Jupiter und Saturn am 24. Dezember 1603 im 9. Grade des Schützen, in Quart, gedruckt 1604, und sein Almanach der Zeiten und Naturgeschichte dieses Neuspaniens,

Digitized by Google

ebenfalls in Quart, 278 Seiten, gedruckt im Jahre 1606.[1]) Dieses heute äußerst seltene Werk, von dem sich ein Exemplar im Besitze der Nationalbibliothek von Mexiko befindet, enthält eine Fülle interessanter historischer, astronomischer und physikalischer Nachrichten, die besonders für die Geschichte und Geographie von Mexiko von Wichtigkeit sind. Der Verfasser kündigte einen zweiten Band dieses Werkes an, doch ist dieser ebensowenig erschienen, wie seine „*Agricultura desta Nueva España*", in der er zahlreiche kuriose und notwendige Regeln mitteilen wollte, sowohl für Viehzucht wie für Ackerbau, Gemüsebau, Gärten und andere landwirtschaftliche Arbeiten dem Klima und der Witterung des Landes angepaßt, sowie auch die Methoden zum Vermessen der Ländereien und zum Nivellieren, Wägen und Verteilen der Wässer. Ebensowenig wie dieses Werk ist sein in der Anmerkung erwähnter Traktat über die Physiognomie der Gesichter erschienen, in welchem er die natürliche Ursache der verschiedenen menschlichen Neigungen erklären, und zeigen wollte, wie es mittels der Physiognomik und der Handlungen der Kinder in einem gewissen Alter möglich sei, etwas über ihre natürliche Beschaffenheit und Neigungen auszufinden, um diesen gemäß ihre Beschäftigungen auszuwählen. Ebenso verschollen wie diese Schriften sind auch die 32 Karten, welche er von den Südküsten (d. h. der pacifischen Küste) Neuspaniens, ihren Häfen, Buchten, Vorgebirgen usw. angefertigt hat; nach Beristain sollen sie sich jedoch im Generalarchiv der Indien in Spanien zusammen mit den Dokumenten der Reise des Sebastian Vizcaino befinden.

Man ersieht aus diesen wenigen Nachrichten, welche wir besitzen, wie vielseitig unser Landsmann Heinrich Martin gewesen ist und wie er sich doch nicht zersplitterte, sondern im zweiten Drittel seines Lebens imstande war, ein gewaltiges Werk energisch durchzuführen. Reichtümer hat er damit nicht erworben, denn als er starb, bestand sein Vermögen nur aus seinen Büchern, seinen Manuskripten und seinen wissenschaftlichen Instrumenten. Über sein Äußeres wissen wir nichts, doch muß er allen Nachrichten zufolge eine sympathische Persönlichkeit gewesen sein. Mexiko hat ihn durch ein allerdings nicht sehr großartiges Denkmal geehrt (1878), das sich an dem Hauptplatze neben der Südostecke der Kathedrale befindet.

Von seiner Handschrift liegen uns Proben vor, besonders in den Rechnungsbüchern der Inquisition. Sie ist klar und energisch, ebenso wie seine Unterschrift.

Emil Böse.

---

[1]) Dr. K. Heckmann befindet sich in einem Irrtum, wenn er in seinem Artikel „Das Hochtal von Mexiko und seine künstliche Entwässerung" (Beilage zu den Schulnachrichten der Realschule in der Nordstadt zu Elberfeld, 1908) angibt, Martinez habe eine Physiognomik geschrieben. Möglich ist es ja, daß er sie geschrieben hat, aber sie ist nie gedruckt und das Manuskript nie gefunden worden. Alles was wir davon wissen, beruht auf einer Ankündigung am Schlusse des Almanach.

Digitized by Google

Ein Russe in München.

Diese Geschichte hat einer unserer Mitarbeiter mit photographischer Treue aufgenommen; nur die Namen sind geändert.

Er hieß Maxim Filippowitsch, stammte aus Kineschma im Gouvernement Kostroma und lebte, als ich ihn vor zehn Jahren kennen lernte, als Kunstmaler in München-Schwabing. Er bewohnte ein großartiges Atelier und besaß eine großartige Sammlung von Malutensilien, malte aber eigentlich nicht. Nur wenn er nichts Besseres zu tun hatte, übertrug er mittels eines Storchschnabels Landschaftsbilder von Ansichtskarten auf Leinwand oder Pappe und füllte die so gewonnenen Konturen nicht ohne Geschick mit Ölfarbe aus. Das Atelier diente lediglich zur Rechtfertigung seines langen Lebens in München. Bevor er nach München gekommen war, hatte er noch nie gemalt und überhaupt nicht gewußt, was ein Atelier ist. Wie er aber nach München gekommen ist, erzählte er selbst wörtlich wie folgt:

„Wir sind nämlich in Kineschma unser fünf Brüder, und der Vater handelt mit Hanf. Und jedes Jahr um die Weihnachtszeit machte jemand von uns eine Spritzfahrt nach Moskau, denn bei uns in Kineschma bekommt man nichts Anständiges. Und so kam einmal ich an die Reihe... Wie ich mich in Moskau umsehe, bemerke ich, daß da was vorgeht: Barrikaden werden gebaut... Beschwipst wie ich bin, helfe ich mit; was ich eigentlich angestellt habe, weiß ich auch heute nicht, aber ich fühle, die Polizei ist mir auf den Spuren... Folglich muß ich flüchten; wohin? Natürlich ins Ausland und selbstverständlich nach Paris. Unterwegs übernachte ich in München. Komme da abends in eine Bar, unterhalte mich ganz gut, und der Champagner kostet nur 12 Mark die Flasche; bei uns in Kineschma kostet er aber an die 12 Rubel. Da sage ich mir: was sollst du weiter reisen? Bleibe in München!"

Und so blieb Maxim Filippowitsch in München, sah sich um, stellte fest, daß die meisten jüngeren Herren, die ihr Geld nicht selbst verdienen, sondern mittels Postanweisung von auswärts bekommen, Ateliers besitzen und sich Kunstmaler nennen, mietete sich gleichfalls ein Atelier, schaffte sich auch die übrigen Kunstmalerutensilien an und blieb dauernd in der gastlichen Stadt an der Isar sitzen.

Um noch ein übriges zu tun, verlobte er sich gleich im ersten Jahre ganz ernsthaft mit der Tochter eines englischen Bildhauers, die er nach heimatlicher Sitte Mabel Edwardowna nannte. Wie er ihr den Heiratsantrag machte, ist mir ein Rätsel, denn er sprach damals nur Russisch und sie nur Deutsch. Solange sich das Brautpaar nicht verständigen konnte, war das Verhältnis ein stummes und ungetrübtes. Doch mit den Jahren lernte Maxim Filippowitsch seinen Gedanken auch Deutsch Ausdruck zu

Digitized by Google

verleihen, und nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich. Die Sprache war allerdings ungewöhnlich primitiv: Hauptworte gebrauchte er nur im Nominativ und Singular, und Zeitworte nur im Infinitiv. Seine mündlichen und schriftlichen Äußerungen waren daher im besten Falle absolut unverständlich; oft hatten sie aber einen Sinn, der dem beabsichtigten direkt entgegengesetzt war. In solchen Fällen gab es zwischen Maxim Filippowitsch und Mabel Edwardowna Streitigkeiten, und die Verlobung wurde mehr als einmal aufgehoben. Das spielte sich gewöhnlich so ab: ins Atelier kam ein Dienstmann und brachte einen Brief und einen Pack abgetragener Blusen, Hüte usw. Der Brief hob die Verlobung auf und der Pack alter Sachen stellte die zurückgegebenen Brautgeschenke dar. Unter den letzteren befand sich regelmäßig ein Sonnenschirm ohne Griff und eine größere Menge leerer Parfumflaschen. Das Zerwürfnis währte gewöhnlich drei bis vier Tage. Während dieser Zeit lagerten die Sachen malerisch in einer Atelierecke und Maxim Filippowitsch hantierte wieder mit dem Storchschnabel und den Ansichtskarten. Und dann kam wieder der Dienstmann, brachte einen Versöhnungsbrief und holte die Brautgeschenke wieder ab.

Einmal nahm sich aber Maxim Filippowitsch so eine Entlobung sehr zu Herzen. Er kam spät nachts zu mir und flehte mich unter Tränen an, ich möchte doch sofort zu seiner Braut hingehen und eine Verständigung anbahnen. Am nächsten Morgen aber war der Kummer wie weggeblasen, denn Maxim Filippowitsch hatte unerwartet eine Beschäftigung gefunden, mit der er die leeren Tage der Krise ausfüllen konnte: ein Sturm hatte nämlich die Parsevalluftschiffhalle bei der Bavaria umgeschmissen, und Maxim Filippowitsch fuhr mehrmals hinaus, um den Aufräumungsarbeiten zuzusehen. Und dann kam wieder der Dienstmann mit dem Versöhnungsbrief.

Maxim Filippowitschs Leben hatte alljährlich einen Höhepunkt: das war sein Namenstag. Aus Kineschma kam einige Tage vorher eine größere Kiste mit russischem Schnaps, Kaviar und sonstigen Gottesgaben. Wie die Fliegen auf einen Honigtopf strömten die Gäste herbei. Die Gesellschaft war sehr bunt: die Braut mit ihren Eltern und einer alten Großmutter, die nur englisch sprach, dafür aber den russischen Schnaps aus Wassergläsern soff; ein paar russisch-jüdische Studenten; eine russische Kaufmannstochter aus Wjatka, die nach München gekommen war, um Deutsch zu lernen; meine Wenigkeit und schließlich eine Münchner Spießerfamilie namens Nudelmayer oder so ähnlich. Wie Maxim Filippowitsch zu der letzteren gekommen ist, ist mir ein Rätsel. Bei der langen, festlich gedeckten Geburtstagstafel mit dem Samowar und dem Inhalt der berühmten Kiste aus Kineschma ging es sehr gemütlich zu, denn Maxim Filippowitsch war als echter Russe von einer ganz

Digitized by Google

unglaublichen Gastfreundschaft und ein Meister im Nötigen. Ich zählte zu den bevorzugten Gästen: als ich einmal zu spät kam, schob mir Maxim Filippowitsch unter dem Tisch die letzte halbgeleerte Kaviarbüchse hin und raunte mir zu: „Nehmens Sie's doch, sonst fressen es die andern auf!"

Maxim Filippowitschs geistige Interessen waren nicht groß. Um aber zu zeigen, daß auch er welche hate, bat er mich ab und zu, ihm irgend ein Buch aus meiner russischen Bibliothek zu leihen. Ich gab ihm regelmäßig den gleichen Novellenband, den er mir nach angemessener Zeit dankend zurückbrachte. Nach einigen Wochen kam er wieder und bekam zum zehnten Mal denselben Band.

Ob Maxim Filippowitsch irgendwelche politische Überzeugungen hatte, ist mir nicht bekannt. Aber selbstverständlich war er Antisemit. Das hinderte ihn nicht, fast ausschließlich mit Juden zu verkehren. Wenn er von Juden sprach, so gebrauchte er, um niemand zu verletzen, die von ihm selbst erfundene, euphemistisch feinsollende Bezeichnung „Mexikaner"; wie er gerade auf die Mexikaner kam, ist niemand klar geworden. Obwohl er felsenfest davon überzeugt war, daß Juden zu ihren Osterbroten Christenblut gebrauchen, spielte er doch gern den Toleranten. Als die Rede einmal auf diese Osterbrote kam und ihn jemand fragte, ob er sie schon einmal gekostet hätte, antwortete er: „Ich bin ja kein Kostverächter, habe sogar einmal in einem jüdischen Hause zugesehen, wie man sie ißt. Selbst aß ich nicht davon, denn bei den Mexikanern kann man nie wissen . . . Aber zugeschaut habe ich: ich weiß ja, was sich schickt . . ." Da die Russenkolonie in München fast ausschließlich aus „Mexikanern" bestand, hielt sich Maxim Filippowitsch stets etwas abseits. Eine wahre Herzerquickung war für ihn dagegen die bereits erwähnte Kaufmannstochter aus Wjatka: „Sie ist eben eine von den Unsrigen, eine Beere von unserem Felde!"

Das sonst beschauliche Dasein Maxim Filippowitsch wurde alljährlich zur Faschingszeit von einer Sturm- und Drangperiode unterbrochen. Er stürzte sich in den Strudel der Redouten mit unglaublicher Energie und zugleich mit heiligem Ernst. Er absolvierte die Bälle mit schweißbedeckter, von ernsten Falten durchfurchter Stirne, und ohne den leisesten Schimmer einer wahren Heiterkeit. Diese Heiterkeit blieb ihm immer fremd, obwohl er die größten Anstrengungen machte, sie sich anzueignen. Der Fasching war eben die einzige ihm zugängliche Form westeuropäischer Kultur, und er betrat die Hallen des Kindlkellers wohl mit dem gleichen Gefühl, mit dem der junge Student zum erstenmal den Hörsaal betritt. Nur daß sich bei ihm dieser heilige Schauer alljährlich wiederholte.

Einmal um die Osterzeit kam Maxim Filippowitsch mit offiziellem Besuch zu mir. Im Gespräch ließ er so nebenbei die Bemerkung fallen, daß sein Vater in Kineschma soeben verstorben sei. Ich machte unwillkürlich ein ernstes Gesicht und stammelte etwas von Beileid. Maxim Filippo-

Digitized by Google

witsch's Züge heiterten sich aber plötzlich auf und er sagte: „Wissen Sie, mein Vater ist am Gründonnerstag gestorben, also wird er am Karsamstag eingesegnet. Bei uns (d. h. bei uns Russen, und nicht bei euch Mexikanern) gibt es für diesen Fall eine sehr komplizierte Einsegnungszeremonie. Die Popen werden sicher aus dem Konzept kommen — das wird ein Spaß! Und ich kann nicht dabei sein . . ." Und sein Gesicht nahm wieder einen bekümmerten Ausdruck an.

Zu den schönsten Episoden Maxim Filippowitschs Lebens im Auslande gehört seine spanische Reise. Eines Tages im Juli kommt er zu mir und erklärt feierlich: „Ich nehme Abschied, bleiben Sie gesund: ich reise nach Spanien." — „Was? Sie wollen nach Spanien, Maxim Filippowitsch? Wie können Sie nur eine solche Reise riskieren? Sie sprechen ja keine Sprache außer Russisch! Ja wissen Sie überhaupt, wo Spanien liegt?" — „Haben Sie nur keine Angst: ich nehme ja einen Dolmetscher mit." Dieser Dolmetscher war ein russisch-jüdischer Student, welcher vorgab, die einschlägigen Sprachen zu beherrschen. Und mit diesem reiste Maxim Filippowitsch ab. Es verging der ganze Sommer — von Maxim Filippowitsch hörte man nichts, er schien verschollen. Da bekomme ich im Spätherbst einen Brief mit französischer Briefmarke und unleserlichem Poststempel; nur „Dep-t Basses Pyrénées" konnte ich entziffern. Der Brief selbst war mit Bleistift auf einem Stück oben und unten perforiertes Seidenpapier geschrieben und hatte folgenden Wortlaut. Die orthographischen Fehler lassen sich in der Übersetzung nicht wiedergeben, doch der Stil ist für alle Briefe Maxim Filipowitschs charakteristisch:

„Lieber Albert Albertowitsch! Auch bitte ich, Ihre werte Frau Gemahlin zu grüßen und alle gemeinsamen Freunde und Bekannte und wünsche allen Wohlergehen, und ich sitze hier in Spanien (der Brief hatte aber eine französische Marke!) und bin in einer schwierigen Lage, denn die Spanier haben mir im Kartenspiel alles Geld abgenommen und der Gasthofbesitzer gibt mir meine Sachen nicht heraus und ich brauche sofort 500 Mark. Und ich hätte nach Kineschma geschrieben, daß mir die Brüder das Geld telegraphisch überwiesen, aber in Kineschma hat man nicht die Erfahrung, wie man Geld telegraphisch nach Spanien schickt, und darum schreibe ich Ihnen, und bitte Sie, mir sofort telegraphisch 500 Mark zu schicken, damit ich von neuem mein Glück im Spiele versuchen kann, und ich werde Ihnen ewig dankbar sein und grüßen Sie nochmals Ihre Frau Gemahlin. Ihr Maxim."

Da die Adresse aus dem Brief nicht ersichtlich war, konnte ich ihm selbst beim besten Willen kein Geld schicken und mußte ihn ganz seinem Schicksal überlassen. Maxim Filippowitsch tauchte in München erst im November wieder auf. Er machte einen sehr heruntergekommenen Eindruck und wich hartnäckig allen Fragen nach seinen Reiseeindrücken aus.

Digitized by Google

„Waren Sie auch in Madrid, Maxim Filippowitsch? Wie gefiel's Ihnen da?" — „Ganz gut, Madrid ist eine nette Stadt." — „Und in Sevilla?" — „Auch Sevilla ist eine nette Stadt." Mehr war aus ihm nicht herauszukriegen. An Reiseerinnerungen aus Spanien hatte er einen violetten Schlafrock und eine mächtige Flasche Benediktiner mitgebracht. Ob er überhaupt in Spanien gewesen war oder die drei Monate in einem französischen Spielernest in den Pyrenäen gesteckt hatte, ist niemals klar geworden.

Im nächsten Frühjahr kam es wieder zu einem Krach zwischen Maxim Filippowitsch und Mabel Edwardowna. Diesmal war der Krach sehr gründlich und endgültig. Maxim Filippowitsch reiste nach Kineschma ab, um da Vergessen zu suchen. Nach drei Monaten traf ich ihn wieder im Café Luitpold. Er trug einen blendend weißen Tennisanzug und schien guter Dinge. Meine erste Frage lautete natürlich: „Wie steht's mit Mabel Edwardowna?" — „Ach, was, Mabel Edwardowna! Sie heißt jetzt Anna Iwanowna und ist aus Kostroma!" Er hatte sich nämlich zu Hause eine neue Braut angeschafft, die den Vorzug hatte, daß er sich mit ihr verständigen konnte. Diese Anna Iwanowna brachte er auch gleich mit nach München. Die Engländerin schien er vergessen zu haben. Und doch hatte er sie nicht ganz aus seinem Herzen verbannt. Einmal sagte er mir: „Ich will Ihnen eine kuriose Episode erzählen. Als ich im Sommer in Moskau war, saß ich eines Tages mit Fjodor Ignatjewitsch, dem kleinen Mischa und Grigorij Pawlowitsch (wer alle diese Herren waren, war aus seiner Erzählung nicht ersichtlich) zusammen; wir tranken Schnaps und es war sehr nett ... Und wie wir so trinken und dazu essen, geht allmählich der Kaviar zu Ende. Das sagt Grigorij Pawlowitsch zu Mischa... Nein, es war Fjodor Ignatjewitsch, der das sagte: ‚Geh' mal hin, Mischa', sagte er, ‚auf den Fischmarkt und hole noch zwei Pfund Kaviar .. Oder sagen wir gleich drei Pfund.' — Und da fällt mir ein, daß ich früher immer Kaviar nach München zu schicken pflegte. Darum sage ich: ‚Mischa, hole nicht drei, sondern fünf Pfund.' — Drei Pfund aßen wir auf und zwei Pfund schickte ich Mabel nach München .. Und später überlege ich mir, daß der Kaviar unterwegs sicher verdorben ist, denn es war im Juli und das Paket ist zehn Tage unterwegs ... Ist das nicht eine kuriose Episode ..." Und plötzlich läßt Maxim Filippowitsch seinen Kopf auf den Tisch sinken und beginnt zu schluchzen ... Er wollte nur eine „kuriose Episode" zum besten geben, mußte aber an seine verflossene Mabel Edwardowna denken und das brachte er nicht übers Herz. So gefühlvoll war Maxim Filippowitsch!

Anna Iwanowna war zielbewußter als Mabel Edwardowna: sie drängte energisch zur Heirat, und Maxim Filippowitsch mußte nachgeben. Wie wohl er sich auch in München als Junggeselle gefühlt hatte, er konnte

Digitized by Google

es nicht über sein russisches Herz bringen, einen Hausstand im Auslande zu gründen. Maxim Filippowitsch verschenkte sein ganzes Atelierinventar und verließ für immer München. Kurz vor der Abreise kaufte er sich noch eine blaue oberbayerische Leinenjoppe, um sie später in Kineschma als sichtbares Zeichen europäischer Bildung zu tragen.

Der Abschied fiel ihm sehr schwer: er hatte sich hier so wohl gefühlt und hatte sich so schön in die deutsche Kultur, d. h. in das, was für ihn Kultur bedeutete, hineingefunden. Er hatte sich an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt, hatte gelernt, sich elegant zu kleiden, Tennis zu spielen, Weißwürste zu essen und Françaisen zu tanzen. Und nun sollte er wieder nach Kineschma, das er tief verachtete. „Wenn ich in diesem Aufzuge in Kineschma erscheine," sagte er mir, „rufen die Leute mir nach: da geht der Njemetz! Meine Brüder tragen noch Teerstiefel und schmieren sich das Haar mit Baumöl . . ." Das war eine wirkliche Tragödie, denn Maxim Filippowitsch schwebte tatsächlich zwischen zwei Kulturen, und ich glaube nicht, daß er in seiner Heimat vom Gift der westlichen Zivilisation je genesen wird.

Wo mag jetzt der gute Maxim Filippowitsch sein? Steckt er in einem deutschen Gefangenenlager und lernt Deutschland einmal von einer andern Seite kennen? Oder fungiert er mit seinem schönen Deutsch als Dolmetscher bei einem russischen Kommando? Oder sitzt er in Kineschma und zermartert sich das Gehirn mit der Frage, wie die guten Deutschen, bei denen er sich so wohl gefühlt und von denen er so viel gelernt hat, zu den entsetzlichen Greueltaten kommen, von denen ihm die russischen Zeitungen berichtet haben? Armer, guter Maxim Filippowitsch! . .

Warum sie angefangen haben, damals wie heute:

Niemals ist irgendein Krieg mit gleich aufgeblähtem Stolz und so gründlicher Schadenfreude ins Werk gesetzt worden, niemals mit unbedingterem Vertrauen auf militärisches Übergewicht, niemals mit einem solchen Aufwand von jubelndem Hohn darüber, daß man selbst vollkommen bereit sei, der Feind dagegen durchaus unvorbereitet. Man mag hintennach reden, was und wie man will: wegleugnen läßt sich jeder Frevel, und der vorliegende, grundverwerflich wie er ist, wird auch bereits von den Schuldigen mit aller Hartköpfigkeit geleugnet und wird auch weiterhin geleugnet werden; aber die anklagende Macht der Wahrheit wird doch die sichere Oberhand behalten. Niemals hat man die Verblendung einen solchen Grad erreichen sehen. Die Häupter der Regierung samt ihrer Umgebung und ihrer Gefolgschaft erklärten es in vollkommenster Arglosigkeit, sowohl im engsten Kreise wie in der Öffentlichkeit, in bloßer Zwiesprache mit ihrem Spiegelbild so gut wie Auge in Auge mit ihrem Getreuesten, und wiederholten es immer wieder von neuem: wir müssen den Krieg erklären, denn wir sind bereit, die Preußen nicht.

[Aus des Franzosen Gobineau „Frankreichs Schicksale 1870", Reclam.]

Digitized by Google

Zur belgischen Frage.

Das Vorgehen Englands gegen Holland und weiter gegen alle Neutralen hat von neuem bewiesen, wie wenig Achtung man von englischer Seite für irgendwelche nichtenglische Belange erwarten kann. Verträge und Abmachungen bestehen für England nur solange als England davon Vorteile hat. Aber die englische Diplomatie und Publizistik versteht es meisterlich, ihr eigenes Unrecht in das ihrer Gegner zu verwandeln. Daher ist jeder Versuch einer ehrlichen, die gegenseitigen Rechte achtenden Verständigung mit England unfruchtbar, solange diese Verständigung nicht völlig eindeutig ist und in keiner Weise den Kontrahenten vom guten Willen Englands abhängig macht. Amerika ist in allen diesen Dingen (und nicht erst seit heute, sondern seit dem spanisch-amerikanischen Krieg) der gelehrige Schüler Englands.

Die Flamen sind von innerer Unruhe geplagt, weil sie nicht wissen wohin wir steuern. Sie sehen, wie im Osten ein Volk nach dem andern unter unseren Schutz sich flüchtet, darunter Völker wie die Finnen, Letten, Esthen, deren deutsche Gesinnung bisher nicht gerade hervorgetreten war, sie sehen, wie wir den Polen, deren Deutschfeindlichkeit nicht zweifelhaft ist, immer wieder entgegenzukommen scheinen. All diese Stämme erhalten bindende Zusagen, sie selbst, von denen viele seit den ersten Tagen der Besetzung mit uns gehalten und gearbeitet haben, die unter der Last des Krieges in steigendem Maße gelitten haben und zugleich ihre Zukunft aufs Spiel gesetzt haben, sind leer ausgegangen. Man verweist sie immer wieder auf ihre eigne Kraft, sie sollen sich womöglich in einem wiederhergestellten Belgien behaupten, und doch wissen sie, daß sie das nicht können. Es fehlt ihnen an den geschulten Beamten, an dem gebildeten Mittelstand, an allen Einrichtungen, die den Fortbestand flämischer Kultur sichern könnten. Die Hochschule mit ihren Zweiganstalten, das flämische, von den freien Schulen durchlöcherte Schulwesen, die Abgrenzung der Sprachgebiete müssen sich erst kräftigen, bewähren, dazu bedürfen sie mindestens einer Generation ungestörter Entwicklung. Die Rückkehr des früheren Belgiens, des Königshauses, auch in der Form eines Bundesstaates mit Real-, Personal- oder welch immer anderer Union, bedeutet nach der allgemeinen Ansicht der Einsichtigen den Untergang des flämischen Elements, die Rückkehr der Franskillions, den unbedingten Anschluß Belgiens an die Entente. Der Haß der Franskillions gegen die ihre Machtstellung, also ihr Einkommen, bedrohenden Flaminganten, hat sich ja eben unter deutscher Oberherrschaft (!) bei der Verhaftung der Herren Borms und Tack wegen Landesverrats gezeigt.

Wirtschaftliche Einflüsse allein haben noch niemals eine dauernde Gewähr für die politische Haltung eines Volkes gegeben, man denke an unser Verhältnis zu Italien, Rumänien, Nordamerika. Diejenigen, die den im Berliner Tageblatt kürzlich empfohlenen Weg der Verständigung mit England durch eine gegenseitige Kontrolle aller wichtigeren Unternehmungen predigen, sollte man vor die Frage stellen, ob die Leiter der betreffenden Unternehmungen ihrer Sache so sicher sind, daß sie unter allen Umständen auf jede Entschädigung verzichten, wenn in Zukunft das Kapital bei kriegerischen Entwicklungen verloren geht, und ob sie auf jede Inanspruchnahme der Wehrkraft des Reiches verzichten, wenn England sie übervorteilt und die Vereinbarungen mit Hilfe Amerikas, Japans, anderer Staaten umgeht? Eine wirkliche Sicherung unserer Zukunft England gegenüber kann ich mit Herrn von Lindequist nur darin sehen, daß wir durch Festhalten Belgiens unsere sonst stets bedrohten Kolonien sichern. Indem wir zwei innerlich unabhängige Staaten Wallonei und Flandern er-

Digitized by Google

richten, und diese Staaten nicht untereinander, aber beide mit dem Deutschen Reich in Zollunion (vorbehaltlich etwaiger Zwischenzölle), in Gemeinschaft der auswärtigen und der Handelspolitik brächten, Namur und Gent zu Hauptstädten machten, in Brüssel (das Flandern zuzuteilen wäre) aber einen bevollmächtigten Minister hätten, der mit einem Bevollmächtigten der Wallonei und Flanderns zusammen alle die Dinge erledigte, die Bezug aufs Deutsche Reich hätten, wäre ein Zustand erreicht, der wohl genügende Sicherheit gäbe. Dieser deutsche Bevollmächtigte hätte zu seiner Unterstützung bei sich Vertreter der wichtigsten deutschen Behörden, die für den Verkehr mit Flandern und der Wallonei in Betracht kommen, also z. B. der Eisenbahnen, der Post, Telegraphen, der Verkehrswege, des Bergbaus. In Brüssel stünde ein gemischtes Regiment, in das als Kapitulanten solche Flamen eintreten könnten, die freiwillig zwei Jahre im deutschen Heere gedient haben. Entsprechendes gelte für Namur und Lüttich, vielleicht Givet, wo Besatzungen zu halten wären. Auf diese Weise würde allmählich ein gewisser Prozentsatz dieser Besatzungstruppen verflamscht, resp. wallonisiert, und aus diesen Mannschaften würde der Kern einer Polizei- und Zollschutztruppe gebildet. Ob später ein flämisches resp. wallonisches Heer aufgestellt werden kann, bleibt der Zukunft überlassen.

Das Reich übernähme seinerseits die Verpflichtung, außer den nötigen Kriegshäfen auch die Handelshäfen einzurichten, in Antwerpen für die Wallonei einen Freihafen zu errichten. In die wallonischen resp. flämischen Ministerien träten zunächst Berater ein mit Vetorecht in allen nicht ausschließlich innerpolitischen Dingen. Je zuverlässiger die flämische (wallonische) Regierung arbeitet, je eher wird man diese Berater vermindern, schließlich ganz herausziehen können. Anfangs der Übergangszeit wird man die zum Teil schon im Krieg eingeführten Steuer-, Finanz- und Versicherungsgesetze revidieren und ihre Durchführung sichern müssen, dann aber die ganze innere Verwaltung, soweit nicht militärische Interessen mitsprechen, den Flamen (Wallonen) überlassen können. 40—50 höhere deutsche Beamte und einige hundert deutsche mittlere und untere Bahn- und Postbeamte (an anderen Stellen warne ich deutsche untere und selbst mittlere Beamte zu verwenden) werden genügen. Bei den Eisenbahnen z. B. wird man den Verkehr auf den großen Hauptlinien, sowohl den Personen- wie den Güterverkehr, unter deutsche Aufsicht stellen müssen, nicht aber den Lokalverkehr auch auf diesen selben Strecken. Bei den geringen Entfernungen genügt es, wenn außer den Grenzbahnhöfen die wichtigsten Bahnhöfe unter deutscher Verwaltung stehen. Ich habe diese Gedanken mit vielen Flamen seit Jahr und Tag durchgesprochen und grundsätzlichen Widerstand nie angetroffen, in manchen Fällen sogar begeisterte Annahme, anderswo wohl auch Verwunderung, daß wir uns mit so wenig begnügen wollten. Ein Aufruf an das deutsche Volk, der bisher trotz des Mangels jeder Unterstützung durch die deutschen Behörden etwa 1000 Unterschriften gefunden hat, drückt die unbeeinflußte Stimmung vieler deutschfreundlicher Flamen klar aus. In der Wallonei haben mich Eingeborene wie deutsche Beamte versichert, daß den Wallonen, soweit sie nicht nach Frankreich sowieso auszuwandern wünschten, es hauptsächlich darum zu tun sei, daß ihr Geschäft nicht litte. Eine Sorge trat mir mehrfach entgegen: ob die deutsche Industrie nicht die wallonische und die erst zu weckende flämische erdrücken werde? Ich glaube, man wird diesen Bedenken am besten entgegentreten, wenn man einen möglichst großen Teil der im Besitz des belgischen Staats oder Königs befindlichen Unternehmungen resp. Terrains, sowie die von uns liquidierten feindlichen Unternehmungen in gemeinsamen Besitz des Deutschen Reichs und von Flandern

Digitized by Google

(Wallonei) überführen wird, und ihre Erträgnisse zur Tilgung der Kriegsschulden, zur Verbesserung der öffentlichen Einrichtungen usw. verwendete. Hierbei ist es natürlich durchaus möglich, den Betrieb zu verpachten oder in irgendeiner Form, aber ohne Aufgabe des Eigentumsrechts der Staaten, Privaten anzuvertrauen.

Unsere Losung muß sein: Wirtschaftlich stellt das Gebiet des ehemaligen Belgien zusammen mit Luxemburg eine Einheit dar, politisch aber haben wir es mit drei Staaten zu tun: dem um die belgisch-luxemburgischen Teile vergrößerten Bundesstaat Luxemburg, dem Herzogtum Wallonien, von dem allenfalls der Kreis Tournai im Austausch gegen Briey und Longwy an Frankreich abzutreten wäre, ein deutscher Grenzstreifen an uns, dem Herzogtum Flandern. Die beiden letzten Staaten müssen deutschen Schutz genießen, sollen sie nicht einfach dadurch zu englischen Schutzstaaten werden, daß die an uns verzweifelnden Flamen die Hilfe Englands anrufen. In diesem Fall ist auch Holland an England ausgeliefert, wir kommen zu dem Zustand des alten Hannover zurück. Im anderen Falle wird, gerade nach den letzten Ereignissen, Holland künftig seinen Anschluß bei uns suchen. Fr. W. Freiherr v. Bissing.

Kronprinz Rupprecht von Bayern[1]).

Es ist keine Seltenheit mehr, daß fürstlichen Personen bei Lebzeiten schon Lebensbeschreibungen gewidmet werden, um sie ihrem Volk nahezubringen. Unliebsame Erfahrungen machen uns mißtrauisch: wir befürchten Schmeichelei auf Kosten der Wahrheit. Anderseits werden in großer Zeit die führenden Männer in volkstümlicher Darstellung gezeigt; und wieder erheben sich Zweifel und Bedenken, ob der Verfasser über die nötige Sachkenntnis verfüge, die allein für wertvolle Richtigkeit Gewähr bieten kann. Trifft gar beides zusammen, so verdoppelt sich unsere Besorgnis: einen fürstlichen Heerführer zu schildern, wer darf es unternehmen? Hier schreibt einer, der mit seinem Gegenstand innig vertraut ist und ihn mit seinem Herzenstakt behandelt. Wir haben das Gefühl, daß er sich Zwang antun muß, um nicht mehr zu sagen, als er darf und will; dafür wirkt jedes Wort unbedingt überzeugend. Diese ideale Sachlichkeit ist echt deutsche Tugend. Nicht ein Held wird gepriesen, ein männlicher Charakter wird mit knappen, treffenden Strichen gezeichnet. Wie es Bilder gibt, von deren sprechender Ähnlichkeit wir überzeugt sind, auch wenn wir nicht wissen wer dazu gesessen hat, so haben wir hier eine Porträtskizze in meisterhafter Ausführung. Die Persönlichkeit des Originals spiegelt sich in dem Stil der Schilderung: kein Wort zuviel, keines zu wenig, kein wichtiger Zug verkürzt, kein unwichtiger verbreitert. Nicht die Neugierde wird gereizt, sondern die Wißbegierde belohnt, der kundige Leser befriedigt, der unkundige sicher belehrt. Es ist gelungen, den Stoff übersichtlich zu gliedern und die Erzählung so zu leiten, daß alles sich ungezwungen einfügt. Durchweg authentisches Material stand zur Verfügung; man hat den Eindruck, daß der Verfasser seine genaue Kenntnis nicht vom Hörensagen bezogen, sondern aus eigenem Erlebnis geschöpft hat, wenn er auch seine Person vollständig in den Hintergrund zurückschiebt. Die Aufgabe, die er gelöst hat, durfte mit vollem Vertrauen in seine Hände gelegt werden. So wird man nicht nur in Bayern, sondern im ganzen deutschen Vaterland mit freudigem Interesse lesen, was das Leben eines deutschen Königssohnes mit Weib und Kindern bedeutet. Zahlreiche Abbildungen, zum Teil nach bisher unveröffentlichten Aufnahmen, vervollständigen das lebensvolle Bild. Hoffen wir, daß die nächste Auflage ausschließlich Friedenswerken gewidmet werden könne, die durch den großen Krieg eine gewaltige Unterbrechung erfahren haben; in beiden sich zu bewähren ist dem beschieden, der als Vorbild deutscher Männlichkeit vor uns steht. So sei die kleine Schrift als ein Muster ihrer Gattung wärmstens empfohlen.

Hermann von der Pfordten.

[1]) Kronprinz Rupprecht von Bayern. Ein Lebensbild von Josef Breg. München, Max Kellerers Verlag, 1917 (mit vielen Abbildungen, einer Stamm- und zwei Ahnentafeln). M. 2.50, 94 S. Erschien bereits in zweiter Auflage.

Digitized by Google

Professorales.

Gelegentlich eines Vortrags in dem er sich gegen den Grafen v. Soden wandte, sagte Professor Brentano: „Nicht die Produktion der Landwirtschaft, sondern die Enthaltsamkeit der Städte hat uns das Durchhalten ermöglicht."

Wenn man das in einem Artikel gegen Brentano als Zitat gelesen hätte, wäre man versucht gewesen, es als Parodie auf gelehrte Silbenstecherei zu betrachten. So aber sind es die eigenen goldenen Worte unserer ehemaligen Kapazität und wir müssen sie als Kundgebung ihrer in diesen Kriegsjahren gewonnenen Ansicht hinnehmen.

Ernsthaft ist an ihnen bloß die unverhüllte Feindseligkeit, die der Herr Professor nach wie vor dem Nährstand entgegenbringt und die in einem so sehr mit Landwirtschaft belasteten Staate, wie es Bayern ist, auch nachträglich noch Bedenken erregen könnte.

Also das hat man ehemals unsern jetzigen Assessoren und Bezirksamtmännern als höchste Weisheit vorgesetzt?

Hinc illae lacrimae, die in so vielen Kommunalverbänden vergossen werden! Daher allerlei Hoffart, die sich über Sachkenntnis wegsetzte und manche Assessoren veranlaßte, zu befehlen statt zu lernen?

Der dumme Bauer mit seinen veralteten Ansichten über Pflege der Körnerfrucht, mit seiner Widerhaarigkeit, seinem Festhalten am Hergebrachten und der superkluge Assessor mit den neugebackenen Theorien, aus denen uns soviele Paragraphen und sowenig Nahrungsmittel ersprossen.

Ist's nicht schuld an allem, ist's doch schuld an Vielem.

Nicht die Produktion der Landwirtschaft, sondern hochmütiges Besserwissen und graue Theorie haben den Städtern manche Enthaltsamkeit aufgenötigt.

Ist es da so unrecht, wenn jemand den Wunsch ausspricht, es möchte in der Hauptstadt eines Landwirtschaft treibenden Staates der Professor der Nationalökonomie dem wichtigsten Stande gerecht werden?

Die Weisheiten der Bücher und Kollegienhefte gehen dem Verwaltungsbeamten restlos flöten.

Aber Respekt vor dem Bauernstand, angelernt auf der Universität, könnte sich in nützliche Eigenschaften umsetzen.

Woher soll er aber kommen, wenn sogar in dieser Zeit ein Professor der Nationalökonomie verärgert Gegensätze zwischen Stadt und Land betont?

Selbst wenn der Satz gescheidter gewesen wäre, durfte er jetzt nicht ausgesprochen werden.

„Nicht die Produktion der Landwirtschaft, die Enthaltsamkeit der Städte hat das Durchhalten ermöglicht."

In was waren die Städte enthaltsam? Im Verbrauch dessen, was die Landwirtschaft hervorgebracht hat.

Von dem haben sie gelebt und leben sie. Nicht von ihrer Enthaltsamkeit.

Welcher Enthaltsamkeit aber hätten die Städter bedurft, wenn freihändlerische Theorie die Landwirtschaft vernichtet hätte?

Was 1894 und nachher geschehen wäre, wenn sich die widerhaarigen Bauern nur ein wenig leidsamer gezeigt hätten. Heute leben wir von dem Widerstande, der gegen Katheder und grünen Tisch organisiert worden ist.

L. Thoma.

Digitized by Google

Liberalismus und Fideikommisse.

Seit mehreren Jahren macht sich im deutschen, besonders im bayerischen Liberalismus eine gesteigerte Feindseligkeit gegen die Fideikommisse geltend, die vielfach von Unkundigen mit dem Großgrundbesitz verwechselt werden, wie überhaupt auf diesem Gebiete eine befremdliche Unkenntnis herrscht, so daß billige Schlagwörter an die Stelle der Sachkenntnis treten. Da ich seit dem Jahre 1876 eine Reihe österreichischer, bayerischer und norddeutscher Fideikommisse auf Grund persönlicher Beziehungen zu deren technischen Leitern kennen lernte und genaueren Einblick in die Verwaltung und Buchhaltung erhielt, bin ich nach vieljähriger Erfahrung und theoretischem Studium zu der Überzeugung gekommen, daß die in den Kreisen meiner demokratischen Parteifreunde umlaufenden Meinungen über Fideikommisse oft genug so einseitig und verbesserungsbedürftig sind, wie das Urteil jenes alten bayerischen Landrichters über den Bauernstand, der harte Arbeit, schmale Kost, tägliche Prügel und die ewige Verdammnis verdiene. Ja, ich meine sogar, daß der Liberalismus alle Ursache hat, zu einem weiteren Ausbau des leider viel zu wenig bekannten und angewendeten bayerischen Gesetzes vom 22. Februar 1855 über „die landwirtschaftlichen Erbgüter mit über 6 Gulden Grundsteuer" beizutragen, also den guten Kern des Gedankens der Fideikommisse weiter ausbauen zu helfen. Die Vermehrung und Verbesserung eines bodenständigen, vaterlandsliebenden, unabhängigen und uns vom Auslande unabhängig machenden Bauernstandes wird die notwendige Folge sein. Zu einem gründlichen Studium der ganzen Frage anzuregen, ist der Zweck der nachfolgenden Ausführungen, die sich in der Hauptsache auf bayerische Verhältnisse beziehen, während norddeutsche und österreichische Verhältnisse nur zum Vergleich und zur Erläuterung herangezogen werden.

Kreittmayer, der durch mannigfache kernige Aussprüche auch dem Nichtjuristen liebgewordene Verfasser des bayerischen Landrechtes, beklagt schon, daß Fideikommisse bei den „Plepejis" selten und deren Inhaber wenig beliebt seien. In der Tat hat der Codex Maximilianeus im Jahre 1756 die Fideikommißgründung dadurch erleichtert, daß er sie nicht auf den Adel beschränkte und keinerlei Vorrechte für deren Inhaber schuf, sondern lediglich eine bessere landwirtschaftliche Ausnützung des Bodens und einen festeren Zusammenschluß der Familien im Auge hatte. Es ist eine der zahlreichen Ironien des Schicksals, daß im Jahre 1808 als Ergebnis einer „freiheitlichen" französisch-rechtlichen Strömung diese wohltätigen Bestimmungen des bayerischen Landrechts aufgehoben und für den Kriegsadel Majorate nach napoleonischem Vorbilde geschaffen wurden. So konnte denn auch die 1818 unter dem Jubel der liberal gesinnten Bevölkerung erlassene Verfassung des Königreichs Bayern in ihrer VII. Beilage nur noch adlige Fideikommisse, in welchem die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt eingeführt wurde. Von den jetzt in Bayern bestehenden 202 Familienfideikommissen wurden nicht weniger als 137 nach dieser zweischneidigen Bestimmung errichtet. Immerhin nehmen sämtliche 202 Fideikommisse nur 3,1% der Gesamtfläche des Königreichs ein. Darunter sind 10 unter 50 ha (!) groß und nur 9 umfassen 5000 ha und mehr. Die letzteren sind fast ausschließlich Eigentum der durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 ihrer früheren Souveränität beraubten und unter Zusicherung ihrer Autonomie in den bayerischen Staatsverband aufgenommenen Fürsten und Grafen, also nicht durch „Bauernlegen" entstanden[1]) Vergleichen wir das Verhältnis der Flächengröße sämtlicher baye-

[1]) Nach Freiherr Dr. von Aretins Schrift über Fideikommisse und Großgrundbesitz. München 1914, Verlag von Oldenbourg. Diese durchaus objektive Schrift sei für jeden empfohlen, der sich eingehender mit der Frage beschäftigen will.

Digitized by Google

rischen Fideikommisse zu der Gesamtfläche des Königreichs mit den Verhältnissen in anderen Ländern, so steht Bayern mit seinen 3,1% weitaus am günstigsten da. Das durch und durch liberale Baden hat mehr als das doppelte, nämlich 6,8% fideikommissarisch gebundenen Besitz, Württemberg 5,35%, Preußen 6,5%. In Österreich, wo man das schlimme Wort vom „Majoratstrottel" geprägt hat, ist der Gesamtprozentsatz nur 4%, davon allerdings in Österreichisch-Schlesien 18,5% und in Böhmen 12,3%. Man sieht, die Dinge liegen in Wirklichkeit vielfach ganz anders, als man sich auf Grund vereinzelter persönlicher Erfahrung und vorgefaßter Meinung gedacht hat.

Die weitverbreitete Anschauung, daß in Bayern eine kleine Anzahl hochmütiger Fideikommißbesitzer durch „Bauernlegen" und Aufforstungen zu Jagdzwecken die Produktionskraft des Landes schwächen und den braven Landmann ruinieren, wird teils durch Annoncen von Güterhändlern, welche in den in reichen Industriebezirken erscheinenden Blättern verlockende Inserate mit Winken über die angeblich in Bayern durch Kauf und Zusammenlegung von Gütern leicht zu erhaltende Reichsratswürde erlassen, teils durch kritikloses Gerede in ländlichen Wirtshäusern verbreitet, wobei dem erstaunt zuhörenden „Stadtfrack" die seltsamsten Wundermären aufgebunden werden. Ich könnte hierüber manches lehrreiche Beispiel beibringen, wenn nicht die Rücksicht auf die gegenwärtige Papiernot vielerlei Abstriche in dieser Arbeit nötig machte. Einiges Material in Bezug auf 850 von den 1250 größeren bayerischen Landgütern bietet übrigens ein stattliches Buch, betitelt „Handbuch des größeren Grundbesitzes in Bayern" (München, Lindauer).

Das beliebte Gerede von den angeblichen Aufforstungen jagdgieriger Fideikommißherren und der dadurch gehemmten Produktion von Nahrungsmitteln ist nach meiner Erfahrung oft auch das Werk gekränkter Lokalgrößen, welche in kleinen volkstümlichen Blättern unter Fälschung von Zahlen ihrem Rachegefühl Luft machen. Von da aus dringen in sommerlicher Stoffnot diese Notizen auch in politische Blätter, wo sie dann sogar ernsten Schriftstellern aus bodenreformerischen Kreisen als unanfechtbare Wahrheit erscheinen und im guten Glauben weiterverbreitet werden. So wurde — um nur ein Beispiel von vielen zu nennen — über einen Großgrundbesitzer in der Gegend von Glonn unter Angabe gefälschter Zahlen das Märchen verbreitet, er habe den Viehstand der ganzen Gegend heruntergebracht und durch Aufforstungen den Anbau von Getreide verringert. Zufällig waren mir die Dinge aus eigener Anschauung bekannt. Der Betreffende hatte durch Ankauf von Simmenthaler Zuchtvieh nicht nur den Viehstand des eigenen Gutes, sondern auch den der bäuerlichen Angrenzer bedeutend vermehrt und vor allen Dingen veredelt. Seine Getreideproduktion war infolge kostspieliger Bodenverbesserungen enorm gesteigert, und durch Neueinführung rationeller Fischzucht waren neue Nahrungsquellen erschlossen worden. Aber er hatte das Unglück, einem anderwärts mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt geratenen Agitator zu mißfallen, der dann seine, die juristisch faßbaren Verleumdungskriterien geschickt vermeidenden Ausstreuungen bis in die angesehensten Blätter zu bringen wußte, so daß sie sogar von volkswirtschaftlichen Schriftstellern zitiert wurden. Man darf sich also nicht wundern, wenn selbst der akademisch Gebildete, dem zuweilen noch das aus der lateinischen Grammatikstunde in das Philisterium hinübergerettete Zitat aus Plinius latifundia perdidere Italiam im Ohr klingt, angesichts solcher Lektüre von gelindem Grausen erfaßt wird und jeden Fideikommißherrn ohne weiteres als gefährlichen Vaterlandsverräter betrachtet. Würde er sich die Mühe geben, den Dingen auch im alten Rom näher auf den Grund zu gehen, so würde er finden, daß

Digitized by Google

auch im alten Italien nicht die Latifundien als solche, sondern deren Bearbeitung durch Pächter, Unterpächter und Sklaven den Ruin der Landwirtschaft verschuldeten, wie ja auch im heutigen Italien das System der Unterpächter die hohe Rente der Großgrundbesitzer und das Elend der ländlichen Lohnsklaven verschuldet.

Im heutigen Deutschland ist es im Osten der Alkohol, im Südwesten die Lebsucht und im Süden die große Kinderzahl vieler Bauern, die das „Bauernlegen" verursachen, wie ich aus zahlreichen persönlichen Erfahrungen aus meiner Praxis versichern kann. Die ersten beiden Ursachen sind ohne weiteres demjenigen verständlich, der das Treiben auf den Märkten des Ostens und in den Badeorten des Südwestens, wo der Bauer mit den Goldstücken klimpert und den Städter zu übertrumpfen sucht, ohne weiteres verständlich. Häufig genug spielt bei dem tragischen Ende auch der Viehhändler und Güterhändler eine bedeutungsvolle Rolle. Hat er den leichtsinnigen Bauer durch flottes Kreditieren zur Verschuldung gebracht, so verkauft er dessen Besitz mit gutem Profit an den nächsten Großgrundbesitzer, dessen Großmut er anruft, während er ihn dem Volke als Bauernleger verdächtigt, sich selbst aber als Volksfreund anpreist. Die letztgenannte Ursache, die große Kinderzahl, ist natürlich nur cum grano salis zu verstehen. An und für sich ist ja für den Bauern eine größere Kinderzahl ein Segen, denn sie verbürgt ihm bis in ein gewisses Alter hinein Freibleiben von fremden Arbeitskräften. Nähern sich aber einige Kinder dem 35. Lebensjahr, so ändert sich das Bild. Der älteste Sohn drängt zur Übergabe, die älteren Mädchen zur Heirat, wobei häufig genug die Mitgift reichlich bemessen wird. Der neue Besitzer hat also mit hoher Übernahmssumme und Auszahlungen der Geschwister hart zu kämpfen. Ist kein größeres Betriebskapital da, so genügen oft einige Mißernten oder Viehkrankheiten, um ihn umzuwerfen, zumal die jüngeren Geschwister oft von Agenten aufgehetzt werden, einen auswärtigen Dienst zu suchen oder in die Stadt zu gehen, so daß also auch fremdes Arbeitspersonal zu höherem Lohn und mit höheren sonstigen Ansprüchen herangezogen werden muß. In Frankreich hat man durch Herkommen und Gesetz die unbeschränkte Teilung des ländlichen Besitzes durchgeführt, aber erstens ist dies nur bei besonders guten Böden auf die Dauer möglich, weil weniger gute Böden solche Zwergwirtschaften nicht ernähren können, und zweitens ist gerade durch diese Realteilung der Krebsschaden des französischen Volkes, das Zweikindersystem, auch auf dem Lande heimisch geworden. Demgegenüber ist der gelegentliche Übergang kleiner bäuerlicher Besitztümer in eine stärkere Hand immer noch das kleinere Übel, zumal es sich in seinen Auswüchsen durch den weiteren Ausbau der Darlehensvereine bekämpfen läßt.

Man irrt übrigens in der vielverbreiteten Annahme, daß städtischer und ländlicher Besitz früher viel länger in der Hand eines Einzelnen oder seiner Familie geblieben sei, als jetzt. Im Jahre 1805 hat der Münchener kurfürstliche Polizeidirektor Baumgartner eine „Polizey-Uebersicht" herausgegeben, (sie wird von Bücherliebhabern mit 200—250 M. bezahlt!) welche so viel interessantes Material über die Besitzer von Grundstücken ꝛc. enthält, daß man einzelne Grundstücke auf Jahrhunderte zurück verfolgen kann. Da staunt man nun oft über die kurze Dauer solchen Besitzes in einer Familie. Und auf dem Lande war es bei unseren Altvorderen nicht anders, wie man sich aus ländlichen Kirchenbüchern überzeugen kann, welche die Bauern nach dem Namen ihres Hofes und nach ihrem Geschlechtsnamen anführen. Auch in dem obengenannten Handbuche der größeren Grundbesitzer in Bayern findet sich namentlich bei klösterlichen Gütern die bewegliche Klage über den seit Alters

Digitized by Google

bestehenden Hang der bäuerlichen Bevölkerung zu Käufen, Verkäufen usw., die das Aufkommen eines seßhaften Bauernstandes sehr erschweren. In demselben Handbuche preisen einzelne Fideikommißbesitzer es als besonderen Vorzug ihrer Gegend, daß größerer, mittlerer und kleinerer Bauernbesitz daselbst gut verteilt sei, während andere wieder, zumal in den meist mit Wald bestandenen Gegenden, über den Mangel kleineren und mittleren Bauernstandes klagen. Nicht ganz selten und zwar oft zum Vorteil der gesamten Landwirtschaft, sowie der benachbarten Städte, kaufen einzelne, beruflich gut vorgebildete, unternehmende und weitblickende Landwirte mehrere Höfe auf und vereinigen sie zu einem mehr oder weniger abgerundeten Besitz mit wesentlich erhöhter Ertragsfähigkeit und Bodenverbesserung, die ein gutes Beispiel für die Nachbarschaft abgibt. Auch Bebel hat trotz seiner Schwärmerei für die Demokratisierung des ländlichen Grundbesitzes offenbar ähnliche praktische Erfahrungen in seiner sächsischen Heimat gemacht, denn er schreibt in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus": „Die Vorteile, die der Großbetrieb in der Landwirtschaft bietet, sind immens. Es können 50 Personen im Großbetrieb viel mehr leisten als 50 Personen im Kleinbetrieb." Wer jemals im Sommer 1916 die gewaltige Überhandnahme des Hedrichs und anderen Unkrautes auf den Feldern kleiner Landwirtschaften und dicht daneben die unkrautfreien Felder von Großgrundbesitzern gesehen hat, der wird die Richtigkeit eines Ausspruches des Nationalökonomen Karl Jentsch begreifen, welcher sagt: „Nichts ist törichter, als die Gegnerschaft der liberalen Großstädter und der konservativen Großgrundbesitzer; jene müßten ohne diese verhungern . . . je mehr die einen wachsen, desto nötiger werden die anderen." Von mehreren unternehmenden Großgrundbesitzern ließ ich mir genauere Angaben machen über die Mittel und Wege, wie sie Bodenverbesserung und die für die Kriegszeit so erwünschte Steigerung der Produktionsfähigkeit erreichten. Es sei aus räumlichen Gründen nur ein besonders charakteristischer Bericht über die 400 Hektar große Besitzung eines Herrn in der Nähe von Regensburg hier im Auszug wiedergegeben. Dieser hat *während des Krieges* ein neugekauftes Bauerngut von 330 Tagwerk (vorwiegend Ödländereien) entwässert und dadurch den Ertrag des gesamten Gutes riesig gesteigert. Nachdem die dortigen kleineren Besitzer sich schon im Jahre 1915 und 1916 von dem großen Nutzen und der Ertragfähigkeit dieser Neukulturen überzeugen konnten, gehen sie jetzt allmählich, angeregt durch das gute Beispiel und die guten Erfolge, daran, ebenfalls zu kultivieren. Während im Jahre 1908 50 Zuchtsauen gehalten wurden und im ganzen 560 Stück Schweine (Ferkeln mit inbegriffen) verkauft wurden, werden heute 110 Stück Zuchtsauen gehalten und wurden z. B. im Jahre 1916 im ganzen 1170 Stück Schweine (mit Ferkeln) verkauft. In genannter Wirtschaft wird ausgedehnter Hackfruchtbau neben intensivem Getreidebau getrieben. Die Getreideernten sind infolge besserer Kultur des Bodens (Dampfpflug), vor allem aber durch die Einwirkung des starken Hackfruchtbaues, der die Felder unkrautfrei macht und dem Acker zu einer besseren Kultur verhilft, ganz bedeutend höhere wie die der bäuerlichen Betriebe. Vor allem fällt die ausgedehnte Produktion von Gemüse und Rüben ins Gewicht, die in den letzten Jahren immer mehr ausgedehnt wurde. So wurden im Jahre 1916 verkauft: 43 000 Zentner Weißkraut, Wirsing und Blaukraut, ferner 1600 Zentner Speisemöhren, 2200 Zentner Speiserüben und 11 200 Zentner Zuckerrüben und 2400 Zentner Runkelrüben. Diese Ernte wurde erzielt auf einer Fläche von 160 Tagwerk, während die übrige Ackerfläche eine sehr gute Getreideernte brachte. Die bäuerlichen Betriebe in dortiger Gegend bauen fast keine Hackfrüchte und führen in der Hauptsache eine reine Getreidebauwirtschaft mit ihren anerkannt großen Fehlern und Nachteilen.

Digitized by Google

Aus diesem Bericht geht schlagend hervor, daß intelligente Landwirte, wie sie gerade als Verwalter von Fideikommißgütern herangebildet werden, segensreich auf ganze Gegenden wirken können. Ohne solche tatkräftige Naturen hätten wir die anfängliche Überschätzung der Getreideernte von 1917 mit einem Hungerwinter schwer büßen müssen. Wer ferner auf Fideikommißgütern die gewaltigen Mengen von Unkrautsamen und Unrat gesehen hat, die durch Exhaustoren aus dem Getreide herausgeputzt werden, während der kleine Landwirt dergleichen Reinigungsarbeiten gern verschmäht, der wird sich nicht weiter den Kopf zerbrechen, warum gerade in München, wohin fast ausschließlich das Getreide aus kleinen Landwirtschaften und Mühlen geliefert wurde, so auffallend zahlreiche und hartnäckige Darmbeschwerden während des Krieges vorkommen, und warum in kleineren Städten, wohin Fideikommißgüter liefern, die Nahrungsmittel so bekömmlich sind. Auch hier gilt das alte bayerische Sprichwort, daß man nicht zum Schmiedchen, sondern zum Schmied gehen soll, wenn man gute Ware haben will.

Dagegen sei gern anerkannt, daß im allgemeinen hinsichtlich der Schweinezucht und Schweinemästung (wenigstens in Schwaben und Franken) die kleinbäuerliche Wirtschaft den Vorzug verdient, was im Wesentlichen darauf beruhen dürfte, daß Schweinsseuchen in größeren Betrieben leichter um sich greifen, so daß die Fernhaltung der Ursachen ziemlich große Opfer erfordert. Nicht verschwiegen sei aber, daß Ministerialrat Dr. Attinger, der Referent für Tierzucht, sagte: „es gilt die Erfahrung, daß man sich betr. der Schweinehaltung auf den kleinen Mann nicht verlassen darf, denn bei dem kleinsten Rückgang der Rente gibt er die Schweinezucht auf". Der genannte Sachverständige befürwortet infolgedessen den Großbetrieb auch für die Schweinezucht.

Daß die in manchen Tageszeitungen hervorgehobene Tatsache von dem stark überwiegenden Forstbestand der Fideikommißgüter und des Großgrundbesitzes überhaupt nicht an dem bösen Willen der Besitzer, sondern an der Art des Forstbetriebes und in der Eignung des Bodens für den Waldbestand liegt, bedarf für den geologisch Gebildeten keiner weitläufigen Auseinandersetzung. Abgesehen davon, daß der deutsche Wald durch die Lieferung von Zellstoff für Zeitungspapier, sowie für Sprengstoffe und für Verbandzellstoffwatte sich recht nötig im Kriege erwiesen hat, ist es wohl allgemein bekannt, daß der Umtrieb einer Waldwirtschaft 80—100 Jahre (im Gebirge 140—160 Jahre) dauert, und daß somit möglichst stabile Besitzverhältnisse unbedingt nötig sind. Wer nur ein einziges Mal ein bäuerliches Waldgrundstück neben einem herrschaftlichen gesehen hat, weiß genug. Allgemein bekannt dürfte auch sein, daß nur der Wald die Fähigkeit besitzt, einen sandigen Boden nach mehreren Generationen in einen kulturfähigen umzuwandeln. Es geht also nicht an, rein statistisch und ohne Ausscheidung des Grund und Bodens die Frage aufzuwerfen, ob Fideikommißgüter oder kleinbäuerliche Wirtschaft mehr Nahrungsmittel pro Tagwerk liefern. Herr Ökonomierat Stuhler, am Gute unseres Königs in Leutstetten, schreibt mir auf Anfrage mit Allerhöchster Ermächtigung über diesen Punkt folgendes:

„Die Frage der Bedeutung der Groß-, Mittel- und Kleingüter für die Volksernährung wird gerade in der Gegenwart mit ihren Notständen viel kritisiert, aber wenig untersucht und vielfach falsch beurteilt.

Der Groß- vielfach Fideikommißbesitz besteht zu einem hohen Prozentsatz in Weiden, Torfstichen, Seen, Weihern usw. Dieser Großbesitz hat nicht selten — ja zumeist — technische und andere Nebenbetriebe und verarbeitet in und mit diesen viele direkte Volksernährungsmittel in andere — volkswirtschaftlich ebenso notwendige — Produkte. Ein Vergleich in obiger Frage soll deshalb vor-

Digitized by Google

sichtig gezogen werden. Leutstetten umfaßt eine Grundfläche von rund 3000 Tagwerk, 1500 davon sind Wald, 1080 Feld und Wiesen, 380 Torf- und Moosgründe. 40 Gärten, Park, Ödungen, Wege. Von den 1080 Tagwerk Feld und Wiesen sind nur etwa 270 Tagwerk unter dem Pflug und von diesen 270 Tagwerk werden jährlich etwa 180 Tagwerk mit Getreide und Kartoffeln bestellt. Es produziert also das Großgut Leutstetten mit 3000 Tagwerk infolge seiner Zusammensetzung, klimatischen Lage usw. ungefähr ebensoviel direkte Nahrungsmittel an Getreide und Kartoffeln, wie ein niederbayerischer Bauernhof mit 3000 Tagwerk ohne Wald usw. — Dies ist vielfach der Fall und fällt dem Unkundigen auf.

Zur Ablieferung bezw. zur direkten Volksernährung können aber selbst diese Produkte nicht alle kommen, denn die Brennerei, die zur Versorgung der Armee mit Spiritus auch betrieben werden soll, beansprucht Gerste und Kartoffel.

Bekannt und von Bedeutung für die Volksernährung ist die Milchproduktion Leutstettens. Bei der durchschnittlichen Haltung von 200 Kühen mit dem durchschnittlichen Lebendgewicht von 11 Zentner werden jährlich 530 000 Liter Milch gewonnen und direkt den Konsumenten zugeführt."

Aus dem bisher Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Fideikommißgüter ebenso wie der sonstige Großgrundbesitz in Bayern alles aufwenden, um in dieser ernsten Zeit die allgemeine Volksernährung zu heben und dem Kleinbesitz mit gutem Beispiel voranzugehen. Man sollte deshalb auch alle persönlichen Vorwürfe unterlassen, zumal sie fast stets auf unrichtiger Information beruhen. Damit begibt man sich keineswegs des Rechtes, politische Gegensätze am gehörigen Orte zur Sprache zu bringen. Es wird das aber umso wirksamer und für das Allgemeinwohl umso ersprießlicher sein, je mehr man sich von Einreden in persönliche und berufliche Fragen frei hält, zumal gerade von seiten der Fideikommißbesitzer mit Freimut die Fehler im eigenen Lager besprochen werden, wie namentlich von Freiherrn Dr. von Aretin in der oben erwähnten sehr lesenswerten Schrift. Als solche zur Reform des Fideikommißwesens gemachten Vorschläge bespricht er a) die Festsetzung seiner Maximalgrenze, b) die Kontingentierung des gebundenen Besitzes für gewisse Bezirke, c) die Genehmigung der Krone für Errichtung größerer Fideikommisse, d) Wartezeit für Ausländer und Beschränkung auf Güter, die schon 50 Jahre im Besitz derselben Familie waren, e) Genehmigungspflicht für Neuaufforstungen, f) Veräußerung zum Zweck von Arbeiteransiedlung, g) Zugänglichmachung für Nichtadelige.

Mit Recht macht der vorurteilsfreie Verfasser darauf aufmerksam, daß viel wichtiger als der Zugang reichen Bürgertums zu den Fideikommissen die Schaffung eines seßhafteren Bauernstandes durch Schaffung von bäuerlichen Erbgütern und Heimstätten nach dem Vorbild des französischen „le bien de famille insaisissable" wäre, um die für das Allgemeinwohl wichtige Mischung von großem, kleinerem und mittlerem Landbesitz zu erreichen. Es läge sehr im Interesse des Liberalismus, dieser Frage näher zu treten, aber nicht mit politischen Schlagworten, sondern mit eingehendem Studium. Die Verhältnisse sind verwickelter, als vielfach angenommen wird. Zur Lösung der betreffenden Fragen sollten unsere Volkswirte, Landwirte und Politiker zunächst einmal die Eignung des im Eingang dieser kleinen Arbeit erwähnten, leider fast ganz vergessenen bayerischen Gesetzes vom 22. Februar 1855 für die heutigen Verhältnisse prüfen, etwaige Verbesserungen desselben auf Grund der während der Kriegszeit gemachten Erfahrungen anregen und damit nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch Tausenden von Kriegsbeschädigten unschätzbare Dienste leisten.

Arno Krüche.

Digitized by Google

Gefährdete Kinder.

Sehr geehrter Herr Professor!

Bei unserer letzten Unterredung rieten Sie mir, die Ideen über Kinderfürsorge, die ich Ihnen andeutete, schriftlich zu formulieren.

Wenn ich Ihnen nun im Folgenden den Plan entwickle, der mir vorschwebt, so tue ich dies besonders gern, weil mir gerade bei dem erwähnten Beisammensein klar wurde, wie einig wir beide in dem Streben sind, mitzuhelfen bei der körperlichen und sittlichen Ertüchtigung der deutschen Jugend. Hier treffen sich unsere Anschauungen und Wünsche vollkommen, soweit sie auch auf anderem, nämlich politischem Gebiet auseinandergehen.

In dem großen Bau des Jugendschutzes muß die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge als Grundstein gelten. Man hat gerade in den letzten Jahren vor dem Krieg einsehen gelernt, wie wichtig es ist, dieses Fundament fest und solid einzumauern. Heute, wo jedes kindliche Leben doppelt kostbar geworden ist, wird niemand sich der Einsicht verschließen, daß alles geschehen muß, um die Kleinsten vor Tod und Siechtum zu bewahren. — Die zarten Knospen müssen wir schützen, wollen wir Blüte und Frucht am mächtigen Baum des Volkstums erwarten. Aus dieser Erkenntnis heraus hat während des Krieges eine großzügige Kinderschutzbewegung eingesetzt, die vor allem in der „Reichswochenhilfe" zum Ausdruck kommt, und nach und nach alle kindlichen, bedrohten Leben schützend umfassen will. Noch ist aber der Ring nicht geschlossen, noch gibt es eine ganze Anzahl von Kindern, die ernstlich gefährdet sind, und die von keiner unserer Fürsorgemaßnahmen erfaßt werden können. Diese Kinder nun habe ich besonders im Auge.

Die Fürsorgemaßnahme, für die ich mich einsetzen möchte, besteht, um das gleich vorwegzunehmen, in der Errichtung von Kinderheimen auf dem Lande, die dazu bestimmt wären, alle schutzbedürftigen Kinder solange aufzunehmen, bis sie soweit hergestellt wären, daß sie unbedenklich aus der Anstalt in geeignete Familienpflege überführt werden könnten. Derartige Anstalten fehlen bis jetzt. Wohl besitzen wir treffliche Säuglingsheime, Kinderkrankenhäuser und Waisenhäuser in den Städten und eine Anzahl von segensreich wirkenden Heilstätten auf dem Lande, aber die Kinder, von denen ich sprechen will, können sehr häufig in keinem der genannten Institute so rasch unterkommen, wie es die Not des Augenblicks verlangt. Die erwähnten Anstalten sind meistens voll besetzt; bis sie Platz bieten würden für ein gefährdetes kleines Kind, ist wohl in der Mehrzahl der Fälle der rechte Augenblick verpaßt; ich denke hier in erster Linie an die vielen Säuglinge und Kleinkinder, die auf dem Lande in ganz ungenügender, schlechter Pflege untergebracht sind. Wie schlimm es in dieser Beziehung bestellt ist, wissen wir aus den Bezirken, in denen die Kostplätze regelmäßig von gewissenhaften Fürsorgerinnen besucht werden; wir dürfen annehmen, daß die Verhältnisse in Gemeinden, denen eine derartige Überwachung fehlt, noch viel trauriger sind.

Aber auch die schon erwähnten Fürsorgerinnen müssen sich häufig damit begnügen, festzustellen, daß ein Kind schlecht untergebracht ist, — sie haben nicht die Möglichkeit, das Kind sofort wegzunehmen — denn sie wissen nicht, wohin mit dem kranken kleinen Wesen — es fehlt eine Anstalt, die es augenblicklich aufnehmen würde, und in der es verbleiben könnte, bis ein passender Kostplatz gefunden wäre. Diesen Mangel hat vor Jahren schon Frau Dr. Kolb, die verdienstvolle Leiterin des Kinderfürsorgevereins auf dem Lande in Bayern, sehr beklagt; inzwischen haben die Verhältnisse sich nicht gebessert, wie aus verschiedenen neuen Mitteilungen von Fürsorgerinnen auf dem Lande hervorgeht.

Digitized by Google

Für diese Kinder also gälte es, ein Heim zu schaffen, das im Augenblick der Gefahr ihnen Obdach und Pflege bieten würde; durch rechtzeitige Überführung in geeignete Behandlung könnte nicht allein das Leben fast aller dieser Kinder gerettet werden, sondern es ließen sich auch spätere üble Folgen der ursprünglichen schlechten Pflege hintanhalten.

Ein gleiches gilt von einer anderen Kategorie bedrohter Kinder, von den rachitischen, 2—4jährigen Kindern, die in Städten und auf dem Lande in licht- und luftarmen Wohnungen bei mangelnder Pflege ein elendes Dasein führen. Jeder kennt die armseligen kleinen Gestalten, die nicht rechtzeitig laufen lernen, die erst spät auf verkrümmten Beinchen zu humpeln beginnen, die Kinder, deren verengter Brustkorb jeden einfachen Schnupfen gefährlich werden läßt, und die infolge ihres ständigen körperlichen Unbehagens und ihrer Mißgestalt meist zu verbitterten, unglücklichen Menschen heranreifen, wenn nicht irgendeine Krankheit sie schon vorher wegrafft. Diese bedauernswerten Geschöpfe könnten zu gesunden, lebenstüchtigen, frohen Menschen heranwachsen, wenn man sie rechtzeitig aus der Umgebung wegnehmen würde, in der sie verkümmern müssen, um ihnen das zu geben, was ihnen fehlt: Luft, Licht, Sonne und sehr gute Pflege. All das müßten sie in dem Kinderheim auf dem Lande finden, wie es mir vorschwebt. Mitten im Garten- und Wiesenland, am besten auf sonniger Höhe müßte das Heim stehen — nicht ein prunkender Anstaltsbau dürfte es sein, sondern es sollte aus kleinen, freundlichen Einzelhäuschen bestehen, die bei aller Einfachheit doch zweckmäßig ausgestattete behagliche Räume umschließen müßten; Blumen würden an allen Fenstern prangen; nur wo soviel Sonne hinscheint, daß Blumen gedeihen, können kranke Kinder gesund werden.

Wie schon erwähnt, ist das Heim nur als eine Zufluchtsstätte gedacht, als ein Asyl, das kranke Kinder aufnimmt und die genesenen alsbald in geeignete Familienpflege abgibt.

Wer die einschlägigen Verhältnisse kennt, weiß wie schwer es ist, Familien zu finden, die wirklich geeignet sind, fremde Kinder in Obhut zu nehmen. Die Frauen, die sich gegen Entgelt dieser mühseligen Arbeit unterziehen, stehen meist auf einer recht tiefen sozialen Stufe. Sie bringen häufig den besten Willen mit, aber das nötige Verständnis mangelt, es fehlen die unbedingt erforderlichen Kenntnisse — genau so, wie bei den Müttern, die derselben Schicht entstammen. Das Verständnis aber kann geweckt und die Kenntnisse können beigebracht werden. Aus ungenügenden Kräften, seien es die Mütter oder die Kostfrauen, lassen sich bei der richtigen Anleitung und Überwachung sehr häufig vollwertige Pflegerinnen heranbilden. Zum Beweis seien die ausgezeichneten Erfolge der jahrelang geübten ärztlichen Aufklärungsarbeit, gerade in bezug auf Säuglingsernährung und Pflege angeführt. In diesem Sinne nun hätte das Kinderheim auf dem Lande eine wichtige Mission zu erfüllen; es müßte daran arbeiten, einen Stab von guten Pflegefrauen heranzubilden. Um dies zu ermöglichen, müßte man zunächst danach trachten, eine Anzahl von Familien verfügbar zu haben, die gewillt wären, Kinder in Pflege zu nehmen. Man würde am besten bei der Anlage jedes Heims darauf Rücksicht nehmen, daß in möglichster Nähe eine kleine Ortschaft, noch besser eine der neu zu gründenden Kriegersiedlungen sich befände. Die Familien der Kriegsbeschädigten oder die Kriegerwitwen, die von ihren Renten leben müssen, wären gewiß in vielen Fällen gerne bereit, durch Aufnahme eines Pflegekindes sich eine kleine Nebeneinnahme zu sichern. Auf diese Weise fänden sich aber zweifellos auch Kostfrauen auf etwas gehobener sozialer Stufe.

Digitized by Google

Würde man ein Kind, das der Anstaltspflege nicht mehr bedürfte, in Familienpflege abgeben, so bestände für die Leitung des Heims die Verpflichtung, das Kind und seine Pflegemutter unter gewissenhafter Kontrolle zu behalten. Mit dem Heim wäre nicht nur eine regelmäßige Beratungsstunde für Kostfrauen verknüpft, sondern es müßte seine Organe auch in die Häuser der Pflegefamilien entsenden, um dort nach dem Rechten zu sehen. Das Heim wäre mit einem Wort *verantwortlich* für seine in Außenpflege befindlichen Schützlinge. Auf diese Weise könnte ohne jede Schädigung der Kinder das Heim für die meisten nur als eine Art Durchgangsstation betrachtet werden. Diese Einrichtung wäre nicht nur eine finanzielle Erleichterung, sondern sie böte vor allem den Vorteil, daß das Heim *möglichst vielen* Kindern in der Stunde der Not offen stünde.

Wie nun das Heim eine Stätte der Belehrung für Kostfrauen sein müßte, so sollte es auch eine Schule für Kinderpflegerinnen und Fürsorgerinnen darstellen. Junge Mädchen, die sich diesem Beruf widmen wollten, könnten als Schülerinnen eintreten, und zwar, wie die Erfahrungen in meiner Kriegskinderkrippe zeigen, mit gutem Erfolg schon vom sechzehnten Jahr an. Diese sehr jungen Mädchen haben sich im Umgang mit den Kindern trefflich bewährt, müssen aber natürlich unter sehr gutgeschulter und gewissenhafter Leitung stehen.

Die verantwortlichen Leiterinnen müssen trefflich geschulte, gewissenhafte und begabte Persönlichkeiten sein, das allein genügt aber noch nicht, sie müssen vor allem auch mit ganzem Herzen, mit inniger Liebe bei der Sache sein — nur dann können sie den Kindern geben, was sie brauchen: die wahrhaft mütterliche zarte Sorge, deren kleine, kranke Kinder in so hohem Grade bedürfen, nur dann können sie gute Schülerinnen heranbilden. Sicher würden viele Eltern froh sein, wenn sie ihre sechzehn- bis achtzehnjährigen Töchter für 1—2 Jahre in einer gut geleiteten Anstalt unterbringen könnten, in der die jungen Mädchen nicht nur in der Kinderpflege, sondern auch im Haushalt und im Gartenbau etwas Tüchtiges lernen würden, und in der sie zugleich alle Vorteile eines hygienisch einwandfreien Lebens auf dem Lande genießen würden. Für die Anstalt selbst böte das Einstellen von Schülerinnen eine recht erhebliche Entlastung auf finanziellem Gebiet, da die jungen Mädchen nicht allein unentgeltlich arbeiten, sondern auch ein entsprechendes Lehrgeld bezahlen müßten. Sicher fänden sich neben Mädchen aus dem kleinen Mittelstande, die von der Anstalt aus gute Plätze als Kindermädchen finden würden, auch genügend viele Töchter aus sozial höher stehenden Familien, für welche die Lehrzeit im Kinderheim die Vorbereitung für den Besuch einer sozialen Frauenschule darstellen würde, von der aus sie den Beruf einer Kreisfürsorgerin, Fabrikpflegerin usw. ergreifen könnten.

„Jedes Kind, das gefährdet ist, hat Anspruch auf Rettung." Diese sittliche Forderung wird mächtig gestützt durch die Not unserer Zeit. Mehr als je müssen wir das Leben unseres Nachwuchses hüten und schirmen. Kein kindliches Leben darf durch Mangel an Fürsorge zu Grunde gehn. Darum auch dürfte mit der Errichtung des ersten Kinderheimes auf dem Lande nach meiner Ansicht nicht gewartet werden bis die Möglichkeit gegeben wäre, einen Neubau zu errichten. Das hieße vielleicht das Rettungswerk um Jahre, bis lange nach Friedensschluß hinaus verzögern.

Was ich Ihnen bisher erzählt habe, sehr geehrter Herr Professor, klingt vielleicht wie ein sozialer Roman. Es ist aber in der Tat alles ganz leicht und einfach auszuführen. Setzen Sie sich nur dafür ein, daß in Bayern der An-

Digitized by Google

fang gemacht wird. Sprechen Sie z. B. mit Ihrem Freund Busching, fragen Sie ihn, ob er es nicht sehr zweckmäßig fände ein derartiges Heim in enger Verbindung mit einer Siedlungsgenossenschaft zu gründen. Das Heim hätte die schon erwähnten Vorteile in bezug auf Kostfrauen und Pflegerinnen, der Siedlungsgenossenschaft dagegen stünde für ihre Kinder der Anstaltsarzt zur Verfügung. Das Richtigste wäre es, an geeigneter Stelle einen leerstehenden Bauernhof zu finden und da zunächst ein Asyl für eine kleine Anzahl von Kindern zu eröffnen. Die Hauptsache wäre nur, darauf zu achten, daß das Ganze ausdehnungs- und erweiterungsfähig wäre. Es müßte soviel Grund und Boden verfügbar sein, daß je nach Bedarf neu gebaut und der Betrieb allmählich erweitert werden könnte. Gerade in diesem allmählichen, organischen Heranwachsen des Werkes würde ich die beste Gewähr für sein Gedeihen erblicken.

Das erste Kinderheim auf dem Lande muß etwas Vorbildliches werden, etwas, das mit Erfolg später in jedem Kreis von Bayern und in den andern Bundesstaaten nachgeahmt werden kann. Wer aber Vorbildliches schaffen will, der muß Erfahrungen sammeln. Diese nun kosten sicher weit weniger Lehrgeld, wenn der Organisator des ersten derartigen Instituts die Möglichkeit hat, erst im Kleinen seine Ideen zu verwirklichen und allmählich den Betrieb zu erweitern.

Für den Anfang könnte man mit einer ganz primitiven Zufluchtsstätte für kleine Kinder zufrieden sein — nach und nach aber müßte die Anstalt wachsen, nicht allein räumlich, sondern auch in ihren Zwecken.

Wäre erst einmal das Hilfswerk für Säuglinge und Kleinkinder gut im Gange, d. h. wäre für sie die Anstalts- und Außenpflege in dem schon angedeuteten Sinn entsprechend organisiert, so ließe sich ohne erhebliche Mehrkosten eine Station für ältere schutzbedürftige Kinder angliedern.

Hier wäre in erster Linie an die vielen Schulkinder zu denken, die heute der untersuchende Arzt mit schwerem Herzen vom Eintritt in eine Ferienkolonie ausschließen muß, entweder weil sie zu krank sind, oder weil sie aus irgendeinem anderen Grund nicht in die Kolonie passen.

In das Kinderheim auf dem Lande, wie es mir vorschwebt, würde *jedes bedrohte* Kind passen und keines dürfte eine Gefahr für die anderen darstellen, denn bei dem nötigen Raum und mit der nötigen Mühewaltung kann man für entsprechende Absonderung Sorge tragen.

Aufnahme müßten auch diejenigen Kinder finden, die ohne körperlich krank zu sein, aus irgendeinem Grunde rasch vom Hause fort müssen — sei es, weil sie durch ihre Umgebung leiblich oder seelisch gefährdet erscheinen, sei es, daß sie plötzlich schutzlos geworden sind, weil die Mutter, die jetzt häufiger als je die einzige Beschützerin darstellt, ein Krankenhaus oder ein Sanatorium aufsuchen muß, oder weil sie gestorben ist. Für alle diese Kinder hätte das Heim auch nur als Durchgangsstation zu gelten, da auch sie möglichst bald in geeignete Familienpflege überführt werden müßten. Unter den Begriff „Familie" fallen auch die „Geschwisterheime", denen Felicitas Buchner das Wort spricht, und die sicher bei entsprechender Organisation Treffliches leisten könnten. Derartige Gründungen sollten und müßten in nächster Nähe des Kinderheims erstehen, und mit ihm in inniger Fühlung bleiben. Auch die „Kindersiedlungen", wie sie vor kurzem vorgeschlagen wurden, könnte man sich sehr gut in Verbindung und unter ärztlicher Oberaufsicht des Heims vorstellen. Natürlich müßte das Heim andererseits mit dem Jugendpflegeamt, mit der Obervormundschaft, überhaupt mit sämtlichen Behörden und amtlichen Stellen, soweit sie mit Kinderfürsorge sich befassen, in engster Fühlung stehen. Die

Digitized by Google

Vereinigung der verschiedenen Gruppen von Kindern, die man sonst getrennt unterzubringen pflegt, schlage ich deshalb vor, weil ein Arzt die ganze Überwachung leiten könnte, wodurch eine bedeutende Verbilligung sich erzielen ließe und weil außerdem erzieherisch nur Gutes zu erwarten wäre, wenn kleinere und größere Kinder beisammen sein könnten.

Sie sehen, sehr geehrter Herr Professor, das Kinderheim, das so überaus bescheiden in einem Bauernhof seine Existenz beginnen sollte, könnte eine große Zukunft vor sich haben; es könnte allmählich zum segenbringenden Mittelpunkt einer weit ausgedehnten Kinderfürsorge werden.

Soll es aber diese Mission erfüllen, so muß von Anfang an die Leitung in den rechten Händen liegen. Mit der Persönlichkeit des Organisators und Leiters würde die erste derartige Anstalt stehen oder fallen — ist einmal etwas vollkommen Entsprechendes geschaffen, so ist natürlich die Wiederholung viel leichter, obwohl auch dann noch der Erfolg in hohem Grade von dem persönlich Geeignetsein des Leiters abhängen wird.

Mit der Gründung und Leitung eines Kinderheims auf dem Lande würde man am Zweckmäßigsten einen erfahrenen Arzt betrauen, da ja in erster Linie die Bedürfnisse kranker Kinder zu berücksichtigen sind. Allein das ärztliche Wissen genügt noch lange nicht. Der Mann, der an die Gründung eines derartigen Unternehmens herangehen sollte, müßte die organisatorische Kraft in sich fühlen, aus Kleinem heraus allmählich Großes zu schaffen. Er müßte ein ausgesprochenes pädagogisches Talent besitzen — nur so läßt sich ohne Härte die absolut erforderliche Disziplin durchführen. Dann aber müßte er auch einen starken Optimismus mitbringen, jenen unerschütterlichen Glauben an den Erfolg, ohne den es kein Vorwärtskommen gibt. Das alles aber würde noch nichts helfen, wenn er nicht einer großen, ehrlichen Liebe für seine Schützlinge fähig wäre.

Finden sich diese Gaben vereint in dem Leiter des ersten Kinderheims, so wird und muß das Werk gelingen.

Die Kosten lassen sich unter den jetzigen Verhältnissen auch nicht annähernd berechnen — in normalen Zeiten dürfte bei dem überaus einfachen Betrieb, wie ich ihn im Auge habe, der Verpflegungssatz für ein Kind nicht höher als auf 1.50 M. zu stehen kommen.

Mit verhältnismäßig geringen Summen könnte Großes erreicht werden: Kinder, die einem dauernden Siechtum oder dem vorzeitigen Tod verfallen scheinen, könnten einem gesunden, tatenfrohen Leben erhalten bleiben.

„Jedes bedrohte Kind hat das Recht auf Rettung. Kein Kind darf mehr zu Grunde gehen, weil die Möglichkeit einer raschen und richtigen Unterbringung fehlt." Dieses Problem ist lösbar Auf seine rasche Inangriffnahme weisen die Gebote einer rationellen Bevölkerungspolitik ebenso dringend hin, wie die einfachsten Gesetze der Menschlichkeit. Karl Oppenheimer.

Wir können uns des Verdachtes nicht erwehren, daß unser Freund Oppenheimer durch diesen Brief nicht nur unser hochgeschätztes Interesse gewinnen, sondern auch die bewährte soziale Gebefreudigkeit unserer Leser anregen möchte. Er hat sich wohl gedacht, wie seinerzeit als er im Dezemberheft 1911 den Artikel „Hungernde Kinder" veröffentlichte, durch Gaben unserer Leser der Grundstock für den segensreich wirkenden Verein „Schülerspeisung" entstanden ist, werde es auch jetzt gehen. Es besteht die Möglichkeit, ein Anwesen in Oberbayern zu erwerben, die Kosten sind gering im Verhältnis zu dem, was erreicht werden kann: ein Vorbild für die Pflege kranker Kinder in ganz Deutschland. Wer ist der Stifter?

Digitized by Google

Sonntagsdeutsche.

Verehrtester Herr Professor!

Sie schreiben mir, daß ich wie weiland Odysseus vieler Menschen Städte gesehen und ihren Sinn erkannt und daß ich deshalb vielleicht mir ein Urteil darüber bilden könne, warum wir Deutsche im Vergleich mit andern solche Träumer sind. Im Drange der Geschäfte und der Politik kommt nun meine Antwort natürlich zu spät und ich habe in dem vortrefflichen Hefte über die deutschen Träumer so interessante, geschichtlich und psychologisch begründete Abhandlungen gelesen, daß ich nicht weiß, ob meine schlichten persönlichen Erfahrungen noch mitteilungswürdig sind. Immerhin sind es Erfahrungen, wenn auch eines Laien und da mich der Gegenstand schon seit langem beschäftigt, so darf ich vielleicht von dem Vorrecht der Damen, der Nachschrift, Gebrauch machen. Sie haben ganz recht, ich bin auf meinen Reisen und im Inland mit allen Schichten der Bevölkerung zusammengekommen und da ich als Sohn eines Weinlandes mich noch nicht zum angelsächsischen Ideal der „vornehmen Reserve" habe aufschwingen können, sondern im Gegenteil der ganz ketzerischen Ansicht bin, daß dieses Ideal nur dazu taugt, etwaige Mängel an Erziehung und Bildung zu verdecken, so habe ich auf der Landstraße, wie im Gasthof und Eisenbahnwagen ungescheut Unterhaltungen angeknüpft und dann Schlüsse gezogen. Das Endergebnis ist nun in aller Kürze etwa folgendes. Jedes Volk hat nach dem französischen Sprichwort die Fehler seiner Vorzüge. Wir sind vor Allem geordnet. Die vielen Anordnungen in öffentlichen Anlagen, die liebevolle Fürsorge des Schutzmanns und die väterliche Bevormundung unserer Behörden entspringen vor allem unserem Ordnungssinn, der denn auch heutzutage etwa den Herren in der Ukraine ein Greuel ist. Das darf uns aber beileibe nicht verleiten, etwa dort keine Ordnung zu schaffen, weil für uns die Beschaffung von Brot wichtiger sein muß als Beliebtheit am Don. Nun beherrscht aber dieser Ordnungssinn auch unser Privatleben. Wir haben Werktagsanzüge für die Arbeit, Schürzen und Kittel, Sonntags legen wir aber bessere Kleider an, um in die Kirche oder spazieren zu gehen. Jeder deutsche Reisende weiß, daß diese Unterscheidung zwischen Sonntag und Wochentag in Gewand und Haltung weder im Süden, noch in Paris oder England zu finden ist. Kein deutscher Arbeiter würde so in den Wald gehen, wie sein englischer Kollege sich auf dem Rasen des Hydepark inmitten des elegantesten Londons herumflegelt, von unseren ehemaligen Verbündeten im schönen Land Italia ganz zu schweigen. Aber wir gehen, methodisch wie wir sind, noch weiter, wir ziehen mit dem Rock auch einen neuen Menschen an. Der Herr Wachtmeister daheim bei seiner Frau in Pantoffeln ist gar nicht so martialisch, das kommt erst, wenn er gestiefelt und gespornt im Kasernhof steht. Und beim Talar ist es nicht anders als bei der Uniform. Am Stammtisch redet der Herr Professor ganz wie ein anderer Mensch, weder so feierlich, noch so überlegen klug, wie auf dem Katheder oder am Schreibtisch. Dort legt er nämlich geistige Toilette an. Diese geistige Sonntagstoilette scheint mir aber überhaupt das für uns Deutsche Bezeichnende zu sein. Im Werktagsgewand, in unserem Beruf sind wir tapfere Soldaten, fleißige geistige oder körperliche Arbeiter, klug berechnende Kaufleute, vorsichtig wägende Gelehrte, Ärzte voll Scharfblick für den einzelnen Fall. Im geistigen Sonntagsrock ist uns ein Erdenrest zu tragen peinlich. Da streifen wir das Besondere ab. Da flüchten wir uns ins Ideale, für das die Gesetze des gemeinen Lebens mit seiner Alltagsklugheit nichts gelten. Und diesen Rock legen wir immer an, wenn es sich um allgemeine Dinge handelt, für die wir uns zwar erwärmen, für die wir andächtig schwärmen, ohne indes mit

Digitized by Google

allzu viel praktischer Kenntnis über sie belastet zu sein. Ja wir fürchten, diese ideale Welt, in die wir uns im Festtagsgewand flüchten, durch dieses Arbeitsgerät des Werktags geradezu zu entweihen! Hand aufs Herz, uns beiden geht es manchmal ebenso, wenn wir jetzt im Maienmorgen durch die Fluren streifen oder nach des Tages Arbeit ein Stündchen auf dem Sofa ruhen. Da schaffen wir uns eine Welt, die viel schöner ist als die wirkliche, da sind wir Engel ohne Flügel, voll Taubeneinfalt! Holde Jugendeselei, sagt Heine und wir Deutschen sind eben immer noch ein junges Volk! Und wenn wir dann ganz in dem Gefühle seelig sind, dann meinen wir, die andern, unsere Gegner, müßten ebenso empfinden wie wir, wir bräuchten sie nur einzuladen, mit uns zu schwärmen, dann würden sie sich bald überzeugen, wie edel, hilfreich und gut wir sind. Seid umschlungen, Millionen! Die kennen aber unsere Sonntagstoilette nicht, wollen uns nur im Werktagskleide sehen und haben überhaupt für unsere ganze Innenpoesie und Gemütlichkeit kein Verständnis, weil sie selbst das Bedürfnis dazu nicht in sich fühlen.

Ja haben denn fremde Völker keine Ideale? Gewiß, aber andere. Der Angelsachse liebt die Freiheit, aber wie er sie meint, nämlich daß alle andern ihm dienen, ihn bereichern müssen, damit er eben frei sein kann. Ähnlich dachten schon die alten Römer. Der Franzose, eitel, will glänzen, gegenüber Höherstehenden ist Gleichheit sein Ideal, für die Freiheit der Nebenmenschen fehlt ihm jeder Sinn, er ist besonders in Meinungen ebenso intolerant, wie der Angelsachse selbstsüchtig ist. Wir nun schätzen die Freiheit sehr hoch und doch wissen wir uns unterzuordnen, wenn wir unseren Führern vertrauen. Die Gleichheit wird ja jetzt von den politischen Führern nicht ohne Erfolg gepflegt, aber so ganz Herzenssache ist sie uns schon um deswillen nicht, weil wir am Besonderen, Ererbten haften. Die Brüderlichkeit endlich wächst bei uns mit dem Quadrate der Entfernung, in der Familie, unter Nachbarn, Kollegen und endlich sogar Landsleuten pflegen wir zu Einschränkungen geneigt zu sein. Querelle allemande, sagt der Franzose mit dem Scharfblick der Hasser. Unser wirkliches Ideal scheint mir die Gerechtigkeit zu sein. Gewiß der höchsten eines, sagt doch der Herr: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Aber dieses Gottesreich ist nur möglich, wenn alle Menschen guten Willens sind. Das ist ein Ideal, aber keine Wirklichkeit. Wenn nun noch der tief in uns liegende Zug nach der Ferne dazu kommt, der Glück und Ideal jenseits der Berge, Meere, ja jenseits der Wolken sucht, so kann dieses Streben nach Gerechtigkeit dem Fremden gegenüber zum höchsten Unrecht gegen das eigene Volk werden. In unserem Sonntagsreiche gibt es keine Grenzen, in dem begrenzten Raume dieser Welt stoßen sich hart die Sachen. Wie oft gefährden wir schon bei uns, indem wir Verbrechern oder Lasterhaften gerecht zu werden uns bestreben, unsere Jugend, unser Volk! Im Leben des Alltags sollen wir alles tun, um unsere Ideale zunächst beim eigenen Volke zu verwirklichen, wir werden dies nur können, wenn wir die Gesetze erkennen, die diese Welt regeln und die wir in unserer Idealwelt so leicht mit den Gedanken aufheben können. Das politische Leben ist aber Alltagsleben, da gilt das evangelische Wort: seid klug wie die Schlangen! Wir dürfen uns nicht unser eigenes Volk oder unsere Feinde uns zuerst in der Sonntagswelt konstruieren, wie sie sein sollten, um sie dann umso sicherer beglücken zu können. Lesen Sie die Reden vieler unserer Politiker und fragen Sie sich mal in nüchternster Werktagsstimmung, sind denn die Menschen wirklich so, wie dieser freundliche Herr sie uns schildert? Ist aber die Prämisse falsch, kann dann der Schluß richtig sein? Schürfen wir aber noch tiefer: sündigen wir nicht an unserem Volke, wenn wir ihm immer vorstellen, wie tugendhaft, reif und verständig es ist? War das nicht der Grundirrtum der Pädagogik

Digitized by Google

im Jahrhundert des Kindes und wenn wir nicht Lehrmeister sind, die auch tadeln müssen, übernimmt dann nicht das rauhe Leben unser Amt und züchtigt mit Skorpionen, wo wir kaum eine Hand zu erheben gewagt hatten? Mir kommt es wirklich manchmal so vor, als ob der beste Staatsmann und Pädagoge der ist, der genug Vertrauen besitzt, um die ihm Anvertrauten vor ihren eigenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dummheiten zu bewahren. Das ist grob? Ein Volksmann hätte das freilich ganz anders gesagt — mancher Staatsmann der jüngsten Vergangenheit auch. Bismarck dagegen hat sogar aus tiefstem Herzen heraus vom blinden Hödur gesprochen. Jedenfalls, wie jeder stolze Mann den Schmeichler verachtet, sollte das Volk sich vor denen hüten, die ihm immer nur Tugenden andichten, sie sind selbstsüchtiger Zwecke mindestens stark verdächtig. Nun ist aber die Gerechtigkeit doch wirklich eine deutsche Tugend, der wir vor allen Völkern die Fähigkeit verdanken, selbst am Feinde das Gute zu erkennen und der jene edle Duldung entspringt, die unser Volk von je ausgezeichnet hat. Gewiß muß uns diese Tugend erhalten bleiben. Sache der nüchternen Politiker ist nur zu zeigen, daß es gar nicht so leicht ist, hier auf Erden zu erkennen, was gerecht ist und daß unsere erste Pflicht ist, unserem Nächsten, unserem Volke also vor allem gerecht zu werden. Was kann dann nicht alles im Namen der Gerechtigkeit verlangt werden? Ein Seehafen für Polen, der die deutschen Ostmarken auseinanderreißt, ein Steuersystem, das unser ganzes wirtschaftliches Leben vernichtet. Hätten wir vor dem Kriege eine „gerechte" Wahlkreiseinteilung gehabt, so wäre vielleicht die nötige Rüstung nicht bewilligt, jedenfalls aber die Landwirtschaft den Konsumenten geopfert worden, wodurch wir dem Feinde schutzlos preisgegeben worden wären, der uns gewiß nicht nach Gerechtigkeit behandelt hätte. Der Hinweis auf den Krieg hätte da gar nichts genützt, weil an den in Deutschland niemand ernstlich geglaubt hat, eben weil wir in unserem Sonntagshimmel lebten. Daß Professor Förster und Professor Quidde durch ihr Gerechtigkeitsgefühl für unsere Todfeinde uns unermeßlichen Schaden getan haben, sehen immer weitere Kreise ein, wie konnte sich aber nur eine Behörde finden, die diesen Männern Auslandspässe ausgestellt hat? Nun wieder aus Gerechtigkeit: ist ein Paß dem Kaufmann, dem vaterländisch Gesinnten billig, so ist er dem kosmopolitischen Gelehrten eben recht! Nur unsere Feinde machen Defaitisten den Prozeß, nur sie mißhandeln Neutrale, die sich freilich dann nicht nur fügen und ihnen zu Willen sind, sondern gar uns mitsamt unserem Gerechtigkeitssinn Barbaren schelten. Können nicht vielleicht auch unsere Volksführer unseren Gerechtigkeitssinn mißbrauchen, indem sie Richtlinien für eine gerechte Ostpolitik aufstellen, um damit ihren Rachedurst an Reichs- und Heeresleitung zu kühlen? Doch halt! Das ist ein zu politisch Lied und Paasche sagt: „Er wär ein ehrenhafter Mann!" Also genug davon!

Sie fragen nun noch, verehrtester Professor, woran man merkt, ob man den nüchternen Werktagsdeutschen vor sich hat oder den Sonntagsträumer? Da gibt es untrügliche Zeichen: Ist es ein Preuße, so fängt er meist mit den Worten an: „Erlauben Sie einmal", und dann hört er so bald nicht wieder auf. Ganz allgemein aber wird die Stimme laut, der Redefluß und die Gesten werden lebhafter, die Wangen röten sich, wenn er vom Idealen redet. Ruhige Gegenrede reizt ihn geradezu, Sie müssen selber mitschreien, dann fühlt er sich wohler. Wenn wir uns ganz genau beobachten, können wir, glaube ich, die Symptome manchmal an uns selbst beobachten, wir pflegen dann abstrakt zu werden, denn wir sind allgesamt Deutsche und so steckt uns allen nach Goethe der Professor im Leibe, sogar Ihrem treu ergebenen

agrarischen Freunde Franz Buhl.

Digitized by Google

Aus der Zeit.

Von Mund zu Mund geht Klage über Verwahrlosung und Straffälligkeit der Jugend. Was ist daran? Die deutschen Frauen sollen es vor allen wissen. Daß Krieg an und für sich verwahrlost, wir kennen das jetzt alle, verwahrlost er doch nicht nur die Menschen, sondern auch die Dinge, wie ein Blick in unsere nicht so sauberen Straßen lehrt.

Krieg verwahrlost. Im amerikanisch-spanischen Krieg stieg die Straffälligkeit der Jugend in den Vereinigten Staaten; jetzt kommt die gleiche Klage aus allen kriegführenden Ländern. In Deutschland nahmen die Straftaten Jugendlicher nach Kriegsausbruch 4—6 Monate lang ab. Seitdem steigen sie; oft auf das Doppelte. Die Straftaten Erwachsener haben, da die kräftigsten, wagemutigsten, unternehmendsten Elemente im Heer, durch den Krieg abgenommen. Die Erwachsenen sind nicht etwa mit einem Schlag besser geworden. Sie stehen aber in veränderten Verhältnissen und unter anderer Gerichtsbarkeit. Wenn 5, 7 oder mehr Millionen erwachsener Männer im Krieg, muß die Zahl der Vergehen und Verbrechen Erwachsener zurückgehen.

Sind die Jugendlichen um soviel schlechter geworden? Alle Kenner sagen: Nein; die Jugend lebt aber, wie die Erwachsenen, unter veränderten Verhältnissen, und was vor dem Kriege schon vorhanden war, jedoch in den Friedensverhältnissen gezügelt, gebessert, gehemmt, unterdrückt werden konnte, wirkt sich jetzt ohne Hemmung aus.

Bis 1906 ward über die stetig wachsende Straffälligkeit Jugendlicher (bis 18 Jahre) geklagt. Da griff die neugeschaffene Fürsorgeerziehung ein, und die Zahlen sanken; nicht weil plötzliche Besserung, sondern der Fürsorger für den Richter eintrat. Die Ursachen, aus denen sich die Straftaten Jugendlicher bisher ergaben, hat der Krieg nicht verschwinden lassen, im Gegenteil, er hat sie vermehrt, erschwert, vertieft. Daher kommt die gesteigerte Straffälligkeit der Jugendlichen im Kriege. Die Quellen der Verwahrlosung der Jugend fließen im Kriege noch ungehemmter, als im Frieden. Eines der Fürsorgeorgane erklärt: „Die Fürsorgeakten haben sich im Kriege nicht verändert". Das ist grundlegend.

Und wie lauteten die Fürsorgeakten vor dem Kriege? Hier eine Probe, die geeignet ist, auch Blinde sehend zu machen. Fast alle Fürsorgezöglinge und jugendliche Straffällige stammen aus zerrütteten Familien: der Vater reist als Sänger umher, die Mutter leitet eine Damenkapelle; die Mutter ist Hochstaplerin; der Vater lebt mit einer zwanzigjährigen Schlange im Konkubinat; der Vater wegen Blutschande im Zuchthaus; die Mutter wegen Abtreibung im Gefängnis; der Vater Wilderer und Fischdieb, die Mutter verkommt in Nachlässigkeit und Schmutz, die Kinder „in Dreck und Krätze"; die Eltern leben von Stehlen und Betteln, sie sind jähzornig, arbeitsscheu; Vater oft nicht vorhanden usw.

So sah es schon im Frieden aus; diese Friedenserbschaft übernahm der Krieg. Dürfen wir uns wundern, daß sie ihn erheblich belastet? Die Zerrüttung der Familie, Quelle aller Verwahrlosung, war vor dem Kriege schon nicht unbeträchtlich. Schon im Jahre 1907 zählte Deutschland 1123542 Vaterwaisen, 106763 Vollwaisen; 10% aller Geburten waren unehelich, nur 20% der unehelichen Väter zahlten Alimente; alljährlich gingen an 200000 Uneheliche, d. h. Gefährdete, Bedrohte in die deutsche Volksgemeinschaft ein; 300000 Kinder standen in Armenpflege; 30/40% Stadtschulkinder waren unterernährt, 150000 Kinder schwachsinnig, 100000 Krüppel; 55000 (unter 18 Jahren) wurden alljährlich straffällig, davon 10600 unter 14 Jahren;

Digitized by Google

80 000 kamen in Zwangserziehung (50 000 davon in Preußen). Endlich — es gab 1913 noch 10 546 mißhandelte Kinder im Deutschen Reich.

Auch hier ist zu wiederholen: der Krieg übernahm eine stark belastende Friedenserbschaft und konnte sie nicht erleichtern. Wir stoßen hier auf das, was Walter Classen, Hamburg: die Fäulnisschicht des deutschen Volkskörpers nennt. Strichweise, punktweise trifft diese Fäulnis sich in allen Schichten. Gefährlich für das Ganze wird sie am Grund des Kegels, wo sie tragen soll, aber nicht tragen kann. Frißt sie da zu weit umher, so gibt die Grundlage eines Tages nach, und der Umsturz ist da. Wo findet diese Fäulnisschicht sich? Das platte Land und die kleine Stadt sind wenig an ihr beteiligt, weil hier das schwarze Elend und das Massenelend fehlt, weil Raum, Natur, Landarbeit, übersichtliche Verhältnisse die Fäulnis hemmen; die Kinder sind häuslich und landwirtschaftlich beschäftigt, Schule und Kirche üben zügelnden Einfluß. Luft und Sonne haben Zutritt zum Menschen. Die Fäulnis wird gefährlich erst in den Elendsvierteln der Mittel- und Großstädte, in den Massenquartieren, wo, fern von Luft und Sonne, alle Körper- und Seelenseuchen wuchern. Mit Recht sagt Classen: „Die breiten ländlichen und städtischen Volksschichten, die stetig erhaltende Arbeit tun, sind konservativ, also auch staatserhaltend. In den guten Arbeiterfamilien ist viel, viel gewachsen von der unbezwinglichen Kraft unseres Heeres. Der stillen bescheidenen Treue der Arbeiterfamilie haben wir viel zu danken". Aber neben dem dritten und vierten Stand hat sich in der größeren Stadt ein fünfter gebildet: durch niedrigen Zuzug in Mittel- und Großstädte, arbeitsscheue, ländliche Tagelöhner, slawische Familien mit niedriger Lebenshaltung, durch Abfall aus höheren Schichten.

Es ist nur richtig, wenn man hinzusetzt: das Beispiel von oben, das Beispiel der letzten Friedensjahre hat auf die unteren Schichten verwirrend gewirkt. Ichsucht, Sichausleben, Jahrhundert des Kindes haben ihren Weg in irgendeiner vergröberten, verzerrten Form tief ins Volk und in die Fäulnisschicht gefunden. Rektor Breitbarth, Halle, sagt mit Recht: „Was uns an der Jugend nicht gefällt, ist ihr vorgelebt worden."

Mit diesen schweren Volksbelastungen traten wir in den Krieg. Der Friede hatte durch sorgfältige soziale Maßnahmen, durch die vereinigte Arbeit von Haus, Schule, Kirche, von Fürsorge, Vorbeugung, öffentlicher Meinung Gegengewicht, Gegendruck auf die Verwahrlosung geübt. Bei Kriegsausbruch nun fielen Stützen, rissen Bänder, sanken Schutzvorrichtungen, platzten Gurte. Die unbehütete Jugend witterte Morgenluft.

Daß die Straftaten sich in dem ersten Kriegshalbjahr verminderten, ist bei obigen Verhältnissen ein Erfolg, der der deutschen Jugend alle Ehre macht. Solange wirkten die zügelnden Friedensverhältnisse und die läuternde Kriegsbegeisterung noch nach. Diese Begeisterung hat aber nie die ganze Jugend (auch nie das ganze Volk) ergriffen. Walter Classen sagt unumwunden: „Unbeschreiblich war in den ersten Sorgenmonaten die Vergnügungssucht des jungen Volks! Was Ostpreußen!... Die singen kein Vaterlandslied, nur Tanz und Wanderlieder". Sie waren „ein Haufen Jugend, der aus dem Leben der Nation herausgefallen". Bitter nötig war das Verbot der Tanzlokale. „Für dies unwürdige Volk ist Deutschlands Blut umsonst geflossen." Und er faßt zusammen: Das Elternhaus hat keine seelische Gewalt über die Kinder. Die Schule ist zu weich geworden. Und die Kirche? Wir haben die Kinder gelehrt, über den Gott und den Glauben der Väter lachen und haben nun in unserem Staate keine Kraft, das junge Leben zu schützen." Die Klage kommt aus einer Großstadt und sie gilt für große Städte und Großgewerbegebiete, nicht für ganz Deutschland. Sie gilt für alle morschen Familienverhältnisse,

Digitized by Google

für die Massen- und Elendsviertel, für das Haus, dem der Vater fehlt, weil er im Krieg oder gefallen; dem die älteren Brüder fehlen, weil sie im Heer oder gefallen; dem die Mutter fehlt, weil sie ihren Hausberuf nicht versteht oder außer dem Hause Männerberuf tun muß; gilt von der Schule, der die Hälfte der Lehrer (75 000) fehlen, wo junge Lehrerinnen „sich unmöglichen Aufgaben" gegenübersehen; gilt von der Straße. „Innerhalb der verrufenen Großstadtviertel, auf den schlechteren Straßen zeigt es sich, sagt Sigmund-Schultze, daß die üblen, kranken Elemente zu Haus geblieben sind und nun in ganz anderer Weise als früher freies Feld zu ihrer Betätigung haben."

Kinder in solchen Verhältnissen „kennen das normale Leben nicht mehr". — Der Krieg, der alle in Erregung versetzte und noch versetzt, wirkte besonders stark auf das von Natur leicht erregbare Kind, befeuerte seine Einbildungskraft, lockerte die bestehenden Ordnungs- und Gehorsamkeitsbande und schuf „ein schwer zähmbares Geschlecht" in einer Zeit, da die gewohnten Hemmungen nachgaben oder brachen. Man hatte den Einfluß des Vaters, selbst im hastigen Großstadtleben, unterschätzt. Die Mütter allein standen besonders den Knaben machtlos gegenüber. Geschah es, nach den Fürsorgeakten, schon im Frieden, daß Söhne selbst treue, gute Mütter tätlich anfielen, mit Steinen oder Messern warfen, mit Faust oder Holzschuh schlugen, so hörte das jetzt natürlich nicht auf. Doch auch für die Mütter ward der Krieg eine Quelle der Verwahrlosung: „eine kino- und kuchenfrohe Ferienzeit", die bei Romanen aus der Volksbücherei verbracht ward, bis der Vater unvermutet aus dem Feld kam und die häusliche Szene „mit einem Herausschmiß endete, beinah so schön wie im Kino". Aber auch sorgliche Mütter vermögen seit Kriegsausbruch der Verwahrlosung nicht zu steuern. Geht die Mutter auf Arbeit, so erhält der Junge sein Frühstücksbrot und sein Mittagbrot mit in die Schule, bleibt bis 6 Uhr Abends vor der verschlossenen Tür, macht im Lärm der heimkehrenden Familienmitglieder mühsam die Schularbeiten und beschließt mit Freunden oder im Kientopp den Tag. So schildert Siegmund-Schultze den Lebenslauf des Berliner Jungen. Was macht nun die Straße aus ihm? Einen Teil verwahrlost sie. Die gefährdetsten, vernachlässigtsten zuerst. Doch auch die gutartigen Unbeaufsichtigten geraten auf Abwege. Die Fürsorge in Dresden stellt geradezu „Verwilderung infolge des kriegerischen Lebens in der Stadt" fest. Dazu kommt, daß nicht nur weniger Lehrer da sind, nein, auch weniger Jugendfürsorger und Helfer; weniger Schutzleute und Hüter öffentlicher Ordnung; weniger Lehrherren; mehr Gelegenheit zu Übertretung, Veruntreuung, Unterschlagung, Fälschung, Diebstahl, mehr Anreiz und Anlaß, Geld zu verdienen oder sich es zu verschaffen. Die Arbeitskraft der Jugendlichen ist im Preise gestiegen, sie haben sich, allein durch die Kriegsverhältnisse, gehoben in der Schätzung der Erwachsenen. Das bewirkt die Verschiebung aller bisherigen Begriffe von Ordnung, Unterordnung, Abhängigkeit und Freiheit, von Sein und Haben. Es löst bei denen, die vorher schon zuchtlos waren, die letzten Bande frommer Scheu. Ein Knabe sagt darüber aus: „Als mein Vater eingezogen wurde, regte sich bei mir das Böse". Andererseits regte dies Böse sich auch bei manchem Vater, der den Hausrat verkaufte, die Kinder auf die Straße setzte und der Einberufung folgte. Es war Krieg, und der schien vielen eine völlig neue Weltordnung oder besser das Ende aller Weltordnung zu bedeuten.

Aber — der Friedenszustand lieferte bereits die Saat, die jetzt in dem kriegsgedüngten Boden üppig trieb und in Halme schoß.

Dr. Kaethe Schirmacher.

Digitized by Google

Briefe über Bücher. (IV.)

Im Münchner Schauspielhause kam eines Abends, so oft der Vorhang aufging, ein alter Mann mit einem dicken Buch unterm Arm auf die Bühne; grüßte zerstreut mit einem harmlosen Lächeln, das ihn während des ganzen Stücks nicht verließ, setzte sich vergnügt in einen Lehnstuhl und las. Wenn das Drama zu laut wurde, sah er einen Augenblick erstaunt, fast unwillig auf; aber nur, um noch vertiefter und hingegebener weiterzulesen. Als das Stück zu Ende war, machte er verblüfft das Buch zu und ging lächelnd hinaus. Es war eine stumme, aber sehr komische Rolle. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, war es Siegfried Raabe, der sie sehr fein spielte.

Diese Gestalt eines längst spurlos versunkenen Stücks ist mir unvergeßlich geblieben. Was sie darstellt, ist eine Seite des deutschen Charakters; ich möchte paradox sagen: eine seiner stärksten Schwächen. Wir sind als einzelne wie als Volk von jeher eifrige, allzu eifrige Leser gewesen, und oft, wenn sich neben uns ein Drama abspielte, in unserm Haus, ja in unsrer Stube, haben wir's erst gemerkt, als es vorbei und der Vorhang gefallen war. Die Zuschauer ermangelten selten, wenn wir wieder einmal ein Drama weltentrückt verträumt hatten, unser feines Spiel ermunternd zu beklatschen.

Zuviellesen ist ein geistiges Laster, das schließlich den Körper angreift. Man liest sich krank, man liest sich tot. Wem Lesen nicht mehr Nahrung ist, sondern Betäubung wird, dem höhlt es die Kraft aus wie ein Opiumrausch. Ist nicht Literatur für viele, wenn nicht die meisten Leser, gleichbedeutend geworden mit Unterhaltungsliteratur? Obgleich der flüchtigste Blick in eine Literaturgeschichte zeigt, daß Unterhaltungsschriftsteller meistens schon dem nächsten Geschlecht kaum mehr dem Namen nach bekannt sind: wer liest heute noch Kotzebue oder Iffland, Laube oder Gutzkow? Genau so verschollen wird in zehn Jahren alles sein, um was sich jetzt das Publikum reißt. Dafür werden heute ganz unbekannte Schriftsteller dann anfangen geschätzt zu werden. Literarische Dauererfolge haben mit den großen Weltreligionen gemein, daß sie nie mit einer lauten Massenbekehrung begonnen haben, sondern mit einer stillen kleinen Gemeinde, während Scheinerfolge als geistige Epidemien sofort auf Tausende überspringen. Vor dem Kriege war das Lesen hastig und unfein geworden. Nicht nur in Deutschland, aber besonders in Deutschland. Die Männer waren so überzeugt, alle Literatur sei ein frauenzimmerlicher Zeitvertreib, daß sie nichts mehr lasen, als Zeitungen; und was die Frauen lasen, gab den Männern recht. Das geistige Leben drohte durch die belletristische Wasserpest zu versumpfen und zu verseuchen. Unsre Väter lasen andres und lasen es anders, ganz zu schweigen vom 18. oder gar 17. Jahrhundert, wenn auch nicht alle Leser durch Erziehung und Neigung so anspruchsvoll waren wie Frau von Sévigné, die 1675 ihrer Tochter schreibt: „Ich lege dir den 3. Band von Nicole's Moralischen Versuchen bei, das ist etwas, wie du's gerne magst. Ich lese gerade: in der Frühe französische Geschichte; nachmittags, im Wald, die Lebensbeschreibung des Thomas von Canterbury — großartig! — oder Maimbourgs Geschichte der Bilderstürmerbewegung; abends lese ich unterschiedslos alles, was einen guten Druck hat. Steckst du noch immer im Josephus Flavius? Paß auf, wenn du Maimbourgs „Kreuzzüge" vornimmst: da kommen zwei von deinen Urahnen vor!" Welche Gesellschaft! welche Bildungsstufe, verglichen mit der unsern! Gewiß, auch sie hatten ihre Unterhaltungsliteratur, aber diese Unterhaltungsliteratur hieß Frau von Lafayette, Racine, Molière, Pascal. Steht ihre Unterhaltungsliteratur so hoch, weil sie an sich gute Leser waren? Oder waren sie so gute Leser, weil sie, wenn sie sich schon herabließen, ein Werk der bloßen Unterhaltung wegen zu lesen, erst recht wählerisch waren?

Aber haben nicht auch heute noch die Franzosen mehr Verhältnis zu ihrer nichtbelletristischen Literatur als wir? Welche Rolle spielen die bedeutenden

Historiker im Geistesleben dort und welche bei uns! Wie leidenschaftlich wurde jeder neue Band von Taine's „Entstehung des zeitgenössischen Frankreich" umkämpft! Welche Aufregung verursachte Seippels „Zweierlei Frankreich"! Wie bedacht ist die Ecole Normale auf die Verbindung zwischen Geschichtswissenschaft und den Trägern der Bildung! Hat es nicht den Anschein, als schrieben unsre Historiker unter Ausschluß der Öffentlichkeit, Fachstudien für Fachgelehrte? Aber war das immer so? Kauften nicht unsre Großväter ihren Rotteck, Schlosser, Weber? Sparten sich nicht einfache Handwerksgesellen die Groschen vom Mund ab für die neue Lieferung, bis tief in die siebziger Jahre hinein? Erst um 1880 herum findet die Geschichtswissenschaft den Weg zum Publikum nicht mehr, und darum liest seit den neunziger Jahren das Publikum fast nur noch Geschichten, aber keine Geschichte. Die Historiker, die man gelesen hatte, waren Politiker gewesen: die Häusser und Gervinus so gut, wie die Macaulay, Freeman, Grote. Von den spätern hatte Treitschke die begeistertsten Leser, weil hinter seiner historischen Erkenntnis ein politischer Wille stand. Ich glaube, wir müssen uns wieder schonungslos klarmachen, daß, wer nichts von Geschichte, vor allem von der Geschichte seines eigenen Volks weiß, ein ungebildeter Patron ist, und wenn er die kostbarsten Luxusdrucke besäße und die Sophienausgabe, das Konversationslexikon und den Guten Ton in allen Lebenslagen. Zu den alten Wegen, die wir zurückfinden müssen, gehört auch der Weg zur Geschichte. Es ist ein Weg zu uns selbst. So schön haben wir's freilich nicht wie der Engländer, der, kaum über den ABC-Schützen hinaus, eine Herzstärkung zur Hand nimmt wie Scott's Tales of a Grandfather oder Dickens' A Child's History of England oder Kipling's Puck of Pooks Hill. Ist es ein Wunder, daß er namenlos stolz wird auf sein England und sein Engländertum? Welcher deutsche Dichter von gleichem Rang und Ruf hat es der Mühe wert gefunden, eine deutsche Geschichte zu schreiben, die jeder Fortbildungsschüler lesen mag, aber auch Du und ich, Dein Hausarzt und mein Schuster, Euer Dienstmädchen und der Bauer, bei dem wir in der Sommerfrische wohnen? Ich kenne nur ein Werk, das uns annähernd das sein kann: Sein Verfasser hat den Decknamen Einhart gewählt: „Einhart, wie unsre alte Sprache sagt, das heißt, mit den Worten, die Arndt von Scharnhorst braucht: der auf Ein Gefühl, Ein Ziel alle Kräfte mächtig stellt". (W. Scherer.) Daß ein solches Buch nottat, beweist sein Erfolg: bis jetzt wurden 63000 Stück gedruckt. Viel und wenig, wie man's nimmt. Für ein 60 Millionenvolk dürfte man erst beim sechsten Hunderttausend sagen: es geht an, und bei der sechsten Million: es ist in der Ordnung. Wär es wirklich ein ungeheuerliches Verlangen, daß auf 10 Deutsche einer käme, der eine deutsche Geschichte als Hausbuch besitzt? Daß vor allem jeder Reichstagswähler zuerst die erschütternde Vergangenheit seines Volks mit offenen Augen erlebt habe, eh er über dessen Zukunft mitredet? Es ist ein freies, mutiges Buch, hinter dem ein *Mensch steht* und ein Mann. Ein Erkennender und ein Wollender. Es ist weder umfangreich — bloß 500 Seiten!, noch gelehrt: jeder Handwerker kann es *lesen*. Es bringt nichts überflüssiges und gibt genau das, was wir Ungelehrte wissen wollen; die größere Hälfte gehört dem 19. Jahrhundert, und davon wieder weitaus die größere der glorreichen Zeit seit Bismarcks Entlassung. Gut ausgestattet (Verlag Theodor Weicher, Leipzig) und billig: sechs Mark. Vor allem ist es eine wahrhaft politische Geschichte im Sinne des englischen Historikers Freeman: „Geschichte ist vergangene Politik, und Politik gegenwärtige Geschichte". Bloße Erkenntnis lockt keinen Hund vom Ofen. Josef Hofmiller.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Aufenthaltsdauer 4 Wochen für jedermann!
Besuchteste Alpenkurorte.

Garmisch-Partenkirchen

im bayer. Hochgebirg.

PARTENKIRCHEN mit Sportplatz Gudiberg

Hotel Haus Gibson,
Alpenkurhaus Schönblick
mit großem eigenem Park. Vornehme Familienhäuser.
Besitzer und Leiter: **Fritz Stanner.**

Parkhotel Kampers. Großer Park. Ruhige Lage. Telephon 25.

Pension Kustermann. Neuerbaut 1913. Erstklassig. Warmwasserheizung. Prospekt.

Kuranstalten Kainzenbad:
Moor- und Mineralbad;
Sanatorium Kainzenbad
für Stoffwechsel-, Innere, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Leitender Arzt: **Dr. Th. Behrendt.**
Kindersanatorium Sonnenheil
750—1239 m Meereshöhe. Sonnen- und Licht-Therapie. Röntgen-, Quarzbehandlung usw. Leitender Arzt **Dr. Otto Bardenheuer** (früher Assistenzarzt bei Dr. Rollier, Leysin). Besitzer der Anstalten: **Dr. Th. Behrendt.**

Partenkirchner Hof. Erstklassiges, gemütl. Fremdenheim in zentraler Lage mit herrlicher Gebirgsaussicht. Jahresbetrieb. Bäder. Telephon 305. Besitzer: **A. B. Cholewa.**

Post-Hotel mit Parkvilla. Altrenommiertes Familienhotel. Neuzeitlich eingerichtet. Ruhige Lage. Zentralheizung und elektrisches Licht in beiden Häusern. Telephon 16.

Hotel Stern u. Pension. Gut bürgerliches Haus. Neue Direktion.

Pension Tannenberg. Ganz neues Haus allerersten Ranges. Zivile Preise. Tel. 406.

Pension Villa Victoria, neuzeitl. ausgestattet, ruhiges, feines Haus, groß. Garten. Mäß. Preise.

Hotel Werdenfelser Miehl. Gut bürgerlich. Haus 90 Betten. Zentralheizung. Telephon 23.

Dr. Stern's Erholungs- und Ferienheim für Schüler höherer Lehranstalten. — Prospekte.

GARMISCH (Neuerbautes Kurhaus)

Parkhotel-Alpenhof, Haus I. Ranges, Privatbäder. Fließendes Wasser. Fernsprecher Nr. 67.

Der **Fürstenhof.** **Kurheim** u. Familienhaus allererst. Ranges. Herrl. Park. Bekannt gepflegte Küche. Teleph. 398. Prospekt. Inh. **M. Förtsch.**

Haus Habsburg. Gemütl. Gastheim, Großer Garten. Südbalkone m. herrl. Rundbl. Zentralhzg.

Husaren-Hotel. Zweighaus des Hotel Leinfelder München. Gemütliches Familienhaus I. Ranges. Eigener Park. Nähe des Waldes. Prospekte durch die Hotelleitung.

Gasthof Kainzenfranz. Gut bürgerliches Haus. Zentralheizung. 70 Betten. Eigene Forellenfischerei. Telephon 230. Besitzer **K. Bader.**

Hotel Neu-Werdenfels. I. Ranges. 3 Minuten vom Bahnhof. Bekannt gute Küche. Telephon 129. Besitzer **L. Hener.**

Post-Hotel und **Kurhaus** mit Nebenhäusern **Schöneck** u. **Hofgarten.** Neuzeitliche Einrichtungen. Empfohlen durch d. deutschen Offiziers-Verein. Teleph. 31. Bes.: **B. Clausing.**

Palasthotel Sonnenbichl. Prachtbau I. Ranges, direkt am Wald u. See. Fernsprecher 57.

Haus Rosen-Eck. **Kuranstalt.** Sonnen- und Lichttherapie. Freilicht-, Luft- u. Liegekuren. Künstliche Höhensonne.

Riessersee, Hotel und Pension I. R. 800 m dir. a. Wald, staubfrei. **Zweiggeschäft Rest. Marktplatz. Gebrüder Buchwieser.** Telephon 32.

Obergrainau, 800 m, bei Garmisch. **Alpenhotel zur Post.** Behagliches Familienhaus mit allen Bequemlichkeiten. Direkt am Wald, staubfrei u. ruhig gel. Prosp. vom Bes. **H. Seufferth.**

Badersee **b. Garmisch.** Feinstes Familienhotel, staubfrei. Bäder, Tennis, Kahnfahrt. Ganzjährig geöffnet. Telephon 37. Prospekt durch **G. Schuh.**

Eibsee, Privatbesitz, **Hotel u. Pension.** Neubau 1913 mit allen neuzeitl. Einricht. Warmwasserheizung. Wohn. m. Bad, in allen Zimm. fließ. Wasser. 200 ha groß. See, Schiffahrt, Fischerei, Schwimmbäder. Ausgedehnte Spaziergänge. Post und Telegraph im Hause. Telephon 33. Wagenverbindung vom Bahnhof Garmisch-Partenkirchen. **Sep. Touristenhaus.** Prospekte. **Brüder Terne.**

BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE

(DARMSTÄDTER BANK)

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

FILIALE MÜNCHEN

Lenbachplatz 4

Depositenkassen

Bayerstraße 8 — Sendlingertorplatz 10

Niederlassungen in Bayern

Aschaffenburg — Augsburg — Bamberg — Fürth — Landau
Ludwigshafen — Neustadt a. d. H. — Nürnberg — Pirmasens

Hauptniederlassungen:

Darmstadt — Berlin

Weitere Niederlassungen in

Alsfeld	Glatz	Kreuzburg (O.S.)	Prenzlau
Beuthen (O.S.)	Gleiwitz	Lauban	Quedlinburg
Bibrich a. Rh.	Görlitz	Leipzig	Ratibor
Bingen a. Rh.	Greifswald	Leobschütz	Rybnik
Breslau	Guben	Mainz	Sangerhausen
Butzbach	Halle a. S.	Mannheim	Senftenberg i. L.
Cottbus	Hamburg	Michelstadt i. O.	Sorau (N.L.)
Cuxhafen	Hannover	Myslowitz	Spremberg (N.L.)
Düsseldorf	Herborn (Dillkr.)	Neustadt (O.S.)	Stargard i. P.
Forst (Lausitz)	Hindenburg (O.S.)	Offenbach a. M.	Stettin
Frankfurt a. M.	Hirschberg	Oppeln	Straßburg i. Els.
Frankfurt a. O.	Jauer	Pasewalk	Stuttgart
Freiburg (Brsg.)	Kattowitz (O.S.)	Pforzheim	Trier
Giessen			Wiesbaden

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte.

Digitized by Google

Deutscher Volksgeist.

Wochenschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes.

Herausgegeben von Berthold Otto. 18. Jahrgang.

Behandelt z. Zt. alle Fragen, die der Weltkrieg anregt, in durchaus eigenartiger, volkstümlicher Weise in bewußt volksorganischem Denken. Preis mit den Beilagen 1. Der Hauslehrer für geistigen Verkehr mit Kindern, 2. Beilage in Altersmundart der Kinder, vierteljährlich Mk. 2.80; ohne Beilagen u. d. Titel: Berthold Otto's Kriegswochenschau Mk. 1.60.

Verlag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde

In den besten Familien erfüllt man Bestellung durch die Vossische Zeitung

Berlin SW. 68, Ullsteinhaus

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38

Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.

Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Woher? Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher. Geb. Mark 6.—.

Für alle Gebildeten, die Interesse nehmen an der Geschichte, der Entwicklung und dem Wesen der deutschen Sprache.

Silberne Gedenktaler

in künstlerischer Ausführung mit Portraits aller unserer

Heerführer

Abbildungen kostenlos. Stück Mark m. Ohr u. Ring oxyd. als Brosche

L. Chr. Lauer · Münzprägeanstalt

Nürnberg Kleinweidenmühle 94 Berlin SW. Ritterstr. 56

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch die Königin der Instrumente zu finden sein.

Harmoniums von 46 bis 2400 Mark

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., **Fulda.**

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Landerziehungsheim im Taunus.

Institut von Puttkamer

Friedrichsdorf i. T.

Unterr. d. 10klass. höh. Mädchenschule nach dem Plan des Lyzeums. Christl. Hausordg., kl. Klass., indiv. Behandlg. Vorbereitg. z. Sprachlehr.-Ex. Fortbildung in Wissensch., Sprachen usw. Koch- und Haushaltungsunterricht. Unterricht in Gartenbau, Obst- und Gemüseverwertung.

Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildung, Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

Institut Adam

Würzburg

militärber. Realschule mit Pensionat.

Familiäre Fürsorge f. jüngere Knaben.

Beste Empfehlungen.

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Höhere Knabenschule im Hochgebirge

Lyceum Alpinum in Zuoz (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten u. Schuleinrichtungen. Kräftigung der Gesundheit durch Sport und völlig uneingeschränkte Ernährung bei normaler Erledigung der Schularbeit. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Über 50% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer.

Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

6klassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-Thalkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

a) Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

München 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Universität Giessen.

Unser Sekretariat versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das Sommersemester 1918.

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)

Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung

Erfolgreicher Unterricht in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügliche Verpflegung. Erholungsheim.

Pensionspreis jährlich 1200 M., Schulgeld 150 M. Referenzen, Prospekt.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit

Frankfurt am Main.

Ausbildung zu besoldeter und ehrenamtlicher sozialer Berufsarbeit. Pflegerische oder kaufmännische Ausbildung, theoretische Fachklasse, Ausbildung in offener Fürsorgearbeit, Fortbildungsklasse. Prospekte durch die Direktion: Große Friedberger Straße 28, II.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann. Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge
Beste Empfehlungen.

Töchterheim Schirmer

Hannover, Sexterstraße 7.

Gründliche wissenschaftliche, praktische und gesellschaftliche Ausbildung. Gute, reichliche Verpflegung. Beschränkte Anzahl junger Mädchen, daher ganz individuelle Erziehung.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Seit 1895: **393 Einjährige, 227 Primaner** (7./8. Kl.). Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

An der **Handelshochschule München** sind im laufenden Sommer-Semester 276 (Sommer-Semester 1917 192) ordentliche Studierende, 54 (46) Hospitanten und 46 (25) Hörer eingeschrieben. 176 Studierende stehen im Heeresdienst, so dass 100 (60) an den Vorlesungen teilnehmen; darunter sind 26 reichsdeutsche und 4 ausländische Damen und 22 ausländische Studenten. Die Gesamtzahl der Studierenden, Hospitanten und Hörer beträgt 376, von denen 200 (137) am Unterricht teilnehmen.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg
von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Digitized by Google

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G.
in Stuttgart
950 000 Versicherungen.
Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Spar-,
Renten- und Pensions-Versicherung.
Unfall- und Haftpflicht-Versicherung.

Stellen-Gesuche und Stellen-Angebote

Für Landwirte!

Dame aus guter Familie, mit langj. kaufm. Praxis auf dem väterl. Büro, die zuletzt eine zweite Verwalterstelle a. gr. Gute vertrat, sucht zu Anfang Juli den Posten einer

landwirtschaftl. Beamtin

auf einem Gute bei vollem Familienanschluß. Ein Zeugnis über die bisher innegehabte Stelle liegt bei der Anzeigenverwaltung der Südd. Monatshefte auf und wird Interessenten gern mitgeteilt. Anfragen a. d. Anzeigeverw. d. Bl.

Buchhalter

für größeren landwirtschaftlichen Betrieb zum **1. Juli** gesucht. Kenntnisse der doppelten Buchführung erforderlich. Angebote an **R. P.** Anzeigenabteilung der Südd. Monatshefte.

Jüngeres Fräulein

mit kaufmännischen Vorkenntnissen, intellig. u. rührig, wird von Münchner Verlagsbuchhdlg. auf lehrreichen Posten als

Anfangs-Comptoristin

gesucht. Bewerbungen möglichst mit Zeugnissen einzusenden an den Verlag der Südd. Monatsh., München NW. 5.

Stellenvermittlung
für
Bibliothekarinnen

Die Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen erlaubt sich darauf aufmerksam zu machen, daß ihr seit Jahren eine Stellenvermittlung angegliedert ist, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, gut ausgebildete und geschulte bibliothekarische Kräfte nachzuweisen. Wir bitten daher, sich im Bedarfsfalle an unsere Geschäftsstelle, **Berlin W 35, Genthinerstr. 13/I**, zu wenden.

Kurdirektor Rütten, der 1. Vorsitzende des „Schutzvereins deutsch Bäder und Kurorte", kann am 1. Juni auf eine 25jährige Tätigkeit als Lei von Bad Neuenahr zurücksehen, das dank seiner Tatkraft sich aus eine kleinen Kurort von etwa 3500 Besuchern im Jahre 1895 zu einem Weltbad m weit über 15000 Kurgästen entwickelt hat. Unter seiner Leitung sind al grösseren Bauten des Badebetriebes ausgeführt worden, so das Badehaus m 136 Zellen, das grosse Kurhotel mit 300 Betten, das Kurhaus, der gesellschaf liche Mittelpunkt des ganzen Kurlebens, mit dem Kurtheater, Trink- un Wandelhallen, Gewächshäuser usw. Ihm verdankt Neuenahr auch die Erbo rung des Willibrordus-Sprudels, der gleich dem „Grossen Sprudel" eine alka lische Therme darstellt. Aber nicht nur dem Emporblühen von Bad Neuenah widmete er seine Tätigkeit, sondern auch dem wirtschaftlichen Erstarken de gesamten deutschen Bäder durch deren Zusammenschluss zum „Schutzverei deutscher Bäder und Kurorte", dessen Leitung seit 1908 ununterbrochen seine starken Händen anvertraut ist.

Unsere verehrl. Leser machen wir ganz besonders auf beiliegen den Prospekt der Gesellschaft: **„Der Neue Geist", Verlag, Leipzig** sowie auf das Lesezeichen unseres Verlages aufmerksam

Süddeutsche Monatshefte.

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer
Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit und Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.

Digitized by Google

bruarheft 1915 / 12. Jahrg.
r Süddeutschen Monatshefte
Rußland"
kaufen gesucht.
Angebote an den Verlag der Südd.
natshefte G. m. b. H., München.

Die Fahnenweihe
Komödie
Geh. M. 3.—. Geb. M. 4.20

Ein Verrückter
mpf und Ende eines Lehrers
Geh. M. 4.20. Geb. M. 5.40
Verlag Süddeutsche
Monatshefte München

Die deutschen Träumer
Aus dem Inhalt:
rtin Spahn, Der deutsche Traum vom Welt-
ärgertum und seine geschichtlichen Wurzeln
st Haeckel, Brief
helm Wundt, Deutsche Träumer vergange-
er Zeiten
annes Reinke, Die Versöhnung durch Groß-
ut
ef Hofmiller, In diesem Hause aß und trank
apoleon
dwig Thoma, Polenrausch
mann Haupt, Weltbürgerliche Schwarm-
eister in der Reaktionszeit
nz Xaver Kiefl, Idealismus u. Sozialismus
rtin Spahn, Der Regensburger Kurfürstentag
t Klein, Böse Träume
W. Gerard, Das deutsche Wesen
vald Flamm, Die Wahrheit über den Unter-
ebootskrieg
lther Vogel, Petershüttln
old Sommerfeld, Ein Besuch in Gent
lf Dirr, Der unverkaufbare Strumpf
helm A. Dyes, Vertragslosigkeit zwischen
eutschland und England
ef Hofmiller, Die rosarote Brille
us Funke, Die Lehren des Krieges
mann und v. Müller, Die deutschen Träumer
Süddeutsche Monatshefte
Aprilheft M. 1.80.

Die Bücherei der
MÜNCHNER
„JUGEND"
bringt in kleinen handl. und vornehm gebund. Bänden vortreffl. Erzähl. aus der Feder zeitgenöss. Schriftsteller.
Bis jetzt liegen 3 Bände vor:
1. Band: Ernste und heitere Erzählungen. 2. Band: Bunte Skizzen. 3. Band: Phantastische Geschichten.
Jeder Band enthält mindestens 8 verschiedene Erzählungen. Die Sammlung wird zwanglos fortgesetzt.
Vortreffl. Gelegenheitsgeschenk! Wertvolle Reiselektüre!
Preis des Bandes: Mark 1.50.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder zuzüglich 20 Pfennig Porto auch unmittelbar vom Verlag.
Verlag der „JUGEND", München.

Die beste Auskunft über die Kriegsschauplätze bietet das
E. von Seydlitzsche
Handbuch der Geographie
26. Bearbeitung des „Großen Seydlitz"
Unter Mitwirkung von Studienrat Professor Dr. O. Clauß, Univ.-Professor Dr. E. Friedrich u. Professor Dr. R. Reinhard herausgegeben von Professor Dr. E. Oehlmann
Mit 535 Bildern, Textkarten u. Figuren, 27 Buntbildern u. 3 farbigen Karten. 966 Seiten. 1914.
Gebunden 8,75 M.
Die politische und physische Erdkunde sowie die Handelsgeographie sind erschöpfend behandelt. Das Wirtschaftsleben der Völker wird bis zum Beginn des Weltkrieges ausführlich dargestellt. Auf Jahre hinaus werden zuverlässige Anhalte über Statistik, Handel und Verkehr nicht vorliegen, und so wird sich nach Friedensschluß lediglich eine Berichtigung der politischen Geographie nötig erweisen. Dafür ist ein Ergänzungsheft vorgesehen, das die Besitzer der 26. Bearbeitung des verhältnismäßig sehr billigen Handbuchs — dem ein Gutschein beigefügt wird — kostenlos nachgeliefert erhalten.
Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau VI, Königsplatz 1
Königliche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen
Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25 039
liefert jedes Buch schnellstens

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26 705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Digitized by Google

Wie sieht es heute in Paris aus?

Demnächst erscheint:

Paris 1914 bis 1918 — Wahrnehmungen eines Augenzeugen

Preis etwa zwei Mark

Der Verfasser ist wohl der einzige „feindliche Ausländer", dem es gelungen ist, mit offenem Visier auf Grund echter Pässe von Kriegsausbruch an bis vor kurzer Zeit sich in Paris aufzuhalten, nicht um sich zu verstecken, sondern unbehindert Bewegungsfreiheit zu genießen und offenen Verkehr zu pflegen. Politik, Militär, Wirtschaft, Kunst, das ganze Frankreich, Volk wie Presse, Armee wie Geschäftswelt, Staatsmänner, Bürger, Arbeiter, den Eindruck der Kriegsereignisse auf alle Schichten der Bevölkerung hat der Verfasser ohne Scheu und unbefangen beobachten können. Die erste umfassende, sich nicht auf Zeitungsnachrichten stützende Aufklärung über die Zustände und Stimmungen in Frankreich, eine Monographie, die immer wichtiger wird, je näher wir dem Frieden kommen.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

Houston Stewart Chamberlain

Der demokratische Wahn

gekürzte Ausgabe der Schrift „Demokratie und Freiheit"

Mark 1.–

ist das stärkste und beweiskräftigste, was zur Aufklärung über den praktischen Erfolg der angeblichen Demokratien des Westens geschrieben wurde.

Jeder, dem gerade jetzt die

Wahlrechts-Frage

am Herzen liegt, müßte diese Schrift lesen und verbreiten.

Verlag Hugo Bruckmann, München

Umsonst

und postfrei versendet sein reichhaltiges Verzeichnis sitten- und kulturgeschichtlicher Werke auf Verlangen der Verlag von

Louis Marcus in Berlin W 15, Fasanenstraße 65. M.

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

By Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4½% Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe** können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **2. Dezember 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe sind für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine **rechts oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV., V.** und **VI. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHEIM

Digitized by Google

Der Islam

ie islamische Welt seit dem XVI. Jahrhundert
Von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor an der Universität Berlin

rsprung und Wesen der islamischen Zivilisation
Von Prof. Dr. Carl Heinrich Becker, Geh. Regierungsrat im preußischen Kultusministerium

as osmanische Reich / Von Emir Schekib Arslan, Depurtiertem der Hauran im türkischen Parlament

er Maghreb / Von Dr. W. Haas, z. Zt. an der Nachrichtenstelle für den Orient in Berlin

rabien / Von Geheimrat Professor Dr. B. Moritz, Direktor der Bibliothek des orientalischen Seminars, Berlin

ersiens Lage / Von Hassan Taqizadeh, Mitglied des persischen Parlaments. (Mit einer Vorbemerkung von Professor Dr. Eugen Mittwoch, Greifswald, z. Zt. Leiter der Nachrichtenstelle für den Orient in Berlin)

bessinien / Von Dr. Enno Littmann, Professor an der Universität Bonn

ndien / Von Professor Dr. Joseph Horovitz, früher Professor an der mohammedanischen Universität in Aligarh (Indien), jetzt an der Universität Frankfurt a. M.

fghanistan / Von Legationssekretär Dr. Werner Otto von Hentig, z. Zt. Konstantinopel

gypten / Von Dr. Curt Prüfer, ehemals Sekretär des Generalkonsulats in Ägypten, jetzt Leiter der Nachrichtenstelle in Konstantinopel

eutschland und die islamische Welt / Von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor an der Universität Berlin

n unsere künftigen Orientpioniere / Von Dr. Adolf Dirr, Konservator am Ethnographischen Museum in München, z. Zt. Tiflis

Rundschau

[Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II]

ipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, Juli 1918
rtelsahr 5 M — Einzeln 1.80 M

By
Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassungen: München und Nürnberg

Zweigstellen:

Aichach	Erlangen	Landsberg a. L.	Schrobenhausen
Amberg	Freising	Landshut	Schwabach
Ansbach	Fürth	Lindau i. B.	Schwandorf
Aschaffenburg	Garmisch	Neu-Ulm	Straubing
Augsburg	Hersbruck	Partenkirchen	Weiden
Bad Kissingen	Ingolstadt	Passau	Weißenburg i. B.
Bayreuth	Kempten	Regensburg	Würzburg
Dingolfing			

Aktienkapital: M. **51 000 000.—** Pfandbrief-Umlauf: M. **510 000 000.—**
Reservefonds: M. **31 000 000.—** Hypotheken-Bestand: M. **520 000 000.—**

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

Digitized by Google

Photochemiſche „Agfa“-Hilfsmittel

„Agfa“-Fixierſalz ſauer — In Originalblechdoſen zu 1/10 1/4 1/2 1/1 kg, ſowie in Glaspatronen

„Agfa“-Schnellfixierſalz — In Originalblechdoſen I (80 g) II (200 g) III (400 g) in Glaspatronen

„Agfa“-Tonfixierſalz neutral, nur aufzulöſen — In Originalblechdoſen I (50 g) II (100 g) III (200 g) in Glaspatronen

„Agfa“-Tonfixierbad gebrauchsfertig — In Originalflaſchen zu 1/10 1/4 1/2 1/1 l

„Agfa“-Verſtärker **„Agfa“-Abſchwächer**

Näheres im **„Agfa“-Photohandbuch** 181.–200. Tauſend / 75 Pfennig, 130 Seiten Text, Bildeinlagen

„Agfa“-Preisliſte koſtenlos

Bezug durch Photohändler

BADEN-BADEN

Brenner's Stephanie-Hotel

Restaurant-Terrasse, Hauskapelle, Bar, Konferenz-Säle

Brenner's Neuer Kurhof

(Neben Brenner's Stephanie-Hotel)

Vornehmes Familien-Hotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines modernen Sanatoriums. Hausarzt

Besitzer: C. Brenner.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang Juli 1918 Heft 10

Die islamische Welt seit dem XVI. Jahrhundert / Von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor an der Universität Berlin 221

Ursprung und Wesen der islamischen Zivilisation / Von Prof. Dr. Carl Heinrich Becker, Geh. Regierungsrat im preußischen Kultusministerium 232

Das osmanische Reich / Von Emir Schekib Arslan, Depurtiertem der Hauran im türkischen Parlament 235

Der Maghreb / Von Dr. W. Haas, z. Zt. an der Nachrichtenstelle für den Orient in Berlin 240

Arabien / Von Geheimrat Professor Dr. B. Moritz, Direktor der Bibliothek des orientalischen Seminars, Berlin 245

Persiens Lage / Von Hassan Taqizadeh, Mitglied des persischen Parlaments. (Mit einer Vorbemerkung von Professor Dr. Eugen Mittwoch, Greifswald, z. Zt. Leiter der Nachrichtenstelle für den Orient in Berlin) 251

Abessinien / Von Dr. Enno Littmann, Professor an der Universität Bonn . . . 254

Indien / Von Professor Dr. Joseph Horovitz, früher Professor an der mohammedanischen Universität in Aligarh (Indien), jetzt an der Universität Frankfurt a. M. 257

Afghanistan / Von Legationssekretär Dr. W. O. von Hentig, z. Zt. Konstantinopel 266

Ägypten / Von Dr. Curt Prüfer, ehemals Sekretär des Generalkonsulats in Ägypten, jetzt Leiter der Nachrichtenstelle in Konstantinopel 269

Deutschland und die islamische Welt / Von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor an der Universität Berlin 272

An unsere künftigen Orientpioniere / Von Dr. Adolf Dirr, Konservator am Ethnographischen Museum in München, z. Zt. Tiflis 280

Rundschau.

Ums Haus herum / Von Dr. Ludwig Thoma in Rottach 285

Richard Voß / Von Dr. Friedrich v. d. Leyen, Professor an der Universiät München . . . 287

Kriegsbilder aus Paris 1914—1917 288

Buddha-Literatur / Von Alfred Freiherrn Mensi v. Klarbach 292

Zur Papiernot 296

Aus der Zeit / Von Dr. Kaethe Schirmacher in Berlin 296

Briefe über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller in München 299

Schleussner-

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

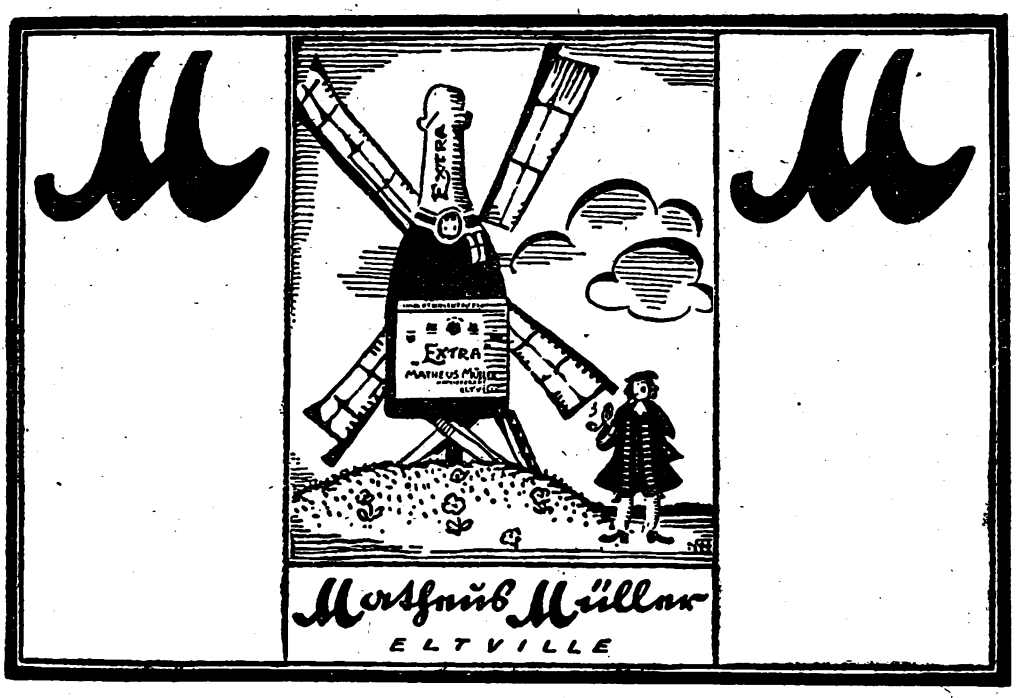
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative RM. II. Teil: Das Positive RM. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Digitized by Google



Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Dieses Feld kostet pro Aufnahme M 9.—.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Broschüre fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.
Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Wildbad

württ. Schwarzwald, 430 m ü. d. M. **20,000 Kurgäste.**

Warme Heilquellen (31—37° C.)

mit natürl., der menschl. Blutwärme angemessener Temperatur ur. großer Radioaktivität. **Vorzügliche Heilerfolge** bei Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias, Neurasthenie, Verwundungen und Lähmungen und allen Folgeerscheinungen des Krieges. — Alle erforderlichen Kurmittel, wie Mediko-mechanisches Institut, Radium-Emanatorium, Elektrotherapie. — Für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigungen. **Luftkuren. Sommerfrische.** Neues Kurhaus. Drahtseilbahn auf den Sommerberg, mit Hotels in 530 u. 750 m ü. d. M. — Prosp. frei durchd. **Kurverein.**

St.-Moritz-Dorf

Saison 15. Juni bis 1. Oktober

Schweizerhof-Château

I. Ranges, sonnig, zentral,
Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses.
: 200 Betten :
Zivile Preise.

Ad. Angst.

Digitized by Google

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommerkurbetrieb
Beginn 1. April

Winterkurbetrieb
Beginn 1. Oktober

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitlichen Kurmittel

Gesunde, kräftige Luft, herrlicher Park, vorzügliche Konzerte,
Theater • Tennis • Golf • Krocket

Man fordere neuesten Prospekt B. 5 von „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Digitized by Google

Fürstliches Bad Eilsen

Altbewährtes Schlamm- und starkes Schwefelbad **bei Bückeburg** **Musterhafte, neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof" und großes Kurmittelhaus.**

gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chronische Nierenleiden. Neben herrschaftlichen Logierhäusern und sonstigen Gaststätten Herrliche Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. September. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. Verpflegung geregelt

DR. WIGGERS KURHEIM

PARTENKIRCHEN Bayerisches Hochgebirge

SANATORIUM

für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.

Sohönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Berchtesgaden

Pension Geiger

Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger.

Regenerations-

Aufklär.-Schriften H. 30 frei

Wald-Sanatorium

Sommerstein

b. Saalfeld in Thüringen

und Schroth-Kuren.

Aeusserst wirksam!

— Auch im Winter. —

Sorgsame Verpflegung.

Bad Warmbrunn. Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 3 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze u. s. w. Kurzeit Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwerke „Ludwigs-Quelle" durch Herm. Kunicke, Hirschberg in Schlesien. Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Schriftsteller, Komponisten.

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Suchen Sie Erholung, so finden Sie diese im

Angenehmster Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt.

Privatheilanstalt für **Nervöse, Magen- und Darmleidende und Leichtlungenkranke**

Sorgsame ärztliche Behandlung und gute Verpflegung

Prospekt und Broschüre S frei

Fürstliches Bad Meinberg

Altberühmtes Schlamm- und Kohlensäure-Bad

Hervorragende Erfolge bei Gicht, Rheuma, Ischias, Herz-, Nerven-, Nieren-, Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai. Für Kriegsteiln. weitgehendste Vergünstigung. Teutob. Wald. Station Horn-Bad Meinberg

Digitized by Google

Kapok-Anbau

äusserst lohnend

empfehlen für

Mittelmeer-Küstenstriche

und

Klein-Asien

Deutsche Kolonial-Kapok-Werke Potsdam

NB! Kapok-Anbauvorschriften: deutsch, französisch, bulgarisch, rumänisch, türkisch, neugriechisch von Cantzler gegen M. 1.60 in Marken

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit und Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: Berlin W, Eichhornstraße 9
und die Subdirektion in München, Kaufingerstraße 23.

Digitized by Google

Was kann ich?

Wissen allein nützt im Leben nicht viel. Hauptsache ist, daß wir unser Wissen in praktisches Können umsetzen können. Warum sind oft Menschen mit geringerem Wissen viel erfolgreicher als solche mit viel umfangreicherem Wissen? Weil sie das, was sie wissen, in mannigfaltigster, ausgiebigster und erschöpfendster Weise verwerten können, während die anderen mit ihrem vielen Wissen nichts Rechtes anfangen können und durchaus nicht das Kapital herausschlagen, das die ersteren herausholen würden. Sie haben nicht gelernt, Theorie in Praxis umzusetzen; es fehlt ihnen am „Können". Das „Können" will gelernt und geübt sein. Nur wer selbst etwas kann, kann andere richtig und wirksam anleiten, kann bei seinen Arbeitern, Angestellten, Mitarbeitern bei gleicher Arbeitszeit und gleicher körperlicher und geistiger Anstrengung mehr und bessere Arbeit erzielen und dadurch die Konkurrenz überflügeln. Wer in seinem Fache etwas Richtiges kann, dem braucht um ein sicheres und gutes Einkommen nicht bange sein, und wenn er der einfachste Arbeiter wäre. Nun fragen Sie sich einmal, ob Sie in Ihrem Fache wirklich auf der höchsten Stufe des Könnens sind, so daß Ihnen kein Fachgenosse über ist.

Wenn nicht, dann ist es Zeit an Ihrem Fortschritt zu arbeiten, indem Sie alle Ihre geistigen Fähigkeiten weiter ausbilden, denn beim vollkommenen „Können" spielen sie alle mit. Die beste und erprobteste Anleitung finden Sie in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, die auf der Erfahrung fast eines Vierteljahrhunderts in der Anleitung von Menschen zum Erfolge aufgebaut ist. Sie haben dabei nicht ein totes Buch in der Hand, sondern einen persönlichen Führer an der Seite, mit dem Sie fortwährend in mündlichem und schriftlichem Unterricht stehen, und der auf besondere Bedürfnisse eingehen kann, wodurch der Erfolg gewährleistet wird.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Sie zeigen, auf welche Art und Weise man Wissen in Können umwandelt und fruchtbar macht." M. P. „Sie haben damit eine Anleitung zum Erfolg geschaffen, die jedem, gleichgültig, welchem Stande oder Bildungsgrade er angehören mag, von großem Nutzen ist. Gerade die Bedürfnisse des modernen praktischen Lebens werden darin besonders berücksichtigt, ohne daß die höheren Ideale dabei vernachlässigt würden." Dr. S. T. „Ein unschätzbarer Reichtum an Lehren und Mitteln sind in dem Werke vereinigt, welche bei gewissenhafter Beachtung infolge der Einfachheit und Leichtfaßlichkeit selbst dem Mindestbegabten zu einem erfreulichen Erfolge verhelfen werden." K. Z.

Verlangen Sie heute noch Prospekt von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, **München C 117.**

Digitized by Google

Die islamische Welt seit dem XVI. Jahrhundert.

Ältere Geschichte des Islams.

Die Religion Mohammeds ist ein echtes Erzeugnis des arabischen Geistes. Aber das gewaltige Weltreich, das die Araber auf dieser Grundlage errichtet haben, ist schon mit dem Sturz der Omaijaden (750 n. Chr.) seines nationalen arabischen Charakters entkleidet worden. Allerdings haben arabische Stämme sich weithin über Vorderasien bis an die großen Gebirgsketten und über Nordafrika verbreitet, und die arabische Sprache ist die Sprache der Wissenschaft und in weitem Umfang auch die der Literatur geworden und hat die einheimischen Sprachen stark beeinflußt. Aber der Islam hat sich von da an trotz der starren Formulierung seine Grundlehren in seiner orthodoxen Gestalt in ein theologisches System verwandelt, das auf der aus der griechischen Philosophie entwickelten Scholastik beruht; zugleich hat er vor allem in den zahllosen Sekten, die fortan ununterbrochen auf seinem Boden hervorsprießen, sich den Anschauungen und religiösen Ideen der Untertanen angepaßt, und namentlich im Sufismus und dem auf diesem beruhenden Derwischtum in schroffem Gegensatz gegen die Grundanschauungen Mohammeds zu einem mystischen Pantheismus umgebildet. Damit verbindet sich in den schiitischen Sekten eine ausgebildete Inkarnationslehre und Eschatologie; sie setzen ihre Hoffnungen auf den zukünftigen Propheten, den Mahdi („den von Gott geleiteten"), der die wahre Offenbarung und damit die richtige Weltordnung wiederherstellen und ergänzen wird. Das Reich der abbassidischen Kalifen von Bagdad aber ist, trotz seiner theokratischen Färbung, doch im Grunde nur eine neue Form der alten orientalischen Weltreiche, eine religiös modifizierte Fortsetzung des Sassanidenreichs. Die Untertanen, vor allem die Perser, haben das Volk, das das Reich gegründet hat, unter ihre Anschauungen und Traditionen gezwungen. Alsbald machen sich denn auch in dem Riesenreich die zentrifugalen Tendenzen geltend, und eine Provinz nach der andern löst sich ab unter der Herrschaft der weltlichen Statthalter, die sich auf die einheimische Bevölkerung stützen und die immer von neuem hervorbrechenden religiösen Bewegungen als mächtige Hebel benutzen.

Die Türken.

Zugleich aber tritt ein neues Element in den Kreis der islamischen Welt: die Türken. Wie alle die großen vom Osten kommenden Völkerbewegungen, welche der Reihe nach Vorderasien und Osteuropa in größerem oder geringerem Umfang überschwemmt haben, die der Indoskythen (Tocharer), der Hunnen, der Hephthaliten und später die der Mongolen ist auch die türkische von dem Innern Zentralasiens ausgegangen. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. setzen sich die Türken in den alten turanischen Gebieten[1]) am Jaxartes und Oxus, dem heutigen Turkestan, fest und bekämpfen von hier aus das Sassanidenreich. Um dieselbe Zeit beginnen türkische Wanderstämme sich durch die große Steppe im Norden des Kaspischen Meeres über Osteuropa in die Donauländer hinein auszubreiten: die Awaren, Chazaren, Bulgaren u. a., denen dann die Petschenegen, Kumanen, Tataren, Kirgisen folgen. In die islamische Welt sind die Türken zuerst als Soldtruppen hineingezogen worden, die vielfach aus gekauften Sklaven (Mamluken) gebildet wurden, sowohl von den Statthaltern, die sich eine selbständige Macht zu schaffen suchten, wie seit dem neunten Jahrhundert von den Khalifen selbst. Gewandte und rücksichtslose Offiziere haben sich dann an der Spitze zusammengerafft er

[1]) Der Name Turan hat mit den Türken nichts zu tun, sondern ist viel älter.

Digitized by Google

Kriegsscharen aus Dienern zu Herrn der Gebiete und auch der in volle Ohnmacht versinkenden abbassidischen Khalifen gemacht und die meisten der zahlreichen, größtenteils nicht lange bestehenden Dynastien und Reiche gebildet, in die sich das islamische Riesenreich seit dem zehnten Jahrhundert auflöst.[1]) Den Kriegern folgten weitere Scharen türkischer Nomaden, die sich in den ihnen erschlossenen westlichen Gebieten niederließen. Am gewaltigsten und für die weitere Entwicklung bedeutsamsten ist das Großreich, welches die Nachkommen Seldschuk's — diese Horden werden meist nach dem Häuptling benannt, der sie zuerst unter seiner Fahne gesammelt hat — im elften Jahrhundert weithin über Vorderasien ausdehnten, mit dem Schwerpunkt in Persien, das in Kultur und Sprache daher die Türken aufs stärkste beeinflußt hat. Aus diesem Reich ist, bei seinem Zerfall, in dem den Romäern von Byzanz entrissenen Kleinasien das Seldschukenreich vom Ikonion oder Rûm hervorgegangen (1073—1300); und hier haben sich die Türken in Massen angesiedelt und namentlich auch durch Blutmischung mit den einheimischen Frauen die einheimische Bevölkerung aufgesogen, sodaß mit dem Islam die türkische Sprache die Herrschaft über das ganze Binnenland der Halbinsel gewann.

Die Mongolenzeit und die Anfänge der Osmanen.

Dann folgte eine neue, noch viel gewaltigere Volkswelle, der Mongolensturm Dschingizkhans (1206—1227) und seiner Nachfolger, der verheerend und die schon innerlich erschlaffte Kultur niedertretend sich über die ganze islamische Welt wie über Rußland und China ergießt. Auf die Gestaltungen, die aus dem Zerfall dieses größten aller Weltreiche hervorgegangen sind, brauchen wir hier nicht einzugehen; nur das erfordert Erwähnung, daß Kleinasien von den Mongolen zwar auch zeitweise abhängig geworden, aber nicht heimgesucht ist, wohl aber einen neuen türkischen Zuzug erhielt, ebenso wie sich türkische (turkmenische und tatarische) Stämme in dem armenischen Bergland und dessen Umgebung festsetzten. Zu den zahlreichen Kleinstaaten, die diese Scharen in Kleinasien auf den Trümmern des Seldschukenreichs gebildet hatten, kam seit 1299 die Türkenschar Osmans hinzu, die sich unter seinen Nachfolgern gegen die übrigen Fürstentümer wie gegen das schwache Römerreich immer weiter ausdehnte. Im Jahre 1354 begannen sie über die Meerenge nach Europa hinüberzugreifen; 1386 erlag ihnen das serbische Reich auf dem Amselfelde, 1393 Bulgarien, 1396 bei Nikopolis das zur Rettung ausgezogene Kreuzfahrerheer. Durch das Emporkommen Timurs, der von dem Oxuslande (Samarkand) aus seine gewaltigen Eroberungszüge unternahm (1369—1405), wurde der Siegeslauf des Osmanenreichs nur vorübergehend unterbrochen; 1453 wurde durch die Einnahme Konstantinopels das Endziel erreicht.

Die Neuzeit seit 1500 n. Chr.

Nicht nur für das Abendland bezeichnet die Wende vom fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert einen epochemachenden Einschnitt, sondern auch für die islamische Welt. Durch den kriegerischen Geist der türkischen Scharen, die überall die Herrschaft gewonnen haben, gelingt dem Islam noch einmal ein erfolgreicher Vorstoß gegen die Ungläubigen, eine weithin greifende Ausdehnung seines Herrschaftsgebiets nach Osten und Westen; und zugleich sind damals die staatlichen Bildungen entstanden, welche seine Geschicke beherrscht haben bis auf die gewaltigen Umwälzungen hinab, deren Verlauf wir in der Gegenwart erleben.

---

[1]) Gleichzeitig entstehen, nachdem Spanien schon 756 unter einer omaijadischen Dynastie selbständig geworden war, die zum Teil von Berbern gegründeten Staaten in Nordafrika, darunter das Reich der schiitischen Fatimiden, die sich 969 Ägyptens bemächtigten.

Digitized by Google

Indien, das Reich des Großmoguls.

Indien ist von den älteren mohammedanischen Eroberungen wenig berührt worden. Erst als in Ostiran der türkische Krieger Mahmud (998—1030), ein eifriger Bekenner des orthodoxen Islams, das mächtige Reich von Gazna begründet hatte, begann das Vordringen nach Indien. Mahmud hat den indischen Götzendienst eifrig bekämpft und das Pendschab mit der Hauptstadt Lahore, das Mündungsland des Indus und Gudscherat seinem Reich einverleibt. Seine Nachkommen sind schließlich den wilden Bergstämmen des Gor, im westlichen Afghanistan, südlich von Herat, erlegen, die 1150 Gazna, dann Kabul, schließlich 1187 Lahore eroberten und überall auf das furchtbarste hausten. Daraus ist dann ein großes indisches Reich hervorgegangen, mit der Hauptstadt Delhi; das ganze Gangesgebiet, Hindustan mit Bengalen, und die südlichen Gebirgsländer bis weit in den Dekhan hinein wurde in den folgenden Jahrzehnten erobert, der Islam mit Feuer und Schwert verbreitet, die Hindus aufs stärkste bedrückt und vielfach zum Übertritt gebracht; daneben stehen Versuche, die Interessen der eingeborenen Bevölkerung zur Geltung zu bringen, und neben der von den meisten Herrschern starr festgehaltenen sunnitischen Orthodoxie haben die Anschauungen der Inder wie in den Bauten so im Sektenwesen und auch in der Färbung des herrschenden Islams doch einen nicht unbedeutenden Einfluß gewonnen. Die Goridendynastie hat sich freilich nicht lange behauptet, ihre Macht stützte sich auf die aus aufgekauften Türken und aus afghanischen Stämmen bestehenden Krieger, die fortwährend Nachschub erhielten. So entstanden Zustände wie gleichzeitig in Ägypten unter den Mamluken: eine Dynastie von „Sklavenkönigen", Türken, Afghanen folgten in raschem Wechsel der andern (1206—1554), die Autorität der Zentralregierung schrumpfte immer mehr zusammen, zahlreiche mohammedanische Vasallenstaaten machten sich mehr oder weniger unabhängig, zwischen ihnen behaupteten die Radschputen im Wüstengebiet östlich vom unteren Indus und den angrenzenden Berglanden in fortwährenden Kämpfen ihre Selbständigkeit.

Die Mongolen Dschingizkhans haben Indien nicht ernstlich angegriffen. Timur hat 1398 einen großen Raubzug unternommen, bei dem Delhi ausgeplündert und ausgemordet wurde. Im Jahre 1503 wurde die Residenz nach Agra verlegt. Dann aber unternahm ein Nachkomme Timurs, Baber von Kabul, ein genialer Feldherr und Staatsmann, nach wechselvollen Schicksalen an der Spitze eines meist aus Türken bestehenden kleinen, aber gutgeschulten und mit Kanonen ausgerüsteten Heeres einen Angriff auf die herabgekommenen und untereinander verfehdeten Staaten, gewann durch den Sieg bei Panipat (21. April 1526) Delhi, und unterwarf das Gangesgebiet. Nach seinem Tode (1530) wurde sein Sohn Humayun noch einmal durch die Afghanen verjagt, gewann aber 1555 durch die Tüchtigkeit seiner Feldherrn und Truppen die Herrschaft zurück, und sein Sohn Akbar (1556—1605) machte den Kleinstaaten Nord- und Mittelindiens ein Ende. Auch die Radschputen wurden 1567 unterworfen, ebenso Gudscherat 1572, Bengalen 1575, im Norden Kaschmir 1587, ferner weiter im Süden, in dem Bergland jenseits des Narbada, Berar und Ahmednagar (1600) sowie Khandesch mit der Hauptstadt Burhanpur (1601). In das eigentliche Dekhan dagegen hat er nicht hinübergegriffen, sondern erst sein Urenkel Aurangzib (1659—1707), der aber der Mahratten, deren Macht sich damals auszubreiten begann, nicht Herr wurde.

So entstand das Reich des Großmoguls, das anderthalb Jahrhunderte hindurch in dem Hauptteil Indiens einigermaßen geordnete Verhältnisse zu schaf-

Digitized by Google

sen und aufrechtzuerhalten vermochte. Ein gewaltiges Gebiet war dauernd dem Islam unterworfen, Millionen neuer Bekenner der Religion des Propheten gewonnen. Von Indien aus hat sich dann der Islam auch über die zur holländischen Machtsphäre gehörenden Sundainseln verbreitet und hier auch in den einheimischen Staaten, vor allem auf Sumatra, die volle Herrschaft gewonnen. Zugleich aber war jetzt ein tiefer innerer Gegensatz in die Bevölkerung der indischen Halbinsel hineingetragen; denn die weitaus überwiegende Masse des Volks hielt hier mit Zähigkeit an der altererbten, in unzählige Sekten zerspaltenen Religion und der mit dieser aufs engste verwachsenen sozialen Kastengliederung fest. Das Problem, das dadurch einer auf das Gedeihen des Staats und die Pflege der Interessen der gesamten Bevölkerung bedachten Regierung gestellt war, hat Akbar, eine der bedeutsamsten Gestalten unter allen mohammedanischen Herrschern, in großartiger Weise zu lösen gesucht: er schuf eine vortreffliche Verwaltung und gab, anschließend an die Gedankenwelt Indiens, jede Religionsverfolgung auf, ja er versuchte Hindus und Muslime zu einer Einheit zu verschmelzen und für die Gebildeten eine neue deistische Religion zu schaffen, die jede Offenbarung verwarf, und zwang die mohammedanische Geistlichkeit, diese Bestrebungen zu dulden. Unter seinen Nachfolgern gewann dann, wie üblich, die Haremsregierung immer mehr Raum; und mit Aurangzib kam wieder ein bigotter Fanatiker auf den Thron, der mit allen Mitteln eines blutigen Despotismus die islamische Orthodoxie auszubreiten trachtete. Es ist dieselbe Entwicklung, welche ungefähr gleichzeitig in Frankreich die bourbonische Dynastie von Heinrich IV. zu Ludwig XIV. durchgemacht hat.

Persien unter den Sefiden.

In dieselbe Zeit wie die Entstehung des Reichs des Großmoguls fällt auch die des persischen Reichs, welches den Hauptteil der völlig zerrissenen und durch die Stürme der Mongolenzeit aufs grauenvollste verwüsteten iranischen Lande endlich wieder zu einer dauernden Einheit zusammenfaßte. Einem Häuptling aus der mit dem Nimbus der Heiligkeit umgebenen Familie der Sefiden aus Ardebil im nördlichsten Azerbeidschan, unweit des Kaspischen Meeres, Ismail, gelang es seit 1499, an der Spitze seiner aus dem turkmenischen Stamm der „Weißlämmer" und anderen türkischen Zuläufern gebildeten Kriegerschar (als Kyzylbaschen „Rotköpfe" bezeichnet), zunächst Tebriz und das Gebiet des alten Mediens, dann die südlichen Landschaften bis zum persischen Meerbusen, sowie östlich vom Kaspischen Meer Chorasan bis nach Herat und Merw und den Hauptteil des heutigen Afghanistans mit Kandahar — Kabul fiel an das Mogulreich — seiner Herrschaft zu unterwerfen. Auch diesem Reich erstand ein großer Herrscher und Organisator in dem Urenkel seines Begründers Abbas I. dem Großen (1586—1628), der durch Umwandlung der Stammesorganisation der türkischen Truppen in eine Königstruppe die Macht des Herrschers, durch den Bau neuer Straßen, Bazare u. a. den Wohlstand des Landes zu kräftigen verstand, Künstler an seinen Hof zog — auch die Residenz Isfahan hat er mit Bauten geschmückt — und nach außen die Stellung des Reichs aufrecht erhielt und stärkte.

Als Nachkommen Alis, auf den Ismail seinen Stammbaum zurückführte, waren die Sefiden Schiiten. Diese Gestalt des Islams mit ihren mystischen und pantheistischen Ideen hatte bei den Iraniern längst weite Verbreitung gefunden, im Gegensatz zu den starren Formeln der arabischen Orthodoxie, deren semitischer Geist ihnen völlig fremd und unverständlich war. So wurde der Schiitismus jetzt zur Staatsreligion erhoben, das sunnitische Bekenntnis

Digitized by Google

verfolgt und völlig verdrängt. Dadurch erhielt der neue Staat ein national-religiöses Gepräge, durch das die verschiedenen Volkselemente zu einer Einheit zusammengefaßt wurden; denn auch die Türkenstämme der Gebirge von Azerbeidschan und Armenien und südlich vom Kaspischen Meer waren, im Gegensatz gegen die sonstige Art ihrer Stammgenossen, eifrige Schiiten geworden. Auch in dem Titel Schah von Iran, den die neue Dynastie annahm, gelangt dieser nationale Charakter des Reichs zum Ausdruck.

Freilich waren damit dem neuen Reich zugleich unüberwindliche Schranken gesetzt; es stand in schroffem, sich ununterbrochen verschärfendem Gegensatz gegen die übrige islamische Welt. Daher ist es ihm nicht möglich gewesen, den Nordosten Irans, die Gebiete am Oxus und Jaxartes, zu gewinnen — die übrigens auch niemals zu den Reichen der Arsakiden und Sassaniden gehört haben —; denn die türkischen Stämme, die hier jetzt die Herrschaft führten, die Üzbeken, sind fanatische Sunniten. Ihre Häuptlinge haben hier die Erbschaft der Nachkommen Timurs gewonnen und die Khanate von Buchara (seit 1500) und Charezm oder Chiwa (seit 1512) begründet, zu denen um 1700 noch Chokand (Fergana) hinzukam, Zentren der extremsten Orthodoxie, die bis auf die Unterwerfung durch die Russen bestanden haben. Weiter östlich in Ostturkestan (Kaschgar) ist dagegen um dieselbe Zeit noch ein ganz wüster, auf die Inspiration der herrschenden Nachkommen Alis (die sich aber untereinander fortwährend befehdeten) begründeter Kirchenstaat entstanden. — Auf der anderen Seite war das Osmanenreich ebenso eifrig sunnitisch; so kam auch hier zu dem politischen Gegensatz der religiöse. Sultan Selim I. hat den Krieg gegen Schah Ismail im Jahre 1513 damit begonnen, daß er alle Schiiten in Kleinasien aufgreifen und köpfen (angeblich 40 000) oder einkerkern ließ. An militärischer Kraft war das Osmanenreich mit seinen Janitscharen und seiner Artillerie dem persischen weitaus überlegen; so wurden die umstrittenen Grenzbezirke in Armenien und Mesopotamien sowie Azerbeidschan schon von Selim erobert und in immer wieder ausbrechenden Kämpfen größtenteils behauptet. Abbas hat allerdings die nördlichen Gebirgsländer bis zum Kaukasus hin wieder gewonnen und große Scharen von Armeniern und Georgiern von hier nach Persien überführt; dem Kernland von Georgien (um Tiflis) dagegen gelang es, mitten unter den es umgebenden Mohammedanern in schwerem Kampf seine Unabhängigkeit zu behaupten, während der Westen (Imeretien) unter türkische Herrschaft kam. Auch Bagdad und die schiitischen Wallfahrtsstätten Nedschef und Kerbela hat Abbas im Jahre 1623 den Türken entrissen und dabei Selims Bluttaten an den Sunniten vergolten; aber schon 1638 gingen diese Gebiete wieder verloren.

Auch innerlich ist das persische Reich trotz seines großen Umfangs ein schwacher Staat. Denn es ist ein Bündel von nur durch schmale Streifen Kulturlandes miteinander verbundenen Randgebieten, die um die große zentrale Wüste gelagert sind; auch die Küstenlandschaft am Persischen Golf ist völlig unwirtlich und vor Hitze fast unbewohnbar. Dazu kam die furchtbare Verheerung der letzten Jahrhunderte. So ist Iran trotz der Pflege einzelner Industrien wirtschaftlich wenig entwickelt. Allerdings führt die große Verkehrsstraße von der westlichen Welt nach Osten hindurch; aber durch die religiösen Gegensätze war auch dieser Verkehr unterbunden. Im Persischen Golf hatten sich die Portugiesen 1507 auf der Insel Ormuz festgesetzt und von hier einen reichen Handel betrieben; aber sie wurden 1622 von Abbas verjagt und damit auch diese Verbindung gestört; denn der Hafen Bender-Abbas, den er Ormuz gegenüber auf dem Festlande gründete, gewann keine Bedeutung, da ihm eben ein produktives Hinterland fehlt. Die Wehrkraft des Reichs

Digitized by Google

beruhte allein auf den Türken und den Gebirgsstämmen (Luren, Bachtijaren, Kurden), die daneben wie schon seit Jahrtausenden das Räuberhandwerk betrieben und die Straßen unsicher machten. Die iranische Bevölkerung war dem Waffendienst völlig entfremdet und seit einem Jahrtausend gewöhnt, fremden Herren zu gehorchen. Die passive, sich in das unabwendbare Schicksal willenlos fügende Stimmung, die dadurch geschaffen war, wurde noch gesteigert durch die zersetzende Wirkung des schiitischen Mystizismus, der mit seiner entnervenden Spekulation das Denken der Gebildeten völlig gefangen nahm und sie zwar nicht auf den individuellen Erwerb und seine Genüsse, wohl aber auf eine aktive Betätigung in den großen Aufgaben des Staatslebens mit Geringschätzung herabblicken ließ. Unter den Nachfolgern Abbas' I. wurde diese Denkweise immer mehr gesteigert; so erklärt es sich, daß das Reich im Jahre 1722 vor dem Einfall der Afghanen widerstandslos zusammenbrach.

Marokko. Im äußersten Westen der islamischen Welt, in Marokko, ist seit 1515 und offiziell seit 1545 gleichfalls eine Dynastie zur Herrschaft gelangt, die sich von Ali ableitet — daher führen die Herrscher den den Nachkommen Mohammeds zustehenden Titel Scherif —, und daher das Khalifat der türkischen Sultane nicht anerkennt. Alle dazwischen liegenden Gebiete sind aber

Das osmanische Reich. Bestandteile des osmanischen Reiches geworden. Entscheidend dafür war, daß der grimme Selim I. durch die Siege bei Haleb (24. August 1516) und bei Kairo (22. Januar 1517) dem Mamlukenreich von Ägypten ein Ende machte, das auch Syrien beherrscht und ins östliche Kleinasien übergegriffen hat. Auch Arabien mit den heiligen Stätten kam dadurch unter türkische Oberhoheit. Durch die Unterwerfung Ägyptens ging zugleich das Khalifat von dem letzten Abbassiden, den die Mamluken zur Legitimierung ihrer Stellung als nominellen Oberherrn anerkannt hatten, auf die osmanischen Sultane über, und damit der Anspruch auf die Beherrschung der gesamten islamischen Welt. Selim I. und sein Sohn Soleiman II. (1520—1566) haben diesen Anspruch im weitesten Umfang zur Wahrheit gemacht: wie den Sefiden von Persien das Euphratgebiet und die armenisch-medischen Grenzlande entrissen wurden, so wurden die Fürstentümer Nordafrikas Tripolis, Tunis, Algier dem Reiche einverleibt; das Gebiet der Krimtataren mit dem zugehörigen Festland zwischen Dnjepr und Don war schon vorher gewonnen worden. Zugleich nahm bekanntlich Soleiman den Kampf gegen die Ungläubigen energisch und mit großem Erfolge auf, er bekämpfte Venedig, entriß Rhodus den Johannitern (1522), eroberte durch die Schlacht bei Mohacz (1526) den Hauptteil Ungarns, und seine Heere drangen mehr als einmal bis nach Wien vor.

Aber mit Soleiman ist die Kraft der Dynastie erschöpft; und zugleich beginnt durch Abweichung von den strengen Ordnungen der Rekrutierung der Janitscharen ausschließlich aus den als Tribut der Untertanen gelieferten Christensklaven — einer gewaltigen Steigerung des Mamlukentums — die Lockerung der militärischen Disziplin und der Verfall des Heerwesens. So versinkt das Reich in eine lange Epoche der Stagnation und des wüsten Intrigenspiels der Haremsregierung. Das Regiment der allmächtigen Wesirdynastie der Köprilis (1656—1692) brachte noch einmal ein Wiederaufraffen und eine Rückkehr zur Eroberungspolitik. Aber das Scheitern der Belagerung Wiens 1683 bezeichnet den Wendepunkt: im Frieden von Karlowitz 1699 mußten Ungarn und Siebenbürgen an den Kaiser, Morea an Venedig, Asow an Rußland abgetreten werden.

Die Wendung seit dem 18. Jahrhundert. Und nun setzte im achtzehnten Jahrhundert auf allen Gebieten der volle Rückschlag ein gegen das Vordringen des Islams. Die innere Zersetzung der islamischen Staaten und das Erstarken der christlichen Mächte wirken,

Digitized by Google

trotz aller zwischen ihnen bestehenden Gegensätze, auf dasselbe Ziel zusammen; aus einer Position nach der anderen werden sie verdrängt, schließlich gerät die gesamte islamische Welt in volle Abhängigkeit von Europa und damit zugleich von der europäischen Kultur. Die führenden Staaten Europas, denen der Gewinn zufällt, sind die habsburgische Monarchie, das russische Reich und England, zugleich Vertreter der drei Hauptkonfessionen der christlichen Welt; zu ihnen ist dann im 19. Jahrhundert Frankreich hinzugekommen.

Niedergang der Türkei.

Es ist nicht erforderlich, die Kriege im einzelnen aufzuzählen, durch die die Türkei im Laufe des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts Schritt für Schritt ihre Stellung an der Nordküste des Schwarzen Meers und an der Donau verloren hat und denen zugleich die christlichen Staaten auf der Balkanhalbinsel, Griechenland, Serbien, Rumänien und Bulgarien, ihren Ursprung verdanken. Zugleich wurde Ägypten unter Mehemed Ali und seiner Dynastie (seit 1805) tatsächlich vom Reich losgelöst. Auch die übrigen Besitzungen in Afrika gingen der Reihe nach verloren: Algier ist von Frankreich seit 1830, Tunis im Jahre 1881 erobert worden, Tripolis 1912 von Italien, während England seit 1882 Ägypten besetzt hat. Seit 1905 hat dann bekanntlich Frankreich ständig fortschreitend die Hand auf Marokko gelegt.

Die steigende Bedrängnis der Türkei hat dann unter Mahmud II. (1808 bis 1839) zu dem Versuch einer inneren Neuorganisation geführt, die durch die Niedermetzlung der Janitscharen 1826, nach dem von Mehemed Ali 1811 in Ägypten gegebenen Vorbilde, eingeleitet wurde. Dadurch wurde allerdings wieder eine kräftige Armee geschaffen; aber die Ausrottung der zahlreichen lokalen Dynasten und Großgrundbesitzer (Derebei's) hat die Verelendung der Landbevölkerung nur gesteigert, und der Versuch einer Verwaltungsreform nach europäischem Muster unter Berücksichtigung der Interessen der christlichen Untertanen führte das Reich immer mehr in Abhängigkeit von den europäischen Mächten und der Hochfinanz und zur Anhäufung einer furchtbaren, ständig anwachsenden Schuldenlast.

Wenn aber das türkische Reich, trotzdem seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und den Zeiten Katharinas II. ihm als dem kranken Mann immer wieder der unmittelbar bevorstehende Untergang verkündet wurde, sich nicht nur durch die Rivalität der europäischen Mächte, sondern zugleich durch die Wehrkraft der kompakten türkischen Bevölkerung Kleinasiens sowie der bosnischen und albanischen Mohammedaner als selbständige Macht zu behaupten vermochte, waren inzwischen sowohl das persische Reich wie das des Großmoguls der vollen Auflösung verfallen. Zwischen beiden hatten die afghanischen Stämme, im Gegensatz zu den Persern orthodoxe Sunniten, sich unabhängig gemacht, und 1722 überfielen sie das Reich des Schahs, eroberten Isfahan, und machten der Herrschaft der Sefiden ein Ende, um acht Jahre lang das unglückliche Land von Grund aus zu verheeren und auszurauben. Die Rettung brachte ein türkischer Häuptling Nadir aus dem Stamme der Afscharen, der, zunächst als Diener der gestürzten Dynastie, 1727—30 die Afghanen zum Lande hinausschlug und dann nach dem Tode des letzten Schattenherrschers 1736, den Bitten der Magnaten nachgebend, selbst die Krone annahm. Er hat in gewaltigen Kriegszügen die Osmanen zurückgeschlagen, die Afghanen nebst Kabul und die üzbekischen Khanate unterworfen, den Indus überschritten und Delhi ausgeplündert (1739). Aber sein Versuch, durch Abschaffung des Schiitismus und Rücktritt zur sunnitischen Orthodoxie sein Reich zu regenerieren, scheiterte an dem Widerstand der Bevölkerung; und er selbst versank immer mehr in Argwohn und despotische Grausamkeit. Mit Na-

Niedergang Persiens. Die Afghanen.

Digitized by Google

dir-Schahs Ermordung 1747 brach sein Reich zusammen; in den folgenden Jahren wirrer Anarchie haben zunächst Häuptlinge aus dem türkischen Stamm der Zend, dann unter dem grimmen Aga Mohammed (1779—1798) aus dem der Kadscharen (südöstlich vom Kaspischen Meer) die Herrschaft gewonnen. Die türkische Kadscharische Dynastie regiert noch gegenwärtig. Aber das Reich des „Königs der Könige", dem die Europäer absurderweise den Kaisertitel zuerkennen, ist ein schwaches Reich, beschränkt auf dem Westen Irans und die große Wüste, und auch hier nur mit Mühe zusammengehalten. Der Schiitismus mit seiner Mystik ist natürlich wieder die offizielle Religion; der Versuch eines religiösen Schwärmers dagegen, des Bab, eine neue pantheistische Umgestaltung des Islams, mit kommunistischer Färbung, zu begründen, ist seit 1849 blutig unterdrückt worden. In Ostiran aber entstand nach Nadirs Ermordung 1747 ein selbständiges Afghanenreich, das, trotz vielfacher Wirren im Innern, die Gebiete vom Indus bis zum Oxus behauptete, das Reich des Schahs immer weiter zurückdrängte und alle seine Versuche, Herat wiederzugewinnen, erfolgreich zurückschlug.

Vordringen Rußlands.

In diese Verhältnisse hat dann Rußland eingegriffen, dessen Tendenz, seine Macht wie nach der Ostsee und dem Schwarzen Meer, so auch nach dem Kaukasus und Zentralasien auszubreiten, schon in frühe Zeit zurückreicht. In Ostgeorgien hatte König Heraklius von Tiflis (1760—1798) zunächst die Angriffe der Perser erfolgreich abgewehrt, in Imeretien König Salomo (1752 bis 1782) sich gegen die Türken behauptet. Als dann aber der Perserschah Aga Mohammed 1795 die Georgier schlug und Tiflis zerstörte, warfen sich beide Staaten den Russen in die Arme, und diese haben sie 1801 annektiert. Das führte dann zu mehrfachen Kriegen mit Persien und zur Eroberung der Grenzgebiete Ostarmeniens mit Eriwan und Baku (1828). Daran schließt der über ein Vierteljahrhundert dauernde Kampf, in dem die durch eine neue Umbildung der religiös-mystischen Ideen fanatisierten Stämme des östlichen Kaukasus sich unter Schamyl der russischen Herrschaft zu erwehren suchten (1830 bis 1859). Dann folgte das Vordringen durch die große Wüste gegen Turkestan, das 1865—1881 zur Einverleibung der Khanate und Unterwerfung der Turkmenen, 1884 zur Besetzung von Merw und zum Bau der transkaspischen Bahn, 1895 zur Besetzung des Hauptteils des Pamirplateaus geführt hat. Durch dieses Vordringen Rußlands fühlten die Engländer sich in ihrer Stellung in Indien bedroht, und lange Zeit schien ein Krieg zwischen beiden Mächten kaum vermeidlich. Eben dadurch ist Afghanistan, da die Versuche der Engländer, es zu erobern (1839—42 und 1877—81), trotz einzelner Siege gescheitert waren, als „Pufferstaat" erhalten geblieben und hat durch die kräftigen Emire Abdurrahman (1879—1901) und seinen Sohn Habibullah eine straffe Organisation und eine bedeutende Militärmacht erhalten, die seine Unabhängigkeit sicherten. In Persien dagegen hat der Versuch, nach der Revolution von 1906 durch Einführung einer parlamentarischen Verfassung den Staat innerlich zu kräftigen und nach außen zu sichern, bisher sein Ziel nicht erreichen können. Vielmehr ist, seit England und Rußland im Vertrage vom 31. August 1907 sich über ihre Differenzen geeinigt und Persien in zwei Interessensphären nebst einer angeblich neutralen Zone zerlegt haben, von beiden Staaten mit rücksichtslosester Brutalität alles getan, um einen Aufschwung Persiens unmöglich zu machen und es völlig zu knebeln.

Zerfall des Mogulreichs. Die Engländer in Indien.

In Indien ist das Mogulreich nach dem Tode Aurangzibs (1707) alsbald in zahlreiche tatsächlich selbständige Staaten auseinandergefallen, neben denen der Inhaber des Pfauenthrons von Delhi zu einer Schattenfigur herabsank. Zugleich erhob sich eine kräftige Reaktion des Hindutums gegen die

Digitized by Google

Fremdherrschaft und ihre Religion; die Mahratten, von Puna und Satara im Gebirgsland hinter Bombay aus, die schon Aurangzib vergeblich bekriegt hatten und die jetzt bis zum Ganges hin eine ganze Anzahl von Dynastien gründeten, die Sikhs des Pendschab, die Radschputen, dazu die dem Namen nach mohammedanischen Dschats von Audh dehnten ihre Raubzüge immer weiter aus; dazu kam der verheerende Einfall Nadirschahs 1739, und seit 1748 wiederholte Einfälle der Afghanen. Indessen weder diesen Elementen fiel die Beute zu, noch einem der neu sich bildenden islamischen Reiche, unter denen das des Nizams von Haidarabad (seit 1724) und das von Haidarali (seit 1760) begründete Reich von Maisor die kräftigsten waren, sondern den Engländern.

Der Zerfall des Mogulreichs bot den Europäern in ganz anderer Weise als in den Zeiten der portugiesischen und holländischen Ansiedlungen die Möglichkeit des Eingreifens. Zunächst konnte es scheinen, als werde die Vormacht den Franzosen zufallen, die unter Dupleix 1741—1754 im Dekhan ein großes Reich zu gründen versuchten. Aber die Überlegenheit Englands zur See und der Genius eines großen Feldherrn und Staatsmanns, der der englischen Kompanie in dem jungen Handlungsgehilfen Robert Clive erstand, vereitelte alle ihre Erfolge. Unter Clive vollzog die englische Handelsgesellschaft den entscheidenden Schritt zur Gründung einer selbständigen politischen Macht und Eroberung eines großen Reiches. Der siebenjährige Krieg brachte wie für Nordamerika so auch für Indien die Entscheidung: durch Clives Sieg bei Plassey 23. Juni 1757 gewann die Kompanie in Bengalen die erste große Provinz; der Herrschaft der Franzosen in Karnatik im äußersten Süden wurde kurz darauf trotz der verzweifelten Gegenwehr Lally's durch Coote ein Ende gemacht (1761). Die weitere Entwicklung, durch die die gesamte Halbinsel nebst Birma und Ceylon und die Grenzgebiete am Indus mit Beludschistan der englischen Herrschaft unterworfen und, nach Bewältigung des gewaltigen Aufstandes der Inder und der aus ihnen gewonnenen Truppen (Sepoys) unter Nana Sahib 1857, sowohl der Herrschaft der Kompanie wie der nominellen Oberherrschaft des letzten Mogulkaisers Bahadur II. ein Ende gemacht wurde, kann hier nicht auch nur skizziert werden.

Versuche der Neukräftigung. Die Wahhabiten in Arabien.

Wenn so die islamischen Mächte überall durch die europäischen zurückgedrängt wurden oder ihnen vollständig erlagen, so hat es daneben doch nicht an Versuchen gefehlt, den Islam neu zu beleben und innerlich zu kräftigen. Am bedeutsamsten ist die echt arabische Reaktion, welche um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der Reformator Abd el-Wahhab aus Zentralarabien hervorrief (geb. 1696, gest. 1791): Rückkehr zu dem Wort Gottes, das für die Gläubigen allein maßgebend sein darf, Verwerfung und Bekämpfung der orthodoxen Lehrsysteme und ihrer Traditionen, sowie des dem wahren Monotheismus widersprechenden Heiligenkults nebst all den fremdartigen Anschauungen und Sitten, mit denen der wahre Islam überwuchert und das Leben der Gläubigen vergiftet war, darunter auch des Tabakgenusses, der Musik und des Prunkens mit Kleidung und Schmuck. Umsomehr ist der Gläubige zur peinlichen Befolgung aller Gebote des Korans verpflichtet und daher vor allem auch zur Bekämpfung der Ungläubigen und der ihnen gleichstehenden Irrgläubigen, sowohl der Perser wie der Osmanen und ihrer Orthodoxie. Der Wahhabismus ist in der Tat eine Parallele zur protestantischen Reformation, vor allem in ihrer kalvinistischen und puritanischen Gestalt;[1]) daß er nicht pro-

[1]) Ganz töricht ist dagegen die populäre Gleichsetzung zwischen Schiiten und Reformierten; die Schiiten sind vielmehr erst recht Traditionsgläubige, nur daß ihre Tradition viel wüster ist als die der Sunniten.

Digitized by Google

duktiver hat wirken können, liegt an dem verschiedenen Charakter der Religionen und der Kulturverhältnisse. Dem Reformator gelang es, den Häuptling Mohammed ibn Sa'ud im zentralarabischen Hochland zu gewinnen, und dieser und sein Sohn Abd el-aziz (1765—1803) gründeten hier im Nedschd ein mächtiges Reich mit der Hauptstadt Der'ije, das nach allen Seiten weithin übergriff, die schiitischen Wallfahrtsorte Kerbela und Meschhed-Ali am Euphrat ausplünderte und zerstörte (1801), und seit 1802 die heiligen Stätten Mekka und Medina besetzte und ähnlich behandelte. Aber als dann Mehemed Ali von Ägypten gegen die Ketzer vorging, zeigten sie sich trotz aller Tapferkeit den modernen Heeren und ihren Waffen nicht gewachsen. Der'ije wurde 1817 erobert und zerstört, der Nedschd zeitweilig unterworfen.

Die Bewegung war damit nicht unterdrückt. Gegenwärtig besteht im Nedschd wieder ein kräftiges Wahhabitenreich, mit der Hauptstadt Riad. Von ihm hat sich weiter nördlich im Schammargebirge mit der Hauptstadt Hajel ein seit etwa 1830 von Ibn Reschid begründetes Reich losgelöst mit religiös indifferenterer Haltung. Ein weiteres arabisches Reich ist das von Maskat (Oman) an der Ostküste, das auch an die Ostküste Afrikas nach Zanzibar hinübergegriffen hat, bis dies infolge einer Erbteilung 1862 selbständig und dann nach dem Rücktritt Deutschlands 1890 den Engländern überlassen wurde; auch Maskat steht jetzt ganz unter englischem Einfluß, ebenso wie der Emir von Koweit im innersten Winkel des Persischen Meerbusens westlich vom Schatt el Arab. Außerdem haben die Engländer bekanntlich 1839 Aden besetzt. Der Versuch, im Jemen ein von der Türkei unabhängiges Reich zu gründen, ist gescheitert; in Mekka gebietet, bis zum Kriege unter Anerkennung der Oberhoheit des Sultans, der Großscherif, der aber, obwohl ein Nachkomme Hassans des Sohnes Alis, sich schon um der Pilgerfahrt willen, auf der Mekkas Existenz beruht, zu den Sunniten hält.

Afrika. Die Senussis. Dem Wahhabitismus verwandt und ähnlich rigorös trotz der Zulassung mystischer Ekstase und mancher Abweichungen im einzelnen ist die Sekte, welche der aus Algerien stammende Mohammed es-Senussi seit 1843 in der afrikanischen Wüste gegründet hat; von dem Zentrum in der Oase Dschaghabub im Hinterlande des Plateaus von Barka (Bengazi) aus erstreckt sich ihr Einfluß weithin über die Moslime Afrikas und schürt überall zum Kampf gegen die europäische Vorherrschaft; auch in Arabien haben sie weithin Verbreitung gefunden. Daneben gehen in Afrika überall, oft in sehr primitiven Formen, die mystischen Sekten und Geheimbünde einher. Unter den Heiligen und Propheten, die als Mahdi, als der verheißene letzte Prophet, unter ihnen auftreten, hat der Mahdi von Khartum (seit 1883, gest. 1885) in Nubien und im Sudan zeitweilig ein großes Reich nach Art so mancher früherer gegründet; aber sein Khalif Abdallah, ein keineswegs unbegabter Organisator, erlag 1898 den Feuerwaffen Kitcheners. In den Negerländern macht der Islam ständig weitere Fortschritte, sodaß er die Nordhälfte des Kontinents weit über den Niger hinaus bis zum Kongo sowie das Gebiet der großen Seen im wesentlichen beherrscht; dazwischen steht als einziger christlicher Staat das Abessinische Reich ähnlich wie Georgien innerhalb des Kaukasusgebiets.

Der Mahdi von Khartum.

Jakub von Kaschgar. Große Hoffnungen erregte es in der islamischen Welt, als in Ostturkestan, das seit 1758 unter chinesischer Oberhoheit stand, Jakub Chan die Gründung eines unabhängigen Reichs zu gelingen schien, mit der Hauptstadt Kaschgar, das sich weit ins Tarimbecken ausdehnte. Aber mit seinem Tode 1877 brach sein Reich zusammen und die chinesische Herrschaft wurde wieder hergestellt.

Digitized by Google

Die gegenwärtige Lage.

Nicht ohne Erfolg haben dann die osmanischen Sultane, vor allem Abdul Hamid II. (1876—1909), je stärkere Einbußen ihr Reich erlitt, ihre Stellung als Khalifen für eine panislamische Propaganda ausgenutzt. In innerem, freilich nicht immer zum Bewußtsein gelangendem Gegensatz dazu steht die starke Betonung der türkischen Nationalität seit der Revolution. Das nationale Moment tritt jetzt auch in Indien bei den Bestrebungen, die Selbstverwaltung als gleichberechtigtes Glied des britischen Weltreichs zu erringen oder womöglich die englische Fremdherrschaft abzuschütteln, in den Vordergrund und hat dazu geführt, daß Hindus und Moslime die religiösen Gegensätze hintansetzen und sich zu gemeinsamem Wirken zusammengeschlossen haben.

So ist die gegenwärtige Lage der islamischen Völker beherrscht durch das Bestreben, das alteingewurzelte despotische Regiment, sei es einer einheimischen Dynastie, sei es eines fremden Volks zu ersetzen durch eine parlamentarische Verfassung und die Teilnahme der führenden Schichten des Volks an der Regierung. Erreicht ist dies Ziel in der Türkei, und gegenwärtig wohl auch in den neuen Staatsgebilden, die auf dem Boden der islamischen Gebiete des zerfallenden russischen Reichs entstehen; nur halbwegs erreicht in Persien, infolge des Eingreifens der es gefesselt haltenden europäischen Mächte. In Indien, in Algerien und Tunis und auch in Ägypten wächst die gleiche Bewegung fortschreitend immer mächtiger an, hat aber einen positiven Erfolg bisher noch nicht erreichen können. Überall aber hat sie zu den schärfsten Konflikten mit den europäischen Großmächten England, Rußland, Frankreich geführt, welche die islamische Welt mit allen Mitteln völlig unter ihre Herrschaft zu zwingen streben.

Die deutsche Politik hat unter Wilhelm II. bewußt versucht, die Bestrebungen der Türkei und der islamischen Welt überhaupt zu fördern. Für die großen Hoffnungen, die dadurch erweckt wurden, bedeutete freilich der Mißerfolg der deutschen Marokko-Politik und Deutschlands Zurückweichen seit der Konferenz von Algeciras 1906 einen schweren Rückschlag, der auch in Abessinien sofort empfunden wurde, mit dem eben vorher hoffnungsvolle Beziehungen angeknüpft waren. Umsomehr wuchs das Ansehen Englands.

In der englischen Politik dagegen hat sich eben in dieser Zeit eine tiefgreifende Schwenkung vollzogen. Während bis dahin die Notwendigkeit der Erhaltung der Türkei für sie geradezu als ein Grunddogma galt, wurden die Beziehungen zu ihr seit dem Berliner Kongreß immer kühler; und schließlich hat sich England bereit finden lassen, Konstantinopel an Rußland, das westliche Kleinasien an Italien oder Griechenland, den Hauptteil Syriens an Frankreich preiszugeben. Die politischen und vor allem die wirtschaftlichen Momente, welche früher maßgebend waren, hatten eben ihre Bedeutung verloren. Dafür betrachtet England sich jetzt selbst als die größte islamische Macht. Sein Ziel ist, die Landverbindung zwischen Ägypten und Indien und damit die gesamten Küsten des Indischen Ozeans in seine Hand zu bringen, zugleich aber den Islam durch Förderung der Unabhängigkeitsbestrebungen der Araber und Errichtung eines arabischen Khalifats in Mekka an die englische Oberhoheit zu fesseln. So wurden Persien und die Türkei geopfert, mit Rußland die Verträge über ihre Teilung geschlossen. Die jetzige russische Regierung hat diese Verträge für ungültig erklärt und im Frieden von Brest-Litowsk die Unabhängigkeit Persiens anerkannt. Aber gutwillig wird England die hier besetzten Stellungen niemals räumen, vielmehr versuchen, jetzt das ganze Land, dessen Einheit und Unteilbarkeit es daher betont, seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Die Türkei hat die ihr drohenden Gefahren erkannt und an der Seite der Zentralmächte zu den Waffen gegriffen, um dem Schicksal zu entgehen, das dem Perserreiche bereitet wurde.

Eduard Meyer.

Digitized by Google

Ursprung und Wesen der islamischen Zivilisation.

Das Wort Kultur ist der Urbarmachung des Bodens entlehnt, der Terminus Zivilisation entstammt der städtischen, der staatlichen Gemeinschaft. Beide Worte weisen durch ihre lateinische, letzthin im Griechischen wurzelnde Bildung auf die Quellen unserer abendländischen Spekulation. Kultur hat völkischen Charakter, heimatlichen Erdgeruch, Zivilisation ist eine Summe von Kulturgütern, ist import- und exportfähig. Der moderne Orient hat das Wort Kultur künstlich ins Arabische übersetzt, eine deutliche Entlehnung aus der modernen abendländischen Terminologie. Das Wort für Zivilisation ist in den islamischen Kultursprachen ebenfalls — aber schon vor Jahrhunderten — abendländischem und zwar griechischem Sprachgebrauch entnommen und knüpft an den Begriff der griechischen Polis an. Daß es sich hierbei nicht um eine Analogiebildung, sondern um eine Entlehnung handelt, ist philologisch nachweisbar, ergibt sich aber auch schon aus der historischen Tatsache, daß der Orient die griechische Polis nur als Fremdkörper gekannt hat. Der freie Mensch in der freien Stadt ist dem Orient unbekannt. So führt uns schon die Wortanalyse zu einer doppelten Erkenntnis. Einmal: die islamische Zivilisation ist von abendländischen Elementen durchsetzt, also ein Mischprodukt. Und dann: sie ist trotz der gemeinsamen Beziehung zur griechischen Welt von der unsrigen ihrem Wesen nach verschieden.

Die islamische Zivilisation ist *asiatisierter Hellenismus*. Dabei ist unter Hellenismus nicht die gräzisierte und orientalisierte Zivilisation der römischen Kaiserzeit verstanden, sondern ihre Weiterbildung unter christlichem Einfluß im fünften und sechsten Jahrhundert. Was diesen Hellenismus von dem des ersten und zweiten Jahrhunderts unterschied, war sein nicht mehr lebendiger, fließender, sondern erstarrter, System gewordener Synkretismus orientalischer und europäischer Kulturelemente. Diese frühe Zeit des Byzantinertums ist noch ungenügend durchforscht, die Quellen sind wenig zahlreich. In griechischem, syrischem, koptischem und persischem Gewand tritt uns hier eine in sich geschlossene geistige Welt entgegen, die man wohl am besten als christlichen Hellenismus charakterisiert. In ihm halten sich Orient und Okzident so ziemlich die Wage. Mit dem Aufkommen des Islams setzt die Asiatisierung ein. Die arabische Völkerwanderung schuf neue politische Grenzen. Die christlich gewordene Welt des ausgehenden Altertums, die trotz aller Unterschiede zwischen dem lateinischen Westen und dem griechisch-orientalischen Osten noch immer eine geistige Einheit bildete, wurde gewaltsam auseinandergerissen. Die Völker Vorderasiens und Nordafrikas wurden aus der schon lange nicht mehr politischen, aber doch ideellen Gemeinschaft mit den abendländischen Völkern, aus dem im Rahmen des Christentums noch immer möglichen und lebendigen Ideenaustausch ausgeschieden. Ein gewisser geistiger und ein großer kommerzieller Verkehr blieb zwar bestehen, aber die Schranke lag in der Tatsache eines neuen großen asiatischen Weltreichs auf islamischer Basis. Der Schwerpunkt des Khalifenreichs ruhte nun einmal im Osten und rückte mit der Zeit immer mehr nach Innerasien hinein. Der christliche Hellenismus lebte zwar einfach weiter, er wurde aber durch die asiatischen Völker, die ihn übernahmen, in der gleichen Weise asiatisiert, wie er auf abendländischem Boden von dem ganz anderen Ingenium seiner Träger europäisiert wurde. Die Araber, Perser und Türken haben aus dem christlichen Hellenismus die islamische Zivilisation entwickelt. Zunächst die *Araber*. Allerdings

Digitized by Google

haben sie diese Zivilisation nicht geschaffen, wie es populär meist dargestellt wird. Die Araber hatten eine nicht unbedeutende eigne Kultur (Blutethik, Dichtkunst, Großhandel, Ansätze zu städtischer Kultur), aber ihr Beitrag zur islamischen Zivilisation war doch nur ein Beitrag, den soziologischen Grundcharakter ihres Volkstums hat der Islam abgelehnt. Sie gaben dem neuen Gebilde ihre Sprache, weil die Begründer und ersten Herrscher des Khalifenreiches Araber waren, und weil die neue Gesellschaft durch ein gemeinsames religiöses Bekenntnis geeint war, dessen heiliges Buch arabisch geschrieben war. Durch den Koran sind wichtige Grundsätze des altarabischen Rechts Gemeingut der islamischen Welt geworden; die Religion des Islams aber haben die Araber nicht geschaffen. Den Islam als Wüstenreligion aufzufassen, blieb naturwissenschaftlichem Materialismus vorbehalten. Schon der Prophet predigte dem Arabertum zu Undank und Hohn eine hellenistische Kulturreligion, die hellenistisch-städtisch gefärbt ist, gleichgiltig, ob man sie mehr vom Judentum oder vom Christentum ableitet. Ihre volle Bedeutung erlangte die Predigt Muhammeds aber erst, als sie aus der Kriegsparole beutegieriger, religiös völlig uninteressierter Wüstenstämme unter christlich-jüdischer Gegnerschaft und Hilfe zum System wurde, das von religiös ganz anders eingestellten Völkern an die Stelle ihres ererbten Staatskirchentums gesetzt wurde. Diese Völker waren die byzantinisch erzogenen christlichen Völker Vorderasiens und in noch höherem Maße die Perser, deren Vorstellung vom Zusammenhang von Religion und Staat im Bagdader Zeitalter des Khalifats dem Islam die Prägung gab, die er bis auf den heutigen Tag nicht verloren hat. Und zwar nicht nur der Religion und dem Staat des Islams, sondern dem Kulturganzen. Der eigentümliche religöse Charakter der islamischen Zivilisation ist nicht arabisch, sondern persisch.

Natürlich wäre es ebenso verfehlt, nun wieder überall in der islamischen Zivilisation den Primat des Persischen wittern zu wollen. Die „persische Hypothese" steht auf ebenso schwachen Füßen wie die „Zivilisation der Araber". Man kann sich in dem großen despotisch regierten Khalifenreich die Verschiebung und Mischung von Völkern und Individuen und damit die Vermengung ihrer materiellen Schöpfungen wie ihrer geistigen und künstlerischen Ideen nicht bunt genug vorstellen. War schon der christliche Hellenismus ein von nationaler Kultur himmelweit entferntes Mischprodukt, die Zivilisation der Khalifenzeit war noch viel mannigfaltiger zusammengesetzt. Und doch, sie wirkte als Einheit, weil alle diese Erzeugnisse materieller und geistiger Art von der festen Schranke eines Einheitsstaats zusammengefaßt waren. Aus einer Fülle lebender nationaler Kulturen und historischen Erbes erwuchs langsam eine neue Staatskultur. Sie trägt den Namen des Islams mit Recht; denn als das feste Gerüst des Staats zusammenfiel, war es die mit diesem Staat verkoppelte Religion, die als geistiges Gerüst das gesamte kulturelle Erbe zusammenhielt und weit über die Grenzen des alten Khalifenreichs hinaustrug.

Am Entstehen der islamischen Zivilisation haben die Türken nur bescheidenen Anteil. Er beschränkt sich auf die individuellen Leistungen von Türken als Gelehrten und Staatsmännern. Das türkisch-mongolische Element tritt zuerst als Zerstörer auf, dann aber geht doch ein eigentümlicher neuer Zug durch die asiatische Welt. Der Staatsgedanke formt sich um, die Religion wird strenger gefaßt, es wird mit mancher Forderung ernst gemacht, die bisher bloß in Lehrbüchern vorkam, es kommt ein neuer Stil auf, und das ferne Zentral- und Ostasien entsendet seine Ausläufer bis nach dem Mittelmeer. Was die

Digitized by Google

Osmanen im Besonderen betrifft, so wiederholt sich bei ihnen noch einmal der Vorgang der Auseinandersetzung des echten Orients mit dem Hellenismus. Das türkische Reich wird zum Erben von Byzanz. Nun brachten die Türken natürlich schon sehr viel mehr mit als einst die Araber, so vor allem die längst exportfähig gewordene islamische Zivilisation; aber auch sie muß sich auf manchen Gebieten den vorgefundenen Verhältnissen anpassen. Die Anpassung vollzieht sich nicht mehr wie einst in der Araberzeit auf nahezu allen Gebieten, sondern mehr auf politischem und gesellschaftlichem. Nur von solchen historischen Betrachtungen aus wird man die kulturelle Sonderstellung Konstantinopels im türkischen Reich richtig verstehen.

Ein letzter Faktor, der für die heutige islamische Zivilisation des vorderen Orients von großer Bedeutung geworden ist, bleibt noch zu nennen: der französische Kultureinfluß. Seine Betrachtung führt uns zugleich zum Verständnis der Wirkung der abendländischen Kultureinflüsse auf den Orient überhaupt und damit zur Erkenntnis des Wesens der islamischen Zivilisation.

Schon einmal sind abendländische Gedanken und Institutionen in den Orient gewandert, griechische Philosophie, griechische Kunst, griechische Staatsform. Was ist daraus geworden? Die Philosophie ist in Scholastik erstarrt; gewiß, aristotelische Denktechnik lebt noch heute in altgläubigen Kreisen des Orients stärker als in unseren akademischen Hörsälen, aber Hellas ist tot. Die griechische Kunst können wir stilgeschichtlich als Element der islamischen Kunst überall wiederfinden, aber „Hellas ist erstickt in des Orients Umarmung". Die griechische Polis hat den Orient zu erobern versucht, aber sie ist untergegangen im altorientalischen Despotismus. Der Orient nimmt also die abendländischen Kulturgüter auf, es entsteht aber durch die Aufnahme etwas Neues, d. h. der Orient erweist sich im Grunde als stärker. Intellektuell eignet er sich die neue Methode, die neue Denk- oder Stilform an, sein Wesen aber bleibt davon unberührt, daher die stärkste Umbildung abendländischer Gedanken auf dem Hauptgebiet völkischer Betätigung, im Staatsgedanken. Wie der alte Orient die hellenistische Kunst, so hat der mittelalterliche und neue Orient Kreuzfahrerbauten und Rokkoko geschluckt; es ist aber doch etwas ganz Orientalisches daraus geworden. So kann man wohl die Spuren Maupassants und Auguste Comtes verfolgen, man übernimmt die äußeren Formen des französischen Parlamentarismus, die orientalische Wesenheit bleibt aber davon unberührt. Am interessantesten ist vielleicht die Umbiegung politischer Ideen. Der Staatsbürgergedanke wird durch Midhat Pascha als Osmanismus übernommen, in der Praxis aber wird daraus die Vorherrschaft des Türkentums, und der Nationalitätsgedanke lebt sich aus in der Form der nation musulmane, d. h. entweder des Panislamismus oder in Gestalt eines mystischen Turanismus. Trotz europäischer Ideen und abendländischer Technik bleibt auch der heutige Orient uns fern. Der moderne Orientale sonnt sich gern im Glanz der Erinnerung an die glorreiche Khalifenzeit. Der ganze Unterschied wird klar, wenn man bedenkt, wie wir uns zur Gotik stellen.

Worin besteht nun dieses Wesen des Orients, das sich dem europäischen Einfluß nicht beugt, sondern ihn umbiegt? Bei aller Scheu vor falschen Verallgemeinerungen sehen wir den Orient als etwas Ganzes, Einheitliches vor uns, das uns hier in der Form des Islams beschäftigt, aber auch in der Gestalt des Ostasiatentums ganz ähnliche Züge aufweist. Gewiß sind die einzelnen Völker andersartig, die völkische Kultur der Türken und Perser ist grundverschieden; die islamische Zivilisation ist bei beiden aber die gleiche,

Digitized by Google

wenn auch natürlich das Volksingenium gelegentlich selbst die stärkste historisch gewordene Zivilisationskruste durchbricht. Diese Zivilisation ihrerseits hätte aber nie zur Macht werden können, wenn sie nicht einmal wirklich der Ausdruck bodenständiger Geistigkeit gewesen wäre oder noch ist. Es kann hier nicht von Volkskulturen die Rede sein, sondern nur von dem Gemeinsamen der islamischen Zivilisation, die wir als etwas uns Wesensfremdes empfinden. Der Gegensatz läßt sich vielleicht am besten ausdrücken in zwei typischen Redensarten. Uns ist die Zeit Geld, dem Orient ist die Eile vom Teufel. Hier liegt das Grundproblem, die innere Stellung zur Arbeit. Besinnliche und schaffende Weltanschauung ringen um die Palme.

Nicht als ob unsere innere Einstellung unbedingt den Vorzug verdiente. Uns fehlt die Beschaulichkeit, jenes Stillhalten, Lauschen und Schauen, das dem Islam nur in zu hohem Maße eignet. Es sind letzte Gefühls- und Geschmackswerte, Fragen des seelischen Gleichgewichts und des Judiziums, es sind Willensmomente, die uns scheiden, nicht Fragen der Intelligenz und des Rationalismus. Von letzterem hat der Islam mindestens soviel wie wir, hier melden sich unsere gemeinsamen griechischen Lehrmeister, aber auf jenen anderen Gebieten bewahrt der Orient seine Eigenheit, und wir tun ihm Unrecht, ihn mit unsern Maßstäben messen zu wollen. Das Wesen der islamischen Zivilisation ist eine völlige Vermischung von griechischem Intellektualismus mit orientalischer Beschaulichkeit. Wenn sie auf uns als erstarrt wirkt, so ist daran die Rationalisierung des allem primitiven Volkstum eignenden Fatalismus schuld. Seine Überwindung ist eine Frage der Erziehung, nicht des Charakters. Wichtiger, ja entscheidend für die Zukunft des Orients wird sein, ob der Islam die fruchtbare Marsch seiner irrationalen Werte vor der Springflut des europäischen Rationalismus wird schützen können. C. S. Becker.

Das osmanische Reich[1]).

Die Türkei, oder vielmehr das osmanische Reich, ist eine der sieben Großmächte, und es hat eine Zeit gegeben, wo sie die stärkste von allen war. Sie nimmt unter ihnen in jeder Beziehung eine Sonderstellung ein, als einzige asiatische Macht unter den europäischen, als einzige muslimische unter den christlichen, als Trägerin einer rein orientalischen Zivilisation gegenüber der abendländischen aller anderen. Seit fünf Jahrhunderten steht das osmanische Reich an der Spitze aller mohammedanischen Staaten und kann daher

[1]) Der Verfasser dieses Aufsatzes, Emir Schekib Arslan, entstammt einem alten drusischen Fürstengeschlechte des Libanon. Die Drusen sind eine der vielen islamischen Sekten, die von Persien ausgegangen sind; sie verbreiteten sich von Nordpersien aus nach Nordsyrien, dem Libanon und dem Hauran-Gebiet. Auch in Palästina, am Karmel, gibt es drusische Dörfer. Der größte Teil von ihnen wohnt aber im Hauran-Gebirge, das nach ihnen auch das Drusen-Gebirge genannt wird; dorthin sind sie seit 1860 in größerer Anzahl ausgewandert. Sie gerieten mehrfach in Konflikt mit der türkischen Regierung. Seit der türkischen Konstitution sind sie durch einen Abgeordneten im Parlament vertreten. Dieser Abgeordnete ist der Emir Schekib Arslan, der während des Krieges auch längere Zeit in Deutschland weilte. Seine Muttersprache ist arabisch, und obgleich er daher naturgemäß die Interessen des arabischen Teiles des türkischen Reiches vertritt, ist er doch ein überzeugter Anhänger des osmanischen Staatsgedankens. Seinen Aufsatz hat er französisch niedergeschrieben und er ist dann ins Deutsche übertragen worden.

Digitized by Google

mit Recht die Stellung des Khalifats in Anspruch nehmen, die nur dem mächtigsten aller islamischen Souveräne zusteht. Zugleich aber umschließt es so zahlreiche grundverschiedene Elemente, Religionen, Rassen und Klimata, daß man es als die Eigenart der Türkei bezeichnen muß, daß sie imstande ist, soviele verschiedene Länder und Völker zu einer Einheit zusammenzufassen. Allerdings ist sie seit zwei Jahrhunderten so geschwächt, daß man sie als den „Kranken Mann" hat bezeichnen können. Daraus ist die orientalische Frage erwachsen. Ihre Schwäche war eine ständige Bedrohung des allgemeinen Friedens; und der gegenwärtige Weltbrand ist nicht nur aus der elsaß-lothringischen Frage, noch allein aus der Handelskonkurrenz zwischen Deutschland und England, noch aus dem Gegensatz zwischen Slawen und Deutschen erwachsen, sondern zum guten Teil aus den in der Türkei entstandenen Fragen.

Durch ihre Schwäche hat die Türkei ungefähr zwei Drittel ihrer Provinzen in Europa, Asien und Afrika verloren. Zugleich ist dadurch die Einrichtung der Kapitulationen, die ursprünglich Begünstigungen waren, die eine Macht gewährt hatte, die sich viel zu stark fühlte, um einen Mißbrauch derselben durch die Fremden zu fürchten, zu einem drückenden Joch geworden, als diese Macht sich zu schwach fühlte, um sie abzuschütteln. Es mußte erst der Weltkrieg kommen, damit die Türkei die Abschaffung der Kapitulationenen erklären konnte.

Seit dem Krimkrieg hat die Türkei sich niemals einer wirklichen Unabhängigkeit erfreuen können. Sie hat nach außen ihre Grenzen immer weiter zurückschieben, im Innern immer wieder Aufstände bekämpfen müssen. Aber selten hat eine Macht soviel Widerstandskraft gezeigt wie die Türkei; sie erweist gleichzeitig, in wunderbarem Kontrast, die Zeichen einer an Agonie grenzenden Schwäche und daneben eine Lebenskraft, wie sie sich sonst nur bei den jüngsten Mächten findet, und stellt so die Historiker und Soziologen vor ein schweres Problem. Der gegenwärtige Weltkrieg hat diese unerwartete Lebenskraft von neuem erwiesen. Trotz allem ist das osmanische Reich eine hochbedeutende Macht geblieben und behauptet seine Stellung im europäischen Staatensystem. Zum Teil verdankt es diese Stellung seiner ruhmreichen Geschichte, der Erinnerung an die Zeiten, wo der König von Frankreich vor dem Sultan wie ein Vasall auftrat, wo die türkischen Heere Wien belagerten und der Halbmond das Mittelmeer beherrschte. Dazu kommt die geographische Lage, die Beherrschung der Meerengen, der Besitz der heiligen Stätten des Islams, dem der Sultan den Titel „Diener der beiden Heiligtümer" verdankt. Überdies sind die heiligen Stätten des Christentums und des Judentums in seinen Händen.

Das osmanische Reich ist der Erbe zahlreicher älterer Staaten und Dynastien. Die älteren mohammedanischen Dynastien hatten das Khalifat der Abbassiden zwar fast aller wirklichen Macht entkleidet, aber niemals gewagt, es selbst anzutasten; auch die seldschukischen Sultane waren, obwohl sie die wirkliche Macht in Händen hatten, formell Untertanen der Abbassiden und von diesen eingesetzt. Aber als Sultan Selim I. Syrien und Ägypten sowie den Hedschaz und Jemen erobert und an Stelle des Schattenkhalifats der letzten Abbassiden in Ägypten den Khalifentitel angenommen hatte, hat er dem Khalifat die reale Macht zurückgegeben, die es in den ersten Zeiten besessen hatte. Fortan war der Sultan von Konstantinopel nicht nur der Herrscher über die Türkei, sondern auch der über Arabien, und zugleich der Khalif des gesamten Islams und all der verschiedenen Rassen, die dieser umschließt. Daher wird

Digitized by Google

dieses Reich von Anfang an in den offiziellen Urkunden niemals als das türkische, sondern als das osmanische Reich bezeichnet, nach dem Ahnherrn der Dynastie, denn es umschließt nicht nur Türken, sondern auch zahlreiche andere Volksstämme, mohammedanische und christliche. Die einzigen islamischen Mächte, abgesehen von Indien, welche der osmanischen Herrschaft entgangen sind, waren Persien im Osten und Marokko im Westen. Die ehemals unabhängigen Fürsten in Arabien, wie der Emir von Mekka, der Emir der Zeiditen im Jemen, der Emir von Hadramaut und zahlreiche andere, glichen den ehemaligen deutschen Fürsten und mußten mehr oder weniger die Oberhoheit der osmanischen Kaiser anerkennen. Aber das persische Reich war immer feindlich, und kaum je war das osmanische Reich in einen Krieg mit den christlichen Mächten, wie Österreich und Ungarn, Venedig, Rußland verwickelt, ohne daß Persien die Gelegenheit benutzte, um ihm in den Rücken zu fallen. Auch Marokko hatte Zwistigkeiten mit der dem osmanischen Reich unterstellten Regierung von Algier; aber dann kamen Zeiten, wo die beiden Staaten sich unterstützten, und wo der Sultan von Marokko die Khotba, das offizielle Freitagsgebet, auf den Namen des osmanischen Sultans hielt, so unter Abdul Hamid I. (1774—1789).

Einige arabische Gelehrte bestreiten allerdings dem osmanischen Reich das Recht des Khalifats, indem sie behaupten, der Khalif müsse immer ein Koreischit, d. i. ein Angehöriger des Stammes des Propheten sein; dafür berufen sie sich auf gewisse ihm zugeschriebene Äußerungen. Aber es ist niemals unzweifelhaft erwiesen worden, daß diese Worte wirklich vom Propheten gesprochen worden sind; wohl aber gebieten Verse des Korans und mehrere Traditionen den Muslimen, ihren Oberhäuptern gehorsam zu sein, und erkennen niemandem ein weiteres Privileg zu als das der Frömmigkeit und der getreuen Befolgung des Gesetzes. Die weisesten unter den Theologen stimmen denn auch darin überein, daß der geeignetste für die Stellung des Khalifen derjenige ist, der am mächtigsten und daher am fähigsten ist, die Sache des Islams zu verteidigen; und seit dem Niedergang der Abbassiden sind eben die Osmanen die dafür geeignetsten gewesen.

Als größte oder vielmehr als die einzige selbständige mohammedanische Macht genießt das osmanische Reich die Sympathien der 300 Millionen[1]) Mohammedaner der ganzen Welt; sie alle sind moralisch an den osmanischen Thron gebunden, und selbst die Feinde der Türken unter den islamischen Völkern müssen ihren Sieg wünschen. Die etwa 200 Millionen[1]) Muslimen in den Kolonien der europäischen Mächte warten auf den Tag, wo sie sich von dem Joch der Fremdherrschaft befreien und mit der Türkei gemeinsame Sache machen können; denn sie ist die einzige Stütze, welche dem Islam geblieben ist. Gäbe es noch andere größere arabische Mächte, die wirklich unabhängig wären, so würden diese Muslimen wohl die arabischen Regierungen vorziehen, wie etwa die von Ägypten oder Marokko. Aber diese Staaten haben eben seit langem ihre Macht und Unabhängigkeit verloren, und so ist nur die Türkei übriggeblieben, als der einzige Staat, in dem ein Muslim leben kann, ohne Gewissensbedenken darüber zu empfinden, daß er der Herrschaft eines Fremden unterstellt ist, der seine Religion nicht bekennt. Gewisse europäische Mächte glauben allerdings, — sei es aus Irrtum, sei es aus Begehrlichkeit —, die Muslimen durch Formen und äußeren Schein befriedigen zu können. England glaubt, seine muslimischen Untertanen dadurch von der Türkei abziehen zu

[1]) [Diese Zahl ist zweifellos beträchtlich zu hoch gegriffen. Die Gesamtzahl der Mohammedaner wird 200 Millionen nicht ganz erreichen.]

Digitized by Google

können, daß es irgendjemand zum Sultan von diesem oder jenem Lande ernennt und ihm das Recht gibt, Orden zu verleihen, die auch die englischen Minister annehmen, und ihn äußerlich mit den Ehren und dem Aufzuge eines unabhängigen Souveräns ausstattet, um dadurch auf die bekannte Schwäche der Orientalen einzuwirken. Auch Frankreich hofft dadurch, daß es scheinbar das Sultanat von Marokko und das Beylik von Tunis bestehen läßt, den Mauren einreden zu können, daß sie noch ihre einheimischen Oberherren hätten. Aber wenn sie an die Wirkung dieser Mittel glauben, täuschen sie sich gar sehr. Kein ihnen unterworfener Muslim ist im Zweifel, wer wirklich sein Herr ist, und sie alle betrachten das ihnen auferlegte Regiment als ein von Gott gesandtes Unglück.

Darin beruht die moralische Kraft der Türkei. Die abendländischen Mächte haben durch ihre ununterbrochenen Angriffe auf die Unabhängigkeit der mohammedanischen Staaten, indem sie glaubten, dadurch die Türkei zu bekämpfen und ihr die Flügel zu beschneiden, in Wirklichkeit ihre Stellung nur gestärkt. Gäbe es noch eine andere wirklich unabhängige muslimische Macht, die der Türkei gleichstände, so würden die Muslimen in zwei Lager gespalten sein, die sich wie ehemals bekämpfen würden. Jetzt aber kann der Mohammedaner eine wirklich muslimische Regierung nur noch in der Türkei finden. Gegenwärtig versucht England, die Sympathien der Araber und anderer dadurch zu gewinnen, daß es sie glauben machen will, es beabsichtige einen wirklichen arabischen Staat zu gründen, der unabhängig bleiben solle; und es hat den Scherif Hussein, Emir von Mekka, als König des Hedschaz anerkannt. Aber kein Araber in der ganzen Welt kann daran glauben. Sie hoffen, daß wenn der Krieg mit dem Siege Deutschlands endet, die Türkei wieder Herrin der heiligen Stätten werden und sie von der englischen Herrschaft befreien wird; siegt die Entente, so weiß die ganze mohammedanische Welt, daß dies das Ende der Unabhängigkeit des Scherifs Hussein und überhaupt jeder arabischen Regierung bedeutet. Das wird sich nicht an einem Tage, sondern schrittweise vollziehen. England wird die arabischen Stämme entwaffnen, nicht durch Krieg, sondern indem es ihre Waffen aufkauft. So besteht die einzige Hoffnung des Islams auf Befreiung in der Hoffnung auf den Sieg Deutschlands. Ich will damit nicht behaupten, daß die Araber und die übrigen muslimischen Völker von den Türken und zumal von den Jungtürken so sehr entzückt seien; im Gegenteil, es gibt begründete Gegensätze genug. Aber man täuscht sich in Europa, wenn man glaubt, daß der zwischen ihnen bestehende Haß soweit geht, daß die Araber sich über die Besiegung der Türken durch Europäer freuen könnten. Das Gegenteil ist der Fall. Scherif Hussein wünscht gewiß nicht einen türkischen Sieg, der ihn wieder der Herrschaft der Türkei unterstellen würde; aber ebensowenig wünscht er eine Niederlage der Türken, welche England zum Herrn des Orients machen würde. Scherif Hussein und diejenigen Araber, welche die Türken verabscheuen, rechnen auf ein europäisches Gleichgewicht, das ihnen ihre Unabhängigkeit zur Seite einer unabhängigen und selbst starken Türkei sichern soll. Scherif Hussein hat denen, die für England mit ihm verhandelten, gesagt: aber wer wird meine und meines Landes Unabhängigkeit gegen England garantieren, wenn die Türkei vollständig besiegt wird? So weiß auch der größte Feind der Türkei unter den Arabern, daß die Türkei doch sein einziger Beschützer ist. Somit ist die Türkei die Zuflucht der Muslime der ganzen Erde, und wenn der Tag kommt, wo diese erwachen, wird die Türkei noch einmal eine große Rolle spielen.

Digitized by Google

Manche überspannte Türken versuchen, den Namen des osmanischen Reichs durch den der Türkei zu ersetzen, und wollen den von anderen Stämmen bewohnten Gebieten eine den Kolonien ähnliche Stellung zuweisen. Aber das ist eine ganz unhaltbare Prätention. Nach dem Koran stehen alle Muslime einander gleich. Ferner stehen die arabischen Gebiete, Syrien und Ägypten in keiner Weise hinter den türkischen Ländern, Anatolien und Rumelien zurück, im Gegenteil, sie sind dichter bevölkert und seit alters höher entwickelt. Die osmanische Verfassung kennt denn auch keine Unterschiede zwischen den Untertanen des Sultans, und mit Recht hat man für diese Zusammenfassung zahlreicher Nationen und Rassen den Namen Osmanisches Reich gewählt. Trotz der Verluste des letzten Jahrhunderts ist noch eine große Zahl verschiedener Volkselemente übriggeblieben. Bei der Einführung der Verfassung (1908) bestand das erste Parlament aus ungefähr 130 Türken, 70 Arabern, 30 Griechen, 20 Armeniern, 20 Albanesen, einigen Bulgaren und Serben und einigen Juden.

Die Jungtürken haben, mit übertriebenem Eifer, wie jede junge, frisch zur Macht gelangte Partei, ein Übermaß nationalistischer Tendenzen gezeigt. So haben sie sich zunächst mit den Albanesen überworfen, die bereits seit langem von den benachbarten Mächten bearbeitet und bei denen mehrere Häuptlinge Agenten für diese waren. So kam es zu einem langandauernden albanesischen Aufstand, der seinen Ausgang durch den Balkanbund und den von Rußland geschürten Balkankrieg fand, in dem die überraschte und innerlich durch die Parteien zerrissene Türkei fast ganz Rumelien verlor. Die Albanesen haben die bitteren Früchte ihres Aufstandes gegen eine Macht kosten müssen, die sie immer begünstigt und beschirmt hatte. Aber man darf sie nicht allein dafür verantwortlich machen; einen Teil der Verantwortung tragen diejenigen unter den Jungtürken, die aus Mangel an Erfahrung die Albanesen türkisieren wollten.

Bis zur Verkündung der Verfassung hat es keine arabisch-türkische Frage gegeben. Aber von da an begannen die Araber sich ebenso zu beklagen wie die Albanesen, mit dem Unterschiede, daß die Albanesen bis dahin viel mehr begünstigt gewesen waren. Die Araber, die ältesten Muslime, haben fast alles für die Sache Mohammeds geopfert und dafür die ungleiche Behandlung seitens der Türken ertragen. Aber in der letzten Zeit ist die Vorherrschaft der religiösen Gefühle in der Welt zurückgetreten, und überdies gibt es christliche Araber, die nicht denselben Anlaß zu geduldiger Fügung haben, wie die Mohammedaner. Dazu kam dann die Propaganda von England und Frankreich in Arabien, und so entstand im osmanischen Reich die arabische Frage.

Die Jungtürken sollten die Übertreibung des Nationalismus vermeiden, die nur zu einer Schwächung der Türkei führen kann, aber unglücklicherweise tun sie es nicht. Manche von ihnen behaupten sogar, es sei besser, daß alle die anderen Völker sich vom Reiche loslösten, da soviele Gegensätze für dasselbe eine ständige Gefahr bedeuteten. Aber sie vergessen, daß wenn die Türkei auf die 10 Millionen von Thrazien und Anatolien reduziert ist, sie aufhört eine Großmacht zu sein, und daß ihre Bedeutung darin besteht, daß sie zugleich eine arabische Macht und Trägerin des Khalifats ist. Indessen die offizielle Regierung, die Dynastie, und die Masse der türkischen Nation halten denn auch nach wie vor an diesem Grundsatz fest und wollen von einer Trennung zwischen Arabern und Türken nichts wissen. Ebensowenig sind die Araber, mit Ausnahme einiger, die sich Frankreich und England zur Verfügung stellen, für eine solche Trennung, auch nicht diejenigen, welche am meisten antitürkisch

Digitized by Google

sind, und zwar sowohl um des Khalifats willen wie aus Rücksicht auf die von Europa drohende Gefahr.

Hätte England wenigstens Ägypten zu einem wirklich selbständigen Staat gemacht, mit Einschluß des Sudans, mit eigenem Heer und Flotte, und sich auf die Kontrolle des Suezkanals beschränkt, so würden die Araber es vielleicht, infolge der Einheit der Sprache und aus geographischen Gründen, vorziehen, sich mit Ägypten zu verbinden. Aber wie die Dinge jetzt liegen, wissen sie, daß ein Anschluß an Ägypten gleichbedeutend ist mit der Unterwerfung unter England. Denn England wird an den Küsten des Roten Meeres und der Straße nach Indien niemals eine wirklich unabhängige arabische Macht dulden, die ihm mehr Sorge machen würde als die Türkei. Alles was die arabischen Liberalen daher gegenwärtig von der Türkei fordern, ist die Freiheit, sich ökonomisch und intellektuell zu entwickeln, ihre schöne Sprache zu pflegen und entsprechend ihren Fähigkeiten auf dem Wege des modernen Fortschritts weiterzukommen. Vom Ausgang des Krieges erwartet man allgemein auch dafür die Entscheidung. Gewiß wird England in der Friedenskonferenz auch die arabische Frage auf die Tagesordnung setzen und behaupten, den Grundsatz der Nationalitäten zu verteidigen, und auch einige Komitees organisieren, die schreien werden: wir wollen keine Türken. Aber das ist alles künstlich, und in Wirklichkeit will England die Araber gegen die Türken lediglich darum schützen, um sie unter ein Protektorat zu stellen, sie zu entwaffnen, und so den Weg nach Indien endgültig zu sichern. Wenn man die Empfindungen und Ansichten aller verständigen und vorausschauenden Araber befragt, wird man finden, daß sie eine liberale Regierung für Arabien fordern, aber mit dem osmanischen Reich vereinigt bleiben wollen.

Die in diesem Aufsatz besprochenen Fragen würden an sich eine viel eingehendere Behandlung erfordern, ebenso die reichen materiellen Mittel des osmanischen Reichs und die Möglichkeit ihrer weiteren Entwicklung. Da ich mich kurz fassen mußte, wollte ich nur klarstellen, daß das osmanische Reich eine Großmacht bleiben muß, die nicht nur die Türken, sondern ebenso die Araber, Kurden usw. umfaßt, und daß es große materielle und moralische Kräfte besitzt, durch die es seine ehemalige Größe wiedergewinnen kann. Deutschland bietet durch die Überlegenheit seiner Organisation und Disziplin der Türkei die beste Möglichkeit, sich wieder zu erheben und zu modernisieren, während das große Deutschland in den Ländern seines osmanischen Verbündeten ein so weites Feld gedeihlicher Arbeit findet wie nirgends sonst.

Emir Schekib Arslan.

Der Maghreb.

Unter dem Namen Maghreb (Land der untergehenden Sonne) verstand man und versteht man noch heute die westlichen Gebiete des Islams im Gegensatz zum Maschriq, den östlichen Reichen. Obgleich gewöhnlich nur Algerien, Tunesien und Marokko unter dem Namen Maghreb zusammengefaßt werden, so machen es doch die politischen und militärischen Ereignisse der letzten Zeit notwendig, auch Tripolitanien wenigstens in seinem westlichen und besonders (wegen des Zusammenhangs des algerisch-tunesischen und des tripolitanischen Wüstengebiets) in seinem südwestlichen Teil in den gemeinsamen Oberbegriff einzubeziehen.

Digitized by Google

Die Auffassung des Mittelmeeres als eines großen Senkungsbeckens macht es verständlich, daß das westliche Nordafrika, Marokko, Algerien und Tunesien, ohne die Wüstengebiete, in seinem geologischen Aufbau und seiner klimatischen Eigenart nicht eigentlich zum afrikanischen Kontinent, sondern ausgesprochen zu den südlichen Mittelmeerländern Europas gehört. Damit ist schon das Wichtige gesagt, daß wir im Maghreb, in diesem engern Sinn, die Bedingungen zu einer Siedelungskolonie vor uns haben, die für den dauernden Aufenthalt und die ununterbrochene Arbeit des Europäers durchaus geeignet ist. Für diese Arbeit bieten die natürlichen Hilfsquellen des Landes die Grundlage. Der Krieg mit seiner Anspannung aller Energien hat den Reichtum des Landes und seine Möglichkeiten erst mit aller Deutlichkeit erwiesen und die Franzosen lassen es sich angelegen sein, die mise en valeur, die Nutzbarmachung, mit allem Nachdruck durchzuführen, nicht nur aus dem unmittelbaren Bedürfnis der Kriegführung, sondern in der Erkenntnis, daß das Mutterland nach dem Krieg durch die Verwüstung der fruchtbarsten Landesteile und die Zerstörung des reichsten Industriegebiets und durch die allgemeinen Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung auf seine Kolonien angewiesen sein wird. Die Ausdehnung des an und für sich schon gut entwickelten Ackerbaus wird erstrebt, der Anbau der verschiedensten Getreidearten, von Baumwolle, ölhaltigen Früchten usw. gefördert. Die Weinkultur in Algerien ist hochentwickelt, und in Marokko werden neuerdings Versuche mit dem Anbau von Zuckerrohr gemacht. Die Ausbeutung der Petroleumfelder in Oran (Algerien) scheint durch neue Bohrungen in Tunesien ergänzt zu werden. Die Aufschließung des Metall- und Mineralreichtums hat kaum begonnen. Einen ganz bedeutenden Teil seines Heeresbedarfs an Schlachtvieh und Leder hat Frankreich aus seinen nordafrikanischen Besitzungen decken können. Viel wird zur Industrialisierung des Landes getan, so werden, um nur ein Beispiel zu nennen, Fabriken errichtet zur verschiedenartigen Verarbeitung der Zellulose, für die im Halfagras riesige Bestände vorhanden sind. Durch Bahnen- und Straßenbau, Hafenanlagen, durch Wirtschaftsgesellschaften aller Art und Handelsmuseen, durch Veranstaltung von Märkten und großen Messen, wie kürzlich die von Rabat, wird Handel- und Gewerbetätigkeit angeregt und der Wert der Kolonien auch als Absatzgebiet für französische Industrieerzeugnisse vor Augen geführt. (Im übrigen muß erwähnt werden, daß Spanien für die wirtschaftliche Erschließung seiner Marokkozone nicht weniger bemüht ist.)

Ureinwohner sind die Berber (Kabylen), die trotz der Mischung mit den zahlreichen fremden Eindringlingen, Phöniziern, Griechen, Römern und germanischen Stämmen sich ihre Eigenart erhielten. Am reinsten werden sie noch angetroffen in den schwer zugänglichen Küstengebieten des Rif, in den Gebirgsgegenden des Atlas und namentlich in der saharischen Wüstenzone als Tuaregs. Die nachhaltigste Einwirkung aber haben sie von den Arabern erfahren, die bald nach dem Tode Mohammeds im 7. Jahrhundert ihre Eroberungszüge bis Westafrika ausdehnten. Selbst da, wo keine Blutmischung stattfand, haben sie von den Arabern vielfach ihre Sprache übernommen und überall ihre Religion und alles, was sie an geschichtlichem und Kulturbesitz ihr eigen nennen. Der Geist arabisch-islamischer Tradition ist mit Abd el-Kadir nicht erloschen, der in den 30er und 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Freiheit seines algerischen Landes gegen die Franzosen heldenhaft verteidigte; seit Jahren stehen in Marokko die kriegerischen Stämme des Atlasgebietes unter Führern wie Abd el-Malek, Moha u Said, Ahmed el-Hiba u. a. im Kampf

Digitized by Google

gegen die französischen Okkupationstruppen auf einer Linie, die sich von der Grenze des spanischen Marokko über die Kette des Atlas bis ins Gebiet des Sus am atlantischen Ozean erstreckt. Die Bewohner Tripolitaniens haben, in den letzten Jahren unter Nuri Pascha, dem Bruder Envers, und dem Scheich der Senussi, die Italiener vernichtend geschlagen und bis in einige kleine Enklaven unmittelbar an der Küste zurückgedrängt, sie haben den Engländern von Aghypten her den Vormarsch verwehrt, den Kleinkrieg bis in die südlichen Gebiete von Tunesien und Algerien hinübergetragen und in der mittleren Sahara den Franzosen empfindliche Niederlagen beigebracht. Und es ist neben dem Scheich der Senussi der arabisch-berberische Herrscher von Dar-fur, Ali Dinar, gewesen, der als einer der ersten den heiligen Krieg begonnen hat. Im übrigen beweist die Haltung der algerischen und tunesischen Kolonialarmee, zu der die Truppen aus dem schon besetzten Teil Marokkos ein erhebliches Kontingent stellen, auf dem europäischen Kriegsschauplatze zur Genüge das Vorhandensein soldatischer Fähigkeiten. — In den Küstenstädten Algeriens und Tunesiens macht sich im Aussehen der Eingeborenen häufig noch das Blut der türkischen Eroberer geltend und dort wie in den Städten Marokkos ist endlich der Neger der verschiedensten Rasse, wie er namentlich aus dem westlichen Sudan als Sklave eingeführt wurde, zu einem deutlich nachweisbaren Element der Typenbildung geworden. Den Eingeborenen wird von fast allen Beobachtern in Hinsicht auf ihre Fähigkeiten und Eigenschaften ein anerkennendes Zeugnis ausgestellt. Sie sind durchgängig geschickt in der Bodenkultur, einzelne, wie die Bewohner des algerischen M'zab zeichnen sich als Handelsleute aus und im Kleingewerbe und Handwerk stehen ihre Leistungen — auch nach der künstlerischen Seite — in gutem Ruf. Die Franzosen haben denn auch die main d'oeuvre indigène, die eingeborene Arbeitskraft, in größtmöglichem Maße herangezogen und sie im Maghreb selbst sowie in Frankreich in jeder Weise mit Erfolg verwendet. Es verdient als Symptom — das vielleicht berufen ist, nicht nur Symptom zu bleiben, — erwähnt zu werden, daß der Gedanke geäußert wurde, Kabylen, die in der Baumkultur besonders bewandert sind, dauernd in dem entvölkerten Departement der Basses-Pyrénées anzusiedeln.

Was die Auseinandersetzung mit den Eingeborenen, als den ursprünglichen Eigentümern des Landes, angeht, so haben die Franzosen keine glückliche Hand gehabt und die Methoden ihrer Eingeborenenpolitik sind recht anfechtbar gewesen. Die politische Entrechtung der Eingeborenen, die höchst willkürliche Rechtsprechung (das berüchtigte indigénat), die Belastung mit Steuern, endlich die Art der Enteignung der eingeborenen Landbesitzer und die Einziehung der Waquf-Güter (frommer Stiftungen) sind Tatsachen, die nicht mehr zu leugnen sind. Den Beweis dafür bildet der Gesetzesvorschlag über „die Zulassung der eingeborenen Mohammedaner Algeriens zu politischen Rechten", der vor kurzem dem Präsidenten der französischen Republik zur Unterzeichnung vorgelegen hat. Dieser Gesetzentwurf erschien in einem Augenblick, in dem die französische Regierung neue militärische Opfer von den Kolonien verlangte, mit der nicht gerade sehr feinfühlend ausgesprochenen Absicht, für die neuen Opfer einen Preis zu zahlen und vielleicht auch in dem besorgten Gedanken, sie möchten sonst nicht ohne Schwierigkeiten zu haben sein. Was an dieser Gesetzesvorlage sogleich auffällt, ist nicht das, was an politischen Rechten, an Steuererleichterungen usw. den Eingeborenen gewährt wird, sondern vielmehr die dadurch vermittelte Erkenntnis der bisherigen Lage der

Digitized by Google

eingeborenen Bevölkerung. Aber selbst gegen die durchaus nicht fundamentalen Zugeständnisse erhebt sich bereits wieder die Opposition der französischen Kolonisten, z. B. des Generalrats von Algerien. Wir stehen hier vor einer Frage, die zweifellos noch zu harten Kämpfen zwischen der französischen Regierung und den Eingeborenen führen wird, an denen die Erfahrungen dieses Krieges nicht spurlos vorübergegangen sind.

Die Bedeutung des Maghreb ist bisher auch nicht annähernd gewürdigt worden und selbst in Frankreich haben sie vor dem Krieg nur wenige gesehen. Jetzt freilich hat die französische Regierung eine planmäßige und äußerst nachdrückliche Propaganda durch Bücher, Ausstellungen, Gesellschaftsgründungen usw. inszeniert, um dem Volk den Wert seiner nordafrikanischen Kolonien und besonders Marokkos vor Augen zu rücken, in der sehr richtigen Erkenntnis, daß es einzig und allein deren Menschenmaterial (als Soldat und Arbeiter) und deren Bodenschätze sein können, die die erschütterte Großmachtsstellung Frankreichs zu festigen imstande sein werden. (Im übrigen hat diese Propaganda auch bereits das amerikanische und englische Interesse auf den marokkanischen Markt gezogen.) Daneben geht die Diskussion bis zu den höchsten Verwaltungsproblemen und untersucht z. B., in welcher Form Algerien, Tunesien und Marokko einer einheitlichen Leitung unterstellt werden könnten, da bisher Algerien dem Ministerium des Innern, Tunesien und Marokko dem des Äußern, West- und Äquatorialafrika dem der Kolonien unterstand.

In Deutschland ist die marokkanische Frage — leider das einzige, was uns am Maghreb interessierte — höchst einseitig unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet worden. Es ist aber von entscheidender Wichtigkeit, sich darüber klar zu werden, welche Bedeutung der Maghreb für jede große afrikanische Kolonialpolitik besitzt. Wir wollen dabei gar nicht von Einzelproblemen sprechen, so wesentlich sie sind, wie z. B. der Frage von Tanger oder davon, welche Rolle es für Italien namentlich beim Verlust von Tripolitanien spielen könnte, daß in Tunesien die Zahl der Italiener die der Franzosen um mehr als das dreifache übersteigt. Vielmehr sollen drei allgemeine Gedanken in den Vordergrund gerückt werden:

Der Maghreb ist neben Ägypten der einzige sichere Ausgangspunkt und die einzige feste Basis für die Schaffung eines großen afrikanischen Kolonialreiches, und kein noch so verlockendes zentralafrikanisches Reich oder der Besitz von noch so ausgedehnten Küstengebieten am und südlich vom Äquator können diesen Vorzug ersetzen. Mit dem geographischen Vorzug der Mittelmeerbasis ist noch ein anderer verbunden, der Zugang zur Sahara als eines unvergleichlich wichtigen Verbindungsweges zu den Ländern des Sudans und von da zum übrigen Afrika. Man hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts gewöhnt, die Sahara als ein kaum überwindbares Hindernis zwischen dem Nordrand des Erdteils und seinen südlichen Ländern zu betrachten. Schuld an dieser scheinbar so selbstverständlichen und doch so irrtümlichen Auffassung war, daß der Verfall der nördlichen Staaten, der Niedergang des marokkanischen Scherifenreichs, die Kämpfe in Algerien, Tunesien und Tripolitanien, sowie andererseits die Auflösung der großen Staaten des Sudans die früher äußerst rege Verbindung durch die Sahara fast völlig in Vergessenheit gebracht hatten. Schon in vorislamischer Zeit aber sind Wanderungen von Berbern nach Süden nachweisbar, die zur Bildung einer Mischrasse in den Sudanländern geführt haben. Die glänzende Herrschaft der berberischen Almohaden und Almoraviden begnügte sich nicht mit dem Handelsverkehr durch die Sahara, son-

Digitized by Google

dern unterwarf sich vorübergehend fast das gesamte Nigergebiet, und die arabischen Dynastien Marokkos dehnten Ende des 16. Jahrhunderts gleichfalls ihre Eroberungszüge bis Timbuktu aus. Es ist das Verdienst der Franzosen, in den Jahren vor dem Krieg und in zunehmendem Maß während desselben den Bann gebrochen und die Sahara nicht mehr als ein trennendes, sondern als verbindendes Element erfaßt und benützt zu haben. Und es ist kein Zweifel, daß in dieser Richtung durch die Mittel moderner Technik, durch Vergrößerung der Oasen und Vertiefung der Brunnen einerseits, durch Verwendung von Automobil und Flugzeug andrerseits noch große Möglichkeiten liegen, die beide schon von den Franzosen aufgegriffen worden sind.

Zweitens haben wir in diesem Krieg die Macht und Bedeutung des religiösen Ordens der Senussi kennen gelernt, dessen Sitz freilich in der mittleren Sahara ist, der indessen die meisten seiner Anhänger im gesamten Saharagebiet und in Tripolitanien zählt. Der Maghreb aber, und besonders Algerien, ist die Hochburg der religiösen Bruderschaften. Die Zahl der wichtigsten übersteigt 40 und sie überziehen das ganze Verbreitungsgebiet des Islams von Marokko bis China, von der Balkanhalbinsel bis Niederländisch Indien. Die meisten haben im Maghreb ihre Hauptniederlassungen oder wenigstens eine große Zahl von Anhängern. Was dies bei dem engen Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder und dem ständigen Wachsen der Orden selber politisch bedeuten kann, braucht nur angedeutet zu werden. Die Franzosen haben sich daher die Beziehung zu den Ordensleitern sehr angelegen sein lassen. Für jede in Afrika kolonisierende Macht ist noch besonders wichtig, daß die Neger die sich zum Islam bekehren, — und die große Ausbreitung des Islams unter ihnen ist bekannt —, fast sämtlich sogleich einem solchen Orden sich anschließen. Das führt zugleich auf eine letzte Überlegung:

Man hat allgemein beobachtet, daß die Negerrassen aus sich selbst nicht fähig sind, ein höheres Niveau der Zivilisation zu erreichen, daß aber auch die Berührung mit den Europäern und deren Einfluß in dieser Richtung ohne Wirkung bleibt. Dagegen hat die Geschichte den fortdauernden Beweis geliefert, daß die Neger durch die Blutmischung mit Berbern, Arabern und Arabo-Berbern unter deren Einfluß und Leitung eine sehr ansehnliche Stufe staatlicher und kultureller Entwicklung zu erreichen vermögen. Dieser Rassenmischung und dieser Einwirkung islamisch-arabischer Kultur verdankten die großen Sudanstaaten wie das Songhai-Reich, Bornu und Sokoto ihre Entstehung. Für eine europäische Kolonialmacht, die systematisch eine großzügige Rassen- und Kulturpolitik treiben will, liegt in dieser Tatsache eine sehr ernste Weisung, wie sie ihre islamische arabo-berberische Bevölkerung zur Höherentwicklung des Negerelements verwenden kann, ein Erfolg, der dem christlichen Europäertum versagt ist.

Unter solchen Gesichtspunkten also muß abgesehen von seinem wirtschaftlichen Wert der Maghreb betrachtet werden. Für Deutschland ergibt sich daraus als nächste Folgerung, daß der Krieg in Tripolitanien und dieses Land selbst mit ganz anderem Maß gemessen werden muß als es zu geschehen pflegt. Denn wenn auch die wirtschaftliche Bedeutung Tripolitaniens nicht eben hervorragend ist, so ist doch zu bedenken, daß neben der militärischen Möglichkeit einer Flankierung von Tunesien und Algerien einerseits und Ägypten andererseits unsere allgemeinen Erwägungen auch für Tripolitanien in vollem Umfang Geltung haben.

W. Haas.

Digitized by Google

Arabien.

Keines von den Ländern des vorderen Orients hat bis zu dem Kriege so wenig Interesse in Deutschland gefunden wie Arabien. Nur sehr wenige Deutsche haben es betreten, gesehen haben es mehr, wenn auch nur von weitem auf der Fahrt durch das Rote Meer oder den Persischen Golf. Und von dem, was sie gesehen haben, einen sandigen gelbrötlichen Strand und dunklen kahlen Gebirgen, auf und hinter denen eine wilde fanatische Bevölkerung wohnt, haben sie den denkbar ungünstigsten Eindruck erhalten. Da Deutschland auch keine politischen oder Handels-Interessen in dem Lande hatte, so könnte es scheinen, als ob das Wort, daß kein Land in der Welt uns so gleichgiltig sei, auch auf Arabien Anwendung finden dürfe. Auch hier hat der Krieg Wandlung geschaffen, und die Ereignisse vom Sommer 1915 haben auch Arabien uns nähergerückt. Als der Scherif von Mekka seine Unabhängigkeit erklärte und die Türken aus dem Hidschaz verdrängte, wurde man gewahr, daß dieser Machtverlust der verbündeten Türkei eine eigene Schädigung bedeute. Es soll im Verlauf der folgenden Erörterung gezeigt werden, daß diese Schädigung uns nicht bloß mittelbar trifft, sondern eine unmittelbare Bedrohung eines unserer wichtigsten Lebensinteressen bedeutet.

Arabien, von dem wir jetzt den Norden leidlich, das Zentrum wenig und den Süden nur an seinen Rändern kennen, zerfällt geographisch und ethnographisch in zwei ganz verschiedene Hälften. Das Kernland der nördlichen Hälfte ist der Nedschd, ein weites Hochplateau von 700—900 m Meereshöhe, das von Sandwüsten und vulkanischen Steinfeldern eingeschlossen ist, ein Gebiet, das von vorwiegend nomadischer Bevölkerung bewohnt ist und in der Hauptsache nur zur Viehzucht (Kamele und Ziegen, weniger Schafe) taugt. Nur an seinem Südostrande ziehen sich eine Reihe Oasen hin, in denen seit alter Zeit eine seßhafte Bevölkerung sitzt, die erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit der wahhabitischen Bewegung in der Geschichte hervorgetreten ist. Anders steht es mit dem Westrande, dem Hidschaz, dem politisch wichtigsten Teil von Arabien seit Beginn des Mittelalters; hier liegen die Städte Mekka und Medina, die als Mittelpunkt des Islams seit 1300 Jahren die Weltgeschichte aufs stärkste beeinflußt haben. Der übrige Teil von Zentral-Arabien und das Innere des Südens sind von einer ungeheuren Sandwüste ausgefüllt, von deren Beschaffenheit und genauer Ausdehnung man noch keine Kunde hat. Der einzig wertvolle Teil dieser südlichen Hälfte ist die Südwestecke, die Landschaften Asîr im Norden, Jemen in der Mitte und Hadramût im Süden umfassend, ein Hochgebirgsland mit fruchtbarem Boden und ausreichendem Wasserreichtum, die seiner fleißigen Bevölkerung es schon vor Jahrtausenden ermöglicht haben, eine eigenartige Kultur zu hoher Blüte zu bringen.

Heutzutage ist Arabien nur politisch von Wichtigkeit, für den Welthandel hat es bloß sekundäre Bedeutung. Wohl hatte der Export von Tieren und tierischen Produkten in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen, zumal der des Schlachtviehs aus Nordarabien und Ägypten; aber die aktuelle Bedeutung von Arabien beruht in seiner Lage zwischen Europa, Asien und Ostafrika. Diese seine Bedeutung datiert seit dem Beginn der Neuzeit, wo der endlich gefundene Seeweg von Europa nach Indien die damaligen Kolonialmächte, zuerst die Portugiesen, dann viel später die Engländer in Berührung mit Arabien brachte. Da der Weg um das Kap sich bald als zu umständlich erwies, strebte man naturgemäß, die kürzesten, uralten Verbindungslinien durch das Rote

Digitized by Google

Meer und den Persischen Golf via Mesopotamien wieder zurückzugewinnen. Die Versuche der Portugiesen, in ersterem festen Fuß zu fassen, mißlangen; nur im Persischen Golf konnten sie mehrere Plätze besetzen und längere Zeit halten (1515—1650), bis sie ihnen von den Persern und Engländern entrissen wurden.

Inzwischen hatte die neuerstandene osmanische Macht ihr Interesse an Arabien gezeigt und ohne besonderen Widerstand zu finden den ganzen Weststrand der Halbinsel bis Aden in Besitz genommen. Für den türkischen Sultan als Rechtsnachfolger der ägyptischen Herrscher, der früheren Herren des Hidschaz, und als neuen Schirmherrn und Vorkämpfer des Islam, war der arabische Besitz, zumal der der heiligen Provinz, eine Staatsnotwendigkeit und ein nobile officium, dem er sich nicht entziehen durfte. Ihre Behauptung hat freilich bis auf die neueste Zeit der Türkei Opfer an Menschen und Geld auferlegt wie kein anderer Teil des Reiches. Aber schon gegen 1630 wurde Jemen wieder aufgegeben, und auch in Mekka konnte der beiseite geschobene, aber nicht beseitigte einheimische Herr („Scherif") wieder hervortreten und den Vertreter des Sultans an den zweiten Platz zurückdrängen. Die Geschichte des Hidschaz bildete seitdem der mehr oder minder offen geführte Kampf der beiden Gewalten, der schließlich zum Schaden für beide in einen Antagonismus der beiden Nationalitäten ausartete. Was die Lage der Türkei in diesem Kampfe erschwerte, war einmal die Entstehung einheimischer Herrschaften im Innern des Landes, zu denen eine freundschaftliche Stellungnahme nicht immer gelang, sodann die Festsetzung der englischen Kolonialmacht an den wichtigsten Punkten des Landes, die eine bewußte Bedrohung der türkischen Herrschaft bildete.

An solchen staatlichen Gebilden waren vor dem Krieg vorhanden und zwar zunächst im Innern:

1. in Nordarabien das Gebiet von Schammar mit der Hauptstadt Hajel, ein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf echt beduinischer Grundlage entstandenes Staatsgebilde, das unter dem großen Muhammed ibn Raschid gegen 1895 seine größte Ausdehnung erhielt, seit seinem Tode (1897) an Ausdehnung und Macht schnell verfallen ist. Von seinem jetzigen etwa 21 Jahre alten Herrscher Sa'ûd soll wenig Gutes zu erwarten sein.

2. Bei dem Zusammenbruch des Schammarreiches i. J. 1909 gelang es seinen alten Feinden, den Rawale, Hauptstamm des großen Anezevolkes, das lang umstrittene nördliche Grenzgebiet, die Oasengruppe von Djof, definitiv zu besetzen. Sie bildet seitdem eine eigene Herrschaft unter dem Emir Nawaf, einem Sohne des Rawalehäuptlings. Mit der türkischen Regierung wie mit dem Fürsten von Riad steht er in gutem Einvernehmen.

3. Das weitaus größte und bedeutendste staatliche Gebilde ist das Kernland des alten Wahhabitenreichs, das Gebiet von Nedschd und Hasa, ursprünglich nur das Kulturgebiet der Oasen umfassend, seit dem Verfall des Schammarlandes nach Norden, seit 1913 auch nach Osten bis an den Persischen Golf über das ehemalige türkische Sandschak Hasa („Nedschd") ausgedehnt. Der jetzt etwa 50jährige Landesherr Abd el-Aziz hat viel politische Einsicht und Initiative gezeigt. In großen Teilen von Arabien ist er populär geworden, und Kenner der Verhältnisse glauben, daß aus Nedschd, der alten Völkerwiege von Arabien, vielleicht bald eine neue politische Bewegung ausgehen kann, von größerer Tragweite als seinerzeit die wahhabitische.

Die Herrscher dieses Reiches sowohl wie Ibn Raschid haben bis zum Kriege

Digitized by Google

Wert auf gute Beziehungen zur Türkei gelegt; der letztere hat sogar Subsidien (1913 250 Türk. Pfd. monatlich) erhalten; ersterer hatte sich 1914 nach Eroberung der ehemaligen türkischen Provinz Hasa mit dieser belehnen lassen.

Von der Ostseite Arabiens, dem Küstenlande am Golf, hatte die Türkei seit 45 Jahren den nördlichen Teil erworben. Wenn auch ein ödes Sandgebiet, besaß es die beiden Hafenplätze, über die allein der Verkehr von Zentralarabien nach dem Ausland sich bewegt, 1) im Norden das Gebiet von Kuweit, ursprünglich ein kleines Fischerdorf, das in wenigen Jahrzehnten zu einer Stadt von etwa 25 000 Einwohnern herangewachsen ist und eine unabsehbare Zukunft hat, wenn es Endpunkt der großen mesopotamischen („Bagdad"-) Bahn werden sollte. Früher galt es als türkisches Gebiet, seit 1913 ist es unter englisches Protektorat gekommen; 2) weiter südlich jene Provinz Hasa mit dem Hafen 'Adschir ('Ukair), die wie bemerkt seit 1913 in den Händen des Fürsten von Riad ist.

Südlich von diesem ehemalig türkischen Gebiet erstreckt sich das Land des Imâm von Maskat, der seit zirka 10 Jahren tatsächlich englischer Vasall geworden und zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist.

Unmittelbar englischer Besitz ist das Protektorat von Aden. Als Bonapartes Expedition nach Ägypten den Engländern die Augen über die Bedeutung dieses Landes für den Seeweg nach Indien geöffnet hatte, erfolgten ihrerseits zielbewußt vorbeugende Maßregeln zu seiner Sicherung. 1839 wurde Aden, der Schlüssel des Roten Meeres, im Süden besetzt und das Gebiet allmählich bis auf eine Länge von 220 englischen Meilen W-O, und im Innern bis auf 80 englische Meilen tief ausgedehnt, 1857 zu größerer Sicherung der Meeresenge noch die darin gelegene Insel Perim besetzt. 1882 schließlich erfolgte der lange geplante Schlag, der Ägypten und den Suezkanal englisch machte; damit kam auch der Schlüssel im Norden und die ganze Westseite des Meeres in englische Hand. Eine Inbesitznahme der Ostseite, der Küste des Hidschaz hat man, im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die man sich damit bei den Muhammedanern in Indien schaffen könnte, nicht gewagt; es genügte vollkommen, englischen Einfluß dort paramount (überwiegend) zu machen. Nachdem seit der Besetzung Ägyptens der Bruch mit der Türkei definitiv geworden war, brauchte man sich vor einem weiteren Vorgehen nicht mehr zu genieren. Um den Einfluß zu vernichten, den Sultan Abdul Hamid in der ganzen muhammedanischen Welt inklusive Indien gewonnen hatte, wurde unter Ausnützung des nun künstlich verschärften Gegensatzes zwischen Arabertum und Türkentum dem Plan der Errichtung eines arabischen Kalifates nähergetreten; doch erwies er sich schon wegen der Personenfrage als undurchführbar. So suchte man eine andere Lösung, es genügte vorläufig die Türken aus Arabien zu verdrängen. 1913 gelang dies (ohne englisches Zutun) in Ostarabien, andrerseits empfand man die Einigung zwischen Türken und Arabern in Jemen als eine Niederlage, obwohl man wegen der möglichen Beunruhigung des Gebiets von Aden eine Einmischung lieber nicht riskierte; doch wurde 'Asîr zur Aufhetzung den Italienern überlassen. Im Hidschaz gelang die Lösung erst bei Kriegsausbruch; freilich war sie, wie wir jetzt aus englischen Quellen wissen, längst vorbereitet. Wenigstens konnte schon Anfang Dezember 1914 ein englischer Agent schreiben: Turkey in Arabia will probably cease to exist. (Die Türkei wird wahrscheinlich aus Arabien verschwinden.)

Allerdings war auch die Lage der türkischen Regierungsvertreter in Mekka immer schwieriger geworden. Die angestammten einheimischen Machthaber,

Digitized by Google

eine Art Priesterfürsten, ganz beiseite zu schieben, war nicht gelungen; der religiöse Charakter ihrer Person und der Stadt zwangen zur größten Behutsamkeit. Zwar betrachtete die Pforte diese Scherife, da sie sie ernannte und bezahlte, als ihre Beamten, selber aber kamen sie sich gar nicht als solche vor, und obwohl meist in Konstantinopel unter den Augen des Sultans aufgewachsen, begannen sie nach ihrer Ankunft in Mekka regelmäßig den unabhängigen Fürsten zu spielen. Der Vertreter des Sultans, meist ein Militär, wurde von ihnen nur als Befehlshaber der Truppen angesehen. Die von oben gewünschte Teilung der Regierungsgewalt zwischen den beiden Machthabern erwies sich als eine schwierige Sache, die zu schweren Konflikten führte, sobald der Generalgouverneur versuchte, die Verwaltung an sich zu ziehen. So war in den letzten Jahrzehnten tatsächlich eine Doppelregierung zustandegekommen: jede hatte einen eigenen Verwaltungsapparat an Beamten und Anstalten, bewaffnete Macht und selbst Gefängnisse. Am schärfsten und ärgerlichsten trat dieser Konflikt gewöhnlich beim Pilgerfest in Erscheinung. Von der Pilgerfahrt selbst hatte die Regierung nur die Lasten, der Scherif das Ansehen und hohes Einkommen. Trotz aller Reibungen hatte sich aber Scherif Husein bis Kriegsausbruch durchaus loyal benommen. Noch 1912 hat er an einer größeren Unternehmung der Türken gegen den Aufrührer Idrîs von 'Asîr mitgewirkt, freilich ohne Erfolg. Wenige Wochen nach Kriegsausbruch, also $1\frac{1}{2}$ Jahr *vor* den Ereignissen schrieb jener englische Agent (Bury, Arabia infelix): Early in the war the British Government guaranteed their protection of the Holy Places and . . . Sserif Husein headed a revolt. (In einem frühen Stadium des Kriegs sagte die britische Regierung den Schutz der heiligen Stätten zu und Scherif Husein führte eine Aufstandsbewegung.) Man fragt erstaunt: welcher Feind hat die heiligen Städte bedroht, gegen den England seinen Schutz anbieten mußte?

Eine Möglichkeit diesen Abfall zu verhindern hätte es gegeben, wenn der Regierung eine schnelle Verbindung mit Mekka zur Verfügung gestanden hätte. Aber der übliche Seeweg war mit Kriegsbeginn abgeschnitten, und die Hidschazbahn war in Medina, noch reichlich 350 km von Mekka stecken geblieben; trotz aller Warnungen hatte die Regierung sich nicht zum Bau dieser Strecke aufraffen können, sie nicht einmal ernstlich vermessen lassen. Von Mekka hätte sie, mochte England auch die See beherrschen, die Verbindung mit Jemen immer noch zu Lande aufrechterhalten können.

Am 5. Juni 1916 sagte sich Scherif Husein vom Sultan los und nahm die schwachen Garnisonen von Dschedda, Mekka und Tâif gefangen; doch behandelte er sie gut mit Ausnahme des Artilleriekommandanten, der hingerichtet wurde, weil er Mekka von der Zitadelle aus hatte bombardieren lassen. Am 16. November nahm er den Titel eines Königs des Hidschaz an und ließ am 12. Juli 1917 durch seine Vertreter im Auslande verkünden, daß er den Hidschaz und alles Land im Norden bis östlich vom Sinai in Besitz genommen habe. Nach den letzten Nachrichten sind seine Krieger bis an die Südgrenze Syriens und des Ostjordanlandes vorgedrungen; aber die Bahn wird noch von den Türken behauptet.

Trotz dieser Erfolge dürfte ihm inzwischen die Haltlosigkeit seiner Stellung zum Bewußtsein gekommen sein. Er wird sich haben überzeugen müssen, daß er die türkische Herrschaft nicht mit einer bloßen Proklamation beseitigen kann. In den 400 Jahren ihrer Dauer hat sie doch festere Wurzeln geschlagen, als er und seine europäischen Auftraggeber sich eingestehen wollen. Die osmani-

Digitized by Google

schen Sultane sind ihrer Verpflichtung als Beschützer — der offizielle Titel ist viel bescheidener: Diener — der heiligen Städte von Anfang an in so umfassender Weise nachgekommen, daß niemand im Hidschaz sie ableugnen oder vergessen kann. Die Inschriften an den Moscheen in Mekka und Medina erinnern, daß es die osmanischen Sultane waren, die sie in Stand gehalten oder neugebaut haben, die Moschee von Medina allein mit einem Aufwande von 1 Mill. türk. Pfd. Ihnen verdanken die Städte ihre Wasserleitungen, Pilgerhospize, vor allem die großartigen Stiftungen zur Ernährung des größten Teils der Einwohner und die Dotierung der zahlreichen Geistlichkeit mit recht ansehnlichen Gehältern. Das weiß man auch in Mekka ganz genau, und darum hatte sich die Opposition schon seit jeher nicht gegen den Sultan, sondern gegen seine Regierung und seine dortigen Beamten gerichtet. Aber auch diese haben es im Hidschaz wie überhaupt in Arabien nicht leicht gehabt und tragen sicher die geringste Schuld an den Ereignissen. Trotz der Dschihâderklärung und anderer Mißgriffe der Regierung gilt der osmanische Sultan auch in Arabien noch immer als Sultan al-islam, ohne dessen Gnade man nicht leben kann.

Darum wird das scherifische Königtum in erster Linie an der finanziellen Klippe scheitern. Der Hidschaz ist seit altersher wirtschaftlich nicht selbständig gewesen, sondern war für seine Ernährung besonders mit Brot und Reis auf seine Nachbarländer, Ägypten, Syrien, Mesopotamien, in neuester Zeit auch Indien angewiesen. Nun wäre es nicht unmöglich, daß die neuen Schutzherren diese Versorgung übernehmen könnten, aber würden sie es auf längere Zeit und *ohne finanzielle Gegenleistung* tun? Der Scherif aber verfügt trotz seines persönlichen Reichtums ebensowenig wie ein anderer arabischer Fürst über solche Finanzen, um dergleichen Ausgaben lange tragen zu können. Die Einkünfte aus der Pilgerfahrt werden bei weitem nicht dazu ausreichen. Daß ein modus vivendi zwischen Türken und Arabern möglich ist, hat Marschall Izzet Pascha bewiesen, als er 1912 die Einigung mit dem „Rebellen" Imâm Jahja von Jemen zustande brachte. Dieses ehrliche Abkommen, das freilich mehr Widerspruch bei den Türken als bei den Arabern gefunden hat, hat seine Feuerprobe im Kriege glänzend bestanden. Der Imâm hat treu zu den Türken gehalten, obwohl ihre Aussichten in dieser abgelegenen Ecke des Reiches von Anfang an nicht günstig waren, vielmehr durch die Empörung von Scherif Husein bald verzweifelt schlecht wurden, hat treu ausgehalten, obwohl es an Versuchungen von der Gegenseite gewiß nicht gefehlt haben wird. Andrerseits hat auch die Türkei allen Grund, eine Einigung mit den arabischen Provinzen und mit dem Hidschaz in erster Linie anzustreben, so wahr es freilich ist, daß ihr Besitz ein langer schwerer Aderlaß an Menschen und Geld für sie gewesen ist. Die Türkei aber *muß* den Hidschaz wieder haben, wenn sie nicht ihrer Stellung als Vormacht des Islams entsagen und damit den Verlust ihres Prestiges in der muhammedanischen Welt aufs Spiel setzen will. Sie *kann* der heiligen Städte *nicht* entbehren, deren Besuch für die Muhammedaner religiöse Pflicht ist; ein für Türken undenkbarer Gedanke wäre es aber, Mekka besuchen zu sollen, wenn es unter fremdem, europäischem Schutz stände. Das könnte bei der tiefen Religiosität des türkischen Volkes zu einer schweren Gefahr für die Regierung werden. Es sei nur daran erinnert, daß der Verlust der beiden Städte an die Wahhabiten vor 105 Jahren zu einem gefährlichen Aufstand gegen Sultan Selim III. geführt hat, der ihm den Thron kostete.

Digitized by Google

Die Rückkehr der arabischen Provinzen unter die Herrschaft des Sultans bleibt also unter den gegenwärtigen Umständen noch immer die einfachste Lösung der „arabischen Frage". Von gegnerischer Seite ist es nun zwar seit Gladstone Mode geworden, in den gehässigsten und verächtlichsten Ausdrücken von türkischer Wirtschaft in Arabien zu sprechen. Dem gegenüber wird es gut sein, die Urteile zu registrieren, die einer der besten englischen Kenner von Jemen, der ersichtlich kein Türkenfreund ist, aus 15jähriger Kenntnis des Landes abgibt, Mr. Bury schreibt in seinem Buche Arabia Infelix: „Durch angeborenes Recht, Religion und Temperament ist keiner besser geeignet als die Türken, Muhammedaner zu beherrschen. . . Sie sind die geborenen Herrscher über muhammedanische Rassen . . . und einzelne unter ihnen zeigen noch jetzt, was ein türkischer Verwaltungsbeamter unter einer stabilen Regierung leisten könnte" (p. 204). Er erkennt an (p. 195), daß wenigstens einzelne Beamte in Jemen hervorragenden Takt und Diskretion unter den sehr schwierigen Verhältnissen zeigen, daß die Türkei ihr bestes tue, um einen anständigen Schein von Ordnung zu wahren (p. 51), daß die einheimische Gendarmerie treu zu den Türken gestanden hat (p. 163). Aus dem Dilemma, wie bei den Jemenern eine geordnete Verwaltung geführt werden soll ohne daß sie Steuern zahlen wollen, weiß auch er keinen Ausweg. Offen gibt er zu (p. 150), daß, wenn die Araber auch die administrativen Methoden Englands bewundern, sie doch die Engländer selbst durchaus nicht im Lande haben wollen, ebensowenig wie die Ägypter, die die Segnungen der englischen Herrschaft gern (wenn auch ohne Dank) hinnehmen, aber die Leute, die sie gebracht haben, nicht mögen.

Die Rückkehr der arabischen Provinzen unter türkische Herrschaft ist auch im deutschen Interesse erwünscht. Zunächst muß Deutschland daran liegen, daß die Türkei möglichst gestärkt aus dem Kriege hervorgeht und ein starker Bundesgenosse bleibt, solange das Bündnis dauert. Dazu kommt noch ein zweites direktes Interesse. Durch das Rote Meer führt in einer Länge von mehr als 2200 km eine der wichtigsten Schiffahrtslinien der Welt, der Seeweg von Europa nach Asien und Ostafrika, ein Weg, dessen Bedeutung auch durch die mesopotamische Bahn, falls sie in dem geplanten Ausmaße zur Vollendung kommen sollte, nicht beeinträchtigt werden wird. Seit Jahrzehnten hat Deutschland auf diesem Wege den zweiten Platz innegehabt. Dieser Weg, der jetzt durch ein englisches mare clausum führt, muß also frei werden und frei bleiben. Sowenig wie für Österreich die Adria ein italienisches mare clausum sein darf, sowenig darf für uns und alle seefahrenden Nationen das Rote Meer ein englischer Binnensee sein und in der Hand einer Macht bleiben, von der auch im Frieden nicht viel Wohlwollen zu erwarten sein wird.

Das gleiche Interesse wie an Westarabien hat Deutschland an Ostarabien. An dem Persischen Golf soll die Bagdadbahn ausmünden. Wenn sie wie ursprünglich gedacht eine Weltverkehrslinie werden soll, dann muß sie ein freies Meer vorfinden, kein englisches mare clausum, was der Persische Golf gegenwärtig tatsächlich ist, obwohl Lord Curzon (Persia II 465) noch 1892 versichert hat, daß er das nicht werden solle. Die türkische Herrschaft auf der arabischen Seite muß also wieder hergestellt werden wie sie früher bestanden hat, auch unbestritten von den Engländern (Curzon a. a. O. 454). Die Freiheit der Meere nicht bloß für Deutschland, sondern für die ganze Welt, ist eines der ersten Kriegsziele Deutschlands.

B. Moritz.

Digitized by Google

Persiens Lage.

Von den persischen Politikern ist in den letzten Jahren in Deutschland vor allem auch der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes, Hassan Taqizadeh, Begründer und Leiter der demokratischen Partei, bekannt geworden. Hassan Taqizadeh wurde im Jahre 1878 als Sohn eines bekannten Mudschtehids in Tebriz geboren. Er genoß eine sorgfältige Schulbildung und studierte in seiner Vaterstadt vor allem arabische Literatur und Medizin. Im Jahre 1903 gründete er eine literarische Zeitschrift, 1904 schrieb er das Buch „Die heutige Lage Persiens auf Grund der geschichtlichen Tatsachen". In der Zwischenzeit unternahm er eine Reise nach Konstantinopel und Ägypten und kehrte 1906 nach Teheran zurück. Hier trat er als Abgeordneter der Provinz Azerbeidschan in das erste persische Parlament ein. Von da an lebte er ausschließlich der Politik. Sehr bald gewann er einen großen Einfluß auf das konstitutionelle Leben Persiens.

Nach dem Bombardement des ersten Parlaments unternahm er eine Reise nach Europa und entfaltete in Paris und London eine eifrige Propaganda für sein Vaterland. Taqizadeh war der Hauptgewährsmann des bekannten Cambridger Orientalisten Prof. Edw. G. Browne bei dessen politischer Tätigkeit im Interesse Persiens. Im Jahre 1908 ging er wieder nach Tebriz, um dort die Leitung des Aufstandes in die Hand zu nehmen. Nach der Entthronung von Mohammed Ali kam er nach Teheran, wo er in das Exekutiv-Komitee gewählt wurde. In das zweite persische Parlament wurde er sowohl von Teheran als auch von Azerbeidschan als Abgeordneter gewählt. In dieser Zeit gründete er die Partei der Demokraten. 1910 geriet er in einen scharfen Konflikt mit der Geistlichkeit, der damit endete, daß er Persien verlassen mußte. Seitdem hielt er sich, allezeit für sein Vaterland tätig, in Europa und Amerika auf. Trotz seiner Abwesenheit von Persien wurde er auch in das letzte Parlament wiederum als Abgeordneter von Teheran gewählt.

Als Beweis dafür, wie scharf er schon zu Beginn des gewaltigen Völkerringens die Bedeutung erkannt hat, die der europäische Krieg auch für Persien haben werde, mögen hier zum Schluß noch einige Sätze aus einer Flugschrift angeführt werden, die der persische Patriot im ersten Jahre des Völkerringens herausgegeben hat:

„Persien muß sich regen, damit das aus grauer Vorzeit her von Generation zu Generation ererbte Gut, die nationale Freiheit, nicht verloren geht, und damit das Reich, das einstens, zwölfhundert Jahre vor dem Islam, begründet wurde, ihm so leichten Kaufes nicht entrissen wird und nicht in Niedrigkeit verkommt und sein Ende findet. Das Sonnen- und Löwenbanner soll in Blut untergehen oder es soll in alter Pracht und Herrlichkeit erstrahlen! Heutzutage ist der Name Persiens verächtlich geworden, und das alte mächtige Reich versinkt im Schmutz der Schwäche und Ohnmacht. Kein anderes Reich ist so unrühmlich untergegangen. Babel und Assur sind im Kampfe vernichtet worden; Ägypten und Griechenland sind mit Feuer und Schwert bezwungen; das römische Reich hat zäh um seinen Bestand gekämpft; die Türkei läßt sich nicht so leicht ihrer Existenz berauben und kämpft aufs äußerste. Die Burenstaaten, das kleine Belgien, Serbien und Montenegro ergeben sich nicht leichten Kaufs ihren Bezwingern. Wehe über das Persien des Darius und Ardaschir, wenn es lebendigen Leibes und mit offenen Augen ins Grab sänke und es nicht einmal würdig wäre, daß man den Tag seines Untergangs auf seinen Grab-

Digitized by Google

stein einmeißeln könnte! Persien muß sich regen und zeigen, daß es am Leben bleiben will. Es muß seine Kräfte sammeln, seine regulären und irregulären Truppen in Bewegung setzen; alle, die es besitzt, muß es zum letzten Verteidigungskampfe einsetzen, es muß zeigen, ob es leben will oder ob es zu sterben weiß." Eugen Mittwoch.

In diesem Weltkriege hat Persien trotz seiner Neutralität nicht weniger als irgendeine kriegführende Macht gelitten. Im Anfange wurde die persische Neutralität von den Mächten verletzt, die für das in seiner Neutralität verletzte Belgien zu kämpfen vorgaben. Vor diesem Weltkriege stöhnte Persien unter dem Einfluß und dem Druck Rußlands und Englands und hatte keine großen Hoffnungen.

Durch den Ausbruch des Krieges bekam das persische Volk, wie auch andere mißhandelte Nationen, wieder neue Hoffnung, seine Freiheit zurückzuerlangen, und zwar sah es natürlich seine Befreiung im Siege Deutschlands und seiner Verbündeten. Der Anfang des Krieges wurde für Persien verhängnisvoll; die russischen Truppen drangen bis Mittelpersien vor. Dann aber bereitete die infolge der dauernden Siege Deutschlands in Rußland ausbrechende Revolution der gewalttätigen Politik der Russen ein Ende. Der Bolschewiki-Aufstand, die Brest-Litowsker Waffenstillstandsverhandlung vom 15. Dezember 1917 in Artikel X und der Brester Friede vom 3. März 1918 in Artikel VII haben Persien neues Leben gegeben. Die russische Regierung befahl die Räumung Persiens. Ein Teil der russischen Truppen aber, unter General Baratoff, hörte den Ruf der Bolschewikiregierung nicht, und der damalige russische Gesandte in Teheran, Etter, weigerte sich, die Petersburger Regierung anzuerkennen und Persien zu verlassen. Der andere Teil der Truppen, der, des Krieges müde, Persien räumen wollte, hat auf seinem Rückzug nach Rußland alles Persische geraubt und in Brand gesteckt. Der materielle Schaden, den Persien durch diese russischen Freiheitstruppen erlitt, war bei weitem größer als die Gewalttaten und Schäden, die ihm die despotischen russischen Generale und Offiziere der Zarenzeit zugefügt hatten.

Nachdem nun die Russen Persien verlassen hatten, bestand die Hoffnung, daß dieses althistorische Land, das soviel Erniedrigungen zu erdulden hatte, sich endlich emporarbeiten könnte. Doch es blieb noch ein Feind. England setzte, außer der ihm eigenen listigen Vergewaltigungsmethode Persien gegenüber, noch das gewaltsame Vorgehen nach russischer Art fort. Vom Süden her, der seit jeher ein Spielraum für englische Intrigen war, drangen die Engländer weiter nach Norden vor, brachten Truppen nach Turbat-e Heidari in Chorasan, besetzten Meschhed und in der Nähe von Teheran Kazwin, und gehen langsam weiter vorwärts. Ihrer traditionellen Eigenschaft folgend, Welteroberungspläne unter dem Deckmantel der Verteidigung und der Angst vor Übergriffen anderer zu verbergen, haben sie, um Bengalen zu schützen, das Pendschab, Afghanistan, Beludschistan, den Suezkanal, Ägypten und den Sudan erobert. Für ihre Eroberungen in Persien führten sie bisher als Entschuldigungsgrund auf, daß dieses alles nur Vorkehrungen seien, um einem etwaigen russischen Einfall in Indien vorzubeugen. Und jetzt trachten sie danach, lediglich aus Angst vor einem deutsch-türkischen Einfall in Indien, Persien, den Kaukasus und Turkestan, gänzlich wider deren Willen, zu unterwerfen. Es scheint, daß die englischen Imperialisten sich nicht mehr mit dem Grundsatz „der Euphrat als Grenze Indiens" begnügen; sie wollen nicht nur, um mit dem Verfasser der Englischen Dokumente zu sprechen, „immer weiter

Digitized by Google

die im Laufe der Jahre um das Kronjuwel Indien geschlungene Schutzkette ausdehnen", sondern, wie eine persische Zeitung in ihrer Witzspalte einmal treffend schrieb: „das House of Lords hat beschlossen, die ganze Welt zu erobern, um Indien zu schützen".

Die Geschichte der persischen Truppe, die unter dem Oberbefehl des englischen Generals Sir Percy Sykes in Süd-Persien mit englischen Offizieren gebildet wurde, veranschaulicht uns genau die englischen Pläne. Diese „Sykestruppen", die anfangs den Namen „Polizei des Südens" führten, sind mit englischem Geld, englischer Macht und unter Leitung von englischen Offizieren unrechtmäßig und ohne Einverständnis der persischen Regierung gebildet worden und heute eine sehr schwierige Frage für Persien geworden. Nach den Ereignissen vom 15. November 1915, wo sich persische Politiker und Abgeordnete vereint mit der persischen Gendarmerie unter der Leitung von schwedischen Offizieren, durch den russischen Vormarsch auf Teheran zu veranlaßt, auf die Seite Deutschlands und seiner Verbündeten stellten, um mit ihrem traditionellen Feinde Rußland den Kampf aufzunehmen, benutzte England die Gelegenheit, die persische Gendarmerie zu zersplittern und seinen alten Plan, die südlichen Polizeitruppen in eigene Hand zu nehmen, zu verwirklichen. England hatte dies schon oftmals versucht und darüber am 14. Oktober 1910 der persischen Regierung ein Ultimatum gestellt. Nun war die Gelegenheit gekommen, um, vereint mit Rußland, Persien, das sich in denkbar schlimmster Lage befand, ohne Verteidigungskraft und ohne Waffen war, von russischen Truppen bedroht, die bis zu 40 km vor die Hauptstadt gedrungen waren, das in den Krallen Rußlands und Englands stöhnte, noch mehr Versprechen abzuringen und ihm die Überreste seiner Selbständigkeit zu rauben. Die Lage war für England günstig und Persien konnte praktisch nichts tun. Die Russen waren bis Kasr-e Schirin, Kurdistan und Kermanschah einerseits und Isfahan und Luristan andererseits vorgedrungen. Die Engländer kamen in Mesopotamien vorwärts und bedrohten Bagdad. In Teheran war ein russophiles Kabinett unter dem Vorsitz des bekannten Sepahsalar am Ruder.

So überreichten die beiden Mächte Rußland und England am 4. August 1916 unter militärischer Drohung und indem sie gleichzeitig Persien jede finanzielle Unterstützung verweigerten, der persischen Regierung eine Note, in der sie die Einsetzung einer gemischten Kommission verlangten, bestehend aus englischen, russischen, belgischen und persischen Mitgliedern zur Kontrolle der persischen Finanzen. Diese Kommission sollte uneingeschränkte Vollmachten erhalten. Außerdem sollte die Organisation einer Truppe von 11 000 Mann im Norden und ebenso vielen im Süden an Rußland und England übertragen werden. Die Ausgaben hierfür sollten von diesen Mächten bestritten werden.

Die russische Revolution vereitelte Rußlands Absichten, eine desto regere Tätigkeit entfaltete nun England. Es ging mit großer Eile an die Organisation der südlichen Polizei. General Sir Percy Sykes, der frühere Konsul in Kerman und Chorasan, wurde mit diesem Amte betraut. Er kam mit einer Anzahl indischer Truppen und englischer Offiziere nach der Provinz Fars und stellte eine Truppe von 5000 Mann zusammen. Nachdem so der Boden im Süden gefestigt war, sollten diese Verhältnisse auch auf die anderen südlichen und westlichen Provinzen übergreifen.

Nach dem bolschewistischen Aufstand glaubte England die Begrenzung seines Einflusses in Asien, der durch den Vertrag von 1907 festgelegt war, aufheben zu dürfen. Es ging aus seiner Einflußsphäre heraus; mit größter Eile trach-

Digitized by Google

tete es danach, immer mehr Einfluß in Persien zu bekommen und sein Tätigkeitsfeld bis Azerbeidschan in Nordpersien auszudehnen. Es organisierte Banden von Armeniern und Chaldäern, von Leuten aus Urmia und Salmas, die heute mit englischem Gelde unter englischer Flagge und dem Oberbefehl von französischen Offizieren die Waffen, die sie den Russen abgenommen haben, dazu verwenden, die persische Neutralität zu verletzen und die persische Bevölkerung zu vergewaltigen.

Das Schicksal Persiens, genau wie das von zwei Dritteln der ganzen Welt, hängt heute lediglich von dem Siege oder der Niederlage Englands ab. Viele Länder, die vordem unter der russischen Gewaltherrschaft stöhnten, müssen heute die listige Niedertracht Englands ertragen.

Ja, diejenigen, welche die Fahne der Freiheit vorantrugen, von der Verteidigung der kleinen Nationen sprachen und die Nationalitätsprinzipien verfolgten, trachten heute danach, die ältesten Nationen der Welt, die Perser und Griechen, zu erwürgen. Die Perser sind — wie jedem aus der Schulzeit bekannt sein wird — eines der ältesten Kulturvölker, die viel für die menschliche Kultur getan haben. Sie sind Zeitgenossen Spartas, Athens, Assyriens, haben trotz der vielen politischen und kriegerischen Stürme, die sie heimgesucht haben, ihr Volkstum mit einer originellen Kultur und Homogenität der Bevölkerung bis heute bewahrt. Dieses Land, das im 6. Jahrhundert v. Chr. die Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft befreite und die verbannten byzantinischen Philosophen im 6. Jahrhundert n. Chr. in seiner Hauptstadt Ktesiphon aufnahm und dadurch zum Fortschritt der Wissenschaften beitrug, darf nicht im 20. Jahrhundert n. Chr. in englischen Krallen gefangen werden. Dieses Land verdient, von den Kulturvölkern der Welt etwas besser behandelt zu werden.

Persien wurde trotz seiner Neutralität ein Kampfplatz der kriegführenden Mächte; die, die Achtung von Verträgen vorschützten und die Neutralität der kleinen Nationen zu respektieren vorgaben, haben dieses unschuldige Land mit ihren Truppen besetzt. Ende November 1914 haben die Engländer in einem geheimen Vertrage mit Rußland sogar den übrigen Teil von Persien unter sich aufgeteilt. Alle Proteste Persiens blieben ungehört und die Lage wurde täglich unerträglicher.

Eine Befreiung des Orients durch die völlige Niederlage Englands ist die Hoffnung aller Orientalen, nicht nur des persischen Volks. Hassan Taqizadeh.

Abessinien.

Südlich von Ägypten, am Roten Meere, aber vom Meere abgeschnitten und rings von europäischen Kolonien, bzw. dem anglo-ägyptischen Sudan umgeben liegt das einzige noch unabhängige Land des Schwarzen Erdteils, das Kaiserreich Abessinien, oder, wie seine Einwohner es im Anschluße an alte Überlieferungen und an die Bibel nennen, Äthiopien. Dort herrscht der „König der Könige von Äthiopien", der sein Geschlecht auf Salomo und die Königin von Saba zurückführt; dort liegt im Norden die alte heilige Stadt des Landes, Aksum, „die Mutter der Städte Äthiopiens", in der nach einheimischer Überlieferung die Bundeslade mit den beiden Gesetzestafeln, die Moses auf dem Berge Sinai von Gott erhielt, aufbewahrt wird; dort liegt im Süden die neue politische Hauptstadt des Landes, Addis Abeba, „die

Digitized by Google

Neue Blume", die von Menelik II. begründet wurde, in der er vor wenigen Jahren nach langem Siechtum sein tatenreiches Leben beendete, und von der aus jetzt die Machenschaften der Entente das unglückliche Land in einen verheerenden Bürgerkrieg gestürzt haben, damit verhindert werde, daß Abessinien sich Deutschlands Freunden anschließe und die europäischen Kolonien bedrohe. Diese Kolonien gehören sämtlich der Entente. Im Norden und Nordosten des unabhängigen Kaiserreiches liegt die italienische Colonia Eritrea, dann folgen im Osten die französische Somaliküste mit dem Hafen Dschibuti, die englische Somaliküste mit den Häfen Zeila' und Berbera, die italienische Somaliküste mit Mogadischu; im Süden grenzt Abessinien an Britisch Ost-Afrika, im Westen an den anglo-ägyptischen Sudan.

Abessinien hat eine alte Kultur und Literatur, die zwar beide nie auf einem sehr hohen Niveau standen und in neuester Zeit sogar noch unter den früher erreichten Standpunkt gesunken sind, die sich aber doch hoch über die Errungenschaften der umwohnenden afrikanischen Völkerschaften erhoben haben, und deren steinerne Zeugen bis auf den heutigen Tag von imponierender Größe und Gewalt sind. Abessinien ist auch von allen Reichen der Welt das älteste christliche Reich. Denn bereits um 350 nahm der König von Aksum das Christentum als Staatsreligion an, und es hat sich trotz allem Ansturm seitens jüdischer, mohammedanischer und heidnischer Stämme bis heute dort gehalten; freilich, da das Land soviele Jahrhunderte von der Kulturwelt abgeschnitten war und nur noch Beziehungen zu der gänzlich verknöcherten koptischen Kirche hatte, so ist das Christentum dort völlig in äußeren Formen erstarrt und die Religion des Volkes ist ein übertünchter Aberglaube, der sich nur wenig von dem der Heiden, Juden und Mohammedaner unterscheidet. Gegen den Aberglauben kämpfte ein Kaiser des 15. Jahrhunderts, gegen die Versteinerung der Religion ein hochbegabter Mönch des 17. Jahrhunderts; aber beide drangen natürlich nicht durch, ihr Werk hinterließ keine Spuren, außer einigen Schriften, die in wenigen Handschriften erhalten und zum Teil von deutschen Gelehrten bearbeitet und übersetzt sind.

Seit den ältesten Zeiten hat Abessinien in Handelsbeziehungen zur Außenwelt gestanden. Die alten Ägypter holten auf ihren Fahrten nach dem Lande Punt von der abessinischen Küste Weihrauch, Straußenfedern, Elfenbein, Ebenholz, die alle dort in reicher Fülle vorhanden waren. Und der köstliche Mokka-Kaffee, den der gute Schech esch-Schadhili der Kulturwelt übermittelt haben soll, stammt zum größten Teile aus dem südlichen Abessinien, wo die Kaffee-Pflanze wild wächst. Aber von irgendwelcher Bedeutung für die größere Weltpolitik ist das Land nur selten gewesen.

Während der Zeit des ausgehenden Altertums bildete sich im nördlichen Abessinien das Reich von Aksum heraus, das seine Existenz der Mischung des Unternehmungsgeistes und der Intelligenz der eingewanderten Semiten mit der Zähigkeit und Beharrlichkeit der einheimischen Afrikaner verdankt. Im 1. Jahrhundert n. Chr. hat ein König von Aksum, der einer der ersten nach der Reichsgründung gewesen sein muß, Teile von Südarabien erobert und den Landhandelsweg nach Ägypten hergestellt. Nachdem die Römer den ganzen vorderen Orient erobert hatten, blieb ihnen im Osten nur noch ein ebenbürtiger Gegner: das parthische, und nach ihm das Sassanidische Reich in Persien. In diesen Gegensatz und in dies Spiel der Kräfte wurde auch das kleine Reich von Aksum mit hineingezogen. Es schloß sich Rom an aus zwei Gründen: einerseits bestanden seit längerer Zeit kulturelle und wirt-

Digitized by Google

schaftliche Beziehungen zu dem östlichen Teile des Römerreiches, die durch Männer griechischer Zunge, Glaubensboten sowohl wie Handelspioniere, gefestigt wurden, andererseits war das Perserreich der gegebene Feind der Akumiten, da sich beide um die Herrschaft über Südarabien stritten. Außerdem konnte das Römerreich gefährlicher für Abessinien werden als das Perserreich; ein natürliches politisches Verständnis auch für größere Zusammenhänge haben die bedeutenderen Herrscher dort zu Lande mehrfach gehabt. Darum machte nach dem Übertritt Konstantins zum Christentum auch der König von Aksum die neue Religion, die bereits unter seinem Volke Eingang gefunden hatte, zur Staatsreligion; das Berliner Münzkabinett besitzt zwei aksumitische Goldmünzen, deren eine den König Ezana mit den Emblemen des Heidentums zeigt, während die andere sein Bild mit dem Zeichen des Christentums darstellt. Der Übertritt zum Christentum war den aksumitischen Herrschern wohl auch ein erwünschter Grund, desto energischer gegen Juden und Heiden vorzugehen. Seine Eroberungskriege gegen Afrikaner und Südaraber konnten somit das Motiv des Kampfes für die Religion vorschützen, wie heute die Anglobriten und Amerikaner ihren Wirtschaftskrieg, die Franzosen und Italiener ihren Eroberungskrieg als Kampf für Kultur, Freiheit und Demokratie ausgeben. Im 6. Jahrhundert fand der König von Aksum bei seinem Kriege gegen Südarabien, in dem sein Feldherr sogar bis nach Mekka kam, auch materielle Unterstützung bei den Römern, die natürlich die Abessinier gern gegen die Perser, mit denen sie in hartem Kampfe lagen, ausspielten.

Im 7. Jahrhundert vollzog sich die gewaltige politische Umwandlung des Orients: die Araber überrannten den größten Teil Vorderasiens und drangen über Nordafrika im 8. Jahrhundert bis nach Spanien vor. Damit wurde Abessinien, das sich in seinem Bergland tapfer gegen den vordringenden Islam hielt, von der übrigen Welt abgeschlossen. Es hatte auch viele innere Kämpfe zu bestehen; aber es behauptete sich mit bewunderungswürdiger Zähigkeit. Erst mit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien trat es wieder in den Gesichtskreis Europas; im Mittelalter kam nur über Ägypten und Jerusalem, wo die Abessinier ein Kloster hatten, vereinzelte Kunde von dem Lande nach Europa und nur wenige Europäer kamen dorthin. Die Portugiesen kamen den Abessiniern im 16. Jahrhundert in ihrem Verzweiflungskampfe gegen einen mächtigen islamischen Eroberer zu Hilfe. Dann aber suchten die Jesuitenmissionare die abessinische Christenheit für den Katholizismus zu gewinnen und unter das Szepter Roms zu bringen. Es folgten erbitterte Kämpfe zwischen den Anhängern der abessinisch-monophysitischen Kirche und den Papisten. Auf kurze Zeit gehörte auch Abessinien zur römischen Kirche; es wäre kein Schaden für das Land gewesen, wenn es dabei geblieben wäre und so in dauernder Verbindung mit Europa gestanden hätte.

Nach den Portugiesen kamen die Holländer. Sie hatten ihr Handelskontor in Mocha und tauschten mit dem Kaiser von Abessinien Gesandtschaften und Geschenke aus. Aber die Macht des Kaisertums verfiel immer mehr; um 1850 war es nur eine Schattenherrschaft, Teilkönigtümer hatten sich fast völlig unabhängig gemacht. Da trat Theodoros II., der afrikanische Napoleon, auf den Plan und brachte das ganze frühere abessinische Reich unter seine Herrschaft. Er geriet, nachdem Abessinien etwa 150 Jahre lang keinerlei politische Bedeutung für Europa gehabt hatte, in den bekannten Konflikt mit den Engländern im Jahre 1868, der mit der Schlacht von Magdala und mit dem tragischen Tode des Heldenkaisers endete. Die Engländer verließen das

Digitized by Google

Land, da sie ihm keine Bedeutung beimaßen; das haben sie später oft genug bereut.

Auf **Theodoros** II. folgte Johannes, auf Johannes folgte Menelik II. Johannes verteidigte erfolgreich die Unabhängigkeit seines Landes gegen die Ägypter und die Sudan-Derwische, Menelik II. gegen die Italiener. Letztere hatten, als Tunis ihnen entgangen war, ihren kolonialen Ehrgeiz auf Abessinien gerichtet. Sie besetzten 1885 die Hafenstadt **Massaua**, nachdem sie von den Ägyptern verlassen war, und drangen von dort aus ins Innere vor; vorher hatten sie schon Assab und Beilul an der abessinischen Küste besetzt. Im Jahre 1889 schlossen sie mit Menelik II. den berühmten Vertrag von Utschalli, in dem sich welsche Falschheit, mit neueren Worten sacro egoismo, deutlich zeigte. In Artikel 17 besagte der amharische Urtext, Menelik habe das Recht, für Geschäfte, die er mit anderen Mächten und Regierungen habe, sich der Hilfe der italienischen Regierung zu bedienen; der italienische Text aber lautete, Menelik willige ein, sich bei allen auswärtigen Verhandlungen der italienischen Regierung zu bedienen. Natürlich dachte Menelik nicht daran, sich unter italienisches Protektorat zu stellen. Im Jahre 1896 schlug er die Italiener bei Adua aufs Haupt, und letztere mußten auf ihre erschlichenen Ansprüche verzichten.

Es ist schwer, sich ein Bild über die augenblickliche Lage der Dinge in Abessinien zu machen, da seit längerer Zeit keine direkten Nachrichten mehr nach Deutschland gekommen sind. Eins ist sicher: die Abessinier sind ein sehr freiheitliebendes und stolzes Volk; sie wissen, daß ihre Unabhängigkeit nicht von Deutschland, wohl aber von England, Frankreich und Italien bedroht wird. Wir als Deutsche haben das allergrößte Interesse daran, daß diese Unabhängigkeit erhalten bleibe. So bleibt doch immer noch ein großes Stück zwischen Kap und Kairo, das nicht den Engländern gehört, ein Land, in dem unsere Vertreter sich frei bewegen können im politischen und wirtschaftlichen Wettbewerb mit den anderen europäischen Nationen. Freilich sind wir, um nach Abessinien zu gelangen, immer noch gezwungen durch englisches, französisches oder italienisches Gebiet unseren Weg zu nehmen; es ist daher zu erstreben, daß Abessinien bei den künftigen Friedensverhandlungen einen offenen Zugang zum Meere erhält. Dann könnten der deutsche Handel und die deutsche Industrie noch viel mehr zur materiellen Hebung Abessiniens beitragen, und deutsche Kulturträger auch die geistige Kultur des schönen, aber noch so unentwickelten Landes fördern.

E. Littmann.

Indien.

Kaum eine Maßnahme der britischen Verwaltung in Indien hat so nachhaltige Wirkungen zur Folge gehabt, wie die Einführung des Englischen als Unterrichtssprache in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts. Ihr unmittelbarer Zweck war freilich ein rein praktischer, die Heranbildung eines einheimischen Beamtenstandes, ohne dessen Mitwirkung die Verwaltung ihre Aufgabe nicht hätte durchführen können. Aber Macaulay, der ihr eifrigster Fürsprecher gewesen war, hatte doch noch etwas höheres im Auge. Seine Hoffnung war es, daß die Männer, die aus den englischen Schulen hervorgehen würden, wenn auch Inder dem Blut und der Farbe nach, doch „Engländer

Digitized by Google

nach Geschmack, Neigungen, moralischen Anschauungen und geistigen Interessen" werden würden. Auch über die politischen Folgen seines Vorschlages war er sich durchaus im klaren. „Können wir diese Leute in Unterwerfung halten? Oder glauben wir, daß wir ihnen Kenntnisse übermitteln können, ohne gleichzeitig ihren Ehrgeiz zu wecken? Oder aber wollen wir zwar ihren Ehrgeiz wecken, nicht aber ihm Befriedigung schaffen? Wer wird eine dieser Fragen bejahen wollen? Und doch muß der, welcher der Meinung ist, daß wir auf die Dauer die Inder von den hohen Ämtern ausschließen können, bereit sein, eine von ihnen zu bejahen." In der Tat wurde denn auch gelegentlich der Erneuerung des Freibriefs der ostindischen Gesellschaft 1833 bestimmt, es dürfe niemandem lediglich seiner Religion, seines Geburtsorts oder seiner Abstammung wegen ein Amt oder eine Stellung vorenthalten bleiben.

Die ersten Generationen der neuen Schicht, welche sich aus den ehemaligen Schülern der englischen Anstalten zusammensetzte, waren der englischen Herrschaft keineswegs feindlich gesinnt. Sie waren Bewunderer alles Englischen und ließen nicht selten, vom Glanze der neuen Lehren des Westens geblendet, das geistige Erbe der indischen Vergangenheit achtlos beiseite. Während sie sich aber nach Kräften bemühten, die von Macaulay auf sie gesetzten Hoffnungen zu erfüllen, mußten sie nach einiger Zeit erkennen, daß sie wenig Gegenliebe fanden. Denn je mehr ihre Zahl zunahm, je beredter sie im Vertrauen auf die unbeschränkte Geltung der Grundsätze der Freiheit der Völker und der Gleichheit der Bürger, die sie aus ihren englischen Büchern kennen gelernt hatten, dafür eintraten, daß sie auch in Indien zur Durchführung gebracht würden, umsomehr nahm die freundliche Gesinnung ab, die ihnen das englische Beamtentum einst entgegengebracht hatte. Obwohl die Versprechungen von 1833 nach Übernahme der Verwaltung durch die Krone im Jahre 1858 in feierlichen Worten erneuert worden waren, dachte man im Ernste nie daran, sie zu erfüllen. Die Inder blieben weiter von gewissen Dienstzweigen völlig ausgeschlossen, und auch da, wo man sie grundsätzlich zuließ, legte man ihnen allerlei Schwierigkeiten in den Weg, oder aber schuf besondere, nur mit Indern zu besetzende und als minderwertig behandelte Unterabteilungen. Wenn auch den Indern der Nachweis nicht schwer fiel, daß das ganze System der indischen Verwaltung völlig „unbritisch" sei, da alle Macht in den Händen eines, noch dazu landesfremden Beamtentums lag, während das Volk ohne jede Vertretung blieb, so half ihnen das wenig. Denn ihre Begeisterung für die Grundsätze des englischen Liberalismus wurde nur selten von den Angloindern geteilt und von ihrer Anwendung auf Indien wollte niemand etwas wissen: die asiatischen Rassen hätten nie etwas anderes gekannt als „autokratische Herrschaft und für den unwandelbaren Osten könne auch heute kein anderes Regierungssystem in Frage kommen". Die Massen der Bevölkerung wünschten auch gar nichts Besseres, sie seien mit der englischen Verwaltung zufrieden, und ebenso diejenigen Klassen, welche von jeher den größten Einfluß im Lande besessen hätten. Umso unangenehmer mache sich die neue Schicht bemerkbar, welche der englischen Herrschaft ihr Dasein verdankte, nun aber als Kritiker der Verwaltung auftrat und als Mitbewerber um die einflußreichsten und bestbezahlten Stellen. Man bestritt ihnen jedes Recht sich als Vertreter der indischen Interessen aufzuspielen; sie sprächen nur für die kleine Schicht, der sie angehörten, und die alle Macht in ihren Händen zu vereinigen strebe. Ihre Sonderwünsche hätten mit denen des „wahren Indiens" nichts gemein, das niemand besser kenne und um das niemand mehr

Digitized by Google

besorgt sei, als der englische Beamte. Der Name Macaulay's hatte keinen guten Klang in den Kreisen der Angloinder; er hatte das ganze Unglück verursacht dadurch, daß er die Inder mit den abgestandenen Schlagworten des Liberalismus bekannt gemacht hatte, die sie nun in so anmaßender Weise ausnutzten. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die indischen Politiker den englischen Unterricht als das wertvollste Geschenk hochhielten, das ihnen die Fremdherrschaft eingebracht hatte, und daß viele von ihnen die Versuche der Regierung mit Mißtrauen betrachteten, den Unterricht in den indischen Sprachen auf Kosten des Englischen zu fördern. Sie witterten hinter solchen Versuchen die Absicht, ihnen ihre wertvollste Waffe zu entwinden. Nicht immer mit Unrecht: noch vor wenigen Jahren hat Lord Sydenham als Gouverneur von Bombay seinen Vorschlag, die englische Geschichte als obligatorischen Gegenstand der Matrikulationsprüfung abzuschaffen, damit begründet, die Beschäftigung mit der Geschichte der englischen Verfassung habe unheilvolle Folgen für die politische Entwicklung der Schüler.

Die Zahl der europäisch gebildeten Inder ist auch heute, fast 90 Jahre nach Einführung des englischen Unterrichts, noch sehr gering; auch bei weitester Fassung des Begriffs kann sie auf kaum mehr als eine Million unter den 315 Millionen Indern geschätzt werden. Aber nicht nur ist die Zahl in dauerndem Steigen begriffen, die regsamsten Elemente der Bevölkerung strömen den englischen Schulen zu, und die neue Oberschicht hat längst einen erheblichen Teil des Einflusses an sich gerissen, der früher anderen Klassen gehörte. Sie setzt sich aus Bewohnern aller Teile Indiens zusammen, und wenn in ihr auch vor allem die mittleren, z. T. auch die oberen Klassen der indischen Gesellschaft vertreten sind, die niederen aber fast ganz fehlen, so vereinigt sie in sich doch Angehörige fast aller Rassen, Sprachen und Religionsgemeinschaften und stellt in diesem Sinne ein getreues Spiegelbild der großen, bunten, vielgestaltigen indischen Welt dar. All diese Männer, deren Muttersprachen oft ganz verschiedenen Sprachstämmen angehören, hat der englische Unterricht mit einem gemeinsamen Verständigungsmittel ausgerüstet. Die Sprache ihrer Herren, die einmal bestimmt schien, sie diesen näherzubringen, hat vor allem die Wirkung gehabt, die Verschiedenheiten innerhalb der Unterworfenen zu überbrücken, die Zerrissenheit der Bevölkerung auszugleichen, welche es den fremden Eroberern erleichtert hatte, den indischen Kontinent zu unterwerfen. Das Trennende trat zurück und der Wille wurde lebendig, in Einheit zusammenzustehen. In dieser englisch gebildeten Schicht faßte der allindische Gedanke, das Ideal der indischen „Nation", Wurzel. Freilich, eine Nation im europäischen Sinne des Wortes kann Indien niemals sein mit seinem Chaos von Rassen, Stämmen, Religions- und Sprachgemeinschaften, die sich auf ganz verschiedenen Stufen der kulturellen Entwicklung befinden. Aber die britische Herrschaft hat außer durch Einführung englischen Unterrichts auch durch andere Maßnahmen, die sie in ihrem eigenen Interesse treffen mußte, dazu beigetragen, Indien der Verwirklichung seiner Einheit näherzubringen, durch Zentralisierung der Regierung, Zusammenfassung früher gesonderter Gebiete zu großen Verwaltungseinheiten, Einführung gleicher Gesetze und Einbeziehung aller Teile des Landes in das Verkehrsnetz. Wenn die indischen Politiker von der indischen Nation der Zukunft sprechen, so denken sie nicht daran, alle Völker Indiens zu einem Nationalstaat zusammenzuschmieden, sondern ihnen schwebt ein Bund indischer Staaten vor, in welchem allen Völkern Raum zu freier Entwicklung gesichert ist.

Digitized by Google

Ende der siebziger Jahre hatte sich die Erbitterung der Inder über verschiedene Maßnahmen der Regierung in der einheimischen Presse in so scharfer Weise Luft gemacht, daß der Vizekönig Lord Lytton die freie Meinungsäußerung zu unterbinden für geraten hielt. Als dann 1880 Gladstone die Regierung übernahm, der in seinen Reden immer dafür eingetreten war, auch in den asiatischen Besitzungen die liberalen Grundsätze zur Geltung zu bringen, schöpften die Inder neue Hoffnungen. Er sandte auch wirklich Lord Ripon als Vizekönig nach Indien mit dem Auftrag, einen Beginn mit der Erfüllung der Versprechungen von 1858 zu machen. Aber es erwies sich bald, daß er der Opposition der gesamten europäischen Bevölkerung, der Beamten, der Kaufleute, der Pflanzer, nicht gewachsen war, und auch von London fand er schließlich keine Unterstützung mehr. Inzwischen hatten die indischen Politiker auf Rat und mit Hilfe von A. O. Hume, der im Kabinett Lord Ripons das Ministerium des Innern verwaltet hatte, eine Organisation ins Leben gerufen, welche ihren Bestrebungen als Sammelpunkt dienen und ihnen größeren Nachdruck verleihen sollte. 1885 trat die neue Organisation, der indische Nationalkongreß, zum ersten Male vor die Öffentlichkeit, der seitdem alljährlich seine von Delegierten aus allen Teilen Indiens besuchten Tagungen abgehalten hat. Als seine Ziele bezeichnete er „1) die Zusammenfassung der verschiedenen und auseinanderstrebenden Elemente, welche die Bevölkerung Indiens ausmachen, zu einem nationalen Ganzen, 2) die Förderung der geistigen, sittlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung der so entstehenden Gemeinschaft, 3) die Festigung der Verbindung zwischen England und Indien durch Abänderung derjenigen Bedingungen, die ungerecht gegen Indien oder seiner Entwicklung schädlich sind".

Obwohl sich die Bestrebungen des Kongresses der Unterstützung einiger Mitglieder des englischen Parlaments erfreuten und auch einzelne ehemalige Beamte der indischen Dienste sich seiner Sache warm annahmen, hat er in Bezug auf den dritten Punkt seines Programms viele Jahre lang wenig erreichen können. Erst als die Unzufriedenheit in verschiedenen Teilen des Landes, vor allem in Bengalen und der Präsidentschaft Bombay, gefährliche Formen angenommen hatte und es indischen Politikern gelungen war, das Ohr John Morley's zu gewinnen, des neuernannten Staatssekretärs für Indien, entschloß sich dieser zu wesentlichen Zugeständnissen, in der Hoffnung, so das Vertrauen der „Gemäßigten" auf die guten Endabsichten der britischen Regierung zu stärken und ihnen das Übergewicht über die extremen Elemente zu verschaffen. Zwei Inder, ein Hindu und ein Mohammedaner wurden zu Mitgliedern des Rats des Staatssekretärs in London ernannt, ein Inder zum Mitglied des Kabinetts des Vizekönigs, und die Zahl der gewählten indischen Vertreter in den gesetzgebenden indischen Körperschaften der Provinzen sowohl wie des indischen Reiches wurde erhöht und ihre Rechte erweitert. Eine Änderung des allen Versprechungen zum Trotz zähe festgehaltenen Grundsatzes, daß alle Macht in englischen Händen vereinigt sein müsse, bedeuteten aber auch diese Maßregeln durchaus nicht und sie waren keineswegs als Vorläufer eines parlamentarischen Regierungssystems gedacht. Den Indern war nirgends ein entscheidender Einfluß auf die Verwaltung ihres Landes eingeräumt worden, sie hatten nur die Möglichkeit erhalten, ihre Forderungen und ihre Kritik den entscheidenden Faktoren unmittelbar zu Gehör zu bringen. Immerhin aber hatten die Inder zum erstenmal wichtige Zugeständnisse erreicht, die jedoch auch die „Gemäßigten" nur als eine erste Abschlagszahlung ansahen. Denn

Digitized by Google

inzwischen hatte der Nationalkongreß 1907 das Endziel, dem er zustrebte und das in dem Programm von 1885 nur sehr unbestimmt ausgedrückt war, genauer formuliert als „die Erlangung eines Regierungssystems für Indien, das dem der selbstverwalteten Teile des britischen Reiches ähnlich ist, und volle Gleichstellung mit ihnen in Bezug auf die Rechte und Pflichten, welche aus der Zugehörigkeit zum britischen Reiche entspringen".

Der Kongreß hatte von Anfang an auch einzelne Mohammedaner zu seinen Mitgliedern gezählt, in ihrer großen Mehrheit aber hatten sich ihm die mohammedanischen Führer ferngehalten. Sie wollten der Verwaltung keine Verlegenheiten bereiten, weshalb sie sich jeder öffentlichen Kritik der Regierung enthielten und die Befriedigung der mohammedanischen Wünsche durch direkte Verhandlungen mit den obersten Beamten zu erlangen suchten. Im übrigen widmeten sie ihre Aufmerksamkeit ganz den Erziehungsfragen, welche ihre Gemeinschaft, sehr zu ihrem Schaden, lange vernachlässigt hatte. Die Ankündigung der Morley'schen Reformen zwang sie aber, ihre bisherige Zurückhaltung aufzugeben und sich politisch zu organisieren, um sich eine ausreichende Berücksichtigung ihrer Sonderinteressen zu sichern. Ihre neue Organisation, die All India Moslem League, die 1906 gegründet wurde, machte es sich zur Aufgabe, vor allem für die spezifisch mohammedanischen Interessen einzutreten, gleichzeitig aber auch „bei den Mohammedanern die Gefühle der Loyalität gegen die britische Regierung zu fördern und alle Mißverständnisse, die in Bezug auf ihre Absichten entstehen könnten, zu beseitigen". Es stellte sich indes im Laufe weniger Jahre heraus, daß die Wünsche der mohammedanischen Politiker, abgesehen von ihren Ansprüchen auf besondere Vertretung ihrer Gemeinschaft in den aus Wahl hervorgegangenen Körperschaften, im wesentlichen mit denen des Nationalkongresses übereinstimmten. Da sie inzwischen eingesehen hatten, daß die Regierung gar nicht im Stande war, die Durchführung ihrer Sonderwünsche zu sichern, hatten sie kein Interesse mehr daran, sich besonders für ihre Verteidigung einzusetzen, sondern versuchten, mit dem Nationalkongreß ins Einvernehmen zu kommen. In Bezug auf ihre besondere Vertretung konnten sie freilich nicht nachgeben, weil sie Grund zu der Befürchtung hatten, bei zunehmendem Einfluß der gewählten Vertreter der Bevölkerung von der gewaltigen Übermacht der Hindus völlig erdrückt zu werden. Die Kurzsichtigkeit extremer Elemente auf beiden Seiten drohte eine Lösung unmöglich zu machen, bis schließlich diejenigen den Sieg davontrugen, welche die allindischen Interessen in den Vordergrund stellten. Bereits 1913 erklärte die mohammedanische Liga die Selbstregierung Indiens innerhalb des britischen Reiches als ihr Ziel, freilich damals noch als ein System von Selbstregierung, das nicht einfach die Verfassung der Dominien auf Indien übertrage, sondern den Besonderheiten der indischen Verhältnisse angepaßt sei. Diese Annäherung an die Ziele des Nationalkongresses war dadurch sehr erheblich beschleunigt worden, daß sich inzwischen die Mohammedaner davon überzeugt hatten, daß die britische Politik, wie der anglo-russische Vertrag deutlich zeigte, auf die Vernichtung der Unabhängigkeit der noch selbständigen mohammedanischen Staaten abziele, und daß die Wünsche der 65 Millionen indischer Mohammedaner in den Fragen der britischen auswärtigen Politik keinerlei Gewicht haben. In den folgenden Jahren gelang denn auch die Lösung der einzigen noch verbleibenden Schwierigkeit, der Frage der besonderen Vertretung der Mohammedaner, und die Folge war, daß Ende 1916 Nationalkongreß und mohammedanische Liga ihr Reformprogramm gemeinsam formu-

Digitized by Google

lierten. Dieses Programm, das als erster Schritt zur Verwirklichung der indischen Selbstverwaltung gedacht ist, überläßt der britischen Regierung auch ferner die Entscheidung über die Fragen der Landesverteidigung und der auswärtigen Politik, während in allen übrigen Fragen die indische Regierung der gesetzgebenden Versammlung für Indien und die Provinzialregierungen den Provinzialtagen verantwortlich sein sollen. In diesen Körperschaften sollen die von verschiedenen Klassen der Bevölkerung gewählten Vertreter die große Mehrheit der Sitze erhalten, nur eine Minderzahl den von der Regierung ernannten Vertretern zufallen. Ihre Beschlüsse sollen in allen Fragen der Gesetzgebung, Verwaltung und Finanz entscheidend sein, doch bleibt der Regierung ein Vetorecht vorbehalten. Insbesondere soll die den indischen Vertretern verantwortliche Regierung auch das Recht haben, Ein- und Ausfuhrzölle festzusetzen. In allen öffentlichen Diensten soll das britische Element allmählich verringert, und die Inder sollen den übrigen britischen Untertanen in bezug auf den Besitz von Waffen, sowie auf die Zulassung zu allen Zweigen des Heeresdienstes und der Offizierslaufbahn völlig gleichgestellt werden. Innerhalb des Reiches soll Indien die gleiche Stellung einnehmen wie die Dominien, und alle Beziehungen zu diesen sollen nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit geregelt werden.

Kurz nach Ausbruch des Krieges hatte die englische Regierung, von den Beweisen der indischen „Loyalität" überwältigt, eine Revision ihrer indischen Politik in Aussicht gestellt. Die Inder warteten, aber kein Anzeichen war dafür zu bemerken, daß man die erhabenen Grundsätze, zu deren Verteidigung England in den Kampf eingetreten sein wollte, auf Indien anzuwenden gedenke. Da galt es, vorsorglich zu sein, denn wenn man den Krieg unbenützt vorübergehen ließ, war nichts mehr zu erhoffen. Die Geschichte der früheren Zugeständnisse hatte gezeigt, daß sie erst dann erfolgten, wenn es gefährlich zu werden begann, die indischen Forderungen zu übersehen. Man sollte nicht wieder sagen können, es handle sich um die Wünsche einer „mikroskopischen Minorität", es sollte gezeigt werden, daß ganz Indien hinter ihnen stand. Hatte doch Lloyd George — in bezug auf Deutsch-Ostafrika — gesagt: „unser leitender Gedanke ist, daß die Wünsche der Bevölkerung für die Entscheidung maßgebend sein müssen; mit anderen Worten, die Formeln, welche die Verbündeten für die strittigen Gebiete Europas angenommen haben, müssen ebenso auf die tropischen Länder angewandt werden". Die 1916 gegründete Indian Home-Rule League übernahm die Aufgabe, die schweigenden Millionen Indiens zum Reden zu bringen. Von wohlhabenden Gönnern flossen ihr reiche Mittel zu, und die ganze Jugend der gebildeten Stände stellte sich in ihren Dienst. In allen Städten, großen wie kleinen, selbst in den Dörfern wurden Versammlungen abgehalten, Flugblätter und Aufklärungsschriften in allen Sprachen Indiens ergossen sich über das Land, neue Zeitungen schossen überall aus dem Boden. Die Verwaltung suchte Einhalt zu tun. Hohe Beamte warnten davor, falsche Erwartungen zu wecken, denn es sei nicht daran zu denken, daß Indien in absehbarer Zeit Selbstverwaltung erhalte. Eine ganze Anzahl von Zeitungen wurde unterdrückt, den Führern in vielen Teilen Indiens das öffentliche Auftreten verboten, und schließlich wurden die Gründerin der Liga, die bekannte Theosophin Frau Besant, und einige andere Führer interniert. Das hatte aber nur die Wirkung, daß neue und opferwillige Mitglieder sich in die Listen einschrieben, und Männer in angesehener Stellung, Träger von Titeln und Auszeichnungen erklärten, eher alle Strafen auf sich zu nehmen, als der Bewegung ihre Unterstützung zu entziehen. Da endlich — August 1917

Digitized by Google

— gab die Londoner Regierung die längst in Aussicht gestellte Erklärung ab, in welcher sie die Ziele ihrer indischen Politik darlegte und in der gleichzeitig angekündigt wurde, der neu ernannte Staatssekretär für Indien Montagu werde sich nach Indien begeben, um sich ein Urteil über die unmittelbar einzuführenden Reformen zu bilden. Um die ruhige Atmosphäre zu schaffen, die während dieses Besuches aufrechterhalten werden mußte, ließ darauf der Vizekönig die internierten Führer wieder frei. Die Liga aber stellte die Abgabe der Regierungserklärung als einen Erfolg ihrer Tätigkeit hin. Zum erstenmal hatte sich in ihr die Regierung auf die Einführung eines verantwortlichen, d. h. eines der Bevölkerung verantwortlichen Regierungssystems festgelegt, wenn auch freilich dieses Ziel erst ganz allmählich erreicht werden sollte. Gegenwärtig ist der Staatssekretär, der inzwischen aus Indien zurückgekehrt ist, mit der Ausarbeitung seiner Reformvorschläge beschäftigt, die dann dem Parlament zugehen werden. Inzwischen haben sich die Inder die Unterstützung der britischen Arbeiterpartei gesichert, die einen Beschluß zu Gunsten von Home Rule für Indien angenommen hat. Es sollten auch einige Führer der Bewegung England besuchen, die bereits von der indischen Regierung Pässe erhalten hatten, im letzten Augenblick aber auf Weisung von London ihre Reise aufgeben mußten. Aber auch die Gegenpartei, vertreten durch die in England im Ruhestand lebenden anglo-indischen Beamten und Kaufleute, blieb nicht untätig und bemühte sich, die englische Öffentlichkeit von der Gefährlichkeit weiterer Zugeständnisse zu überzeugen. Für den Ernst der Lage ist es bezeichnend, daß selbst die „Times" warm dafür eintritt, möglichst bald die einzuführenden Reformen zu verkünden, denn es biete sich eine einzigartige Gelegenheit, das Mißtrauen der „Gemäßigten" endgültig zum Schweigen zu bringen. Aber selbst wenn das heute gelänge, ist es mehr als fraglich, ob damit viel gewonnen wäre; denn der Erfolg der Home Rule-Bewegung zeigt, daß die Führung den Händen der „Gemäßigten" entglitten ist. Und diesmal handelt es sich nicht um einzelne Zugeständnisse, sondern darum, zu zeigen, daß wirklich Ernst damit gemacht werden soll, Indien mit seinen 315 Millionen bisher als Unterworfene behandelter Einwohner als gleichberechtigten Teilhaber in den Verband des britischen Reiches aufzunehmen und gleichzeitig ein demokratisches Regierungssystem einzuführen. Es würde starker Beweise für den Ernst dieser Absicht bedürfen, wenn sie überzeugend wirken sollten in einem Lande, in dem bis heute die Fremdherrschaft in der schroffsten Form aufrechterhalten wird; denn nicht nur liegt die ganze politische und militärische Macht in den Händen einer fremden Herrenkaste, sondern auch in allen Beziehungen des täglichen Lebens, wo immer Inder mit Engländern zusammenkommen, werden sie daran erinnert, daß sie in ihrem eigenen Lande hinter den Fremden zurückstehen. Sie wissen, daß die Beamten der indischen Dienste nicht daran denken, ihre Macht freiwillig aus den Händen zu geben, und sie glauben nicht, daß die, welche die Lehre von der ewigen Minderwertigkeit der farbigen Rassen bis gestern gepredigt haben, heute bereit sein sollten, sie als ihresgleichen anzuerkennen. Auch haben sie nicht vergessen, daß die Versprechungen, die ihnen früher in feierlichster Form gemacht worden waren, unerfüllt geblieben sind. Nur sehr einschneidende Reformen, die eine Rückkehr zu dem bisherigen System unmöglich machen, könnten ausreichen, um das Mißtrauen der Inder zu beseitigen. Sie würden aber das Eingeständnis bedeuten, daß man durch die Schwierigkeit der Lage gezwungen war, sie einzuführen, und neue Forderungen hervorrufen.

Digitized by Google

Wenn die indischen Politiker, mit Ausnahme der Revolutionäre, nicht auf die unmittelbare Loslösung vom britischen Reich hinarbeiten, so ist für sie der Hauptgrund, daß ein unabhängiges Indien heute nicht in der Lage wäre, sich gegen Angriffe fremder Mächte erfolgreich zu verteidigen. Das Aufhören der britischen Fremdherrschaft würde also nur den Beginn einer neuen Eroberung durch eine fremde Militärmacht — das Mißtrauen gegen Japan ist im Steigen begriffen — einleiten oder aber die kriegerischen Grenzstaaten Afghanistan und Nepal zu Einfällen ermutigen. Denn die indische Armee dient heute lediglich der britischen Herrschaft und könnte nur teilweise, und auch das erst sehr allmählich, indischen Interessen dienstbar gemacht werden. Die in Nepal heimischen Ghurkas z. B. sind in Indien Fremde und haben mit den Indern nichts anderes gemein, als daß sie auch Gottheiten des hinduistischen Pantheons verehren. Aber auch die in Indien ausgehobenen Truppen sind von der allindischen Bewegung kaum berührt, und es geschieht alles, um die alten Gegensätze in voller Schärfe aufrechtzuerhalten. Mit besonderer Deutlichkeit zeigt sich das in der Behandlung der Sikhs, deren Sonderexistenz als Religionsgemeinde, wie mit anerkennenswerter Offenheit in der neuesten Ausgabe der Encyclopedia Britannica (Artikel India) gesagt wird „lediglich den militärischen Bedürfnissen der Briten ihre Erhaltung verdankt". Näher erläutert das der Übersetzer der heiligen Schriften der Sikhs, M. A. Macauliffe (The Sikh Religion, Band I Seite XXV), wenn er sagt: „Eines der Hauptmittel, die Religion der Sikhs in unserer Zeit zu erhalten, ist die Gewohnheit der Offiziere, welche Sikhregimenter befehligen, die Rekruten zum Empfang der Taufe nach den von Guru Gobind Singh vorgeschriebenen Riten abzukommandieren und alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um die Rekruten vom Einfluß des Götzendienstes freizuhalten." Mit diesem „Götzendienst" ist der Hinduismus gemeint, in dem sie sonst aufgegangen wären; denn wie es im Bericht über die Volkszählung des Pendschabs vom Jahre 1911 heißt: „Die Beziehungen zwischen Hindus und Sikhs sind so eng, daß es unmöglich ist, eine Trennungslinie zu ziehen." Die Rekruten der indischen Armee werden den sogenannten kriegerischen Rassen entnommen, von denen die meisten im Pendschab wohnen. Demgegenüber haben die indischen Politiker von jeher die Aufhebung der Unterscheidung zwischen kriegerischen und nichtkriegerischen Rassen gefordert und die Schaffung eines Nationalheeres, welches sich aus Angehörigen aller indischen Rassen zusammensetzt. Ein solches, noch dazu von indischen Offizieren befehligtes Heer würde sich allerdings sehr bald zum wertvollsten Werkzeug der indischen Unabhängigkeits- und Einheitsbestrebungen gestalten. Gleich zu Beginn des Krieges wiesen die Inder darauf hin, wie schwer sich die von der indischen Regierung begangenen Fehler jetzt rächen. Hätte man nicht die ganze indische Bevölkerung durch Entwaffnung wehrlos gemacht und sie mit Ausnahme der kriegerischen Rassen vom Waffenhandwerk ferngehalten, hätte man nicht die Nachkommen der alten Familien, die darauf bestanden, die militärische Laufbahn zu ergreifen, durch Verweigerung des britischen Offizierspatents gezwungen, andere Berufe zu ergreifen, so wäre Indien imstande gewesen, in ganz anderer Weise Hilfe zu leisten. Nachdem dann in England die Dienstpflicht für alle Männer zwischen 18 und 51 Jahren durchgeführt worden war, wiesen sie auf die 70 Millionen Inder hin, die sich zwischen diesen Altersgrenzen befänden und aus denen sich zum mindesten ein Heer von 10 Millionen rekrutieren lasse. Nach einer neueren Reutermeldung soll auch der indische Nationalkongreß Lloyd George und den Vizekönig darauf hingewiesen haben, daß Indien ohne Schwie-

Digitized by Google

rigkeit noch 5—10 Millionen Soldaten liefern könne. Die indische Regierung teilt aber auch heute diesen militärischen Eifer keineswegs, und auch nach dem letzten Appell Lloyd George's erklärte der Vizekönig, es sei nicht nötig, mehr als 500 000 Mann auszuheben. Denn die Engländer haben die Lehren des Soldatenaufstandes von 1857 noch nicht vergessen und seither daran festgehalten, daß die Zahl der indischen Truppen das Doppelte der gleichzeitig anwesenden britischen nicht übersteigen darf, sodaß sie mit Hilfe der im wesentlichen britischen Artillerie jederzeit in Schach gehalten werden könne. Das war auch der Grund dafür, daß die Engländer zu Beginn des Krieges einen großen Teil ihrer indischen Truppen außer Landes schickten, nachdem die Entsendung britischer Truppen von Indien nach Frankreich nötig geworden war. Später hat man dann britische Territorialtruppen nach Indien geschickt, die sich auch heute noch dort befinden, und hat die zwangsweise militärische Ausbildung auf alle Männer europäischer Herkunft ausgedehnt, d. h. nicht nur auf Engländer und Angehörige anderer europäischer Nationen, sondern auch auf Armenier, Eurasier und andere Klassen der Bevölkerung, deren unbedingter Ergebenheit man sicher sein kann und die in ihrer Gesamtheit ein ausreichendes Gegengewicht gegen die in Ausbildung befindlichen indischen Truppen bilden. Auch darum schon ist an die Aufstellung indischer Millionenheere nicht zu denken, weil sie die Ernennung vieler Tausende von indischen Offizieren notwendig machen würde. Nach jahrelangen Anstrengungen haben es die Inder durchgesetzt, daß im vorigen Jahr zum erstenmal eine kleine Zahl von Indern, neun, das britische Offizierspatent erhielt. Damit ist zwar der Grundsatz der Aufrechterhaltung des britischen Herrentums auch in der Armee durchbrochen, aber tatsächlich hat sich bisher nichts geändert. Die indische Agitation für die Schaffung von Millionenheeren kann nur richtig verstanden werden, wenn man sie als eine Phase im Kampf gegen die Grundlagen der britischen Herrschaft betrachtet, mag sie sich noch so sehr in den Mantel der Loyalität hüllen. Die Inder nutzen nach Möglichkeit die ja nicht von ihrem Willen abhängige Teilnahme indischer Truppen am Kriege für ihre politischen Zwecke aus. Vor allem verlangen sie immer wieder ihre Verwendung auf den europäischen Kriegsschauplätzen, denn einem Indien, das berufen war, die Unabhängigkeit der Völker Europas zu schützen, kann man das Recht auf eigene Unabhängigkeit nicht wohl streitig machen. Und die militärischen Verdienste, die Indien sich um England erworben hat, werden schon heute voll Selbstbewußtsein verkündet. In ihrer Rede als Präsidentin des Nationalkongresses schilderte Frau Besant, wie es die indischen Truppen waren, die im Herbst 1914, als die Briten Schritt für Schritt zurückzuweichen gezwungen wurden, von den erschöpften britischen Kameraden als Retter begrüßt vorstürmten und so den Rückzug zum Stehen brachten. Manch einer ihrer Hörer wird sich dabei eines Satzes erinnert haben, der ihm in Lord Roberts indischen Erinnerungen aufgestoßen war: „Vor allem darf der eingeborenen Armee niemals gestattet werden, ihren Glauben an die Suprematie der führenden Rasse zu verlieren. Wenn Söldner das Gefühl haben, daß sie unentbehrlich zur Aufrechterhaltung derjenigen Autorität sind, welche aufrechtzuerhalten sie kein patriotisches Interesse haben, so beginnen sie darüber nachzudenken, ob es ihnen nicht vielleicht mehr zum Vorteil gereichen würde, dabei behülflich zu sein, die Regierung über den Haufen zu werfen."

Den indischen Politikern aber wird man das Zeugnis nicht versagen können, daß sie auch während des Krieges indische, und nicht britische Politik getrieben haben.

Josef Horovitz.

Digitized by Google

Afghanistan.

Über den Jammer dieses Weltkrieges hat man sich besonders in dessen ersten Monaten mit einer Vertiefung der allgemeinen Moral, wenigstens auf unserer Seite zu trösten versucht. Die Tatsachen indes haben diesen Trost bald abtreten heißen. Unbestreitbar bleibt aber wohl die gewaltige Förderung, die unsere Kenntnisse, technische, geographische und vielleicht auch politische erfahren haben. Manch trügerische Hoffnungen, und was gleichbedeutend, Enttäuschungen wären uns erspart geblieben, hätten wir schon früher Wissenschaften und Anschauungen besessen, die wir erst zum Teil gezwungen während dieses Krieges erworben haben. Für politisches Urteilen ist es wesentlich mit geographischen Hilfsbegriffen, die der Erleichterung des Denkens dienen sollen, auch zutreffende Anschauungen zu verbinden. Anschauungen, die einmal objektiv richtig, subjektiviert geeignet sind, uns vor Fehlern zu hüten und zu einer bestimmten tätigen Politik anzuhalten. Dies gilt vorzüglich für die Länderbegriffe des nahen, des fernen, vor allem aber für die bisher ziemlich unbekannten des mittleren Ostens.

Von Afghanistan besaßen wir bisher nur einige englische Vorstellungen. Sie waren vermittelt durch eine Reihe von Aufzeichnungen, darunter sehr fleißigen, meist nur für den Anglo-Inder belangvollen, zum Teil waren sie tendenziös, alle indes lagen sie, wenigstens zur Zeit ihres Erscheinens, außerhalb unserer Interessensphäre.

Da der Rahmen dieses Aufsatzes Gründlichkeit ausschließt, so sei alles Bücherwissen überschlagen und nur kurz an Ort und Stelle gewonnene Anschauung wiedergegeben.

Afghanistan hat den dreifachen Flächeninhalt Deutschlands. Aber was enthält diese Fläche? Gewiß fünf Sechstel des Landes ist Wüste: Berg-, Sand-, Salz- und Steinwüste. In Nordafghanistan findet sich wie auch auf den Hochebenen von Kataghan, bis auf wenige fruchtbare Striche, ein großes Steppenelend. Das mittelafghanische Gebirgsland, der unwegsame Sefidkuh, der Hindukusch und das Gebirgsmassiv des Pamir, sie alle sind nur an ganz schmalen Talstreifen bewohnbar und angebaut. Nur einige große Oasen, die von Herat, durchflossen vom Herirud, von Kabul mit dem Kabulfluß und Kandahar mit dem Hilmend zeigen was Land und Sonne leisten können, wenn nur ein wenig Wasser seine belebende Zauberkraft ausübt. Dieser geographische Grundzug, den übrigens Afghanistan mit ganz Zentralasien gemein hat, kennzeichnet das Land und seine Bewohner. Die fruchtbaren Gegenden von Herat, Kabul, Kandahar und Djelalabat, sind von Persern und den eigentlichen Afghanen, einer Mischung von Ariern und Semiten mit ganz kleinem mongolischen Einschlag, bewohnt. Die Steppen Turkestans, vor allem von den tartarischen Uzbeken, die vornehmlich Viehzucht treiben, das ganze innerafghanische Gebirgsland von den fleißigsten und genügsamsten aller Mongolenstämme, den Hesorehs. An den steilsten Hängen ihrer ganz unwegsamen Gebiete sieht man Streifen von winterhartem Hafer und Gerste bestellt. Nur auf gefährlichen Zickzackwegen sind die Äcker zugänglich. Lasten und gelegentlich auf Bündeln reitend auch Personen führen steile Rutschbahnen zu Tale. Diese Hesorehs, vielleicht mongolische Ureinwohner, vielleicht auch die Nachkommen der Etappenbesetzungen der großen Mongolenheere, machen mit 3—4 Millionen den größeren Teil der afghanischen Bevölkerung aus. Mit Afghanen im weiteren Sinne bezeichnet man die politisch zu Afghanistan ge-

Digitized by Google

hörigen, etwa 9 Millionen Bewohner des afghanischen Staatsgebiets, im weitesten Sinne aber auch hierüber hinaus die Angehörigen der unabhängigen Stämme an der indischen Nordwestgrenze. Im ethnographischen und engeren Sinne ist der Afghane, der in Beamtenstellung oder als Soldat über das ganze Land verteilte, in größerer Dichtigkeit in den Oasen Ost- weniger West-afghanistans ansässige semito-arische Eroberer. Im Süden des Landes wie in den Glühwüsten des Westens finden sich nomadisierende räuberische Belutschen und ackerbauende Perser mit stärkerem arischen Einschlag, im Norden wie gesagt Uzbeken, in den Gebirgstälern merkwürdige Reinkulturen und Mischungen echtesten Arier- und Mongolentums: Kurz ethnographisch sieht es in Afghanistan bunter aus als in Österreich.

Die Sprachenkarte entspricht der ethnographischen. Im Osten sowie in den vornehmen Familien ist die Hofsprache das Persische in Übung. Sie ist auch Amtssprache. Daneben wird in Kabul, z. B. wie in Brüssel neben dem Französischen das Flämische, Pöschtu gesprochen. Dieses ist auch die Sprache der Grenzstämme. Die Uzbeken reden, wie auch die Bewohner der kleinen Seitentäler ihre eigene Zunge.

Nach dem eben Gesagten sind die Wirtschaftsverhältnisse leicht zu kennzeichnen. Sie sind im allgemeinen äußerst einfach und ärmlich. Neben einigen im Trockenbau gewonnenen Körnerfrüchten im Gebirgsland, tragen reichlich Weizen, Gerste, Gemüse und das prachtvollste Obst nur die Ränder der seltenen Flußläufe und die schon erwähnten Oasen. Für die Bewässerung des Landes im größeren Stil ist nichts getan. Um Djelalabad, dem Winterfitz des Emirs, hat neben einer hohen Obstkultur in den letzten Jahren, wie auch in afghanisch Turkestan nach russischem Vorbild die Baumwollkultur einen bemerkenswerten Aufschwung genommen.

Das heutige Afghanistan ist vom Geschichtlichen verhältnismäßig wenig beeinflußt. Es war stets nur ein Durchzugsland nach Osten für die arischen Welteroberer, für die mongolischen nach Westen. Selbst hat es nur während kurzer Perioden, so während der Mahmud von Ghazni, Baber Schah und Nadir Schah als Ausgangs- und Mittelpunkt ihrer Eroberungen eine Rolle gespielt. Erhaltene Bauwerke aus seinen großen Zeiten besitzt Afghanistan deshalb auch nur wenige. Die Trümmer seiner Glanztage sind unter dem Schutt von Ghazni, Bakträ und den Alexanderstädten vergraben. Fast alles was bau- und politischgeschichtlich heute noch steht, oder weiterlebt, ist auf Abdurrahman, dem Vater des heutigen Herrschers, zurückzuführen. In den schwersten Kämpfen gegen eine ganze Reihe von Prätendenten, gegen die Widerstände seiner mächtigen Nachbarstaaten hat er das Afghanistan seiner heutigen Grenzen, seiner politischen und wirtschaftlichen Verfassung geschaffen. Nicht nur bis zu seiner Thronbesteigung und Anerkennung, sondern auch all die Zeit seiner Regierung führte er einen ununterbrochenen Kampf gegen die zentrifugalen Tendenzen an den Grenzen und im Innern. Wohl der gewaltigste dieser Kämpfe war derjenige gegen die aufständischen Hesorehs, die gleich den Sklaven unter Spartakus sich gegen die unerträgliche Gewaltherrschaft ihrer afghanischen Grundherren auflehnten, Kabul eroberten, plünderten, dann aber in siebenjährigem Kampf gezüchtigt und tiefer denn je unter das afghanische Joch gebeugt wurden. Abdurrahmans äußere Politik ging dahin bei weitestgehender, zum Teil schroffer Wahrung und Weiterung seiner Souveränitätsrechte äußerlich korrekte Beziehungen zu seinem mißtrauisch gewordenen Nachbarn, insbesondere den Engländern zu unterhalten.

Digitized by Google

Dies gelang ihm vollkommen. Er hinterließ sein Land, zwar wirtschaftlich schwach wie es gewesen war, aber politisch hochangesehen und im Besitz einer gebirgs- und guerillakriegserprobten Armee. Auf sie sah ganz Asien, vor allem Indien mit Stolz und Hoffen.

Emir Habibullah ist der Sohn eines großen Vaters, der sein Vermächtnis verehrt und nach bestem Können zu wahren trachtet. Er hat die Politik seines Vaters, wenn nicht weitergeführt, so doch den Verhältnissen — auch seinen persönlichsten — entsprechend zu gestalten versucht. An technischem Verständnis und um eine gewisse vollkommnere, mehr bewußte Anschauung des Weltbildes, ist er vielleicht seinem Vater überlegen, hat aber bei allem Selbstbewußtsein nicht Abdurrahmans rücksichtslose Kraftnatur. Trotz allem was die Engländer gerade während des Krieges wieder und wieder über die vasallenhafte Loyalität dieses Fürsten Indiens, — lieber sagen sie noch indischen Fürsten, — geschrieben haben, wissen sie sehr gut, daß er sich ganz als Souverän fühlt und seine tatsächlich bestehende unumschränkte auch an den äußersten Grenzen wirksame Landesherrschaft durch Sitz und Stimme im Rate der Völker zu erweitern bestrebt ist.

Bis zum Krieg versucht dies Emir Habibullah dadurch, daß er ganz richtig, entgegen den englischen Bestrebungen, die sich allerdings klug hüteten durch Schroffheiten den Emir aus der Hand zu geben, sein Land möglichst wirtschaftlich auf eigene Füße zu stellen sucht. Die früher nicht selten verfügte, noch häufiger angedrohte Sperrung des Khaiberpasses, die Abschnürung von der Mekranküste und Russisch-Turkestan sollten ihn, dafür sorgte er vor, nicht tödlich treffen können. Unter den größten Opfern setzte er die Ausgestaltung des Arsenals, die Gründung einer Tuch- und Schuhfabrik und kurz vor dem Kriege auch die Errichtung eines allerdings nicht in Betrieb genommenen Elektrizitätswerks durch. Die alten sämtlich unmodernen und verbrauchten Maschinen kamen von England. Sie zehren schwer an den Betrieben und verkrüppelten sie in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung.

Die Armee fand zwar staatsmännische Würdigung, aber — von den Engländern ihnen gegenüber stets überschwenglich gelobt — weniger sachliches Verständnis. So ist sie zum Teil in ihrem Personenbestande, wie in ihrer Organisation noch ganz die Abdurrahmans, jedoch ohne deren dauerndes Kriegstraining. Wohl aber bestehen in ihr alte, gute Traditionen, die in jüngeren Elementen und bei ausreichender Ernährung den alten Landsknechtgeist des Afghanen vorzüglich militärisch auswertbar machen würden.

Der größte wahre Faktor in der Politik des Emir, ein vielleicht noch größerer als der Ruf seines stehenden Heeres, ist sein Einfluß auf die Stämme der indischen Nordwestgrenze. In ihnen wohnt eine größere militärische und Volkskraft als in ganz Afghanistan zusammen genommen. Diese freien Bewohner der unzugänglichen Gebirge stellen unschwer 500 000 Bewaffnete, davon 300 000 vollwertige Krieger. Der Kanzler des afghanischen Reiches, der Bruder des Emir, Nasrullah Chan, hat es sich besonders angelegen sein lassen, die natürlichen durch die Engländer mit Eifersucht überwachten Beziehungen zu pflegen. Nicht ungeschickt tun die Engländer ihrerseits alles Erdenkliche durch Tributzahlungen in Gestalt von Zollablösungen, Pensionen, Beamtenstellen, Ehren und Intriguen die Gefährlichen sich verpflichtet zu halten. Von afghanischer wie englischer Seite umworben, haben die Stämme sich während des ganzen Krieges, bis auf wenige Ausnahmen, durch erhebliche Kriegsgewinne neutralisieren lassen.

Digitized by Google

Zu denen, die durch den Krieg gewonnen haben, gehört aber auch der Emir und sein Land. Die sich mehr und mehr entwickelnde Passivität seiner Wirtschaftsbilanz hat er durch steigende, glücklich gegen die Engländer durchgesetzte Geldforderungen auszugleichen gewußt. Die eigentlichen Reserven des Landes an Rohstoffen, wie Wolle, Häute, Baumwolle, die Viehbestände, die Metallgeldbestände, und schließlich auch die Bevölkerung, hat der Krieg nicht anzugreifen gewußt. Die Erkenntnis überdies, daß England einen ihm überlegenen Gegner besitzt, hat, trotz aller englischen Pressenachrichten, den Emir durchdrungen. In ihrer Folge macht sich eine Steigerung des Bestrebens nach einer Weltstellung und der Schaffung eines größeren nach Turkestan hinaufreichenden und bis zur indischen Küste gehenden Afghanistans geltend. Mit allen Mitteln der freundlichsten Politik, der goldenen Überredung und militärischen Druckes werden die Engländer dies zu verhindern suchen. Der Emir weiß, daß sein Land die letzte Strecke des Weges über Palästina, Mesopotamien, Persien nach Indien bedeutet. Er wird sie aus dynastischen, nationalen und religiösen Gründen zu verteidigen wissen. W. O. v. Hentig.

Ägypten.

Die Proklamation des Rechtes der kleinen Völker hat auch die ägyptischen Nationalisten zu neuem leider nur literarischem Kampfe für das Recht ihres Vaterlandes aufgerufen, und wie nicht anders zu erwarten, hat auch die Gegenseite sich bemüht, in zahlreichen Artikeln und Streitschriften den Angriff abzuschlagen. In all diesem Für und Wider, diesem Kampf von Patriotismus und Rechtsgefühl gegen eine mit allen Waffen des Sophismus und der verschlagensten Advokatenkniffe streitende Staatskunst werden längst offene Türen eingerannt. Kein Mensch, vor allem kein englischer Politiker, kann noch an der Gerechtigkeit der ägyptischen Sache zweifeln. Alle international-rechtlichen Vorwände, die je die Engländer für die Besetzung Ägyptens haben konnten, sind längst zusammengebrochen. Die ägyptischen Finanzen, zu deren Regelung im Interesse der europäischen Gläubiger Großbritannien einschreiten zu müssen behauptete, können heute geradezu blühend genannt werden. Der Thron des Khediven, der infolge des Arabi-Aufstandes im Jahre 1882 angeblich der britischen Stütze bedurfte, ist außer von den Briten seither nie auch nur im geringsten angegriffen worden. Andererseits hat England wiederholt in feierlicher und unzweideutiger Weise sein Wort gegeben, das Nilland zu räumen, sobald der Zustand beseitigt sei, der die Okkupation veranlaßt habe. Statt dessen wurde im Dezember 1914 die Okkupation in ein Protektorat verwandelt und der rechtmäßige Khedive seines Thrones verlustig erklärt. Das Rechtsmäntelchen, mit dem dieser Staatsstreich umkleidet wurde, war ebenso fadenscheinig wie der Vorwand zur Okkupation. Durch den türkischen Vormarsch in der Sinai-Halbinsel sei diese Maßregel zur „Verteidigung der bedrohten Unabhängigkeit des Landes" notwendig geworden. König Georg selbst ruft in seiner Depesche an den neuen Sultan Hussein diesen zur Besiegung der Feinde dieser Unabhängigkeit auf. Ja, war denn Ägypten nicht, staatsrechtlich betrachtet, türkisches Land? Und hatte nicht die Türkei, die sich im Kriege mit England befand und nie die englische Okkupation anerkannt hatte, ein vollkommenes Recht, ihren Gegner dort anzugreifen, wo er sich widerrechtlicherweise auf ihrem Boden befand? Von türkischer Seite ist von einem Angriff auf Ägypten nie die Rede gewesen, sondern immer nur auf die Engländer in Ägypten. Was würden die Engländer sagen, wenn wir heute etwa die besetzte Stadt Soissons auf-

Digitized by Google

fordern würden, ihre durch eine französische Offensive bedrohte „Unabhängigkeit" zu verteidigen?

Von anderen Verteidigern der Okkupation ist geltend gemacht worden, daß England sich durch die Ordnung der Verhältnisse am Nil, durch die dafür aufgewandte Mühe und die verursachten Kosten ein Recht auf den Genuß der Früchte seiner Tätigkeit erworben habe. Hat man je eine ärgere Verdrehung aller geltenden Rechtsgrundsätze gehört? Erwirbt man etwa im privaten Rechtsleben dadurch Eigentum, daß man sich nicht nur unaufgefordert, sondern sogar gewaltsam in den Besitz einer Sache setzt und diese dann im eigenen Interesse leidlich verwaltet? Kann von einer Ersitzung die Rede sein, wenn immer und immer wieder von dem rechtmäßigen Eigentümer gegen den widerrechtlichen Besitzer protestiert wird, und dieser selbst die bevorstehende Aufgabe der okkupierten Sache beteuert? Dazu kommt, daß der Wert der von England für Ägypten gemachten Aufwendungen zum mindesten stark bestritten ist. Es soll gar nicht bezweifelt werden, daß auf wirtschaftlichem Gebiete Ägypten in den 35 Jahren britischer Herrschaft große Fortschritte gemacht hat. Aber wem sind diese Fortschritte in erster Linie zugute gekommen, wenn nicht mittelbar dem englischen Handel und unmittelbar dem Heer von englischen Beamten, die mit mehr oder weniger Geschick und Eignung das Land regieren? Ist der Reichtum der Fellachen, der großen Masse der Bevölkerung, gestiegen, oder ist nicht vielmehr ihre Verschuldung gewachsen? Ein Beweis dafür ist der letzte krampfhafte und mißglückte Versuch Lord Kitcheners durch das Fünf-Feddan-Gesetz dieser sich steigenden Verschuldung zu steuern. Vor allem aber, kann aller materielle Fortschritt die Tatsache aus der Welt schaffen, daß unter der britischen Herrschaft die Kriminalität und Kindersterblichkeit erschreckend gestiegen, die hygienischen Verhältnisse unter den Eingeborenen jämmerlich und der Prozentsatz der Analphabeten mehr als 90 Prozent sind? Woran liegt es, daß in den ganzen 35 Jahren der Okkupation in der Erziehung zu dem von England doch sonst so gepriesenen Self-government auch nicht der kleinste Schritt vorwärts gemacht ist. Ägypten besitzt zwei Kammern, die jedoch hinsichtlich des Wahlsystems und ihrer Kompetenzen nur die Parodie auf eine Volksvertretung sind. Drängt sich da nicht der Gedanke auf, daß England kein Interesse an der Entwicklung der Eigenschaften im Volke hat, die es zu einer tätigen Mitarbeit an der Führung seiner eigenen Angelegenheiten erziehen können?

Und hiermit kommen wir auf den wahren Kern der ägyptischen Frage, die keine Rechts- sondern eine Machtfrage für Großbritannien ist und deshalb nur mit Mitteln der Macht gelöst werden kann. Als die Engländer im Jahre 1882 in Ägypten die verworrenen inner-politischen Verhältnisse zum Vorwand einer Einmischung benutzten, vollzogen sie nur den zweiten von ihrem Standpunkte aus notwendigen Schritt, sich den „Highway to India", den Suez-Kanal zu sichern. Bereits im Jahre 1875, sechs Jahre nach der Fertigstellung des Kanals, war der damalige Khedive Ismail Pascha infolge seiner immer steigenden, von der englischen Politik klug ausgebeuteten Geldnot genötigt gewesen, die in seinem Besitz befindlichen 176 000 Aktien der Suez-Kanal-Gesellschaft an die englische Regierung zu verkaufen, die sich des Londoner Hauses Rothschild als eines Strohmannes bediente. Schon damals war in der Revue des deux Mondes zu lesen, daß es sich bei diesem Geschäft um den ersten Schritt zur politischen Besitzergreifung Ägyptens durch England handelte. Von diesem Augenblicke an ist Englands ganze Ägyptenpolitik darauf gerichtet, nunmehr nachdem es sich das rechtlich vertretbare unmittelbare Interesse am Kanal gesichert hat, auch die politisch wirksamen Machtmittel in die Hand zu bekommen, seine Interessen gegebenenfalls schützen zu können.

Digitized by Google

„Die geographische Lage Ägyptens sowohl wie die Verantwortlichkeit, die die englische Regierung in früheren Zeiten für die tatsächlichen Bedingungen, unter welchen es als Staat besteht, übernommen hat, machen es unmöglich, es seinem Schicksal zu überlassen," heißt es in einem Erlaß Lord Salisburys an den britischen Generalkonsul in Kairo. Der Ausdruck „geographische Lage" findet seine leichte Erklärung in der Tatsache, daß der Suez-Kanal den Weg nach Bombay um rund drei Wochen abkürzt. Ein unabhängiges, starkes oder unter dem Einfluß einer fremden Macht geratendes schwaches Ägypten wäre also eine ständige Bedrohung für Indien, Englands wertvollsten Besitz. Im Zusammenhang damit bildete Ägypten den Kern für ein neues damals erst auftauchendes Eigenziel englischer Politik: Die Regelung der groß-arabischen Frage. Bereits bald nach der Okkupation begann sich das Interesse Englands in lebhafter Weise den Verhältnissen jenseits des Kanals und des Roten Meeres zuzuwenden. Man sah in London ein, daß der Besitz des einen Kanalufers noch nicht die ungestörte Beherrschung dieser Wasserstraße gewährleistete und daß andererseits die arabische Halbinsel, der Schatt el Arab und Südpersien von Ägypten aus eine Brücke nach Indien bildete, deren Besitz den Kanal erst zu einem wirklich gesicherten, unumgehbaren Wege nach den Ländern südlich des Himalaya machte. Die Arbeiten der Tracierung einer transarabischen Bahn begannen. Anglo-indische Beamte erschienen in Arabien angeblich zu Sprachstudien, in Wirklichkeit um Fühlung mit den kleinen Stammesfürsten zu nehmen, die zumeist nach und nach unter englischen Einfluß gerieten. Von Ägypten aus wurden wiederholt gekaufte Emissäre mohammedanischen Glaubens, wie der gewandte Syrier Scheich Raschid Rida nach Osten entsandt, um die für die Engländer schwer zugänglichen Glaubensgenossen zu bearbeiten. Der Weltkrieg enthüllte, wenn es der Enthüllung noch bedurft hätte, alle diese Beziehungen, als deren Folge der Abfall des Scherifen von Mekka, des Saijid Idris und des Ibn Said anzusehen ist. Gleichzeitig wurde von Ägypten aus eine lebhafte Propaganda in Syrien und Palästina betrieben. Eine gekaufte meist von christlichen Syriern oder Kopten geleitete arabische Presse wurde nicht müde, den Arabern die Segnungen englischer Verwaltung im Gegensatz zum „türkischen Joche" vorzuhalten. Geheime revolutionäre Gesellschaften, die auf die Angliederung Syrien-Palästinas an England hinarbeiteten, hatten in Kairo ihren Sitz. Die ägyptischen Nationalisten und insbesondere ihr vortrefflicher frühverstorbener Führer Mustafa Kamil Pascha, erkannten die Gefahr wohl und versuchten in ihrer Presse den englischen Intrigen entgegenzuarbeiten. Allein die Kneblung des Zeitungswesens und die Indolenz der analphabetischen Masse ließen es zu einer energischen Reaktion gegen die Okkupationsmacht nicht kommen, umsoweniger als Europa nur wenig Interesse an dem Falle Ägyptens mehr zeigte, nachdem Frankreich, die einzige Macht, die sich früher tätig an der ägyptischen Politik beteiligt hatte, seit Abschluß der Entente cordiale völlig am Nillande desinteressiert war. Eine weitere Bedeutung hatte Ägypten für England durch die Eroberung des Sudans im Jahre 1896 gewonnen. Damit hatte der Plan des Baues der großen transafrikanischen Bahn vom Kap bis zur Küste des Mittelmeeres greifbare Gestalt angenommen. Ein neuer Schritt zur Anglisierung Afrikas war getan. Hinderlich waren nur noch die deutschen Kolonien, und in der Tat machte sich auch bald das Einsetzen einer anti-deutschen Propaganda von Ägypten aus gegen die deutsche Herrschaft in Ostafrika bemerkbar. Flugblätter und Zeitungsartikel in arabischer Sprache gegen angebliche deutsche Grausamkeiten, begangen an mohammedanischen Negern und Arabern, erschienen. Daß allen diesen Veröffentlichungen System zugrunde lag, bewies im Weltkriege das

Digitized by Google

Verhalten der anglo-arabischen Presse, zu deren Lieblingsthemen die Verhetzung der Mohammedaner gegen die Regierung unserer Kolonien gehörte.

Aus alledem ergibt sich, daß die rechtliche Fragestellung im ägyptischen Problem heute eine überflüssige und zwecklose ist. Vom rechtlichen Standpunkte aus, ist dieses Problem längst gelöst. Es handelt sich vielmehr einzig und allein um eine Frage der Macht. England kann Ägypten nicht aufgeben, ohne seine ganze asiatische und afrikanische Politik auf eine andere Grundlage zu stellen. Ohne Ägypten wäre Indien bedroht und die Durchdringung Afrikas von ihrer nördlichen Basis abgeschnitten. Man wird nun einwenden, daß auch Australien und Südafrika sich ohne Anglo-Ägypten zu loyalen britischen Kolonien entwickelten. In diesen Fällen handelt es sich im wesentlichen um Länder mit rassen- und religionsgleicher Bevölkerung wie das Mutterland. In Indien haben wir ein Land alter fremder Kultur und fremden Glaubens vor uns, das gewaltsam unterworfen, nur gewaltsam an England geknüpft geblieben ist. Der Selbstbestimmungsdrang, der diesem Volke innewohnt, würde bis zur Lostrennung wachsen, sowie sich die Fesseln, die es stets an die drohende Macht des Herrschaftsvolkes knüpfen, lockern würden. Der Verlust der wichtigsten Etappe auf dem Wege nach Indien aber würde einer solchen Lockerung gleichkommen. Daher wird die Räumung Ägyptens und damit die Befreiung der indischen und arabischen Welt von dem Joch und nimmersatten Hunger Englands nie durch Verhandlungen oder rechtliche Erörterungen, sondern immer nur durch das Schwert entschieden werden.

Die Frage nach der politischen Zukunftsgestaltung eines befreiten Ägyptens dürfte wohl am einfachsten nach der Formel der Wiederherstellung des staatsrechtlichen Zustandes vor der britischen Okkupation gelöst werden: Ein autonomes Vizekönigtum unter dem rechtmäßigen Khediven Abbas II. unter der Suzeränität des türkischen Sultans. Curt Prüfer.

Deutschland und die islamische Welt.

Die vorangehenden Aufsätze zeigen, wie die gesamte islamische Welt unmittelbar oder mittelbar in den Riesenkampf hineingezogen ist, den Deutschland gegen die Koalition des Angelsachsentums mit den romanischen Völkern und den Slaven zu führen hat. Er ist eben ein Weltkrieg im wahrsten Sinne des Wortes, und auch für die islamischen Völker ist er ein Kampf um ihre Existenz nicht erst durch eine zufällige Verkettung äußerer Umstände geworden, sondern von Anfang an gewesen; denn auch die Frage steht in ihm zur Entscheidung durch das Schwert, ob es in Zukunft überhaupt noch eine unabhängige, auf eigener nationaler und religiöser Grundlage ruhende islamische Macht in der Welt geben wird, oder ob alle islamischen Völker endgültig der Fremdherrschaft anheimgefallen sind und der Islam aufhören wird, ein selbständiger politischer Machtfaktor in der Weltgeschichte zu sein. So sehen wir überall in der islamischen Welt zwei Tendenzen sich gegenüberstehen: die eine, welche diese Entscheidung bereits als für die Gegenwart unabänderlich hinnimmt und lediglich versucht, durch Fügsamkeit gegen die Machthaber, wenn sie schon ihre Herren sind, oder durch freiwilligen Anschluß, wie der Herrscher von Mekka und andere arabische Dynasten, sich eine erträgliche Existenz zu sichern, ihre Eigenart zu behaupten und durch Konzessionen weiter auszubauen, welche ihre Oberherren, die Engländer und Franzosen, ihnen für ihre Dienste machen müssen, ihre Kräfte zu sammeln und zu entwickeln, um so vielleicht — denn das ist auch bei den am loyalsten Auftretenden

Digitized by Google

die stille Hoffnung — in Zukunft einmal das fremde Joch abzuschütteln und wieder einen eigenen Staat gründen zu können. Demgegenüber haben die leitenden Staatsmänner der Türkei in klarer Erkenntnis der Lage mit kühnem Entschluß ihre Stellung auf Seiten Deutschlands genommen. In Verbindung mit ihr hat in Nordafrika der Senussiorden den Krieg gegen die Italiener erfolgreich begonnen und auch Ägypten anzugreifen versucht. In Persien bestand trotz oder vielmehr gerade infolge der Ohnmacht, in die es England und Rußland hinabgedrückt hatten, die Neigung zu dem gleichen Schritt, und im Jahre 1915 waren mit den türkischen auch deutsche Truppen weit in Persien vorgedrungen, von den kriegerischen Gebirgsstämmen des Westens eifrig unterstützt; bei den unvermeidlichen religiösen und nationalen Gegensätzen zwischen den sunnitischen Osmanen und den schiitischen Persern war die deutsche Vermittlung sehr willkommen. Aber die Absicht des Schahs, mit dem Hauptteil des Parlaments nach der alten Hauptstadt Isfahan überzusiedeln und hier die Unabhängigkeit des Landes zu proklamieren, wurde im letzten Moment, im November 1915, den Engländern bekannt, und der englische Gesandte hinderte den Schah, sein Automobil zu besteigen. Seitdem haben dann die verbündeten Truppen aus Persien vor den Russen zurückweichen müssen, während im Süden, wo wir anfangs große Erfolge gehabt hatten, die Engländer sich immer weiter ausbreiteten. Jetzt, nach dem Wegfall der Russen, tritt ihre Absicht, ganz Persien zu einem Vasallenstaat nach Art der indischen zu machen, unverhüllt hervor. Aber trotzdem ist Persien der einzige orientalische Staat, der seine offizielle Neutralität dadurch betätigt, daß er bei uns durch eine Gesandtschaft vertreten ist — denn mit dem gleichfalls neutralen Abessinien sind alle Verbindungen abgeschnitten. Mit Afghanistan haben wir im Jahre 1915 durch kühne diplomatische und militärische Missionen hoffnungsvolle Beziehungen angeknüpft; aber ein direktes Eingreifen des Landes in den Krieg war ohne Rückendeckung ausgeschlossen. So beobachtet der energische Emir an der Spitze seiner starken Armee eine abwartende Haltung; aber auch er weiß, daß, wenn sein Land nun auch auf der dritten, westlichen Seite von England umklammert wird und das russische Gegengewicht weggefallen ist, beim Siege Englands die Tage der Unabhängigkeit seines Landes trotz aller Tapferkeit seines Volks gezählt sind.

Aber auch in den im Besitz der Entente befindlichen Ländern hat es sich überall geregt, und nicht wenige kühne und patriotisch empfindende Männer haben die Gelegenheit ergriffen zu dem Versuch, die Unabhängigkeit ihrer Heimat wiederzugewinnen oder wenigstens vorzubereiten. Von Anbeginn des Krieges haben sich aus dem französischen Nordafrika, aus Indien, aus den islamischen Ländern Rußlands zahlreiche, oft hochangesehene und intelligente Männer, die zum Teil schon vorher im Exil lebten, zum Teil jetzt geflüchtet waren, nach Berlin gewandt, um hier Verbindungen anzuknüpfen und ihre Ziele zu fördern. Seitens der Regierung sind sie bereitwillig, ebenso wie die Iren, wenn auch mit einer gewissen Zurückhaltung, aufgenommen worden; in weiten Kreisen der Bevölkerung fanden sie umso wärmeres Entgegenkommen, eine Gesellschaft nach der anderen entstand, welche ihre Bestrebungen fördern und zugleich die Beziehungen ausbauen will, die sich daraus für Deutschland ergeben. Während auf anderen Gebieten im Verlauf des Krieges die Schwierigkeiten der Aufgaben immer deutlicher zutage treten und manche kühne Hoffnung der ersten Zeit sich als unerfüllbar erwies, hat den Mohammedanern Rußlands, deren Lage am aussichtslosesten schien, die Revolution die Befreiung beschert; und zwischen ihnen hat jetzt auch Georgien, die christliche Oase inmitten der islamischen Welt, am 28. Mai 1918 sich als unabhängiger

Digitized by Google

Staat konstituiert und wendet sich nach Deutschland, um hier Anschluß und Schutz zu finden.

So drängt von allen Seiten an Deutschland die Anforderung heran, zu helfen und die Welt neu zu ordnen; und idealistische Schwärmer mögen meinen, daß es Deutschlands Aufgabe sei, nach Erringung des Sieges überall, wo seine Macht es gestattet, mit vollendeter Uneigennützigkeit der gerechten Sache zur Herrschaft zu verhelfen, die tiefen nationalen, religiösen und materiellen Gegensätze auf Grund unparteiischer Abwägung auszugleichen und so das Millennium ewigen Friedens und glückseliger Harmonie der Völker herbeizuführen. Bei Geldgeschäften, etwa bei Anleihen zur Hebung der wirtschaftlichen Entwicklung eines fremden Landes, würde jeder ausgelacht werden, der solche Forderungen aufstellte, hier, wo es sich um unendlich wichtigere Dinge handelt, um die Machtstellung unseres Volks und das Leben von Tausenden von Kriegern, finden sich verblendete Träumer genug, die sie unter reichem Beifall verkünden. Aber die Politik ist kein Richteramt, der Staatsmann kein Geschworener, sondern ihre höchste und heiligste Aufgabe ist, die Interessen der eigenen Nation zu vertreten und zu fördern; durch ein solches Verhalten würde Deutschland nicht nur seine eigenen Interessen und seine Zukunft verraten, sondern auch sich nirgends Dank gewinnen und nur ein unabsehbares Chaos schaffen. Denn die Gegensätze sind nun einmal in der wirklichen Welt vorhanden und nicht durch eine schöne Formel zu beseitigen; sie brechen immer wieder gebieterisch hervor, und zu den alten treten fortwährend neue hinzu. Je unbedenklicher der Interessenstandpunkt ergriffen, je offener er bekannt wird, umso größer ist die Aussicht, zu einem gedeihlichen und dauerhaften Zustand zu gelangen und diejenigen Völker und Interessengruppen wirklich miteinander zu verknüpfen und zu stärken, die aufeinander angewiesen sind. Unseren Feinden liegen durchweg idealistische Gefühlsmomente ganz fern, aber sie verhüllen ihre rücksichtslose Interessenpolitik für die urteilslose und betörte Menge durch eine Wolke schöner Phrasen. Wir haben den Vorteil, daß wir viel ehrlicher auftreten können; aber wir sollten diesen Vorteil auch benutzen und offen aussprechen, daß die deutsche Politik nur von deutschen Interessen geleitet wird und geleitet werden darf. Von den Völkern und Politikern, die sich an uns wenden, erwartet das auch niemand anders, und keiner stellt ernsthaft das unbillige Verlangen, daß wir uns ohne eigenen Gewinn für sie aufopfern, oder daß wir etwa einen guten Frieden, wenn er erreichbar ist, ablehnen sollten, um Indien oder Ägypten oder Irland zu befreien; sondern sie wenden sich an uns, weil sie erkannt haben, daß unsere Interessen mit den ihrigen zusammengehen, und weil sie das Vertrauen haben, daß wir den Sieg erfechten werden und dieser dann auch ihnen zugute kommen wird.

So ist für uns die entscheidende Frage: welches Interesse haben wir, politisch, materiell und kulturell, an dem islamischen Orient und wie weit sollen wir uns daher, unter der Voraussetzung, daß die Dinge günstig gehen, in die dortigen Verhältnisse einlassen?

Auf die wirtschaftlichen Momente, so wichtig sie sind, kann nur kurz hingewiesen werden. Es handelt sich um gewaltige Gebiete, die noch in einem primitiven Zustand stehen oder vielmehr, nach der reichen Blüte in der ersten helleniſtischen Zeit und dann in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit, allmählich immer mehr herabgesunken und der Mißwirtschaft verfallen sind und jetzt der Erschließung durch die moderne Kulturtechnik harren. Zwar umschließen sie weite Wüstengebiete; aber manche Länder, vor allem der Hauptteil Kleinasiens und weite Strecken Syriens und auch der mesopotamischen

Digitized by Google

Länder (um von Ägypten und der babylonischen Tiefebene, die freilich auch große Wüstenstrecken enthält, ganz zu schweigen), sind von der Natur reich ausgestattet, und auch die Kulturgebiete Persiens sind, ganz abgesehen von den Mineralschätzen dieses Landes, zum Teil recht ertragsfähig, so besonders die Ebene von Chuzistan, dem alten Susiana (die jetzt die Engländer für den Emir von Mohammera annektiert haben), die außerdem ebenso wie das Euphratgebiet reiche Ölquellen enthält. Die Aufgabe ist, vor allem zahlreiche, dem modernen Verkehr genügende Straßen und Bahnlinien zu schaffen; dadurch wird der gegenwärtig ständig wiederkehrenden Notlage ein Ende gemacht werden, daß einzelne Distrikte Getreide im Überfluß haben, während in anderen Hungersnot herrscht, weil es unmöglich ist, die Vorräte dorthinzuschaffen [1]). Daß hier deutsche Arbeit seit Jahrzehnten eingesetzt hat, vor allem durch den Bau der Bagdadbahn, ist bekannt. Daneben steht dann die Irrigation, wie sie im Irak (Babylonien) die Engländer unter Leitung von Willcox energisch in Angriff genommen haben, und weiter die Regulierung der Flußläufe, die Drainage u. a. (Aufgaben, die uns auch in den Rußland abgenommenen Gebieten gestellt sind), die Erschließung der Bergwerke und die Schaffung industrieller Anlagen. Hier ist, wie auch die zahlreichen neu gegründeten Gesellschaften beweisen, der deutsche Unternehmungsgeist und das deutsche Kapital durchaus bereit, tatkräftig einzusetzen und Hand in Hand mit den führenden einheimischen Elementen zu arbeiten; es bedarf nur einer methodischen Gestaltung des Plans und einer zielbewußten Leitung, und auf diesem Gebiet dürfen wir vertrauen, daß es daran nicht fehlen wird. Wie dringend Deutschland einer derartigen Erschließung des Orients für seine Zukunft bei der voraussichtlichen Gestaltung der Weltverhältnisse nach dem Kriege bedarf, sowohl um an Stelle der ihm entrissenen Absatzgebiete neue zu gewinnen, wie um die für seine Industrie und damit für seine Existenz unentbehrlichen Rohstoffe zu beziehen, bedarf keiner Ausführung.

Allerdings haben wir uns bei dieser Entwicklung, so hoffnungsvoll sie sich ansieht, recht nachdrücklich vor den Illusionen zu hüten, die seit dem Bündnis mit der Türkei weite Kreise ergriffen und das Studium der türkischen Sprache geradezu zu einer Modesache gemacht haben. Ihre Rechnung dabei werden die Wenigsten finden, und wer die Verhältnisse nur einigermaßen kennt, kann dies Treiben nur lächelnd und kopfschüttelnd betrachten. Wer dem Wahn sich hingibt, im Orient sei bei ehrlichem Willen und einiger Anstrengung mit Leichtigkeit viel Geld zu verdienen, wird schwer enttäuscht werden. Der Orientale und speziell Mohammedaner lebt in einer Welt, die von der unsrigen fundamental verschieden ist und die seinen Charakter, seine Anschauungen, Lebensformen und Geschäftsgewohnheiten gemodelt und unerschütterlich festgelegt hat; und es ist ganz verkehrt, zu glauben, man könne ihn in unsere Formen hineinzwängen und in den uns geläufigen Methoden mit ihm verkehren und Geschäfte treiben. Soweit er darauf eingeht, wie auf die Formen der französischen Zivilisation, ist das nur ein äußerer Firniß, der sein inneres Wesen kaum irgendwie berührt. Wer mit ihm weiterkommen will, hat von Grund aus umzulernen, seine Anschauungen und Gewohnheiten beiseite zu legen und sich in die der Orientalen innerlich und mit Sympathie hineinzudenken. Dieser Umstand hat ganz unvermeidlich fortdauernd zu so manchen Reibereien und Mißverständnissen auf militärischem Gebiet bei den Offizieren wie bei der militärischen und ebenso bei der diplomatischen Leitung geführt. Der

[1]) Es sei darauf hingewiesen, daß wir in Deutschland zuletzt im Jahre 1867 eine Hungersnot in Ostpreußen gehabt haben, infolge der damals noch unzureichenden Verkehrswege.

Digitized by Google

deutsche Offizier sieht sich hier plötzlich in einer fremden Welt; er muß lernen, daß Voraussetzungen nicht existieren, die für ihn selbstverständlich sind, wie z. B. daß ein Befehl, den er gegeben hat, nun auch prompt ausgeführt wird, daß die Ressorts präzise verteilt sind u. a., daß er dafür aber mit ganz anderen Bedingungen rechnen muß und vor allem auf die Wirkung seiner Persönlichkeit und ein ganz anderes Verhältnis zwischen Nachgiebigkeit und energischem Auftreten angewiesen ist, als er es gewohnt ist. In dieser Beziehung haben die osteuropäischen Nationen, die Österreicher, Ungarn, Slaven, einen bedeutenden Vorsprung vor uns, der sich immer wieder geltend machen wird; nur v. d. Goltz und seine Mitarbeiter haben es verstanden, sich in die gegebenen Bedingungen hineinzufinden und sie zu benutzen.

Dagegen haben wir den Vorteil, daß bei uns, eben infolge des deutschen Idealismus und der Universalität unserer Kultur, zahlreiche Männer vorhanden sind, die die Erforschung des Orients zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben und sich liebevoll in ihn versenken. Und eins können wir dem Orientalen besser bieten als irgendein anderes Volk: die deutsche Schule und damit eine gedeihliche Erziehung der heranwachsenden Generation, eine Erziehung, die Elastizität genug besitzen muß und auch gezeigt hat, um sich den andersartigen Bedingungen anzupassen und nicht in mechanischer Reglementierung zu ersticken. Auch die Universität, die wir, zusammen mit anderen, in Konstantinopel gegründet haben, wird ihr Gutes wirken, wenngleich es hier an Reibungen nicht fehlt. Aber noch weit wichtiger als diese Spitze ist der Unterbau, die Volksschule und Mittelschule, die sich an die breiten Massen wendet. Wieviel Segensreiches wir hier schon gewirkt haben — ebensowie z. B. in Griechenland — ist bekannt; das ist zielbewußt weiter auszubauen. Die Ergänzung dazu bildet die Erziehung junger Orientalen in Deutschland und ihre Einführung in deutsches Leben, die allerdings große Umsicht und einen feinen, leider nicht immer vorhandenen Takt erfordert.

Noch ein weiteres ideales Moment kommt hinzu. Das ist die archäologische Erforschung dieser alten Kulturländer, und zwar sowohl ihrer antiken Denkmäler wie der in letzter Zeit namentlich von Sarre, Herzfeld u. a. mit Eifer erforschten Schöpfungen der islamischen Zeit. Jede solche Expedition, die oft jahrelang im Lande heimisch werden muß, schafft Beziehungen sowohl geistiger wie materieller Art, bis zu dem Gelde, das sie der Bevölkerung durch die Löhne usw. bringt, die in ihrer Gesamtwirkung nicht zu unterschätzen sind. Die Engländer und namentlich die Franzosen, gelegentlich auch die Amerikaner, haben das sehr wohl verstanden, und jede derartige Unternehmung zugleich als eine politische Mission ausgestaltet. Wir dagegen haben in übertriebenem Zartgefühl das nur zu sehr unterlassen, z. B. in geradezu verhängnisvoller Weise bei den Unternehmungen der deutschen Orientgesellschaft; und nichts ist absurder und innerlich verlogener, aber zugleich ein unwillkürlicher Ausdruck der für sie selbstverständlichen eigenen Auffassung, als die Behauptung der Engländer, wir hätten bei jedem solchen Unternehmen in Ägypten, Indien, Vorderasien (und in England selbst!) Spionage und politische Propaganda getrieben. Wir haben das nur allzu sehr unterlassen. In Zukunft aber werden solche Unternehmungen, z. B. eine archäologische Expedition nach Persien, nicht nur eine reiche wissenschaftliche Ausbeute bringen, die gerade hier auch der tieferen universellen Bildung zugute kommt, sondern zugleich, wenn sie richtig gestaltet werden, die Beziehungen fördern die uns mit diesen Ländern verbinden.

Aber alle diese Dinge, so wertvoll sie sind, helfen gar nichts, wenn sie nicht in den politischen Beziehungen eine feste und unerschütterliche Grundlage

Digitized by Google

haben. Den Glauben, daß intime kommerzielle und geistige Verbindungen einen Krieg verhindern oder wenigstens erträglich gestalten oder gar, daß sie eine ehrliche Neutralität schaffen könnten, hat der Krieg, haben die Vorgänge in England und vor allem in Amerika und Ostasien so gründlich als Illusion erwiesen, daß ein selbst bei Deutschen kaum noch begreiflicher Grad von Unwissenheit und doktrinärer Verbohrtheit dazu gehört, wenn sich bei uns bis in die Regierungskreise hinein immer noch Leute finden, welche die zukünftige Gestalt der Welt doch noch wieder auf dieser Grundlage aufbauen und damit die heranwachsende Generation unseres Volkes einem noch viel schwereren Kampf um die Existenz aussetzen wollen, als wir ihn gegenwärtig bestehen müssen. Für das Verhalten der Staaten und Völker zueinander kommt einzig und allein die Machtstellung in Betracht, und alles andere, alle persönlichen und gemütlichen Beziehungen wiegen demgegenüber federleicht.

Auch im Orient und in der ganzen islamischen Welt ist der Weltkrieg der Krieg gegen England und die englische Weltherrschaft. Und zwar ist er nicht etwa ein Nebenschauplatz, sondern ein zweiter, nach vielen Richtungen entscheidender Hauptschauplatz. Gleich zu Anfang hat sich das gezeigt, als im Herbst 1914 die deutsche Machtentfaltung und die deutsche Diplomatie der englischen in dem Ringen um Konstantinopel den Rang ablief und die Türkei sich den mitteleuropäischen Mächten anschloß; wäre es unseren Feinden gelungen, den Weg durch die Meerengen offen zu halten oder nachher gewaltsam zu öffnen und dadurch die Seeverbindung zwischen Rußland und den Westmächten herzustellen, so waren wir so umklammert, daß wir ersticken mußten. Immer deutlicher ist seitdem die dominierende Stellung Englands hervorgetreten; Frankreich und Italien sind wie Amerika nur seine Hilfskräfte, und jetzt ist mit Rußland der bis dahin gefährlichste Rivale weggefallen. Umso bedrohlicher ist freilich Japan geworden. Aber die Gefahren, die von ihm drohen, liegen in der Zukunft, und es gilt ihnen rechtzeitig vorzubauen, das indische Reich, auf dem Englands Weltstellung beruht, durch eine weitere Ausdehnung seiner Vorlande so zu sichern, daß es unantastbar wird, und daher vor allem den Seeweg nach Indien und sämtliche Küstenländer des indischen Ozeans, Ägypten, Arabien, Persien nebst den Zugängen zum Meer (und daher auch Palästina und den Irak) der englischen Oberhoheit vollkommen zu unterwerfen. Für England ist tatsächlich der Orient der eigentliche Hauptschauplatz und das Hauptobjekt des Krieges. Man darf sich da durch den äußeren Anschein nicht täuschen lassen: in Nordfrankreich fesselt es durch seine Truppen und die Heere der Verbündeten die deutsche Streitmacht, sodaß diese im Orient nicht mit vollem Nachdruck einzugreifen vermag, währenddessen aber heimst es hier einen Gewinn nach dem andern ein, und nicht mit Unrecht betrachtet es die gewaltige Erweiterung seiner Machtstellung und seines Besitzes, die es hier gewonnen hat, als ein volles Äquivalent gegenüber dem Landgewinn Deutschlands in Europa, ja mehr als das, als den Siegespreis, den es festhalten will, und der ihm, wie es hofft, nicht entrissen werden kann und der seine Weltherrschaft dauernd sichert. Umgekehrt hat sich deutlich gezeigt, daß der Suezkanal, dessen Erwerbung Disraeli 1876 vorschauend anbahnte, der eigentliche Lebensnerv des englischen Weltreichs ist; wäre es den türkischen und deutschen Truppen möglich gewesen, ihn im Jahre 1915 oder 1916 zu erobern, so möchte der Krieg längst sein Ende gefunden haben.

So tritt klar zutage, welche vitale Bedeutung der islamische Orient für uns besitzt und wie sehr er für die siegreiche Durchführung des Krieges in Betracht kommt. Die weitschauende Politik unseres Kaisers hat nicht nur po-

Digitized by Google

litisch und wirtschaftlich die Verbindung mit dem osmanischen Reich sorgfältig gepflegt, sondern dadurch auch die Hoffnungen der ganzen islamischen Welt auf Deutschland gerichtet; wie entscheidend das für unsere Stellung geworden ist, liegt klar vor Augen. Der Versuch dagegen, auch Marokko die Unabhängigkeit zu erhalten, ist gescheitert, die mit Abessinien angeknüpften Verbindungen, die durch eine wissenschaftliche Expedition unter Littmanns Führung hoffnungsvoll weiter gefördert wurden, konnten nicht ausgebaut werden, und dem Schicksal Persiens, seiner Aufteilung zwischen England und Rußland glaubte man mit verschränkten Armen zusehen zu müssen und hat sich vorsichtig auf einige weitere Verpflichtungen nicht auferlegende kommerzielle und kulturelle Beziehungen beschränkt. Das ist jetzt anders geworden, und es tut dringend not, daß unserm Volk und seinen Führern klar zum Bewußtsein kommt, welche Bedeutung nicht nur der Türkei, sondern gerade auch Persien, und damit weiter den Beziehungen zu Afghanistan, für das Ringen mit England zukommt. Die große Bedeutung der nordafrikanischen Gebiete nicht nur um ihrer selbst und ihrer materiellen Mittel willen, sondern vor allem auch für unsere afrikanischen Kolonialpläne ist in dem Aufsatz über den Maghreb sachkundig und anschaulich dargelegt.

Es sind ungeheure Aufgaben, die der Weltkrieg hier wie überall unserer militärischen und politischen Leitung gestellt hat und ununterbrochen in stets gesteigertem Umfang stellt; und wohl mag der Blick schwindlich werden und die Phantasie versagen, wenn diese unermeßliche Welt sich vor uns öffnet. Und doch können wir diese Aufgaben gar nicht von uns weisen. Die Ereignisse des letzten Jahres in Rußland haben gezeigt, wie rasch die Lage sich von Grund aus umgestalten, wie ganz neue Forderungen urplötzlich an uns gestellt werden können: die Stellung, die wir gegenwärtig hier einnehmen, geht weit über die kühnsten Kriegsziele hinaus, welche die von felsenfestem Glauben an den Sieg Deutschlands beseelten Gruppen aufzustellen wagten, und noch ist auch hier gar nicht abzusehen, wohin uns der Zwang der Verhältnisse noch weiter treiben wird, wir mögen wollen oder nicht.

Was sich im Orient wird erreichen lassen, ob es möglich sein wird, der Türkei ihren alten Besitz wieder zu schaffen, den Engländern Jerusalem und Bagdad wieder zu entreißen, die Unabhängigkeit Persiens zu sichern, oder gar weiter an den Suezkanal und nach Ägypten vorzudringen, den Senussis die Hand zu bieten, die Unabhängigkeit der Moslime Nordafrikas wiederherzustellen und Englands Stellung in Indien ernstlich zu bedrohen, das vermag kein Mensch vorauszusagen, und jede Prophezeiung wäre vom Übel. Hier liegt die Entscheidung in den Bedingungen des Moments und ihrer richtigen Erfassung durch einen nach allen Seiten ebensowohl besonnen abgewogenen, wie kühn die Situation bis zum äußersten ausnutzenden Entschluß des Feldherrn und Staatsmannes. Wohl aber ist es angebracht, die Ziele, die als die höchsten zwar nichts weniger als sicher, wohl aber möglich sind, nicht von vornherein kleinmütig preiszugeben und als Utopien zu verwerfen. Vor allem gilt es, die Sympathien und Hoffnungen, die uns entgegengebracht werden, nicht kühl abzuweisen, sondern warm auf sie einzugehen und sie zu fördern und zu kräftigen. Darin können und sollen wir von unseren Feinden sehr viel lernen. Sie alle, mag es ihnen auch noch so schlecht gehen, nehmen den Mund voll und verheißen immer von neuem nicht nur dem eigenen Volk, sondern auch den fremden eine Fülle von Gütern; und welchen gewaltigen Gewinn ihnen das einbringt, zeigt nicht nur ihre immer wieder von neuem aufgepeitschte Widerstandskraft, der Anschluß so zahlreicher

Digitized by Google

ferner Staaten an die Koalition und der Eindruck bei den noch gebliebenen Neutralen, sondern besonders anschaulich einerseits die Bildung des „Königreichs Arabien" durch die Engländer, andererseits die Schaffung starker tschechischer Armeen in Feindesdiensten und die Rolle, die diese gegenwärtig in Rußland und Sibirien spielen. Wir dagegen, die Sieger im Felde, wagen kein kräftiges Wort und bezeigen den Völkern gegenüber, die auf uns ihre Hoffnung setzen und uns wahrlich nicht wenig geholfen haben und helfen können, wie den Iren, den Flamen, den Balten, so den Orientalen eine peinlich jedes Wort abwägende Zurückhaltung, die nur als Ängstlichkeit und Verzagtheit erscheinen kann und die daher den Krieg, den sie verkürzen zu können sich einbildet, immer wieder ins unabsehbare verlängert. Welche materielle Bedeutung einem kräftigen Wort, einem kühnen Auftreten nach innen und nach außen zukommt, ist unsern Staatsmännern noch immer nicht aufgegangen — unsere Militärs denken darüber glücklicherweise anders. Was gefordert wird, ist himmelweit verschieden von dem Bluff, durch den wir uns so vielfach, so vor allem von Amerika haben dupieren lassen, und von der verlogenen Phrase unserer Feinde, die freilich, wie die Welt nun einmal ist, dennoch eine gewaltige Macht besitzt. Wohl aber können und sollen wir, gerade diesen Phrasen vom Schutz der kleinen Nationen und dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gegenüber, recht nachdrücklich und weithin schallend verkünden, daß wir uns der Nationen, die sich an uns wenden, nach Kräften annehmen, ihre Interessen, nicht die der andern, fördern und ernstlich versuchen wollen, beim Frieden für sie einzutreten und zu erreichen was alsdann möglich ist, ohne daß wir unsere eigenen Interessen dafür preisgeben. Mehr verlangt auch bei ihnen niemand von uns; wohl aber werden solche Erklärungen, je rückhaltloser sie ausgesprochen werden, nicht nur ihr Zutrauen und ihre Anstrengungen, in der Gegenwart wie in der Zukunft, stärken, sondern ebenso unsere eigene Stellung. Denn ein kühnes, von Selbstvertrauen getragenes Wort erzeugt den Glauben an die Macht und den Willen, der dahinter steht und mehrt dadurch ganz direkt die eigene Macht; denn dieser Glauben ist ein gewaltiger und nicht selten ausschlaggebender Faktor im geschichtlichen Leben der Völker.

Und hier sei zum Schluß wenigstens noch auf einen Punkt hingewiesen. Es ist ein entschiedener Fehler, daß wir, im Gegensatz zu 1915, noch immer keine Vertretung wieder in Persien haben, diplomatisch wie militärisch, obwohl der Weg dahin frei ist. Wir schwächen dadurch das Zutrauen zu uns und treiben die Perser schließlich doch wieder den Engländern in die Arme, wenn sie den Glauben gewinnen, daß wir sie im Stich lassen werden. Überdies liegen gerade hier sehr heikle Aufgaben, die eine Vertretung Deutschlands an Ort und Stelle dringend erheischen. Denn es ist bekannt, wie in den Grenzgebieten des armenischen Berglands und des Kaukasus die Interessen der Perser, der Türken, und der zu neuem politischen Leben sich erhebenden Georgier zusammenstoßen, um von den Armeniern, denen der Gegensatz zwischen der Türkei und Rußland eine furchtbare Katastrophe gebracht hat, ganz zu schweigen. Diese Dinge können hier nur angedeutet werden; es ist aber klar, daß wir wenn irgendwo so hier zu einer Vermittlung berufen sind und den Versuch machen müssen, einen erträglichen Ausgleich zu schaffen. Es kommt hinzu, daß der wichtigste Verbindungsweg nach Persien, zugleich eine der wenigen Hauptstraßen in den ferneren Orient, eben durch diese Gebiete geht.

Eduard Meyer.

Digitized by Google

An unsere künftigen Orientpioniere.

Take up the White Man's burden —
Send forth the best ye breed —, Kipling.

So fängt Kiplings weltbekannte Dichtung von des „Weißen Mannes Bürde" an. Der Rest ist mit Ausnahme von wenigen Zeilen Cant, wenn es eben Cant ist, „den eigenen Willen, das Vorteilhafte als sittliches Gesetz auszugeben" (W. Fred). Jene wenigen Zeilen aber wird der Leser weiter unten finden.

Send forth the best ye breed —. Ein persönliches Erlebnis. Kam da vor etlichen Jahren in einer Stadt des näheren Orients — man suche zwischen Stambul und Teheran — ein deutscher „Gelehrter" an, in hohen Schaftstiefeln und Jägerhemd, mit einem einzigen Anzug und beschränkten Mitteln. Soviel um sein Äußeres zu schildern. Innen sah's nicht viel besser aus: grob, frech, schmutzig, geizig, immer aufs Schmarotzen bedacht, ob es sich nun um Wissenschaftliches, oder Essen, Trinken, Rauchen oder . . . handelte, aufdringlich, schnodderig, vorlaut, naseweis. Der Mann hat wissenschaftlich manches geleistet; aber es ging ein Seufzer der Erleichterung durch die ganze deutsche Kolonie, als er abreiste, und ein Murmeln des Unmuts, als er wiederkam. Als er uns aber das drittemal beehrte, waren wir meist immer gerade ausgegangen, wenn er uns besuchen wollte. Die Türen schlossen sich von selbst. „Hat uns Deutschland nichts Besseres zu senden", fragten wir uns gegenseitig, „muß das Deutschtum unter allen Umständen kompromittiert werden?"

Der Mann war ein Prachtexemplar von jener Menschensorte, die man nicht hinausschicken soll. Er bezeichnete alle Nichteuropäer als Kaffern, er goß über die Eingeborenen eine Art von Reiseonkelwitz der übelsten Sorte aus. Er soll dafür einmal Bekanntschaft mit den Fäusten dieser Kaffern gemacht haben . . . möglich, daß das nicht wahr ist, immerhin aber zeigt es, was wir Deutsche, unter denen dieses Gerücht ging, von seinem Benehmen hielten.

Es ist wirklich traurig, wie viel Schaden der Deutsche dem Deutschtum schon im Ausland zugefügt hat. Ich habe auf diesen Blättern eine Lanze für den Auslandsdeutschen gebrochen; ich darf ihm also wohl einmal auch gehörig den Kopf waschen. So ganz unter uns. Wenn's auch andere Ohren hören und andere Augen lesen als die, für welche es bestimmt ist, so mögen sie sich's gesagt sein lassen, daß wir keinen andern Zweck damit verfolgen, als den Ernst unserer Aufgabe im Orient aufzuweisen. Und noch eines mögen sich jene andern merken, daß nämlich der größte Teil der Nichtdeutschen, die im Orient leben, durchaus nicht besser sind. Sie sind meist weit davon entfernt, the best they breed zu sein.

Wenn heute der Friede unterzeichnet wird, müssen morgen unsere Leute wieder hinaus. Die einen ins Land unserer Feinde von gestern und heute; die andern ins Land unserer Freunde von heute und morgen. Weder die einen noch die andern sind sehr zu beneiden. Aller harren schwere Aufgaben, die einen ganzen Mann erfordern. So wenig sich die Wirkungskreise der einzelnen berühren oder schneiden mögen, so haben sie doch — verzeiht das kühne Bild! — einen gemeinsamen Mittelpunkt: das Deutschtum im Ausland würdig zu vertreten.

Digitized by Google

Wie geschieht dies am besten? Doch zuerst eine Vorfrage: wie geschah es bisher? Nicht ganz schlecht und nicht ganz recht. Am meisten fehlte es an dem „würdig". Wenn wir nach den Gründen dafür forschen, nützt es uns wohl nicht sehr viel, wenn wir den Ursachen nachgehen, die unsere Landsleute ins Ausland führen. Man kann von bitterer Not hinausgetrieben werden und doch seinem Volke zur Ehre gereichen; man kann aber auch als steinreicher Turist und Weltbummler das Deutschtum hoffnungslos kompromittieren; das letztere ist noch häufiger als das erstere. Es müssen also andere Gründe vorliegen. Auch hier steigen wir am besten gleich in die Tiefe des Menschen und forschen nach Charakter und Erziehung.

Hinz und Kunzens Völkerpsychologie pflegt recht einfach zu sein. Die Hinze und Kunze gehören zwei großen Klassen an. Die erste pflegt alles über Deutschland, die zweite Deutschland über alles zu stellen (aber nicht in dem Sinne, wie's das Lied meint). Die Hinze und Kunze der ersten suchen ihr Deutschtum zu verleugnen und es bald abzustreifen; sie schmiegen sich an, lernen möglichst schnell die Sprache, oft gut, öfter schlecht, immer aber sind sie stolz auf ihre Kenntnisse und suchen sie, manchmal zu laut, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit an den Mann (lieber noch an die Frau) zu bringen. In London kleiden sie sich in die karriertesten Stoffe und lassen sich den Zylinder anwachsen; in Paris gehen sie freie Ehen ein und markieren den Schwerenöter, sind im Lateinischen Viertel und auf Montmartre zu Hause und singen am 14. Juli die Marseillaise mit; in Moskau und Petersburg suchen sie's dem Russen zu beweisen, daß auch ein deutscher Magen ein beträchtliches an Flüssigem und Festem zu ertragen vermag, und in Konstantinopel kaufen sie sich gleich einen Fez und kommen sich mit ihrem katsch para und sonstigen mißverstandenen Redensarten ebenso sprachgewandt vor, wie der Auch-Italienreisende mit seinem wunderbaren quanti costi.

Die Hinze und Kunze der zweiten Klasse sind vielleicht noch widerwärtiger als die der ersten, bei denen wenigstens viel Gutmütigkeit und die Einbildung, sich durch ihr Betragen ein höheres Menschentum anzuerziehen, mitspielt. Die der zweiten betrachten alle Nichtdeutschen als Halbmensch, als Gesindel. Sie sind um so anmaßender, in je fremdere Kulturen sie kommen. Sie geben sich keine Mühe, fremde Eigenart zu verstehen; ihre Meinung steht ja schon fest. Sie wollen nichts lernen, denn sie wissen ja alles schon. Sie sehen auf alles von oben herab und vergessen, daß es neben der Vogel- auch eine Froschperspektive gibt. Ins Innere der Dinge bringen sie nie ein. Sind sie Gewohnheitsmenschen, dann fehlt ihnen am dritten Tag ihr Rindfleisch und ihr Bier, dann suchen sie in der Fremde die Heimat und sind erstaunt und verärgert, ein anderes zu finden. Sind sie kritisch veranlagt oder schulmeisterisch, dann wird es noch schlimmer. Dann fällt ihnen alles auf die Nerven. Besonders ein gewisser Mangel an Präzision und Disziplin. Sie fühlen sich zum Ordnungschaffen berufen, zum Erziehen; sie fordern Pünktlichkeit und Ordnungsliebe. „Hier sollten w i r Ordnung schaffen." Sie laufen auf dem Markusplatz in genagelten Schuhen herum,

Digitized by Google

sie setzen sich auf der Terrasse eines Boulevard-Cafés an einen Tisch ohne zu grüßen, sie finden in der Hagia Sophia die betenden „ollen Türken" zu ulkig, sie feilschen mit dem Eseljungen in Kairo um zwei, drei Para, sie halten sich überall für übervorteilt und merken es nicht, wenn sie schwer übers Ohr gehauen werden (Kuriositätenhandel), sie erkundigen sich beim sten Gasthaus im voraus um den Preis einer Tasse Kaffee, sie finden mit unfehlbarer Sicherheit überall die Mängel heraus und tadeln laut und radebrechend, sie sind mit jedem Platz auf der Eisenbahn und dem Dampfer unzufrieden, sie finden jede Kost schlecht und alles ist ihnen zu teuer, sie vergleichen einen Olivenhain mit einem deutschen Eichenwald, wobei ersterer natürlich schlecht abschneidet, sie suchen den Rekord der Billigkeit zu schlagen und müssen dabei zu ganz minderwertigen Kniffen greifen, kurz . . . sie versäumen keine Gelegenheit, sich lächerlich und mißliebig zu machen. Und lassen sich doch schließlich alles gefallen. Sie sind vielleicht glänzend auf die Reise vorbereitet, nur mit den Menschen können sie nicht verkehren.

Das sind die Menschen, die am besten zu Hause bleiben sollten. Man kann sie nirgends brauchen. Als einfache Turisten richten sie vielleicht nicht gerade viel Böses an; wohl aber, wenn sie draußen in irgend einer Stellung sind. Gleichviel ob als Schlafwagenkontrolleur oder Schiffsarzt, als Oberkellner oder Hofrat, als Geschäftsreisender oder Forscher, als Journalist oder Botschafter.

Es ist ja wahr, uns Deutschen wird der Aufenthalt im Auslande nirgends leicht gemacht. Als es noch kein Deutsches Reich gab, war es wohl anders. Da sah man auf unsere Landsleute mit gönnerhaftem Wohlwollen herab; man hielt uns für ungefährlich, arbeitsam, willig, träumerisch, folgsam, für gute Kerle. Seit jener Zeit ist's anders geworden. Der Verleumdungsfeldzug der französischen Presse von 1870/71 unsern Soldaten gegenüber hat seine Wirkung gehabt. Und nicht nur in Frankreich, sondern überall in der Welt, wo Französisch gelesen wird. Und das ist immer noch ein gutes Teil unserer runden Kugel. Das tiefste Mißtrauen uns gegenüber hegte aber natürlich der Franzose. Ich bin ja während meines fast zehnjährigen Aufenthalts in Frankreich mit vielen Menschen in Berührung gekommen. Nur wenige davon hatten früher schon einen lebendigen Deutschen zu Gesicht bekommen. Die andern aber legten unweigerlich dasselbe im ersten Augenblick komisch erscheinende, aber eigentlich beleidigende Benehmen zur Schau: es sprach aus ihren Gesichtern und Gesten, es klang aus ihren Worten, daß ich so gar nicht dem Bilde entsprach, das sie sich vom Deutschen gemacht hatten. Ich nährte mich nicht ausschließlich von Sauerkraut, Kartoffeln und Wurst, kleidete mich wie sie, trug nicht auf dem Gesichte den Stempel teutonischer Brutalität, verwechselte die harten und die weichen Konsonanten nicht, soff nicht, betrug mich nicht unanständig, war nicht laut und überlaut, ließ keine Überlegenheit fühlen, kurz, ich benahm mich nicht so, wie ich es als Boche (das Wort existiert ja schon seit langem) eigentlich hätte tun müssen. Es war für die meisten eine Enttäuschung; manche haben sie mir nachgetragen. Sie waren mir böse weil ich nicht menschgewordene Karikatur aus dem Journal amusant war.

Soviel für Frankreich; in andern Ländern ist es nicht viel besser, in manchen schlimmer. Läßt sich unser einer das geringste Versehen zuschulden kommen,

Digitized by Google

gleich schreit man Zeter und Mordio. Die zahllosen Flegeleien anderer läßt man sich gefallen. Man schimpft wohl mal über englische Arroganz, man macht sich über das französische Radebrechen fremder Sprachen lustig und beklagt sich über ihre ewige Schürzenjägerei (nebenbei: für die französische Arroganz, die einer ungeheuren Eitelkeit und einem übertriebenen Proselytismus für gallische Kultur entspringt, scheint kein Mensch auf dem weiten Erdenrund ein Organ zu haben), man empfindet die italienische Zudringlichkeit und die russische Schlamperei als lästig, man geht den rastacouères, den Malgaches und den Barnabacs aus dem Wege, aber man vergißt alles das, wenn es sich darum handelt, dem Deutschen eins am Zeuge zu flicken.

Und doch haben gerade wir Deutsche uns am redlichsten und aufrichtigsten bemüht, fremdem Wesen gerecht zu werden. Dieses Streben ist so tief in uns verankert, daß es unausrottbar ist. Es ist ein Grundzug unseres Wesens. Unsere vielbeklagte Ausländerei ist nur eine seiner Seiten; die komische, ärgerliche, unsympathische, je nach ihrem Träger. Wir dürfen aber auch die schönen Seiten nicht übersehen. Unsere Wanderlust ist eine, unsere hochentwickelte Philologie, Linguistik, Ethnologie, Orientalistik sind andere. Und diese Wissenschaften sind bei uns nicht, wie anderswo, aus praktischen und politischen Bedürfnissen entstanden, sondern aus denselben Grundtrieben, die auch unsere Handwerksburschen in die Fremde treiben, die unsern Jungen den Robinson, Jules Verne und Karl May in die Hand drücken, die Hagenbeckschen Völkerschauen reichlich lohnen, die unsere Mädchen den Lockungen fremder, böser Buben gefügig machen, die im gegenwärtigen Krieg unseren gefangenen Feinden das Leben erleichtern. Sie können das Gute schaffen und das Böse; es ist wie mit dem Messer in der Hand des Kindes, des Apachen oder des Bildschnitzers.

Sollen wir's nun aufgeben, die andern kennen zu lernen, weil wir so bittere Erfahrungen gemacht haben? Gewiß nicht! Man muß seinen Freund kennen und seinen Feind. Den Freund, um ihm Freund bleiben zu können, den Feind, um ihn zu besiegen. Das eine ist so wichtig wie das andere. Nur wollen wir's unsern Feinden nicht vergessen, daß sie unsere Feinde gewesen sind — und trotz aller Friedensschlüsse es auch bleiben werden. Den Feind zu lieben, lehnen wir ab. Aber kennen lernen wollen wir ihn, in- und auswendig.

Und unsere Freunde? Vornehmstes Gebot der Freundschaft, das alle andern einschließt, ist, unser Betragen so einzurichten, daß wir Freunde bleiben können. Zweites Gebot: Nicht Hundert da zu verlangen, wo wir selbst nur Fünfzig geben können oder wollen. Drittes Gebot: Große Geschenke erhalten die Freundschaft besser als kleine. Viertes Gebot: Rechtzeitiges Lob ist besser als unzeitiger Tadel. Fünftes Gebot: Rechtzeitiger Tadel ist besser als unzeitiges Lob. Sechstes Gebot: Freundschaft gründet sich auf gegenseitige Achtung der Charaktere. Die beste Freundschaft ist die, welche sich auf die starken Seiten der einzelnen stützt. Siebtes Gebot: Extratouren und dreieckige Verhältnisse werfen der Freundschaft das Grab auf. Achtes Gebot: Der Schulmeister ist ein Feind, der Lehrer ein Freund. Neuntes Gebot: Unverlangte Hilfe ist Aufdringlichkeit. Zehntes Ge-

Digitized by Google

bot: Nimm dir's nicht zu sehr zu Herzen, wenn Undank der Welt Lohn ist. Das ist's, was Kipling mit folgenden Zeilen meint: *Take up the White Man's burden, And reap his old reward: The blame of those ye better, The hate of those ye guard —*

Es soll hier kein neuer Knigge, etwa über den „Umgang mit Orientalen" geschrieben werden. Den Knigge haben sich immer nur Leute gekauft, denen er doch nichts nützte. In wem's nicht sitzt, der lernt's auch nicht. Nichts ist lächerlicher als Tanzstundenmanieren und nichts schadet mehr in guter Gesellschaft. Man merkt den Ursprung und man wird verstimmt.

Nur ein paar Sätze möchte ich unsern zukünftigen Pionieren zur Beachtung empfehlen, ja sie ihnen geradezu ins Hirn hämmern. Vergeßt nicht, daß ihr Kulturträger sein sollt! Nicht eure Vorurteile, eure Fehler und Laster, eure kleinlichen Eitelkeiten und eure Jämmerlichkeiten sollt ihr andern vermitteln, sondern das, was euer Bestes ist. Kultur sollt ihr bringen, und euch zuerst die Frage vorlegen, was von dieser Kultur wert ist, weiter gegeben zu werden. Kein Talmi, kein Surrogat, kein Flittergold, sondern Echtes, Gutes, das was für alle Menschen taugt. Vergeßt nicht, daß ihr in ein Land zwar andersgearteter, aber uralter Kultur kommt! Glaubt nicht, eure Fasson sei die allein-selig-machende. Nicht zerstören sollt ihr das, was am Orientalen menschlich und schön war, seine Ruhe, sein Gleichgewicht, seine Abgeklärtheit, seine Treue seinem Gott und seinem Propheten gegenüber, seine Achtung dem Mitmenschen gegenüber, seine Zuvorkommenheit, sondern fördern sollt ihr das, davon lernen und ihr werdet selber mehr Freude am Mitmenschen erleben, als ihr jetzt habt. Um ein Bild zu gebrauchen: ihr sollt aus dem Orientalen nicht das machen, was ihr aus einem seiner edelsten Erzeugnisse, aus dem Teppich, durch Einführung schlechter Farben, schlechter Muster und schlechten Materials gemacht habt, nämlich ein trauriges Zerrbild. Vergeßt nicht, daß ihr Unruhe in den Orient bringt! Das was der Orientale mit am höchsten schätzt, ist die Ruhe. Eure Geschäftigkeit, euer Hasten, eure Unruhe sind ihm innerlich fremd. Gerade darin wird eure Ungeduld, euer Drang nach dem Morgen die schwersten Proben zu bestehen haben. Mit Schneid allein kommt ihr nicht aus; wohl aber erreicht ihr euer Ziel, wenn ihr ruhig und stetig danach strebt. Ruhig und stetig! Vergeßt nicht, daß der Orient kein Acker ist, den eure Pflugschar befruchten kann, ohne daß ihr ihn kennt! Wenn ihr nicht die Geduld und Kraft in euch fühlt, den Orient und den Orientalen in jahrelanger, mühsamer Arbeit kennen zu lernen. Überhaupt: bleibt alle weg, die ihr diese einfachsten Bedingungen nicht erfüllen könnt, bleibt alle weg, die ihr glaubt, offene Goldgruben zu finden, bleibt weg, die ihr bloß das Abenteuer sucht, nach Glück jagt oder glaubt, mit leichter Mühe das zu erreichen, was euch zu Hause unerreichbar geblieben ist. Der Orient braucht Männer, aber keine von jenen, die man früher so gern über das große Wasser abschob. Der Orient braucht Frauen (welch herrliches Feld für die Tätigkeit von Ärztinnen!), aber keine Weibchen. Haltet neun Zehntel aller derer zurück, die jetzt in den Orient wollen und siebt das zehnte noch ordentlich durch, in unserm Interesse und in dem unserer neuen Freunde. Euch wenigen aber, die ihr es verdient, hinausgeschickt zu werden, euch rufe ich zu nicht „Glückauf!", sondern „Gut Werk!" Adolf Dirr.

Digitized by Google

Ums Haus herum.

Der Frühling setzte heuer früh ein. Begrüßt von den unverbesserlichen Optimisten, mißtrauisch betrachtet von den Alten, die sich auskennen.

Der April vergaß sein Amt und blies nicht in das Horn. Am 19. versuchte er es noch mit Schnee, der hielt ein paar Tage, dann kam warmer Regen, hinterher Sonnenschein.

Ein Wachswetter! jubelten die Unerfahrenen.

„Weiß net, weiß net" sagten die alten Bauern, „es hat noch nie was taugt".

Die Eisheiligen kamen sanft und lieblich mit Wärme, Sonnenschein und Regenspritzern; die kalte Sophie brachte gleich gar das schönste Wetter. Aber zwei Tage vor Pfingsten gab es Morgennebel wie im November.

Dann Pfingsten! Heiß, wie im Juli, strahlende, brennende Sonne, ein Jubilieren und Pfeifen im Walde, ein Gesumm der Bienen, und alle Käfer kreuzfidel und liebesdurstig.

Am Pfingstsonntag sah ich das erste blühende Korn.

Ein Wunder! riefen die Enthusiasten und von den Kleingläubigen lösten sich ganze Gruppen ab und gingen zu den Optimisten über.

Am Dreifaltigkeitssonntag Regen mit der dem Landwirt nicht unangenehmen Aussicht, es werde nun an sieben Sonntagen regnen.

Der 27. Mai brachte uns schon kühles Wetter, der 28. Kälte, dann kamen bis zum 9. Juni Nachtfröste.

Erst der neue Mond schenkte uns wieder Wärme und Regen.

Mögen mich alle Meteorologen höhnisch zurechtweisen, mögen sie die Achseln hochziehen und die Stirnen runzeln — es war der neue Mond.

Und alle Schäfer und Jäger hatten es vorausgesagt und auf den neuen Mond gehofft, als der alte so wenig taugte.

Die Reise hatten aber schon Unheil genug gestiftet; wir im Oberland kamen noch gut weg, aber vom Flachland hört man allerhand Hiobsposten.

Die Kornblüte zurückgehalten, Kartoffeln versengt usw.

Man soll es nicht zu grau malen, denn die Angstmaier in den Städten, die sich seit 1916 ganz ernsthaft ums Wachstum kümmern, schauen gleich gar zu trüb in die Zukunft.

Seit vielen Jahren wußte man das Getreide nicht so schön, wie heuer — obwohl der militärisch geleitete, kriegsgesellschaftsmäßige, staatssozialistische Dampfpflug „Lujo" noch nicht eingeführt ist — seit vielen Jahren stand es nicht so gut.

Da wird es nicht so schlimm werden, und lüften wir nur immer noch respektvoll den Hut vor Greis, Weib und Kind des überflüssigen Bauernstandes, die im vierten Kriegsjahr so angebaut haben!

Wir aber im Oberland kamen heil davon und man erlebt seine Freuden ums Haus herum.

Das ist Jahr um Jahr eine neue, spannende Geschichte mit vielen Kapiteln, die man am Wachsen und Werden erlebt. Am 8. April standen Birnenspaliere schon in voller Blüte.

Ich gebe genau acht und sehe die erste Blüte, die aufbricht, aber ich sehe sie nicht früher als die Bienen im Dorf drunten, die doch gute 600 Meter davon entfernt hausen. Gleich sind ein paar da, und ob sie es nun den andern verraten, oder ob ihnen die den Weg abpassen, es dauert nicht lang, so hängt das Spalier voll Bienen.

Das summt und bohrt sich gewalttätig und mit frischer Energie in die Blü-

Digitized by Google

tenkelche, und trägt den Blütenstaub von einem zum andern. Ein tiefes Brummen zeigt an, daß auch die unbeholfene Hummel, die sich von den Kunsthandwerk und Industrie treibenden Immen durch ihr bescheidenes, bäuerliches Leben unterscheidet, an der Arbeit ist. Man stellt befriedigt fest, daß die Befruchtung emsig betrieben wird und kann das Weitere abwarten.

Was heuer früh blühte, lockte Bienen in Mengen an, aber die Spätblüher wurden vernachlässigt, denn da hingen schon Blütendolden am Ahorn und das undankbare, naschhafte Bienengesindel stürzte sich auf diese leckeren Honigträger und kümmerte sich wenig um späte Apfelblüten, auch wenn sie noch so hübsch in Rosa und Weiß prangten.

Die Birnbäume, abgesehen von etlichen Spalieren, gaben sich heuer keine Mühe; sie hatten im letzten Jahre überreich getragen und sie wollen sich nicht abstrapazieren. An den Apfelbäumen aber sieht man in behaglicher Vorfreude die Knospen schwellen, sich runden oder in die Länge ziehen, je nach der Sorte.

Aber da nun das Wetter so trocken war, sieht man an vielen Blättern lebhafte Röte vom schönsten Purpur, andere kräuseln sich. Die Blattlaus!

Etwas später sieht man, daß die verheißungsvollen Fruchtknospen wie verbrannt aussehen; schaut man nach, so findet man den ekligen, gelben Kaiwurm, die Puppe des Apfelblütenstechers.

Und alles, obwohl man doch die Vorschriften der Bücher genau befolgt, mit Kupferkalkbrühe und Karbolineum die Bäume bespritzt hat!

Die Natur hält sich nie genau an Vorschriften und Lehren; immer wieder findet man bei ihr Eigenwillen.

Mich setzt es nicht in Erstaunen, denn ich erlebte es von Jugend auf, daß die grüne Welt anders ist und anders ausschaut, und sich konträr und widerhaarig zeigt, mögen auch noch soviele gescheite Nationalökonomen Reglements ausarbeiten.

Da tut man eben, was man kann, spritzt noch einmal, wirft auf Morgen- und Abendrundgängen ein wachsames Auge auf die Bäume, nimmt das Gespinnst der Apfelnestmotte herunter, führt Krieg gegen die Livreeraupe des Ringelspinners und weiß, daß zwischen dem Tage, da die Blüte sich öffnet und dem, da der Apfel im Ofen schmort, allerhand geschieht.

Es geht nicht so, wie sich's der auf dem Asphalt gewachsene Berliner Kriegsgesellschaftler denkt, der bei zehn Hühnern zehnmal dreihundertfünfundsechzig Eier verlangt.

Auch Hühner sind manchmal unabkömmlich und leisten den Dienst fürs Vaterland nicht, den sie ihrem Alter entsprechend leisten müßten. Ich habe dreißig von diesen Bestien — Hühner meine ich — und seit Wochen finde ich nur 2—3 Eier in den Nestern.

Ich will einmal bei der Eierlegekriegsgesellschaft anfragen, ob in Berlin keine Eierlegeverordnung erlassen wird.

Oder ich mache den Berlinern klar, daß hinten nichts herausfällt, wenn man vorne nichts hineinsteckt. Das kann am Ende auch ein reichshauptstädtischer Kriegsgesellschaftler verstehen, denn, wenn er von der Natur schon gar nichts weiß, so kennt er doch die Automaten, die auf Bahnhöfen stehen. Auch die geben nichts her, wenn man nichts einwirft.

Körner kriege ich nicht, Körner darf ich nicht füttern.

Woher dann die Eier
Herr Isidor Meier?

Ja, die Natur ist seltsam und hat ihre Launen. Ludwig Thoma.

Digitized by Google

Richard Voß.

(Worte, gesprochen an seinem Sarge, am 13. Juni 1918.)

Es war der Wunsch des Entschlafenen, daß ich bei seiner Einäscherung einige Worte spräche. Ich will versuchen, als Freund im Namen der Freunde zu reden: der uns so plötzlich Entrissene ist ein Freund gewesen, wie es nur wenige sein können.

Richard Voß gab den Freunden sein ganzes überströmendes Wesen. An allen ihren Freuden, Sorgen, Schmerzen nahm er mit ganzer Seele teil, und war unerschöpflich in den zartesten Aufmerksamkeiten. Keiner der Hunderte von Briefen, die sich bittend und fragend an ihn wandten, blieb ohne tröstliche oder hilfreiche Antwort. Sein Herz war jedem gütig offen, er fragte nicht nach Stand und Beruf. Wer jemals ihm nahestand, wird durch seinen Abschied sich leer und verwaist fühlen; wo früher seine Teilnahme und Liebe war, ist nun eine unausfüllbare Lücke.

Ein Mann dieser Sinnesart lebt in einem höheren, reineren Leben, in einem Leben, das nur Güte, zarte und nie ermüdende Liebe, und Schönheit kennen will, an das die trüben Wellen des wirklichen Daseins nicht heranfluten. An solches Leben „hoch über Allem" hat Richard Voß sich auch immer verschwendet, mit phantastischer Inbrunst und mit der ganzen fanatischen Glut seiner Seele. Sein weiches Herz hat unter der Härte des wirklichen Lebens schwer gelitten, ja ist täglich von seinen Angriffen verwundet worden, er wurde grausam getäuscht und erlebte viele Enttäuschungen. Unter den allzu irdischen Trieben und Instinkten der Welt fand sich dieser Schwärmer und Priester der Schönheit nie zurecht. Doch trotz allem darf man sagen, daß ihm sein ersehntes Leben wirklicher wurde, als uns Anderen allen. Er fand eine Frau, die in opferfroher Liebe und mit dem seltensten hochherzigen Verständnis nur für ihn und sein Schaffen existierte. In Weimar, unter dem Schutz des alten Großherzogs, lebte er ganz im Bann unserer großen dichterischen Überlieferungen. Der Herzog von Meiningen war ihm ein liebreicher und edler Freund und Förderer, und mit herzlicher Dankbarkeit genoß Richard Voß die Huld unseres Königshauses und die treue Freundschaft vieler deutscher Fürsten und Fürstinnen. Nach Bayreuth ist er Jahrzehnte lang gepilgert und hat der Kunst Richard Wagners begeistert gehuldigt. Von den Besten seiner Zeit sind in Stuttgart und Berlin, in München und Berchtesgaden, und im geliebten Italien viele zu ihm gekommen: es war überraschend und erweckte immer neue Bewunderung, welch eine erlesene Fülle interessanter, feiner und gütiger Menschen dieser Mann und seine Frau um sich versammelten. Sein Haus in Berchtesgaden, an den Abhängen des Göll, angelehnt an den Wald, mit dem Blick auf die ganze Pracht der Berge und des Landes, gab ihm die erhabene Natur, deren Schönheiten zu preisen er nicht müde ward und die ihm ein Element seines Lebens war. Und die Villa Falconieri bei Rom, die tausendfachen mächtigen Erinnerungen der Landschaft, der Kunst, der Geschichte, die grandiose jahrtausendalte Pracht der Campagna — wer hat sie hinreißender und hingerissener geschildert als Richard Voß? Seine schönste Genugtuung war, daß in seinen Dichtungen viele Tausende den Hauch des Lebens spürten, das sein Leben war, das ihn verklärte und das er verklärt hat.

Richard Voß ist durch den Krieg von 1870 aus einem seltsamen träumerischen Jüngling ein Mann geworden, und dieser große Weltkrieg hat seine letzten Dichtungen gestaltet und auch sein Ende beschleunigt — der Abfall Ita-

Digitized by Google

liens, eine Enttäuschung, die er nie verwand, und der Kummer um das endlos vergossene edelste Blut zehrten unerbittlich an seiner Kraft. Er gehört zu der älteren Generation zwischen den beiden Kriegen, ein Zeitgenosse und Freund von Adolf Wilbrandt und Paul Heyse, Makart und Lenbach und Sinding, und er bleibt in Kunst und Leben, in Reinheit und Gesinnung, in überströmender Güte des Herzens einer ihrer edelsten Vertreter. Sein Andenken, seine Freundschaft, seine künstlerischen Bekenntnisse sollen unvergessen bleiben, das Vorbild seines Daseins möge noch über vielen Geschlechtern leuchten, wie es uns oft getröstet und erhoben hat. Friedrich v. d. Leyen.

Kriegsbilder aus Paris 1914—1917.

Unter diesem Titel hat Hans Wram seine Pariser Erlebnisse soeben im Verlag von Edwin Frankfurter in Leipzig erscheinen lassen. Wir entnehmen dem Büchlein folgende Stellen:

Während man in Frankreich diejenigen förmlich steinigt und moralisch für minderwertig erklärt, die vom Frieden überhaupt nur zu sprechen wagen, sieht man in Deutschland einen Friedensantrag nach dem andern stellen, einmal von der Regierung, dann vom Reichstag, dann wieder von beiden. Was glauben die naiven Seelen, die auf die Art die Siege der deutschen Armeen sabotieren, damit zu erreichen? Sie denken gewiß dem Frieden näherzukommen. In Wirklichkeit verlängern sie nur den Krieg, denn nach jedem Antrag hatte ich in Paris Gelegenheit, in den führenden Kreisen sowie beim Volke den einmütigen Entschluß wahrzunehmen: Nun erst recht nicht. Wenn der Feind um Frieden ansucht, so ist dies ein Beweis, daß er nicht mehr kann, wir brauchen also nur festbleiben und ausharren, bis er uns um Frieden um jeden Preis bittet.

Die Weltgeschichte hat Kriege von weit längerer Dauer gesehen und unsere Urväter haben sie mit ganz anderer Standhaftigkeit ertragen. Denken Sie an den Siebenjährigen, den Dreißigjährigen und den Hundertjährigen Krieg. Und die napoleonischen Kriege? War damals Europa nicht von einem Ende bis zum andern, von der äußersten Spitze Spaniens und Portugals bis Moskau noch ganz anders in Brand als heute, und haben diese Kriege nicht viel, viel länger gedauert, wie der heutige? Worin also liegt der Unterschied? Nur in uns, wir sind die entnervten Enkel unserer Ahnen, wir sehen nicht ein, daß es einfach unwürdig ist, während der Feind mit größter Entschlossenheit sein Äußerstes aufbietet, uns niederzuringen und wirtschaftlich, politisch wie militärisch jahrhundertelang zur Ohnmacht zu zwingen, während er die spärlichen versöhnlich gestimmten eigenen Staatsbürger ins Gefängnis wirft, weil sie eben von einer Versöhnung träumen, ist es da nicht eine Überschreitung der Grenzen der Naivität, gerade diesen unerbittlichen Todfeinden mitten im Kriege die Bruderhand reichen zu wollen? Ich frage, was würden wir tun, wenn wir mit den heutigen Nerven in der Lage von Frankreich, ich will nicht einmal sagen von Belgien oder Serbien, uns befänden? Vergleichen wir mit deutscher Gründlichkeit und Ehrlichkeit unser Verhalten und dasjenige dieser besiegten Völker, die ganz anders gelitten haben und leiden als wir. Sind etwa Franzosen und Serben keine Menschen? Haben denn wir allein nur Brüder und Söhne und Väter verloren? Ich habe sehr viele Frauen in Paris und in sonstigen französischen Städten gesprochen, wovon gar manche in tiefer

Digitized by Google

Trauer wegen des Todes eines Nächstverwandten waren. Wenn auch viele ein Ende des Krieges wünschen mochten, so habe ich — dies bin ich der Wahrheit schuldig — keine gesehen, die für einen nahen Frieden, oder überhaupt einen Frieden ohne Sieg gewesen wären. Mit welchem Eifer gerade die Frauen in Paris den Siegeswillen wachhalten und zu stärken suchen, dies habe ich, ich gestehe es, nicht ohne einen gewissen Neid, wahrnehmen können; denn, ich las gleichzeitig von Umzügen und Demonstrationen deutscher Frauen, die nicht den Sieg vom Himmel, sondern den Verzichtfrieden, ja den baldigen Frieden schlechthin herbeisehnten. Und da staunen wir noch darüber, daß der Feind bei unserer glänzenden militärischen Lage unseren Anträgen gegenüber sich ablehnend verhält? Wieviele Politiker, Abgeordnete sowie sonstige Gernegroße haben versucht und sich nicht gescheut, zu gestehen, sie hätten sich umsonst bemüht, einen Gedankenaustausch mit den feindlichen Staatsmännern herbeizuführen und dies sei ihnen nicht gelungen. In Frankreich würde ein derartiger Versuch unter den Strafgesetzparagraphen „L'intelligence avec l'ennemi" fallen.

Die Frage drängt sich auf: worauf warten die Franzosen nach drei Jahren? Von wo erwarten sie ernstlich die Rettung? — Nicht von Amerika oder den erpreßten neuen Verbündeten von der Art Griechenlands, nein, sie erwarten die Rettung von Deutschland selbst. Jedoch nicht von der Armee, die man unter Hindenburgs Leitung unüberwindlich weiß, sondern von der deutschen Diplomatie. „Was diese uns an Diensten geleistet hat", sagte mir im Dezember 1916 eine Persönlichkeit in hoher Stellung, „ist einfach fabelhaft. Wir könnten für uns keine bessere deutsche Regierung denken. Hier war die Stimmung noch vor vier Wochen recht bedenklich nach den furchtbaren Niederlagen in Rumänien; wir wußten keinen Rat, das Volk begann unruhig zu werden; da kam Bethmann-Hollweg und erwies uns einen Dienst, wie uns kein Verbündeter ihn hätte leisten können. Nach den Siegen in Rumänien, mit tausenden Quadratkilometern feindlichen Bodens in Händen, bittet der Kanzler uns um Frieden! Könnten Sie sich so etwas vorstellen, wenn Frankreich oder England in der gleichen Lage wären?"

Zu dieser heiklen wirtschaftlichen Lage gesellte sich eine starke militärische Erschöpfung und Unzufriedenheit. Sie würde mit dem Zusammenbruch Rumäniens den für den Frieden in Frankreich nötigen Tiefpunkt herbeigeführt haben, wenn nicht bereits im Dezember der deutsche Friedensantrag alles verdorben hätte. Eine französische Persönlichkeit sagte mir, Scheidemann sei eine der stärksten Stützen Frankreichs für die Fortsetzung des Krieges.

Das Herz krampfte sich mir zusammen, als ich in Paris die Schadenfreude sah, womit eine hohe Persönlichkeit, die ungeheure Bedeutung der Erzlager und Bergwerke von Briey hervorhebend, meinte: „Die Deutschen laufen uns damit nach und bitten uns, daß wir sie gnädigst zurücknehmen. Gott sei Dank, sie wissen nicht was sie tun." Denn Briey in französischen Händen stellt nicht nur einen Reichtum für Frankreich dar, sondern gewinnt noch an Wichtigkeit durch den Umstand, daß neutrale Länder, die ich nicht zu nennen brauche, dadurch die Möglichkeit erhalten würden, sich dem Einfluß Deutschlands zu entziehen. Briey gibt nämlich Frankreich die Mittel, diese neutralen Staaten mit den Produkten zu versehen, die diese sonst aus Deutschland beziehen müssen. Schon jetzt findet darüber ein vorbereitender, sagen wir Meinungsaustausch, zwischen den dem Verband freundlichen Kreisen dieser Länder und Frankreich statt. Darf eine so wichtige Errungenschaft, die von den deutschen Truppen mit äußerster Zähigkeit verteidigt wird und bereits so zahl-

Digitized by Google

lose Opfer gekostet hat, weggeschenkt werden ohne Not, nur aus Sentimentalität? „Die Schlacht von Verdun müßte eigentlich die Schlacht um Briey heißen", sagte mir ein französischer Offizier.

Aus eigener Wahrnehmung muß ich leider die Ansicht des Feindes bestätigen, wonach wir unsern Sieg selbst nicht wünschen sollen. Der Feind glaubt, daß weite deutsche Kreise, und besonders die Reichstagsmehrheit die deutschen Siege für unerwünscht, ja geradezu schädlich ansehen, weil der Krieg dadurch nur verlängert werde. Unvergeßlich ist mir die Unterredung mit einem sehr gebildeten Franzosen, der ein sehr reines Deutsch sprach und als Beweis für seine Behauptung einen Aufsatz des „Vorwärts", von dessen Chefredakteur Ströbel stammend, vorlegte. Dort stand schwarz auf weiß zu lesen: ein voller Sieg Deutschlands liege nicht im Interesse der Sozialdemokratie! Derartiges in Paris von einem Franzosen mit Schadenfreude vorgelegt zu bekommen, ist ebenso beschämend wie eine raffinierte Qual.

Man ahnt in der Heimat nicht, wie einem unvorsichtigen Worte drüben aufgelauert wird und wie es oft schwerer wiegt als eine verlorene Schlacht. Wenn Herr Erzberger (auch eine der Pariser Hoffnungen, neben Scheidemann und Haase; man macht zwischen ihnen keinen Unterschied, das ist bezeichnend) meint, durch eine Aussprache mit Lloyd George oder Balfour ließen sich in wenigen Stunden alle Probleme dieses gewaltigen Krieges friedlich beilegen, so nimmt man das drüben jenseits der Schützengräben als ein neues, untrügliches Zeichen, daß Deutschland, trotz aller Siege in Galizien, am Ende seiner Kraft angelangt sei und darum — um Gnade bitte. Da wird Herr Erzberger zum Vertrauensmann der deutschen Regierung umgestempelt, der nach Zürich geschickt worden sei, um Beziehungen mit dem Gegner anzuknüpfen. Was so ein Narrenstreich dem Vaterlande kostet, das in Ziffern umzuwerten, überlasse ich einem tüchtigen Schätzmeister, der im Rechnen sattelfest ist und sich vor Zahlen nicht fürchtet.

In diesen Zusammenhang gehört auch die folgende Feststellung, die ich während des langen Aufenthaltes in Paris oft in den verschiedensten Kreisen gemacht habe: Wissen Sie, welche Macht des Vierbundes das größte politische Ansehen beim Feinde genießt? Sie meinen natürlich Deutschland. Militärisch ja, politisch nein. Das kleine Bulgarien! Der „schlaue Koburger" ist ein geflügeltes Wort in Paris. Daß Bulgarien von Anfang an seine Kriegsziele unumwunden ausgesprochen und offen verkündet hat, daß die Gebiete, die von der bulgarischen Armee unter Opferung bulgarischen Blutes erobert wurden, auch bulgarisch bleiben sollen — das hat dem Feinde Achtung eingeflößt; der eiserne Wille, womit dieser Entschluß vertreten wird, imponiert ihm, erzwingt Anerkennung. Von den vier verbündeten Staaten — das ist französische Überzeugung — ist Bulgarien staatsmännisch am besten geleitet. Nie habe ich darüber eine abweichende Ansicht gehört.

Hier lasse ich den wichtigsten Teil der im Dezember 1916 in Paris stattgehabten Unterredung mit einer bedeutenden französischen Persönlichkeit folgen:

„Ich bemerkte, wenn es in der bisherigen Art und Weise weitergehen sollte, so würde die angestrebte Befreiung der von den Deutschen besetzten Gebiete beträchtlich auf sich warten lassen. Die Antwort war, daß er das ganz genau wisse und darüber vollkommen meiner Ansicht sei. Ein militärischer Sieg über Deutschland sei überhaupt (mindestens solange Hindenburg da sei) nicht zu erhoffen.

Digitized by Google

Ich fragte danach, wie dann seine Zuversicht, daß die besetzten Gebiete in absehbarer Zeit gerettet sein würden, zu verstehen sei. Er antwortete: seine Zuversicht sei geradezu Gewißheit, seine besten Verbündeten habe Frankreich in der jetzigen deutschen Regierung. Die Franzosen würden Milliarden geben, um eine solche Leitung der deutschen Politik zu erzielen, und sie hätten es umsonst. Denn schließlich und endlich sei je etwas so Borniertes gesehen worden, daß man alle seine Gegner besiegt, vier Hauptstädte besetzt, über 600000 qkm feindlichen Gebietes in Händen habe und dennoch händeringend und flehend dem Feinde nachlaufe und ihn bitte, er möge die Güte haben, alles zurückzunehmen. Sei so eine Tölpelei je gesehen worden? Könnte man sich denken, daß Frankreich und England in gleicher Lage ähnlich handeln würden? Nein, sie hätten längst alles restlos annektiert, ohne sich viel Kopfzerbrechen über die Assimilierung zu machen. Belgien würde sogleich die ganze Rheinprovinz annektieren, wenn es zu einem Frieden der Entente komme, und das kleine Belgien fühle den Magen stark genug, eine ganz echt deutsche Provinz zu verdauen. Wenn jetzt bereits die Deutschen der Entente nachlaufen und sie himmelhoch bitten, ja alles zurücknehmen zu wollen, so sei es ein Verbrechen der Entente, nicht mehr anzustreben. Und was riskiere man überhaupt dabei? Gar nichts. Denn schlimmsten Falles, wenn alle Stricke reißen, so hätte man noch immer den Ausweg, daß man dem hartnäckigen Ansuchen Deutschlands gnädigst nachgibt und alles zurückzunehmen geruht. Soweit wäre man aber noch lange nicht, denn wenn die Alliierten 5 km nehmen, so wiegt das nicht nur bei den Neutralen, sondern selbst bei den Deutschen viel schwerer, als wenn die Deutschen das Hundertfache nehmen. Es ist phantastisch, es ist verrückt, aber es ist buchstäblich so. Und das beweist, wie dumm, wie erfreulich dumm die Deutschen und gerade die deutschen Minister sind. „Ja," sagte er weiter, „hätten die Deutschen heute einen Bismarck gehabt, wäre der Frieden längst da, denn der hätte das, was er nehmen wollte, wie er gesehen, daß der Krieg sich in die Länge zieht, gleich annektiert, und wir hätten dann nicht das Verbrechen begangen, einen gänzlich hoffnungslosen Krieg auf Jahre hinaus weiterzuführen. Das haben aber die dummen Deutschen nicht getan, und das wird ihr Verderben werden. Und je mehr sie nach Frieden schreien, umso weniger werden wir von Frieden etwas wissen wollen. Wir sind doch nicht dazu da, die Wünsche des Feindes zu erfüllen, sondern von seinen Fehlern zu profitieren."

Ich begnüge mich mit der Feststellung: hochstehende Franzosen haben mir damals und später übereinstimmend gesagt: „Der deutsche Antrag hat Frankreich in einer schweren Schicksalsstunde eine größere Hilfe gebracht, als dies selbst eine gewonnene Schlacht hätte tun können."

In Paris weiß man besser als sogar in Berlin, wie sehr Deutschland gesiegt hat und wie ohnmächtig alle Versuche sind, das Schicksal zu wenden. Kein ernster Mann, dies kann ich aus eigener Beobachtung verbürgen, nicht einmal die Machthaber, die den Mund so voll nehmen mit Drohungen, glauben an einen militärischen Sieg. Aber felsenfest sind sie davon überzeugt, daß Deutschland sich diplomatisch werde schlagen lassen, daß man am grünen Tisch alles das herausgeben werde, was das deutsche Schwert errungen hat. In Paris sieht man ein, wie sehr Deutschland gesiegt hat, und wie schwach man selbst ist. Wir dagegen überschätzen den Feind, sehen seine tiefe Erschöpfung nicht und tragen dem besiegten Feind den Frieden an. Auch begreifen wir nicht, daß wir dadurch den Krieg nur verlängern und dem Feinde unnötige Geschenke machen, die das Lebensinteresse Deutschlands verbietet wegzugeben.

Digitized by Google

Buddha-Literatur.

Kann es etwas Unzeitgemäßeres geben als buddhistische Literatur? Eine Literatur, die sich mit dem Mann und seiner Lehre beschäftigt, welche die Tötung jedes Wesens, vor allem natürlich des Menschen, auf das Strengste verbietet und weit von sich weist — ein Gebot, das so weit führt und so buchstäblich befolgt worden ist, daß buddhistische Heilige, ohne nur den Versuch zu machen sich zu wehren, sich von wilden Tieren zerreißen ließen, die sie in ihrer Waldeinsamkeit etwa überfielen. Doch, eine Parallele dazu haben wir auch im Okzident: die buchstäbliche und konsequente Forderung des christlichen Gebotes „Du sollst nicht töten", wie sie Leo Tolstoj insbesondere in seinem gegen die allgemeine Wehrpflicht gerichteten Hauptwerke „Das Reich Gottes ist in Euch" aufstellt und mit allem Scharfsinn und glühendem Eifer der Überzeugung verteidigt. Ob Tolstoj in diesen Kriegstagen mehr als sonst oder überhaupt gelesen wird, weiß ich nicht; dafür aber, daß weite Kreise des gebildeten Publikums gerade jetzt, in und trotz dem Krieg, ein ganz merkwürdiges sich steigerndes Interesse an Buddha und seiner Lehre nehmen müssen — dafür liegt ein schlagender Beweis in der Tatsache vor, daß ein dickbändiges, über 500 Seiten starkes, zehn Mark kostendes Buch über Buddha und seine Lehre in zehn Monaten vergriffen sein konnte. Ist es ein uneingestandenes Bedürfnis nach Entspannung in dieser schwer lastenden Zeit, oder sind es andere tiefergehende Gründe, welche die Leser nach solch kriegswidriger Literatur greifen lassen — wer wollte dies ausmachen!

In den Süddeutschen Monatsheften (Mai 1916) habe ich unter dem Titel „Deutsche Buddhisten" u. a. das einige Monate vorher erschienene Werk des Münchner Landgerichtsrats Dr. Georg Grimm „Die Lehre des Buddha, die Religion der Vernunft" (München, R. Piper & Co., Verlag) besprochen. Nun liegt dieses Buch, mit dem ein Außenseiter der Buddhologie die gelehrte und ungelehrte Welt damals aufs Höchste überrascht hat, bereits in zweiter, vielfach ergänzter Auflage vor — ein schriftstellerischer und buchhändlerischer Erfolg, der in dieser Wissenschaft und bei der für ein wissenschaftliches Buch ungewöhnlichen Höhe der Auflage nicht etwa nur selten ist, sondern einzig dasteht, zumal in dieser Zeit. Rechnet man dazu, daß Grimms Buch auch von Seite der Fachkritik eingehende und fast durchaus zustimmende Beachtung gefunden hat, so bedarf es wohl kaum eines weiteren Beweises dafür, daß dies Werk auf seinem Gebiete eine Tat bedeutete und seine Vorgänger überflügelt hat. Der Vergleich mit Oldenbergs „Buddha", der wohl besten deutschen Darstellung der historischen Erscheinung des großen Inders und seiner Lehre, lag schon damals nahe. Ich möchte heute nicht nochmals darauf eingehen, sondern nur feststellen, daß Grimm diesen seinen Vorgänger, den Philologen und Historiker des Buddhismus, nach der philosophischen Seite nicht nur auf das Glücklichste ergänzt, sondern auch übertrifft. Der verblüffende Erfolg des Grimmschen Buches ist aber daraus kaum allein zu erklären und zu begreifen: es muß noch etwas anderes an dem Buche sein, das selbst den Widerwilligen in seinen Bann zwingt. Und das ist offenbar die Art der Darstellung. Es ist selbstverständlich, daß auch die Darstellung des Buddhismus bei Grimm auf der genauen Kenntnis aller, insbesondere der Pāli-Quellen beruht; aber seine Literaturkenntnis tritt niemals aufdringlich oder störend zwischen uns und die Worte Buddhas oder seines Erklärers. Grimms Buch wird dadurch überaus klar und übersichtlich; es schweift nirgends ab, wie

Digitized by Google

dies besonders K. E. Neumann gern tut, und konzentriert sich mit so weiser Selbstbeschränkung auf die gestellte Aufgabe, daß man dem Verfasser stets gern und mit wachsendem Interesse folgt. Wenn ich nicht mißverstanden zu werden fürchtete, würde ich sagen, daß sich das Buch bei aller ernsten Wissenschaftlichkeit, die ihm zugrunde liegt, wie ein Roman liest. Dazu kommt noch ein anderes und vielleicht der Hauptgrund seines Erfolges: die Kraft der Überzeugung. Oldenberg und andere vor und neben ihm haben den Buddhismus, historisch oder philologisch, als ein auch für die Gegenwart interessantes wissenschaftliches Problem, als ein Objekt ihrer Berufswissenschaft dargestellt, mit noch so tiefschürfendem Verstande — Grimm schreibt auch mit dem Herzen; für ihn ist Buddhas Lehre eine Sache der Überzeugung; er glaubt an ihre Bedeutung auch für uns und die Gegenwart. Die historische Erscheinung Gautamas, von der wir im Grunde und leider blutwenig wissen, tritt bei ihm zurück hinter dem, was er gelehrt. Dies aber weiß uns Grimm aus allen Schlupfwinkeln seiner Quellen hervorzuholen und immer neu und interessant zu gruppieren. Er findet einen Trost, seinen Trost in dieser „Religion der Vernunft", wie er sie nennt, und er will uns zeigen, wie, warum und daß sie, die sich so vielfach mit der christlichen Lehre und besonders mit der unserer deutschen Mystiker berührt, auch für uns und heute noch Überzeugung und Trost sein kann. Es ist diese Blutwärme einer ehrlichen und starken Überzeugung und Begeisterung, die uns aus jeder Seite des Grimmschen Buches entgegenpulst und unwillkürlich zuletzt auch den fesseln muß, der vor wie nach der Lektüre auf einem wesentlich anderen Boden stünde als der Verfasser.

Die zweite Auflage des Grimmschen Buddha bedeutet wirklich eine Verbesserung und Vermehrung der ersten. Wer die beiden Auflagen Seite für Seite mit einander vergleicht, wird sich daran freuen, wie durch Streichungen und eine kluge Raumersparnis Platz geschaffen wurde für ein Mehr von einem Halbhundert Seiten. Manche Anmerkung ist gefallen und insbesondere auch die Zitierung von Anthologien als Quellen, die ja doch nur wieder andere Quellen voraussetzen. Auch die im Indischen üblichen endlosen Wiederholungen, die dem Europäer den Genuß der Texte so sehr erschweren, konnten vielfach wegbleiben. Dadurch wurde Raum für neue Einschaltungen und Anmerkungen geschaffen, die durchaus auch Verbesserungen bedeuten, so die Einschaltung (S. 175) gegen den Irrtum der absoluten Vernichtung u. v. a.

Die hauptsächlichsten Veränderungen wird der Leser der zweiten Auflage aber am Schlusse des Buches finden, wo ehemalige längere Anmerkungen der ersten Auflage zu eigenen Anhängen erweitert wurden und neue dazu gekommen sind, so über das Verhältnis der Lehre Buddhas zu den Upanishaden, über das Problem der synthetischen Urteile a priori im Lichte seiner Lehre (das hier, S. 534, zitierte Wort: „Das allergräßlichste ist das Denken" sagt nicht „ein moderner Schriftsteller", sondern es ist ein Sprichwort eines afrikanischen Stammes, s. Carl du Prel, Nachgelassene Schriften S. 263) und endlich als vielleicht wichtigster Anhang der dritte über den prinzipiellen Unterschied der Lehre des Buddha von der Philosophie Schopenhauers und über den Standpunkt der sogenannten Siamesischen Schule des Buddhismus. Schon in meiner Besprechung der ersten Auflage konnte ich sagen, daß Grimm sich mit Schopenhauer, durch den er zum Buddhismus gekommen war, „in aller Ehrfurcht" auseinandergesetzt habe. Hier kommt er noch eingehender darauf zurück. Den Gegnern Schopenhauers wird er noch immer zu schopenhauerisch, den Anhängern vielleicht nun als ein blinder Feind Schopenhauers

Digitized by Google

gelten. Sollte er etwa gerade deshalb rechthaben, weil er sich möglichst objektiv in der Mitte zwischen beiden Extremen hält? — Wie klar sich das ganze, in den Quellen in so sinnverwirrender Fülle uns entgegentretende buddhistische System im Kopfe des Verfassers herauskristallisiert hat, deß' ist das beste Zeugnis ein Vortrag, den Dr. Grimm vor einiger Zeit in München gehalten hat, und der nun unter dem Titel „Das Leiden und seine Überwindung im Lichte der altindischen Weisheit" (1917 Einhorn-Verlag in Dachau) gedruckt vorliegt. Diese 42 Seiten sind die knappste und doch beste Einführung in Grimms großes Buddha-Werk. Wer sie liest, wird sich sicher gedrängt fühlen, sich durch jenes besser und eingehender zu unterrichten, und wer seinen großen „Buddha" kennt, wird hinwiederum gern in dieser meisterhaften Zusammenfassung den Extrakt einer ganzen Weltanschauung finden.

Noch bevor diese Zeilen vor die Augen der Leser kommen konnten, ist auch schon, nach etwa sechs Monaten (!) die zweite Auflage von Grimms „Buddha" vergriffen und stehen wir vor der, wohl unveränderten, dritten — eine Tatsache, die mehr für ein solches Buch spricht als es die längste Besprechung tun könnte. Für wie universell der Verfasser Buddhas Lehre in ihrer Bedeutung auch für die Gegenwart einschätzt, beweist uns außerdem seine kleine (bei Theodor Lampart, Augsburg 1918 erschienene) Broschüre „Die Lebenskraft und ihre Beherrschung nach der Lehre des Buddha", in der Grimm mit kühnem Wagemut auf das medizinische Gebiet übergeht, die Suggestion zu Heilzwecken auf Autosuggestion zurückführt und diese durch die richtig zu verstehende Lehre Buddhas tiefer zu begründen sucht. Mit der praktischen Seite des Problems mögen sich unsere Mediziner auseinandersetzen. Der schon von Dr. Carl du Prel, freilich von anderer Seite her untersuchte philosophische Hintergrund ist aber jedenfalls des Studiums und der Beachtung wert.

Daß die Gestalt Buddhas auch unsere Dichter schon vielfach angeregt hat, ist ja bekannt. Religionsstifter wie Buddha und Christus (die schönsten Passionsspiele beweisen nichts dagegen) widerstehen zwar innerlich der dramatischen Gestaltung. Ferdinand v. Hornsteins „Buddha" und Karl Gjellerups „Das Weib des Vollendeten" werden wohl immer, wenn auch gern gelesene, Buchdramen bleiben, aber episch ist der Leidensstoff dieser Gipfel der Menschheit eher zu bewältigen. Der englische Dichter Edwin Arnold hat schon 1884 seine „Leuchte Asiens oder die große Entsagung" geschrieben, Arthur Pfungst später seinen „Laskaris". In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei neuere Dichtungen hinweisen, die Buddha zum Gegenstande haben. Unser prächtiger Schweizer Dichter Josef Victor Widmann hatte schon 1869 seine epische Dichtung Buddha in zwanzig Gesängen, als damaliger provisorischer zweiter Direktor der Einwohner-Mädchenschule zu Bern, beendet und seiner jungen Gattin mit der Widmung „Dein sei dies Buch!" übergeben. Erst 1912 konnte es mit einer trefflichen biographischen Einleitung von Ferdinand Vetter (im Verlag A. Francke, Bern) in zweiter Auflage erscheinen. Aus dem Lande Buddhas war die Gattin Widmanns als junge Witwe eines schweizer Kaufmanns zurückgekehrt, und mit ihren Augen lernte Widmann Indien kennen und sehen. Nicht ohne Rührung kann man heute lesen, wie der spätere Dichter der „Maikäferkomödie" und des „Heiligen und die Tiere" sich in den fremden Stoff einfühlt und die indische Landschaft mit den Augen seines Geistes zu erfassen sucht — auch das Leben Buddhas, auf seine eigene Art, indem er nur einige Hauptzüge beibehalten, das übrige aber intuitiv und mit großer dichterischer Kraft frei gestaltet hat. Man bedenke dabei, wie

Digitized by Google

wenige Quellen damals dem Dichter, ja selbst dem Forscher, noch flossen. Ihm wird Buddha zum Verkünder einer pantheistischen Religion und sozialen Reform und namentlich einer Tierliebe, die Widmann ja von jeher ganz besonders eigen gewesen ist.

Fast noch gewaltiger als die Versdichtung Widmanns wird den für Buddha und sein Werk Interessierten eine Prosadichtung ergreifen, die im ersten Kriegsjahr 1914 auch in der Schweiz, in Zürich (Albert Müllers Verlag) erschienen ist. Sie heißt: „Buddha. Der Schritt aus der Heimat in die Heimatlosigkeit." Von Hans Much. Wieder ist es eine freie dichterische Gestaltung von Buddhas Leben in gehobener dichterischer Sprache, aber Prof. Much hat es in bis jetzt kaum dagewesenem Grade verstanden, den philosophischen Gehalt von Buddhas Lehre in seine Prosaerzählung herüberzunehmen und ganz in ihr aufgehen zu lassen, sodaß der überrascht gefesselte Leser beides nicht mehr zu trennen vermag und überall die Worte und Lehren Buddhas selbst in der Originalfassung zu vernehmen glaubt. Dies war nur möglich, indem der Verfasser den philosophischen Stoff jener uralten Lehre vollkommen beherrschte, die Schriften kannte, die sie uns vermitteln, und gleichzeitig große dichterische Begabung und Gestaltungskraft besaß. Beides trifft bei Hans Much zu, und seinem „Buddha", der meines Wissens jüngsten poetischen Behandlung dieses Stoffes, dürfte deshalb eine ähnliche Werbekraft beschieden sein wie dem Buche Georg Grimms bei all denen, die aus dem Höllenbrodem unseres Weltenbrandes flüchten wollen in den stillen Frieden einer über die Zeit sich erhebenden und erhabenen Lehre, die in ihren Zielen, wenn auch auf ganz anderen Wegen, jenes „künkelîn der sêle" zu erfassen sucht, das nach einem Worte unseres größten christlichen Mystikers, Meister Eckehart, „spaltet abe dez gröbeste unde wirt vereinet in got".

Wie sehr Much, ein zurzeit im Felde stehender Arzt, nicht nur Gelehrter, sondern wirklich auch ein Dichter von Gottes Gnaden ist, beweist ein kleines Werk, das soeben vom Münchner Hans Sachs-Verlag ausgegeben wird, und das Much und Georg Grimm zu Verfassern hat. Es heißt: Buddhistische Weisheit. Much hat den zweiten, poetischen, Teil und die treffliche kleine Vorrede beigesteuert. Wer nicht schon die altbuddhistische Dichtung kennt, erfährt hier durch Much, wie sehr die Probleme des Buddhismus hochfliegender poetischer Ausgestaltung fähig sind, auch noch durch den modernen Dichter. Die formvollendeten Poesien Muchs bilden ein wahres Brevier des Buddhismus, dessen kitzligste Fragen durch seinen Gesinnungsgenossen Dr. Grimm hier wieder eine ganz neue, überaus concise und klare Beantwortung erfahren. Diesmal ist es weniger der unvoreingenommene gebildete Laie, an den sich Grimm wendet als der Zweifler und der Gegner, dessen Einwürfe vom einseitigen Standpunkt angebornen und anerzogenen occidentalen Denkens und Fühlens einsichtig vorweggenommen und im Sinne des richtig verstandenen Buddhismus aufgelöst werden.

Zum Schlusse möchte ich nur noch kurz die endliche Vollendung des von Prof. Dr. Julius Dutoit in München aus dem Pali übersetzten Jatakam anzeigen, das Buch der 550 Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas, das mit der 31. Lieferung des sechsten Bandes nun (bei Radelli u. Hille, Leipzig) vorläufig abgeschlossen vorliegt. Wir kommen auf dieses alte Quellenwerk aller Märchenliteratur ausführlicher zurück, wenn auch der versprochene und sehr notwendige Supplementband mit der biographischen Einleitung und dem Realindex erschienen sein wird.

Alfred Frhr. Mensi v. Klarbach.

Digitized by Google

Zur Papiernot.

Einer unserer Leser macht zu unseren Klagen im Maiheft darauf aufmerksam, daß wir ganz übersehen hätten, welchen Papierbedarf das Deutsche Reich im Weltkrieg für seine zahlreichen Kinematographenzeitschriften zu decken hat. Er schickt uns zum Beleg die Osternummer der Wochenschrift „Lichtbild-Bühne" (11. Jahrgang Nr. 13). Dieses Heft im Format 30:23 cm umfaßt außer dem Umschlag 184 Seiten (72 Seiten Kunstdruckpapier, 112 Seiten maschinengla tes Papier); von diesen 184 Seiten sind 17 Seiten „redaktionell", die übrigen Inserate. Von dem Papierüberfluß können wir denjenigen Lesern, die nicht auf die „Lichtbild-Bühne" abonniert sind, schwer einen Begriff geben. Auf einer Seite, die doppelt so groß ist wie eine Seite unserer Monatshefte, zeigt eine Filmgesellschaft die 2 Worte „Carola Toella" an, auf der nächsten die Worte „Maria Orska", und auf der folgenden „Hanni Weiße", auf der nächsten allerdings 3 Worte „Carl de Vogt", auf der nächsten „Hans Albers", auf der nächsten bringt sie es zu 4 Worten „Künstlerische Oberleitung: Robert Reinert". Im ganzen braucht diese Firma 8 Seiten mit einer Gesamtfläche von über $^1/_2$ Quadratmeter um 30 Wörter anzuzeigen. Dann folgen auf drei Seiten verteilt die Worte „Welches sind die unzweifelhaft besten Qualitätsfilms?! Diejenigen, welche am wenigsten einer marktschreierischen Reklame bedürfen! Also zum Beispiel". Auf einer Seite doppelt so groß wie die unsrige stehen die 3 Worte: „Also zum Beispiel." Die ausländischen Freunde der Mittelmächte, die unser Heft „Die Entente in Griechenland" im Ausland verbreiten wollten und nicht konnten, weil es gleich nach Erscheinen vergriffen war und mangels Papierbewilligung nicht neu gedruckt werden konnte, verbreiten statt dessen vielleicht die „Lichtbild-Bühne", (Verlag Berlin SO. 16, Michaelkirchstr. 20). Sie werden dadurch die feindlichen und neutralen Länder am besten überzeugen, daß es uns ausgezeichnet geht, daß wir zahlreiche wohlgenährte Filmkünstlerinnen besitzen und einen beispiellosen Überfluß an Papier.

Aus der Zeit.

Von der Kriegsverwahrlosung der Jugend, deren Vorbedingungen im Juniheft besprochen wurden, wird später noch zu reden sein. Heute soll ein helleres Bild folgen, das die hebenden sozialen Kräfte am Werke zeigt.

Vor einigen 40 Jahren lief ein kerniger Junge barfuß durch die Wiesen und Wälder des Zensees und Woblitzbachs; er war aus Lychen, dem alten hübschen Städtchen der Uckermark, dicht an der Mecklenburg-Strelitzer Grenze. Heute stehen an der jetzt Hohenlychen genannten Stelle, die des Knaben Spiele und Streiche sah, etwa ein Dutzend stattlicher Häuser, Gesunden und Kranken, Schule und Heilung, Jugend, Lehrern und Ärzten gewidmet. Es sind die Heilanstalten und Berufsschulen vom Roten Kreuz. Der einstige Barfüßer aber ist Doktor, Professor, Geheimrat. Der „Volksheilstätten-Verein vom Roten Kreuz" trägt diese Anstalten, die heute einen Wert von etwa 5 Millionen darbieten. Im Jahre 1902 wurde mit drei Baracken für Lungenkranke der Anfang gemacht. Die Baracken stehen heute noch im schönen, lustgen Buchwald nahe der Kinderkolonie und dienen schon lange jungen Gästen, die hier nur Erholung suchen. Der Verpflegungsmangel hat aber leider die Schließung der Kinderkolonie in diesem Jahr erzwungen. Sonst beherbergte sie von April bis Oktober jeweils 150 Kinder. Wandert man von der Kolonie, die Hohenlychens äußersten Süden bildet, ortwärts, so führt der schönste Weg am See-

Digitized by Google

ufer entlang, dem blauen Zenssee, der sich biegt, reckt und versteckt, in dem von Schülern, Schwestern und Kurgästen gerudert und gebadet wird, den westwärts Hohenlychen, nördlich Lychen, ostwärts die Arnim-Boitzenburgschen Forsten säumen, wo in der Brunstzeit die starken Hirsche schreien. Eine frische, kraftvolle, herzhafte Gegend, viel Licht, Luft, Wasser, Wald und Wind. Nicht umsonst heißt es hier „Hohenlychen". Die Stürme der norddeutschen Ebene machen gründliche Arbeit. Aber die märkische Sonne meint es auch gut, und so ist Hohenlychen der Ort, der mit den Schweizer Hochgebirgsheilstätten wetteifert: Hohenlychen behandelt Kinder, die an Knochentuberkulose leiden, in Freiluft, Sonne und künstlichem Licht und nach dem Stauungsverfahren von Professor Bier in Berlin. Knochentuberkulose wird in Hohenlychen nicht mehr operativ behandelt. Und da das Biersche Verfahren die Lichtbehandlung ergänzt, so ist die deutsche Mark, trotz ihrer Winternebel, imstande, an Heilerfolgen mit den Schweizer Kurorten zu wetteifern. Als ich die Sonnenterrassen durchschritt, wo die Kinder des Cecilienheims (es hat z. Zt. 150 Betten) ihre Kur gebrauchten, sah ich, daß in Hohenlychen ein ganz eigner Schlag deutscher Mohren entsteht, so tiefbraun werden Mädel wie Buben durch monate-, jahrelanges Sonnen gefärbt. Die Schwestern und Ärzte (Hohenlychen hat auch 2 Ärztinnen), die ja dauernd um die Kranken sind, erhalten an Gesicht und Händen gleichfalls eine kräftige Beize. Hüte und Handschuhe aber, ja Strümpfe gelten auch bei Gesunden dort als Überfluß. Im Cecilienheim sieht man viel Kinderjammer, körperlichen wenigstens: verbogne Wirbelsäulen, kranke Knie-, Arm-, Hüftgelenke, Buckel (die man absichtlich zartfühlend mit dem Fremdwort gibbus bezeichnet). Die Kinderseelen aber werden meist bald hell und fröhlich in Hohenlychen. Die Pein unheilbaren Siechtums ist von ihnen genommen. Und wenn es auch kein großes Vergnügen ist, „gestaut" zu werden und fest in Gurten zu liegen, bald fühlt das kranke Kind des Volks, daß ihm hier Gutes geschieht, es gewöhnt sich, kräftigt sich, und der müde, leidende Ausdruck des Gesichts verschwindet

Die Viktoria-Luise Kinderheilstätte (etwa 300 Betten) dient Ruhe- und Beschäftigungskuren tuberkulös gefährdeter Großstadtkinder, die nachhaltiger Kräftigung bedürfen und sie auf Kosten der Heimatgemeinden (meist Berlin) erhalten. Berlin liegt 2 Stunden von Hohenlychen. So sind es auch meist Berlinerinnen, die die 100 Plätze des Kaiserin Auguste-Viktoria-Sanatoriums einnehmen. Es sind Frauen des erwerbenden Mittelstands, von der Reichsversicherungsanstalt zu vorbeugender Behandlung hergeschickt. Man begegnet ihnen vielfach im Wald, und auf der Bank ob dem Seeufer, wo die Kaiserin bei ihrem Besuch stand, finden sie, es sei ganz besonders gut „auszuhalten".

Obgleich ich Hohenlychen meist bei Regen sah, war doch der Eindruck sehr freundlich: überall helle Wände, weiße Bettchen und Möbel, Blumen und liebliche Bilder. Geschmack in Bau und Einrichtung. Dazwischen die hellen Kleider, weißen Häubchen der Schwestern und Helferinnen, ein überwiegend blondes, blauäugiges Geschlecht. Die deutsche Blondheit fiel mir sehr auf. Sie schien im märkischen Boden zu gedeihen, wie Akazien, Hollunder und Jasmin, die Gärten, Wiesen säumten und verdrossene Regentage überdufteten.

Mein persönlicher Aufenthalt war die Augusta-Helferinnen-Schule, die jeweils etwa 20 Hilfsschwestern in halbjährigem Lehrgang in Kinderpflege und Hauswirtschaft ausbildet. Das schmucke Haus, schön gebaut, geschmacksam eingerichtet, war fröhlichen Lebens voll. Die Abschlußprüfung war bestanden, und ein Helferinnentag (Geheimrat Pannwitz nannte ihn mit Recht eine „Kontrollversammlung") vereinigte in Hohenlychen jetzige und einstige Hilfsschwestern

Digitized by Google

mit berufstätigen Vollschwestern aus allen Teilen des Reichs. Da standen viel Erinnerungen auf, wurden Erfahrungen ausgetauscht: die einen hatten geheiratet, die anderen den Schwesternberuf fortgesetzt, manch eine trug Trauer. Ihnen allen aber rief der Helferinnentag ins Gedächtnis: „Wir dienen" und betonte nachdrücklich „dem Vaterlande". West- und Süddeutsche fand ich dort neben Nord- und Ostdeutschen. Die Vertreter des Roten Kreuzes, die Vorstandsmitglieder des Vereins waren wohl alle Berliner, wie sich's aus Hohenlychens Lage ergibt. Da ein Teil der früheren Augusta-Helferinnen, die für die Tagung ihre schmucke weißblaue Tracht wieder angetan, bei Hohenlychen begütert sind, wurde durch die Gaben solcher Großgrundbesitzer, durch die mit rührender Treue gesparten Brot- und Fleischmarken, durch die Gemüse- und Fruchtanlagen der Anstalt solch ein Kontrolltag überhaupt erst möglich.

Jeweils 10 Schwestern werden in Hohenlychen auch nach dem Helferinnenlehrgang in weiteren 6 Monaten bis zu der staatlichen Schwesternprüfung geführt. Sie erhalten ihre Schulung an dem „Wernerkrankenhaus", einer kleinen Musteranstalt von 50 Betten, wo Unfälle und Krankheiten, die in der Umgegend vorkommen, Behandlung finden.

Hier waltet im Gegensatz zum Cecilienheim ein Chirurg. Doch auch hier finden wir Oberschwester, Schwestern (Hohenlychen hat ihrer insgesamt an 40), Sonne und Blumen. Und mannigfaltig waren die Fälle, ein schwerer Unfall aus dem Sägewerk: beide Füße glatt weg. Doch das junge blühende Mädchen sah mit blitzenden Augen in die Zukunft: sie bekommt künstliche Füße und sie lebt! Sie war ergreifend in ihrer Voll- und Volkskraft. Dann leichtere Fälle und im Wartezimmer ein Kriegsgefangener mit Landsturmmann. Ein Franzose, aus Noyon: „Dort ist alles verbrannt". Er *spricht* vom Krieg. Doch auch unausgesprochen steht der Krieg hinter allen Anstalten Hohenlychens. Auch bei uns ist bildlich und wirklich vieles, wenn auch gewiß nicht alles verbrannt. Die deutsche Familie brennt. Daher hatte der Schöpfer von Hohenlychen diesen Kontrolltag einberufen. — Aus „der großen Idee des Roten Kreuzes, der werktätigen Nächstenliebe im alltäglichen Daseinskampfe" war Hohenlychen einst entstanden; drei Kriegsjahre hatte Geheimrat Pannwitz als Leiter der Zentrale für soziale Fürsorge in Brüssel verbracht, in engster Zusammenarbeit mit Generalgouverneur von Bissing. Nun riefen wieder die Aufgaben der Heimat, die soziale Fürsorge in Deutschland. Daher der Helferinnentag und der nachdrückliche, kraftvolle Ruf: Frau an die Front! Hohenlychen, mit seinen Heil- und Lehranstalten, diese *Landsiedlung* von 1000 Seelen, kann da vorangehen in mannigfacher Ausbildung zu sozialer Fürsorge: die Anstaltsärzte und Ärztinnen brauchen Hilfen, Laborantinnen, Röntgenschwestern, Chemikerinnen, Apothekerinnen, Kinder-, Kranken-, Operations-, Büroschwestern; die Verwaltung braucht Oberinnen, Wirtschafterinnen, Köchinnen, Hausmädchen, Buchhalterinnen, Fernsprecherinnen, Gärtnerinnen. Auch geistige Anreger und Berater werden gebraucht. Die Grundlage für soziale Frauenbildung ist da, und eine Grundlage *auf dem Lande*.

Da war es eine frohe Arbeit, diesem Kreis zu sprechen von Frauendienstpflicht, Jungmädchenheim und Heimatheer deutscher Frauen. Wie schlug das alles ein; wie verschwanden die vaterländischen Schriften in eifrigen Händen. Die Gartenbauschülerinnen, deren Haus „Königin Luise Andenken" heißt, kamen und baten um möglichst baldige Einführung eines Frauendienstjahrs für sie. Fühlten sie, die Schollenbebauer, sich doch ganz besonders den Brodelwitzer Jungmädchen verwandt. In diesen Hohenlychner Sonnwendtagen ging durch die tragisch-herbe Kriegszeit ein heller Schein sozialen Aufbauwillens.

Dr. Kaethe Schirmacher.

Digitized by Google

Briefe über Bücher. (V.)

Nietzsches „Schatz der deutschen Prosa".

Wo die Stelle über Eckermann bei Nietzsche zu finden ist? Im zweiten Teile von „Menschliches, Allzumenschliches". Sie lautet vollständig: „Der Schatz der deutschen Prosa. — Wenn man von Goethes Schriften absieht und namentlich von Goethes Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten deutschen Buch, das es gibt: was bleibt eigentlich von der deutschen Prosa-Literatur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenbergs Aphorismen, das erste Buch von Jung-Stillings Lebensgeschichte, Adalbert Stifters Nachsommer und Gottfried Kellers Leute von Seldwyla, und damit wird es einstweilen am Ende sein."

Nietzsches tadelnde Urteile über Künstler und Dichter sind mit Vorsicht aufzunehmen. Nicht erst in der „Götzendämmerungs"-Zeit, wo er nicht mehr Herr über seine Einfälle ist, sondern seine Einfälle Herr über ihn; sondern früher, viel früher, ich möchte sagen von Anfang an. „Ich sah mir diesen Mörike wieder an", schreibt er z. B. schon 1875, „und fand ihn, mit Ausnahme von vier bis fünf Sachen in der deutschen Volkslied-Manier, ganz schwach und undichterisch". Aber auch, wo er lobt, muß man immer nach dem Warum fragen. „Menschliches, Allzumenschliches" ist ein gewollter Gegensatz zu allem, was er bis dahin verehrt hatte: er wollte nicht mehr schwärmerisch sein, verordnete sich kühle Helligkeit, berauschte sich mit Nüchternheit. Nur so ist zu begreifen, daß er von Stifter ausschließlich den „Nachsommer" erwähnt. Daß er hingegen Gottfried Keller hoch geschätzt hat, geht aus seinem Briefwechsel mit ihm hervor, (soweit man Beziehungen, wo der eine Teil schreibt, der andre schweigt, einen Briefwechsel nennen kann): daß er weder die Züricher Novellen, noch den Grünen Heinrich empfiehlt, ist erklärlich: jene waren, als er den „Schatz der deutschen Prosa" überblickte, eben erst erschienen, dieser noch nicht umgearbeitet, seine erste Ausgabe schon unerreichbar geworden. Zehn Jahre später hätte er wohl gesagt: „von Gottfried Keller — alles!"

Anders liegt der Fall bei Stifter. Ich zweifle nicht, daß die Auszeichnung einzig und allein des „Nachsommers" Absicht war. Daß er ihn besonders gern hatte, können wir ihm nachfühlen: das Buch hat im Ton und Vortrag fast etwas Griechisches; nicht so erhaben und schwebend wie Platon, aber viel dichterischer und feiner als Xenophon, ist es Sophrosyne vom Anfang bis zum Ende. Aber verwunderlich bleibt es doch, daß Nietzsche nicht kurzweg schrieb: „alles von Stifter!" Nicht nur die Studien, sondern auch die Bunten Steine und die Erzählungen des Nachlasses, unter denen Köstlichkeiten sind wie der „Waldgänger", der „Waldbrunnen" und die „Nachkommenschaften" sind schon rein sprachlich wahre Wunder, die einem, je älter man wird, immer mehr aufgehen. Das einzige, womit ich nicht viel machen kann, ist der „Witiko". Es ist nur schade, daß die beste und schönste Ausgabe von Stifter, die bei Calve in Prag, noch nicht abgeschlossen ist; sie bringt auch den „Nachsommer" ungekürzt, während ihn die einzige außerdem im Handel erhältliche stark zusammenstreicht. Möchte man nicht gerade Stifter immer doppelt besitzen? Eine große Ausgabe fürs Haus, und Taschenbändchen zum Einstecken? Aber diese Reise- und Kopfkissenauswahl könnt Ihr Euch selbst zusammenstellen: Abdias, Bergkristall, Brigitta, Feldblumen, Hagestolz, Hochwald und Narrenburg sind einzeln bei Reclam erschienen, oder, wenn Ihr die Bändchen besonders zierlich

Digitized by Google

besitzen wollt, bei Amelang (je 1 M.), bei letzterm außerdem noch die Mappe des Urgroßvaters und die Zwei Schwestern. Nicht minder niedlich und „taschlich", (um diese Übersetzung von tascabile zu wagen), ist auch die 7bändige Auswahl der Deutsch-österreichischen Klassiker-Bibliothek des Verlags Prochaska (7. Bd., in Leinen 9.35). Die „Nachkommenschaften" sind einzeln in der Inselbücherei zu haben, die Gesammelten Werke bei Amelang, Reclam, Hesse u. a.; eine feine, biegsame Ausgabe der „Studien" im Insel-Verlag ist leider in Antiqua gedruckt; ich finde, bei Stifter stört die Lateinschrift. Eine Auswahl seiner herrlichen Briefe enthält die Österreichische Bibliothek des Inselverlags. (90 Pf.)

Auch von Keller könnt Ihr einzeln und taschlich schon ziemlich viel haben. Aus den „Leuten von Seldwyla": Drei Erzählungen: (Frau Regel Amrain und ihr Jüngster, Kleider machen Leute, Dietegen); laßt Euch durch die Bezeichnung „Cotta'sche Schulausgabe" nicht abschrecken, das Bändchen ist vorzüglich, dabei gebunden bloß 1.50! In der Cotta'schen Handbibliothek außerdem: Die drei gerechten Kammacher und Pankraz der Schmoller, je 30 Pf., in 1 Band gebunden 90 Pf., und Romeo und Julie auf dem Dorfe 60 Pf.; Ausgewählte Gedichte 1.30. In den Wiesbadner Volksbüchern: Das Fähnlein der Sieben Aufrechten 20 Pf. In der Deutschen Dichtergedächtnis-Stiftung: Kleider machen Leute 30 Pf., und die Ursula 1.20.

Jung Stillings ergreifende Lebensgeschichte erschien u. a. bei Reclam (5 Nummern), Meyer (4 Nummern). Preiswert ist auch die Ausgabe der Hamburgischen Hausbibliothek bei Alfred Janssen, antiqua gedruckt, 1.20.

Von Lichtenberg, einem unsrer tiefsten, eigenartigsten und witzigsten Denker, gibt es gute Auswahlen. Die dünnste ist das Bändchen „Aphorismen" der Inselbücherei; schon umfangreicher: Lichtenberg, ein verkleinertes Bild seines Gedankenlebens, Stuttgart, Robert Lutz. Noch mehr enthalten die Ausgaben bei Reclam (4 Nummern) und besonders die von Adolf Wilbrandt besorgte Cottasche Auswahl, die auch auf 70 Seiten einige der schönsten Briefe vereinigt (geb. 6 M.). Einen Begriff von Lichtenberg geben alle, und jede hat ihren Reiz: es ist überraschend, wie neu einem diese Gedanken immer wieder vorkommen, wenn man sie anders angeordnet sieht. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß einem Lichtenberg noch etwas sagt, wann man sich zu jedem andern Denker unlustig fühlt. Daß wir von ihm noch keine gute Gesamtausgabe besitzen, ist eine Schmach. Denn wenn auch der Schatz unserer Prosa glücklicherweise beträchtlich größer ist, als Nietzsche wahr haben will, („dieser Mörike" z. B. gehört auch dazu!) —: Lichtenberg ist davon ein Juwel. Selbst wenn man nur sechs Namen aufzählt, der Name Lichtenberg darf nicht fehlen. Er ist der einzige, den man in einem Atem mit Goethes „Maximen und Reflexionen" nennen darf.

Josef Hofmiller.

Legationssekretär von Hentig,

der Verfasser des Aufsatzes über Afghanistan in diesem Heft, hat die ebenso gefahrvolle wie beschwerliche Expedition, die er mitten im Weltkrieg und mitten durch die Engländer und Russen hindurch nach Afghanistan unternommen hat, in einem Büchlein erzählt („Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land" (Ullstein-Kriegsbücher). Hunderttausende bereits sind im Geiste dem Verfasser und seinen ausgezeichneten Helfern, treuen Dienern und Tieren auf ihren unglaublich kühnen Fahrten gefolgt und keiner wird es bereut haben. Man sieht wieder einmal, was der Mensch leisten kann, wenn er von einer großen Aufgabe durchdrungen ist.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A.-G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohmenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Aus der Praxis.

Kapok-Anbau in Klein-Asien und den Mittelmeer-Ländern.

Von **Otto A. R. Cantzler**, Direktor der Deutschen Kolonial-Kapok-Werke, Rathenow.

In reger Weise bemühen sich seit dem Anschluß der Türkei an die Mittelmächte weite Interessenten-Kreise, den vermehrten Anbau von Baumwolle zumal in Klein-Asien sicherzustellen und sind für solchen Zweck auch bereits erhebliche Mittel zugesagt bezw. bereitgestellt worden. Die Eignung Klein-Asiens zum Baumwollanbau steht außer Frage. Der Bevölkerung sind Baumwollpflanzungen bereits bekannt und es ist zweifellos nur eine Frage der Zeit, daß große Fortschritte im Anbau zu verzeichnen sein werden. Allmählich wird uns die zunehmende Baumwolleinfuhr von der Türkei auch der Perspektive näher bringen, die allseitig erwünscht wird, daß wir von Ländern wirtschaftlich unabhängiger werden, die sich uns gerade während des Feldzuges wenig freundlich gezeigt haben. Was nun für die Baumwolle als richtig erkannt ist, gilt natürlich auch für andere Produkte. Namentlich möchten wir auf die aussichtsreiche Möglichkeit hinweisen, nicht nur in Klein-Asien, sondern schon in einigen südlichen Strichen der europäischen Türkei sowie Bulgariens Kapokpflanzungen anzulegen. Im Gegensatz zum Baumwollanbau ist der Kapokanbau denkbarst einfach, da der Kapok eine perennierende Pflanze darstellt, die in Pflanzgärten großgezogen und, nach kurzer Zeit auf ihren endgültigen Platz gebracht, lediglich die geringe Pflege erfordert, die man sonst Obstbäumen angedeihen läßt. Auch die Art des Aberntens der holzigen Kapokschoten erinnert an die Ernte der Orangen- und Zitronen-Bäume. Kapokbäume können sowohl in Plantagen, wie auch als Reihenbäume gepflanzt werden. Das Wachstum geht schnell vor sich und im fünften Jahr ist bereits der erste größere Durchschnittsertrag zu erwarten. Eingehende sachkundige Mitteilungen über Kapok erteilt der Verfasser dieser Zeilen, von dem auch zwei Buchveröffentlichungen im Tropenverlag Fr. W. Thaden, Hamburg, und im Verlag des „Konfektionär" L. Schottländer & Co., Berlin, erschienen sind. Kapok ist nicht nur als Polstermaterial von großer Wichtigkeit, so daß z. B die deutsche wie auch die K. K. Militärbehörde Hunderttausende von Matratzen zum Teil seit über einem Jahrzehnt in den Kasernen im Gebrauch hat, sondern auch die Marinebehörden verwenden zum Stopfen von Rettungsgürteln und -Westen auf Kriegsschiffen fast nur noch Kapokmaterial. Welche Bedeutung dem Hohlfasermaterial Kapok für die Bekleidung als Wärme- und Windschutz beigemessen wird, mag daraus zu ersehen sein, daß sich z. B. die französische Militärbehörde veranlaßt sah, während des Krieges als Pelzersatz Tausende von Militärmänteln mit Kapok abfüttern zu lassen, und außerdem ihre Mannschaften Kapokwesten tragen läßt. Auch die deutsche Militärbehörde ist bereits in dieser Richtung sehr tätig, zumal es gelungen ist, einen Kapokspeppstoff herzustellen, der sich in jeder Weise für jegliche Art von Konfektionierung verarbeiten läßt. Die Kapokfaser ist gewissermaßen das Aluminium von sämtlichen tierischen und pflanzlichen Fasern und hält als Hohlfaser nach dem physikalischen Gesetz, daß der schlechteste Wärmeleiter der beste Wärmehälter ist, um ein vielfaches wärmer als Wolle, Seide usw. Die Immunität der Faser gegen Nässe gibt außerdem tausendfache Verwendungsmöglichkeiten. So ist dem Verfasser erst kürzlich bekannt geworden, daß z. B. heute bei einem Leck auf Schiffen ein mit Kapok gefüllter Sack von innen her mit Bretern und Balken abgesteift wird, der dem Eindringen des Wassers erheblich mehr Widerstand entgegensetzt, wie z. B. Jute, Werg usw. Leichte und im Material elastische Fender für die Schiffahrt wie auch namentlich für Luftschiffe sind mit bestem Erfolge im Gebrauch.

Neuenahr

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallensteine — Zuckerkrankheit — Gicht — Rheumatismus — Katarrh. Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen. :-: Trink- und Thermal-Badekur. Wohnung im

Kurhotel

und in vielen andern Hotels, Pensionen und Privathäusern. Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:
Versand des Neuenahrers Sprudels
nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

Digitized by Google

C. F. AMELANGS VERLAG IN LEIPZIG

Wir empfehlen bestens die hochaktuellen Werke:

Die türk. Literatur des 20. Jahrhunderts.
Von Dr. Otto Hachtmann. Geheftet M. 2.—.

Geschichte der türkischen Moderne.
Von Prof. Dr. Paul Horn. Geheftet M. 2.—.

Bei dieser Gelegenheit bringen wir erneut nachstehende Bände der „Literaturen des Ostens" in Erinnerung:

Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur. Geschichte der türkischen Moderne.
Von Dr. Karl Dieterich und Prof. Dr. P. Horn.
Geheftet M. 7.50, geb. M. 8.50.

Seitdem wir mit den Türken gemeinsam kämpften und siegten, erweckt alles, was sie angeht, unsere besondere Anteilnahme. Das gilt auch von der Literatur. Und so stellte es sich als wünschenswert heraus, Horns „Türkische Moderne" bis auf unsere Tage zu ergänzen. Dr. Otto Hachtmann hat die Aufgabe auf knappem Raum und unter Beschränkung auf die wichtigsten Autoren und deren wichtigsten Werke unter Hervorhebung des wirklich Bedeutungsvollen trefflich gelöst.

Geschichte der persischen Literatur. Geschichte der arabischen Literatur.
Von Prof. Dr. P. Horn und Prof. C. Brockelmann.
Geheftet M. 9.50, geb. M. 10.50.

Horn hat getan, was getan werden konnte, und dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung. Seine Charakteristiken der einzelnen Dichter sind fast durchwegs glücklich, mitunter geradezu glänzend . . (über Brockelmann:) Die Hauptsache ist, daß hier endlich und zum erstenmal eine allgemeine lesbare Geschichte der arabischen Literatur vorliegt. Diese Tatsache ehrt den Verfasser, der an ein so dorniges Unternehmen sich frisch gewagt hat.
D. Rud. Geyer.

Ausführlichen Prospekt über die „Literaturen des Ostens" kostenfrei!

INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN

In unserem gemeinsamen Verlage erschien:

KARL VOLL / ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MALEREI
3 Bände, geh. M. 24.—, geb. M. 33.—

KARL STAUFFER-BERN / FAMILIENBRIEFE UND GEDICHTE
Geh. M. 4.50, in Leinen M. 6.—.

Felsen-Verlag / Buchenbach in Baden

Verlag für Philosophie Kunst und Erziehung

Ich will! ich kann!

Eine Schule des Willens und der Persönlichkeit

von

Uve Jens Kruse

Das Werk ist streng wissenschaftlich, dabei frisch, fesselnd und wirklich brauchbar. Es faßt den Menschen an der Wurzel. Begnügt sich nicht mit allgemeinen Ratschlägen, die jeder gern liest und keiner durchführt und die darum in Wahrheit nichts nützen, sondern gibt dem Einzeltag sein genaues Maß von Willensgymnastik, bis das Ziel erreicht ist: wie wenn man sich einem Arzt zu einer Kur unterstellt und nun tagtäglich Weisung bekommt, was zu tun ist.

17 Briefe in Mappe. Preis Mark 12.50. Werbeblatt kostenlos.

Digitized by Google

Der Orient. Seine Kultur und Geschichte bis zur Gegenwart.

Werke aus dem Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.

Die Türkei. Von Reg.-Rat P. R. Krause. Mit 2 Karten. 2. Aufl. (A. N. u. G. Bd. 469.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

„Einen Hauptreiz und Vorsprung vor anderen literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete bildet der warme Ton des Selbsterlebten und Selbstgeschauten."
(Dr. Gottfried Galli im „Zeitungs-Verlag".)

Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur. Mit einem Glossar aller gewöhnlicheren Wörter und Wendungen. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Fischer und Lektor A. Muhieddin. Preis ca. M. 9.—.

Die Auswahl stellt nicht nur ein Hilfsmittel für den sprachlichen Unterricht dar, sondern auch eine Einführung in die neuere und neueste türkische Literatur und gewährt zugleich einen Einblick in türkische Art und Sitte.

Türkisches Sprachbuch. Von Konsul W. Padel. Mit einer Karte. Geb. M. 3.60.

„Die Arbeit zeichnet sich durch klare Übersicht und systematische Darstellung aus und führt Schritt für Schritt in jene Sprache ein, die im Anfang so große Schwierigkeiten bietet, an der Hand eines so sicheren Führers jedoch leicht erlernt werden kann." (Militärwochenblatt.)

Kairo-Bagdad-Konstantinopel. Von E. v. Hoffmeister, Generalleutnant z. D. Mit 11 Vollbildern und 157 Abb. sowie einer Kartenbeilage. Geb. M. 8.—.

„‚Wanderungen und Stimmungen' hat Hoffmeister sein Buch genannt. Aber es gibt mehr. Es gibt ein Volks- und Kulturbild der Länder, die er bereiste, und gibt sie in frischer Erzählungsweise." (Deutsche Rundschau.)

Durch Armenien und Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere. Eine militär-geographische Studie. Von E. v. Hoffmeister, Generalleutnant z. D. Mit zahlreichen Abbildungen. Geb. M. 8.—.

„Ich kann das Buch, welches außer den militärischen Betrachtungen noch durch fesselnde Schilderungen des Volks- und Kulturlebens der durchwanderten Länder vielseitige Anregung gibt, zum Studium empfehlen." (Militärwochebl.)

Der Kriegsschauplatz in Armenien und Mesopotamien. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. Mit 13 Abbildungen auf 4 Tafeln sowie drei Kartenskizzen. Geh. M. 2.40.

Die Kriegsschauplätze auf der Balkanhalbinsel. Von Prof. Dr. N. Krebs u. Prof. Dr. G. Braun. Mit 2 Karten. Geh. M. 2.40.

La vérité sur la question syrienne. Publié par le Commandement de la IVe Armée. Geheftet M. 5.—.

Das von dem türkischen Marineminister und Kommandeur der 4. türkischen Armee in Syrien herausgegebene Buch enthält Beweise unerhörter Umtriebe der Engländer und Franzosen und der von ihnen gegründeten arabischen Klubs in Syrien. Ihr Ziel war die Organisation einer aufrührerischen Bewegung, deren Umschgreifen das Land unter englische bezw. französische Herrschaft bringen sollte.

Indien. Von Prof. Dr. Sten Konow. (A. N. u. G. Bd. 614.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Behandelt die für das Verständnis der Stellung und Bedeutung Indiens wesentlichen Momente, die geographischen, politischen und kulturellen Verhältnisse; als Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung erscheint die Anbahnung eines selbständigen nationalen Staates.

Leben und Lehre des Buddha. Von Prof. Dr. Richard Pischel. 3. Auflage, durchgesehen von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 2 Tafeln. (A. N. u. G. Bd. 109.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Eine erschöpfende, auf Originalquellen gegründete Darstellung des Buddhismus in religiöser, ethischer, philosophischer und sozialer Hinsicht, seiner Geschichte und seines Verhältnisses zum Christentum.

Die orientalisch. Literaturen. Kultur d. Gegenw. Hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. T. I, Abt. VII. Geh. 10.—, i. Lw. geb. 12.—, i. Hlbfr. 18.—.

Aus dem Inhalt: Die ägyptische Literatur: A. Erman. Die äthiopische Literatur: Th. Nöldeke. Die arabische Literatur: M. J. de Goeje. Die indische Literatur: R. Pischel. Die altpersische Literatur: K. Geldner. Die mittelpersische Literatur: P. Horn. Die neupers. Literatur: P. Horn. Die türk. Literatur: P. Horn. Die armen. Literatur: F. N. Finck.

Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion. Kultur der Gegenw. Hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. T. I, Abt. III 1. 2. Aufl. M. 8.—, geb. 10.—, in Halbfr. 16.—

Aus dem Inhalt: Die ägyptische Rel.: A. Erman. Die ind. Rel.: H. Oldenberg. Die iranische Re.l: H. Oldenberg. Die Rel. d. Islams: J. Goldziher. Der Lamaismus: A. Grünwedel. Die Rel. d. Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz, b) Der Buddhismus: H. Haas. Die orient. Rel. in ihr. Einfluß auf d. Westen im Altertum: Fr. Cumont-Gehrich.

Teuerungszuschläge 40%, bei Preisen über M. 3.— 30%, einschließlich 10% Zuschlag der Buchhandlung.

Karl W. Hiersemann / Antiquariat / Leipzig

Fernsprecher 1172, 1572 * Königstraße 29

Soeben sind erschienen: **KATALOG 455, 456 und 457 ASIEN,**

gegen 2350 Nummern umfassend. Teil I enthält die Werke über die Türkei, den nahen Orient, Nordafrika und das asiatische Rußland. Teil II Indien, den fernen Orient und orientalische Kunst. Teil III Reisen, Geographie, Missionen, Sprach- und Religionswissenschaft und Zeitschriften.

Versendung dieser Kataloge unberechnet und portofrei.

Ankauf v. Publikationen über orient. Teppiche, Reisewerke, Folgen wissenschaftl. Zeitschriften, ganze Bibliotheken

Digitized by Google

Neu-Buddhistische Zeitschrift

Sommerheft 1918
112 Seiten Preis M. 3.50
(Jahrespreis M. 12.00)

Aus dem Inhalt:

Übersetzungen aus dem Pali-Kanon / Was ist Buddhismus? (Zweiter Teil) / Die Gebote im Buddhismus / Mahadevas Gesang / Nach Damaskus (Eine Kritik) / Gedanken und Meinungen über zeitgemäße Themen / Studien zum Weltkrieg (Zur Biologie, zur Psychologie des Weltkrieges)

Neu-Buddhistischer Verlag
Berlin-Wilmersdorf · Prinzregentenstr. 85

Billige **Gottfried Keller**-Ausgaben
aus dem Verlage der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf.
Stuttgart und Berlin.

Die drei gerechten Kammmacher
Erzählung Geh. M. —.30

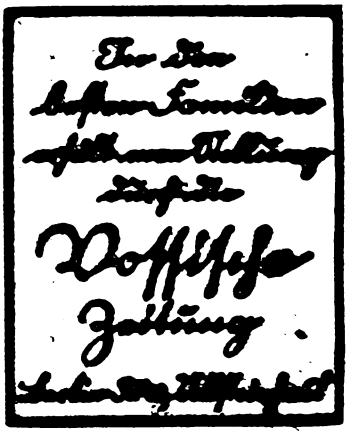
Pankraz der Schmoller
Erzählung Geh. M. —.30

Romeo und Julia auf dem Dorfe
Erzählung Geh. M. —.60

Drei Erzählungen
Frau Regel Amrain und ihr Jüngster
Kleider machen Leute — Dietegen
Gebunden M. 1.50

Deutscher Volksgeist.

Wochenschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes.
Herausgegeben von Berthold Otto. 18. Jahrgang.
Behandelt z. Zt. alle Fragen, die der Weltkrieg anregt, in durchaus eigenartiger, volkstümlicher Weise in bewußt volksorganischem Denken. Preis mit den Beilagen 1. Der Hauslehrer für geistigen Verkehr mit Kindern, 2. Beilage in Altersmundart der Kinder, vierteljährlich Mk. 2.80; ohne Beilagen u. d. Titel: Berthold Otto's Kriegswochenschau Mk. 1.60.
Verlag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde



Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38
Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Digitized by Google

Das serbische Geistesleben

von

Matthias Murko

Professor an der Universität Graz

Preis jeder der beiden Broschüren

M. 1.25

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H.

Leipzig und München.

Josef Hofmiller

Versuche:

Nietzsches Testament.
Nietzsche und Rhode.
Fogazzaro, Der Heilige.
Katarina von Siena.
Emerson.
Thoreau.
Maeterlinck.
Die Briefe des Abbé Galiani.

Zeitgenossen:

G. Hauptmann.
Frank Wedekind.
Ibsen.
Wilh. Busch.
Pontoppidan.
Widmann.
Ruederer.
Bartsch.
Hofmannsthal.
Rud. Alexander Schröder.

Jeder Band geh. M. 2.50
geb. M. 3.75

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H.
Leipzig und München.

Die Bücherei der MÜNCHNER „JUGEND"

bringt in kleinen handl. und vornehm gebund. Bänden vortreffl. Erzähl. aus der Feder zeitgenöss. Schriftsteller.

Bis jetzt liegen 3 Bände vor:

1. Band: Ernste und heitere Erzählungen. 2. Band: Bunte Skizzen. 3. Band: Phantastische Geschichten.

Jeder Band enthält mindestens 8 verschiedene Erzählungen. Die Sammlung wird zwanglos fortgesetzt.

Vortreffl. Gelegenheitsgeschenk! Wertvolle Reiselektüre!

Preis des Bandes: Mark 1.50.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder zuzüglich 20 Pfennig Porto auch unmittelbar vom Verlag.

Verlag der „JUGEND", München.

Houston Stewart-Chamberlain

Der demokratische Wahn

gekürzte Ausgabe der Schrift

„Demokratie und Freiheit"

ist das stärkste und beweiskräftigste, was zur Aufklärung über den praktischen Erfolg der angeblichen Demokratien des Westens geschrieben wurde.

Jeder dem gerade jetzt die

Wahlrechts-Frage

am Herzen liegt, müßte diese Schrift lesen und verbreiten. / Mk. 1.—

Verlag Hugo Bruckmann, München

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25089
liefert jedes Buch schnellstens

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Württ. Landerziehungsheim Langenargen am Bodensee

Gymnasial-, (Ober-) Real-, Einjähriges-Vorschule bis Prima

Aufnahme von 6 Jahren ab. Kosten: M. 1500.

Seit Bestehen der Anstalt haben dank planmäßiger Erziehung zu selbständiger Arbeit **alle** Schüler die erstrebten Ziele erreicht. Prospekt d. d. Leitung.

Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. **hauswirtschaftliche Ausbildung**, Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im **Isartal** bei **München**

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. **Engelsperger u. Frau.**

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut

v. Anna Roscher verw. Hermine Ilgen, **München**, Karlstr. 45/2

(Externat und Internat; Garten; nur Vormittagsunterricht.)

Privatkindergarten. — Vorschule. — 6klassige höhere Mädchenschule. — Fortbildungskurs mit Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung.

Prospekt auf Wunsch. Anmeldungen jederzeit. Sprechstunden an Werktagen von 11—12 Uhr.

Institut Adam

Würzburg

militärber. Realschule mit Pensionat.

Familiäre Fürsorge f. jüngere Knaben.

Beste Empfehlungen.

Töchterheim Schirmer

Hannover, Sextrostraße 7.

Gründliche wissenschaftliche, praktische und gesellschaftliche Ausbildung. Gute, reichliche Verpflegung. Beschränkte Anzahl junger Mädchen, daher **ganz** individuelle Erziehung.

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. **Einjähr.-Berechtigung.**

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

6klassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-Thalkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

a) Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

München 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 12130. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

niversität Giessen.

Unser Sekretariat versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das Sommersemester 1918.

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)

Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung

Erfolgreicher Unterricht in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzüglichste Verpflegung. Erholungsheim.

Pensionspreis jährlich 1200 M., Schulgeld 150 M. Referenzen, Prospekt.

Marburg a. d. Lahn

Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. Einjähriges u. Abitur. Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. Einholen verlorener Zeit. Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf. Großer Berggarten, Spielplätze, herzl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf. Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch

Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung. Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann. Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Dr. Ziegelroths Schriften:

Neue Wege für Nervenleidende M. 2.—

Die Arterienverkalkung M. 2.—

Kochbuch aus Dr. Ziegelroths Sanator. Krummhübel i. Rieseng. M. 3.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder das Sanatorium Krummhübel Riesengeb.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge. Beste Empfehlungen.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt in Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). Mod. bewährte Einrichtung. Sport. Spiel. Großes eigen. Spielfeld. Wandern. Fluß- und Hallenbäder. Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohlenes Familienheim in eigner Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperlich Schwacher u. Zurückgebliebener. Aufgaben unt. Anleitg. in tägl. Arbeitsstund. Prüfungsergebnisse. Prospekte durch die Direktion. — Seit 1895: 393 Einjährige, 227 Prima und Obersekunda (7—8 Kl.).

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg

von Herrn u. Frau Direktor Reinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Digitized by Google

Deutschland und das Mittelmeer

Sechs Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg".

Der Weltkrieg und die Orientfrage (Beusch), Die Balkanpolitik Italiens (von Sosnosky), Italien (Spahn), Weltkrieg und Islam (Froberger), Oesterreich-Ungarn und der Balkan (von Sosnosky), Spanien und der Weltkrieg (Froberger).

Oktav (110). Preis M. 1.20.

Die Türkei (Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft) 8° (56). M. —.45.

Aegypten (Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft) 8° (40). M. —.45.

Persien 8° (52). M. —.45.

Rußland (Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft) 8° (79). M. —.45.

England (Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft) 8° (71). M. —.45.

M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (Postscheck Köln 1217).

Lichtenbergs Mädchen

Herausgegeben von Erich Ebstein

Geheftet M. 3.00

In Leinen gebunden M. 4.20

In Leder gebunden M. 12.—

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H.
Leipzig und München.

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital und Reserven 340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,

unter eigenem Verschluß des Mieters stehend, in verschiedenen Größen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,

täglich abhebbar od. auf Kündigungsfrist, geg. Verzinsung

Eröffnung von Scheck- u. laufd. Rechnungen,

mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und die Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark. Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.

Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Woher?

Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher. Geb. Mark 6.—.

Für alle Gebildeten, die Interesse nehmen an der Geschichte, der Entwicklung und dem Wesen der deutschen Sprache.

Silberne Gedenktaler

in Künstlerischer Ausführung mit Portraits aller unserer

Heerführer

Abbildungen kostenlos. Stück Mark m. Ohr u. Ring oxyd. als Brosche

L. Chr. Lauer. Münzprägeanstalt

Nürnberg Kleinweidenmühle 94 Berlin SW. Ritterstr. 56

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte sie **die Königin der Instrumente** zu finden sein.

Harmoniums von 46 M. 240 M.

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. K. umsonst. **Aloys Maier**, Hof., Fulda

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Major Franz C. Endres: Die Türkei

Eine Einführung in das Verständnis von Land und Volk

Vierte, teilweise veränderte Auflage :: Gebunden M. 7—

Inhalt: 1. Gesellschaft und Sitte. 2. Zur neueren Geschichte der Türkei. 3. Völkische Verhältnisse im türkischen Reiche. 4. Volkswirtschaftliches. 5. Von türkischer Kunst und Literatur. Schlußwort

Deutsche Politik: „Wer zu dem Buche von Endres greift und sich von der flüssigen und lebendigen Darstellung, der knappen und kernigen Sprache in ihr weiter und weiter tragen läßt, der ist erstaunt, einem selten vielseitigen und tiefen Geiste zu begegnen, dessen Äußerungen in aller ihrer Frische und Natürlichkeit doch gar nichts mit seichtem Geplauder und oberflächlichem Feuilletongeschreibsel gemein haben. Endres regt nicht bloß an, sondern er fesselt; und er hält mehr als er verspricht: er vermittelt Erkenntnisse."

Kölnische Zeitung: „Eine prächtig belebte Sprache, die stellenweise zu hoher poetischer Schönheit wird, zeichnet das ganze Werk aus, das ein Beweis ist, wie man ernste Fragen anziehend zu behandeln vermag."

Frankfurter Zeitung: „Das Buch von Endres ist eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer aufklärenden Literatur über die Türkei."

Nord und Süd: „Dieses von warmer Liebe und wahrer Objektivität geschaffene Buch scheint besser geeignet zu sein, Fäden zwischen uns und der Türkei zu knüpfen, als manches umfangreiche Werk aus der Feder von Fachgelehrten."

Deutsche Universitätsbuchhandlung

von Edwin Frankfurter in Lausanne.

Fernsprecher 2007. Gegründet 1905. Grand Chêne 12.

Verlagsabteilung.

La politique orientale de la Russie, par Salih Munir Pacha, ancien ambassadeur de Turquie . . . . . Frs. 8.—

35 Years of British Rule in Egypt, by Patrick Steel Hardy. Frs. 5.—

Les intrigues anglaises contre L'Islam, par Mahomed Farid Bey . . Frs. —.80

La Tunisie et L'Algérie, par le Cheik Ismail Sefaihi, ancien Cadi de Tunis et le Cheik Daleh Cherif, ancien professeur à l'Université Zeitouna de Tunis . . . . . Frs. — 0.60

La Géorgie et la guerre actuelle . . . . . Frs. 0.60

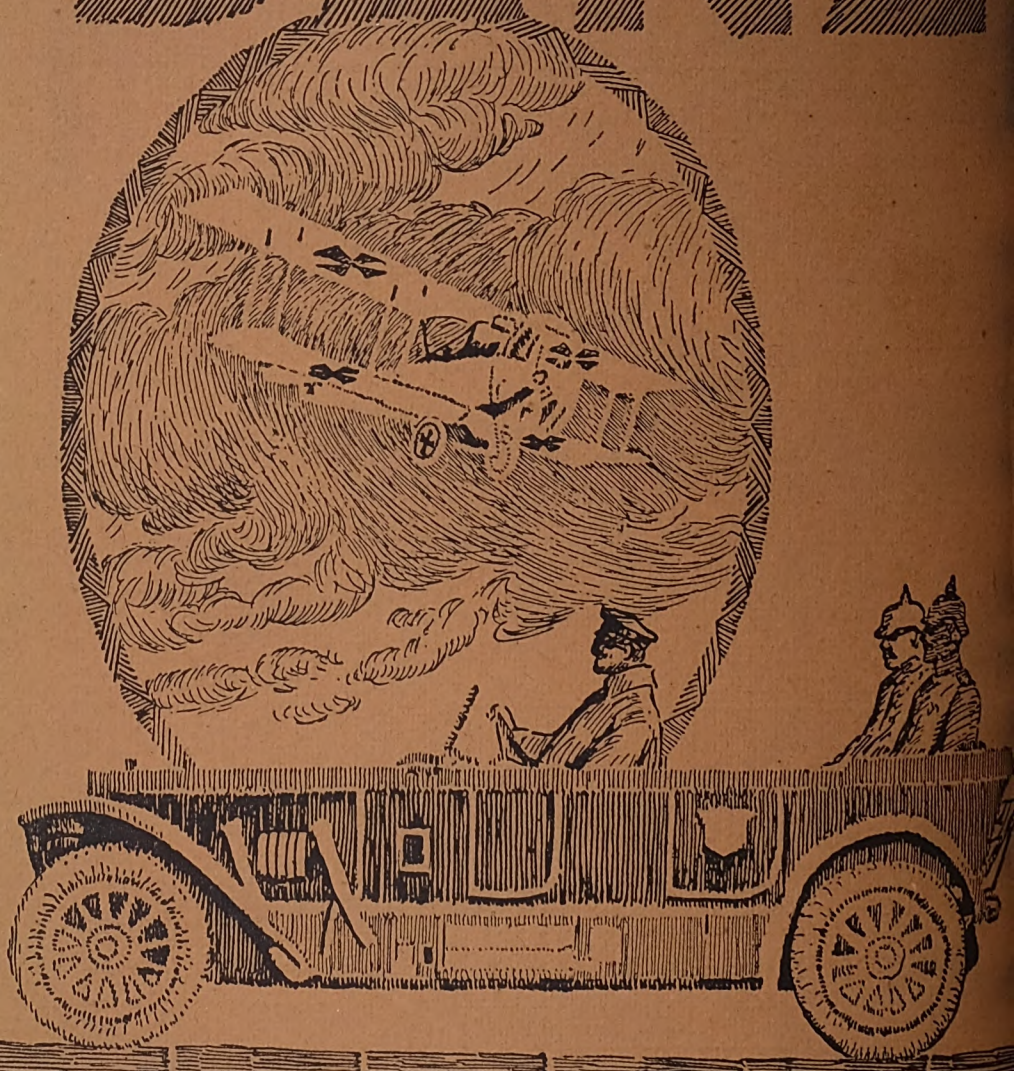
La Perse et la Guerre Européenne, par un patriote persan. Frs. —.60

En Algérie. Les corruptions de la religion et des mœurs indigènes, par un Musulman algérien . . . . Frs. 0.60

Les soldats musulmans au service de la France, par Boukabouja, lieutenant indigène des tirailleurs Algériens . . . . . Frs. 1.—

Digitized by Google

BENZ



AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

BENZ & CIE.

RHEINISCHE AUTOMOBIL u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHEIM

Digitized by Google

Politische Bildung.

itz Endres / Politische Bildung

lfred Hoche / Politische Denkfehler

im Klein / Soldaten und Politiker

eorg Wolfram / Frankreich und das linke Rheinufer

dolf Dirr / Der französische Volkscharakter

itz Endres / Der britische Imperialismus

arl Alexander v. Müller / Germania contra mundum

. Ahlswede / Einiges über den englischen Volkscharakter

aul Nikolaus Cossmann / Politische Bildung und Völkerpsychologie

Rundschau

[Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II]

ipzig und München, Süddeutsche Monatshefte, August 1918

erteljahr 5 M

Einzeln 1.80 M

By

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassungen: München und Nürnberg

Zweigstellen:

Aichach	Erlangen	Landsberg a. L.	Schrobenhausen
Amberg	Freising	Landshut	Schwabach
Ansbach	Fürth	Lindau i. B.	Schwandorf
Aschaffenburg	Garmisch	Neu-Ulm	Straubing
Augsburg	Hersbruck	Partenkirchen	Weiden
Bad Kissingen	Ingolstadt	Passau	Weißenburg i. B.
Bayreuth	Kempten	Regensburg	Würzburg
Dingolfing			

Aktienkapital: M. **51 000 000.—** Pfandbrief-Umlauf: M. **510 000 000.—**
Reservefonds: M. **31 000 000.—** Hypotheken-Bestand: M. **520 000 000.—**

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

Digitized by Google

„Agfa"-Filme

**sind leistungsfähig
durchaus zuverlässig
ausgezeichnet haltbar**

Hochempfindlich: 26° W. = 18° Sch.
Hervorragend gute Gradation
Sehr klar und brillant arbeitend

Farbenempfindlich — Lichthoffrei

— Bezug durch Photohändler —

„Agfa"-Rollfilme

Nicht rollend

4:6,5, 6:6, 6:9, 6,5:11, 8:10,5, 8:14, 9:9, 10:12,5, 12,5:10 cm

„Agfa"-Filmpacke

Patentiert

4,5:6, 6:9, 8:10,5, 9:12, 10:15 cm

Zur Entwicklung am besten **„Agfa"-Rodinal**

Näheres im

„Agfa"-Photohandbuch

181.-200. Tausend, 75 Pfg.

130 Textseiten Bildeinlagen

BADEN-BADEN

Brenner's Stephanie-Hotel

Restaurant-Terrasse, Hauskapelle, Bar, Konferenz-Säle

Brenner's Neuer Kurhof

(Neben Brenner's Stephanie-Hotel)

Vornehmes Familien-Hotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines modernen Sanatoriums, Hausarzt

Beide Anwesen grenzen mit einer Gesamtfrontlänge von 335 Meter an die Lichtenthaler Allee

Besitzer: C. Brenner.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang August 1918 Heft 11

Die psychologische Betrachtung 301

Politische Bildung / Von Dr. Fritz Endres, Dozent der Geschichte an der K. B. Kriegsschule 303

Politische Denkfehler / Von Geheimrat Dr. Alfred Hoche, Professor der Psychiatrie an der Universität Freiburg i. B. 315

Soldaten und Politiker / Von Dr. Tim Klein 331

Frankreich und das linke Rheinufer / Von Geheimrat Dr. Wolfram, Direktor der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg i. E. 333

Frankreichs Schicksale im Jahre 1870 334

Der französische Volkscharakter / Von Dr. Adolf Dirr, Konservator am K. B. Ethnographischen Museum 336

Der britische Imperialismus / Von Dr. Fritz Endres 339

Germania contra mundum / Von Dr. Karl Alexander von Müller, Professor der Geschichte an der Universität München 349

Einiges über den englischen Volkscharakter / Von Dr. med. O. Ahlswede, Arzt in Hamburg 358

Politische Bildung und Völkerpsychologie / Von Professor Paul Nikolaus Cossmann 368

Rundschau.

Aus der Zeit / Von Dr. Kaethe Schirmacher in Berlin 376

Briefe über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller in München 379

Schleussner-

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

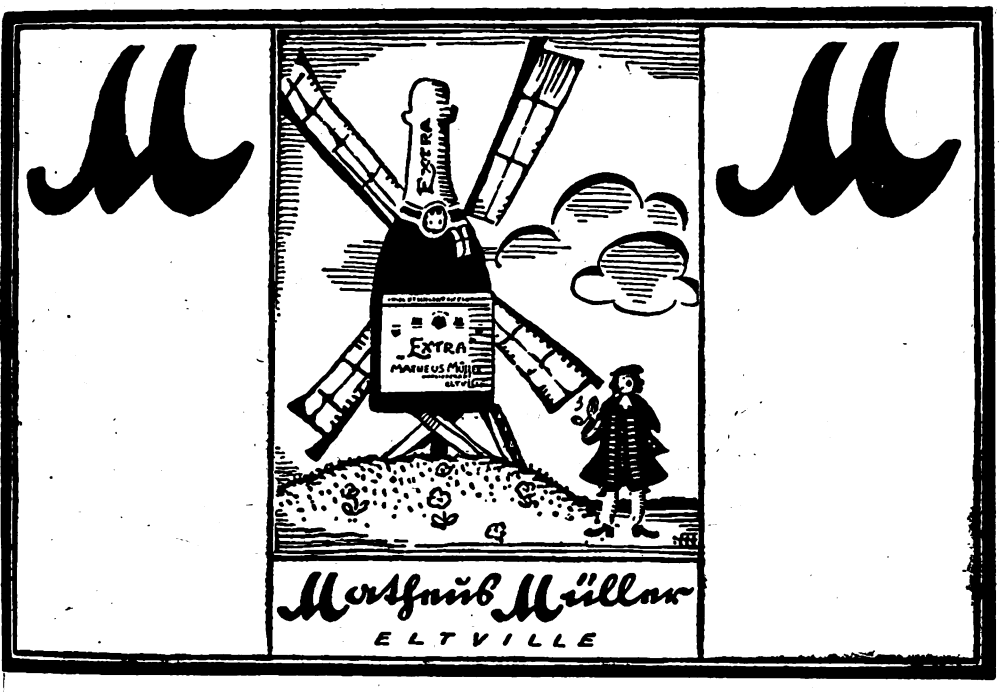
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Digitized by Google



Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

Bücher zur politischen Bildung.

Quellensammlung zur Geschichte

Herausgeg. von Geh. Reg.-Rat und Ober-Reg.-Rat G. Lambeck und Prof. Dr. P. Rühlmann.
Jedes Heft 60 Pf. Bei Bezug von 25 Exempl. je 50 Pf., von 50 Exempl. je 45 Pf., von 100 Exempl. je 40 Pf.

Hefte zum Weltkrieg:

152: Der Ausbruch des Weltkrieges. — **143**: Die Kämpfe um die deutsch-italienischen Grenzgebiete. — **174**: Der deutsche Geist im Weltkrieg. — **175**: Deutsche Kriegslieder aus den Jahren 1914/16. — **88/89**: Das preußische und deutsche Heer. 2 Hefte. — **180**: „Vaterland". — **181**: „Krieg". — **131**: Britischer Imperialismus 1871 bis zur Gegenwart. — **132/33**: Frankreich vom Sturze der Julimonarchie bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. — **134**: Italien. — **135/37**: Oesterreich-Ungarn. I. Teil: Das Mittelalter. — II. Teil: Von 1526—1790. — III. Teil: Bis zur Gegenwart. — **140**: Die Ostseeprovinzen, — **141/42**: Belgien. — **144**: Polen.

Staatsanschauungen. Quellenstücke zur Geschichte des Staatsgedankens von der Antike bis zur Gegenwart. Zusammengest. v. Prof. Dr. P. Rühlmann. Steif geh. M. 2.—.

Inhalt: Die Antike. — Das Mittelalter. — Reformation u. Gegenreformation. — Das 16.—18. Jahrhundert. — Das 19. Jahrhundert.

Die politischen Probleme des Weltkrieges. Von Prof. Dr. R. Kjellén. Uebersetzt von Dr. Fr. Stieve. Mit 5 Karten. 8. Aufl. 28.—30. Tausend. Geheftet M. 2.80, gebunden M. 3.60.

Die Großmächte der Gegenwart. Von Prof. Dr. R. Kjellén. 19. Aufl. 37.—39. Tauf. M. 3.20, geb. M. 4.

Die politische Bildung in England. Von Dr. E. Schultze. Geh. M. 1.—.

Umrisse der Weltpolitik. Von Prof. Dr. J. Hashagen. 2 Bde. 2. Aufl. I. 1871 bis 1907. II. 1908 bis 1914. (A. N. u. G. Bd. 553/4.) Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh. Von Geh. Rat Dr. K. Th. v. Heigel. 4. verb. und verm. Aufl. von F. Endres. (A. N. u. G. Bd. 129.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte d. dtsch. Nationalbewußtseins. Von Prof. Dr. P. Joachimsen. (A. N. u. G. Bd. 511.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Von deutscher Art und Arbeit. Schaffen u. Schauen. Bd. I. 3. Aufl. Mit 4 Zeichn. v. A. Kolb. Geb. M. 6.—.

Der britische Imperialismus. Ein geschichtlicher Ueberblick über den Werdegang des britischen Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. F. Salomon. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60.

Westrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. Mit Einleitung von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.60.

Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.

Hundert Tage Gefangene in Frankreich. Von Fanny Hoeßl

(Die beeidigten Aufzeichnungen, die zuerst im Frankreichheft der S. M. veröffentlicht wurden, sind in dieser Broschüre vermehrt, durch Briefe, welche die Verfasserin inzwischen aus französischen Gefangenenlagern erhalten hat.)

Durch alle Buchhandlungen zum Preis von 75 Pfennig zu beziehen.

Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte.

Houston Stewart-Chamberlain

Der demokratische Wahn

gekürzte Ausgabe der Schrift „Demokratie und Freiheit" ist das stärkste und beweiskräftigste, was zur Aufklärung über den praktischen Erfolg der angeblichen Demokratien des Westens geschrieben wurde.

Jeder dem gerade jetzt die

Wahlrechts-Frage

am Herzen liegt, müßte diese Schrift lesen und verbreiten. / Mk. 1.—

Verlag Hugo Bruckmann, München

ENVER PASCHA

UM TRIPOLIS

mit zahlreichen Abbildungen

geh. M. 4.20

Ein ursprünglich für den engeren Freundeskreis bestimmtes Tagebuch, das aber neben den Tatsachenberichten, die es zu einer Quellenurkunde der Geschichte machen, vor allem auch ein Bild der inneren Persönlichkeit Envers gibt, des gütigen, selbstkritischen, erkennenden und entschlossen handelnden Menschen. „Die Post."

Verlag Hugo Bruckmann, München

Digitized by Google

Verlag Quelle & Meyer, Leipzig

Der Weltkrieg

in seiner Einwirkung auf das deutsche Volk

herausgegeben von

Max Schwarte

Generalleutnant

521 Seiten. In Originalband Mark 16.—

Inhalt:

Zum Geleit: Rudolf Herzog / **Das Wesen des Weltkrieges:** Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Troeltsch / **Kriegsführung:** General d. Inf. Dr. H. Freiherr v. Freytag-Loringhoven, Generalleutnant Schwarte, Vizeadmiral Freiherr v. Maltzahn, Arbeitersekretär Giesberts / **Politik:** Landtagsabgeordneter Dr. Blankenburg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Schiemann / **Volkswirtschaft:** Geh. Reg.-Rat Oberbürgermeister Dr. Wilms, Handelsredakteur W. Jutzi, Prof. Dr. Wygodzinski, Landrat Rötger, Prof. Schwinning, Prof. Prion, Wirkl. Geh. Rat Prof. v. d. Leyen / **Frauenleben und Frauenarbeit:** Dr. Gertrud Bäumer / **Volkswohlfahrt:** Generalarzt Prof. Dr. Schumburg, Prof. Klumker / **Rechtspflege:** Landgerichtsrat Dr. Bovensiepen / **Geistiges Leben:** Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Faßbender, Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Norrenberg, Prof. Kampf, Chefredakteur Posse, Prof. Dr. Sprengel / **Schlußwort:** Generalleutnant Schwarte

Was der Krieg an einschneidenden Wirkungen dem deutschen Volke auf allen Lebens- und Schaffensgebieten brachte, wie er es zum Umgestalten aller Gedanken und Arbeitsgewohnheiten zwang und wie er in dieser Umgestaltung die Grundlagen schuf und die Wegziele wies für den demnächstigen Neubau, für die Lebensnotwendigkeiten und Zukunftshoffnungen — das alles in einem Bande zusammengefaßt zu schildern ist in dem Buche von führenden Männern aller in Betracht kommenden Berufe unternommen. Kriegsführung zu Lande, zur See und in der heimatlichen Arbeit, innere und äußere Politik, Verwaltung und Volkswirtschaft, Landwirtschaft, Industrie und Technik, Handel und Verkehr, Gesundheitspflege und Fürsorgewesen, Rechtspflege, Frauenarbeit, Religion und Unterricht, Kunst, Presse und Literatur: jedes Gebiet wird von einer seiner führenden Persönlichkeiten unter dem Gesichtspunkte der Kriegseinwirkung behandelt, verschieden je nach der staats- oder volkswirtschaftlichen Anschauung der Verfasser, aber einig in der Richtlinie der heißen Liebe zum Vaterlande, einig in dem Ziel, daß aus den Kriegstrümmern erstehen müsse ein kraftvolles deutsches Volk, gleichberechtigt in der Welt mit jedem anderen Volke!

In kurzer, prägnanter Darstellung geschrieben, verlangen die Arbeiten zweifellos die Aufmerksamkeit aller Kreise, zwingen zum Meinungsaustausch und werden an ihrem Teil mitwirken, die Grundlagen für das Wiederaufleben der deutschen Art, der deutschen Arbeit und der deutschen Gedanken zu klären, sie im Friedensschluß festzulegen und für die Friedensarbeit vorzubereiten.

Digitized by Google

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G.
in Stuttgart
950 000 Versicherungen.
Lebens-, Militärdienst-, Brautaussteuer-, Spar-,
Renten- und Pensions-Versicherung.
Unfall- und Haftpflicht-Versicherung.

Verlag von Theodor Weicher in Leipzig

Deutsche Geschichte

von Einhart

Unveränderter Neudruck der fünften verbesserten Auflage 1918

61.—70. Tausend der Gesamtauflage. 512 S. gr. 8° mit 24 Vollbildern.
In Pappband gebunden M. 6.—. Geschenkausgabe in Leinen mit Goldschnitt gebunden M. 9.— und Teuerungszuschlag.

„Es ist zu wünschen, daß dieses einzigartige Werk ein Hausfreund in jedem deutschen Hause werde. Alle, die es mit unserem Volke gut meinen, sollten sich zur Aufgabe machen, das Buch in Hunderten von Stücken zu verbreiten." Dr. B.

Das Johanniter-Ordensblatt schreibt in der diesjährigen Januar-Nummer:
„Eine wahre Freude ist es, in schneller Folge schon wieder einen Neudruck von Einharts „Deutscher Geschichte" anzeigen zu können, der die Verbreitung dieses klugen, ganz von tiefer Liebe zu unserem Volke und Volkstum erfüllten Buches nun bereits über das 60. Tausend hinausbringen soll.... Nur ein „Hausbuch" nennt es sich bescheiden. Denn Heinrich Claß, der sich nunmehr offen als „Einhart" bekennt, ist es nicht darum zu tun, objektive Geschichtskenntnisse zu fördern. Sie zu geschichtlicher Erkenntnis für das deutsche Haus auszumünzen, ist vielmehr sein eigentlicher Zweck. Und er wird damit verdienstlich auch beitragen, immer weitere Kreise zu klarem geschichtlichen und politischen Denken zu erziehen."
Vergleiche auch die Besprechung von Josef Hofmiller im Juni-Heft unseres Blattes.

Staatsbürger-Bibliothek

90 Hefte, je 45 Pfg. Sachliche staatswissenschaftliche Darstellung für breitere Kreise.

Soeben erschienen:

79: Die Schweiz. 80: Sittengesetz u. Recht. 81—84: Einführung in das Militärrecht I—IV. 85: Steuerwesen in Bayern. 86: Verlagsrecht. 87: Schriftstellerrecht. 88: Künstlerrecht. 90: Übersicht über die deutsche Geschichte 1871—1914.

Man verlange Sonderverzeichnis. Kriegsaufschlag 10%. Durch alle Buchhandlungen.
Volksvereins-Verlag M.-Gladbach. (Postscheck Köln 1217.)

Josef Ruederer

Ein Verrückter

Kampf und Ende eines Lehrers

Geheftet M. 4.20, gebunden M. 5.40

Süddeutsche Monatshefte, Leipzig u. München.

Digitized by Google

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung,
Berlin SW. 68, Schützenstraße 29/30

Soeben ist erschienen:

Der Machiavellismus

Von

Dr. phil. et jur. Karl Heyer

Mark 3.50

Der Verfasser sucht das uralte Problem des Machiavellismus unter neuen Gesichtspunkten zu behandeln. Dabei wird an der Hand zahlreicher Stellen aus den Schriften Machiavellis der Machiavellismus als ein System von politischen Anschauungen, Ratschlägen und Praktiken, entstanden aus dem Geiste der italienischen Renaissance, dargestellt. Es wird gezeigt, wie es im tiefsten Wesen jedweder Politik begründet ist, daß sie stets „machiavellistischen" Elements nie ganz entbehren kann, andererseits aber der reine, ausschließliche Machiavellismus ad absurdum geführt. — Jeder, der an den großen grundlegenden politischen Fragen und insbesondere an dem Problem des Verhältnisses von Politik und Moral Anteil nimmt, vor allem auch den historisch oder staatswissenschaftlich Interessierten wird die Heyersche Schrift empfohlen werden können.

Vier Bücher deutscher Größe

Der König

Friedrich der Große: Briefe, Erlasse, Berichte, Anekdoten. Mit lebensgeschichtlichen Verbindungen von G. Mendelssohn Bartholdy
90. Tausend

Die Befreiung

1813. 1814. 1815: Urkunden, Berichte, Briefe
Mit geschichtlichen Verbindungen von Dr. Tim Klein
95. Tausend

1848 Der Vorkampf

deutscher Einheit und Freiheit: Urkunden, Berichte, Briefe
Mit geschichtlichen Verbindungen von Dr. Tim Klein
60. Tausend

Der Kanzler

Otto von Bismarck in seinen Briefen, Reden und Erinnerungen sowie in Berichten und Anekdoten seiner Zeit
Mit geschichtlichen Verbindungen von Dr. Tim Klein
80. Tausend

Ursprünglich: je M. 1.80 kart., M. 3.— geb.
Gegenwärtig: je M. 3.— kart., M. 4.20 geb.

Nur durch die Buchhandlungen

Verlag: Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München

Kürzlich gelangte zur Ausgabe das sechste bis zehnte Tausend von

Tim Klein, Der deutsche Soldat

Zeugnisse von seinem wahren Wesen

256 Seiten Text, 8 Bildtafeln. Preis in Pappband geb. M. 3.30

Auszüge aus Urteilen der Presse:

Hier liegt die Quelle, die heute Deutschlands Heer zu seinen großen Taten erstarken ließ, die ihm seine genialen Führer verschaffte, die auch im Innern des Landes den Kampf zum Durchhalten bis ins Kleinste organisieren ließ. Wie dieser deutsche Soldatengeist sich entwickelte, will Tim Klein in seinem Buche zeigen. Er geht den Quellen nach, aus denen das deutsche Volk die Kraft zu seinem heutigen Opfermute geschöpft hat... Klein verstand es, aus der überreichen Fülle des zur Verfügung stehenden Stoffes in weiser Beschränkung das Kennzeichnende aufzunehmen. **Das neue Deutschland.**

Das vorliegende Buch wird zu dem Wertvollsten zählen, was seit geraumer Zeit erschienen ist. **Münchener Zeitung.**

... Es kann nur auf das wärmste empfohlen werden, denn dies Buch wird sicher dazu beitragen, jenen starken Geist zu pflegen, der sich den Körper baut und der Taten aus Ideen hervorgehen läßt. **Vergangenheit und Gegenwart.**

Wer die Wunder ergründen will, die unsere Heere unbezwinglich machen, der schürfe hier nach.
Blätter für junge Kaufleute.

Es ist eine glänzende Beweisführung dessen, was deutsch sein heißt und was unsere Kraft und Stärke in diesen Tagen der Prüfung ausmacht. **Badischer Generalanzeiger.**

Ein überaus treffliches und wertvolles Buch, das weiteste Verbreitung verdient. **Preuß. Volksfreund.**

Ein Buch, das wir zu dem Schönsten rechnen, was die Literatur in diesem Kriege hervorgebracht hat.
Rhein.-Westfäl. Zeitung.

Wir empfehlen es allen Deutschen, auch den Neutralen, besonders aber den jungen Soldaten, den Fahnenjunkern und der Jugend überhaupt, die darin hervorragende Vorbilder findet. **Militär-Wochenblatt.**

... Kurz, es ist ein Buch, das gerade das innerste Wesen des deutschen Soldaten zu lebensvoller Darstellung bringt, etwa wie Gneisenau es schildert: Tapferkeit, Aufopferung, Standhaftigkeit, in unerschütterlicher Königstreue; und das gerade so aus einer reichen Vergangenheit die Brücke schlägt zu der Gegenwart, die den Ruhm des deutschen Soldaten aufs höchste kündet. **Pädagog. Jahresberichte 1917.**

Franz Hanfstaengl / Buchverlag / München

Digitized by Google

Was will ich?

Wissen und Können sind gute Grundlagen um erfolgreich zu sein, aber sie allein genügen noch nicht. Erst wenn sie von einem zielbewußten, unerschütterlichen, starken Willen getragen sind, ist der Erfolg sicher. Nur durch den Willen werden Wissen und Können zur Tat, die dem einzelnen und der Welt den Stempel aufdrückt. Nicht die herdenhafte Masse macht Geschichte und schafft das Große der Kultur, sondern der starke Wille des einzelnen, der das Große ersinnt und die Masse mit seinem Geiste und seinem Willen erfüllt, so daß auch sie zu einem großen Willen wird, der alle Hindernisse wegräumt und das Gewaltige macht und weiterwirken läßt. Was solcher Wille vermag, zeigt das deutsche Volk, das sich siegreich einer Welt von Feinden erwehrt.

Ebenso kann auch jeder Einzelne im bürgerlichen Leben in seiner Art Vorzügliches leisten und sich eine geachtete und gesicherte Stellung in der Welt schaffen, wenn er in sich selbst den großen Willen aufbringt und wenn die Umstände es erfordern, andere mit diesem Willen erfüllt. Für ihn darf es kein „ich möchte das und das erreichen", sondern nur „ich will das und das erreichen und ich will mich durch nichts behindern und beirren lassen, bis ich es erreicht habe" geben.

Nun ist es ja richtig, daß die Mehrzahl der Menschen nicht mit einem solch starken Willen geboren ist. wohl aber mit dem Samenkorn des Willens, das bei richtiger Pflege mächtig wachsen und entwickelt werden kann. Wer ein ganzer Mann werden will, der muß vor allem auf die Ausbildung seines Willens, der ja auch Wissen und Können schaffen kann, bedacht sein. Die beste und erprobteste Ausbildung hierfür findet sich in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre. Die Tatsache, daß man es hier nicht nur mit einem toten Buche, sondern einem erfahrenen lebendigen Führer zu tun hat, der unsere Fortschritte überwacht, den Verzagenden neuen Mut einflößt, den Fortschreitenden noch höher leitet, ist die beste Gewähr für einen sicheren Erfolg.

Einige Auszüge aus Zeugnissen:

„Als Truppenarzt bei einem Ersatztruppenteil komme ich mit sehr vielen willensschwachen Menschen zusammen, die ohne Leitung kaum je brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden können. Diesen unglücklichen Nervenschwächlingen möchte ich helfen. Ihr Werk schien mir zur Empfehlung geeignet — habe zu meiner größten Freude meine Hoffnung darin mehr als bestätigt gefunden. Dr. med. C." „Das Durcharbeiten der Geistesschulung hat alle Mutlosigkeit durch ein frisches, gestärktes und gesteigertes, zielbewußtes Selbstbewußtsein verdrängt. Lt. d. Res. E. Sch." „Ich spüre jetzt eine Willenskraft in mir, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. F. T." „Wie man die Willensselbstbildung in Angriff nimmt, wie man vom Leichten zum Schweren vorschreitet und fortschreitet, das hat so greifbar noch kein anderer gezeigt. A. K." — „Das Wichtigste, ich habe wollen gelernt. Sie haben mich auf den rechten Weg geführt mit Ihren Erfolg- und Willensübungen. O. D." — „Nach dreimonatlicher Übung kann ich das letzte Heft mit der Beruhigung zur Seite legen, daß die frühere Schaffensfreude — trotz meiner 55 Jahre — wieder vorhanden ist. T. K. R."

Verlangen Sie heute noch Prospekte von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München C 117.

Digitized by Google

Die psychologische Betrachtung.

Im Anfang des Kriegs war das nationale Gefühl so beherrschend, daß außer dem einen Gedanken, die Feinde zu besiegen, andere Gedanken nicht aufkommen konnten. Die friedlichsten Menschen warfen in Gedanken Bomben auf die Bank von England, Leute, die sich nie mit Militärischem beschäftigt hatten, sprengten in Gedanken feindliche Armeen in die Luft, eifrige Tierschützer massakrierten in Gedanken den Kaiser von Rußland. Das Gefühl, durch Räuber überfallen worden zu sein im friedlichsten Leben, war allgemein, und den niederzuschlagen, der schlafenden Frauen und Kindern an die Kehle fuhr, schien eine Reflexbewegung. Mit der langen Dauer des Krieges kam das Nachdenken über die Vergangenheit, auf die Epoche der reflexionslosen Begeisterung folgte die geschichtliche. War der Überfall nicht vorauszusehen? Haben wir ihn nicht dadurch herbeigeführt oder ermutigt, daß wir schliefen? Es begann zu dämmern, daß das, was wir erlebten, irgendwie zusammenhängt mit völkerpsychologischen Erscheinungen. Die Erkenntnis dämmerte, daß das anscheinend Unerhörte und Neue ein Altes sei, begründet im Charakter der Völker. Daß jetzt die Engländer auf die gleichen Eigenschaften der Deutschen ihre Berechnungen aufbauen konnten, wie vormals die Römer, Ludwig XIV., Napoleon I., daß das Volk als Ganzes immer heldenhaft und immer unpolitisch war.

Als kürzlich der neue Staatssekretär des Auswärtigen den Khediven von Ägypten, die Deutsch-Irische Gesellschaft begrüßte, hielt ihm der Vorwärts entgegen, das müsse in England ebenso verbitternd wirken, wie es bei uns wirken würde, wenn die Engländer mit den preußischen Polen oder den österreichischen Tschechen konspirierten. Zuerst das Tatsächliche: natürlich versuchen die Engländer, wo irgend sie Gelegenheit haben, mit den preußischen Polen und den österreichischen Tschechen zu konspirieren. Das Konspirieren mit preußischen Polen, österreichischen Tschechen, deutschen Elsässern, österreichischen Italienern bildete von Anfang an einen Bestandteil ihrer Kriegsführung. Auch sind die Polen in Preußen auf einen so grünen Zweig gekommen, wie niemals in ihrem eigenen Staatswesen und sind die Tschechen in Österreich, weit entfernt davon, unterdrückt zu werden, kulturell und wirtschaftlich vorwärtsgekommen und haben die Deutschen politisch, wirtschaftlich, im Grundbesitz, in der Sprache, in der Bevölkerungszahl immer mehr zurückgedrängt. Also Vergleiche mit Irland und mit Ägypten (das bekanntlich erst während des Kriegs von England annektiert wurde) sind nicht zutreffend. Aber auch wenn sie es wären, wenn wir alle in Kenntnis und Beurteilung der englischen Geschichte übereinstimmten; würden wir nicht doch auseinandergehn in Beurteilung jener Hintzeschen Äußerungen? Würden nicht doch die einen sagen: selbstverständlich muß man, um den Krieg glücklich zu Ende zu führen, sich mit allem verbinden, was gegen England ist; und die andern: selbstverständlich muß man, um den Krieg glücklich zu Ende zu führen, alles vermeiden, was neue Verbitterung zwischen den Völkern schafft.

Wir sehen immer mehr ein, daß die geschichtlichen Kenntnisse allein uns nicht ins innere Gleichgewicht bringen können. Sie sagen uns nichts über das Verhältnis von Gefühl zu Nationalgefühl, über das Verhältnis alles dessen, was uns sonst wertvoll erschien zu nationaler Selbsterhaltung und Ehre. Eine Gruppe von Ästheten sagt: einen solchen Ausgleich gibt es nicht, für den Philosophen gibt es keinen Krieg; was hat das deutsche Gefühl mit dem Weltgefühl, das Deutschtum mit Metaphysik zu tun. Ohne weiteres sicher ist das nicht. Daß Plato ein Philosoph war, werden die Ästheten gelten lassen und wenn im achten der ihm zugeschriebenen Briefe Philhellenismus als eine Tugend behandelt wird, so ist das jedenfalls in Platos Sinn. Er wußte, daß man Hellene sein

Digitized by Google

und doch die unzeitlichen Ideen erkennen könne, ja er glaubte, indem er hellenischem Wesen Eingang in Italien schaffte, der Philosophie zu dienen. Ist auch im Deutschtum außer dem, jedem Nationalgefühl beigemischten Egoismus etwas Unzeitliches? Gibt es eine unzeitliche Idee des Deutschtums? Geht es in diesem Krieg um die Wohlfahrt der Bewohner des Deutschen Reichs oder noch um etwas Höheres? Kann man erwachter Deutscher und erweckter Denker sein? Wir sind aus der geschichtlichen Epoche in die psychologische gekommen.

Die Erkenntnis, daß das auffassende Organ, die Willensrichtung des Auffassenden bei jedem Eindruck mitbestimmend ist, hat in Physiologie und Psychologie immer mehr Boden gewonnen. Daß es in der Politik auch so ist, darauf deutet vor allem ein methodologisch aufschlußreicher Umstand hin: wären die geschichtlichen Kenntnisse und politischen Informationen maßgebend, so müßten die Anschauungen in allen Abstufungen und Übergängen von einem Extrem bis zum anderen vorhanden sein. Das nun ist gerade nicht der Fall. Man wird selten einen Menschen finden, der nicht entschieden die eine von zwei vorhandenen, weit voneinander entfernten Auffassungen vertritt. Das könnte sich daraus erklären, daß zwei entgegengesetzte Persönlichkeiten durch ihren Einfluß das deutsche Volk in zwei Gruppen teilten. Das ist bekanntlich nicht der Fall. Vielmehr ganz von selbst bis in die abgelegensten Dörfer und Gefangenenlager hinein spaltet sich die Beurteilung des gleichen Vorgangs nach zwei entgegengesetzten Seiten. Wenn ein Mordanschlag auf einen deutschen General im besetzten Gebiet gemacht wird, so folgern die einen, man sei zu scharf gegen die Eingeborenen gewesen, die andern, man sei nicht scharf genug gewesen. Sie folgern — wir sollten sagen: sie scheinen zu folgern: in Wirklichkeit hatten sie diese Ansicht schon vorher, und die tatsächlichen Vorkommnisse sind ihnen nur Beleg für die Richtigkeit ihrer bereits feststehenden Anschauungen.

So wird die eine Gruppe auch von politischer Bildung das Gegenteil erwarten wie die andere. Die eine wird erwarten, wenn politische Bildung allgemeiner wäre, so würden die Anhänger des Verständigungsfriedens zahlreicher sein, die andere, es würden die Anhänger des Machtfriedens zahlreicher sein. Am deutlichsten vielleicht zeigte sich die subjektive Komponente beim Konflikt mit Amerika. Genaue Kenner Amerikas waren empört, daß man sich so viel hat gefallen lassen, genaue Kenner waren empört, daß man den amerikanischen Wünschen nicht noch unbedingter nachkam. Jene sagten: wir werden, wenn wir unsere Sache kraftvoll vertreten, siegen, und wenn nicht, dann lieber unterliegen und unseren Kindeskindern mit unserer unbefleckten Ehre die Aufgabe hinterlassen, die uns zu schwer war; diese: unter allen Umständen muß der Krieg mit Amerika vermieden werden. Jene waren überzeugt, daß ihre heroische Methode auch die erfolgreiche sein würde, diese, daß ihre vernünftige Methode auch ehrenvoll sei. Und so sind auch heute noch beide überzeugt, daß das, was ihrem Wollen entsprochen hätte, auch den Erfolg für sich gehabt haben würde. Die Menschengruppe, in der sich die übergangslose Zweiteilung vielleicht am deutlichsten vollzogen hat, sind die Freisinnigen oder, um eine noch kleinere Gruppe zu nennen, die ehemaligen Nationalsozialen, Leute, von etwa gleicher politischer Bildung, die in dem Augenblick, wo die nationale Existenz offenkundig bedroht war, in zwei Kategorien zerfielen, von denen die eine bei jeder außenpolitischen Maßnahme das Gegenteil richtig findet, wie die andere.

Wir geben uns keiner Täuschung darüber hin, daß auch durch unsere Bemühungen um politische Bildung dieser Unterschied, der tiefer liegt als in den Kenntnissen, nicht beseitigt wird. Aber vielleicht werden sie dazu beitragen, der psychologischen Betrachtung einige Fenster zu öffnen.

Digitized by Google

Politische Bildung.

In seinem Buche über „Deutsche Politik" erzählt Fürst Bülow, er habe sich einmal mit dem bekannten preußischen Ministerialdirektor Althoff über die unpolitische Art des Deutschen unterhalten: „Ja, was verlangen Sie denn eigentlich?" entgegnete mir der bedeutende Mann mit dem ihm eigenen Humor. „Wir Deutschen sind das gelehrteste und dabei das kriegstüchtigste Volk der Welt. Wir haben in allen Wissenschaften und Künsten Hervorragendes geleistet, die größten Philosophen, die größten Dichter und Musiker sind Deutsche. Neuerdings stehen wir in den Naturwissenschaften und auf fast allen Gebieten der Technik an erster Stelle und haben es noch dazu zu einem ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung gebracht. Wie können Sie sich da wundern, daß wir politische Esel sind. Irgendwo muß es hapern."

Vor diesem Kriege, während dieses Krieges sind allenthalben ähnliche Vorwürfe laut geworden: über Weltbürgertum hier, Spießbürgertum dort, über verworrenen Idealismus, der um der Menschheit willen Nation und Staat geringschätze, und engherzigen Egoismus, der, nur auf die Wahrung eigener kleiner Interessen bedacht, das Wohl der Gesamtheit gefährde. Tatsächlich ist trotz seiner militärischen und wirtschaftlichen Kraft Deutschlands politische Bildung der anderer Völker nicht ebenbürtig.

Man hat sich über solchen Mangel mit dem billigen Troste, das sei immer so gewesen, hinwegzutäuschen versucht; man hat wohl gar in der unpolitischen Art des Deutschen Vorzüge gefunden, um die uns die anderen Nationen eigentlich beneiden müßten. „Abgesondert von dem Politischen," schreibt Schiller einmal, „hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge" — wer dächte nicht an das Schlußwort der „Meistersinger" — „so bliebe die deutsche Würde unangetastet"; während der Brite nach Schätzen und der Franke nach Glanz lüstern spähe, sei dem Deutschen das Höchste bestimmt: „er verkehrt mit dem Geist der Welten.... jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit"; in seinem klassischen Buche über „Weltbürgertum und Nationalstaat" hat Friedrich Meinecke diesen und ähnliche Gedankengänge feinsinnig erläutert. Heute noch beherrscht, mag die Presse des Auslandes behaupten, was sie will, Tausende derselbe unpolitische Geist; heute noch streitet der junge Humboldt erfolgreich gegen Treitschke und Bismarck; heute noch ist trotz des Weltkriegs die Einheit von Macht und Geist nicht neu gewonnen, die wir einst besessen, die uns erst der Krieg der 30 Jahre geraubt.

Denn die Behauptung ist falsch: so wie wir sind, seien wir stets gewesen. „Deutsche Zucht geht vor in allem," mag das Nationalbewußtsein Walters von der Vogelweide ein „berufsmäßig gebundenes" sein, ein Nationalbewußtsein ist es eben doch. Keine Spur von Weltbürgertum in den Rittern, die im heiligen Land gegen die Sarazenen fechten, das schwarze Kreuz des Preußenfahrers auf der Schulter tragen: über ihre „superbia" hat den Welsche oft geklagt. Keine Spur von Weltbürgertum in den „homines imperatoris", den Kaufleuten der Hanse, die im Auslande, von Russen und Skandinaven streng gesondert, eigenes Recht und Gericht erzwingen. Das Deutschtum hat der Deutsche des Mittelalters im slavischen Lande nie, im romanischen selten verloren. Selbst die seelenbindende, seelenlösende Macht des Papsttums vermag wenig in den großen Fragen der Nation: die Verteidiger des Kaisertums im Kampfe Ludwigs des Bayern gegen Johann XXII. sind des Beifalls der Deutschen gewiß; noch in den Tagen

Digitized by Google

der Reformation haben Hutten und Sickingen weniger um Vergebung der Sünden und Rechtfertigung durch den Glauben, als um Deutschland und Deutschtum gefochten. Bis zum Dreißigjährigen Kriege lebt im Deutschen, wie heute im Engländer, unbeirrbar ein kräftiger nationaler Instinkt, Keim und schönste Blüte politischer Bildung.

Erst das Ende des 16., die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hat politische Macht, politischen Geist zerstört. Die Stürme des Dreißigjährigen Krieges warfen Deutschland zu Boden. Das heilige römische Reich war fortan, wie Pufendorf spottet, ein „irregulare aliquod corpus et monstro simile"; keinen erschreckte dies Gespenst ruhmvoller Vergangenheit. Unsere Westmark war Frankreichs Beute; im Norden standen die Schweden tief im deutschen Lande; jeder ehrgeizige Kalif bedeutete für das Haus Habsburg schwerste Gefahr. Die Mündungen der großen deutschen Ströme waren „fremder Herren Gefangene"; dem Volk der Hansen war das Meer versperrt. Längst hatte der Welthandel außerdeutsche Wege beschritten; längst war die historische Größe der alten Reichsstädte dahin. Mit dem Ehrgeiz schwanden Interesse und Verständnis für politische Fragen. Im goldgestickten Hofkleide, den zierlichen Galanteriedegen an der Seite, promenierte der deutsche Ritter in den verschnittenen Alleen, den prunkvollen Spiegelsälen deutscher Trianons; der Landjunker saß, Bauer unter Bauern, trinkend, spielend, scheltend, in der verräucherten Halle seines kunstlosen Herrenhauses. Scheu sah der deutsche Bürger auf die „geschwinden Läufte" großer Politik, zufrieden, wenn es ihm gelang, nach Väterstitte Hab und Gut vorsichtig zu mehren; was sein Herz an überpersönlichem Stolze barg, gehörte der Stadt, der Landschaft, die ihn geboren. Beschränkter Sondergeist vertiefte mit Freuden die Grenzen jedes noch so kleinen Gemeinwesens; jenseits der Schlagbäume lebte und litt verdächtiges, gleichgültiges Gesindel. Nur der Nichtdeutsche, der Ausländer war grenzenloser Bewunderung gewiß, welche unerhörte Kühnheit die Verhöhnung des Riccaut de la Marlinière im 18. Jahrhundert bedeutet hat, vermag der Deutsche des 20. Jahrhunderts kaum mehr zu begreifen.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes sein, die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins darzustellen. Genug, wenn daran erinnert wird, daß wir jahrhundertelang kein Volk gewesen, erst durch die Not und Arbeit von Jahrhunderten zum Volk geworden sind. Seit dem Dreißigjährigen Kriege war es um den geistigen und seelischen Zusammenhang mit großer Vergangenheit getan. Frankreich ist bis heute mit der Orientpolitik Ludwigs des Heiligen verknüpft; Deutschland ward erst durch die Romantiker wieder auf die Hohenstaufen gewiesen. Nur die deutschen Einzelstaaten, Österreich, Preußen vor allem, waren politischen Lebens voll; aber die Tradition, jeder starken politischen Empfindung unentbehrlich, haftete für den süddeutschen Bürger an anderen Namen, anderen Taten als für den Junker Preußens. Selten, daß eine überragende Persönlichkeit ehrliche Bewunderung der ganzen Nation erzwang. Ist doch selbst Roßbach dem Nichtpreußen weniger ein Sieg Deutschlands als eine Niederlage der hochmütigen Franzosen gewesen; das „Fritzische" — „denn was ging uns Preußen an" — ist nach dem Tode des großen Königs rasch verschwunden. Eine gemeinsame Geschichte gab es nicht; was gemeinsam gewesen wäre, war vergessen oder ward nicht mehr als gemeinsam begriffen. Trotz aller Bewunderung für den Prinzen Eugen, für den Alten von Sanssouci durften bis zum Ende des 18. Jahrhunderts deutsche Publizisten vor der verderblichen Macht deutscher Einheit warnen und das Lob des kläglichen Reiches mit der Mahnung schließen: „Wehe der Freiheit des Weltteiles, wenn die hunderttausend deutscher Bajonette jemals einem Herrscher gehorchten."

Digitized by Google

Erst in der Not der napoleonischen Tage wuchs ein politisches Deutschland empor: der bedrohten preußischen Macht kam in Staat, Heer, Wissenschaft und Kunst bedrohter deutscher Geist zu Hilfe. Wohl ist auch der Befreiungskrieg noch kein deutscher Krieg, sondern, wie Treitschke mit Recht betont, „in seiner ersten, schwereren Hälfte ein Kampf Preußens gegen die von Frankreich beherrschten drei Viertel der deutschen Nation" gewesen. Aber Preußen hatte in den Jahren der Reform, freilich nur in diesen, den Partikularismus vergangener Zeiten abgestreift; nicht die straffe, aber leblose Macht des fridericianischen Beamten- und Offizierstaates: der lebendige deutsche Gedanke der Stein und Gneisenau, Fichte und Humboldt erwies sich stärker als der größte Genius der Geschichte.

Durch den Willen vieler, die Tat eines Einzigen ward aus solchem preußisch-deutschen Mikrokosmos das Deutsche Reich; das Einigungswerk Bismarcks hat eine gemeinsame politische, der Krieg gegen Frankreich eine gemeinsame militärische Tradition geschaffen. Wenn es wollte, so konnte das deutsche Volk wieder das sein, was es vor 1618 gewesen. Der schwerste Schritt war getan: wiederholt, 1808, in gewissem Sinne auch 1866, hatten sich Geist und Macht gefunden; die tiefe Kluft, die das zaristische Rußland von der slavischen Seele Dostojewskis trennte, war im kaiserlichen Deutschland überbrückt. Dennoch ist Deutschland in dem halben Jahrhundert seit der Gründung des Deutschen Reiches von dem Wege immer wieder abgewichen, den der 18. Januar 1871 angebahnt.

Man pflegt neuerdings dem größten deutschen Staatsmann die Schuld beizumessen an der politischen Apathie des Jahrhundertendes; er habe, so heißt es, die starken Persönlichkeiten diskreditiert und verdrängt, das Niveau des Parlamentes hinabgedrückt, die Partei, die ihn zu stützen bereit war, zerbrochen und zerstört. In solcher Anklage mag ein Stück Wahrheit stecken: der Genius wirkt wie die Natur elementar, schaffend und zerstörend zugleich, gut und böse in einem. Doch kann auch er nur zerstören, was sich zerstören läßt; wäre der Liberalismus der siebziger und achtziger Jahre innerlich stärker, ideenreicher, sachlicher gewesen, er hätte dem Kanzler widerstanden, wie Zentrum und Sozialdemokratie es getan. Aber die nationalen Wünsche der Bennigsen und Miquel waren mit der Gründung des Deutschen Reiches am Ziel; hinter den liberalen Forderungen stand zu wenig bewußter Wille und selbst dieses wenige zerbrach. Ein großer Teil des deutschen Volkes war seit 1870 politisch „saturiert"; den Söhnen der Sturmgesellen des „tollen Jahres" trat materieller Gewinn in den Mittelpunkt der Interessen; Bismarck regierte; sie sahen zu. Dasselbe deutsche Bürgertum, das die großen politischen Gedanken des 19. Jahrhunderts geschaffen und durch schwere Tage gebracht, jetzt da der Sieg erfochten schien, sank es träge zurück: wenn die Handelsschiffe fuhren, Maschinen dröhnten, Hochöfen rauchten, mochte dann der Alte von Varzin über Frankreich, Rußland, Kolonien, Handelsverträge, Papsttum und Sozialdemokraten entscheiden, wie er wollte. Nicht Bismarcks dämonische Kraft, deutsche Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit ist gesunder politischer Weiterentwicklung hindernd in den Weg getreten.

Freilich hat auch im Deutschland Bismarcks ein Teil des Volkes Politik getrieben, seinen Willen durchgesetzt, selbst gegen den Kanzler. Im Kulturkampf siegte die konfessionell orientierte Partei des Zentrums; so wenig wie die große soziale Gesetzgebung der achtziger Jahre hat das Sozialistengesetz die wirtschaftlich orientierte Partei der deutschen Sozialdemokratie überwunden. Beide Male erwies sich, im Leiden wachsend, die ungeheure Kraft einer großen Idee. Aber beide Male ward, um der Zwecke des Kampfes willen, lebendiger Inhalt allzu früh in tote Parteischablone gezwängt. Für ihre Gedanken und

Digitized by Google

Hoffnungen zu allen Opfern bereit, haben Männer und Frauen an jedem Tittelchen ihrer Bekenntnisse festgehalten, um so unbeirrter, als es dem Zentrum spät, der Sozialdemokratie erst im Kriege möglich gemacht ward, die Brauchbarkeit der Theorie praktisch zu erproben. So wuchs, wirklicher politischer Bildung verderblich, allenthalben politischer Dogmatismus empor: stellte ein Teil des deutschen Volkes das eigene Ich, so stellte ein anderer die Partei über die Gesamtheit.

Die äußere Politik haben diese Kämpfe nicht allzusehr berührt. Um Mai- und Sozialistengesetze ward erbittert gefochten; Militär- und Flottenvorlagen galten vielen nur als Mittel zum Zweck. In allem übrigen ließen die Parteien den Nachfolgern Bismarcks mehr noch als diesem selbst, fast freie Bahn; von den Bewegungen und Verbindungen der großen Mächte erfuhr man wenig, kümmerte sich um dies wenige kaum. Folgenreichste Entscheidungen fielen, ohne daß Parlament und Presse, von den Massen des Volkes ganz zu schweigen, lebendigen Anteil daran genommen hätten. Die außerpolitische Literatur Deutschlands schrumpfte ein; auch die Historiker vergaßen der Dienste, die der Nation zu leisten gerade sie verpflichtet waren; während man in Frankreich und England die Bundesgenossen und Feinde eines künftigen Krieges gründlich zu studieren begann, wandte sich Deutschlands Geschichtswissenschaft von der politischen Historie Häussers und Treitschkes ab, Einzelfragen zu, die vielleicht gleichgeartete Gelehrte interessiert, das Leben des Volkes aber nie berührt haben.

Die Folgen solcher politischen Unreife trafen uns alle. Während Deutschlands Feinde, von Anfang an über ihre politischen Ziele klar, positive Programme — wirkungsvoll, weil positiv — trotz aller militärischen Rückschläge mit bewunderungswerter Zähigkeit und Folgerichtigkeit zu verwirklichen bestrebt waren, blieb Deutschland bei dem noch dazu negativ formulierten Gedanken der Verteidigung stehen. In diesem Weltkrieg ist überhaupt nicht der Krieg ein Mittel der Politik, sondern die Politik eine Folge des Krieges gewesen. So glücklich die militärische Initiative immer wieder, sei es behauptet, sei es zurückgewonnen wurde, von politischer Initiative war kaum die Rede. Der taktische Erfolg ward oft zum strategischen, zum politischen nie. Das System der Aushilfen, dem Feldherrn unentbehrlich, ward als System der kleinen Mittel von den Staatsmännern übernommen; jeder Wechsel auf den Kriegsschauplätzen änderte das politische Ziel. Nicht nur das Volk, auch die Reichsleitung hatte die große, klare politische Tradition vergessen; nie hätte der Kampf um die Kriegsziele so bedenkliche Formen angenommen, hätte man oben gewußt, was man eigentlich wollte. Jedes Programm wäre besser gewesen als keines.

Ganz natürlich, daß unter solchen Umständen der Ruf nach politischer Erziehung immer lauter wurde. Allenthalben ward die Enge des politischen Horizonts peinlich empfunden: hier Unwissenheit und Gleichgültigkeit, dort Fanatismus und Dogmatismus, Kennzeichen jenes unseligen Parteigeistes, der trotz aller Bemühungen auch die beiden neuen großen überparteilichen Gruppen ergriff. Der Geist des 4. August, der Deutschland in unvergeßlichen Tagen geeint, schien ernstlich bedroht; wollte man ihn erhalten, so mußte man versuchen, dem unbewußten nationalen Instinkt planmäßig durch politische Erziehung nachzuhelfen. „Stets", hat Thomas Mann schon im April 1915 an Svenska Dagbladet geschrieben, „stets war Erziehung ein Lieblingsbegriff des deutschen Geistes, und nirgends, glauben Sie mir! wird das Erlebnis des Krieges so sehr als ein erzieherisches Erlebnis empfangen und durcharbeitet, wie hier — ja, Deutschland tritt damit in eine neue Epoche seiner politischen Bildung. Unendlich wissender über sich und andere, unendlich weltkundiger als vordem, noch

Digitized by Google

einmal zur Einheit geformt und gebildet durch das gewaltigste Erlebnis, als gleichberechtigt anerkannt und aufgenommen von der europäischen Staatengesellschaft, wird Deutschland, wenn diese Prüfung bestanden ist, auf das preußische, das Machtprinzip, nicht mehr, wie bisher, zu bauen brauchen, sondern den heiteren Luxus, das Glück (denn Glück ist Luxus) des liberalen Geistes sich gestatten können; es wird auf die Höhe seines Daseins treten, ins Licht, die Heiterkeit, die Humanität, die Freiheit; vollziehen wird sich, mit Karl Lamprecht zu reden, die Ausgleichung mutterländischen und kolonialdeutschen Wesens — das heißt in der Tat die Ausgleichung von Geist und Macht —, die dieser Historiker den wichtigsten Vorgang seit langer Zeit in unserer Geschichte nennt. Dies war die intellektuelle Auffassung des Krieges; daß er ein Befreiungskrieg und ein Freiheitskrieg sei, ein Krieg gegen äußere Einschnürung und gegen innere Verdüsterung."

„Deutschland tritt in eine neue Epoche seiner politischen Bildung": mehr Forderung als Feststellung ist der stolze Satz Thomas Manns im April 1915 gewesen; mehr Forderung als Feststellung ist er heute noch. Ein gewaltiger Fortschritt schon, daß solche eine Forderung erhoben, mit Aussicht auf Erfolg erhoben werden konnte. Tatsächlich wird seit Kriegsbeginn von allen Seiten versucht, das ungeheure seelische Erlebnis erzieherisch auszunützen. Auf politische Erziehung zielen jene, die eine Reform des Unterrichtes an den mittleren und höheren Schulen wünschen; politische Erziehung hat jüngst Ernst Horneffer in einer anregenden Schrift über „Soldatenerziehung" verlangt. „Die Erfahrungen des Krieges", heißt es da, „haben unwiderleglich und eindringlich bewiesen, daß das bloß instinktive Volks- und Staatsgefühl, und sei es von Natur noch so stark, nicht ausreicht für die höchsten und letzten Aufgaben, die einem Volke gestellt werden können, wenn es der härtesten Probe ausgesetzt wird. Dann muß sich das natürliche Vaterlands- und Staatsgefühl umsetzen in eine unerschütterliche Volks- und Staatsgesinnung, in ein helles Pflichtbewußtsein des deutschen Volksgliedes und Staatsbürgers, dem sich alles zumuten läßt. Ohne diese höchste Pflichttreue, die nur aus einer tiefgewurzelten Überzeugung entspringen kann, ist ein Volk und sein Heer im Falle der alleräußersten Gefahr nicht den zu fordernden Leistungen gewachsen." Auch in der deutschen Studentenschaft regt sich immer kräftiger der Wunsch nach Vertiefung politischen Wissens, Verstärkung, Veredlung politischen Wollens: Die Gründung eines Bundes deutschnationaler Studenten ist der Beweis für einen neuen politischen Idealismus, jenem, der vor hundert Jahren die allgemeine deutsche Burschenschaft schuf, an Stärke gleich, an Reife überlegen. Nicht nur in einzelnen Kreisen, im ganzen Volke ist das Interesse für politische Dinge erwacht; wer vor dem Kriege über Probleme der Kunst und Wissenschaft gestritten, sich politisch höchstens über die Zaberner Affäre empört hat, der redet heute, mag sein mit mehr Eifer oft als wirklicher Sachkunde, aber mit Anteilnahme über Irland, Amerika, Finnland, die Ukraina. Die Erfolge der Vaterlandspartei, des Volksbundes für Freiheit und Vaterland bezeugen unwiderleglich Streben nach politischer Bildung, Sehnsucht nach politischer Reife. Die Partei der Parteilosen drängt in die Politik herein, müht sich ab mit der Lösung schwierigster politischer Probleme; die Vorträge Westarps, Stresemanns, Heines, Scheidemanns füllen ihre Säle; ernsthafte politische Bücher, die trefflichen Werke etwa des Schweden Kjellén, erreichen Auflageziffern, fast so hoch wie in Friedenszeiten die Romane der Saison. Der Damm, den Trägheit, Gleichgültigkeit, Parteifanatismus errichtet, scheint endgültig gebrochen; „zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag".

Digitized by Google

Begreiflich, wenn der Politiker trotz aller Freude die Frage aufwirft, ob das Ziel, dem solche Bewegung zustrebt, erreichbar ist oder nicht, ob der Begriff „Politische Bildung" ein Schlagwort darstellt oder lebendigen Inhalt umschließt, ob der Politiker geboren oder erzogen wird, ob Politik Kunst oder Wissenschaft bedeutet.

Man mag es gute, mag es schlechte deutsche Sitte nennen, wir fragen doch in allem Menschlichen zuerst nach Goethes, in allem Politischen nach Bismarcks Meinung. „Politik", hat der alte Kanzler 1892 zu einer Abordnung der Universität Jena gesagt, „ist an sich keine Logik und keine exakte Wissenschaft, sondern es ist die Fähigkeit, in jedem wechselnden Moment der Situation das am wenigsten Schädliche oder das Zweckmäßigste zu wählen." Noch schärfer formuliert es der Greis ein Jahr vor seinem Tode: „Politik ist weniger Wissenschaft als Kunst; sie läßt sich nicht lehren, man muß dafür begabt sein. Der beste Rat nützt nichts, wenn er nicht in der richtigen Weise und je nach den Umständen ausgeführt wird. Das ist gerade wie beim Reiten. Sie können einem Reiter in der Bahn die besten Hilfen zurufen; wenn er es nicht in sich hat, und sie nicht der Natur seines Pferdes gemäß ausführt, wird es ihm nichts nützen, und schließlich wird ihn der Gaul abwerfen." Otto von Bismarck selbst hätte solchen Rates nie bedurft. Der märkische Junker war für die Politik geboren, vom ersten Augenblick seines Auftretens an, schon im „Vereinigten Landtag" von 1847, viel Älteren, viel Erfahreneren unendlich überlegen, schwierigste Situationen instinktiv, scheinbar ohne jegliche Gedankenarbeit meisternd. Es ist ein hoher ästhetischer Genuß, seine Politik, die auswärtige vor allem, bis in die kleinsten Einzelheiten zu verfolgen: sie ist einheitlich, wuchtig, unnachahmbar. Wer die komplizierte schleswig-holsteinische Frage durchdenkt, die einfache Bismarckische Lösung erlebt, der lacht der Überheblichkeit kleiner Geister, die kecklich behaupten, das oder jenes würde Bismarck heute getan oder gelassen haben. So unmöglich es ist, eine unvollendete Statue Michelangelos zu ergänzen, das Demetriusfragment Friedrich Schillers zu vollenden, so unmöglich ist es, die Wege auch nur zu ahnen, die Otto von Bismarcks Politik beträte. Der Genius ist nicht Vergrößerung des Talents; wesentlich von allem unterschieden, vergleicht er sich nur dem Genius. „Eines Tages", erzählt Christoph von Tiedemann, der dem Fürsten sechs Jahre lang als Chef der Reichskanzlei nahegestanden, „war der Justizminister Friedberg in Varzin zum Besuch und nahm an dem gemeinschaftlichen Frühstück teil, während ich, wie gewöhnlich, über die am Morgen eingegangenen Sachen referierte. Es schwebten damals Verhandlungen mit Österreich-Ungarn wegen Erneuerung des Handelsvertrages. Die österreichischen Unterhändler weigerten sich, die von uns geforderten Konzessionen zu machen, verlangten dagegen ihrerseits Zugeständnisse, die weit über die Festsetzungen des bisherigen Handelsvertrages hinausgingen. Sieben oder acht Differenzpunkte lagen vor, über die eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Die Unterhandlungen drohten zu scheitern. Der deutsche Botschafter in Wien hatte über die Sachlage berichtet, und das preußische Staatsministerium über seine Stellungnahme in einer langen Sitzung eingehend beraten, ohne sich schlüssig machen zu können. Jetzt wurde die Entscheidung des Fürsten angerufen. Nachdem ich die Differenzpunkte einzeln aufgezählt, sagte der Fürst, indem er in größter Gemütsruhe ein Ei aufklopfte, ohne sich auch nur einen Moment zu besinnen: „Antworten Sie ad 1: Diese Konzession will ich zur Not genehmigen; ad 2: fällt mir gar nicht ein; ad 3: das muß späteren Vereinbarungen vorbehalten bleiben usw." Die Entscheidung

Digitized by Google

über sämtliche Punkte kam wie aus der Pistole. Nachher nahm mich Friedberg beiseite und sagte: „Was ist das für ein Mann! Da haben wir in Berlin sechs Stunden debattiert und sind zu keinem Entschluß gekommen. Und hier wird die Sache beim Frühstück in sechs Minuten erledigt.“ Das ist Künstlertum genialer Prägung, jeglicher Erziehung unerreichbar.

Aber die Grenzsteine politischer Erziehung stehen nicht nur, wo das helle Reich der Kunst, sie stehen auch dort, wo geheimnisvoll das Land des Glaubens beginnt. Im letzten Grunde ist jede Politik Weltanschauung, der Religion in gewisser Weise verwandt. Auf Verschiedenheit des Glaubens gründet sich die Vielheit der Parteien; ihre politische Stärke, ihre politische Schwäche beruht auf Stärke und Schwäche ihrer Idee. Der echte Sozialdemokrat vermag Gott und die Welt nie mit den Augen des echten Konservativen zu sehen, darum ist der politische Kampf um so erbitterter, die Verständigung um so schwieriger, je ehrlicher, je überzeugter die Persönlichkeiten sind, die auf beiden Seiten fechten. Junge Parteien sind radikaler als alte, weil ihre Programme noch Formulierungen ihres Glaubens sind; sie widerlegen zu wollen, wäre sinnlos; nur die Bekehrung durch Wunder und Zeichen verwandelt den Christenverfolger in den Apostel der Welt — der 4. August 1914 ist Wunder und Zeichen gewesen. Feinstes und Tiefstes hat wiederum Bismarck über dies irrationale Element aller Politik gesagt: „Die Reizbarkeit,“ heißt es in den Gedanken und Erinnerungen, „die zur Überschreitung der sonst üblichen Formen und Grenzen führt, wird unbewußt dadurch verschärft, daß in der Politik keiner dem Andersgläubigen die Richtigkeit der eigenen Überzeugung, des eigenen Glaubens konkludent nachweisen kann, und daß kein Gerichtshof vorhanden ist, der die Meinungsverschiedenheiten durch Erkenntnis zur Ruhe verweisen kann. In der Politik wie auf dem Gebiete des religiösen Glaubens kann der Konservative dem Liberalen, der Royalist dem Republikaner, der Gläubige dem Ungläubigen niemals ein anderes Argument entgegenhalten als das in tausend Variationen der Beredsamkeit breitgetretene Thema: meine politischen Überzeugungen sind richtig und die deinigen falsch, mein Glaube ist Gott wohlgefällig, dein Unglaube führt zur Verdammnis.“ Politische Kämpfe sind letzten Endes Religionskämpfe, nur durch Bekehrung oder Ausrottung, nie durch Verständigung zu entscheiden; gegenseitige Achtung ist möglich, gegenseitige Duldung unmöglich; wer die undankbare Aufgabe des Vermittlers übernimmt, kann nur hoffen, gemeinsame Ideen zu *finden*; sie *schaffen* zu wollen, wäre töricht und vermessen.

Was kann unter solchen Umständen der politische Erzieher überhaupt noch leisten? Kunst hier, Religion dort, beider Lande durch Palissaden umzäunt, die keiner zu übersteigen vermöchte: wäre es nicht besser, die Dinge gehen zu lassen, wie sie wollen? Wer so denkt, muß folgerichtig jede Art von Erziehung verneinen. Oder sollte es Eltern und Lehrern möglich sein, Begabungen zu schaffen, Anlagen zu verändern! Der Genius bleibt auf der Dorfstraße von Ajaccio, unter der Krone des russischen Zaren bleibt der Dummkopf, was er ist; nie wird der Jähzornige sanftmütig, der Prahlhans nie bescheiden werden; die Zeiten, die an unbegrenzte Möglichkeiten der Erziehung geglaubt haben, sind vorbei. Und doch ist die Aufgabe der Erziehung groß und reizvoll. Selten sind die Talente, seltener der Genius; das Mittelmaß leistet die Arbeit des Alltags, der „bon général ordinaire“ Napoleons I., gezwungen und bemüht, Mängel der Begabung durch zähesten Fleiß zu ersetzen. Ohne die Leistungen dieses Mittelmaßes — im ursprünglichen, nicht im beleidigenden Sinn des Wortes — stockte der Gang der Welt: eine Armee von Napoleons erföchte keinen

Digitized by Google

Sieg, ein Ministerium von Bismarcks brächte kein Gesetz zustande. Eine Erziehung, die dies Mittelmaß geistig und charakterlich zu heben vermöchte, erfüllte eine Aufgabe, wichtig und lebenswert. Denn schließlich entscheidet das Niveau der Masse über die Leistung der Gesamtheit; nichts anderes besagt das geflügelte Wort, daß bei Königgrätz der preußische Schulmeister gesiegt habe. Übrigens bedarf, ja begehrt auch der Begabte, der Geniale fast stets formaler Schulung; Fleiß ist nicht Genie, gewiß nicht, aber Genie ist immer Fleiß gewesen. Es wäre Torheit, wollte man glauben, Bismarck habe 30 Jahre lang gefaulenzt, um dann mit einem Schlag all seine Gegner zu überwinden. Wer politisch nichts weiß, kann politisch nichts leisten; nur manchmal das Richtige erratend, wird er meist Fehler auf Fehler häufen, um schließlich aller Begabung zum Trotz das Unglück seiner Partei, seines Landes zu werden.

Fragen wir weiter nach der Beschaffenheit des Wissens, dessen der Politiker bedarf! Mit Menschen und Mächten hat es jede Art von Politik zu tun; praktische und theoretische Erziehung lehrt die Erkenntnis beider. In der Praxis erzieht letzten Grundes fast jeder sich selbst: im Verein, der Armee, dem Amt, der Schule; tausend Gelegenheiten bietet das Leben, die schwerste politische Kunst, Menschenbehandlung, zu lernen und zu üben. Das politische Talent, vom Genie nicht zu reden, ist freilich gerade hier uneinholbar voraus; alle Hilfen und Regeln und Möglichkeiten nützen dem Unbegabten wenig oder gar nichts; bekanntlich ist das Maultier des Prinzen Eugen, das alle Feldzüge seines Herrn mitgemacht, kein Prinz Eugen geworden. Aber ceteris paribus wird, wer viele und verschiedenartige Menschen kennenlernen, in viele Berufe hineinschauen, fremde Länder bereisen, häufig befehlen und organisieren kann, anderen gegenüber im Vorteil sein. Allerdings nur, wenn er Augen und Ohren offenzuhalten versteht; eine gewisse Art von Einbildung — trotz und neben aller Ausländerei gerade beim Deutschen nicht selten zu finden — macht von vornherein jegliches Lernen unmöglich. Wer nur Menschen verträgt, die ihn bewundern oder zu bewundern scheinen, wer in der Fremde, ohne zu prüfen, alles für töricht und verderblich hält, was der Art und Unart seines Vaterlandes widerspricht, vom Essen an bis zur Verwaltung und Verfassung der Staaten, der wird besser tun, sich mit Politik nicht zu befassen. Sehen, hören, schweigen; an den Meinungen und Handlungen anderer das eigene Denken und Tun nachprüfen und dabei doch nicht jedem neuen Eindruck willenlos erliegen: Erziehung zum Menschen, in Deutschland oft hinter der Erziehung zum Gelehrten zurückgestellt, wäre an und für sich schon Erziehung zur Politik.

Die theoretische Bildung sollte die praktische eigentlich nur ergänzen, sie wird sie leider oft ersetzen müssen. Geschichte, Nationalökonomie, Volkskunde — alle drei können in gewissem Sinne Kenntnis der Menschen, der Mächte vermitteln. Politische Geschichte vor allem, sozusagen geronnene Politik, Politik des Gestern und Vorgestern, ist für politische Schulung ebenso unentbehrlich, wie Kriegsgeschichte für strategische. Schon die größere oder geringere Kenntnis von Tatsachen kann über Wert oder Unwert politischer Entschlüsse entscheiden; wie soll, wer von Englands geschichtlicher Entwicklung nichts ahnt, Mittel und Wege zur Überwindung des Weltreichs finden! Leider hat Deutschlands jüngste Geschichtsforschung politischen Anfängern die Arbeit auf alle Weise erschwert; eine irrige und bedenkliche Auffassung sogenannter „Wissenschaftlichkeit" hat es unterlassen, Entstehung und Entwicklung des modernen England, Frankreich, Rußland, Italien, Ostasien sorgfältig zu untersuchen und volkstümlich darzustellen; während französische Bücher über das kaiserliche Deutschland eine kleine Bi-

Digitized by Google

bliothek füllen, ward das Werk der Ranke, Treitschke, Hammer, Hillebrand, Pauly von ihren Nachfolgern nicht fortgesetzt. So interessant vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus scharfsinnige, kritische Untersuchungen historischer Einzelprobleme sein mögen: in Jahren, da der Weltkrieg drohend am Horizonte stand, wäre Wichtigeres zu tun gewesen. Die Massenfabrikation meist tendenziöser Kriegsliteratur kam zu spät; sie war ihrer ganzen Art nach nicht geeignet, das wieder gutzumachen, was man in Friedenstagen versäumt hatte.

In ein paar Worten läßt sich nicht sagen, wie der Politiker Geschichte studieren soll. Rezepte schreibt die Geschichte nicht; ungeschichtlich, unpolitisch wäre es, ganz und gar unbismarckisch, wollte jemand Bismarcks Balkan- oder Rußlandpolitik schlechtweg dogmatisieren. Wohl aber läßt Geschichte vor dem, der sie zu lesen versteht, ewige Wahrheiten menschlicher Entwicklung aufleuchten: Bedeutung der Macht, Sieghaftigkeit echter Ideen, Gebiet und Grenzen menschlicher Leistung. Namentlich aus den Werken des politischen Genius heben sich, uralt, die Konstanten politischer Technik hervor. Nicht Bismarcks politische Ziele, aber die Mittel und Wege, mit und auf denen ein Bismarck seine Ziele erreicht, sind vorbildlich für alle Zeiten. Freilich muß, wer Geschichte studiert, den Irrtum meiden, er könne die Zukunft meistern, nur weil er die Vergangenheit begreift. Besserwissen, Bessermachen ist sechzig, hundert Jahre später unendlich leicht; ohne viel Mühe kritisiert, wer sieht, was möglich war, was unmöglich gewesen; aber solche Kritik kann ebenso wertlos sein wie die junger, unerfahrener Offiziere an geschlagenen Schlachten. Wer aus der Geschichte lernen will, muß die historischen Probleme betrachten als wären sie nicht gelöst: Dunkel der Zukunft, Durcheinanderwogen der Meinungen, Widerstände der Menschen und Dinge, drückendes Gefühl der Verantwortung, furchtbare Ungewißheit — Bismarck hat einmal davon gesprochen — „ob das, was der Politiker leidenschaftlich als Patriot für sein Land erstrebt und erwirkt habe, nun auch wirklich das Richtige sei und ob es nicht doch schädliche Folgen nach sich ziehen könnte". Nur wer Geschichte so liest, wird sie politisch lesen; nur ihm wird sie, politisch und menschlich, zum Gewinn. Phantasie freilich verlangt auch sie; aber ist ein Schaffen denkbar, das ihrer enträt!

Neben der geschichtlichen bedarf der Politiker heute mehr denn je nationalökonomischer Bildung. Wer diesen Krieg denkend miterlebt hat, weiß es: wir stehen in der schwersten Wirtschaftskrise aller Zeiten; viel weniger auf ihre militärische als auf ihre wirtschaftliche Überlegenheit gründet sich die Hoffnung der Entente. Darum ist nicht der Hinweis auf die Nationalökonomie, eher die Warnung vor ihr am Platze. Wenn auch vieles, so vermag sie doch nicht alles restlos zu erklären; versucht sie — und manche ihrer Vertreter haben es versucht — das Geistige, Individuelle durchweg zurückzuführen auf wirtschaftliche Triebkräfte, die Freiheit des Willens unentrinnbarer Gesetzlichkeit zu opfern, dann überschreitet sie ihre Kompetenz und führt ihre Schüler in die Irre. Denn es gibt Tatsachen und Ideen, die, aller wirtschaftlichen Logik spottend, nur dem sich offenbaren, der in die Psyche der Völker einzudringen vermag. Deshalb gehört Volkskunde im weitesten Sinne in des Politikers geistiges Arsenal. Nicht nur ihre politische und wirtschaftliche Struktur lehrt Massenindividuen erkennen; ein Blick auf Moskaus oder Kiews Kirchen, in Tolstois, Dostojewskis, Artzibaschews Romane läßt vieles begreifen, was geschichtlich und wirtschaftlich an Rußland unbegreiflich erscheint. Literatur, Kunst, Religion, Wandlungen des Volkslebens: Strömungen, dem Historiker, dem Nationalökonomen noch nicht sichtbar, fließen hier; eine Bewegung genügt, um in Tiefen der Zukunft zu tauchen.

Digitized by Google

Noch eine Reihe anderer Disziplinen mögen für den Politiker als Hilfswissenschaften in Betracht kommen: Jurisprudenz, trotz der wesentlichen Verschiedenheit juristischen und politischen Denkens, Medizin sogar: hat doch die sogenannte Entwicklung der Menschheit Zahl und Stärke geistiger Epidemien, statt sie zu verringern, eher vermehrt. Wissen ist Macht, jetzt zumal, da Politik in mancher Hinsicht zur Wissenschaft, zur Universalwissenschaft geworden. Irgendein Problem, das der Kriegsentschädigung etwa, herausgreifend, wird man sich bald lächelnd von dem Dilettantismus jener überzeugen, die mit ein paar aus der Tiefe des Gemütes geschöpften Redensarten Fragen zu lösen glauben, die richtig zu stellen ihnen schon mißlingt.

Trotzdem macht Wissen allein noch keinen Staatsmann. Aus der Zahl der Männer, deren Schultern Tausende, mit Recht oder Unrecht, die Verantwortung für Deutschlands diplomatische Mißerfolge aufzuladen pflegen, hat mancher nicht zu wenig gelernt, sondern zu viel; heute noch werden politische Taten verzögert, verhindert durch die unselige Gabe, tausend Möglichkeiten statt einer zu sehen, tausend Unmöglichkeiten statt keiner. Nicht mit der harten Einseitigkeit echter Staatsmannschaft ist Deutschland seit Bismarcks Abgang einem, nur einem Ziele zugeschritten: eine Menge von Wegen hat es betreten und wieder verlassen, Hunderte von Mitteln gewählt und wieder verworfen, um kleiner entlegener Gewinne willen größte vor Augen liegende Erfolge verscherzt, viel gesprochen, wenig gehandelt, Freunde verstimmt, Feinden stärkste Waffen geliefert. „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“: während dieses Krieges noch, wie oft haben wir es erlebt, daß plötzlich, in Indien, Ägypten, Turan, der Ukraina, ein neuer Bundesgenosse entdeckt ward, stürmisch gefeiert, auf alle Weise gefördert, durch Vereine aller Art erschreckt, bis das Phantom wieder in den Nebel zerfloß, aus dem es geworden. Wissen ist Macht, sicherlich; doch politisches Wissen nur dann, wenn es sofort zu politischem Willen erstarrt. Wäre es anders, politische Erziehung wäre nicht so unendlich schwer. Juristen, Philosophen, Mediziner können jahrelang Wissensstoff in sich aufnehmen, vielleicht den Lehrer, selten das Gelernte kritisierend; auf jede politische Erkenntnis wird, muß der politische Wille sofort, automatisch reagieren. Republik oder Monarchie, Parlamentarismus oder Absolutismus, Verständigungs- oder Schwertfriede — wer gut erzogen ist, wird anderer Meinung höflich lauschen, aber am Schluß fast immer das glauben, was er am Anfang geglaubt. Klarster Beweis verfehlt seinen Zweck, will, kann der Hörer nicht hören. Denn um Nichtkönnen handelt es sich, um das Andersein der geistigen und seelischen Struktur. Ganz charakteristisch, daß in der Politik wie in der Religion die Suggestion stärker ist als die Ratio; in tausend Fällen entscheidet das „Wie“, nicht das „Was“, der Redner, nicht die Rede. Politik ist Wille; stärkerer Wille triumphiert und setzte er sich zehnmal ein für die logisch, selbst sittlich schwächere Sache. Lloyd George, nicht Lansdowne; Clemenceau, nicht Caillaux; Sonnino, nicht Giolitti: die Geschichte der ganzen Welt beweist ein und dasselbe. Gäbe England heute nach, nicht die Vernunft hätte gesiegt, sondern der stärkere Wille Deutschlands über den schwächer gewordenen Großbritanniens. Darum ist Zusammenfassen, Zusammenhalten der gesamten Volkskraft entscheidend, Einheit von Heer und Heimat, Einheit von Krieg, Politik und Idee; mit seiner Größe wächst die Stärke des Magneten. Nicht wer der Welt das Beste zu bieten hat: gewinnen wird sie, wer sie durch seinen Willen überwindet.

Willensschulung wäre politischer Bildung hohes Ziel. Aber ist's möglich, den Willen zu fassen? Kann der Konservative — von Opportunisten, die bald zu

Digitized by Google

dieser Gruppe schwanken, bald zu jener, ist nicht die Rede — kann der überzeugte Konservative je zum Sozialdemokraten, der Zentrumsmann zum Liberalen werden? Kaum! Wären die Parteien nur von Menschen gewollt, mit dem Tode ihrer Schöpfer wären sie zerfallen. So aber beruht auf der Verschiedenheit menschlichen Denkens, Fühlens, Glaubens, Wollens ihre Kraft. Trotzdem wäre es möglich, ihre Grenzen zurückzuschieben auf das Gebiet, das ihnen allein gebührt. In der Politik wie überall gibt es Fragen ersten und zweiten Ranges, Wesentliches und Unwesentliches; viel wäre schon gewonnen, würde das Unwesentliche allen das, was es ist. Die kleinen Streitigkeiten vergiften das politische Leben. Wenn jeder ehrlich versuchte, jedem gerecht zu werden, jede Ansicht zu achten, auch wenn, richtiger gedacht, *weil* sie der seinen widerspricht, wenn jeder bemüht wäre, alles Persönliche auszuschalten aus dem sachlichen Kampfe — man kann Englands erbittertster Feind sein und doch die Kampfformen bewundern, die sich Englands Parlamente bewahrt. Unrecht und Torheit ist es gewesen, daß wir Deutsche Parteien und Menschen nur um politischer Gegensätze willen geächtet haben; noch sind die tiefen Wunden nicht vernarbt, die Kultur- und Sozialistenkampf Tausenden geschlagen. Gewiß ist es nötig, auf die Person derer loszugehen, denen die Sache nur als Mittel dient zu persönlichem Zwecke. Aber je sachlicher wir selbst sind, desto rascher werden jene verschwinden; was könnten sie auch Leuten gegenüber ausrichten, deren Sachlichkeit jeder Versuchung widersteht. Je vornehmer sich aber der politische Kampf gestaltet, desto höher wächst die Zahl derer, die sich bisher zum Schaden der Allgemeinheit ferngehalten von aller Politik. Schönster innerpolitischer Gewinn des Krieges wäre es, strömten in Zukunft die Parteilosen in die Politik herein; die halkyonischen Tage kehrten zurück, da Preußens Macht und Deutschlands Geist sich gegen das einförmige Weltreich Napoleons I. verbunden. Heute liegt stärkste politische Begabung in Deutschland brach; in Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft, überall gibt es Persönlichkeiten in Menge, die die alten Gladiatoren der Parlamente und Volksversammlungen an Wissen und Willen überträfen. Sie finden in der Politik die Wirkungsmöglichkeiten nicht, die sie erstreben, den Geist nicht, der ihnen Lebensbedürfnis geworden, sie schrecken zurück vor den rohen Formen persönlicher Verunglimpfung und Verleumdung, die in Deutschland lange Zeit als politisch gegolten. Kaum zu ermessen ist der Schaden, den solche Zurückhaltung unserem politischen Leben gebracht; wie ist seit den Tagen des Frankfurter Parlamentes von 1848 das Niveau unserer Reichs- und Landtage gesunken! — Gewiß haben nicht nur Trägheit, Gleichgültigkeit, Glaubenslosigkeit der Wähler und Gewählten den Geist aus der Politik vertrieben; in seinem auch den Gegner anregenden Buche über „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland" hat Max Weber einleuchtend auseinandergesetzt, warum Deutschlands große Führernaturen sich in kapitalistischen Privatbetrieben lieber betätigen als im deutschen Parlamente. Dennoch — Sokrates ist Sokrates geblieben, obwohl er bei Potidäa gekämpft und die angeklagten Arginusensieger tapfer verteidigt hat — dennoch wird der politische Erzieher, soviel an ihm liegt, versuchen müssen, das Pflichtbewußtsein der Parteilosen wieder wachzurufen und wachzuhalten, die Hindernisse ihrer politischen Betätigung aus dem Wege zu räumen. Politische Erziehung dieser Art ist menschliche Erziehung, Erziehung zu politischem Anstand, politischer Vornehmheit, politischer Achtung. So unvermeidlich und nötig der Kampf, so abscheulich und zweckwidrig ist die Rauferei der Parteien; liegt jener im Wesen der Dinge, diese ist nichts als die Folge mangelnder politischer Bildung.

Digitized by Google

Aber es hieße auf halbem Wege stehenbleiben, wollte man nur die Formen politischen Lebens verbessern: trotz des religiösen Charakters jeder politischen Überzeugung ist es, muß es möglich sein, auch die Inhalte zwar nicht zu verändern, aber anders zu schichten. Konservative oder Zentrumsleute, Liberale oder Sozialdemokraten: zu Deutschen hat uns alle dieser Krieg gemacht. Wie auf Kriegsschiffen der Befehl „Klar zum Gefecht" mit einem Schlage die leichtverbrennbaren Aufbauten verschwinden läßt, so ist im Augenblicke höchster Gefahr auf der Fregatte Deutschland all der Tand der Friedensjahre verschwunden; wir fühlten das Eisen, das uns trägt und schützt. Der 4. August 1914 ist der Tag, an dem Deutschland seinen größten, entscheidenden Sieg errungen; in dem Augenblicke, da wir ihn zu gewinnen gewillt, haben wir alle den Krieg gewonnen. Den Geist des 4. August, den Geist politischer Reife festzuhalten, die gemeinsame Basis jener Tage zu erweitern, zu verstärken, ist jeder politischen Erziehung höchstes Ziel. Einer der besten Männer unseres Volkes, der Hannoveraner Friedrich Thimme, hat sofort erkannt, daß neben den wirklichen, unüberbrückbaren Gegensätzen Mißverständnisse in großer Menge uns so lange getrennt. Um dem Volk „die Wege des inneren Friedens zu weisen, die zugleich die Wege der Größe sind", kämpft er seit Jahren um ein gegenseitiges Sichkennenlernen: verständigen kann sich nur, wer den anderen versteht. Damit ist der Weg politischer Willenserziehung gefunden. Nicht schwächlicher Verzicht auf das, was jedem teuer und heilig dünkt: Politik ist Kampf, sie hörte auf, Politik zu sein, versuchte sie, alle Dissonanzen zu lösen. Aber Politik bleibt, was sie ist, auch wenn künstliche Dissonanzen verklingen. Und der künstlichen Dissonanzen sind viele; vieles ist aufgebauscht, erfunden, erlogen, aus persönlichen Gründen so und nicht anders gewollt; Entgegenkommen kann vieles verringern, strenge Sachlichkeit vieles mildern und beseitigen. Selbst über wirkliche Gegensätze läßt sich die Brücke schlagen vom Mensch zum Menschen. Erweiterung des Horizonts, geistig und seelisch, Erziehung zum Staate, nicht zur Partei, zur Gesamtheit, nicht zum eigenen Ich: stände unseren Kindern und Enkeln Deutschland wirklich über allem in der Welt, der Tag der Deutschen wäre gekommen.

Ernsthafte und warmherzige Männer und Frauen erstreben, ich weiß es, seit Jahren eine politische Erziehung dieser Art: Vertiefung politischen Wissens, Stärkung und Veredlung politischen Willens. „Unmöglich" hätte der Frieden solch ein Beginnen genannt; „möglich und nötig" nennt es der Krieg. Aber selbst wenn sie an das Ziel, das in großer Stunde vor ihnen aufgeleuchtet, nicht gelangten: auch das Mögliche wird nicht erreichen, wer das Unmögliche nie gewollt.

Fritz Endres.

Digitized by Google

Politische Denkfehler.

Wie lange wir schon in diesem Kriege stehen und einen wie großen Teil des Lebens er für jeden von uns verschlungen hat, kommt uns in eigentümlicher Weise zum Bewußtsein, wenn wir uns klar machen, daß jetzt schon eine Schicht von mehreren Millionen junger Menschenkinder existiert, die den Frieden nicht kennen, Kinder, für die Brotkarte und Bezugsschein ewige Einrichtungen des Weltenplanes zu sein scheinen und die gelegentlich einmal erfahren, daß das Wort Hamster ursprünglich ein Tier bedeutete. Auch für uns Ältere wird es ein seltsamer Tag sein, der uns zum ersten Male keinen Tagesbericht mehr bringt, ein seltsamer Abend, an dem wir in unseren südwestdeutschen Fliegerstädten nicht aus dem Fenster spähen, um festzustellen, ob uns die Nacht Besuch am Himmel verspricht, eine seltsame Nacht, in der nicht mehr in ganz Deutschland unter Hunderttausenden von Dächern die schlaflose Sorge nach den todbrohenden Fronten hinaushorcht. Es ist kein Zweifel, daß unsere Enkel trotz alledem einmal mit Neid auf diese Generation, der wir angehören, zurückblicken werden. Die Schmerzen, die wir erlitten, sterben mit uns, und spätere Geschlechter werden sehr viel mehr, als wir imstande sein, die großen Linien des heutigen Geschehens ungetrübt zu erkennen.

In diesen letzten vier Jahren ist das ungeheuerste Erleben, das die Weltgeschichte kennt, über uns hingegangen, ein Erleben, dessen Größe wir nur darum nicht immer fühlen, weil wir noch mitten drinnen stehen. Schon jetzt könnten wir eine Fülle von Daten nennen, welche die Geschichte als Marksteine verzeichnen wird, und schon möchten wir fast unsere Nachkommen bedauern, die alle diese Daten in den Schulen werden auswendig lernen müssen, und mit mehr Recht als wir in unserer Jugend die Samniterkriege oder die Reihe der römischen Könige.

Auf militärischem Gebiete blicken wir auf eine lange Kette höchster Erfolge zurück. Wenn es sich darum handelt, später einmal die Helden in dem Freiheitskriege eines bedrängten Volkes zu nennen, wird man nicht mehr nötig haben, auf Leonidas und Winkelried zurückzugreifen.

Auch was wir im Innern erlebten, ist viel größer, als es uns unter dem Druck der Kleinlichkeiten des Tages zum Bewußtsein kommt: das Land, überall frei vom Feinde, allerorts bestellt, überall die fehlenden Kräfte ersetzt durch die Arbeit der Frauen, der früh gereiften Kinder und der Alten, die ihre müden Knochen wieder aus dem Altenteil zusammengelesen haben; überall Technik und Chemie erfolgreich bemüht, Ersatz zu schaffen für das, was uns an Rohstoffen mangelt.

Unser eigenes seelisches Erleben können wir jetzt schon, mit einigen Anläufen zur Objektivität, geschichtlich betrachten: der hohe Schwung der ersten Monate, die blühenden Hoffnungen, den grauen Einfluß der Gewöhnung, die schmerzlichen Enttäuschungen. Vieles von dem, was wir auf politischem Gebiete zu unserer Entlastung erhofft hatten, ist ausgeblieben. Die Inder und die Buren, die Iren sind nicht von England abgefallen, das germanische Stammesbewußtsein in Skandinavien ist nicht erwacht, und bei den Neutralen, auf deren Freundschaft wir zum Teil rechnen zu können glaubten, fanden wir weder Verständnis noch Gerechtigkeit, noch auch nur die elementare Regung der Empörung, die sonst den unbeteiligten Zuschauer befällt, wenn er Zeuge des Überfalls einer Mehrzahl über einen einzelnen sein muß.

Wir haben uns revanchiert, indem wir der Welt auch unsererseits eine lebhafte Enttäuschung bereitet haben: wir sind ihr das von ihr erwartete hochdra-

Digitized by Google

matische Schauspiel unseres Unterganges schuldig geblieben. Im Bewußtsein der Reinheit unserer Sache und unserer Kraft haben wir es, innerlich unerschüttert, erlebt, wie sich der Ring immer fester und fester um uns schloß, als es hieß: „Jedermanns Hand wider dich". Man mußte ein festes Herz haben, wenn man auf dem Globus den kleinen Bezirk Deutschlands und die unermeßlichen Bezirke seiner Weltfeinde vergleichen wollte.

Allmählich hatten wir die innere Sicherheit gewonnen, daß uns nichts Ernstliches geschehen konnte, nachdem, aus relativer Unbekanntheit heraus, der militärische Führer erstanden war, der mit den ganz Großen der Geschichte in das mythische Gedenken kommender Jahrtausende übergehen wird.

Wir freuen uns in der Erinnerung immer wieder der schönen Zeiten, als in Belgien und später in Rußland die Festungen so rasch fielen, daß wir mit dem Herausstecken der Fahnen nicht nachkommen konnten; wir erinnern uns mit besonderer Freude der Momente, in denen sich die witzige Ironie des Weltgeistes kundtat, als wir in Rumänien das schon von England bezahlte Getreide vorfanden, als wir erlebten, daß England, indem es Rumänien in den Krieg hineinpeitschte, uns durch die Petroleumquellen die Mittel für den unbegrenzten Betrieb des Unterseebootkrieges in die Hand lieferte, als dasselbe England durch die russischen und italienischen Niederlagen uns Tausende von ihm gegossener und gelieferter Kanonen in die Hände spielen mußte.

Alles dieses ist uns beim Rückblick in voller Frische gegenwärtig, ebenso aber auch ein anderes begleitendes Hintergrundsgefühl, das für die bewußt Lebenden auch durch die Gewöhnung nicht an Schärfe verloren hat, daß wir seit Kriegsbeginn auf politischem Gebiete ohne Führer gewesen sind.

Wir haben keinen Führer gehabt, zu dem wir mit dem blinden Vertrauen aufblicken konnten, wie wir es gegenüber der Obersten Heeresleitung tun, keinen Führer, der durch das Beispiel seiner Tatkraft als dauernde Ermunterung wirkte, keinen Führer, der dem Volke in entscheidenden Momenten das Wort von den Lippen nahm, das es selber nicht zu finden vermochte.

Wir hatten dasselbe Gefühl der Verlassenheit, wie wir es — die Älteren unter uns entsinnen sich dessen schmerzlich genau — nach Bismarcks Entlassung gehabt haben, wie es Melanchthon nach Luthers Tode so schön formuliert hat: „Wir sind wie arme Waisen, die einen trefflichen Vater gehabt haben."

In allen diesen Jahren, während die Zeit, eine flammende Riesin, über Städte, Menschenleben und Hoffnungen einherschritt, ist dauernd der große Schatten mit uns gewandert, und willige Ohren konnten aus dem Dunkel des Totenreiches immer die Stimme des Alten aus dem Sachsenwalde hören, wie sie in seinen letzten Lebensjahren zu uns herüberdrang, anerkennend, mißbilligend, voller Ehrfurcht vor den jetzigen Totenopfern der Jugend, aber auch hart, grollend und voll heiligen Zornes. Nicht alle hörten sie und vor allem: Viele wollten sie nicht hören. Es ist von jeher die bequemste Art der Mittelmäßigkeit gegenüber den Großen gewesen, sie zu ignorieren und totzuschweigen.

Bismarck ist uns auch heute noch der Maßstab, an dem wir politisches Handeln und Unterlassen messen müssen. Das Zeitalter, das jetzt zu Ende geht, wird in der Geschichte seinen Namen tragen. Es ist sein Krieg, den wir führen, ähnlich wie es Ranke gegen Thiers 1870 formulierte: daß Deutschland gegen Ludwig XIV. kämpfe. Hindenburg vollzieht heute den zweiten Akt der Härtung des deutschen Stahles, dessen ersten Bismarck vollzogen hat. Wenn wir heute über Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit gegenwärtigen politischen Denkens ein Urteil haben wollen, so dürfen und müssen wir noch immer uns bei Bismarck Rat er-

Digitized by Google

holen; und das heute mehr wie jemals in diesen verflossenen Kriegsjahren. Wir wissen, daß wir jetzt vor der eigentlichen Weltentscheidung stehen. Wir wissen, daß alles, was im Osten getan oder unterlassen worden ist, wenig bedeutet im Vergleich mit den Entscheidungen, vor die uns jetzt der Westen stellt. Nach Westen hin stehen wir an der Grenze zweier Zeitalter, an der nach Bismarcks Ausdruck die Weltuhr für hundert Jahre richtiggestellt werden wird — vorausgesetzt, daß wir die richtigen Uhrmacher sind.

Können wir bei Bismarck noch lernen? Gewiß nicht in Kleinigkeiten und Einzelheiten. Wir wissen, daß auch die Verzichtleute sich auf ihn berufen, und wir erinnern uns, daß namentlich der Abgeordnete, dessen Namen wir gar nicht mehr nennen wollen, sich bei seinen trüben Auslassungen auf ihn berufen hat — nicht ohne daß man in Versuchung war, ihm zu sagen: Du sollst den Namen des Herrn von Bismarck nicht mißbrauchen.

Richtig ist, daß es sich jetzt um eine andere Welt handelt, um ein anderes Europa als dasjenige, mit dem Bismarcks Politik rechnete. Auch in seinen Alterstagen gab es noch nicht das „Denken in Erdteilen", wie es heute notwendig ist. Wir wissen, daß er in seinem politischen Testamente, in den Gedanken und Erinnerungen, Ostasien überhaupt nicht erwähnt; wir entsinnen uns dessen, daß er in seiner aktiven Politik die asiatischen Gegensätze zwischen Rußland und England niemals ausgespielt hat, und wir verstehen es psychologisch, daß der alternde Bismarck vorwiegend defensiv gestimmt war, ebenso wie Friedrich der Große nach dem Siebenjährigen Kriege; und doch dürfen wir wohl sicher sagen, daß er heute nicht der Meinung sein würde, daß Deutschland zu den „saturierten Staaten" gehöre.

Wir dürfen wohl die Vorfrage stellen, was er in den letzten Jahrzehnten getan haben würde, vor allem, ob er imstande gewesen wäre, den Ring, den wirtschaftlicher Neid, politische Eifersucht und Eroberungsbedürfnis der Nachbarn um uns gelegt hat, rechtzeitig zu sprengen. Wir denken daran, daß schon ihm „die Koalitionen" der Alpdruck seiner Nächte waren, und dürfen wohl vermuten, daß sie das weniger gewesen wären, wenn er geglaubt hätte, daß Deutschland unter allen Umständen durch diplomatische Schachzüge ihnen zuvorkommen könne. Die Entwicklung der Menschheit kennt dieselben Krisen wie die Geschichte des Erdballs, der auch, wenn die Spannungen der Erdoberfläche eine gewisse Größe erreicht haben, von Erdbeben durchzittert wird. Nicht, *ob* der Weltkrieg kommen mußte, sondern *wann* er kam, das allenfalls hing von überlegener Politik eines einzelnen ab. Im ganzen dürfen wir ihn wohl als ein unabwendbares Schicksal ansehen, für dessen Tragik es gleichgültig ist, ob es zehn Jahre früher oder später kam. So sehr wir, namentlich im Anfang des Krieges, geneigt waren, einzelne Persönlichkeiten als die Schuldigen am Weltkriege zu betrachten und zu hassen, Grey, Iswolski usw., so sehr dürfen wir wohl jetzt sagen, daß auch sie nur zufällige Träger schicksalsmäßiger Notwendigkeiten gewesen sind.

Die Aufgabe des Politikers in dieser Weltsituation konnte wohl nur sein, wenn einmal das Ungewitter losbrach, sein Haus zu schützen, vor allem aber, sich für die Zukunft besser zu sichern.

Eines ist wohl gewiß. Wäre Bismarck 1914 deutscher Reichskanzler gewesen, hätte er sich in vielen Einzelheiten anders benommen. Ihm wäre gewiß nicht, wie dem ersten Kriegskanzler, am 4. August 1914, seine Politik „wie ein Kartenhaus zusammengestürzt". Von ihm hätten nicht Volksvertreter gesagt: Es ist merkwürdig, wenn man vom Reichskanzler kommt, geht man immer deprimiert von dannen. Er hätte nicht gegenüber einem ihn besuchenden Historiker, mit

Digitized by Google

dem er die belgische Frage besprach, das Wort gebraucht: „Sie mögen mich für sentimental halten, aber ich will das Schicksal nicht herausfordern." Mit einem Worte: Er hätte an Deutschlands Sieg unerschütterlich geglaubt. Den Mut dazu nicht aufgebracht zu haben, das war die Grundsünde von Bethmann-Hollweg. Bismarck hätte sich auch nicht unter eine Reichstagsmehrheit gebeugt. Wir wissen, wie er dazu stand: „Ich halte den Minister für einen elenden Feigling, der nicht unter Umständen Kopf und Ehre daransetzt, sein Vaterland auch gegen den Willen von Majoritäten zu retten." Er war niemals ein Kanzler von Parlamentsgnaden, und sicherlich hätte er sich zu den ihm vorschwebenden Kriegszielen offen bekannt, ohne den Vorbehalt: „So, wie ich sie auffasse." Wir dürfen auch wohl annehmen, daß ein gewisser Diplomat unter ihm nicht so lange frei herumgegangen wäre.

Bismarck hätte auch nicht das Wort gebraucht, das tödliche, von dem Unrecht, das wir Belgien zugefügt haben sollten. Dieses eine Wort beleuchtet wie ein Scheinwerfer das politische Format des damaligen Reichskanzlers, dessen zweite Grundsünde zu allen Zeiten die Verwechslung von bürgerlicher und politischer Moral gewesen ist und der in seiner Person die Richtigkeit des Satzes demonstriert, daß man ein ausgezeichneter Verwaltungsmann, persönlich hochachtbar, und doch kein Minister der äußeren Politik sein kann.

Bethmann verkannte die Unmöglichkeit, die Grundsätze bürgerlicher Tugend in der Politik zur Geltung bringen zu wollen. Für den Staat gelten die zehn Gebote nicht; ihn muß in Form von Steuern gelüsten nach seines Nächsten Gut; er hat nicht Vater oder Mutter, die er ehren soll; und trotz des fünften Gebotes muß er töten und töten lassen. Der Begriff der christlichen Nächstenliebe auf das Verhältnis von Staaten angewendet, ist völliger Unsinn. So war das Wort „Unrecht" im Zusammenhange des 4. August 1914 Belgien gegenüber überhaupt nicht anwendbar. Es gehört einer Kategorie an, die gar nicht in Frage kam.

Wir können in diesem Falle ziemlich genau sagen, was Bismarck getan hätte. Zuerst wäre er wohl sicherlich über die Geschichte der belgischen Neutralität, über unsere vertragsmäßigen Rechte der verschiedensten Art, geschichtlich unterrichtet und imstande gewesen, unseren Einmarsch staatsrechtlich zu begründen; nötigenfalls wäre er im Reichstag mit einer leeren Mappe erschienen und der Erklärung: „hierin befinden sich die Nachweise dafür, daß Belgien schon lange nicht mehr neutral gewesen ist"; er hätte sich darauf verlassen, daß unsere Truppen in Brüssel schon die nötigen Nachweise finden würden.

Bismarck, der Hüter der nationalen Würde, an der es uns Deutschen von jeher so sehr gefehlt hat, würde wohl auch im Laufe des Krieges ein halbes Dutzend Friedensangebote weniger gemacht haben.

Auch der Vaterlandspartei gegenüber würde Bismarck ein anderes Verhältnis gehabt haben. Unter ihm wäre es nicht denkbar gewesen, daß unter amtlicher Billigung, jedenfalls ohne amtlichen Widerspruch, Hunderttausende von Männern, die nichts anderes wollen als die Kraft und die Größe unseres Vaterlandes, wie Landverderber an den Pranger gestellt werden konnten. Unter ihm wäre sicherlich nicht, wie es in manchen Bundesstaaten der Fall ist, ein großer Teil der Beamtenschaft unter amtlichem Druck passiv beiseite gestanden. Unter ihm hätte sich kaum eine Auffassung entwickeln können, aus der heraus es Militärkapellen untersagt wird, bei Bismarckfeiern mitzuwirken. Im Gegenteil dürfen wir sicher sein, daß er die Unsumme sittlicher Kräfte, die in der Vaterlandspartei verkörpert sind, in den Dienst seiner politischen Aufgaben zu stellen gewußt hätte.

Wenn es leicht ist, zu sagen, was er nicht getan hätte, so können wir im einzelnen

Digitized by Google

heute nicht bestimmen, was er bei jeder Gelegenheit positiv getan haben würde. Wenn wir dies könnten, wären wir ja seines Genius teilhaftig. Wir sind dazu so wenig imstande, als wir etwa Raffaels nicht gemalte Gemälde nachträglich entwerfen könnten.

Eines dürfen wir wohl als sicher annehmen, daß Bismarck sich ausgezeichnet mit Hindenburg verstanden hätte, den wir, in Deutschlands äußeren Geschicken, als seinen eigentlichen Testamentsvollstrecker betrachten können.

Ein zweites ist sicher: er hätte gewußt, daß im politischen Leben Stillstand soviel bedeutet wie Rückschritt, und daß nach all diesen Geschehnissen die Idee der Rückkehr zu einem „status quo ante“ (der Deutsche meint damit den früheren Zustand) eine Lächerlichkeit ist, daß wir vielmehr die Pflicht haben, unseren Enkeln ein größeres freies Deutschland zu hinterlassen, in dem sie zu atmen und zu gedeihen vermögen.

Sein gebieterischer Schatten verlangt von uns, daß wir nur einen Frieden schließen, mit dem wir vor sein scharfes Auge ohne Erröten hintreten können. Wir wollen hoffen, daß unsere zukünftigen Politiker das Bild des Alten über ihren Beratungstisch hängen, und noch mehr, daß sie es auch anschauen werden. Was davor bestehen kann, das wird recht sein.

In einem Krieg, wie diesem, sind es nicht wie in früheren Zeiten die einzelnen, welche die Völkerschicksale schaffen. In einem früher ungeahntem Maße sind die Gesamtvölker Träger des Weltgeschehens geworden. Ein vernunftbegabtes Wesen, das von einem fremden Planeten, etwa vom Mars aus, die Möglichkeit hätte, die Einzelheiten auf unserem Weltball zu erkennen, würde das seltsamste Schauspiel haben: Hunderte von Millionen Menschen aus ihrem normalen Geleise gerissen, eine systematisierte Massenunruhe und Massenvernichtung in einem Maßstabe, der alle elementaren Katastrophen unserer alten Erde weit hinter sich läßt. Einen Sinn in diesem Geschehen würde dieser entfernte Betrachter so wenig zu entdecken vermögen, als der Spaziergänger im unruhvollen Gewimmel eines Ameisenhaufens, den er mit seinem Stocke aufgestört hat.

Sein Erstaunen würde nicht geringer sein, wenn er wahrnehmen könnte, wie in ganz bestimmter geographischer Abgrenzung eine vollkommen gleichgerichtete seelische Einstellung bestimmter Volksmassen stattgefunden hat, wie eine Flut gleichmäßiger Gefühle und Stimmungen die geographisch abgegrenzten Bezirke durchströmt. Sein größtes Erstaunen würde sein, daß alle sich bis zur Vernichtung bekämpfenden Gruppen, jede in gleicher Weise, von dem Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Sache und der Überzeugung von der Schlechtigkeit der Gegner getragen wird.

Dem Planetenbewohner würde, von außen gesehen, das ohne weiteres klar sein, was wir in heißem Bemühen, objektiv zu sein, uns nur schwer zur klaren Vorstellung bringen können: die Zusammenschweißung vieler Millionen Einzelexemplare von Bewußtsein zu einem gewaltigen Sammelbewußtsein, das wir als Volksseele bezeichnen.

Volksseele: das seltsamste Produkt, das man sich denken kann, nirgends in Substanz vorhanden, nirgends im einzelnen zu fassen, und doch den Wirkungen nach die allergrößte Macht, zusammengesetzt nur aus Einzelseelen, welche die Träger des Ganzen sind, und doch von der Gesamtheit der Volksseele rettungslos im Bann gehalten werden, von der Gesamtheit weit mehr empfangend als ihr gebend.

Auch Deutschland ist zu einem einheitlichen seelischen Organismus umgewandelt worden, nicht bloß im wirtschaftlichen Sinne durch die Absperrung vom

Digitized by Google

Weltmarkt und die Notwendigkeit einer staatlichen, früher undenkbaren Zwangsorganisation, sondern im seelischen Sinne.

Die Nerven dieses neuen Organismus sind die Telegraphen- und Telephondrähte, der Nervenstrom, der sie durchfließt, gestellt von der elektrischen Kraft, und auf diesem Nervensystem spielend das Schicksal, dessen Einzelsignale jedem Deutschen, mit wenigen Minuten Verschiebung, im ganzen Reichsgebiet überall gleichzeitig dieselben Nachrichten, dieselben Gefühle übermitteln. Im gleichen Augenblicke durchzitterte dieses Nervensystem die Freude über die ersten drei von Weddigen versenkten Kreuzer, oder über die Nachricht von der Schlacht bei Tannenberg und die Entrüstung über eine neue Unverschämtheit von jenseits des großen Wassers.

Unser technisches Zeitalter nimmt alles dieses als etwas nicht mehr Auffallendes hin. Die Wirkung auf die Vereinheitlichung des Massenempfindens können wir uns gar nicht groß genug vorstellen. Im Dreißigjährigen Kriege dauerte es Wochen und Monate, bis Flugblätter die Nachricht, etwa von der Schlacht bei Lützen und dem Tode Gustav Adolfs, durch Deutschland verbreiteten, und noch 1806 dauerte es drei Tage, bis Einzelheiten über die Schlacht bei Jena in Berlin bekannt wurden.

Ein weiteres vermittelndes Organ der Massenseele von ungeheuerstem Einfluß ist die Presse, deren dämonische Macht wir wohl erst jetzt kennengelernt haben und hoffentlich, im Interesse unserer auswärtigen Politik, nicht wieder vergessen werden. Ich denke dabei nicht nur an die Auslandspresse, die mit Greuellegenden und ihrer sonstigen in ein System gebrachten Haßpropaganda den deutschen Namen in der ganzen Welt in den Schmutz gezogen hat, dank der Armlichkeit unserer Gegenorganisation auch fast ohne Widerspruch ziehen konnte, sondern an alles das, was die Presse im Innern — trotz aller Zensurbeschränkungen — durch Wiedergeben von Gerüchten, Meinungen und Stimmungen an Einfluß ausgeübt hat. Alles Raunen, Wispern und Flüstern von Mund zu Mund, so verhängnisvoll es im Einzelfalle sein mag, verschwindet quantitativ dagegen völlig.

Es ist ein schlimmer Gedanke, daß eine Handvoll begabter, aber nach ihren sonstigen Qualitäten unkontrollierter und unkontrollierbarer Leute, infolge der Verquickung zwischen Inseratenteil, Geschäft und Politik imstande ist, in Hunderttausenden von Lesern diejenigen Meinungen und Stimmungen zu erzeugen, die ihnen erwünscht sind.

Wir haben es gesehen, daß die Presse ebensowohl die Trägerin des nationalen Schwunges sein kann, wie sie Vermittlerin nationaler Verblendung, z. B. in Frankreich, und der nationalen Depression, auch der grundlosen, sein kann, die wir bei uns im Juli 1917 erlebt haben.

Der Presse gegenüber ist es besonders schwer, zu entscheiden, wie weit sie Sprachrohr, wie weit sie Schallquelle, wie weit sie Spiegel der Volksseele, wie weit selbständige Erzeugerin der Schwingungen dieser Volksseele ist.

Die Art der Einwirkung ist dabei, obgleich der Laie sich das in der Regel nicht klarmacht, nichts anderes als das, was man auf ärztlichem Gebiete als Suggestion bezeichnet — nicht die hypnotische Suggestion, sondern der alltäglich und stündlich wirksame Vorgang der Übertragung von Meinungen, Gefühlen, Stimmungen in fremde Köpfe, der so gewöhnlich ist, daß wir ihn gar nicht einmal mehr bemerken.

Wer sich mit dem politischen Denken der breiten Masse befaßt, muß sich über die Tatsache dieser Übertragung, ihre Mittel und ihre Wirkungen durchaus klar sein.

Digitized by Google

Zunächst wirkt die Suggestion durch die einfache, aber unausgesetzte Wiederholung. Jede Reklame, namentlich die auffällige in Form der Lichtreklame, jede Agitation durch Plakate für Wahlzwecke usw. bedient sich dieses Mittels, mit dem eine entsprechend eingestellte Presse es auch fertig bekam, mit Hilfe täglichen Einträufelns von ein paar Tropfen grauer Verzagtheit dem deutschen Volke, ohne daß es den Hergang dabei erkannte, eine Zeitlang Mut und Freude zu vergiften.

Eine andere Seite der suggestiven Wirkung ist in dem überzeugten Tone zu erblicken, in dem Meinungen und Behauptungen vorgebracht werden. Wir alle sind schon der Suggestivwirkung begeisterter und begeisternder Redner unterlegen, und der Kundige weiß — auch unter den Rednern —, daß solche Wirkungen am Momente hängen und am nächsten Tage verflogen sein können. Wer für einen bestimmten Zweck durch eine Rede werben will, tut gut, die Einzeichnungslisten für seine Sache noch am selben Abend aufliegen zu lassen. Noch alltäglich feiert die forensische Beredsamkeit geschickter Verteidiger ihre Triumphe, wenigstens vor den Geschworenen, die, weil sie nur ganz selten dieses Amt bekleiden, nicht in dem Maße, wie die Berufsrichter gegen den Einfluß der Advokatenzunge abgehärtet sind.

Der suggestiven Wirkung kommt in uns allen das entgegen, was mit dem, ein wenig despektierlichen Namen „Herdeninstinkt" bezeichnet wird, den wir höflicher als „Nachahmungstrieb" bezeichnen wollen, ein Nachahmungstrieb, der schon durch Äußerlichkeiten angeregt werden kann. Wer sich selbst beobachtet, weiß, daß es z. B. eines besonderen Willensaufwandes bedarf, um sich durch den Rhythmus einer vorbeiziehenden musizierenden Militärkapelle nicht in den gleichen Schritt hineinziehen zu lassen. Auf jedem Bahnhofe wirkt die Eile derjenigen, die es tatsächlich eilig haben, in einer komisch anmutenden Weise auch auf diejenigen ein, die ihre Angelegenheiten dort in aller Muße abmachen könnten. Der Schauspieler, der eine Claque bezahlt, tut dies nicht wegen des Beifallsgeräusches, das diese paar bezahlten Hände hervorrufen, sondern weil er weiß, daß diese ihm erwünschte Bewegung der Hände vermöge des Nachahmungstriebes sich durch das übrige Haus fortpflanzen wird. Wir kennen aus den Zeitungen und aus der Kriminalstatistik die zu Nachahmungen anreizenden Wirkungen bestimmter Arten des Selbstmordes und bestimmter Verbrechen.

In den erregten Tagen des August 1914, in den Tagen der höchsten Spannung und Erwartung, in der Zeit der Spionenjagd und des Schießens auf die Goldautomobile, konnte der aufmerksame Beobachter auf Schritt und Tritt die suggestive Wirkung, die durch den Nachahmungstrieb vermittelt wurde, beobachten. Ich war Zeuge eines zunächst nur komisch wirkenden Vorganges in dieser Richtung: Auf einer langen Straße, deren Fahrdamm leer war, während die beiden Gehwege rechts und links von einer dichten, flutenden, erregten Menschenmenge belebt waren, lief aus irgendeinem gleichgültigen Grunde ein Soldat im Trab die Straße entlang. Zunächst schlossen sich ihm von den Fußgängern mehrere an, dann ein ganzer Haufen, und schließlich lief eine Herde von Hunderten von Menschen, ohne eine Ahnung von Sinn und Zweck zu haben, lautlos hinter dem trabenden Soldaten her.

Der Zeitpunkt, in dem solche Beobachtungen auf der Straße lagen, gibt schon den Hinweis darauf, daß es besonders die in der einen oder anderen Richtung erhöhten Stimmungslagen sind, die als Nährboden für suggestive Massenerscheinungen wirksam werden. Darauf beruht die Wirkung der künstlich hergestellten Stimmung, in der die Veranstalter spiritistischer Sitzungen die Geister erscheinen

Digitized by Google

lassen, darauf die Leichtigkeit, mit der in der Nacht, in der Einsamkeit, besonders leicht ängstliche Beeinflussungen des Denkens zustandekommen, darauf das völlige Waffenstrecken der Vernunft in Momenten großer Erregung, bei einem Brand, Erdbeben, Überschwemmung und dergleichen, darauf aber auch — um die guten Wirkungen nicht unerwähnt zu lassen — der fortreißende gewaltige Einfluß, den die Stimmung, die wir als Begeisterung bezeichnen, auf die breite Masse haben kann.

Wir erkennen in allen diesen Einzelbeispielen, das durchgehende Gesetz, daß der einzelne ein anderer wird, daß er in weit höherem Maße als gewöhnlich, seelisch beeinflußbar, „suggestibel" ist, sobald er Bestandteil der Masse wird.

„Masse" in diesem Zusammenhange heißt nicht unter allen Umständen eine ungeheure oder auch nur sehr große Zahl von Menschen; es genügt auch nicht einmal dazu die enge örtliche Anhäufung an einer bestimmten Stelle.

Wenn wir uns die Pariser Bevölkerung in der Nacht des einen nächtlichen großen Fliegerangriffes vorstellen, so war vor dem ersten Alarmzeichen die auf den Boulevards promenierende, in den Kaffees und Theatern verteilte Menge keine „Masse"; es war eine räumliche großstädtische Ansammlung von vielen Tausenden bewußter Einzelwesen, von denen jedes mit seinem besonderen individuellen Ideenkreise beschäftigt war.

Von dem Moment der ersten Detonation an war alles dieses Individuelle ausgelöscht; es war nur noch eine Menge vieler Tausender von Individuen, die von einem einzigen und demselben Gedanken der Gefahr und demselben zwingenden Triebe der Selbsterhaltung beherrscht war in einem Maße, daß, unter Auslöschung jeder praktischen Berechnung, der Zufall einer in falscher Richtung sich öffnenden Türe der Untergrundbahn Ursache von mehr als einem halben Hundert Todesfällen durch gegenseitiges Totdrücken werden konnte.

Die gemeinsame starke seelische Regung macht die Masse und nichts anderes. Es ist in diesem Sinne Masse, wenn einige hundert Leute nach irgendeiner erschreckenden finanziellen Nachricht einen Sturm auf Sparkassen und Banken unternehmen, um ihre Einlage herauszubekommen, Masse, wenn, wie seinerzeit bei dem Brand des großen Pariser Warenhauses, gebildete Herren Frauen und Kinder niedertrampelten, Masse, wenn einige Dutzend Amerikaner einen Neger aus dem Gefängnis reißen und auf dem Wege der Lynchjustiz aufhängen. Der Ausdruck „Panik" umfaßt eine besondere Art der Massenerregung, die Auslöschung aller Vernunft in gefahrvollen Situationen.

Es sind nur seltene Menschen, die unter solchen Umständen Überblick, Ruhe und Selbstbeherrschung bewahren können, geborene Führernaturen.

Der Krieg hat in diesem Sinne im größten Stil das deutsche Volk zu einer Masse zusammengeschweißt, wobei wir bei diesen großen Maßstäben, ebenso wie bei den Vorgängen im kleinen, die merkwürdige Gesetzmäßigkeit konstatieren, daß der einzelne in der Regel sich seiner völligen Abhängigkeit von der Massenseele nicht bewußt wird, im Gegenteil, bei aller von außen erkennbaren zwingenden Beeinflussung des Denkens und Wollens, das Gefühl der subjektiven Freiheit nicht einbüßt.

Die Frage nach der Qualität der Masse drängt sich uns von selbst auf: ist sie, da sie anders ist als der einzelne, besser oder schlechter?

In tatsächlicher Beziehung können wir ja alle genügende Beispiele nennen, aus denen hervorgeht, daß die Masse, überhaupt schon jede Vielheit in der Regel, der Qualität nach, weniger wert ist als der einzelne.

Die Urteile von Geschworenen fallen häufig so aus, wie der einzelne sie nicht

Digitized by Google

gefaßt haben würde. Viele von uns sind wohl nicht ohne Humor Zeugen der Hilflosigkeit gewesen, mit der eine vielköpfige Versammlung darangeht, ein Telegramm an den Landesherrn oder Vereinssatzungen zu redigieren, und auf politischem Gebiete haben wir gerade jetzt Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß der einzelne Abgeordnete unter vier Augen Gründen unverhältnismäßig viel zugänglicher ist, als wenn er einen Bestandteil seiner Reichstagsmehrheit darstellt. Mich hat in diesem Zusammenhange immer besonders die testamentarische Bestimmung eines skeptischen alten Menschenkenners erfreut, der seiner Heimatstadt ein Kapital zur Errichtung eines Monumentalbrunnens vermachte mit der Klausel, daß die Stiftung hinfällig würde, sobald die Stadt eine „Kommission" mit der Verwirklichung des Planes betrauen sollte.

Im ganzen wird man sagen dürfen, daß die intellektuellen Leistungen der Masse immer unter dem bleiben werden und bleiben müssen, was die besten Bestandteile in ihr einzeln leisten würden. Nach außen wirkt die Masse durch die Addition dessen, was in ihr möglichst oft vertreten ist, also — so wie das Menschengeschlecht nun einmal beschaffen ist — durch das, was durchschnittlich oder unter dem Durchschnitt ist.

Dieses Gesetz der Verschlechterung beim Zusammenschweißen verschiedener Individualitäten gilt auch dann, wenn es sich um gehobene Qualitätsmenschen handelt. Max Nordau hat einmal in diesem Zusammenhange eine wirksame Betrachtung angestellt: Es möge über eine bestimmte Frage eine Kommission beraten, die aus Darwin, Newton, Kant, Helmholtz, Bismarck oder anderen Großen bestehen möge; die hervorragenden Qualitäten, die jeder von diesen Männern nach einer bestimmten Richtung besitzt, würden bei einer solchen Beratung durch die auf dem gleichen Gebiete durchschnittlichen Qualitäten der übrigen so sehr überstimmt werden, daß das Gesamtergebnis auch einer solchen Kommissionsberatung nur mittelmäßig ausfallen würde.

Für den Selbstbeobachter ist das Interessanteste bei diesen Vorgängen das, was im einzelnen geschieht, wenn er Bestandteil der Masse wird.

Zunächst einmal ist sehr fühlbar eine Herabsetzung des Verantwortlichkeitsgefühls, die durch die Verteilung der Haftbarkeit auf eine Vielheit ohne weiteres erklärt ist. Nicht weniger leicht ist die gleichzeitig bemerkbare Minderung des Feingefühls für die Qualität der Handlungen der Masse zu verstehen. Studenten, die einzeln durchaus die gesellschaftlichen Formen beherrschen, finden nichts darin, wenn sie, als geschlossene Masse im Kolleg eines unbeliebten Lehrers sitzend, ihrem gelegentlichen Mißfallen durch den scharrenden Lärm ihrer Füße einen Ausdruck geben, den jeder einzelne im persönlichen Verkehr gesellschaftlich durchaus als unfein anerkennen würde. Die Mehrzahl der Abgeordneten, die seinerzeit — es war der Zusammensetzung nach im wesentlichen dieselbe Reichstagsmehrheit wie heute — Bismarck den Glückwunsch zu seinem achtzigsten Geburtstage verweigerten, würde bei persönlichem Einzelbegegnen sicherlich eine solche Unhöflichkeit als unzulässig empfunden haben.

Es wirkt dabei ein zweiter psychischer Bestandteil mit: die unverkennbare Steigerung des Machtgefühls, die der Verminderung des Verantwortlichkeitsgefühls parallel geht, eine Steigerung des Machtgefühls, die eine der Quellen des Unfehlbarkeitsbewußtseins, etwa der Reichstagsabgeordneten, darstellt.

(Von den grausamen Instinkten, die in der Masse jederzeit parat liegen und die bei revolutionären Bewegungen zu den historisch bekannten Szenen führen können, soll in diesem Zusammenhange nicht weiter die Rede sein.)

Warum die Masse unter allen Umständen qualitativ weniger sein muß als die

Digitized by Google

in ihr vertretenen einzelnen, ist leicht zu erkennen. Es liegt daran, daß sich wohl Gefühle und Stimmungen, nicht aber verstandesmäßige Vorgänge übertragen lassen. Ein Verzagter kann mit seinem Gesichtsausdruck hundert Leuten in seiner Umgebung den Mut nehmen; der angstvolle Schrei eines hysterischen Frauenzimmers kann direkt eine allgemeine Panik erzeugen, aber davon, daß ein Verständiger nun hundert Leute um sich her verständig machen könnte, davon ist gar keine Rede. Es kann deswegen die Masse unter Umständen wohl zu einer gewissen Höhe der Begeisterung mitgerissen werden, aber verständiger wird sie nicht.

Unter allen Umständen ist der Masse die geistige Höhe ihrer besten Bestandteile versagt. In diesem Gesetze ist sehr scharf die Grenze bezeichnet, bis zu der die Herrschaft der Masse auf jedem Gebiete etwas Positives leisten kann, die Grenze für das Erreichbare beim Parlamentarismus, die Grenze jeder revolutionären Bewegung, die ja erfahrungsgemäß ihre schließliche Lösung in dem Auftreten einer überragenden Persönlichkeit, des Diktators, erfährt. Zum Zusammenschlagen des Bestehenden genügt Stimmung und Wille; zum positiven Aufbau ist Klarheit und Intelligenz erforderlich.

Wenn wir nach diesen ganz allgemein gültigen Betrachtungen uns ansehen, was die deutsche Massenseele im Kriege gewesen ist, so ist es schon fast trivial, über das „Abflauen" der schönen Stimmung vom August 1914 ein Wort zu verlieren.

Es ist unbillig, dieses Sinken der Linie zu beklagen und moralisch zu bewerten. Es ist ein allgemeines Gesetz der Affekte, daß keine Stimmung über lange Zeiten hinweg in gleicher Höhe festgehalten werden kann; es ist völlig genügend für die politische Wirkung nach außen, wenn der anfängliche Schwung und die Begeisterung durch gleichmäßiges Wollen und eine, vielleicht auch kalte Entschlossenheit abgelöst wird.

Im übrigen sind wir alle Zeugen der psychologischen Vorgänge im Kriegs-Deutschland gewesen, die sich in gleicher Weise in jeder belagerten Stadt abspielen, wo sich immer die breite Majorität von den Entbehrungen und den Nöten des Tages herabdrücken, den Blick für das große Ziel trüben lassen wird, während eine kleinere Anzahl Entschlossener — wie seinerzeit in Kolberg Gneisenau und Nettelbeck — die eigentlichen Träger der Widerstandskraft sein werden. Auch bei uns in Deutschland konnte jede von scheinbar autoritativer Quelle vorgebrachte trübe Auffassung wegen dieser allgemeinen Gesetzmäßigkeit sicher sein, daß sie ein Echo finden würde. Wenn die Reichstagsmehrheit sich darauf berief, daß breite Schichten des Volkes ihren Auffassungen zustimmten, so hat sie sich dabei auf denjenigen Faktor gestützt, der sicherlich im psychologischen Sinne nicht der beste im deutschen Lande war. Die Zahl derjenigen ist verhältnismäßig sehr gering, die über so lange Zeiten hin den gleichmäßig festen Sinn sich zu bewahren vermögen, ebenso wie in einer langwierigen Krankheit, oder auch schon bei einer Regenperiode im Gebirge eine Sonderung der Geister eintritt; in die Majorität derer, die sich „umwerfen" lassen, und die kleine Zahl der Festen und Aufrechten. Die Zeit kriecht eben als graue Schnecke von Tag zu Tag und überzieht schließlich mit ihrem trüben Schleim auch ursprünglich starke Herzen. Diese Sonderung der Geister haben wir in Form des schmerzlichen Zwiespaltes, der so lange durch unser Volk klaffte, genügend zu beklagen gehabt, die Trennung in diejenigen, die sich elastischen Herzens den Glauben an Deutschlands Zukunft und Weltaufgabe durch das politische Gestrüpp des Tages hindurchzuretten vermochten und auf der anderen Seite die schwunglosen trüben

Digitized by Google

Seelen, die, von den episodischen Entbehrungen der verschiedensten Art heruntergedrückt, Mut und Glauben miteinander verloren haben.

Die Volkspsychologie macht hier die Trennung in Optimisten und Pessimisten, womit in einer für die nächstliegende Betrachtung genügenden Weise der Besitz verschieden gerichteter Grundeigenschaften der menschlichen Seele gekennzeichnet wird, Eigenschaften, welche die Träger dieser Einzelverfassung gegenüber ihrem persönlichen Ergehen, dem Schicksal ihrer Angehörigen usw. ebenso zu bekunden pflegen, wie jetzt gegenüber den Geschicken des Vaterlandes. Die eigentlichen Optimisten sind diejenigen, die es vermöge ihrer mitgebrachten Naturanlage sind. Wir haben auch andere kennengelernt: Optimisten aus Pflichtgefühl, Optimisten aus Widerspruch, wobei wir sagen müssen: gleichviel, wie es kommen mag, der Optimist als Träger der nationalen Energie und Beleber der Stimmung ist eine verdienstvolle Persönlichkeit.

Auch Pessimist kann man aus angeborener Anlage heraus sein. Wir haben aber auch andere Typen gesehen, z. B. diejenigen, die eine geradezu zynische Freude am Ausstäen von Verzagtheit und Mißtrauen bekundeten, wie es ja auch Leute gibt, denen es Spaß macht, Blumenköpfe mit ihrem Spazierstock abzuschlagen oder Kindern die fröhliche Unbefangenheit zu nehmen. Noch häufiger wohl sind die Pessimisten aus Eitelkeit. Der Zweifel ist ja viel vornehmer als Begeisterung und Zuversicht, und es ist so leicht für den Pessimisten, sich auf billigem Wege durch „begründete Bedenken" das Gefühl der Überlegenheit über den leichtsinnigen Optimisten zu verschaffen. Pessimist zu sein ist für den Träger dieses Gemütszustandes ein Unglück; andere mit Pessimismus zu infizieren ist heute Landesverrat.

Ein Grunddenkfehler, mit dem die pessimistische Betrachtungsweise neue Jünger einfängt, ist der Gedankengang, daß unsere Entbehrungen, unsere Nöte für uns ein Motiv sein könnten, um einen unzeitigen Friedensschluß um jeden Preis zu wünschen. Auf unser Ergehen, auf unsere Verluste an Söhnen, Vätern, Männern, auf unsere Einbuße an Vermögenswerten und Lebensgenuß kommt es für eine ernste Betrachtungsweise wahrhaftig nicht an. Jedes Volk ist ein Organismus nicht nur in der Gegenwart, nicht nur in seiner jedesmaligen Zeitepoche, sondern ein Organismus auch in dem Sinne, daß die aufeinanderfolgenden Geschlechter Bestandteile desselben Volkskörpers sind, der eine untrennbare Einheit darstellt. Jede Generation ist unlösbar innerlich verbunden mit der vorausgehenden und der nachfolgenden. Die Toten von 1866 und 1870 haben uns fast ein halbes Jahrhundert des Friedens und der nationalen Blüte geschenkt, und ebenso werden die ungeheuren Opfer dieser Jahre — wenn wir nicht fahrlässigerweise diese Wirkung verhindern — den kommenden Generationen das Lebensglück sichern. Auf uns kommt es gar nicht an; das ganze jetzt lebende Geschlecht muß damit rechnen — jeder von uns in der einen oder anderen Form — daß wir die volle Existenzfreude wie vor dem Kriege nicht wiedergewinnen werden. Nur eine kümmerliche Auffassung kann sich hierüber beklagen. Wer das Gesetz der gegenseitigen Bedingtheit der Geschlechter im Laufe der Jahrhunderte einmal erkannt hat, wird seine persönlichen Opfer nicht mehr zu unterstreichen den Mut haben.

Eines allerdings müssen wir aus dieser Betrachtungsweise ableiten: Unsere Millionen Toten haben das Recht, beim Friedensschluß gehört zu werden. Nicht diejenigen, die eines Tages durch die Tore unserer Friedensstädte einziehen werden, sind das eigentliche siegreiche Heer; diejenigen, die das Größte geopfert haben, kehren nicht zurück. Es wäre ein Akt trauriger Pietätlosigkeit,

Digitized by Google

wenn wir nicht versuchten, dasjenige zur Wirklichkeit werden zu lassen, für das, wie wir sicher wissen, unsere Volksgenossen draußen in ihren Gedanken das Leben gelassen haben. Diejenigen haben es leicht, trübe Resolutionen zu fassen, in denen unsere Totenopfer ad acta geschrieben werden, vor denen nachts keine Schatten Gefallener aufsteigen, die ihnen die Frage vorlegen: Hast du dich meines Opfers würdig erwiesen? Hast du im Tragen und Leisten zu Hause dich so gehalten, daß du in Ehren vor mir bestehen kannst?

Wir haben ja heute wenigstens die Hoffnung — ich möchte noch nicht sagen, die Sicherheit —, daß immer größere Teile unseres Volkes sich auf ihr besseres Ich besinnen werden; denn Hindenburg ist ein guter Pädagoge, auch für schwer erziehbare Kinder.

Es wäre aber ein großer Irrtum, zu meinen, daß nun wirklich alle Gefahr im Innern schon beseitigt sei. Es bleibt unverändert die immer wieder richtige Spekulation der Feinde auf deutsche Spießbürgerei, auf theoretischen Idealismus, auf die immer wieder glückende Verführung durch Schlagworte, von denen, wie wir gesehen haben, ein halbes Dutzend genügt, um einen völligen Verstandesnebel zu erzeugen. Wir können die meisterhafte Handhabung der Herstellung und des Vertriebes solcher Schlagworte, wie sie der unsympathische alte Schulmeister in Amerika drüben übt, als technische Leistung immer wieder nur anerkennen.

Immer wieder übersieht der Deutsche, daß die von England und Amerika importierten Schlagworte, die von der deutschen Gründlichkeit so ernst erörtert werden, drüben einen bewußt gehandhabten politischen Kniff darstellen (auf die französischen Redensarten, die wir aus früheren kriegerischen Konflikten kennen, fallen wir schon weniger herein). Der anglo-amerikanische Versuch, uns, die im Kriege auf dem Boden der Tatsachen Unbesiegten und Unbesiegbaren, in der luftigen Welt der Redensarten umkommen zu lassen, ruft uns das alte Bild des Riesen Antäus hervor, der solange er in Berührung mit der Mutter Erde war, immer neue Kräfte schöpfte, und von Herkules nur in der Luft schwebend erwürgt werden konnte.

Ein Teil dieser doktrinären, in Schlagwortform gekleideten Ideen ist noch Friedensware aus dem deutschfreisinnigen Parteiladen, aus dem schon seinerzeit die Waffen geholt wurden, mit denen Bismarcks Leben verbittert wurde, die Waffen, die immer zur Stelle waren, von 1862 an bis heute, wenn es sich darum handelte, die großen realpolitischen Gesichtspunkte unwirksam zu machen; zum Teil ist es Kriegsersatz, der mit den anderen Produkten dieser Gattung das gemeinsam hat, daß er beim Versuche praktischen Gebrauchs sich als unbrauchbar erweist.

Einige dieser Schlagworte, mit denen man im Laufe der Jahre in bestimmter Richtung Stimmung zu machen versucht und Stimmung gemacht hat, sind angeblich erledigt; lassen wir uns davon nicht täuschen; der vergiftende Charakter kann sich bei den kommenden Friedensverhandlungen in jedem Augenblicke neu enthüllen.

Eines der am besten klingenden ist das Schlagwort vom ewigen Völkerfrieden, dem wir zustreben und den wir nicht durch Gebietserweiterungen und die Forderung von Kriegsentschädigungen verhindern sollen.

Wir kennen Dokumente über den Menschen seit 6000 Jahren; vom Lichte der Geschichte beschienen wird der Mensch seit 2000 Jahren, und in dieser — an der Gesamtexistenz der Menschheit gemessen — kurzen Frist hat das Menschengeschlecht sich nicht verändert; ob der historische Philosoph ein griechisches Gewand oder einen Frack trägt, ob er Plato oder Fichte heißt, ob der Politiker im römischen Senate oder von der deutschen Reichstagstribüne redet — es ist immer

Digitized by Google

nur ein Wechsel des Kostüms, nicht des Inhalts; und so lange wir von Menschen Kenntnis haben, sind die gegensätzlichen Interessen der Völker der Anlaß zu Kriegen und Vernichtungskämpfen gewesen. Bismarck würde die törichten Idealisten verspotten, die vom ewigen Frieden träumen. Noch für einige tausend Jahre wird sein Wort gelten: Kampf ist überall und ohne Kampf kein Leben! Friedrich der Große, der alte Menschenkenner, sagte einem Menschheitsgläubigen: „Er kennt die Rasse nicht." Der ewige Frieden, ein rosenroter Gedanke, der seit Jahrtausenden durch die Wolken wandelt, ohne sich jemals auf die Erde herniedersenken zu können, ein Spielzeug für politische Kinder und Toren, eine brauchbare Inschrift für einen Kirchhof, für die Mehrzahl derjenigen, die ihm heute nachzustreben vorgeben, nichts anderes als eine Schamtuch, mit dem ihre eigene Unzulänglichkeit und seelische Widerstandsunfähigkeit verhüllt werden soll.

Abrüstung: Ihre Idee fällt mit der des ewigen Friedens. Wir wollen heute nicht vergessen, daß 1867 aus derjenigen Partei heraus, die auch jetzt noch der Hauptträger der doktrinären Menschheitstheorien ist, im norddeutschen Landtage der Antrag auf Abrüstung gestellt wurde, drei Jahre vor 1870. Wir wissen ganz genau, was der Erfolg eines allgemeinen Beschlusses zur Abrüstung sein würde: ein mit allen technischen Mitteln betriebener Wettbewerb im heimlichen Rüsten.

Schiedsgerichte: Wo ist der Staat, wenn er Anspruch auf Großmachtstellung erhebt, der in einer lebenswichtigen Frage seiner Existenz sich einem Schiedsgericht unterwerfen würde? Gewiß hat Bismarck einmal ein Schiedsgericht angerufen, als er den Papst — aus Gründen politischer Nützlichkeit — zum Schiedsrichter bestellte. Damals handelte es sich um die von Bismarck selbst so bezeichnete „Lumperei" der Karolineninseln.

Wie sollte Deutschland auf den seltsamen Gedanken kommen, bei einem von anderen Großmächten gebildeten Schiedsgericht auch nur die elementarste Gerechtigkeit zu erwarten angesichts unserer Erlebnisse auf diesem Gebiete, angesichts der Stellung, die auch die Mehrzahl der Neutralen mit dem Begriff der Gerechtigkeit diese Jahre hindurch für vereinbar gehalten hat?

Und vor allem: Wie denkt man sich die Vollstreckung eines Schiedsgerichtsspruches außer auf militärischem Wege?

Deutschland könnte ja einem derartigen Schiedsgerichtsspruch und seiner Vollstreckung ohne Sorge entgegensehen, nachdem es von der Koalition, die von den 1500 Millionen Bewohnern dieses Erdballs gegen 1200 Millionen umfaßt, nicht hat zu Boden gerungen werden können.

Versöhnung mit unseren Feinden: Wer mit offenem Blick, ohne Voreingenommenheit durch Theorien, den Gang der Geschichte rückwärts überblickt, muß sich ohne weiteres sagen, daß eine Versöhnung nicht an der Milde des einen Teils der Friedenschließenden hängt; *eine* Versöhnung gibt es, die wir unsern Feinden bieten könnten; leider ist es dieselbe, die wir in Wirklichkeit ihnen nicht bieten können, daß wir nämlich darauf verzichten, eine Großmacht zu sein, Heer und Flotte abschaffen, im Osten und Westen Gebiete abtreten und Kriegsentschädigung zahlen.

Die Versöhnung liegt nicht in der Art des Friedensschlusses, sondern in den später nachfolgenden Ereignissen. Wir wissen, daß menschliche Stimmungen im ganzen mit der Generation sterben, die ihre ersten Träger gewesen sind. Sehr viel wichtiger als das Streben nach versöhnlicher Stimmung bei unseren Gegnern ist die wiederum nur durch die Art des Friedensschlusses vorzubereitende und zu sichernde Beschaffenheit der späteren Handelsbeziehungen.

Verständigungsfrieden: im Gegensatz zum Gewaltfrieden — ein lächerlicher

Digitized by Google

Gegensatz. Jeder Friede zwischen Kulturnationen ist unter allen Umständen ein Verständigungsfrieden, da wir nicht mehr, wie die Negerstämme, auf die gegenseitige Ausrottung aller einzelnen Individuen des Stammes bedacht sind. Und wer den Frieden, der ja doch irgendwann einmal kommen wird, nach diesem unerhörten Aufwande von technischer Gewalt, gleichviel, wie er beschaffen sein mag, einen Verständigungsfrieden nennt, legt eben den Nachdruck auf etwas verhältnismäßig Gleichgültiges, auf die letzten paar ausklingenden Takte der großen Gewaltsinfonie, auf die kurze Phase der „Verständigung" bei den Friedensverhandlungen.

Auch ein so durchaus von den Gesichtspunkten der Gewalt getragener Friede, wie der von 1870, war ein Verständigungsfriede, woran nur derjenige zweifeln kann, der die monatelang dauernden Verhandlungen Bismarcks mit dem französischen Beauftragten nicht kennt. Der Staatsmann, der das gegenseitige Kräfteverhältnis beim Kriegsende nicht praktisch ausmünzen würde, könnte vielleicht persönlich sehr achtenswert und moralisch sein; im politischen Sinne wäre er ein Verbrecher.

Kein Sieger und keine Besiegte: Es ist sehr auffallend, daß diese Phrase von unseren Feinden besonders dann als die Grundlage der Friedensverhandlungen bezeichnet wird, wenn wir gerade Siege errungen haben. Aber diese viel zu einfache Beobachtung macht der Normaldeutsche nicht, und die schöne Redensart imponiert ihm. Sie klingt so tugendhaft und man kommt sich ordentlich besser vor. Eine Kulturmacht, die auf sich hält, darf keine Eroberungen machen; denn das schickt sich nicht für einen feinen Mann. Wir alle kennen das Wort, das dem, der es aussprach, eine trübselige Art von Unsterblichkeit sichert: „Ein Narr, wer noch an Deutschlands Sieg glaubt!" Wir dürfen heute wohl sagen: Gott sei Dank ist die Zahl der Narren in Deutschland in erfreulichem Wachstum begriffen!

Ein gerechter Friede: Kaum ein Wort aus dem Phrasenschatz unserer Feinde spekuliert so richtig wie dieses auf deutsche Geistesart, die immer dazu neigt, Exzesse des Gerechtigkeitsgefühls zu begehen und die Interessen der Feinde möglichst mit demselben Aufwand dieses Gefühls zu betrachten als die eigenen.

Keine Kriegsentschädigung: Wie würde der Alte im Sachsenwalde über diejenigen, die diese Maxime vertreten, die Schale seines Hohnes ausgießen! Er würde sich auch mit gutem Grunde verbitten, daß man ihn als Gewährsmann für entschädigungslosen gerechten Frieden anführte, wie es in bezug auf seinen Friedensschluß 1866 von Geschichtsunkundigen oder von Geschichtskundigen in richtiger Spekulation auf die Geschichtsunkunde der breiten Menge geschehen ist. Gewiß hat Bismarck 1866 Österreich mit gutem Grunde geschont; von den deutschen Bundesstaaten, die mit Preußen im Kriege lagen, hat er aber eine für damalige Verhältnisse, und gemessen an der kurzen Dauer des Feldzuges, gar nicht so unbeträchtliche Kriegsentschädigung verlangt und erhalten. Der Gerechtigkeit entspricht es in der ganzen Welt, daß derjenige, der den Prozeß verliert, die Kosten zu tragen hat, und daß ein jeder, wenn er zu fassen ist, die von ihm eingeworfenen Fensterscheiben bezahlen muß.

Gesellschaft der Nationen: in welche Deutschland, vorausgesetzt, daß es brav ist, aufgenommen werden soll. Der gute Deutsche, mit seiner dem politischen Emporkömmling eigenen gesellschaftlichen Unsicherheit nach außen, fragt sich dann: Hast du auch einen guten Rock an, in dem du dich in der Gesellschaft der Nationen sehen lassen kannst? und übersieht dabei völlig, was für eine Qualität von „Gesellschaft" es ist, in der Serbien, Rumänien, Montenegro von vornherein schon ihren festen Platz gehabt haben.

Digitized by Google

Selbstbestimmungsrecht der Völker: Unser früherer Vertreter des Auswärtigen Amtes hat sich im Reichstage bei der Abwehr von Angriffen auf seine friedenschließende Tätigkeit darauf berufen, daß Bismarck auch das Selbstbestimmungsrecht in einen Friedensvertrag aufgenommen habe. Und er hat damit etwas Unbestreitbares ausgesprochen. Er hat aber vergessen, hinzuzufügen, daß Bismarck, wie der weitere Verlauf gezeigt hat, darin nur einen momentanen diplomatischen Schachzug erblickte, und daß er niemals im Ernste daran gedacht hat, das Schicksal der anzugliedernden nördlichen Herzogtümer tatsächlich von einer Volksabstimmung abhängig zu machen.

Man muß nur einmal wenige Minuten Nachdenkens auf die Möglichkeit der praktischen Ausführung eines Selbstbestimmungsrechtes verwenden, um die völlige Unbrauchbarkeit dieses Gesichtspunktes zu erkennen, der doch überhaupt nur in Frage kommen kann, für eine politisch gebildete, einigermaßen homogene Nation, nicht aber für Völkerschaften, die 20 Prozent oder 90 Prozent oder noch mehr Analphabeten in sich schließen. Es berührte nicht mehr komisch, sondern nur noch tragisch, wenn ein deutsches Weltblatt im Ernste Erörterungen darüber anstellte, auf welche Weise die Abstimmung der Neger über ihre Zugehörigkeit zu Deutschland oder England vorgenommen werden sollte. In hübscher Weise beleuchtet den Kernpunkt der Frage eine kleine Geschichte, die ein Besucher der Front von dort mitgebracht hat: Es kommt die Rede darauf, was aus dem dem weiland Zaren gehörigen Naturpark mit den letzten auf dieser Welt noch existierenden Wisenten werden würde, und es erfolgt die Antwort: „Man weiß es nicht, die Wisente haben noch nicht abgestimmt."

Weiterhin: Was denn nun, wenn 50 Prozent der Einwohner in dem einen, 50 Prozent in dem anderen Sinne abstimmen, und so fort.

Sicherung durch Verträge: Man möchte diejenigen Gemüter um ihre naive Zuversicht beneiden, die sich in diesen vier Jahren den Glauben an die Kraft von Tintenzügen auf Papier haben bewahren können. Speziell England hat sich doch in seiner politischen Eigenart, deren gleichmäßiges Fortbestehen über die Jahrhunderte hin in schlüssiger Form bestätigt ist, jeglichen Vertrauens auf irgendwelche mit ihm geschlossenen Verträge unwürdig erwiesen. Für Deutschland kann es doch nur eins geben. Kein Schielen nach ewigem Frieden, nach Verständigung und Versöhnung, sondern nur die Aufgabe, nicht nur stark zu sein, sondern so stark wie irgend möglich. In der Begrenzung dieser Formel wollen wir uns Bismarcks Prinzip zur Richtschnur erwählen: zu nehmen, nicht was man kann, sondern was man braucht.

Heute sind wir noch nicht so weit.

Ein langer und schwerer Blutweg liegt noch vor uns; aber es wäre sehr falsch, wenn wir uns dadurch die Freude an dem bisher Errungenen nehmen lassen wollten.

Gewiß begeht der einzelne und die Masse bei uns politische Denkfehler in allen Schattierungen. Aber wir wollen nicht unterlassen, auch an die gröblichen Denkfehler bei unsern Feinden zu erinnern. Wir registrieren nicht mehr in Form der Befürchtung, sondern des historischen Humors, die Hoffnung der feindlichen Welt auf die russische Dampfwalze, das Phantasiebild der Zusammenkunft von Singalesen und Kosaken am Brandenburger Tor, und wir sind zu wenig phantastische Idealisten, um angesichts der auf dem Meeresboden im Schlamm versinkenden englischen Schiffe und der englischen Millionenverluste auf dem Festlande unsere grimmige Befriedigung beim Gedanken an den Satz von Grey zu unterdrücken: „daß England im Falle der Neutralität nicht mehr leiden würde als im Falle der Teilnahme am Kriege."

Digitized by Google

Deutschland hat viel zu wenig das Bewußtsein der Größe seiner Taten, deren langsames Heranreifen so vielen nicht dramatisch genug in die Augen fällt. Und doch sollten wir immer wieder vergleichen den Abstand des ursprünglichen Kriegszieles unserer Feinde von ihren Ergebnissen und den Abstand der Möglichkeiten, die uns im August 1914 bedrückten, als es sich nur noch um Existieren, aber nicht mehr um Siegen zu handeln schien, von dem, was wir inzwischen erkämpft haben.

Wer politisch keine Denkfehler begehen will, muß sich dies immer von neuem vor Augen halten. Die Gewöhnung, die uns in langsamer Steigerung für die große Summe von Entbehrungen materieller und seelischer, persönlicher und allgemeiner Art die nötige Tragfähigkeit geschaffen hat, stumpft auf der anderen Seite die Empfänglichkeit für die Größe dieser Tage und die gewaltigen Dimensionen unserer Leistungen ab, und jeder von uns kennt Zeitgenossen, die schon über die Unergiebigkeit unserer kriegerischen Handlungen murren, wenn sie nicht jeden Tag 20 000 Gefangene zum ersten Frühstück zu verzehren haben.

Nur das Moment der Gewöhnung und der Abstumpfung macht den traurigen Vorgang verständlich, den wir unter dem Sammelnamen des Undankes der Demokratie zusammenfassen können. Seit Themistokles hat noch keine Demokratie einen siegreichen Feldherrn oder überragenden Staatsmann gutwillig ertragen, und die Geschichte wird manche Vorgänge bei uns, die in dieses Kapitel hineingehören, mit abgewendeter Gebärde verzeichnen. Undank der Demokratie: wenn der Abgeordnete Heine im Reichstag, ohne allgemeine Verurteilung zu finden, Hindenburg anrempeln durfte, wenn in der Mannheimer Versammlung der Vaterlandspartei die dortigen Bolschewisten den Versuch des Redners, ein Hoch auf unseren ersten Heerführer auszubringen, mit Pfui-Rufen beantworteten, oder wenn Reichstagsabgeordnete es im Privatgespräch fertigbringen, auszusprechen: „Dieser Ludendorff wirft uns auch immer Knüppel zwischen die Füße".

Wir wollen uns von diesen trüben Nebenerscheinungen, mit der kleine Seelen auf den Anblick der geschichtlichen Größe reagieren, nicht die uns so notwendige Stimmung und den Willen zum Siege vergiften lassen. Der Glaube an den Sieg schafft den Sieg.

Die Sonderung der Geister, die sich unter der Formel des Glaubens oder Nichtglaubens an den Sieg vollzogen hat, ist bei unserem großen Befreiungskriege vor hundert Jahren in gleicher Weise wirksam gewesen, und kein anderer als Arndt beklagt es, daß man die Siegeswilligen als Stürmer, Enthusiasten und Schwärmer stigmatisierte.

Das Bewußtsein der entscheidenden Größe des geschichtlichen Momentes, in dem wir stehen, das Bewußtsein der Weltenwende in den Lauen und Abseitsstehenden zu unterhalten und neu zu wecken, das bleibt auch fernerhin unsere tägliche Aufgabe.

Kein zweites Mal wird das Schicksal dem Deutschen eine Entscheidung von dieser Größe in die Hand geben: „Was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück."

Alfred Hoche.

Digitized by Google

Soldaten und Politiker.

Die Politik ist keine Geheimlehre, und was dem Volke frommt, das trägt es im Blute und im unbewußten Glauben, der sicherer zielt und trifft als die Klugheit. Das kann auch nicht anders sein, denn die Klugheit wechselt ihre Ziele. Aber ein Volk bleibt in seinem Charakter und in den Bedingungen seines äußeren politischen Daseins durch die Jahrhunderte sich selbst gleich. Wohl haben sich die Räume geweitet und aus „Europa" ist die „Welt" geworden, — aber der Krieg hat einen und denselben Sinn behalten, den er überhaupt hat: nämlich der Kampf zu sein um die dauernden Lebensbedingungen der Völker.

Vor hundert Jahren kämpfte zuerst das preußische und dann das deutsche Volk in blutigen Kriegen mit zweifelhaftem Ausgange, aber mit dem vollen Bewußtsein dessen, worum es ging. Freilich in einem Sinne hatten es unsere Vorfahren leichter als wir. Sie kamen von unten, wir kamen von oben. Sie griffen zum Schwerte, um die Knechtschaft abzuwerfen und die Freiheit zu erobern, arm, unterdrückt, ausgesogen. Aber sie trugen im Herzen den unerschütterlichen Glauben an den Sieg, wie Ernst Moritz Arndt sang: Es ziehen die Dämonen, schwanger mit Blut und Schmach, doch die auf Sternen wohnen, senden die Rache nach.

Wir kamen aus dem Reichtum, aus der Üppigkeit und aus der Freiheit her. Zwar erlebten auch wir die erhabene Stunde des großen Glaubens. Aber je mehr wir siegreich der tödlichen Umklammerung uns erwehrten, desto kümmerlicher wurde unser Glaube. Vor hundert Jahren hat es an ähnlichen Erscheinungen nicht gefehlt. Der Kleinglaube, die Zweifelsucht, der unselige Hang, nach dem Fremden zu schielen, anstatt am Eigenen zu erstarken, hat auch in jener Zeit viele Gemüter geschwächt und den Sieg gefährdet. Es waren damals wie heute die großen Soldaten, an denen sich der Glaube des Volkes immer wieder aufrichtete, es waren die großen Soldaten, die dem Lebensinstinkt des Volkes am nächsten standen und sich von seiner untrüglichen Sicherheit belehren und tragen ließen.

Napoleon Bonaparte hatte den letzten europäischen Staat, der seiner Herrschaft im Wege stand, und das war Preußen, zertrümmert. Er konnte es, weil der klassische politische Geist des Soldaten und Politikers: Friedrich des Großen von diesem Staate gewichen war. Der große König wußte, daß sein Staat mit der Macht, die ihm sein Heer verlieh, stand und fiel. Er hatte die Lebensbedingungen des preußischen Volkes in sich aufgenommen und danach sein Handeln eingerichtet. Nach seinem Tode kam der Rückschlag. Und erst als der gemeinsame Glaube an die Wiederherstellung der Monarchie Friedrichs II. wieder erwachte, da begann dieser Staat und dieses Volk, mitten in der Unterdrückung, wieder zu leben. Es ist kein Zufall, daß die entscheidenden politischen Gedanken der Zeit von den Soldaten und nicht in erster Linie von den Politikern gedacht wurden. Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Blücher kann man nicht abtun mit dem Worte vom „politisierenden Soldaten". Diese Männer vertreten vielmehr den höchsten Typus des Politikers, wie er sich für uns Deutsche in Friedrich dem Großen und zuletzt in Bismarck darstellt. Feldherrnkunst und Staatskunst sind nahe verwandt. Nicht der Haudegen, der an der Spitze seiner Schwadron sich ins Gefecht stürzt, sondern der Stratege ist der Bruder des Politikers.

Der Mut ist die erste Eigenschaft des kriegerischen Genius, dazu tritt ein feiner durchdringender Verstand, der auch in gesteigerter Dunkelheit nicht ohne Spuren des inneren Lichtes ist, die ihn zur Wahrheit führen. Die Entschlossenheit als eine Gewohnheit der Seele, Verantwortung zu tragen, das Schwanken und den Zweifel zu bannen, die Geistesgegenwart, die

Digitized by Google

dem Unerwarteten mit kühner Stirn begegnet, die Charakterstärke, nicht nur den Widerstand des feindlichen Handelns zu erweichen oder zu brechen, sondern auch die Standhaftigkeit gegenüber den Reibungen im eigenen Lager zu bewahren, das reizbare Ehrgefühl, die Selbstbeherrschung, endlich das Gefühl der Menschenwürde, das sich auch im Gefühl für die Würde der geführten Kämpfer ausdrückt, — alle diese Eigenschaften gehören dem kriegerischen Genius an. Kein Geringerer als Clausewitz hat den großen Soldaten so geschildert.

Welches Volk wäre nicht beglückt, wenn seine verantwortlichen Staatsmänner mit solchen Gaben und Kräften ausgestattet wären? In der Tat decken sich Feldherr und Staatsmann in der Grundanlage und in den entscheidenden Äußerungen ihres Wesens. In der napoleonischen Zeit hat sich diese Wahrheit nicht nur einmal bewährt. Als nach dem Waffenstillstande von Juni bis August 1813 der Volkskrieg in einen Kabinettskrieg sich wandelte, da lähmte das diplomatische Spiel immer wieder die Kriegführung, und die großen deutschen Heerführer kämpften oft genug ohnmächtig gegen die schwächliche Friedenspolitik der Diplomaten. Nach dem Rückschlage bei Montereau konnte Napoleon am 18. Februar 1814 an seinen Bruder Josef schreiben: „Es ist schwer, in dem Maße feige zu sein. Bei der ersten Schlappe sinken diese Elenden in die Knie.“ Dieser Vorwurf traf nur die Diplomaten. Aber von dem mit Vorliebe als bloßer Haudegen berufenen Blücher sagte Scharnhorst: „Er ist der Einzige, der sich nicht vor Napoleon fürchtet.“ Und als es zum ersten Pariser Frieden, zum Wiener Kongreß, zum zweiten Pariser Frieden kam, da waren es vor allem die großen Soldaten, die während der Verhandlungen an den Lebensbedingungen des deutschen Volkes festhielten und eine Politik wollten, die der Opfer wert und auf eine freie und starke Zukunft berechnet war. Im ersten Pariser Frieden bekam das verarmte Preußen, aus dem Napoleon über eine Milliarde Franken erpreßt hatte, keine Kriegsentschädigung. Der Franzosenkönig Ludwig XVIII., dem das preußische Schwert den Weg zum Throne gebahnt hatte, sagte: „Lieber dreihundert Millionen aufwenden, um die Preußen zu bekämpfen als hundert, um sie zu befriedigen.“ Ist es ein Wunder, wenn angesichts eines solchen Kriegsausganges der alte Blücher auf die „dreimal verfluchten Sicherheitskommissare und Faultiere“ wetterte? Es ist aber die stärkste Bewährung der Soldaten, wenn der größte Staatsmann der Zeit, der Freiherr vom Stein, mit ihnen vollständig einer Gesinnung gewesen ist.

Der zweite Pariser Friede besiegelte die im ersten Pariser Frieden und auf dem Wiener Kongreß von den Großmächten als Kriegsziel verfolgte Niederhaltung Preußens und der deutschen Entwicklung. Deutschland sollte wehrlos, arm und uneins bleiben. Das Elsaß blieb bei Frankreich. Belgien wurde als ein Brückenkopf Englands auf dem Festlande neu aufgebaut und Frankreich, der Gegner, der zwanzig Jahre lang das deutsche Volk und Land bekriegt und geplündert hatte, konnte sich der liebevollen Pflege dieses seines Ruhmes hingeben. Die Gesinnung, die den Ausgang der blutigen Kriegszeit als eine Schmach empfunden hätte, fand sich nur in der Armee und im Volke. Die Diplomaten waren stolz auf ihr Werk. Blücher aber nannte es in dem Abschiedsbrief an seinen König ein elendes Machwerk. Preußen und Deutschland, so schrieb er, stehe trotz seiner Anstrengungen immer wieder als das betrogene vor der ganzen Welt da und der Einfluß Englands auf Deutschland begründe sich ganz fest.

Soldaten und Politiker — eine Gefahr ohnegleichen für ein Volk, wenn der Soldat „politisiert“, aber ein unermeßlicher Segen, wenn der Politiker die Eigenschaften des Feldherrn hat und, wo diese dem Politiker fehlen, wenn der Feldherr Politik macht.

Dr. Tim Klein.

Digitized by Google

Frankreich und das linke Rheinufer.

Während wir in Deutschland das traurige Schauspiel erleben, daß die Einheit der inneren Front durch professoralen Doktrinarismus und eine geradezu jämmerliche Angst vor der Forderung eines festen Kriegsziels immer mehr untergraben wird, sehen wir, daß in Frankreich die öffentliche Meinung gerade durch die gelehrten Kreise in fester Geschlossenheit geführt wird. Je schwieriger die Lage des Landes geworden ist, um so fester und entschiedener wird als Kriegsziel die Zurückgewinnung von Elsaß-Lothringen betont, und nicht nur das 1870 verlorene Gebiet wird gefordert, das gesamte linksrheinische Land soll französisch werden, ja der Chauvinismus macht auch hier nicht halt und fordert die Unterwerfung der rechtsrheinischen Uferstaaten unter französisches Protektorat. Es ist vielfach Wahnsinn, der aus diesen Schriften spricht, aber er hat Methode, und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn bei den Friedensverhandlungen die Vertreter Frankreichs auf die Forderungen des französischen Volkes hinweisen, um dann als Minimum auf der Rückgabe der Reichslande und des Saargebietes zu bestehen. Wir haben diese unheimliche Tätigkeit der französischen Schriftsteller bisher viel zu leicht genommen und im Bewußtsein unserer Kraft und unseres Rechtes uns kaum bemüßigt gesehen, überhaupt auf diese Forderungen zu reagieren, ja nicht einmal unser Recht auf Elsaß-Lothringen haben wir der französischen Anmaßung gegenüber vertreten. Der vornehme Standpunkt wäre richtig, wenn nicht allmählich durch die einseitige, hundertfach wiederholte Darstellung und Begründung der französischen Forderungen das gesamte feindliche und neutrale Ausland in seiner politischen und historischen Auffassung völlig vergiftet worden wäre, und das um so mehr, als Frankreich seine besten Federn, seine berühmtesten Geschichtsforscher vorgeschickt hat, um seine angeblichen Rechte zu begründen. So war es die höchste Zeit, daß auch die deutsche Wissenschaft auf dem Plane erscheint und es ist ein Glück, daß eines der ersten Werke, das den Kampf aufnimmt, als Volltreffer in die französische Phalanx hineinfährt. Das Buch des Bonner Historikers Aloys Schulte Frankreich und das linke Rheinufer (Deutsche Verlagsanstalt), ist nicht nur ein Werk, das auf gründlichstem Wissen aufgebaut ist und seinen Wert weit über den Augenblick hinaus als Meisterwerk gründlichster Forschung und vornehmster Objektivität für alle Zeit bewahren wird, es hat auch durch das warme vaterländische Empfinden seines Verfassers und den heiligen Zorn, der ihn gegen das französische Lügengewebe durchzittert, eine hohe politische und vaterländische Bedeutung. Mit drei Argumenten suchen die französischen Forscher ihren Anspruch auf die Rheingrenze zu begründen. Einmal soll der Rhein die natürliche Grenze sein, dann soll die Bevölkerung links des Stromes, wenigstens in Elsaß-Lothringen, keltischem Blute entstammen, endlich aber soll die gesamte geschichtliche Entwicklung die französischen Ansprüche rechtfertigen. Nach allen drei Richtungen rechnet Schulte mit der französischen Pseudoforschung auf das gründlichste ab, ohne aber durch aufdringliche Polemik den leichten Fluß und die Überzeugungskraft seiner Darstellung zu unterbrechen oder zu überlasten. Mit der natürlichen und wirtschaftlichen Einheit der oberrheinischen Tiefebene und dem Nachweis, daß politisch die Staatengebilde wie die geistlichen Diözesen alle Zeit sattelförmig über dem Rheinstrom lagen und Gebiete rechts wie links des Flusses umfaßten, beschäftigen sich die ersten Kapitel eines Buches und legen damit eine unerschütterliche Grundlage für die weitere Darstellung der geschichtlichen Entwicklung. Positiv zeigt er dabei, daß der Vogesenkamm und die Côte Lorraine die einzige natürliche Grenze zwischen den

Digitized by Google

Nachbarländern bilden, auf dem Vogesenkamm freilich nicht die Linie, wie sie 1870 gezogen wurde, sondern wie sie nach dem prächtigen Buche Kiesels, „Petershüttly, ein Kriegsziel in den Vogesen" den natürlichen, wirtschaftlichen und geschichtlichen Bedingungen entspricht. Wenn man diesen ersten Kapiteln noch eine Ergänzung wünschen möchte, so wäre es der Nachweis, daß Elsaß-Lothringen nicht nur eine natürliche Einheit mit den deutschen Nachbarländern bildet, sondern daß die Reichslande mit ganz Deutschland, also auch mit den mitteldeutschen Staaten und den östlichen Provinzen, politisch und wirtschaftlich ein untrennbares Ganzes darstellen, so daß das Reich ohne dies Grenzland überhaupt nicht existenzfähig ist.

In den weiteren geschichtlichen Ausführungen weist dann Schulte mühelos die keltischen Phantasien der französischen Schriftsteller zurück und zeigt, daß mit Ausnahme weniger Grenzorte Elsaß-Lothringen von einer rein- und kerndeutschen Bevölkerung bewohnt ist und allezeit bewohnt war. Ein besonderes Kapitel ist dann auch der Kulturentwicklung des Landes gewidmet, die bis zur französischen Okkupation, ja bis zur Revolution einen rein deutschen Charakter gehabt hat, so deutsch, daß das Elsaß literarisch im 16. Jahrhundert die führende Stellung unter den deutschen Landschaften gehabt hat. Freilich hat es diesen Platz nur erobern und behaupten können durch den ständigen Austausch führender Persönlichkeiten mit den Ländern jenseits des Rheins und die elsässischen Chauvinisten von heute mit ihrem Schlagwort „Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern" mögen sich dieses Kapitel besonders ansehen, um sich zu überzeugen, daß ihre Vorfahren doch erheblich weitsichtiger gewesen sind.

Die rein geschichtlichen Ausführungen Schultes gehen dann weit über den Rahmen einer einfachen geschichtlichen Darstellung hinaus und entfalten eine Fülle selbständiger Forschungsergebnisse, die auch einen genauen Kenner dieser Arbeitsgebiete durch wichtige neue Ergebnisse vielfach überraschen. Vor allem sind es aber die großen Zusammenhänge mit der deutschen und französischen Geschichte, die in klare Beleuchtung gerückt sind, so daß sie oft wie neue Offenbarungen wirken. Die Schlußkapitel befassen sich mit der neuesten Zeit und es ist erfreulich, daß Schulte hier eine Klinge schlägt, die mit schneidiger Schärfe in das Lügengewebe der französischen Publizistik hineinfährt. Daß auch Gelehrte wie Hannotaux, Denis, Seignobos, Vidal de la Blache, Aulard und andere Leuchten der Akademie auf das gründlichste abgeführt werden, war die höchste Zeit. Wenn er aber auch gegen Phantasten, die sich in der Anfertigung neuer Aufteilungskarten von Deutschland übertrumpfen und die widerlichen Erscheinungen der Landesverräter wie Wetterlé und Waltz die Klinge zieht, so würden diese Schwertstreiche fast zu schwer erscheinen, wenn sie nicht durch den überlegenen Spott der Behandlung mehr wie Pritschenschläge gegen Narren wirkten. Notwendig war diese Abrechnung aber für jeden, der weiß, wie unheilvoll gerade diese Schreiberseelen mit ihren Ausführungen in der allmählichen Bildung der öffentlichen Meinung des Auslandes gewirkt haben. Wir können dem Schulteschen Werke nur weiteste Verbreitung wünschen und wenn sich das feindliche Ausland auch dagegen stemmen wird, so bleibt doch die Hoffnung, daß sich die neutralen Staaten der Autorität Schultes nicht verschließen, vor allem aber, daß es in Deutschland und in Elsaß-Lothringen selbst die Geister aufrüttelt zum letzten Kampf.

Georg Wolfram (Straßburg i. Els.).

Digitized by Google

Frankreichs Schicksale im Jahre 1870.

Diese aus dem Nachlaß des Franzosen Gobineau in Reclams Universalbibliothek aufgenommene Schrift gehört trotz ihres geringen Umfangs zu den bedeutendsten historisch-politischen Veröffentlichungen der letzten Zeit. Gobineau, der Urheber des großen Werkes über die Ungleichheit der Menschenrassen, der Schöpfer des Zyklus der Renaissance-Szenen, der Dichter der Asiatischen Novellen, hielt sich nicht für zu gut, in den Pausen zwischen seinen Gesandtenposten in Persien und Rio de Janeiro das Amt eines französischen Dorfschulzen zu übernehmen und gewissenhaft zu führen. Die Weite, Schärfe und Tiefe seines geschichtlichen und völkerpsychologischen Blicks, seine weniger glänzende als gediegene Kunst der sprachlichen Darstellung, vor allem aber seine unbedingte Wahrhaftigkeit und sein schonungsloser Wille, die letzten Ursachen der Geschehnisse zu erkennen und aufzuzeigen, heben dieses sein Werk sogar über die auf den ersten Blick bestechenderen Zeitbücher des Grafen d'Hérisson (Tagebuch eines Ordonnanzoffiziers) und Sarceys (Belagerung von Paris) empor, mit denen zusammen es in alle Zukunft genannt werden muß. Das Erscheinen der Schrift ist umsomehr ein Ereignis, als sie nicht nur zum erstenmal in deutscher Sprache, sondern zum erstenmale überhaupt veröffentlicht wird. Es ist nur zu hoffen, daß dies wichtige Stück des auf der Kaiserlichen Bibliothek in Straßburg aufbewahrten Nachlasses möglichst bald und möglichst billig auch im Originaltext herausgegeben und dadurch der Vorrat an historischen Quellenschriften, den die Verzeichnisse neusprachlicher Lektüre unserer höheren Schulen aufweisen, um einen Autor ersten Ranges bereichert werde.

Das Buch enthält viel mehr als sein Titel verspricht. Es besteht aus zwei Teilen, von denen nur der zweite Frankreichs Schicksal im Jahre 1870 behandelt, während der erste weitausholend geschichtliche und volkspsychologische Betrachtungen über Frankreich gibt, die wir nicht anstehen, neben dem bedeutendsten der Gattung zu nennen, von französischen Schriftstellern neben Tocqueville, Taine, Fouillée und Hannotaux, von deutschen neben Hillebrand und Viktor Hehn. Das erste Kapitel des ersten Teils ist eine vernichtende Kritik der nur zerstörenden revolutionären Phrase, der Zentralisierung des staatlichen Verwaltungsmechanismus und der Zerstörung der Rechte des Individuums, der Gemeinden und der Provinzen durch die „großen Grundsätze von 1789". Das zweite zeigt, wie durch und seit Ludwig XIV. die Gerechtigkeit, Ritterlichkeit und das seelische Gleichgewicht der französischen Nation erschüttert werden und jene nationale Gereiztheit, Anmaßung und Eitelkeit entstehen, unter deren Krisen fortab Europa zu leiden hat; wie Hand in Hand mit dem politischen Verfalle Frankreichs im 18. Jahrhundert die Grundlagen der Gesellschaft durch den Geist einer ehrfurchtlosen Aufklärung mit rein negativen Zielen unterwühlt werden; wie von 1793 an der Wahn von der Unbesiegbarkeit Frankreichs und das Götzenbild der „gloire" entsteht; wie durch chronische Krisen und akute Revolutionen das Land allem scheinbaren materiellen Aufblühen zum Trotz moralisch immer blutärmer wird; wie dadurch ein unerträglicher Größenwahn sich herausbildet, der keinen andern Mittelpunkt der Welt kennt und duldet als Paris, in Erfolgen anderer Staaten eine Beleidigung Frankreichs, in jeder Selbständigkeit gegenüber französischen Einrichtungen bösen Willen, in jeder Übernahme und Verwertung nichtfranzösischer Erfindungen und Erfahrungen Frechheit, in einem ohne Frankreich erfochtenen Waffenerfolg einen zu rächenden Angriff erblickt. Das

Digitized by Google

dritte Kapitel behandelt die Zerstörung des Adels und des Bürgertums als politischer Mächte durch eine zum Selbstzweck gewordene Verwaltung, ein im tiefsten unverlässiges Beamtentum und ebenso unwissende wie dreiste Berufspolitiker; die Entartung der französischen Bauern; die Verschiebung der Bevölkerung zu offensichtlichen Ungunsten des Landes; die Überfremdung durch zugewanderte Elemente in den Großstädten; den Rückgang der körperlichen Gesundheit. Das vierte schildert den französischen Arbeiter, seine geistige Verziehung und politische Unreife, seine Genußsucht und Radau-Freude. Das fünfte die Unfähigkeit der Regierung zur geistigen Führerschaft und wahrhaften Volkserziehung, die kokette Fäulnis der Oberschicht, der Hauptstadt, der Literatur, der Wurmstichigkeit der Jugend.

Der zweite Teil behandelt im ersten Kapitel die ungeheure Frivolität der Kriegserklärung 1870, den infamen Ton der Zeitungen gegen Deutschland, das vollkommene Versagen jeder militärischen Organisationen, den Taumel über eingebildete und erlogene Erfolge. Im zweiten die Hysterie nach den Niederlagen, die Unzulänglichkeit aller militärischen Maßregeln, den theatralischen Franktireur-Unfug. Im dritten und vierten den Spionagewahnsinn, die nach Sedan von der Regierung der nationalen Verteidigung begangenen schweren Fehler, die verbrecherische Erfindung und Verbreitung deutscher Eroberergreuel, die bewußte Belügung des Volkes, „die geistige Verrückung bei allen und jedem einzelnen", das klägliche und lächerliche allgemeine Chaos.

D'Hérisson schildert die höheren militärischen Kreise, Sarcey das belagerte Paris, Gobineau die Provinz und Frankreich im allgemeinen. D'Hérisson ist von den dreien der glänzendste und weltmännischste, Sarcey der gemütlichste und unterhaltendste, Gobineau der gewichtigste. D'Hérisson schreibt die Memoiren des adeligen Offiziers, der dank einer Menge hoher Beziehungen bei den wichtigsten Ereignissen die handelnden Personen aus der Nähe sieht und selbst mithandelt; Sarcey von Tag zu Tag die kleine Chronik des ausgezeichnet beobachtenden und reizvoll darstellenden Lokalreporters; Gobineau die kritische Zusammenfassung des historisch geschulten, sich nicht mit der Oberfläche begnügenden politischen Denkers. Wer die drei Werke mit dem vergleicht, was an französischer Literatur bisher über den jetzigen Krieg existiert, mit der bewußten aber kläglichen Nachahmung Sarceys etwa durch Ohnet oder mit den greisenhaften Wutausbrüchen von Anatole France, von dem hysterischen Gegeifer zur Akademie gelangter Pornographen und talentvoller Ehebruchsausbeuter nicht zu reden, erkennt mit Bedauern, wie die französische Geistigkeit auch in dieser Beziehung heruntergekommen ist. Wir sind die letzten, eine gewisse Sorte deutscher Kriegsliteratur zu schätzen, geschweige zu überschätzen; aber die ersten, kategorisch zu behaupten, daß sie, was Anständigkeit des Tons und Gerechtigkeit gegenüber dem Gegner anlangt, turmhoch über dem Anti-Boche-Geschmiere sehr berühmter Franzosen von heute steht.

Der französische Volkscharakter.

Unter den vielen Enttäuschungen, die uns der gegenwärtige Krieg gebracht hat, war nicht die geringste jene von Frankreich bereitete: das vollständige Versagen alles dessen, was die Franzosen — und nicht nur sie — als hervorragendes Charakteristikum ihrer Kultur betrachteten: Humanität, Edel-

Digitized by Google

mut, Großmut, Ritterlichkeit. Von all dem haben sie von Ausbruch des Krieges an auch nicht eine Spur gezeigt, wohl aber überreiche Beweise vom Vorhandensein des Gegenteils gegeben. Was wir erfahren haben über die Behandlung unserer Landsleute im gelobten Lande der Ritterlichkeit zeugt von einer solchen Fülle von Bosheit, Gemeinheit, Rachgier und Blutdurst, nicht nur in sog. unteren Schichten der Bevölkerung, daß sogar bessere Kenner der französischen Volksseele diesen Gerüchten jede Glaubwürdigkeit absprechen zu müssen meinten.

Aber die Beweise häuften sich; zu den nichtoffiziellen kamen die offiziellen. Es bedurfte starker Wiedervergeltungsmaßregeln, um unsere gallischen Feinde zu einer halbwegs menschenwürdigen Behandlung ihrer Gefangenen zu zwingen. Und trotz dieser Maßregeln dringen immer wieder empörende Klagen zu uns. Uns aber, die wir unsere Gefangene sehr menschlich behandeln — vielfach geht diese Nachsicht und Rücksicht geradezu ins Extreme — uns fehlt das Verständnis für diese Seite der französischen Seele. Wir halten diese Ausschreitungen vielfach für Ausnahmeerscheinungen, die an sich nicht gegen den französischen Volkscharakter sprächen und wohl auch nur bei einzelnen Individuen vorkämen.

Ausnahmeerscheinungen, ja — aber als solche sind sie doch geradezu charakteristisch. In dem Sinne nämlich, als sie die charakteristischen Begleiterscheinungen gewisser Ausnahmezustände sind. Wie der Rausch die tieferliegenden Eigenschaften eines Menschen zeigt, weil er die durch Erziehung und Selbstbeherrschung verursachten Hemmungen ausschaltet, so lassen große Ereignisse, große Krisen im Völkerleben schlummernde, zurückgedrängte Charaktereigenschaften hervorbrechen. Niemand wird nun behaupten wollen, daß das Bild des französischen Nationalcharakters in Zeiten innerer Krisen, wie Revolution, oder anderer großer, das ganze Volk packender Ereignisse, seien es auch nur sogenannte Prozeß- oder Preßskandale, daß also das Bild des französischen Nationalcharakters dann ein erfreuliches wäre. Dieses unerfreuliche Bild nicht gesehen, daran vorbeigeschaut zu haben, ist unser Fehler gewesen, der Fehler, aus dem dann unsere große Enttäuschung entstanden ist.

Daß Grausamkeit ein hervorragender Zug schon der alten Kelten war, ist uns aus Berichten bekannt, die davon erzählen, wie die Weiber an der Schlacht teilnahmen, wie barbarisch die Gefangenen behandelt und wie sie geopfert wurden. Zeitlich viel näher liegt uns aber die Revolution. Was das französische Volk da geleistet hat im Entfesseln wildester, blutdürstigster Instinkte, mit welch' teuflischer Lust am Morden es sich da auf seine Opfer gestürzt hat, das sollten wir uns immer wieder vor Augen führen. Hätten wir's rechtzeitig getan, so wäre uns jede Enttäuschung erspart geblieben; wir hätten die ritterliche Brille nicht aufgesetzt und unsere Feinde so gesehen, wie sie sind. Was O. Stoll in seinem schönen Buche über „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie" an Suggestiverscheinungen der Revolution (2. Aufl., S. 587 ff.) aufgewiesen hat, gilt Wort für Wort auch für das französische Volk des jetzigen Weltkrieges, gilt überhaupt für dieses in jeder Art von Rausch, also auch in Fällen rein innerpolitischer Erregung. Punkt für Punkt lassen sich die aufgeführten Erscheinungen: konträr-suggestive, Schreckssuggestionen, gesteigerte Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit, Enthusiasmus und Heroismus Einzelner und der Massen, Fanatismus, akute und chronische Mordextase, allmähliche Verschiebung ethischer und sozialer Begriffe in Zeiten großer Bewegungen verfolgen, nicht nur in der Revolution, sondern auch im 70er Krieg, in der

Digitized by Google

Kommune, in den Kolonialskandalen, in der Panamaaffäre, dem Dreyfuß- und Humbertprozeß, in der Faschodaaffäre und im Burenkrieg. Freilich, es ist im Dreyfußprozeß nicht zum Blutvergießen gekommen, aber es haben sich alle ethischen und sozialen Begriffe verschoben, es ging eine Welle ungeheuerlichsten Fanatismus' durchs Volk, Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit waren grenzenlos und die vom alten Rochefort erfundenen Schwefelhemden, in denen er die „Dreyfusards" verbrannt wissen wollte, sind doch auch Erfindung eines Gehirntypus, der gegebenenfalls Gefangenen die Augen aussticht. Wir wunderten uns und wundern uns noch über die Flut gemeiner Verdächtigungen und Beschimpfungen, die man in Frankreich über alles Deutsche ausgießt. Aber das ist dort alte Tradition, das gehört zum Rüstzeug unseres noblen Gegners. Eine ebensolche Flut mußte der jetzige Bundesbruder während der Tage von Faschoda und der Jahre des Burenkriegs über sich ergehen lassen, und gedruckt machen sich solche Schmutzströme in Aufrufen an öffentlichen und privaten Gebäuden, an Monumenten, an allen Gittern und Mauern während jeder Wahlperiode breit. Gerade diese Wahlaufrufe zeigen auf das deutlichste, wie wenig der Franzose imstande ist, zwischen sachlicher und persönlicher Gegnerschaft zu unterscheiden, wie der politisch Andersdenkende im Handumdrehen zum „Lumpen, Gauner, Dieb und Mörder" wird, wenn ihm im Privatleben auch nicht das geringste vorzuwerfen ist. Sie zeigen auch die im französischen Empfinden liegende Freude an Schmutz und Grausamkeit, den Zynismus und die Gemeinheit, wie sie sich nicht nur auf der Bühne, im Kino, im Apachentum, im Witzblatt, im Feuilleton, sondern auch im politischen Leben kundtun.

Soll man nun nicht zum Schlusse kommen, daß der Franzose hinter seiner glatten, liebenswürdigen, zuvorkommenden Außenseite ein ganz anders geartetes Inneres birgt? Der Schluß ist kaum zu vermeiden. Ich will hier nicht von persönlichen Erfahrungen reden, die sich über fast ein Jahrzehnt erstrecken; immerhin kann ich es nicht verschweigen, daß ich bei späteren Besuchen Frankreichs (1905, 1908, 1912) eine immer stärkere Abnahme der positiven Eigenschaften konstatieren mußte. So manches von dem, was ich im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in Frankreich schätzen gelernt hatte, war dahin. Paris war eine Hölle geworden. Apachentum und Prostitution beherrschte die Straße, der roheste Sinnentaumel die Bühne, Mord, Raub und andere Verbrechen das Kino, schamloseste Geldmacherei das Geschäftsleben, der Alkoholismus, besonders in seiner gefährlichsten Form, der des Absynthtrinkens hatte immer größere Fortschritte gemacht, auf Schritt und Tritt stieß man auf das Britentum in seinen unangenehmsten Äußerungen, das ganze Leben war roher, gehässiger, gemeiner, war „rosse" geworden, um einen unübersetzbaren, aber beliebten Ausdruck zu gebrauchen.

Und in den oberen Schichten kein Mensch, der da Halt geboten hätte. Es war, als wäre ihnen diese Verrohung erwünscht, als etwaige Vorstufe zu einem Ausbruch des Hasses Deutschland gegenüber. Der Franzose muß ja immer jemanden hassen, und es war klar, daß sich dieses Gefühl, nachdem es Eduard VII. so schlau gelungen war, Frankreich vor seinen Karren zu spannen, nur gegen uns wenden konnte. Denn Frankreich hat uns nichts verziehen und wird uns nichts verzeihen, den jetzigen Krieg noch weniger als 1870 mit seinem Sedan und seinem Elsaß-Lothringen. Möge jeder Deutsche sich ins Hirn hämmern, daß wir von Frankreich in absehbarer Zeit nichts zu erwarten haben, als zügellosesten, wildesten Haß, gleichviel ob wir ihm beim Friedensschluß entgegenkommen oder nicht.

Man muß sich unsererseits endlich klarmachen, daß die alte Kultur Frank-

Digitized by Google

reichs nicht mehr existiert, daß das, was uns an Frankreich groß und nachahmenswert erscheint, dahin ist, daß das allermeiste von dem, was es uns in den letzten Jahrzehnten geboten hat, nur Kulturfurrogat ist, vom Ehebruchsdrama angefangen über Futurismus bis hinauf in seine Anschauungen über die Demokratie. Denn das, was Frankreich Demokratie nennt, heißt nicht etwa „Freie Bahn dem Tüchtigen", sondern „Freie Bahn allen Instinkten, aller Gier, allen Appetiten", freie Bahn für alle Zügellosigkeiten, wie sie sich in dem Völkerbrei unten am Mittelmeer entwickeln konnten und von wo aus sie, vom gefährlichsten Menschentypus dieser Mittelmeerkultur, dem Advokatenklüngel, unterstützt und geleitet, ihren Siegeszug nach Mittel- und Nordfrankreich antrat.

Sorgen wir dafür, daß uns Frankreich nicht mehr schädlich werden kann, weder politisch noch kulturell. Adolf Dirr.

Der britische Imperialismus[1]).

Am 3. März 1918 haben Deutschlands Bevollmächtigte in der kleinen ukrainischen Garnisonsstadt Brest-Litowsk den Frieden mit Rußland unterzeichnet. Aus der Reihe unserer Feinde schied mit zerbrochenem Schwert die Weltmacht, von der die Entente im Sommer 1914 den Sieg erhofft hatte: jeden Widerstand zerschmetternd, sollten damals die Riesenheere des Großfürsten Nikolai vorfluten bis nach Wien und Berlin.

Trotz diesen gewaltigen Erfolgen im Osten harrt der Weltkrieg noch der Entscheidung. Erst in dem Augenblicke, da England unsere Unüberwindbarkeit zugesteht, wird sich die deutsche Heimat den Werken des Friedens wieder zuwenden dürfen.

Das britische Weltreich ist jahrelang von vielen Deutschen falsch beurteilt worden. Seine Entstehung, seine Größe, seine Eigenart waren nur wenigen bekannt; noch im fünften Kriegsjahr begnügt sich mancher mit den Schlagworten, die einst berechtigte Empörung geschaffen. Schlagworte aber sind der Feind wirklicher Erkenntnis. Will Deutschland siegen, so muß es wissen, gegen wen es kämpft; je weniger sich die Heimat über die Gefahren täuscht, die ihr trotz dem russischen Frieden drohen, desto bewußter wird sie, gegen die politische, militärische und wirtschaftliche Überlegenheit des Angelsachsentums all ihre sittliche Kraft aufbietend, der Idee des britischen Imperialismus eine wenn nicht gleichartige, so doch gleichwertige deutsche Idee entgegenstellen.

Was bedeutet und was ist moderner Imperialismus? Das Wort weist hin auf das „Imperium Romanum", auf das Reich der alten römischen Cäsaren, der späteren mittelalterlichen Kaiser, auf die Weltherrschaft eines einzigen, die, jede Rivalität ausschließend, von einer Teilung der Erde, einer Abgrenzung der Interessensphären, einer Verständigung mit anderen Konkurrenten nichts wissen will. Als der Traum eines Irrsinnigen wäre diese Weltherrschaft

[1]) Dieser Aufsatz folgt den Gedankengängen des Vortrages über „Die imperialistische Idee in der Gegenwart", den Erich Marcks 1903 gehalten („Männer und Zeiten" II[4] S. 235 ff. Leipzig 1911, Quelle und Meyer). Daneben sind vor allem G. von Schulze-Gaevernitz, „Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts" (München 1915, Duncker u. Humblot) und Felix Salomon, „Der britische Imperialismus" (Leipzig 1916, B. G. Teubner) benützt.

Digitized by Google

den Deutschen des 19. Jahrhunderts erschienen. Aber das größte Hindernis, die Vielheit der Weltmächte, ist nach 4 Kriegsjahren verschwunden, die Siebenzahl der Staaten, die einst die Welt zu bilden schienen, Großbritannien, Rußland, Nordamerika, Deutschland, Frankreich, Japan und, in erheblichem Abstande, Italien, ist zur Zweizahl geworden. Rußland ist wenigstens für geraume Zeit, Italien und Frankreich sind vermutlich für immer aus der Reihe der Weltmächte geschieden; Japan wird erst beweisen müssen, ob es erhalten kann, was es bis jetzt, unvergleichlich kühn und unvergleichlich folgerichtig, geschaffen und vorbereitet; die beiden angelsächsischen Staaten aber haben sich während des Kriegs zur Einheit zusammengeschlossen, um als Einheit der von Deutschland geführten, in gewissem Sinne durch Deutschland verkörperten Gruppe der Mittelmächte entgegenzutreten. Ein Sieg Englands über Deutschland könnte also die Weltherrschaft der Cäsaren erneuern und deutlich beweisen, daß die Universalität, die Allumfassung, zum Begriff auch des modernen Imperialismus gehört.

Aus der Universalität ergibt sich das Ausdehnungsbedürfnis imperialistischer Staaten. Jede Weltmacht drängt in die Welt hinaus; jede will und muß erobern; jede bedarf der Absatzgebiete für ihren Handel, des Raumes für ihren Bevölkerungsüberschuß, manche wünscht Lücken des Heeres und der Arbeiterschaft, die das Sinken der Geburtenziffer gerissen, aus den reicheren Beständen der Kolonien zu ergänzen. Kolonial- und Flottenpolitik treten in den Vordergrund der politischen Bühne.

Zugleich verbinden sich Politik und Wirtschaft zur Einheit. Von der Industrie, dem Handel, dem Großkapital wird der Imperialismus zwar nicht geschaffen, wohl aber gefördert; Ziele und Mittel sind kapitalistisch; der Schutzzoll wird zur politisch-wirtschaftlichen Waffe; der Alleinbesitz von Absatzgebieten und Kolonien, die wirtschaftliche Abschließung des Reiches wird zum politisch-wirtschaftlichen Ziel. So ist als Folge der englischen Blockade neben dem politischen ein wirtschaftliches Mitteleuropa entstanden; so würde der „Krieg nach dem Kriege“ uns und unseren Verbündeten einen undurchdringlichen angelsächsischen Block entgegenstellen. Die Wirtschaft aber, die so innig mit der Politik zusammenhängt, hört immer mehr auf, Privatwirtschaft zu sein; sie ist oder wird von Tag zu Tag mehr zur Staatswirtschaft. Zur Universalität, zum Ausdehnungsbedürfnis, zum Nebeneinander und Ineinander von Politik und Wirtschaft fügt sich als viertes Merkmal des Imperialismus „der Zug zur Organisation im Großen und Größten“; er wandelt, den Staatsgedanken verstärkend und vertiefend, das Innenleben des Staates: er hebt über die breiter werdenden Massen die Einzelpersönlichkeit empor. In den Monarchien wächst die Bedeutung des Monarchen, in republikanisch oder parlamentarisch regierten Staaten die Bedeutung der Führer. Auch das Parteiwesen wird durch die imperialistische Idee verändert und schließlich umgestaltet: fast überall, namentlich in Deutschland, sind die Parteien, bisher, wie ihre Namen zeigen, aus Antrieben innerer Politik entstanden und nach Problemen innerer Politik orientiert, von den großen außerpolitischen Fragestellungen überrascht und überwältigt worden — der Riß, der quer durch unser Volk geht, durchschneidet alle Gruppen, auch die Sozialdemokratie.

So tritt das imperialistische Zeitalter an die Stelle des liberalen: die Allgewalt des Staates an die Stelle früherer Beschränkung, die Rivalität an die Stelle früherer Harmonie der Interessen, die Macht an die Stelle des Rechtes, der Zusammenschluß, Abschluß und Ausschluß an die Stelle freier Bewegung. Weniger durch Vereinbarung und Verständigung als durch Krieg und Sieg sind imperialistische Probleme zu lösen.

Digitized by Google

Bis zum Jahre 1914 ist England der wichtigste und charakteristischste Vertreter des modernen Imperialismus gewesen. In England war der Wechsel der Welt- und Staatsauffassungen am augenfälligsten; der Liberalismus hatte sich hier am stärksten entfaltet; größere Vertreter als Cobden oder Gladstone hat er in keinem Lande der Welt besessen. Er war die Frucht des Sieges über Napoleon I.: seit 1815 hatte England in Europa, geschweige in der Welt, keinen Rivalen mehr zu fürchten. Darum konnte und durfte der Sieger das Band, das im 18. Jahrhundert, im Zeitalter des Merkantilismus, Mutterland und Kolonien eng umschlossen hatte, etwas lockern und jene berühmte und vielbeneidete englische Freiheit verkünden, die den Staat zurückdrängt und die Rechte des einzelnen erhöht. Politische Gefahren schien solch eine Freiheit nicht zu bergen; welche Macht der Erde wäre stark genug gewesen, um Großbritannien ernsthaft zu bedrohen! Frankreich bedurfte nach dem furchtbaren Aderlasse der napoleonischen Kriege langer Jahre des Friedens; die russischen Zaren der ersten Jahrhunderthälfte mühten sich um die Niederwerfung der europäischen Revolution statt um die Eroberung Ostasiens und Indiens; Deutschland und Italien kämpften um bürgerliche Freiheit und nationale Einheit; die Vereinigten Staaten Nordamerikas wuchsen durch die Eroberung des Südens, die Besiedelung des Westens zur Vormacht des Kontinents empor, dachten aber nicht daran, Englands Vorherrschaft über den Planeten zu bestreiten.

Frei und stolz hat sich in jenen Jahren der englische Liberalismus entfaltet. „England", schreibt der bekannte Münchener Historiker Erich Marcks in seiner grundlegenden Arbeit über „Die imperialistische Idee in der Gegenwart", „beherrschte die Meere, England beherrschte die Märkte; seine Macht und seine Industrie und sein Handel waren ohne Konkurrenten. Mit verhältnismäßig leichter Anstrengung hielt seine Diplomatie ihm alle Wege offen, alle Feinde fern. Es konnte handelspolitisch auf die alte Absperrung verzichten, weil es die Einfuhr der Nahrungsmittel und Rohstoffe brauchte und seine industriellen Erzeugnisse wie seine Reederei doch jedem Mitbewerber sicher und weit überlegen waren. Es konnte die Kolonien beinahe sich selber überlassen, die staatliche Aufsicht beschränken, die Aus- und Einwanderung überall frei gewähren lassen. Keine Gefahr konnte daraus entstehen: die Welt füllte sich doch mit englischer Ausdehnung an. Kanada wuchs; Australien wurde besiedelt; der Stille Ozean wurde erreicht und erschlossen; nur China gegenüber und in Indien bedurfte es der Gewalt. Sie setzte also niemals ganz aus, aber sie trat weit zurück; *friedlich* war die Welteroberung, die das Engländertum, ungestört von Dritten, jetzt vollzog. Die Selbständigkeit der Kolonien bewährte sich; die heimatliche Kolonialpolitik hielt sich weit zurück, der Liberalismus erwog, ob es nicht besser sein würde, die Außenlande ganz abzustreifen, und hat mindestens die Gleichgültigkeit gelegentlich weit genug getrieben. Das entsprach der Theorie und, wenn es — etwa in Südafrika — doch bereits mannigfachen Schaden tat, im Ganzen bedurfte die englische wirtschaftliche und politische Sicherheit innerhalb der Welt anscheinend keiner absichtsvollen Nachhilfe der staatlichen Macht."

Die enge Verbindung, die zwischen englischer Weltherrschaft und englischem Liberalismus bestand, ist von den Zeitgenossen nicht erkannt worden. Namentlich Deutschland bestaunte die englische Freiheit, als wäre sie wirklich die Verkörperung der reinen Vernunft; nur wenige erkannten, daß sie uns, den von Ost und West gleichzeitig Bedrohten, zwar wertvolle Anregungen bieten, nie aber zum Vorbilde werden könne. Trotzdem hat die Vergötterung britischer Einrichtungen selbst dann nicht aufhören wollen, als die Veränderung der weltpolitischen Konstellation mit dem englischen Liberalismus auch wichtige Bestandteile

Digitized by Google

der englischen Freiheit beseitigte. Schon die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts haben das europäische Gleichgewicht, das für die Machtstellung Englands höchst wichtig gewesen, bedenklich gefährdet; 1862 hat Otto von Bismarck begonnen, von Preußen aus Deutschland zur Einheit zusammenzuschließen, und der Welt bereits 1864, im Kampfe um Schleswig-Holstein, bewiesen, daß ihn sogar die Verstimmung Englands nicht beirre. Allerdings hat sich der britische Nachbar durch die Gründung des Reiches noch nicht unmittelbar bedroht gefühlt, schien doch der Sieg Deutschlands über Frankreich auch im englischen Interesse zu liegen: jetzt erst glaubte man in London die Gefahr des bonapartistischen Imperialismus endgültig beschworen. Ganz natürlich, wenn Lord John Russel befriedigt meinte, es sei in der Tat nicht nur schwer, sondern unmöglich zu sagen, welche Verhältnisse einen neuen Krieg in Europa hervorrufen könnten, oder wenn Lord Stanley offiziell den Verzicht Englands auf jede Einmischung in kontinentale Angelegenheiten verkündete, es sei denn, eine Macht wolle ihre Hände nach Belgien oder Konstantinopel ausstrecken. Um Konstantinopel ist es dann in den siebziger Jahren zu scharfem Zusammenstoß zwischen England und Rußland gekommen; nur die überwältigende staatsmännische Kunst des Fürsten Bismarck hat im letzten Augenblick den drohenden europäischen Krieg beschworen. Trotzdem entschied nicht Konstantinopel über die Entstehung des modernen englischen Imperialismus. In Europa wäre jede Verschiebung erträglich gewesen; unerträglich ward der Wettbewerb um die Welt. Notwendigkeiten planetarischer, nicht kontinentaler Abwehr haben Englands Staatsmänner gezwungen, das lockere Gefüge der liberalen Epoche durch ein strafferes zu ersetzen.

In den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts vollzieht sich die Aufteilung der Erde. Deutschland, Rußland, Frankreich, Nordamerika drängen hinaus in die Welt: Deutschland greift nach dem schwarzen Erdteil und nach der Inselwelt des Stillen Ozeans; Frankreich faßt Tunis, Westafrika, Hinterindien und Madagaskar; Nordamerika dehnt sich, nach der furchtbaren Kraftprobe des Bürgerkrieges, gemächlich aus wie ein junger Riese. Vor allem eröffnet Rußland eine Eroberungspolitik größten Stiles; der mächtige Körper des Reiches wächst und bedroht bald mit umklammernden Armen vom Westen und Norden her den ostindischen Besitz Großbritanniens. Seitdem galt Rußland den Staatsmännern der Königin Viktoria als der gefährlichste Gegner, ebenso furchtbar, wenn nicht furchtbarer als einst Spanien, Holland und Frankreich gewesen. Denn nicht nur um Land und Leute ging der Kampf: mit der Weltmacht war auch die Weltwirtschaft aufs schwerste gefährdet. Rußland und Nordamerika, Deutschland und Österreich und Frankreich begannen sich, meist im Interesse ihrer Industrien, gegen die Welt, namentlich gegen England abzuschließen; schon konnte sorgenvoll die Frage aufgeworfen werden, ob die Tochter jenseits des Meeres eines Tages die Mutter aus der Werkstatt der Welt verdrängen und das britische Reich zwingen werde, sich mit der Erinnerung an große Tage zu begnügen. Gegen solche Zukunft wehrte sich der Stolz der Nation; sie war entschlossen, lieber die Freiheit hinzugeben, nie die Macht.

Nicht wirtschaftliche Sorgen allein haben den Rückschlag gegen die liberale Epoche geführt; nicht erst in dem Augenblicke, da ihm keine andere Möglichkeit mehr geblieben, hat sich England gewandelt: den neuen Interessen kam die neue Idee auf halbem Weg entgegen. Die großen Überlieferungen des 17. und 18. Jahrhunderts wurden wach, sie verbanden sich mit den Instinkten der Macht, mit dem urwüchsigen Stolz auf die Weltherrschaft angelsächsischer Kultur. Jetzt, da das Reich bedroht schien, erklang von allen Seiten der Ruf nach Abwehr und Angriff. Mutterland und Kolonien begannen sich zu suchen; der gemeinsame Ur-

Digitized by Google

sprung, die gemeinsame Sprache und Sitte, die gemeinsame Geschichte waren stärker als aller Widerstreit der Interessen. Aus der politischen Literatur sprach ein neuer Geist, er verkündete der Welt neue größerbritische Ideale.

Den Wandel der Zeiten prophezeite als erster ein wirklicher Seher: der große und wunderliche Schotte Thomas Carlyle, der Schüler des deutschen Idealismus. Sein vergeistigtes Puritanertum überwand die materialistischen Gedanken englischer Aufklärung; seine Feuerseele pries einer matteren Generation die starken Persönlichkeiten der Helden, die die Geschicke der Völker mit der Kraft der Wahrheit neu zu gestalten vermöchten; seine schweifende Phantasie sah in der äußeren Natur, in Raum und Zeit, die „Gegenstände der Pflichterfüllung"; sein praktischer Verstand wies England hin auf das weite und unberührte „Saatfeld" der Kolonien. Sein harter Wille stellte über den Engländer England, über England das „Allsachsentum" der Welt; nicht nur Interessen: Gefühl und Wille verbänden beide; nicht nur das Recht, sondern die Pflicht gebiete der stärkeren Nation die Beherrschung oder Verdrängung der schwächeren, da sie geeigneter sei als diese, die Aufgabe des Menschengeschlechtes, die Urbarmachung der Welt, zu erfüllen. Stärker aber sei jenes Volk, das den stärkeren, staatlicheren Staat forme; Beschränkung auf den Schutz des Eigentums allein könne auch dieses, ja den Bestand des Staates selbst nicht lange schützen; dagegen sei militärische Machtentfaltung die älteste und geschichtlich weittragendste aller staatlichen Betätigungen. Mit voller Wucht hat die vulkanische Sprache, die männisch-wilde Kraft dieser Gedanken auf den Geist Englands gewirkt. 1869 veröffentlichte der Liberale Sir Charles Dilke, von einer Reise durch die britischen Kolonien heimgekehrt, sein schöpferisches Werk „Problems of Greater Britain". Er schilderte darin den überwältigenden Eindruck „der Größe unseres Stammes, der jetzt schon den Erdball umspannt und wohl bestimmt ist, diesen einst ganz zu erfüllen. In Amerika werden die Völker der Erde zusammengeschmolzen, aber sie werden in eine englische Form gebracht. Es ist das Recht Alfreds des Großen und die Sprache Chaucers, welche sie beherrschen, sie mögen wollen oder nicht. Man sagt wohl, England werde einst für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, jenseits des Meeres neue Englande in größerem Maßstabe geschaffen zu haben. Man übersieht aber, daß unser Stamm schon jetzt viel Größeres vollbracht hat als die Kolonisation überseeischer Länder; er hat seine eigenen Kulturformen den Söhnen Deutschlands, Irlands, Skandinaviens, Frankreichs und Spaniens aufgedrängt. Durch das Gebilde Nordamerikas redet England zu der Welt. Die Entfaltung des Altengland der Elisabeth ist nicht im Großbritannien der Viktoria zu suchen, es findet sich vielmehr in der Hälfte aller bewohnbaren Länder unseres Planeten. Wenn man aus Höflichkeit zwei Inseln „groß" nennt, dann sind Amerika, Australien, Indien offenbar ein „größeres Britannien".

Damit war das eine Schlagwort des englischen Imperialismus ausgesprochen. „Greater Britain": Mutterland und Kolonien sollten sich als Einheit fühlen und zur Einheit zusammenschließen. Schon ward Nordamerika mit England in einem Atem genannt, das Panangelsachsentum der Welt ward gleichzeitig gefordert und behauptet. Dilke blieb nicht allein: seinen "Problems" folgte 1883 die „Expansion of England" des Cambridger Historikers Seeley, das „Textbuch des modernen Imperialismus", nicht eigentlich reich an originellen Gedanken, trotzdem von gewaltiger Wirkung, weil es den Stimmungen der Zeit entsprach. Seeley feierte die Ausdehnung, Carlyle Raum und Zeit, als den „eigentlich lebendigsten Inhalt der englischen Geschichte"; sein Buch rief England zurück in die Reihe der größten Mächte, Nordamerikas namentlich und

Digitized by Google

Rußlands, und warnte vor einem Zurücksinken, das dem Weltreich das Schicksal Spaniens bereiten müsse. Neben Dilke und Seeley trat Froude: seine „Oceana" schilderte 1886 Südafrika und Australien, kämpfte gegen die „Kleinengländer", die an der Insel ihr Genüge fänden und erhoffte von der Zukunft statt des Vereinigten Königreiches „a United British Empire".

Carlyle, Dilke, Seeley, Froude: eine allenglische Publizistik stärkster Prägung und stärkster Wirkung! „Schwerlich", urteilt Erich Marcks, „wird man den Wert dieser geistigen Vorbereitung übertreiben können; man wird sich an die Vorgeschichte der deutschen, der italienischen Einigung erinnern, um solche geistige Wirkung richtig einzuschätzen. Der Gedanke des Staates und seiner Macht stieg in diesen Diskussionen wieder leuchtend empor. Ideelles, Politisches und Wirtschaftliches wirkte ineinander, die Führung nahm das nationale Gefühl."

Selbstverständlich ist die allenglische Bewegung nicht auf Bücher beschränkt geblieben, sondern hat sich verhältnismäßig schnell der führenden englischen Politiker bemächtigt. Schon Disraelis „großes" Ministerium (1874/1880) verkörpert sie: „orientalisch glühend und orientalisch geschäftsklug und dabei englisch realistisch zugleich". Der Gegner Gladstones formuliert bereits das innerpolitische Programm des Imperialismus: Selbstverwaltung der Kolonien, aber nur als Stück einer gewaltigen Konsolidierung des Reiches, von einem Reichszolltarif und einem Militärgesetz begleitet, das genau die Mittel und Beitragsanteile zu bestimmen hätte, die zur Verteidigung der Kolonien und zur Verteidigung Englands durch die Kolonien nötig wären. Dazu eine repräsentative Versammlung in der Hauptstadt, die die Kolonien in dauernder und ununterbrochener Verbindung mit der heimischen Regierung hielte. Indes hat trotz Disraeli die Staatsauffassung seines Widersachers, Gladstones Liberalismus, in der Mitte der achtziger Jahre noch einmal einen Scheinsieg erfochten. Aber gegen Gladstone erhoben sich immer drohender die schweren Entscheidungen der äußeren Politik: die ägyptische Frage erzwang, die indische verlangte eine Lösung — nicht nur in der Theorie, auch in der Praxis mußte England, mochte es wollen oder nicht, neue Wege einschlagen. Unter der Führung William Forsters bildete sich 1884 die „Imperial Federation League"; sie hat sich 1893 wieder aufgelöst, da die Ziele, die sie verfolgte, noch unerreichbar schienen: straffe Zusammenfassung des Reiches, Gründung eines „Imperial Council" und eines Reichszollbundes, Vereinheitlichung des Handels-, Wechsel- und Strafrechts. Aber von den festen Händen eines Joe Chamberlain und eines Lloyd George ist dies innerpolitische Programm trotz allem, langsam aber sicher, der Verwirklichung nähergeführt worden. Das außerpolitische war schon in den achtziger Jahren Wirklichkeit.

Die Ausdehnung, die der große Vorkämpfer des Imperialismus, Seeley, als den „eigentlich lebendigsten Inhalt der englischen Geschichte" gefeiert hatte, ist in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts aus einer Idee zu einer Tatsache geworden. Die Kolonien haben, das Kleinengländertum des Mutterlandes siegreich überwindend, die Gedanken der englischen Imperialisten aufgenommen, England hinaus in die Welt gedrängt und, ohne die Bedeutung von Rede und Schrift zu unterschätzen, die Tat geheischt. England selbst fühlte die Gefahren, die längeres Zögern berge; neben der Idee wirkte das Interesse in gleicher Richtung; das Wachstum der Bevölkerung, die Zunahme der Industrialisierung, der Rückgang der Landwirtschaft — auf sich selbst gestellt wäre England außerstande gewesen, seine Söhne zu ernähren. „Glaubt mein ehrenwerter Freund", hat Joe Chamberlain später in einer berühmt gewordenen Debatte einem Abgeordneten, der sich gegen jede Gebietserweiterung in Afrika aussprach, zugerufen, „glaubt mein ehrenwerter Freund, daß wir anders als durch

Digitized by Google

den gigantischen Außenhandel, der durch diese Expansionspolitik geschaffen worden ist, irgendwie in diesem Lande existieren könnten — ich sage nicht: im Luxus, sondern in der Lage, in der gegenwärtig ein großer Teil unserer Bevölkerung lebt? Glaubt er, daß wir auf diesen schmalen Inseln 40 Millionen Menschen unterhalten könnten ohne den Handel, durch den ein großer Teil unserer Bevölkerung seinen Lebensbedarf erhält?" Wollte England seine überragende Stellung in der Welt bewahren, so bedurfte es der Freiheit überseeischer Zufuhr, der Freiheit des Handels, der Möglichkeiten ungehemmter Kolonisation. Des Weltreichs beraubt wäre es zum Mittelstaat herabgesunken, außerstande den Wettstreit mit Deutschland oder Frankreich, mit Rußland oder Nordamerika aufzunehmen. Sobald Englands Politiker — und in Englands Parlamente saß und sitzt eine Fülle von Staatsmännern — diese Zusammenhänge erkannten, schoben die Bedeutendsten von ihnen alle anderen Probleme vor diesem einen zurück. Ein Eroberungszug ohnegleichen begann: in zwei Jahrzehnten hatte sich die Fläche des englischen Reiches verdoppelt.

Die riesige Ausdehnung Großbritanniens ist, neben der Entstehung des Deutschen Reiches, das außenpolitisch wichtigste Ereignis neuester Geschichte. Sie erklärt den Weltkrieg, seine Dauer vor allem, aber auch die Mittel und Ziele, mit denen und um derentwillen England ihn durchfochten. Namen und Zahlen, sonst der Bildung von Vorstellungen wenig dienlich, sind hier nicht zu entbehren[1]); ohne sie bliebe das Wort „englische Ausdehnung" wesenslos.

In den siebziger Jahren fließt der Strom der Eroberungen noch träge, erst Disraeli verstärkt Gefäll und Wassermenge. 1871 nimmt England Westgriqualand im Norden der Kapkolonie; 1874, nicht ohne Bismarck empfindlich zu verletzen, die Fidjiinseln in Polynesien; 1876 wird Indien zum Kaiserreich, ins gleiche Jahr fällt ein Schutzbündnis mit Belutschistan im Westen Indiens, die Annexion Kimberleys im Westen des Oranjefreistaates, die Besetzung der Insel Sokotra, der Hüterin des Golfes von Aden. 1877 erscheinen die Rotröcke in Quetta im Norden von Belutschistan, gleichzeitig zwingt listige Politik die Burenstaaten zum erstenmal ins Gefüge des Reiches. 1878 fordert Disraeli von der Türkei den Lohn für die angeblich so selbstlosen Dienste, die den Weltgegner Rußland von der Welthauptstadt Konstantinopel ferngehalten: als dritten Stützpunkt im Mittelmeer empfängt England die Insel Cypern; gleichzeitig fügt sich, südlich von Natal, Pondoland zum südafrikanischen Besitze. 1879 greift weitschauende Politik nach der Walfischbai; als Deutschland fünf Jahre später 1884 die schwarzweißrote Flagge über den Sandwüsten Südwestafrikas hißt, flattert der Union Jack über dem besten, einzigen Hafen der flachen Küste. Zwar entreißt die Schlacht am Majuba den Briten noch einmal die burische Beute, dafür entschädigt 1881 Nordborneo und die Erweiterung der Nordgrenze Kaschmirs. Vollends das Jahr 1882 tröstet über alle südafrikanischen Verluste: Ägypten leuchtet fortan als zweites großes Juwel in der englischen Krone. Kleineren, doch nicht wertlosen Gewinn bringt 1883 die Erwerbung Kelats in Belutschistan und der Negri-Sembilanstaaten auf der Insel Malakka. Nun erst wächst die Ausdehnung ins Riesenhafte: 1884 das obere Nigergebiet, das Somaliland am Golf von Aden, das Basutoland im Südwesten des Oranjefreistaates, die Südküste von Neu-Guinea; 1885 das Betschuanaland im Osten von Deutsch-Südwestafrika, die wichtige Luciabai an der Ostküste Südafrikas, die südöstlichen Nachbarinseln

[1]) Vgl. für das folgende den sehr lehrreichen, von Karl Alexander von Müller zusammengestellten „Eroberungskalender zum Hausgebrauch in deutschen und englischen Familien": „Süddeutsche Monatshefte", Jahrg. XII (1914/15) Heft 2.

Digitized by Google

Neu-Guineas, die südlichen und südwestlichen Salomonen und die kleinen Antillen Westindiens. 1886: die nördlichen Nigergebiete, Oberbirma östlich von Indien, das Borital nördlich von Belutschistan, die Kermadecinseln Polynesiens, die Kokos- oder Keelinginseln des Indischen Ozeans, eine Stätte weher und stolzer Erinnerung: dort hat die „Emden" ihren letzten Heldenkampf durchgefochten, von dort hat die „Ayesha" kühne Männer in abenteuerlicher Fahrt nach Arabien getragen. 1887 wird Zululand nördlich von Natal englisch, dazu ein Teil von Sansibar und Pahang auf der Insel Malakka; 1888 folgen die Cook-, Manihiki- und Fanninginseln in Polynesien, die Nordwestküste Borneos mit Brunei und Sarawak; 1889 die gewaltige Ländermasse Rhodesias nördlich des Sambesi, außerdem in Polynesien die Suwarow-, die Phönix-, ein Teil der Unioninseln und die Christmasinsel nördlich von Java. Eifrig hilft Caprivi mit, das britische Weltreich zu vergrößern: der englische Helgoland-Sansibarvertrag des Jahres 1890 verschafft den Engländern ebenso leichte wie reiche Beute: Barotse, Uganda, Sansibar und Witu, das heutige Britisch-Ostafrika; gleichzeitig schiebt sich im Norden Ostindiens ein englisches Sikkim zwischen die angeblich noch unabhängigen Staaten Nepâl und Bhutân. 1891 folgt das Nigerküstengebiet, drängt sich das Njassaland in die Westflanke Deutsch-Ostafrikas, sieht sich Portugal von seinem Schutzherrn zur „Verständigung" über die Sambesiländer genötigt. 1892 wächst die Menge englischer Stützpunkte im Inselgewirr Polynesiens um die Ellika-, die Gilbert-, den Rest der Unioninseln. 1893 kommt es zur Aufteilung der afghanisch-indischen Grenzgebiete; 1894 schiebt sich Matabeleland in den Norden, Swasiland in den Südosten Transvaals; 1895 verengt Tongaland die Umklammerung der Buren, verringert französisch-englische Verständigung über Sierra Leone die westafrikanischen Reibungsmöglichkeiten der künftigen Entente. 1896 wird Dongola am oberen Nil und das Aschantireich an der Goldküste britisch; 1897 folgen in Nordnigeria Nupe und Ilorin, in Südnigeria Benin. 1898 sichert sich England als Gegengewicht gegen das deutsche Kiautschou und das russische Port Artur mit Weihaiwei den besten Stützpunkt der ostasiatischen Küste; dasselbe Jahr gewinnt neue Inseln in der Südsee: Santa Cruz vor allem und Tukopia, und Grenzerweiterungen im Norden Borneos; im Sudan brechen die Derwische des Kalifah im Feuer der Maschinengewehre Sir Herbert Kitcheners zusammen. Dann freilich folgt eine bitterschwere Zeit: der Burenkrieg bedroht Englands Weltgeltung; der Feldherrnkunst eines Lord Roberts, der harten Staatsmannschaft eines Joe Chamberlain bedarf es, um ein glückliches Ende zu erzwingen und Eduards VII. Reich um eine Kolonie zu vergrößern, die an Wert Ägypten fast überbietet. Wieder beginnt eintönig der Chorus der Erwerbungen: 1900 Nigeria; 1901 Kafiristan an der afghanischen Grenze; 1902 Aldabra, Cosmoledo und Farquhar, Inselwächter im Norden des französischen Madagaskar; 1902/03 Bornu am Tsadsee, nordwestlich des deutschen Kamerun, und Sokoto, östlich des französischen Dahomey. 1904 wird Tibet durchquert: enger denn je berühren sich die Interessensphären Englands und Rußlands. Nach allen Seiten sucht Großbritannien das bedrohte Indien zu schützen: 1905 durch den Vertrag mit der Türkei über das Hinterland von Aden und die Insel Perim, das Gibraltar Südasiens, und durch den Vertrag mit Persien über die Grenzen von Belutschistan, 1906 durch einen Vertrag mit Abessynien über Britisch-Ostafrika, 1907 durch einen Vertrag mit Italien über das Somaliland und durch den berühmten Vertrag mit Rußland über Persien, Afghanistan und Tibet. 1910 bringt Großbritannien vor bis zu den Eiswüsten des Südpols, nach Südgeorgien, den Südorkney- und Südshetlandinseln und nach Grahamland. 1911 betreten die Briten in Buschir südpersischen Boden; 1912 verkünden sie

Digitized by Google

aus denselben Gründen, aus denen sich Japan allezeit für ein unabhängiges Korea eingesetzt, die Unabhängigkeit Tibets. Ob das gewagteste Spiel gelingen und dieser Weltkrieg dem Imperium das bringen wird, was er ihm bringen soll — wir Deutsche können's, dürfen's nicht glauben. Heute weht der Union Jack in Mesopotamien, in Persien, in Syrien, in Arabien, in Deutsch-Ost- und Deutsch-Südwestafrika, in Kamerun, in Togo, auf Neu-Guinea. Aber bricht sein Mast in Frankreich, dann sinkt Englands Flagge in der Welt.

Der große Eroberungszug Englands wirkt zunächst durch die ungeheure Fülle der Gewinne: kein Land der Welt, Rußland eingeschlossen, ist in so kurzer Zeit so gewaltig gewachsen. Unsere deutschen Erwerbungen stehen liliputanisch neben denen Englands. Lächerlich, wenn England von einem Deutschland spricht, gegen das es, im Verein mit der ganzen Welt, die Welt zu schützen gezwungen wäre. Übertrifft doch das einzige Ägypten den Wert aller unserer Kolonien um ein Vielfaches. Ägypten aber ist nur ein Stück, wenn auch das schönste, aus dem riesigen englischen Beutezug der Jahrhundertwende. Deutsche Arbeit, nicht deutscher Besitz hat Englands Weltmacht bedroht.

Bedeutsamer noch als die Menge erscheint Lage und Art der eroberten Lande. Ein Blick auf die Karte beweist, daß England auch in diesen Jahrzehnten altbewährte Methoden nicht aufgegeben. Ist die Ausdehnung doch kein blindes Zusammentreffen, sondern ein planvolles Erweitern, Befestigen, Stützen, Verstärken, ein Ankristallisieren an feste Kerne, ein Umschließen und Einengen unbequemer Nachbarn und Rivalen; ein Aufstellen von Vorposten und Feldwachen an allen wichtigen Punkten der ganzen Welt. So wächst Australien; so wird Afrika zur Einheit: im Süden von der Kapkolonie aus, die Burenstaaten und die deutschen Kolonien bedrohend und umfassend; im Norden von Ägypten aus, den Nil aufwärts, Arabien vom Meer her beherrschend; im Westen um die Nigermündung, die weitere Ausdehnung Frankreichs und Deutschlands verhindernd. Am deutlichsten wird dies System friedlicher und kriegerischer Durchdringung der Marken an den verletzlichsten Stellen des Reiches, den Grenzen Indiens. Auf Indien konzentriert sich von Anfang an stärkstes Interesse; schon Sir Charles Dilke sieht in der Beherrschung Indiens, des Angelpunktes englischer Herrschaft, die große Aufgabe der englischen Nation; er empfiehlt als erster eine Landverbindung mit Indien über Konstantinopel, Bagdad, den Persischen Golf. Einer der hervorragendsten englischen Staatsmänner der Gegenwart, der indische Vizekönig Lord Curzon, heute im Kabinett Lloyd Georges, hat dies Programm aufgegriffen, Indien nach allen Seiten gesichert und alle Nachbarländer Indiens in die britische Interessensphäre einbezogen. „Indien", heißt Lord Curzons berühmte Formulierung, „ist einer Festung vergleichbar mit dem Ozean als nassem Graben auf zwei Seiten und Gebirgen auf der dritten. Jenseits der Wälle liegt ein Glacis von verschiedener Breite und Ausdehnung. Wir brauchen es nicht zu besetzen, aber wir dürfen nicht zulassen, daß es von einem Feinde besetzt werde. Wir sind ganz zufrieden, wenn es in der Hand von Verbündeten und Freunden bleibt; aber wenn feindlicher Einfluß heranschleicht und sich unter unseren Wällen einnistet, so sind wir zur Intervention genötigt; denn sonst wäre unsere Sicherheit bedroht. Das ist das Geheimnis der ganzen Lage in Arabien, Persien, Afghanistan, Tibet und Siam." Wer Augen hat zu sehen, dem hat sich ein Teil dieses Geheimnisses während des Weltkrieges entschleiert.

So ist das britische Weltreich entstanden, neben dem römischen der gewaltigste und kunstvollste Bau der ganzen menschlichen Geschichte; ein Ergebnis klaren Denkens, rascher Tat, überlegener politischer Technik, die Verwirklichung einer faszinierenden politischen Idee, unvergleichlich in Maßen und Formen; in seiner

Digitized by Google

Gesamtheit ein Kunstwerk. „Vor allem", schreibt der Geograph Deckert, Ost und West zusammenschauend, „springen die merkwürdigen harmonischen Reihen Gibraltar—Malta—Cypern, Aden—Colombo—Singapore und Falklandinseln—Kapstadt—King-George-Sund in das Auge — ein stolzes In-Reih-und-Glied von Lug- und Warttürmen und von drohenden Bollwerken, mit größeren oder kleineren Heerhaufen an sämtlichen Südspitzen Asiens und an sämtlichen Südspitzen der drei homolog gebildeten Kontinentalmassen, wie es gebietender und weltbeherrschender nicht gedacht werden kann. Um das System ganz vollständig zu machen und keinerlei Lücke zu lassen, halten die Briten überdies auch noch die Bahamas an der Südspitze Floridas, Castries und Port of Spain am Südende der Antilleninselgirlande und Jamaika und Belize unfern von Panama. Alle großen Umfahrtsstraßen um die Hauptländer der Erde für Seeschiffe jeder Art sind solcher Gestalt in britischer Hand, und, da eine Anzahl der angegebenen Punkte, ein Gibraltar, ein Aden, ein Singapore, ein Jamaika, zugleich an den wichtigsten Meerengen gelegen ist, so gilt das gleiche auch von den großen Durchfahrtstraßen durch diese Engpässe."

Schon als technisches Meisterwerk muß das britische Weltreich auf jeden Beschauer wirken: zur Einheit geschlossen, hat politisches, militärisches, wirtschaftliches Denken eine Leistung vollbracht, wie sie in gleicher Vollendung noch keine Generation gesehen. Ein „Venedig im Weltformat mit Ozeanen als Kanälen" — in kürzester Frist ist der Traum Seeleys zur Wirklichkeit geworden. Der Deutsche, der, durch dies große Kunstwerk auf allen Wegen behindert, nichts sehnlicher wünschte, als daß deutsche Hand die sinkende Sankt-Georgsfahne fasse, muß diesen ragenden Bau kennen, Wall und Graben, Bastion und Zitadelle.

Dem Können, mehr noch dem Wollen, gebührt Bewunderung und Achtung auch des Feindes. Denn diese Welteroberung durch eine Kulturnation gleicht nur äußerlich der Entstehung jener alten orientalischen Riesenreiche, die die Kraft eines einzigen geschaffen und die Unkraft eines einzigen zerstört hat. Im Gegensatz zu ihnen war und ist das britische Reich die Verkörperung einer großen Menschheitsidee, deshalb so siegreich, deshalb so unendlich schwer zu überwinden. Denn solange diese Idee die Herzen der Menschheit faßt und erfüllt, wird Großbritannien in diesen oder ähnlichen Formen allen Wechsel der Geschicke gleichmütig überdauern; nicht nur Deutschlands physische, sondern Deutschlands seelische Kraft hat Englands Herrschaft erschüttert, kann, wird und muß ihren Sturz vollenden.

Bedarf es, während der Schlacht im Westen, noch oder wieder des Appells an die Mächte, die uns durch tausend Gefahren geleitet! Englands Beispiel beweist, was eines Volkes Wille vermag: nicht weil es entstehen mußte, ist das Weltreich entstanden, Männer haben es geschaffen, Männer erhalten es, in stolzer Hingabe an eine Idee, die ihnen größer scheint als das kleine Glück des Alltags. Um des Weltreichs willen hat England Geld, Blut und Freiheit dahingegeben, Freiheit des Körpers und Freiheit der Gedanken: um des Weltreichs willen wird England fechten, solange es atmet.

Auch unsere Heimat klirrt von Waffen; auch wir kämpfen um eine Weltherrschaft nicht deutscher Faust, aber deutschen Geistes. Vollendet gliche das britische Reich dem Tode. In gewaltiger Größe reckt sich die angelsächsische Idee empor, riesenhaft, einförmig — in tausend Formen, tausend Farben leuchtet der deutsche Gedanke. Nicht im Äther verschwimmend wie einst in den Tagen von Weimar, fest und breit steht er auf deutscher Erde, ein Gepanzerter, um Schwert und Helm rotglühend des Lebens Rosen.

Fritz Endres.

Digitized by Google

Germania contra mundum.

Dieser Krieg geht für uns Deutsche um etwas mehr als um die oder jene Grenzfrage, den oder jenen kolonialen oder wirtschaftlichen Gewinn oder Verlust. Er geht nicht nur um unser staatliches Dasein: Er geht um unsre Seele.

Auf uns liegt der militärische, der wirtschaftliche, der moralische Druck beinahe der ganzen Welt. Mit einer Tapferkeit ohnegleichen hat das deutsche Volk den militärischen Kampf aufgenommen und unter genialen Führern jetzt ins fünfte Jahr siegreich durchgeführt. Mit einer bewunderungswürdigen Geduld hat es den Druck der wirtschaftlichen Einkreisung ertragen und ihre Gefahren durch Erfindungsgabe und Ordnung nun ins fünfte Jahr glücklich überwunden. Aber wie steht es mit der moralischen Widerstandskraft? Sie schien überwältigend, hinreißend wie die kriegerische Tapferkeit, bei Beginn des Kriegs. Dann aber ist sie langsam immerzu gesunken — tantum ad impetum valida, wie es bei Tacitus heißt. Heut ist sie zum mindesten der englischen weit unterlegen.

Es ist immer schwer zu berechnen, schon bei einzelnen, wie tief psychische Stimmungen und Schwächen reichen und welche Gegenmittel die undurchdringliche Natur vielleicht noch in Reserve hält. Die Krise muß oft erst einen gewissen Grad erreichen, um die Gegenkräfte, die irgendwo noch schlummern, wachzurufen. Die letzten Abgründe eines Volkes vollends sind nie auszumessen, und wir erliegen nur allzuleicht der Gefahr, von den Erscheinungen der geschwätzigen Oberfläche auf die geheimnisvollen Tiefen zu schließen, über deren schweigende Macht jene flüchtigen Spiele kaum anders wie Schatten hinwehen.

Immerhin ist so viel gewiß, daß der moralische Krieg, so weit er am Tage liegt, für uns am ungünstigsten steht; daß unsere moralische Einkreisung am besten gelungen ist; daß unser moralischer Widerstand ohne Vergleich der am schlechtesten geleitete und bis in jede Einzelheit der am unsichersten geführte war. Warum, mag heute dahingestellt bleiben. Es hängt vor allem mit der tiefsten Schwäche des neuen Deutschlands zusammen, mit dem äußerlichen, materialistischen, gründerhaften Zug seines Charakters, mit der tiefen, nur phraseologisch verdeckten Mißachtung des Geistigen, die vielleicht dem ganzen letzten Zeitalter eigen war, die wir Deutsche aber jedenfalls nach unserer Art am gründlichsten und am gröbsten durchgeprobt haben, und an der wir am tiefsten leiden, weil sie dem Edlen unseres Wesens am tiefsten widerspricht. Es hat aber nicht den Anschein, als ob die Erfahrungen des Krieges uns bereits hinreichend belehrt hätten.

Das deutsche Volk ist in die geistige Auseinandersetzung dieses Weltringens richtungs- und führerlos hineingegangen, ohne beherrschende Ziele oder nur Gesichtspunkte, der Flut und Ebbe seiner wechselnden Stimmungen überlassen. Aus seiner eigenen Mitte hat sich gleichfalls kein solcher Führer erhoben, keine überlegene einheitliche Organisation herausgebildet. Sie schien offenbar dem Volk wie der Regierung nicht entfernt so wichtig wie etwa der Munitionsersatz oder die Ernährungsfrage. Den geistigen Kampf glaubte man nebenbei impressionistisch erledigen zu können. Was insbesondere unter der Kanzlerschaft Bethmanns geschehen ist, diente durchwegs dazu, die Selbstbesinnung, die kritische wie die stärkende, die Erweckung aller inneren Kräfte überhaupt, das Pathos des Schwunges wie des Widerstandes zu lähmen. Der gewaltige Horizont des Weltkampfes wurde dem deutschen Volke immer wieder durch künstliche Kulissen eingeengt: Höchstens ein paar Monate noch, höchstens ein Vierteljahr, — nur noch ein Viertelstündchen! Dieses Philisterruhekissen war der geistige Trost für ein heldenhaft tapferes Volk in der größten Stunde seiner Geschichte. Das war das eigentliche Ziel, das ihm immer wieder vorgemalt wurde. Darüber hinaus sollte es gar nicht sehen. Die großen Ziele, die unsere Feinde aussprachen, wurden lächerlich

Digitized by Google

gemacht, ihr moralischer Kampf gegen das Deutschtum vollends wie eine bloße heuchlerische Phrase beiseite geschoben: Über diese Spiegelfechtereien werde man ohne jede Mühe zur Tagesordnung übergehen, wenn man sich nur über die wirtschaftlichen und allenfalls noch die politischen Streitfragen verständigt habe. Im Grund ist das wohl heute noch die vorherrschende Ansicht in Deutschland, so unbehaglich allmählich die Wirkungen der moralischen Einkreisung um Deutschland und in Deutschland selbst geworden sind.

Aus diesem Grund teile ich im folgenden den Inhalt einer kleinen englischen Kriegsschrift mit. Sie ist bereits 1915 erschienen, also noch lange bevor der Krieg durch die russische Revolution und den Eintritt Amerikas sein heutiges Antlitz bekommen hat. Aber die englischen Kriegsschriften sind sich seit 1914 merkwürdig gleich geblieben — was man von den deutschen nicht sagen kann. Sie handelt außerdem von Deutschland und ist von einem Verfasser geschrieben, der Deutschland nicht kennt, der selbst vorausschickt, daß er seit seinen Knabenjahren nicht mehr länger in Deutschland gelebt hat. Aber dieser Verfasser ist Lord Cromer[1]) (der 1917 gestorben ist): einer der ersten englischen Staatsmänner, der als Diplomat und Verwaltungsbeamter Ägypten für England gewonnen, erhalten und fruchtbar gemacht hat; der über das neue britische Weltreich, dessen Miterbauer er war, über den Charakter der modernen, der imperialistischen Politik insbesondere, ein Leben lang als Mithandelnder ernsthaft und ehrlich nachdachte. Ein Engländer durch und durch, aber von der vornehmsten und gemessensten Sorte; keine Natur, die von ihren Phantasien oder ihren Eindrücken oder ihrer eigenen Beredsamkeit fortgerissen wurde, kein überschäumendes Gefühlstemperament, kein komplizierter Charakter, wie Rhodes, Chamberlain oder Lloyd George, sondern der geborene Verwaltungsmensch größten Stils, gar nicht aufs Schönrednerische oder Geistreiche erpicht, vielmehr nüchtern, sachlich, ruhig abwägend, jeder Übereilung feind, bei aller angelsächsischen Befangenheit mit einem ausgesprochen billigen, richterlichen Zug in seinem Denken; dazu 74 Jahre alt, außerhalb des Stromes der Tagespolitik: — durchaus ein bedeutender und zugleich ein gemäßigter Typus unseres größten Feindes.

Das alles muß man im Auge behalten, wenn man nun sein Urteil über das heutige Deutschland anhört, wenn man erwägen will, was das Bild bedeutet, das ein solcher Mann schließlich von uns im Kopf getragen hat. Es ist nicht einfach mit einer zornigen Handbewegung, mit einem verächtlichen Achselzucken beiseite zu schieben. In diesen angelsächsischen Phrasen, wie man sie gewöhnlich nennt, ist ein geistiger Zusammenhang, den unsere Abwehr schmerzlich vermissen läßt. So heuchlerisch ihre Anklagen und Verleumdungen uns erscheinen, sie sind subjektiv vielfach stärker, umfassender und deshalb ehrlicher begründet, als was wir ihnen entgegensetzen. Und sie zeigen uns die Gestalt, in der jetzt die Mehrheit der Menschen unser Bild sieht.

Wir müssen uns daran gewöhnen, daß dieses Bild die Gesinnung bestimmt, mit der wir auch unter ruhig denkenden und billig urteilenden Gegnern zu rechnen haben. Wir müssen uns selbst klar sein, welche Züge in den Verzerrungen dieses Bildes völlig falsch und welche etwa richtig sind, welche Anklagen wir selbst anerkennen, in welchen Zügen wir uns selbst anders wünschen und in welchen wir dagegen in der Tat unser innerstes Leben finden, das wir auch gegen den Widerspruch der ganzen Welt verteidigen werden.

Denn am letzten Ende wird es diese innere Widerstandsfähigkeit, die geistige Spannkraft, die schöpferische Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit unseres Wesens sein, die vielleicht schon den Ausgang, jedenfalls aber das Ergebnis dieses

[1]) Germania contra mundum by the Earl of Cromer. London 1915 (Sonderabdruck aus dem Spectator). 47 S.

Digitized by Google

Krieges bestimmen. Die blinde Tapferkeit und die stumpfe Geduld helfen uns nichts, wenn der Geist versagt, der ihr Werk beseelen muß.

Cromer beginnt seinen Aufsatz damit, daß er (1915) die wichtigsten Kriegsziele der Verbündeten der Reihe nach aufzählt — wahrscheinlich, weil auch seinen Lesern darnach vor allem der Sinn stand. Dann aber schiebt er diese Gesichtspunkte sogleich als untergeordnet beiseite. Der Streit, um den es sich bei diesem Krieg drehe, sagt er, ist letzthin ein Kampf zwischen verschiedenen Staatsformen und widerstreitenden Ansichten über die Richtung, in der die zukünftige Entwicklung der Welt sich bewegen solle. Er nimmt für diesen Kampf die angelsächsische Formel „Demokratie gegen Autokratie" auf, aber hält sie nicht für erschöpfend. Es sei vielmehr ein Streit zwischen dem Geist des modernen Deutschlands und dem unwandelbaren Geist der Zivilisation. Welches der Geist dieses modernen Deutschlands sei, bildet dann den Hauptteil der Schrift. Sie ist im wesentlichen die Darstellung eines „moralischen Zusammenbruches (the moral collaps of Germany)".

„Die Geschichte kennt keine außerordentlichere Tatsache", so fängt er den ersten Abschnitt seiner Betrachtung an, „ja wenn man es richtig versteht, keine bedeutungsvollere Tragödie als den vollkommenen Zusammenbruch — oder um eine ausdrucksvolle französische Bezeichnung zu gebrauchen, die dégringolade — aller moralischen Kräfte Deutschlands, die in den letzten vierzig oder fünfzig Jahren stattgefunden hat." Er untersucht diesen Wandel zuerst auf dem Gebiet der äußeren Beziehungen — und seltsamerweise ist das, obwohl er hier am meisten persönlichen Einblick haben konnte, der schwächste Abschnitt der Schrift. Er enthält im Grund nichts als die landläufigen englischen Anklagen und dringt kaum irgendwo in die Tiefe.

Im 18. Jahrhundert sei die Staatskunst noch allgemein tief unmoralisch gewesen. Dann aber habe der wachsende Einfluß der humanitären Ideen, die stetigere Anwendung der sittlichen Grundsätze des Christentums, die beständige Entwicklung liberaler Einrichtungen und die zunehmende Anerkennung des Nationalitätsprinzips die Staaten immer mehr dahin gedrängt, ihre Handlungen enger und enger mit dem höchsten moralischen Urteil ihrer Zeit in Übereinstimmung zu bringen. „Man kann jetzt ohne Übertreibung sagen, daß die Diplomatie und die Staatskunst der Regierenden in allen demokratischen Ländern mit den Wünschen und Bestrebungen der Regierten übereinstimmen und daß beide Teile jeden Versuch, Politik und Moral ganz voneinander zu trennen, übel aufnehmen würden."

Nur in Preußen ist die Entwicklung des politischen Denkens und Handelns auf gerade entgegengesetzten Wegen weitergegangen. Hier haben nicht die Moralisten die Monarchen und Diplomaten bekehrt, sondern diese letzteren haben „mit der eifrigen und sehr mächtigen Unterstützung eines Chors abtrünniger Moralisten" die ganze Nation bekehrt und die Lehre „Macht ist Recht" zu ihrem ersten politischen Glaubensartikel gemacht. — Es interessierte uns zu wissen, wer diese abtrünnigen Moralisten alle sind. Denn an dem Wandel der Auffassung des Staates ließe sich in der Tat eine innere Geschichte der deutschen Geistesentwicklung im 19. Jahrhundert wohl aufweisen — wir erinnern dabei etwa an die Lichter, die Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" nach vielen Seiten ausgestreut hat. Aber Cromer bleibt durchaus an der Oberfläche. Was er nennt, sind vor allem Historiker: der liberale Niebuhr, der seine römische Geschichte schon zu dem Zweck geschrieben habe, um damit den Zielen der preußischen Politik förderlich zu sein; Ranke, der trotz seiner Besonnenheit und Rechtlichkeit doch auch der Hegelschen Lehre nicht fern gestanden habe, daß die Zivilisation sich nur durch Krieg verbreite; vollends Mommsen, der Freisinnige, der sein großes

Digitized by Google

Talent und seine unvergleichliche Gelehrsamkeit einer Geschichtsschreibung widmete, die nichts war als eine Verherrlichung der Macht: „Niemand, sagt Guilland mit großer Wahrheit, hat mehr getan als Mommsen, um die Reaktion gegen die christliche Auffassung des menschlichen Lebens herbeizuführen"; dann Sybel, Droysen usw. „Alles was man zur Beschönigung dieser Umkehrung der historischen Wahrheit und der öffentlichen Moral anführen kann, ist der Umstand, daß die höchsten Geister Deutschlands lange Zeit von dem patriotischen und durchaus berechtigten Wunsch beseelt waren, die deutsche Einheit zu verwirklichen, daß der rivalisierende Ehrgeiz und die Eifersucht der verschiedenen deutschen Stämme und ihrer Dynastien der Erreichung dieses Zieles ein unüberwindliches Hindernis entgegensetzte und daß dies Ziel schließlich durch die rücksichtslose ‚Blut- und Eisenpolitik' Bismarcks und durch das militärische Genie Moltkes vollständig verwirklicht wurde."

Aber Bismarck selbst, skrupellos in seinen diplomatischen und politischen Methoden, war doch ein viel zu großer Staatsmann, als daß er dem moralischen Empfinden der ganzen zivilisierten Welt offen ins Gesicht geschlagen hätte. Sein politischer Scharfblick machte ihn vorsichtig und ließ ihn immer nur Ziele verfolgen, die erreichbar waren. Er hielt fest an der deutschen Einheit, aber über die deutsche Weltherrschaft hätte er sich lächerlich gemacht.

Jedoch seine Nachfolger warfen alle Vorsicht in die Ecke. Die Nachfolger jener genannten Historiker wurden noch bismarckischer als Bismarck selbst. „Alle Denker, Träumer, Poeten und Propheten mit nur wenigen Ausnahmen (wie Oliver sagt) wurden dazu beigetrieben, zu denken, zu träumen, zu dichten, zu prophezeien zum Ruhm des Kaisers und seines Heeres und seiner Flotte und seiner Berater und seiner Weltpolitik und der Eroberung und Ausbreitung, die darin notwendig eingeschlossen sind." Er führt einen Satz des bekannten deutschen Abgeordneten Bamberger an, daß der Kult der Hohenzollern ekstatischer und fanatischer betrieben werde als irgend ein ähnlicher, den die Geschichte kenne — sei es der der Antonine oder der Medici, der Bourbons oder der Habsburger. Die Äußerungen des Kaisers selbst, der sich in dieser Rolle des Halbgottes gefalle, streiften für jeden normalen nichtdeutschen Verstand ans Krankhafte: **Suprema lex regis voluntas.**

Alles in allem eine „mittelalterliche Maskerade", die harmlos, ja ganz lustig anzusehen wäre, wenn sie sich auf die innerdeutsche Bühne beschränkte. Aber nun trifft ihr Geist alles internationale Einvernehmen ins Herz, zerstört von der Wurzel aus alle Grundsätze über die internationalen Beziehungen, die in der ganzen zivilisierten Welt allgemein anerkannt werden. Die seltsame Dreieinigkeit von Treitschke, Nietzsche und Bernhardi als der gefährlichsten Prediger dieser neudeutschen Lehren taucht auch hier auf und wird zur Bekräftigung im einzelnen angezogen.

Die Engländer hätten lange nicht an die Gefahr glauben wollen, die sich aus diesem neuen deutschen Geist für die Welt entwickelte. „Die Tatsache, daß ein Heer von Professoren mit großer Gelehrsamkeit und der höchsten Fähigkeit, die schlechtere Sache als die bessere erscheinen zu lassen, mindestens ein Menschenalter lang die Lehren Treitschkes und seiner Genossen in die Ohren der deutschen Jugend geschrieen und so die öffentliche Moral des heranwachsenden Geschlechtes zerstört hatte, wurde entweder ignoriert oder doch in ihrer verhängnisvollen Bedeutung nicht richtig eingeschätzt." Man wollte nicht glauben, daß die verantwortlichen Staatsmänner eines christlichen und zivilisierten Landes wirklich auch in der Tat die elementarsten Grundsätze, auf denen Christentum und Zivilisation gleicherweise beruhen, unter die Füße trampeln würden. Erst Bethmanns Wort vom „Fetzen Papier" öffnete der Welt die Augen.

Digitized by Google

„Im allgemeinen gesagt", so schließt Cromer diesen Absatz, „würde im Gebiet der internationalen Beziehungen der Sieg der deutschen Waffen also eher die Verewigung des Krieges denn die Aufrechterhaltung des Friedens als das ideale Ziel aufstellen, dem die Beherrscher der Welt zustreben sollen. Die geistigen Führer Deutschlands gestehen offen, daß ‚der Krieg der edelste und höchste Ausdruck menschlicher Tätigkeit sei'. Die Vorherrschaft deutscher Grundsätze würde Zwietracht nähren an Stelle von Freundschaft, Mißtrauen an Stelle von Vertrauen. Oliver übertreibt kaum, wenn er sagt, daß der neue deutsche Moralkodex, wenn man ihn allgemein annähme, der menschlichen Gesellschaft ein Ende machen würde."

Wegen dieser Bemerkungen hätten wir, wie gesagt, die Cromersche Schrift unseren Lesern nicht ausgezogen. Sie gehen nicht über das angelsächsische Mittelmaß hinaus, und ihr Inhalt ist uns seither aus den Reden Wilsons und aus den Aufsätzen unsres eigenen Landsmannes, Foerster, ausführlicher bekannt geworden. Wir wissen auch ungefähr, was wir darauf zu erwidern haben. Aber sie verbinden sich nun bei Cromer mit den folgenden Abschnitten über die inneren moralischen Zustände Deutschlands zu einem Gesamtbild des „schamlosen Realismus", das wir doch kennen sollen.

Er schickt zwar selbst voraus, wieviel schwerer ein richtiges Urteil über die innere moralische Verfassung eines Volkes sei und wie sehr ihm gerade hier persönliche Kenntnis abgehe. Er bezweifelt selbst z. T. die vollkommene Unparteilichkeit und Glaubwürdigkeit der fremden Zeugnisse, auf die er sich dabei stützt, z. B. das des früheren Erlanger Lektors Thomas F. A. Smith, dessen haßerfülltes Buch „The Soul of Germany" eine nicht unbeträchtliche Rolle in seinen Ausführungen spielt. Aber alles was zusammenströmt, scheint ihm doch ausreichend zu gewissen Schlußfolgerungen. Er behandelt in kurzen, durchaus fragmentarischen Absätzen folgende Gebiete: die Beziehungen zwischen den Geschlechtern; die deutsche Unwahrhaftigkeit (duplicity); die deutsche Brutalität; den Verfall der Religion in Deutschland; die deutsche Presse; den Kaiserismus. Ich versuche, die wichtigsten Punkte herauszuziehen.

Beziehungen zwischen den Geschlechtern: Die Mädchenerziehung in Deutschland, obwohl in manchen Beziehungen ausgezeichnet, ist doch rein intellektuell und trachtet in keiner Weise den Charakter zu bilden; das Ziel der staatlichen Schulen ist lediglich, „gelehrige Hausfrauen" heranzuziehen, welche sich im späteren Leben auszeichnen werden durch „jene Unterwürfigkeit unter alles bloß Männliche, die so charakteristisch für die deutschen Frauen ist, und welche als Mütter ganz unfähig sind, ihren Kindern jene Verehrung vor der Weiblichkeit einzuflößen, die zur edelsten Ritterlichkeit begeistert" (nach Smith). Außerdem aber nimmt (nach derselben Quelle) Unsittlichkeit aller Art in Deutschland überhand, und wird von der öffentlichen Meinung nicht mehr verdammt. Die altmodische Achtung der Keuschheit weicht der Lehre der freien Liebe. Vielleicht, meint Cromer, sei dieses Urteil zu streng. Aber auch die amtlichen Statistiken über das ständige Anwachsen der unehelichen Geburten, der Sittlichkeitsverbrechen aller Art, die besonders gräßliche Natur vieler dieser Verbrechen führten doch auch zu dem Schluß, daß die vielgerühmte deutsche Kultur rein intellektuell sei und begleitet werde von einem ausgesprochenen Sinken der allgemeinen Sittlichkeit in den Beziehungen der Geschlechter. Er verweist dafür insbesondere auf die belgischen Greuel. Der deutsche Sieg würde also dazu beitragen, diese Beziehungen zu verschlechtern, den Einfluß der Frauen und die Achtung vor der Frau in der Welt zu vermindern.

Deutsche Unwahrhaftigkeit (wohl der schmerzlichste von allen Absätzen): „Die volkstümliche Vorstellung eines typischen Deutschen in der vorbismarckischen Zeit

Digitized by Google

war die eines Idealisten, dessen Sentimentalität manchmal zum Lächeln reizte, der aber allgemein geehrt und geachtet wurde wegen seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Kenntnisse und vor allem andern wegen seiner Wahrhaftigkeit." Zweifellos gibt es immer noch Deutsche mit diesen ausgezeichneten Eigenschaften. „Aber sie haben gegenwärtig ganz und gar aufgehört, für den deutschen Nationalcharakter typisch zu sein... Als ein nationales Kennzeichen ist Lügenhaftigkeit an die Stelle von Wahrhaftigkeit getreten, Zweideutigkeit an die Stelle von Geradheit." Er knüpft auch diese Entwicklung an die „besondere Verlogenheit" der preußischen Politik an: Von ihr aus habe sie sich durch die absolute, auch geistige Macht der Regierung über das ganze Volk verbreitet. „Die Früchte zeigen sich in der außerordentlichen Entwicklung eines abscheulichen Systems, das englischen Lesern nur durch ein Fremdwort erklärt werden kann, das System der espionage." Jeder englische Schulbube lernt, daß der schimpflichste Beiname, den er bekommen kann, der eines Angebers ist (a sneak)... Die deutsche Erziehung ist ganz entgegengesetzt verfahren. Was man Denunziation nennt, wird in den deutschen Schulen mit einem Eifer begünstigt, der des Kaisers Tiberius würdig wäre, und von den Schulen hat sich das System über die ganze Bevölkerung des Landes ausgebreitet. Es ist ein Krebsgeschwür (sagt Dr. Smith), das mit unzähligen Verzweigungen in der ganzen Nation eingefressen ist... Überall bildet das Ausspionieren und Flunkern einen gerade so wesentlichen Teil des großen Systems wie in den äußeren Beziehungen Deutschlands". „Die Wahrheit, die nach dem alten griechischen Sprichwort die Genossin der Götter ist, ist aus Deutschland verbannt worden, und ihre Verbannung ist, wenn nicht der einzige, so doch gewiß einer der wichtigsten Gründe des Verfalls der deutschen Sittlichkeit."

Deutsche Brutalität: Gewalttätige Verbrechen überwiegen in außerordentlicher Weise, der Geist der Brutalität in der ganzen Nation ist im Wachsen. Die deutschen Schulen sind zwar in der wissenschaftlichen Erziehung denen aller andern Länder nicht nur ebenbürtig, sondern vielleicht überlegen, tun aber nichts, um den Charakter zu bilden, außer daß sie ihren Schülern die Pflicht des unbedingten und unbedenklichen Gehorsams gegen ihre Vorgesetzten einschärfen. „Sie sind Pflegestätten der Brutalität geworden und Pflanzschulen der Anbetung der Gewalt." Der Student an der Universität findet sich in einer Atmosphäre des intellektuellen Materialismus, aus der religiöse und moralische Kräfte verbannt sind; er entdeckt hier rasch, daß er sich, um ein Held zu sein, zu den Fechtern, Renommierern, Trinkern und Don Juans schlagen müsse. So wird er ein williges Werkzeug der Politik des Schreckens: des Versenkens unbewaffneter Handelsschiffe, des Bombenwerfens auf unbefestigte Städte, der widerrechtlichen Anwendung neuer und grausamer Kriegsmittel. Seit dem Krieg von 1870 ist diese Brutalität offenbar viel brutaler geworden. Er verweist auf den Zaberner Zwischenfall, wie er damals durch die deutschen Zeitungen und im Deutschen Reichstag selbst dargestellt wurde, auf die Soldatenmißhandlungen, auf die barbarischen Strafen des Militärstrafrechts. „Können solche Dinge wirklich noch Wirklichkeit sein in diesem 20. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung? Ja, sie können es, und deshalb ist es die Pflicht jedes Nichtdeutschen, dafür zu sorgen, daß dieses Gift sich nicht weiter verbreite, und sich zusammenzuschließen, um ein System totzuschlagen (crush out of existence), welches die Zivilisation der Welt zugrunde zu richten droht."

Verfall der Religion: Zwei Einflüsse vor allen anderen hätten die Entwicklung Deutschlands zu einer großen ungeheuren mechanischen Staatsmaschine noch stören und aufhalten können, die Religion und die Presse. Aber beide sind von der deutschen Regierung mit dem größten Erfolg beherrscht oder erdrosselt worden. Der Einfluß der Religion ist in Deutschland seit vielen Jahren in ständiger

Digitized by Google

Abnahme. Die Ansichten vieler geistiger Führer Deutschlands sind ausgesprochen atheistisch. Nichts ist dem Geist des gesamten Christentums feindlicher als die halbirrsinnigen Lehren Nietzsches. Die Professoren, die den bildsamen Geist der Jugend formen, stehen als Stand der Form wie dem Geist der Religion feindlich und verächtlich gegenüber. Die Religion ist im nationalen Leben Deutschlands ausgeschaltet worden. Die Religiosität des Kaisers soll nicht bezweifelt werden, aber seine Auffassung der Gottheit ist mehr von der primitiven Art des Alten Testaments als von derjenigen, welche die Gottesverehrung und Überzeugung der zivilisierten Welt seit Christus beherrscht hat. Die deutsche Kirche ist, wie alle deutschen Einrichtungen, bewunderungswürdig organisiert, aber materiell vom Staat abhängig, die Geistlichkeit im Grund ein Glied des Beamtentums. Sie ist, im ganzen gesprochen, entweder nicht willens oder ganz unfähig gewesen, die Flut des Materialismus und der Brutalität irgendwie zu hemmen, die sich jetzt, nachdem sie lange Jahre angeschwollen war, wie ein verheerender Orkan über das Land ergossen hat.

Die deutsche Presse: „Es könnte möglich sein, bei den Friedensverhandlungen auch mit einem irreligiösen Volk einig zu werden. Viel schwieriger ist es, mit einem Volk zu verhandeln, das in völliger Unkenntnis sowohl der wirklichen Tatsachen der Lage wie der Geistesbeschaffenheit seiner Gegner ist." Es gibt heute keine unabhängige nationale öffentliche Meinung in Deutschland. Was sich so nennt, ist lediglich eine unzusammenhängende, gedankenlose, offizielle Stimmung, die hergestellt wird wie jedes andere Erzeugnis der Staatsmaschine. Die Nation hat ihren Verstand und ihr Gewissen der Regierung übergeben. Das Ergebnis dieser geistigen Selbstaufopferung einer ganzen Nation zeigt sich in der Tatsache, daß es unmöglich ist, dem deutschen Volk zu beweisen, daß seine Regierung unrecht haben könnte (nach Harbutt Dawson). Ob die deutsche Presse käuflich sei, wie Smith behauptet, läßt Cromer dahingestellt, obwohl er aus seiner eigenen Erfahrung folgenden Fall berichtet: 1885 sei eine ägyptische Anleihe gleichzeitig in London, Paris und Berlin ausgegeben worden. Die Nebenausgaben dafür in London betrugen nur wenige Hundert Pfund Druckkosten, Reklame usw. Die Ausgaben in Berlin dagegen betrugen etwa 8000 Pfund (160 000 Mark). „Es wurde nie eine Erklärung für diesen großen Unterschied gegeben noch verlangt, aber er entstand offenbar, weil man es in Berlin für notwendig hielt, die deutschen Zeitungen dafür zu bezahlen, nicht daß sie die Anleihe unterstützten — eine Unterstützung war nicht notwendig — sondern daß sie es unterließen, sie zu bekämpfen und herabzusetzen." Jedenfalls sei die deutsche Presse vollständig unter der Kontrolle der Regierung, und sehr eingeschränkt in der Erörterung innerdeutscher Angelegenheiten. „Es ist außerordentlich, daß einige 60 Millionen Menschen mit einer hochstehenden allgemeinen Intelligenz und Bildung willfährig einen solchen Grad von Knechtschaft erdulden. Aber was noch viel außerordentlicher ist, ist, daß dieses gleiche Volk, das die Bedingungen, unter denen seine Zeitungen erscheinen, ganz gut kennt, auch noch glaubt, was sie ihm sagen. Die Masse des Publikums aber scheint dem Geschwätz, das ihm durch die Vermittlung der Regierungspreßstellen mitgeteilt wird, blindes Vertrauen zu schenken." Ohne Zweifel ist eine gesunde nationale Presse seit langem eines der schreiendsten Bedürfnisse in Deutschland. Ehe seine politischen Verhältnisse nicht so umgestaltet sind, daß sie eine solche Presse möglich machen, besteht wenig Hoffnung auf eine innere Regeneration Deutschlands oder auf eine irgendwie dauerhafte Verständigung Deutschlands mit den anderen Völkern.

Kaiserismus: Die Deutschen betrachten sich nach ihrem eigenen Zeugnis als die Vertreter neuer nationaler und sozialer Ideen, die vollständig von denen abweichen, die von der öffentlichen Meinung der übrigen Welt bisher verehrt wor-

Digitized by Google

den sind; sie wollen diese ihre „Kultur" der Menschheit zu deren Segen auferlegen. Die Gegner pflegen dies Ideal gewöhnlich „Militarismus" zu nennen. Aber Cromer besorgt, daß diese Bezeichnung von den englischen Pazifisten auch gegen den „legitimen Militarismus", d. h. die Verstärkung der englischen Wehrmacht, mißbraucht werden könnte. Er schlägt deshalb an Stelle dieses zweischneidigen Ausdrucks für den neuen deutschen Geist den Namen „Kaiserismus" vor und bestimmt ihn mit Harbutt Dawson als „ein System, das den Verstand und das Gewissen knechtet, das Urteil verfälscht und umkehrt und eine gesunde und ehrenhafte öffentliche Meinung unmöglich macht... Eine Nation, die einem solchen System zustimmt oder es billigt, kann nicht beanspruchen, eine Nation freier Bürger oder auch nur guter Untertanen zu sein." Die einzelnen Kriegsziele der Entente sind alle wichtig und bedeutungsvoll: die Rückkehr Elsaß-Lothringens zu Frankreich, die (beschränkte) Unabhängigkeit Polens, die Erfüllung der berechtigten nationalen Ansprüche Italiens und Serbiens, die Wiederherstellung Belgiens, die Vertreibung der Türken aus Europa: „Aber ob der Schauplatz des Kampfes die Ebenen Flanderns sind oder die Moräste Galiziens, die Ufer des Isonzos oder die des Euphrats, die Dardanellen oder das südafrikanische Veld, die eigentliche Sache, für die wir fechten, ist überall die gleiche. Es ist die endgültige und vollständige Überwältigung des Kaiserismus. Wenn dies Ziel nicht erreicht wird, dann ist das Blut der tapferen Briten, Franzosen, Belgier, Russen und Italiener, die für die Sache der Zivilisation geopfert wurden, vergebens vergossen worden." „Das ist es, was diesen Krieg von allen anderen unterscheidet, von denen die Geschichte erzählt... Bei den meisten früheren Kriegen ist es schließlich möglich gewesen, Friedensverhandlungen durch territoriale Zugeständnisse und durch Kompromisse verschiedener Art über die einzelnen strittigen Punkte möglich zu machen. Es ist nicht notwendig gewesen, von den Besiegten den vollständigen Wechsel nicht nur ihrer politischen Einrichtungen, sondern auch der fundamentalen Grundsätze ihres bisherigen Lebens zu verlangen. Im gegenwärtigen Fall aber wird, wenn ein solcher Wechsel nicht herbeigeführt werden kann, das Hauptziel des Krieges nicht erreicht sein." Die Welt muß gereinigt werden von dem Fluch des Kaiserismus („το ἄγος, the accursed thing") deshalb darf kein vorzeitiger und halber Friede geschlossen werden. „Wir schulden es uns selbst, unsern Nachkommen, der Sache der Zivilisation, daß dieser Kampf bis zur Entscheidung durchgefochten wird. Ein vorzeitiger Friede, der dem Kaiserismus nicht das Rückgrat bricht, würde lediglich eine Erneuerung des Streites nach kurzer Zeit bedeuten, während in der Zwischenzeit bis zu dieser Erneuerung ganz Europa ein militärisches Lager würde, alle sozialen und anderen Reformen ins Endlose verschieben müßte und seinen überlasteten Völkern keine Hoffnung bieten könnte, die Heere und infolgedessen die Steuern irgendwie zu vermindern."

Cromer verhehlt sich die Schwierigkeit, dieses Ziel zu erreichen, nicht. Er bestreitet, daß der Krieg nur einer einzelnen Clique oder Kaste in Deutschland gelte. „Die ganze deutsche Nation ist verantwortlich für den Krieg." Die Masse des deutschen Volkes sei stolz auf die Sklavenketten ihres Kaiserismus. „Wenn das Wort ‚volkstümliche Regierung' nicht Regierung durch das Volk oder dessen Vertreter bedeutet, sondern eine Regierung, welche die Wünsche des Volkes spiegelt und von der öffentlichen Meinung gebilligt wird, dann muß zugestanden werden, daß die deutsche Regierung, soweit man nach allen äußeren Erscheinungen urteilen kann, so volkstümlich ist wie die irgend einer der großen Demokratien." Das deutsche Heer vor allem ist nicht vom deutschen Volk zu trennen. Nur in einem Punkt könne man allerdings von Absolutismus reden. Die Kontrolle dieser ganzen ungeheuren militärischen Maschine Deutschlands ist in den

Digitized by Google

Händen eines einzigen Menschen, der unterstützt und oft beeinflußt wird von einer kleinen militärischen Clique und der mit einem Federstrich über die Geschicke seines Landes verfügen und die Geschicke Europas beeinflussen kann, ebenso leicht wie ein Lokomotivführer den Dampf auslassen oder absperren kann. „Kein genügender Friede ist möglich, der diese absolute Gewalt nicht aus den Händen des Kaisers nimmt."

Das größte Hindernis für den Friedensschluß ist, daß Verhandlungen mit einer Regierung und mit einem Volk, die das Recht des vorsätzlichen Vertragsbruches verkündigen, wertlos scheinen. Bürgschaften der deutschen Regierung irgendeinen Wert beizumessen, wäre nach den gemachten Erfahrungen reiner Wahnsinn: Mindestens muß das deutsche Volk als Ganzes an den Vereinbarungen teilnehmen, d. h. es muß vollständig und unbedingt zu der parlamentarischen Regierungsform übergehen, „so wie freie Nationen sie verstehen."

Ein solcher radikaler Wandel wird aber nicht eintreten, ohne daß Deutschland entscheidend geschlagen ist. Das erfordert ohne Zweifel noch einen langen und heißen Kampf: „Der Feind ist, was er sonst für Fehler haben mag, heroisch tapfer und außerordentlich geschickt." Selbst wenn er militärisch erliegt, bleibt es für die Verbündeten immer noch eine der schwersten Aufgaben. „Auf der einen Seite dürfen die Deutschen, wenn sie geschlagen sind, nicht ganz sich selbst überlassen bleiben, um ihre eigene politische Rettung herbeizuführen (to work out their own political salvation), denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ihre bestehenden Einrichtungen, die sie vielleicht unversehrt zu erhalten wünschen, eine beständige Bedrohung Europas sind. Auf der anderen Seite würden Reformen, die mit dem Schwert vom feindlichen Ausland erzwungen würden, dessen Einmischung Deutschland zweifellos bitter empfände, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht dauerhaft sein. Die Interessen Europas führen also zu der Schlußfolgerung, daß die Verbündeten, wenn sie siegen, es absolut verweigern müssen, mit den Deutschen über den Frieden zu verhandeln, bis diese selbst ihre inneren Einrichtungen in einer Weise verändert haben, die einigermaßen sichere Garantien dafür bietet, daß ihr Heer unter die Kontrolle des Volkes gestellt wird und nicht mehr länger auf das Geheiß eines absolutistischen Monarchen eine Gefahr für die ganze übrige Welt bildet. Dies kann nur erreicht werden durch die Einführung einer wirklich volkstümlichen Regierung an Stelle des Scheinkonstitutionalismus, der gegenwärtig besteht. Den Deutschen selbst kommt es zu, im einzelnen den Grad der Veränderungen zu bestimmen, der eintreten soll. Den Verbündeten kommt es zu, zu beurteilen, ob die Garantien, die geboten werden, ihnen entsprechen."

Soweit Cromer. Wir haben ihn nach Möglichkeit selbst sprechen lassen und wollen hier auch nichts mehr anfügen. Es ist einmal ein ganzes Stück in der Tonart, die wir seit Kriegsbeginn bruchstückweise aus England hören, die mit Wilson jetzt die ganze angelsächsische Welt aufgenommen hat. Selbst wenn England und Amerika einsehen, daß sie diese Ziele im gegenwärtigen Krieg militärisch nicht erzwingen können, werden sie sie nicht aufgeben: sie müßten keine Angelsachsen sein. Sie werden vielleicht ein Jahrhundert lang ihr oberster Richtpunkt bleiben. Es handelt sich da nicht bloß um beliebige Phrasen, mit denen man irgendeinen realen Kuhhandel äußerlich behängt. In den Überzeugungen und Gesinnungen, die wir von Cromer hier hören, liegt die moralische Kraft, das moralische Pathos unserer Feinde.

Es hilft nichts, dagegen die Ohren zu verschließen. Wir müssen uns klar sein, was wir ihm entgegenzusetzen haben, Geist gegen Geist. Bajonette kann man nicht mit Gedanken aufhalten, aber geistige Mächte auch nicht mit Bajonetten. Wir müssen wissen, wofür wir kämpfen. Wenn wir an unsere deutschen Ideale glauben, müssen sie stark genug sein, jedem Angriff offen die Stirn zu bieten.

Karl Alexander von Müller.

Digitized by Google

Einiges über den englischen Volkscharakter.

Wer nach dem Vielen, was seit Kriegsausbruch über den englischen Charakter gesagt und geschrieben worden ist, noch seine Stimme erhebt, muß die Berechtigung hierzu wohl begründen. Der Schreiber dieses, ein Hamburger Arzt, ist in der ausnahmsweisen Lage gewesen, lange Jahre in London zu praktizieren in großer rein englischer Praxis, in engster Gemeinschaft und als Sozius mit einem stockenglischen Kollegen (nach englischer Sitte assoziieren sich die Ärzte, wie in Deutschland die Rechtsanwälte). Ein Eindringen in englische Praxis ist für den deutschen Arzt, auch für den tüchtigsten, keineswegs selbstverständlich. Von den wenigen Kollegen, — welche zum Teil nicht einmal die Sprache beherrschten, — war keiner in gleicher Lage — alle praktizierten nur, oder vorwiegend, unter Deutschen.

Nun ist es wohl niemandem so vergönnt, ins Innere des Volkes einzudringen, wie dem Arzt. Während der Kaufmann nur seine Geschäftsgenossen kennt, der Reisende Museen und Denkmäler sieht, und der Diplomat (der es am meisten nötig hätte) das eigentliche Volk überhaupt nicht kennen lernt, dringt der Arzt ins Innerste der Familie, in Wohn- und Schlafzimmer, Kontor und drawing-room und verkehrt als Vertrauter mit Gesunden, Kranken und Sterbenden.

Nun, ich muß sagen, daß sich neben viel wahrer Erkenntnis noch manche falsche Beurteilung des englischen Charakters breit macht, ja leider Gottes unser Volk vorwiegend beeinflußt hat.

Wenn das überragende Genie eines Bismarck die Engländer kannte und richtig behandelte — wenn Männer wie Tirpitz mit der Intuition des Genies den englischen Charakter erkennen und danach handeln — wenn unsere Besten und Tüchtigsten (ich nenne nur Carl Peters, der England kennt wie kaum ein anderer) immer und immer wieder mahnen und warnen — so steht dem die breite Masse unseres Volkes in großer Unkenntnis gegenüber — die Arbeiterschaft mit ihren Weltverbrüderungsideen, die Friedensfreunde mit ihrer Hoffnung auf Freundschaft mit England und der Welt. „Ja, hört man da, es ist nicht so sehr das englische Volk, das den Krieg wollte, — es sind nur einige leitende Männer. Wenn die einmal abgesetzt sind, haben wir schnell Frieden." Nein, sage ich, es ist gerade das englische Volk, das den Krieg will und ihn erbarmungslos bis zur Vernichtung des deutschen Volkes führen will, es ist gerade das Volk in seiner Gesamtheit, das einen Haß gegen uns hegt, der unerhört ist. Möge unser braver Arbeiter hingehen und sich an seine englischen Genossen wenden! Er würde so elend verprügelt, daß ihm alle weitere Lust verginge.

Obgleich im allgemeinen ruhig, neigt der Engländer zu solch drastischen Äußerungen seines Mißfallens mehr als der Deutsche. Ich sah zur Zeit der Krüger-Depesche, 1896, in einem Restaurant, daß einem harmlosen Herrn ins Gesicht gespuckt wurde, — weil er ein Deutscher war. Die kürzlich freiwillig aus dem Leben geschiedene Frau Konsul Ahlers wurde nebst ihrer Tochter — (man denke, zwei Damen!) — in der Elektrischen, weil sie deutsch sprach, geschlagen und gestoßen, so daß sie sich nach dem Briefe des Sohnes in einem Ende des Wagens befand und ihr Haar im anderen (she found herself in one end of the car, her hair in the other). Die nicht wiederzugebende Beschmutzung und Beschimpfung des Bildes unseres Kaisers durch englische Marineoffiziere (NB. während des Friedens!) ist bekannt. Ich sah wiederholt auf der Straße, aus Anlaß irgendeiner Mißfallen erregenden Pressenotiz, eine halbgerupfte, noch blutige Gans aufgehängt mit der Aufschrift: „The German eagle!" (Der deutsche

Digitized by Google

Adler). Am schlimmsten allerdings und geradezu unglaublich waren derartige Kundgebungen zur Zeit der Krüger-Depesche, wo ja auch deutsche Läden gestürmt, die deutschen Angestellten entlassen wurden usw.

Der deutsche Arbeiter, der, nebenbei, im Vergleich zum englischen, ein hochstehender Mann ist, der in seinem Sinne für Sauberkeit, Anstand und Ordnung, soviel ich gesehen habe, überhaupt von keinem übertroffen wird, und der besser unterrichtet und wohlhabender ist als die Arbeiterschaft der ganzen Welt, — dieser deutsche Arbeiter gilt dem englischen Arbeiter nur als der „bloody German", als ein Konkurrent schlimmster Art, ein Preisdrücker, der, an niedrigste Lebenshaltung gewöhnt, so billig lebt, daß er den Engländer stets unterbietet.

Ja, das niedere Volk in England (oder genauer gesagt, das unwissende Volk, das sich in England bis ziemlich hoch hinauf erstreckt) hält deutsch und jüdisch für ziemlich gleichbedeutend. In der Tat sind die dortigen Juden alle über Deutschland nach England gekommen und ihr Kauderwelsch, das „Jiddisch", ist stark mit Deutsch vermischt, so daß die Witzblätter den englischsprechenden Juden mit den gleichen Worten und dem gleichen Akzent persiflieren wie den englischsprechenden Deutschen. Jeder Jude wird drüben „German jew" genannt.

Ein sonst gescheiter Eisenbahnschaffner einer kleinen Station erzählte mir, daß er in London gewesen und dort am Sonntagnachmittag durch brick lane (Petticoat lane, Judenbörse) gegangen sei und daß dort die Germans bis spät in die Nacht alle Lichter brannten, alle Läden offen hielten und mit Eifer Handel trieben — (für den kirchlich gesinnten Engländer die größte Sünde, die es geben kann). Als ich ihm sagte, er meinte wohl nicht die Deutschen, sondern die Juden, war er nicht zu überzeugen — trotz der genauen Erklärung, die Deutschen wären ein germanischer Volksstamm und Christen, während die Juden aus Palästina stammten und nur durch Deutschland ziehen müßten, um nach England zu kommen. Schließlich meinte er, er wolle seinen Freund und Kollegen fragen. Er kam dann zurück und sagte, es wären wirklich die Juden, nicht die Deutschen, aber sein Freund meinte, das wäre doch ziemlich gleichbedeutend.

Wenn aus obigem schon das Verständnis des Engländers für deutsche Eigenart erhellt, das unsere Verständigungsfreunde so gern erwecken möchten, so möchte ich zur Illustrierung seines Verständnisses für unsere teuersten und höchsten Güter noch erwähnen, daß ich in dreizehn Jahren den Namen „Goethe" einmal von einem Engländer habe nennen hören. Dieser, ein junger Oberlehrer, erzählte mir, er habe in seinem Examen als schriftliches Thema den „Forst von Giephie" (Goethes Faust) bekommen. (NB. Ph gibt das gelispelte englische „th" am besten wieder.) Schillers Namen habe ich nie gehört, weiß also nicht, wie ein Engländer ihn aussprechen würde.

Zu dieser Unkenntnis hat sich ein Haß gesellt (wohlverstanden nicht erst seit der Kriegszeit, sondern jahrzehntelang vorher, also gerade *als Ursache* dieses Krieges), der unerhört ist.

Die Ursache dieses Hasses dürfte sicher ursprünglich Konkurrenzneid sein, denn Konkurrenzneid ist beim Engländer außerordentlich stark ausgeprägt. Um wieder ein Beispiel anzuführen: Ein Freund von mir, ein junger Apotheker, besuchte mich 1904 in London, um sich über englisches Apothekenwesen zu unterrichten. Ich wollte ihm einige Großbetriebe zeigen, wie Burroughs & Welcome, Allen & Hanburys, mit denen ich geschäftliche Verbindungen hatte und die zu mir, als gutem Kunden, stets zuvorkommend waren. Aber ich kam schön an: er sowohl wie ich wurden überall, aber auch überall, glatt abgewiesen. Nicht von Groß-

Digitized by Google

betrieben zu reden, nein, auch die kleinste, elendeste Apotheke war ihm auf seine Anmeldung hin verschlossen.

Dieser Haß wurde in gleicher Weise geschürt, wie es in England stets systematisch gegen einen zu vernichtenden Gegner geschah — nach Art des Catonischen „ceterum censeo"; wie vor dem Burenkriege gegen die Buren, wie zur Zeit von Faschoda gegen die Franzosen —, nur entsprechend der Macht des deutschen Gegners in ungeheuer vergrößertem Maßstabe, in wunderbar wirksamer und mächtiger Weise und jahrzehntelang in allen Schichten der Bevölkerung. Natürlich ist es das geschriebene und gesprochene Wort, das zur Verbreitung dient, und daraus erhellt zugleich, was mir das wichtigste und ernsteste schien, daß nicht nur in England, sondern in allen englischsprechenden Ländern der Erde — in Amerika genau so wie in Indien und Australien — dieser Haß geschürt wurde. Die Sprache ist ja Grundlage für Sinn und Charakter, für Denken und Empfinden — in einem Maße, wie es nie voll eingesehen wird, ja ich möchte sagen, ist die Wurzel, aus der Sinn und Charakter erst emporsprossen. Allerdings meine ich nicht die Sprache, die in späteren Jahren nach Toussaint-Langenscheidt gelernt wird, sondern die Sprache, in die das Kind hineinwächst, im Elternhause und vor allem in der Schule, — die Sprache, die man dem geborenen Sachsen, Schwaben oder Hamburger im Auslande nach dreißig Jahren noch anhört.

Ich stehe nicht an zu erklären und habe es an Hunderten von Beispielen gesehen, daß der englischsprechende Amerikaner nie deutsch denken und empfinden wird, und ich habe englische und amerikanische Sozialdemokraten kennengelernt, und zwar die allereingefleischtesten, deren Charakter mir vorkam wie eine starke, rein englische Säule mit einem dünnen Firnis von internationalem sozialdemokratischem Empfinden. Ich bin überzeugt, daß ein im Ausland geborenes und in dortiger Schule erzogenes Kind, selbst wenn im Elternhause nur deutsch gesprochen und gedacht wird, doch mit dem Herzen, d. h. mit dem Gefühl, mit Liebe und Neigung diesem Auslande gehört und höchstens mit Pflichtgefühl dem Deutschtum.

Haben doch meine eigenen Kinder, sobald sie in die Schule kamen, untereinander und bald auch zu den Eltern ausschließlich englisch gesprochen! Das heißt also, die Eltern, welche gut deutsch sind, sprechen deutsch und die Kinder antworten auf englisch! In wenigen Jahren wären die Kinder unfehlbar anglisiert und für das Deutschtum verloren, ja, deren Kinder würden im Kriegsfalle gegen Deutschland marschieren. Ich selbst fand nur eine Möglichkeit, dem vorzubeugen: Ich schickte ein Kind nach dem anderen, als es schulpflichtig war, nach Hamburg in die Schule, so daß schließlich die Eltern in London und die Kinder in Hamburg waren! Und trotzdem möchte ich sagen, daß der Älteste, der am längsten in England war — so pflichtgetreu er deutsch ist —, doch mit seinem Herzen nach England neigt. Mein Freund und Schulkamerad, der schon erwähnte bei Kriegsbeginn zum Tode verurteilte Konsul Ahlers, ein wahrhaft deutscher Mann, dem ich betreffs seiner Kinder das gleiche prophezeite, und der es mir durchaus nicht glauben wollte, bestätigte mir später die gleiche Erfahrung. Sein während des Krieges hier und in meiner Behandlung befindlicher Sohn reiste auf den Wunsch der unglücklichen Mutter nach England (wie ich glaube, nur zu gern). Er steht jetzt beim englischen Heere in Frankreich, trotz seines deutschen Pflichtgefühls. Die anderen Kinder sind vollständig englisch.

Wie Haß und Mißtrauen im englischen Volke durch die Zeitungen, zumal die Northcliffe-Presse, verbreitet wurden, ist bekannt. Aber so unerhört die Lügen und Hetzereien dieser Presse, auch in nichtenglischen Ländern auf der

Digitized by Google

ganzen Erde, sind, für ebenso schlimm, ja fast noch schlimmer, halte ich den Einfluß der übrigen Literatur. Während der Zeitungsartikel doch mehr an Vernunft und Denken appelliert, wenden sich Romane, Novellen und Erzählungen an das Gemüt und die Leidenschaften. In England wird an Romanen unendlich viel kritiklos verschlungen, meist minderwertiges Zeug. Bücher sind, wie Zeitungen, billiger als hier. Bücher in Ullsteinformat mit hübschem Goldeinband kosten nach unserem Geld 60 Pfg.

In solchen Romanen tritt in der Regel als Hauptperson ein durchtriebener Schurke auf, und dieser ist stets ein Deutscher. Er zeigt alle Charaktereigenschaften, welche der Deutsche nach Meinung des Engländers hat, Intelligenz, Wissen, Schlauheit, Kraft, aber alles nur zu Gemeinheit und Niedertracht gewandt. Er benutzt seine wissenschaftlichen Kenntnisse, um geheime Gifte herzustellen, Urkunden zu fälschen usw. In seinem Wesen ist er niedrig, kriechend oder, wo er Herr zu sein glaubt, protzenhaft, unverschämt und grausam, so daß er Verbitterung und Verachtung erzeugt. Nicht nur der einzelne Deutsche, sondern das deutsche Volk, die Regierung, unser Kaiser erscheinen häufig. Maßloser Ehrgeiz und Eroberungssucht sind die Hauptmotive ihrer Handlungen. Die der deutschen Regierung und ihren Vertretern zugeschriebenen Verbrechen und Hinterhältigkeiten, die Tücke und Arglist sind so groß, daß sie jedem Engländer das Blut in Wallung bringen müssen. Demgegenüber wird beispielsweise von den Franzosen (wohlverstanden seit dem Jahre 1904, seit Begründung der Entente cordiale) nur gesprochen als von „unseren ritterlichen Freunden".

Einige wenige Beispiele aus der großen Zahl mögen genügen:

Da erscheint in einem Roman („The Message of fate", von Louis Tracy, bei Ward Lock & Co., London, Melbourne und Toronto, 1906) unser Kaiser auf der Regatta in Cowes. Durch Zufall gerät ein in einem Kutter dort segelnder Engländer in die Nähe der Jacht unseres Kaisers — (welcher sich noch dort befindet, obgleich öffentlich seine Rückkehr bekanntgemacht war) — und bemerkt ein eigentümliches Signal, das ihn veranlaßt, weitere Beobachtungen anzustellen. Er ist nun Zeuge, wie in geheimnisvoller Weise ein Portugiese aus dem Innern Afrikas, als einflußreicher Sklavenhändler bekannt, an Bord erscheint, bald darauf ein mächtiger, aber berüchtigter Negerfürst. Man denke also, unser Kaiser in Gesellschaft zweier der notorischsten Schurken des afrikanischen Kontinents! Hier werden die Vorbereitungen zu einem Komplott gelegt, welches große Gebiete von Mittelafrika unter deutsche Herrschaft bringen soll. Zum Schluß kommt es, dank der Tatkraft des Engländers, nur zu schweren Krawallen in Afrika, welche durch englische Tapferkeit glücklich unterdrückt werden. Die Diplomaten bemühen sich dann mit Rücksicht auf einen „arg kompromittierten Monarchen", die Sache zu vertuschen, so daß nichts in die Öffentlichkeit dringt, — was ihnen auch dank der Großmut der englischen Diplomatie gelingt.

In einem anderen Roman („The Secret" von E. Philipp Oppenheim, im gleichen Verlag, 1906) wird von einem Engländer erzählt, welcher eine Erfindung von fundamentaler Bedeutung für die Kriegskunst gemacht hat und nun, von geheimen Feinden verfolgt, in ungemein raffinierter Weise ständig Mengen von Gift bekommt, so daß er kränker und kränker wird. Seine geheimen Verfolger stehen im engsten Zusammenhang mit der deutschen Regierung, welche unzählige geheime Verbindungen über ganz England hat und mit Gift, Mord und jedem nur denkbaren Verbrechen arbeitet. Schließlich wird dieser englische Erfinder durch Gegenintrigen eines Engländers gerettet. Es wird geschildert, wie der letztere, der vorzüglich deutsch spricht, sich für einen Deutschschweizer ausgibt und

Digitized by Google

wie es ihm gelingt, in eine geheime, in London bestehende Verbindung von Reichsdeutschen, früheren Militärs, einzutreten und das Geheimnis einer furchtbaren deutschen Verschwörung zu belauschen; wie er, gleich den anderen Mitgliedern, geheimnisvoll mit Waffen und Munition versehen wird, und wie er schließlich die Verschwörung zum Scheitern bringt. Wieder wird zum Schluß mit Hilfe der großmütigen englischen Diplomatie der „bekannte schwer kompromittierte Monarch" geschont. Das englische Volk erfährt nicht, wie nahe es der Vernichtung war.

In einem weiteren Roman („A Maker of History" von dem gleichen Oppenheim, 1905) kommt ein auf Reisen befindlicher junger Engländer mit seinem Zuge an eine einsame Grenzstation zwischen Österreich und Deutschland, wo zu seinem Erstaunen ohne ersichtlichen Grund alle Reisenden aussteigen müssen. In der waldigen Umgegend weitermarschierend, läßt er sich ermüdet in einem dichten Gehölz in nächster Nähe der Bahnlinie nieder. Er ist nun von seinem Versteck aus Zeuge einer Zusammenkunft zweier gekrönter Häupter. Aus dem auf freier Strecke haltenden Salonwagen fliegt unbemerkt durch ein offenes Fenster ein beschriebenes Stück Pergamentpapier in seine Nähe. Er nimmt es achtlos auf und steckt es in die Tasche, da er die Sprache des Schriftstückes nicht versteht. Dieses Papier, das von enormer Wichtigkeit ist und das Original einer geheimen Abmachung bildet, welche Europa mit Krieg bedroht und große Eroberungspläne für Deutschland verwirklichen soll, wird nun überall gesucht. Zahllose Geheimagenten überwachen und verfolgen den Engländer, deutsche Spione und Spioninnen umgeben ihn bis Paris. So geschickt und einflußreich sind diese Agenten, daß die französische Regierung durch ihre höchsten Vertreter der englischen erklärt, im eigenen Lande machtlos zu sein, um den Engländer zu retten, und seine unfehlbare Ermordnung durch die deutsche Regierung prophezeit. Nur durch unendliche Anstrengungen der vereinten französischen und englischen Regierung gelingt es, den Mann zu befreien, nach England zu führen und das kostbare Papier zu retten.

Alle diese Romane werden in unzähligen Exemplaren verkauft und verschlungen, und zwar nicht nur in England, sondern ebenso, wenn nicht mehr, in Amerika, Australien und der ganzen englischsprechenden Welt. So wie die Romane, sind in zahllosen Zeitschriften erscheinende Novellen, Skizzen und Erzählungen gehalten. Da erscheint in den „Tit-Bits", einer Wochenzeitung, welche über eine Million Leser hat, in jeder Nummer eine kurze, spannende, aus dem Publikum eingesandte Preisnovelle, welche häufig ähnliche Tendenz hat. Hier erscheint beispielsweise (Nummer vom 3. August 1907) ein Deutscher, welcher die Liebe seiner Tochter, die mit einem englischen Marineoffizier verlobt ist, dazu benutzt, um durch das Mädchen wichtige Pläne und Zeichnungen dieses Offiziers entwenden zu lassen. Er zwingt mit unglaublich niederträchtigen und gemeinen Mitteln das unschuldige, sich dagegen sträubende Mädchen, ihm Spionendienste zu leisten, welche natürlich durch englische Tüchtigkeit zunichte gemacht werden.

Bis hinunter in die Schundliteratur und die niedrigsten Witzblätter, von denen es in England wimmelt, erstreckt sich die Verhetzung gegen Deutschland. Alles Schlechte ist für den Engländer deutsch. „German sausage", deutsche Wurst, nennen sie ihre schlechte und gefälschte eigene Wurst. „German measles", ursprünglich die Masern, wird schließlich jede häßliche, ansteckende Krankheit genannt. Ein Witz der „Tit-Bits" aus dem Jahre 1896 lautet: „Das Zweirad wird ja nun die Pferde bald ganz unnütz machen." Die Antwort: „Nein, das kann nicht geschehen, denn aus alten Zweirädern kann man ja keine deutsche Wurst machen."

Digitized by Google

Daß uns bei solchem Haß und solcher Unkenntnis Deutschlands jeder Engländer für die Urheber dieses Krieges hält, ist selbstverständlich. Ja, wäre es möglich, mit mathematischer Klarheit jedem einzelnen des Volkes das Gegenteil zu beweisen, so würde dies doch nichts nützen, denn er würde eben sagen (wie ich es tatsächlich gehört habe): „Gut, wenn sie es nicht getan haben, gewollt haben sie es doch, und das ist dasselbe."

Dem bisher erwähnten Haß und der Unwissenheit möchte ich andere, hohe, Charaktereigenschaften gegenüberstellen. Die Zähigkeit und Ausdauer der Engländer ist bekannt. Die überragende Willenskraft möchte ich besonders betonen. Wenn Engländer mit Franzosen, Italienern, Spaniern zusammen waren, so hatte in der Regel der Engländer bald die Führung. Bei Deutschen allerdings nicht. Sicher ist es die Willenskraft, welche die Menschen (und ich denke auch die Völker) lenkt und welche in der Welt mehr vorwärts bringt als Talent und Geschick allein. Mir schwebt als Typus eines solchen Engländers ein gewisser Stevens vor, ein in Nord-London bekannter Millionär, früher Kohlenarbeiter, ein brutaler, protzenhafter Mensch, aber fest und hart wie Stahl, welcher wegen seiner bodenlosen Unwissenheit von seinem Bedienten stets verlacht wurde. Dieser Bediente, ein ehemaliger Lehrer, ein hochbegabter und geschickter Pole, der den Homer in der Ursprache las, hatte es doch schließlich nur bis zum Bedienten gebracht. Wohlverstanden, verspottete er jenen nur hinter dem Rücken; Auge in Auge zitterte der charakterlose Schwächling vor dem selfmade man, zu dem die ganze Welt mit Hochachtung emporschaute. Denn Festigkeit und Charakter, selbst wenn sie mit Brutalität gepaart sind, erzeugen mehr Achtung und Bewunderung als Geschick oder Güte, die mit Schwäche gepaart ist. Gern möchte uns England die Rolle des gebildeten Bedienten zuerteilen und würde uns dann auch gut behandeln. Der Himmel möge uns davor bewahren!

Wie ernst und kopfschüttelnd mußte ich zu Beginn des Krieges die vielen Reden anhören von den „englischen Söldnern", von den „paar Soldaten" usw. Ein großer Teil unseres Volkes, ja einflußreiche Kreise glaubten, England würde sich nach einigen Niederlagen für besiegt erklären, „auf Grund der Kriegskarte", und würde sich unterwerfen, bevor es den letzten Pfennig und den letzten Blutstropfen — seinen und seiner Verbündeten — eingesetzt hätte!

Zähigkeit und Ausdauer bedingen natürlich auch Opferwilligkeit, und ich muß nach meinen Erfahrungen sagen, daß es dem Engländer, wenn eine Unternehmung wirklich die Opfer lohnt, auf die Opfer nicht ankommt, eine wahrhafte Großzügigkeit zeichnet dann seine Pläne aus. Aber wenn er Gutes geleistet und hohe Opfer gebracht hat, so verlangt er auch tüchtigen Lohn und ist in seinen Forderungen durch keinerlei unnütze Bescheidenheit gehindert. Diese würde er, wie ich es gesehen habe, wohl andern raten, aber nicht selbst üben.

Das Streben des Engländers nach Reichtum und Macht, das jedem einzelnen wie dem gesamten Volke innezuwohnen scheint wie keinem anderen Volke der Welt, dürfte andere Eigenschaften erklären. Nichts fürchtet er so wie die Armut. Um Macht und Reichtum zu erlangen, ist ihm jedes Mittel recht. Etwas, was man erwerben oder nehmen kann, nicht zu nehmen, würde den meisten schon ein Unrecht bedeuten, ja einen Schritt zum Bettelstab, — denn wer nicht vorwärtsgeht, geht zurück. „If it is to be had, I may as well have it", habe ich oft gehört. Der Engländer hat das stolze Gefühl, daß er von dem Besitz oder der Macht nicht nur einen ebenso guten, sondern einen besseren Gebrauch machen würde als der andere. Wie das Verpassen von Erwerbsgelegenheiten, ist ihm auch das leichte Hergeben des Erworbenen ein Greuel. „Wer sich

Digitized by Google

leicht von seinem Gelde trennt, würde später nicht als angesehener Mann Wohltaten und Segen spenden können, sondern als Bettler der Armenverwaltung zur Last fallen." Aus obigen Gründen ist der Engländer auch ein schlechter Zahler, trotz allem, was unsere Kaufleute reden mögen, und ich habe drüben nur aus der Art, zu zahlen, stets den Engländer von dem Iren (einem viel gutmütigeren Menschenschlag) unterschieden. Nie habe ich so unglaublich zähes Kleben am Gelde gesehen wie in England. Mein eigener Partner, der nie ohne 13 bis 14 Mahnungen eine Rechnung bezahlte, war ein solches Muster. Nicht aus dem Gefühl der Pflicht, die erhaltene Sache nun auch zu bezahlen, trennt sich der Engländer von seinem Gelde, sondern nur aus Zwang. Ich weiß wohl, daß unsere Kaufleute häufig die Korrektheit und Reellität des englischen Kaufmanns erwähnen, aber dies beweist noch nicht Pflichtgefühl oder Ehrlichkeit, sondern nur kalte, klare Berechnung, die ihm Kredit und ausgedehnete Geschäftsverbindungen sichern soll.

Der Arzt läßt sich in England zum größten Teil jedesmal gleich bezahlen, für jeden einzelnen Besuch und jede einzelne Konsultation (sonst würde er auch nicht viel bekommen). Zögernd genug, nachdem er alles, was er kann, aus dem Arzt herausgeholt hat, rückt der Patient mit seinem Gelde heraus, meist erst, nachdem er noch gefeilscht und gehandelt hat. Der englische Arzt ist natürlich seinem Klienten in dieser Hinsicht sehr wohl gewachsen, während der zarter fühlende deutsche Arzt schlechter daran ist. Ich habe mit Tausenden von Leuten jeden Standes, einerseits drüben in England, anderseits hier in Deutschland, zu tun gehabt und ich kann gar nicht ausdrücken, wie groß mir der Unterschied zwischen Engländern und Deutschen erscheint, — wie unendlich treu und redlich und gutherzig unser Volk jenem gegenübersteht, wie bereitwillig Leute auf ein freundliches Wort bezahlen, wie rührend arme Leute noch nach Jahren kommen, um mühsam eine alte, gar nicht mehr erwartete Schuld zu berichtigen.

Aber nicht nur in diesem Punkt, sondern in tausend anderen Eigenschaften des Gemüts und Charakters erscheint mir mein Volk wie lauteres Gold jenem gegenüber. Wirklich, wer Ausländer, und zumal Engländer, gründlich kennenlernt, der muß sein deutsches Volk lieben, der muß Patriot werden bis auf die Knochen.

Man wird aus obigem wohl verstehen, daß England auch Erobertes nicht leicht herausgäbe und höchstens dann den Vorschlag allgemeiner Zurückgabe machen würde, wenn der andere, aber nie, wenn es selbst der Gewinner wäre. Daß es Leute geben kann, die davon reden, im Westen, wo nach jahrelanger Mühe mit Milliarden an Geldopfern und Millionen an Blutopfern ganze 430 Quadratkilometer zerschossenen Bodens erobert wurden, 49 000 Quadratkilometer mit blühenden Städten besetzten Landes einfach wieder herzuschenken, — das ist nur in Deutschland möglich. In England würde, wer das äußert, verprügelt werden.

Wir haben ganz Polen von den Russen erobert und das schöne Land den Polen geschenkt, die es aus eigener Kraft nie und nimmer von den Russen befreit hätten.

Ich weiß wohl, daß es mißlich ist, aus Einzelerfahrungen auf den Charakter des Volkes zu schließen. Aber die Erfahrung gibt doch ein so sicheres Gefühl, wie es der Sprachkundige hat, der aus seinem Sprachgefühl sicher sagt: „Nur so kann es in diesem Falle heißen und nicht anders." Schön, — ich behaupte in diesem Falle, England hätte den Polen ihr Land, wenn der Wert des Landes beispielsweise 50 Milliarden wäre, nur für 60 Milliarden gelassen und nicht einen Pfennig billiger. Ich meine nicht notwendigerweise in barem Gelde oder sofort bezahlt, sondern in gleichwertigen Gegenleistungen, im Laufe der Zeit.

Digitized by Google

Aber nicht nur sein Wille zur Macht und sein Streben nach Reichtum, sondern noch ein anderer Grund ist es, warum der Engländer erobertes Gebiet behielte und einen Gewinn nicht herausgäbe: nämlich der Gedanke der Bestrafung und Abschreckung des Gegners. Wenn der Engländer Kriege führt, so glaubt er selbstverständlich, daß der Gegner den Krieg angestiftet hat, und dafür muß er bestraft werden. Und in dieser Hinsicht ist er kalt, grausam, unerbittlich (oder wie er selbst meint, von unerbittlichem Gerechtigkeitssinn).

Ich habe in Zivilsachen nie so viel Entschädigungsklagen gesehen wie in England. Für das kleinste Versehen, namentlich der Regierung oder einer Behörde, gibt es gleich Entschädigungsklagen (die nebenbei fast stets erfolgreich sind). Mein Nachbar, ein kleiner Geschäftsmann, hatte in drei Jahren 27 Entschädigungsklagen geführt und dabei 42 000 Mark verdient! Wenn jemand einen Engländer mit Schmutz bewirft, so würde dieser erstens vollen Schadenersatz fordern und zweitens jenem unerbittlich seine Strafe erwirken und ihn ins Gefängnis bringen, daß er es so leicht nicht wieder täte. Demgegenüber müßten wohl unsere oben erwähnten Deutschen, welche keine Eroberungen machen und ja das feindliche Land nicht schädigen wollen, folgerichtig sagen: „Wenn mich jemand mit Schmutz bewirft, so werde ich mir den Schmutz energisch abputzen, und wenn jemand einen Raubmordversuch auf mich macht, so wehre ich mich tüchtig, und komme ich mit dem Leben davon, so sorge ich für energische Heilung meiner Wunden. Ersatz will ich ja nicht, denn ich will jene ja nicht schädigen."

Man wende nicht etwa ein, daß diese unsere Leute nur deswegen erobertes Gebiet zurückgeben wollen, weil sie an der Möglichkeit verzweifeln, das eroberte Land festzuhalten; das ist nicht wahr. Ich habe diese Redensarten von Leuten gehört, welche militärisch alle Courage hatten und zuverlässig an unseren restlosen Sieg glaubten. Was den letzteren Punkt, unseren Sieg, betrifft, so möchte ich hier gleich meine Überzeugung beifügen, aus der Kenntnis der Kraft meines und des englischen Volkes, daß für mich über unseren Sieg gar keine Frage besteht, daß wir gegen die ganze Welt bestehen und siegreich alles Eroberte behaupten werden! Ich tue dies, ohne die Engländer zu unterschätzen, und ich vergesse nicht, daß auch der Engländer siegen will, und daß er stolzen Hauptes sagt: Was ich will, das kann ich auch: „Where there is a will, there is a way!"

Allerdings ist es notwendig, daß wir Einigkeit bewahren!

Einigkeit und geschlossenes Zusammenhalten gegenüber Ausländern ist wohl nirgends so ausgeprägt wie in England und leider wohl nirgends so wenig ausgeprägt wie in Deutschland.

Die Engländer, welche unsere Geschichte nicht kennen, nennen Uneinigkeit, Streitsucht, Haß geradezu den Nationalfehler der Deutschen: was das politische Leben betrifft, wohl sicher mit Recht, aber auch vielleicht, was das Privatleben betrifft. Daß beispielsweise in einem thüringischen Ländchen die Verordnung bestand, einen tollen Hund entweder totzuschlagen oder — ins Altenburgische hinüberzujagen; daß die Hessen bei Biberich Steine in den Rhein schütteten, um ihren Nachbarn Verkehr und Schiffahrt zu verderben, würde ein Engländer für Scherz erklären, nie für bittere Wirklichkeit.

Welch maßlosen Haß und Undank hat nicht Bismarck geerntet! Gewiß würde mir jemand antworten: „Ja, welche Liebe und Verehrung hat er anderseits auch gefunden!" Nun, ich behaupte: genau solche, wenn nicht größere Liebe und Verehrung, und zwar ohne Haß und Undank, hat bei den Engländern ein ganz gewöhnlicher Dutzendmensch wie Lord Roberts gefunden.

Ich habe gehört, daß Kollegen von verschiedenen Abteilungen oder Kameraden

Digitized by Google

von verschiedenen Truppen während der Friedenszeit sich dienstliche Gefälligkeiten, die keinerlei Mühe machten und dem anderen den Dienst erleichterten, fast stets abschlugen, oft mit der Begründung: „Wir sind doch nicht dazu da, jenen Gefälligkeiten zu erweisen."

Ja, ich habe kürzlich eine Demonstration von einigen Frauen gesehen, welche Vorwürfe an die eigenen Landsleute richteten: „Gebt uns unsere Männer wieder!" — (eine von diesen Frauen hatte ihren Sohn verloren, der mit etwa hundert anderen einer verwundeten Grabenbesatzung von den Schwarzen umgebracht war!) Also nicht etwa an die Engländer, Kosaken, Senegalneger und das andere Gesindel unserer Gefangenlager wenden sich diese Frauen, sondern an Mitglieder unseres eigenen Volkes. In England wäre ähnliches unmöglich. Englische Frauen würden eher die deutschen Gefangenlager stürmen und die Deutschen umbringen, als ihren eigenen Landsleuten zunahetreten.

Der Engländer ist durchaus nicht pedantisch, und wenn er anderen gegenüber seinen unbeugsamen Willen durchzusetzen versteht, so versteht er anderseits auch, Kleinigkeiten zu übersehen und anderen getrost ihren Willen zu lassen. Er versteht auch, durch Wort und Tat anzufeuern und andere mit Lust und Freude, ja mit Begeisterung für sich arbeiten zu lassen, so daß er wahrhaft herrscht.

Im allgemeinen richtet er sich wenig nach dem Buchstaben, mehr nach seinem gesunden Menschenverstand. Für einen Posten wählt er einzig den Tüchtigsten aus, unbekümmert um alles andere, — wo wir unsere Vorbedingungen nach so und so vielen gedruckten Paragraphen stellen würden. So nahm man beispielsweise zur Untersuchung der einzustellenden Rekruten bei den „Royal Volunteers" keinen der sich zahlreich meldenden englischen Ärzte, sondern wandte sich an den — Schreiber dieser Zeilen, der niemals in England naturalisiert war. Man denke, für Zwecke der Landesverteidigung! Und man ist dabei nicht so schlecht gefahren; ich habe für 40 bis 50 Untersuchungen pro Woche doch reichlich zwei Stunden gebraucht, — mein englischer Nachfolger, der nur die Front der Aufgestellten in Eilmarsch abschritt, brauchte nur ebensoviele Minuten, — und auch dies nur das erstemal. Später sparte er sich den Weg in die Kaserne überhaupt und leistete die Unterschrift der Listen, die er sich in seine Wohnung bringen ließ, ohne die Betreffenden gesehen zu haben. (Auf den Listen waren nebenbei die genauen Angaben von Körpergewicht, Größe, Brustumfang usw. von anderer Hand eingetragen, gleichfalls ohne daß die zu Untersuchenden je angesehen worden waren!)

Ein Beamter bleibt, wenn eine Arbeit erledigt werden soll, auch einmal eine Viertelstunde länger und kommt dafür ein andermal, wenn gerade nichts vorliegt, eine Viertelstunde später in den Dienst, wo der Deutsche mit dem Glockenschlag beginnt und aufhört, selbst wenn die Welt zusammenstürzte. Ich bin manchmal nach Torschluß gekommen, auch bei Behörden, wenn schon alle Angestellten fort waren, höchstens noch ein Nachzügler nach Hause eilte: der Nachzügler hat mir ohne viel Umstände wieder aufgeschlossen und noch schnell meine Sache erledigt. Hier dagegen habe ich gesehen, daß eine arme Frau, die einer Unterschrift wegen eine Stunde Wegs hergekommen war, von dem am Schreibtisch sitzenden Beamten erbarmungslos abgewiesen wurde, weil es schon mehrere Minuten nach 2 Uhr war, während angeschrieben stand, daß solche Sachen nur bis 2 Uhr angenommen würden.

Möchten meine Zeilen dazu beitragen, aufklärend zu wirken! Wenn die Unkenntnis über unser Volk den Engländern auch manchen Vorteil bringt, und namentlich sie zum Weiterkämpfen veranlaßt, so ist doch Unkenntnis des

Digitized by Google

Gegners stets ein Stück Untüchtigkeit, und der Untüchtige pflegt nicht zu siegen.

Möge daher der Himmel uns vor gleicher Unkenntnis der Engländer bewahren! Wenn wir uns mit Verständigungs- und Völkerfriedensideen tragen, statt zu arbeiten und zu kämpfen, wenn wir auch nur glauben, England würde seine Vernichtungsideen aufgeben, ehe es selbst am Boden liegt, — wenn gar unsere Sozialdemokraten glauben, die Engländer nebst Amerikanern wollten uns aus Liebe zu uns befreien und unser Land von üblen Einrichtungen erlösen, — so sind wir die Unwissenden und Untüchtigen und werden den Lohn bekommen, den Untüchtigkeit und Dummheit stets bringt.

Jeder einzelne von uns muß wissen, daß er ein Mitglied des treuesten und stärksten Volkes der Welt ist, daß jeder Landsmann, auch der geringste, ihm doch näher steht als der feindliche Ausländer, daß Land und Sitte und Einrichtungen selbst trotz tausendfacher Fehler und Unvollkommenheiten immer noch besser sind als alles, was Engländer, Franzosen und Amerikaner uns zudenken.

Unser Volk muß aufgeklärt, die einfachsten und selbstverständlichsten Wahrheiten müssen wenigstens so im eigenen Lande verbreitet werden, wie es die Engländer unter fremden Völkern mit der Lüge fertiggebracht haben. In jeden einzelnen Schädel muß hineingehämmert werden, immer und immer wieder, daß wir den Krieg mit all seinem Weh den Engländern verdanken, daß an Mangel, Entbehrungen und Tränen nicht der eine oder andere mißliebige Händler oder Beamte, nicht diese oder jene Regierungsmaßnahme schuld ist, sondern letzten Endes nur der Engländer. Die Begeisterung, zu der unser Volk befähigt ist, wie kein anderes in der Welt, darf nicht unterdrückt, sondern muß angespornt werden! Dann mag man vom Volke fordern, was man will, und würde man von den Besitzenden das halbe Vermögen und von jedem einzelnen zwölfstündige Arbeit verlangen (was man nebenbei sehr wohl — auf lange Zeit — leisten kann), es würde bewilligt. Gewiß ist auch dann Zwang nötig, ohne den es keine Zucht und Ordnung gibt, — aber er würde ertragen. Wenn es die Männer unseres Vertrauens fordern, seine Notwendigkeit begründen und seinen Zweck darlegen, gibt es kein Opfer, das unser Volk nicht bringt und keine Kraftleistung, die es nicht vollführt. Dr. med. O. Ahlswede.

[Dieser Artikel ist als Broschüre im Kranz-Verlag, Berlin W 35, Potsdamerstraße 112, erschienen. Um die ihm gebührende weiteste Verbreitung zu ermöglichen, sind für größere Verteilung in der Heimat und zur Versendung ins Feld niedrige Preise für Massenbezug angesetzt. Einzelpreis 25 Pfennig.]

Digitized by Google

Politische Bildung und Völkerpsychologie.

In dem Aufsatz von Fritz Endres über politische Bildung wird der Mangel an Nationalbewußtsein in Deutschland aus der Geschichte erklärt. Im Mittelalter sei es anders gewesen; durch den Dreißigjährigen Krieg sei Nationalbewußtsein und politische Bildung in Deutschland zerstört worden. Ähnliche Gedanken sind während des Krieges vielfach zu hören gewesen: das Deutsche Reich sei zu jung, als daß bei den Deutschen das politische Denken sich so entwickeln hätte können wie bei den älteren Nationen, die Kleinstaaterei habe zu lange gedauert, die Deutschen seien zum erstenmal jetzt vor weltpolitische Aufgaben gestellt, die Engländer hätten den Vorteil ihrer ununterbrochenen Entwicklung, durch ihre Geschichte seien die Deutschen inmitten des Kontinents in eine für Politik ungünstige Lage geraten, die Engländer auf ihrer Insel in eine günstige, usw.

Wir stehen hier vor einer Grundfrage: Sind die Eigenschaften der Völker Folge ihrer Geschichte, oder ist die Geschichte Folge ihrer Eigenschaften? Diese Grundfrage steht natürlich in Zusammenhang mit der biologischen von der Veränderlichkeit der Arten und der Bedeutung der äußeren Umstände für die Artbildung.

Ohne meinem Mitarbeiter, der Historiker ist, in den Einzelheiten folgen zu können, darf ich dieses Heft nicht hinausgehen lassen, ohne mich zu der, der seinigen entgegengesetzten Überzeugung zu bekennen. Ich sehe im Dreißigjährigen Krieg, in der Kleinstaaterei, im kurzen Bestehen des Deutschen Reiches usw. nicht Ursache, sondern Wirkung deutscher Eigenschaften. Man müßte besser als ich die Zeit zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg kennen, um das im einzelnen auszuführen. Zufällig ist er nicht gekommen. Die Deutschen sahen in jenem Jahrhundert nicht, welche Gefahren ihnen von außen drohten; beschäftigt waren sie mit ihren konfessionellen Streitigkeiten, so wie jetzt mit dem Streit um das preußische Wahlrecht. Hundert Jahre vor dem Dreißigjährigen Krieg hatten sie den Spanier Karl V., der kein Deutsch konnte und selten nach Deutschland kam, zum Kaiser gewählt, schon damals (1522) hatte es angefangen, daß sich deutsche Fürsten mit Frankreich gegen den Deutschen Kaiser verbanden, damals schon waren Toul, Verdun und Metz durch deutsche Gutgläubigkeit den Franzosen in die Hand gefallen (Vgl. Karl Alexander von Müller, Wie die Deutschen Provinzen verlieren, S. M. Januar 1918). Die Adhäsion war stärker als die Kohäsion. So wurde der Schwede herbeigeholt, weil er als Glaubensverwandter den deutschen Protestanten näher zu stehen schien als der deutsche Katholik. Ja, der katholische Franzose wurde geholt, weil man glaubte, daß er es ehrlich mit den deutschen Protestanten meinte, während er in Wirklichkeit Eroberungsziele auf deutschem Gebiet verfolgte; so wie heute manche Deutschschweizer die Entente für die Beschützerin ihrer Freiheit halten und nicht sehen, daß beim Sieg der Entente das Schweizer Stück der italienischen Seen, der Genfer See und der alte Bischofssitz des südlichen Elsasses, Basel, verloren wäre. Die Reichsstände benützten die Not des Reiches, um möglichst viele Gerechtigkeiten und Freiheiten herauszuholen, so wie heute der Reichstag. Richelieu wurde, wie später Ludwig XIV. und Napoleon I., von Deutschen für einen Freund deutscher Freiheit gehalten, so wie in unserer Zeit Wilson. Während die Protestanten meinten, die Franzosen würden immer noch eher als das Haus Habsburg ihren Glauben schützen, während die deutschen Fürsten meinten, Frankreich sei der Beschützer der deutschen Libertät, zu der gleichen Zeit hofften auch deutsche Katholiken auf Frankreich, weil sie meinten, das katholische Frankreich werde die katholischen Stände nie ganz stecken lassen (Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer, 1918, S. 139). Und als das Reich in Wallenstein einen großen Feldherrn hatte, meinten die

Digitized by Google

Reichsstände, das Reich werde zu mächtig und werde durch „ödes Machtverlangen", „gräulicher Servitut" verfallen, jetzt müsse Friede gemacht werden, die Freiheit im Innern sei doch die Hauptsache und jetzt gaukelten ihnen die Franzosen das Bild des „friedlichen" Gallien vor im Gegensatz zum „kriegswütigen" Spanien; wenn man Wallenstein absetze, meinten die Reichsstände, würde der Krieg aufhören, der dann bekanntlich erst richtig anfing und die Feinde und namenloses Elend ins Land brachte (Spahn, Der Regensburger Kurfürstentag von 1630, S. M. April 1918). Ob der Regensburger Reichstag die gemeindeutschen Interessen gegenüber den Standesinteressen weniger vertrat als der Berliner? Als kürzlich der Kriegsminister die aktiven Offiziere lobte, hieß es (S. 5421 des amtlichen Stenogramms) „sehr richtig! rechts"; und als er die Krankenschwestern lobte „sehr richtig! im Zentrum". Charakterologisch ist die Absetzung Wallensteins der gleiche Zug, wie wenn manche Deutsche jetzt sagen „Schluß muß werden"; was zur Folge hätte, daß Deutschland erobert und verwüstet werden und die vorausgegangenen Siege so wirkungslos würden, wie die Wallensteins, während die Deutschen meinen, sie würden ihnen angerechnet, so wie in einem Schulzeugnis die Leistungen des abgelaufenen Schuljahres. Übrigens scheint bald nach dem Dreißigjährigen Krieg, 1685, unter dem Druck Ludwigs XIV. einer jener vorübergehenden Augenblicke eingetreten zu sein, in denen die Deutschen durch äußerste Not ihre Lage erkennend, die inneren Streitigkeiten beiseitesetzen und zusammenhalten. Freilich hätte es nicht der vorausgegangenen Reunionskammern und Überfälle bedurft, um die Absichten Ludwigs XIV. zu erkennen; sie lagen so klar zutage, wie heute die feindlichen Absichten und waren wie diese in zahlreichen Schriften niedergelegt; aber die Deutschen glaubten so wenig daran wie heute: als der Markgraf von Baden 1667 den Beauftragten der deutschen Fürsten die Schrift eines französischen Juristen zeigte, der die Ansprüche Frankreichs nicht nur auf das linke, sondern auch auf das rechte Rheinufer darlegte, machte diese Schrift wenig Eindruck (Schulte a. a. O., S. 174). Die Deutschen des 17. Jahrhunderts scheinen von denen des 16. nicht wesentlich verschieden gewesen zu sein. Ich halte also nicht die deutschen Eigenschaften für eine Folge des Dreißigjährigen Krieges, sondern den Dreißigjährigen Krieg für eine Folge der deutschen Eigenschaften, die voraussichtlich wieder zu einem Dreißigjährigen Krieg führen werden. Das Ergebnis des Religionskrieges war bekanntlich, daß die konfessionellen Verhältnisse ungefähr so blieben, wie im Anfang des Krieges, Frankreich im Elsaß Fuß faßte, Deutschland ausgeblutet und verwüstet war. Die Unbestimmtheit mancher Abmachungen, die dann zu fortgesetzten Benachteiligungen des Reiches führte, wurde von deutschen Diplomaten in Münster wie im ersten Frieden von Brestlitowsk und im Frieden von Bukarest für politisch zweckmäßig gehalten.

Und die Zeiten der Italienfahrten und der Kreuzzüge, von denen Endres als von Glanzzeiten des Nationalbewußtseins spricht — war das Ziel des römischen Imperiums, der Befreiung des heiligen Grabes ein nationales, konnte durch Erreichung dieser Ziele die nationale Wohlfahrt gefördert werden? Die so stark germanisch besiedelte fruchtbare Lombardei dauernd ihrem Reich zu gewinnen, wäre ein erreichbares Ziel gewesen, wenn die Deutschen nicht dem Traum vom römischen Imperium zulieb bis nach Sizilien gezogen wären. Im Osten leistete Heinrich der Löwe solche greifbare Arbeit, Mecklenburg und Pommern für das Deutschtum gewinnend, und würde noch viel mehr geleistet haben, wenn nicht Friedrich Barbarossa ihn zur Strafe dafür, daß er nicht an seinen phantastischen Italienzügen teilnahm, bekriegt und geschlagen hätte. Ob die Hanseaten, von denen Endres spricht, wenn etwa einer von ihnen ein deutsches Kolonialland schaffen wollte, mehr Verständnis gefunden haben, als Heinrich

Digitized by Google

der Löwe und Carl Peters? In Jahrhunderten, die andere benutzten, um sich Kolonien zu sichern, um ferne Länder auszubeuten, verfolgten die Deutschen außer- und übernationale Ziele.

War es in der Reformation der Gegensatz der Konfessionen, der stärker war als der gegen die Feinde, so in früheren Zeiten der der Stämme. Schon Hermann der Cherusker wurde von Deutschen umgebracht, seine schwangere Frau vom eigenen Vater an die Römer ausgeliefert. Ein Volk, das Kotzebue ermordet und Napoleon am Leben läßt, das von der Stummen von Portici zur Revolution begeistert wird und die Hermannsschlacht nicht aufführt. Es scheint immer der gleiche Zug, der sich abwechselnd äußert im Gegensatz der deutschen Stämme, Stände, Staaten, Konfessionen, Klassen, Parteien. Wie viele Züge den heidnischen und den christlichen Deutschen gemeinsam waren und sind, das ist vielleicht das stärkste Beispiel für die Beharrlichkeit des Volkscharakters; von dem Einfluß des Christentums wäre gewiß eher eine Umwandlung des Volkscharakters zu erwarten gewesen, als von einem Krieg. Nur in kurzen Zeiten plötzlich bewußt werdender äußerster Gefahr wie 1813, 1870, 1914 ist die Kohäsion stärker als die Adhäsion. Ich glaube nicht, daß Cäsar, wenn er jetzt wiederkäme, die Deutschen wesentlich verändert fände.

Und die geographische Lage? Ist nicht sie Ergebnis der Geschichte? Es wird im Krieg als ein geschichtlicher Vorteil der Engländer betrachtet, daß sie auf einer Insel wohnen. Erstens sind sie aber nicht zufällig hingekommen, sondern haben ihre Vorfahren sich diesen Wohnsitz ausgesucht. Zweitens sehe ich nicht, daß die so zahlreichen Inseln der Erdoberfläche Weltherrschaft begründet oder auch nur ihren Bewohnern besondern Vorteil geboten hätten. Ja, England selbst ist, soviel ich weiß, bevor die Engländer dort waren, Lieblingsobjekt für Raubzüge fremder Eroberer gewesen. Bei anderen Ländern — Italien und Griechenland — pflegt man langgestreckte Küsten und insulare Lage als einen besonderen Nachteil anzusehen, weil sie die Verteidigung gegen Angriffe erschwerten. Es wird also weniger die insulare Lage als die Flotte sein, durch die die Engländer geschützt sind. Nicht, weil es eine Insel ist, sondern weil Engländer darauf wohnen, ist England so stark. Und die ungünstige geographische Lage Deutschlands ist auch kein Zufall. Man darf wohl annehmen, daß die Deutschen schon in der Völkerwanderung kein Geschick in der Auswahl ihrer Wohnplätze hatten, wir sahen, daß sie in den späteren Jahrhunderten Gelegenheiten, ihren Landbesitz abzurunden, unbenutzt ließen, und wir sehen es ja täglich, daß viele von ihnen eine sich etwa bietende neue Gelegenheit, die geographische Lage zu verbessern, durchaus nicht benutzen wollen.

Es wäre töricht, den Erlebnissen und den Verhältnissen der Völker jeden Einfluß auf ihren Habitus abzusprechen, aber es wird wohl so sein, wie es beim einzelnen Lebewesen zu sein pflegt: der Grundcharakter bleibt. Niemand wird annehmen, daß es keinen Unterschied macht, ob ein Kind in einer Verbrecherspelunke oder in liebevoller Familienobhut, eine Kartoffel in fettem, feuchtem oder magerem, trocknem Boden aufwächst, und doch werden in beiden Fällen Charakterzüge unverändert bleiben; und mag man auch an die Vererbung erworbener Charaktereigenschaften glauben, für Zeiträume wie die geschichtlich bekannten paar Jahrtausende scheint eine grundlegende Wesensänderung bei keinem Volke nachweisbar: nur kommt je nach Verhältnissen und Einflüssen einmal mehr die eine, einmal mehr die andere Wesensseite zum Ausdruck. Es ist klar, welchen Einfluß es auf das Geschick eines nicht einheitlichen Volkes hat, ob die eine oder andere Gruppe herrschend ist und daß dadurch der Anschein einer Änderung des Volkscharakters entstehen kann, wie im geistigen und Kunstleben der Anschein einer Umwandlung entsteht, je nachdem die eine oder andere Schicht

Digitized by Google

an der Oberfläche ist. Ferner kann der Anschein einer Änderung entstehen durch die Zeitumstände, wie der einzelne in Unglück und Glück, Armut und Reichtum, Krankheit und Gesundheit als ein anderer erscheint und doch der gleiche bleibt. Bei den Deutschen nun scheint der Einfluß starker Persönlichkeiten, von Führernaturen, größer als bei anderen Völkern und aus diesem Grund erscheint ihr Charakter veränderlicher als der der andern. Ich möchte vermuten, daß es in der Blütezeit des Deutschherrenordens, von der Endres spricht, auch einzelne waren — vielleicht Hermann von Salza — die den Trieb zur inneren Uneinigkeit und Verkennung der Wirklichkeit überwanden, und daß der Zerfall des Ordens eintrat, sobald dieser Einfluß fortfiel, wie bis jetzt noch jedem Aufschwung der Deutschen Verfall auf dem Fuße folgte. Wir haben es ja selbst erlebt, daß — wie seinerzeit die Preußen unter dem Großen Kurfürsten und unter Friedrich dem Großen — unter Bismarcks Einfluß die Deutschen scheinbar ein anderes Volk geworden waren, und wie sich gleich darauf und in diesem Krieg zeigte, daß sie als Politiker und als Soldaten die gleichen geblieben waren wie im Kampf gegen die Römer, gegen Ludwig XIV. und gegen Napoleon. Wenn man in der Gegenwart sehen will, was Deutsche politisch leisten, so sieht man übrigens am besten nicht auf das Deutsche Reich, das von den beaux restes Bismarcks lebt, sondern etwa auf Österreich, von wo aus Beust (der als Sächsischer Minister des Auswärtigen die Hilfe Preußens zur Niederwerfung des Maiaufstandes 1848 angerufen hatte) als österreichischer Minister des Auswärtigen am 20. Juli 1870 telegraphierte: „Wir denken an Napoleon ebenso viel wie an uns", oder auf Amerika, von wo Karl Schurz mit Genugtuung berichtete, daß in einem der Staaten bei der Abstimmung über die Staatssprache ein Deutscher zu Gunsten des Englischen den Ausschlag gab.

Vielleicht sind aber trotz der scheinbaren Veränderungen die Deutschen besonders geeignet, die Unveränderlichkeit des Volkscharakters zu beweisen, weil die verstandesmäßigen Eindrücke, die wie den einzelnen so auch ganze Völker und die ganze Menschheit veranlassen, bei im übrigen unverändertem Charakter ihr Benehmen zu ändern, für sie die geringste Rolle spielen. Vergeßlichkeit und Unbelehrbarkeit durch Tatsachen gehören zum deutschen Charakter, wie er aus dem Grimmschen Märchen ebensogut zu studieren ist wie aus dem Vertrauen zur auswärtigen Politik Bethmann Hollwegs. Sonst hätte ja gerade der Dreißigjährige Krieg der politischen Bildung reiches Material bieten müssen. Die genau gleichen Umstände kehren freilich nicht wieder und das Lernen für das Leben ist nicht so leicht wie das Lernen für die Schule. Wer die Parole, die Bismarck im Krieg gegen Frankreich ausgab, im Krieg gegen fast die ganze Erde ausgibt, beweist damit nicht, daß er von Bismarck gelernt hat; selbst wenn Unkenntnis und Vergeßlichkeit geringer wären, würde zur Anwendung außerdem noch Wirklichkeitssinn gehören: etwa zu sehen, daß der gegenwärtige Krieg nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen das Deutschtum geht und daher die Einstellung zu den Deutschösterreichern, zu den Deutschen in Rußland, zu den Deutschschweizern, den Deutschamerikanern anders sein muß als in der Zeit des Deutsch-Französischen Kriegs.

Wenn die Belehrung keine Bekehrung ist, so werden volkskundliche und wirtschaftliche Kenntnisse wenig nützen. Die Verhältnisse, unter denen gehandelt werden muß, sind anscheinend jedesmal anders. Die Menschheit im ganzen wird in den Eßgewohnheiten feiner, in den Nerven schwächer, in der Selbstfürsorge weitsichtiger. Der Krieg konnte einer Generation, die alle vorhergegangenen Zeitalter nur als Mistbeet für ihre eigene Blüte angesehen hatte, zeigen, daß der Unterschied des Volkstums tiefer sitzt als der der Zeitalter. Gerade im Krieg, der wie jede Lebensgefahr das Innerste nach außen kehrt, hat sich gezeigt, daß die

Digitized by Google

nationalen Unterschiede, die man verwischt geglaubt, so stark waren wie bei den Italienfahrten der Deutschen Kaiser und den Kreuzzügen. Mit dem Feldgeschrei „gegen die Barbaren" zogen wie vor 2000 Jahren die Romanen gegen die Germanen, diese wehrten sich wie damals ihrer Haut und waren wie damals bereit, nach Vertreibung der Feinde die Blutopfer zu vergessen, beruhigt nach Haus zu gehen, ohne sich gegen einen neuen Überfall zu sichern, ganz wie im Teutoburger Wald und bei Leipzig. Die Gutmütigkeit, war schon 1530 bei der Belagerung von Florenz die gleiche, von der Nardi erzählt, daß die Florentiner Frauen und Kinder von Hunger getrieben zu den deutschen Landsknechten des Belagerungsheeres hinausflüchteten; diese gingen den Italienern zu Leib, die sich über die Flüchtlinge hermachen wollten. (Hermann Grimm, Leben Michelangelos II.) 1812 beim Rückzug der Trümmer des Napoleonischen Heeres aus Rußland haben die Deutschen die kriegserfahrenen französischen Offiziere mit Eilposten nach Frankreich befördert, so daß sie dort ein neues Heer aufstellen und gegen Deutschland führen konnten.

Auch die im Vorwort dieses Heftes besprochene fast übergangslose Zweiteilung der Deutschen im politischen Urteilen scheint immer vorhanden gewesen zu sein, in der Römerzeit — also lang vor dem Dreißigjährigen Krieg — so gut wie in der Franzosenzeit. Die einen sind so wenig durch den Dreißigjährigen Krieg verwandelt worden, wie die anderen durch den Siebenjährigen. Wenn man von dem uns am genauesten und unmittelbar Bekannten ausgeht, so ist nicht zu verkennen, daß die Gründung und der vierzigjährige Bestand des Reiches die Deutschen nicht verändert hat. Es handelt sich eben nicht sowohl um besondere politische als um allgemein psychologische Eigenschaften. 1813 wurde die Frage, ob es richtig sei, die Franzosen über den Rhein zu verfolgen, wirtschaftlich, kulturell, strategisch, völkerpsychologisch von den beiden Gruppen ebenso verschieden beantwortet wie 1870 die Frage, ob es richtig sei, die Beschießung von Paris hinauszuschieben und 1916 die Frage, ob es richtig sei, den uneingeschränkten U-Bootskrieg hinauszuschieben. Ich bin aber nicht der Ansicht, daß die beiden im Urteilen so grundverschiedenen Gruppen im Handeln nichts gemein hätten. Tief wie je einer empfand Arndt die politische Schwäche der Deutschen, aber wie das nach außen und innen freie Reich, für das er so viele Jahre der Verfolgung ertragen hat, zustandekommen solle, vermochte er nicht zu sagen. Aus unserer Zeit ist festzuhalten, daß all die vielen, die Bethmann für den Totengräber des nationalen Staates in Deutschland hielten, nicht vermochten, ihn zu stürzen. Ihre Politik gegen Bethmann war so unwirksam wie die Bethmanns gegen die Entente. Die Fähigkeit zum politisch wirkungsvollen Handeln scheint auf beiden Seiten etwa gleich selten.

Immer wieder greift man zu Beispielen, wenn man die Unveränderlichkeit des Charakters zeigen will. Begriffe wie „unpolitisch" sind zu grob, um die Wirklichkeit zu zeichnen und treffen nicht das Wesentliche. Charaktereigenschaften wirken sich nicht auf einem einzelnen Gebiete aus, zeigen sich so gut wie in der Politik im Wirtschaftlichen, im täglichen wie im Kunstleben, an Höfen wie in Akademien. Schon Cäsar hat die auf dem linken Rheinufer wohnenden Germanen dafür gewonnen, das Römische Reich gegen die auf dem rechten Rheinufer wohnenden Germanen zu schützen, wie 1870, ohne daß ein Fall des Verrats bekannt geworden wäre, die allemanischen Elsässer das französische Reich gegen ihre nächsten Blutsverwandten, die badischen Allemanen, zu schützen suchten. In der Schlacht bei Leipzig fochten wie im Teutoburger Wald auf der feindlichen Seite viele Deutsche. Cäsar und Augustus hielten sich eine deutsche Leibwache, wie Napoleon sich unter Deutschen am sichersten fühlte, und in den römischen Bürgerkriegen kämpften Deutsche auf beiden Seiten. Deutsche Führer begaben

Digitized by Google

sich zu Cäsar, der ihnen freies Geleit zugesichert hatte und sie dann umbrachte, wodurch das führerlose Volk ihm zum Opfer fiel, so ähnlich wie Metz 1522 von den Franzosen übertölpelt wurde. Germanen freuten sich über römische Orden, wie deutsche Minister über Orden von Napoleon und wie in unserer Zeit deutsche Politiker über die Anerkennung englischer Zeitungen. Germanen stellten sich unter den Schutz der Römer, wie 1790 unter den Schutz der französischen Revolutionäre; da bat die Mainzer Kaufmannschaft die Franzosen in einer demütigen Adresse, wenigstens die monarchische Konstitution bei ihnen einzuführen, die Frankreich zu Anfang der Revolution festgesetzt habe: „wir bewundern die Größe der Franzosen, ohne selbige nachahmen zu können; das Phlegma, welches uns die Natur auferlegt hat, und unsere Lage geben uns nicht die Kraft ihnen nachzuahmen" (Droysen, Vorlesungen über die Freiheitskriege, 1846, I, 421); als dann die Beschützer plündernd und mordend über den Rhein kamen, wurden die deutschen Bauern, die sich auf ihre Peiniger stürzten, in den französischen Proklamationen als „Verbrecher und Räuber" bezeichnet.

Einer der auch heute noch charakteristischsten Züge ist das Hinausschieben von Konflikten. Sie verhalten sich Feinden gegenüber solange wie möglich leidend, indem sie sich einen zum Handeln günstigeren Augenblick in der Zukunft ausmalen. Ihre großen Kriege sind großenteils Verzweiflungskriege. 1806 verhinderte Minister von Haugwitz das Losschlagen, weil er eine günstige Antwort von Napoleon erwartete; so wie Bethmann 1914 von England. Außer bei Deutschen ist ein Held wie der Schillersche Tell nicht zu denken, der erst auf den Kopf seines Kindes zielt und dann erst auf den Tyrannen. Oberst von Müller erzählt in seinem Buch „Deutsche Erbfehler" (Auszug S. M. November 1916) von den Friesen: als sie die von den Römern als Steuer verlangten Häute nicht liefern konnten, verkauften sie zuerst ihre Frauen und Kinder, um den Ansprüchen ihrer Bedrücker zu genügen, erst dann, in der Verzweiflung, ergriffen sie die Waffen und erkämpften ihre Freiheit. Nach dem gleichen, 1897 erschienenen Buch hatte das Friedensangebot des Gotenkönigs Totila an Ostrom zur Folge, die Oströmer zur Fortsetzung des Krieges zu reizen, weil sie aus dem Friedensangebot schlossen, die Goten seien erschöpft. Wenn Deutsche jetzt in der Eisenbahn sagen „Schluß muß werden", „wir mögen nimmer" und dadurch die Feinde zur Fortsetzung des Krieges ermutigen, so sehe ich nicht, wo der Unterschied zwischen ihnen und dem Gotenkönig Totila liegt, der den Oströmern den Frieden anbietet und sie dadurch ermutigt, den Krieg fortzusetzen, den sie schon aufgeben wollten. Hat da der Dreißigjährige Krieg einen Unterschied gemacht? Gerade er hätte die Deutschen belehren können, wenn sie belehrbar wären.

Kurz ich glaube nicht, daß die paar Jahrtausende deutscher Geschichte, geschweige denn die paar Jahrhunderte seit dem Dreißigjährigen Krieg für die Varietätenbildung in Betracht kommen. Der Gesamtcharakter ist aber wichtiger als Kenntnisse. Virchow, Mommsen und so viele der Höchstgebildeten waren vor dem Deutsch-Französischen Krieg für Abrüstung und man kann von dem höchstgebildeten deutschen Parlament, dem der Paulskirche, gewiß nicht sagen, daß es etwas für Erhaltung des Deutschtums getan habe. Es begeisterte sich für Polen, vergaß Straßburg; Abgeordnete dieses Parlaments sind dafür eingetreten, das alte deutsche Trient, das damals noch nicht so italienisiert war wie heute, an Italien auszuliefern.

Das Königreich Italien ist nicht älter als das Deutsche Reich, aber man vergleiche das Verhältnis zu den außerhalb des Landes wohnenden Stammesgenossen. Ein Mitarbeiter macht mich auf die Analogie aufmerksam, die zwischen Triest und Riga insofern besteht, als beide Städte eine slawische Unterschicht

Digitized by Google

haben. Man vergleiche die Haltung der Italiener und der Deutschen zu diesen Städten. Die Italiener waren nicht damit zufrieden, daß Triest ganz italienisiert war, daß es — wohl der einzige Fall dieser Art in der Geschichte — von Reichsitalienern verwaltet wurde, die nicht die österreichische Staatsangehörigkeit hatten, sondern forderten von dem verbündeten Österreich die Herausgabe der Stadt, während die Deutschen teilnahmslos der Russifizierung Rigas durch den Frankreich verbündeten Zarismus zusahen. Sie sind das einzige Volk, das niemals eine Irredenta gekannt hat. Sie sind das einzige Volk, das in Nationalitätenstaaten, wenn es die relative oder sogar die absolute Mehrheit besitzt, nicht dem Gesamtstaat seinen Stempel aufdrückt. In weiten Kreisen wäre es leichter möglich, eine Bewegung für die Nichtdeutschen in Riga zu erregen als für die Deutschen, würde Lloyd George unbefangener angehört als Ludendorff. Etwas Ähnliches ist in dem jungen Königreich Italien so wenig auszudenken, wie in dem noch jüngeren Königreich Polen. Das liegt nicht an der politischen Bildung, sondern am Charakter.

Zum politischen Handeln gehört natürlich die von Endres verlangte politische Bildung. Wer die Engländer nicht kennt, wird in diesem Krieg sich nicht zweckmäßig verhalten können und da die Intuition eine seltene Gabe ist, muß man das deutsche Volk über den englischen Imperialismus aufklären, so wie es Endres in seinem Aufsatz über den englischen Imperialismus versucht. Aber wer ihn kennt, wird deshalb noch nicht zweckmäßig handeln, da das Handeln in erster Linie Sache des Charakters ist. Für diesen kommt vor dem Einfluß der Kenntnisse der der Blutmischung, der Sprache, fremder Rassen und der Geistigkeit in Betracht. Es ist, wie wenn auch auf geistigem Gebiet eine Varietätenbildung stattfinde mit vielen Artgenossen im Zentrum und wenigen an der Peripherie, die sich mit der benachbarten Varietät berühren, wobei vielleicht auch manches Mal ein fremdes Volkstum der Kristallisationspunkt sein kann. Nur durch diesen Umstand ist es möglich, überhaupt von der Psychologie ganzer Völker zu sprechen. Ein Zug wie der, daß die deutschen Fürsten meinten, den Krieg abzukürzen, wenn sie Wallenstein entließen, sollte nicht unter dem, wissenschaftlich überhaupt niemals fördernden Gesichtspunkt von Lob oder Tadel betrachtet werden, sondern als deutsch, d. h. als an einem Häufungspunkt von Volksgenossen liegend. Ich glaube nicht, daß die Gespräche von Deutschen über ihre großen Feldherrn vor dem Dreißigjährigen Krieg, im Dreißigjährigen Krieg und nach dem Dreißigjährigen Krieg psychologisch wesentlich verschieden waren; überhaupt ihre Gespräche über ihre großen Männer. Während Franzosen und Italiener in dieser Hinsicht wohl stets anders waren. Der französische Politiker Paul de Cassagnac sagte nach Bismarcks Entlassung: „Nein die Deutschen sind kein großes Volk, das Pantheon des Himmels wäre uns nicht groß genug gewesen, um diesen Mann hineinzusetzen." Jedenfalls ist auf geistigem Gebiet immer noch eher ein hervorragendes Individuum varietätbildend als Zeit, äußere Umstände und Kenntnisse; wie ja etwas Neues überhaupt nur durch schöpferische Individuen in die Welt kommen kann, nicht durch Zeit und äußere Umstände.

Hat aber der Einfluß Friedrichs des Großen den Charakter der deutschen Politik mehr verändert als der Bismarcks? Sechs Jahre nach Friedrichs Tod kämpften sie gegen die französischen Revolutionäre. „Wohl bleiben die wohlgedrillten Regimenter Österreichs und Preußens den zerlumpten und verwilderten Haufen des Revolutionsheeres noch lange militärisch überlegen . . . Und doch führten diese drei Feldzüge, die den preußischen Fahnen so viele stattliche Einzelerfolge brachten, zu einem schmachvollen Frieden. Der Charakter der Kriegsführung wird überall und zu allermeist in Koalitionskriegen bedingt durch die Ziele der Staats-

Digitized by Google

kunst, welcher sie dient; eine Politik, die sich vor dem Siege fürchtet, kann große Feldherrn nicht ertragen. Die schwankende Ratlosigkeit der preußischen Politik fand in der Willensschwäche, in dem bedachtsamen Zaudern des Herzogs von Braunschweig ihren getreuen Ausdruck . . . jener Geist der Initiative, den Friedrich so oft für den Kern des Kriegshandwerkes erklärt hatte, ging dem friedensfrohen Geschlecht verloren." (Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Erster Teil, I, 2). Das war unmittelbar nach Friedrich dem Großen, der seinen Nachfolgern empfohlen hatte: „Da Preußen arm ist, muß man sich besonders vor der Einmischung in solche Kriege hüten, bei denen nichts zu gewinnen ist." „Hütet Euch wohl, Euer Vertrauen auf die Zahl und die Treue Eurer Verbündeten zu setzen. Rechnet nur auf Euch selbst." „Es gehört zu den Grundregeln der Staatskunst, ein Bündnis mit dem unter seinen Nachbarn zu suchen, der dem Staate die gefährlichsten Schläge versetzen kann" (Peukert, Die Testamente Friedrichs des Großen und ihr militärischer Inhalt, 1917, S. 83 f.). Wir sehen nicht, welchen Nutzen die Testamente gestiftet hätten, in denen der große Staatsmann die politische Bildung seiner Nachfolger zu begründen unternahm.

Politische Bildung scheint also eine unentbehrliche Voraussetzung politischen Handelns, aber nicht richtunggebend zu sein. Wenn irgendeine Kenntnis richtunggebend ist, so ist es wie beim einzelnen, so bei einem Volke nur die Selbstkenntnis, die ihm einen Spiegel vorhält. Auch wenn der ganz mit den gleichen Mitteln wie der gegenwärtige Weltkrieg geführte Krieg Englands gegen die französische Revolution bekannt wäre, wo es vorgeblich gegen die „verruchte Lehre der Menschenrechte", gegen die „schweinische Menge", gegen „die Feinde der Menschheit" kämpfte, weil die „pestilenzialische" Verbreitung ihrer demokratischen Meinungen die Menschheit vernichten würde, so wie jetzt gegen die Hunnen, weil ihr Militarismus die Demokratie der Welt bedrohe, wobei sie auch schon alle Mittel für erlaubt erklärten mit Rücksicht auf „die außerordentliche Natur des gegenwärtigen Kriegs" (vgl. die Auszüge und Droysens Vorlesungen über die Freiheitskriege, S. M., April 1917), wenn die Ergebnisse der Englandpolitik Friedrich Wilhelms IV. bekannt wären, der nach dem Opiumkrieg an Bunsen, den damaligen Lichnowsky, schrieb: „Wir sind gewohnt alles was den Ruhm und das Wohlsein des britischen Reiches vermehrt, fast ebenso anzusehen, als wäre es uns selbst widerfahren", wenn auch nur die Eroberungen dieser Schützer der Neutralität und kleinen Staaten aus den letzten zwanzig Jahren vor dem Krieg bekannt wären (vgl. Karl Alexander von Müllers Eroberungskalender zum Hausgebrauch in deutschen und englischen Familien, S. M. November 1914) — so würden doch viele Deutsche meinen, daß Lord Landsdowne, der dem Einkreisungsministerium Eduards VII. angehörte und in den ersten Augusttagen 1914 zum Krieg drängte, es gut mit ihnen meine. Sie werden unbelehrbar bleiben, sofern es nicht gelingt, ihnen die Unbelehrbarkeit als deutschen Charakterzug in ihrem eigenen Innern zu zeigen. Jeder hat Veranlassung, sich zu prüfen, ob er von den Eigenschaften frei ist, die er an andern als unzweckmäßig erkannt, insbesondere wir, die über solche Dinge schreiben. Es gibt massenhaft Deutsche, die über die deutschen Schwächen reden wie ein Buch, wobei sie alle anderen im Auge haben, nur nicht sich. Wenn die deutschen Historiker wirken wollen, so müssen sie dem deutschen Volk nicht vom vermeintlichen Geist der Zeiten erzählen, sondern von seinem eigenen Geist. Sie müssen ihm zeigen, daß nicht das Schicksal den Charakter bestimmt, sondern der Charakter das Schicksal. Der Anfang politischer Bildung wie jeder Bildung heißt: erkenne dich selbst.

Paul Nikolaus Cossmann.

Digitized by Google

Aus der Zeit.

Als im August 1914 die verschleppten Ostpreußen durch Rußland getrieben wurden, kamen viele, Tausende, durch Moskau. Damals begann dort die Hilfeleistung an ihnen, durch deutsche Balten. Mittelpunkt der Liebesarbeit war das Haus des ersten Pastors an der evangelischen Hauptkirche. Träger der Bewegung waren er, seine Frau und Schwägerin, die Seinen und die Mutigen der deutschen Kolonie. (Moskau hatte, wie Petersburg und alle großen Städte Rußlands eine deutsche Kolonie, aus Balten, Deutschen russischer Staatsangehörigkeit und Reichsdeutschen bestehend, evangelische Kirche und vortreffliche deutsche Schulen.)

Die Mittel zur Versorgung der Opfer russischer Barbarei gab nicht Rußland, sondern die deutsche Kolonie Moskaus und die Balten der Ostseeländer. Sie schickten Geld (Tausende von Rubeln) und Sachen, Kleider, Lebensmittel. Etwas gestärkt und aufgerichtet, wurden die Ostpreußen von Moskau weiter ins Elend gejagt. Galt es doch, den Krieg gegen das Deutsch t u m.

Den Ostpreußen folgten als russische Opfer — deutsche, österreichische und ungarische Kriegsgefangene. Im August 1914 begann auch ihr jammervoller Zug. Verwahrlost, zerlumpt, hohläugig, verhungert, entkräftet, aus offenen, kaum verbundenen Wunden blutend, von Schmutzkrusten bedeckt, hielten sie ihren Einzug in die zweite Hauptstadt Rußlands. Zweiundzwanzig Kriegslazarette waren für die Durchziehenden vorgesehen, d. h. die Gebäude waren da, z. T. modern angelegte Schulen, als solche nicht schlecht; andere aber, alte Militärkasernen, ermangelten jeder Eignung zu Lazaretten, es fehlten Raum, Luft, Beleuchtung, Wasser, Abortanlagen. Überall aber mangelte es an Betten, Wäsche, Kleidung, Schuhzeug, Nahrung, Verbandzeug, Heil- und Entkeimungsmitteln. Die Militärärzte und das Pflegepersonal waren dementsprechend. Organisieren, „durchordnen" ist an und für sich unrussisch; für die wehrlosen Gefangenen des zu vernichtenden Feindes sorgte man absichtlich nicht. Jeder zu Tode gequälte deutsche Soldat war ja ein Feind weniger.

Bei einer Begegnung mit deutschen Kriegsgefangenen und darauffolgender Beschimpfung durch die russische Menge, erfaßt der Gedanke, hier zu helfen, die Baltinnen, die schon den Ostpreußen geholfen. Nun galt es, den Zutritt zu den 22 Lazaretten zu erwirken. Frau Dr. Hörschelmann erlangte das kostbare „Papier" vom Höchstkommandierenden. Und die Arbeit konnte beginnen. Sie war übergroß, überschwer, übermenschlich. Das wußten die russischen Sanitätsbehörden selbst, da sie sich dauernd an Pastor Walter um alles wandten, was ihnen fehlte, und das war nicht wenig; erklärten sie doch unumwunden, „daß sie selbst nichts hätten".

Im ganzen ersten Winter 1914/15 sind es fast allein die baltischen Deutschen, die unsere Kriegsgefangenen ernährt und bekleidet, die Offiziere mit Geldmitteln versehen, alle vor Verhungern und Erfrieren gerettet haben. Ein wundervolles, starkes, stolzes Deutschtum hat sich dort bewährt. Allen russischen Drangsalen zum Trotz (denn die Balten wurden verschickt, beraubt, bedroht, vergewaltigt) hat dieses kleine, vom Krieg zerrissene und zerfleischte Land vom ersten bis zum letzten Tage Geld, Wäsche, Kleidung, Nahrung für die deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen nach Moskau geschickt, zusammen wohl für 50 000 Rubel. Ihre ganze Hilfeleistung mußte heimlich geschehen, Moskau erst konnte mit behördlicher Genehmigung verteilen, was die Balten schickten. Baltische Kinder aber haben ihre Spartöpfe geleert, auf ihre Ferienreisen verzichtet, um für die deutschen Kriegsgefangenen spenden zu können. Es war ihre Ehre.

Ein Riesenbetrieb entstand in dem baltischen Pastorenhause Moskaus, das die

Digitized by Google

Vorräte sammelte, verteilte, Hilflosen riet, Verhungernde speiste. Die Besuche in den Lazaretten machte Frau Dr. Hörschelmann. 22 Spitäler, Tausende von Landsleuten und eine Menschenkraft dazu. Es ging bei allen Beteiligten Tag und Nacht, mit Hingabe des eignen Lebens. „Deutschland über alles" ward Tat. Da kamen die Großsiege des Sommers 1915. Die deutschen Herzen, die dem Massenelend der deutschen Kriegsgefangenen oft zu erliegen drohten, glühten voll gläubiger Hoffnung, es möge die Erlösung all der Ärmsten kommen, deren Todeselend sie doch nur ganz ungenügend lindern konnten. Was vermochte die barmherzigste Frau gegen die Würger Typhus, Cholera, gegen unwissende Ärzte, rohe Pfleger, gegen Mangel am täglichen Brot, gegen Bosheit, Gewalttat und Marter an Wehrlosen?

Denn es ist falsch, unbedingt an die „russische Gutmütigkeit" zu glauben. Die liegt an der Oberfläche; darunter aber eine furchtbare Bestialität, die wir ja aus der russischen Literatur kennen sollten, die sich in Judenpogromen vor dem Kriege ja schon oftmals Luft gemacht, im Kriege aber, unter nicht nur Duldung der Vorgesetzten, nein, ihrer Aufreizung, Ermutigung, vielleicht gar Belobigung und Belohnung, sich gegen unsere wehrlosen Kriegsgefangenen kehrte. Galt es doch, das ist zu wiederholen, bis es jeder Deutsche glaubt, die Vernichtung des Deutschtums. So sind denn in russischer Gefangenschaft Zehntausende deutscher Männer an Typhus und Cholera zugrunde gegangen, vor allem in den Provinzlagern; andere durch absichtlich oder fahrlässig bewirktes Hungern und Frieren; andere einfach an Schwäche, sie konnten eben nicht mehr. Der beste Wille (und der war nicht vorhanden) hätte des Mangels an Organisation, der Unwissenheit und Unkultur niemals ganz Herr werden können; hier lag aber oft ausgesprochener böser Wille vor, und nicht nur bei Maßgebenden, Beamteten, sondern beim „gutmütigen" russischen Volk, dem Frontsoldaten, dem Bauern in den Dörfern. Holzbaracken mit deutschen Soldaten sind in Flammen aufgegangen, und niemand hat gelöscht; in den sibirischen Offizierslagern fanden die trostlos Eingesperrten ihre ankommende und zum Abgeben bereite Post auf den Müllhaufen und Senkgruben; deutsche und österreichische Arbeitssoldaten wurden, ohne Sonntagsruhe, mit Kolbenstößen zur Fron getrieben, sie erhielten verfaulte Nahrung. Die grauenvolle Behandlung, die die Denkschriften des Reichskolonialamts schildern, fand auch in Rußland statt. Und hier wie dort handelt sich's nicht um vereinzelte Fälle. Auch nicht bei den „Evakuationen" halbnackter, schwerkranker, oft sterbender Deutscher, die bei 18—20 Grad Kälte von Spital zu Spital, von Stadt zu Stadt geschleift wurden, bis das Ende kam. Auch hier, nicht seltene Einzelfälle, sondern Absicht, Plan der Vernichtung, „Großbetrieb". So sah, so sieht der Kampf gegen das Deutschtum aus. — Diesen Mächten der Finsternis stand in Moskau eine kleine Schar Treuer gegenüber. Selbst in steter Gefahr. Bereits waren bei Pastor Walter und Frau Hörschelmann Haussuchungen gewesen. Sie arbeiteten trotzdem weiter, da sie ja ihre Menschenpflicht an ihrem Volk ohne jede politische Nebenarbeit erfüllten. Aber das Kommende warf seinen Schatten voraus, und so traf es Frau Dr. Hörschelmann, die ja allein Zutritt zu unseren Kriegsgefangenen hatte, nicht unvorbereitet, als sie in einer Julinacht, 1915, verhaftet wurde, ihr Papier wegen „zu tendenziösen Arbeitens" verlor und ins Gefängnis kam. Schwerkrank, wurde sie in die Krankenabteilung verbracht. Ihre Genossinnen — eine Mörderin, Diebinnen, Dirnen. Hier alles äußerst reinlich, eine gütige Ärztin, aber unbarmherzige Schließerinnen, die ihre eiserne Gewalt brauchten und mißbrauchten, bis zwei „Politische", die durch lange Gefangenschaft das Gefangenenrecht gründlich kannten, die Übergriffe zurückwiesen.

Digitized by Google

Es war eine entsetzliche Zeit. Schlimmer noch als alle Seelen- und Körperqual war der Gedanke, daß nun die Liebesarbeit in den 22 Krankenhäusern stockte, die Siechen, Verzweifelnden vergebens auf ihren letzten Erdentrost warteten, ihre Leiden vergebens um Linderung schrien. Dann aber kam durch Herzenspein und Fieberwirren, wie ein göttliches Licht, das Wissen: Hier duldest du für Deutschland. Als Deutscher trägst du dies. Was du die Volksgenossen leiden sahst, ein Stück dieses schweren, deutschen Kreuzes liegt auch auf dir! Das riß die fliehende Seele wieder zurück: nicht hier vergehen; aushalten, durchtrotzen, und der deutsche Stolz blieb Sieger.

Inzwischen brachten die treuen Balten für die Ihre 75 000 Rubel, die geforderte Bürgschaft, auf, und nach sechs Monaten Gefängnis, wurde sie wieder frei. In tiefem Schnee, gerade zu Weihnachten, sah sie die Welt wieder. — Eine Welt der Tränen. Denn das Kriegsgefangenenelend ist weder durch das Deutsche Reich, noch durch neutrale Ausschüsse, noch Besichtiger, noch Rote-Kreuz-Vertreter jemals von Grund auf behoben worden. Das war in Rußland eben nicht durchführbar; so ungeheuer ist der Kulturunterschied zwischen uns und ihnen. Hier und da sind vorübergehend oder dauernd Erleichterungen, Verbesserungen eingeführt, aber grundlegende Änderungen der Lage unserer Kriegsgefangenen waren nicht zu erreichen. Zu tief unter den Lebensverhältnissen auch des einfachen deutschen Mannes stehen die allgemein russischen. Auch in Frankreich (man lese, falls es noch nötig, „Das Märchen von der französischen Kultur" von A. Lien) stehen sie unter den unseren, und wo sie hätten ebenbürtig sein können, wie in England, fehlte der gute Wille.

Den Zutritt zu den Kriegsgefangenen konnte Frau Dr. Hörschelmann vorläufig nicht wieder erreichen. Ihre Verhöre begannen langsam, schleppend, die Liebesarbeit, wenn auch ohne unmittelbaren Verkehr mit den Gefangenen, war aber sogleich wieder aufgenommen worden. Im Januar 1917 erfolgte Frau Dr. Hörschelmanns Verurteilung — ohne Schatten von Beweis — zu weiteren 6 Monaten Gefängnis. (Sie war übrigens von russischen Anwälten mit starker Überzeugung ihrer Unschuld verteidigt worden.) Sie legte Berufung ein, und ehe das Urteil erfolgte, fiel das Zarentum, und der Gnadenerlaß der neuen republikanischen Regierung galt auch allen „Politischen", auch den Baltin, die ihre völkische Pflicht getan. Sie ging dann eine Zeit zur Ruhe nach Finnland. Der Umsturz aber brachte neue Arbeit. Die russischen Heere lösten sich auf, die deutschen Kriegsgefangenen befreiten sich selbst. Schleppte man sie seit 1914 nach Ost, so strömten sie seit März 1917 in immer wachsenden Scharen zurück nach West. Wiederum klopften Tausende an die evangelische Pfarrei Moskaus, Mannschaften und Offiziere. Wiederum gab und spendete das Baltenland von dem, was ihm die Rotgardisten noch ließen. Von neuem begann ein Riesenbetrieb, eine schier übermenschliche Arbeit. Denn was gab es bei den aus sibirischem Elend Rückkehrenden zu trösten, helfen, aufzurichten! Wieviel war in fast dreijähriger Gefangenschaft zerbrochen und vernichtet. Welchen Erschütterungen waren die Unseren ausgesetzt worden, welchem Druck, welcher Gewalt. Hatte man sie doch mit der Hungerpeitsche zu Rotgardisten gepreßt, alles Anarchische in ihnen geweckt, die Mannschaften in den Lagern über die Offiziere gesetzt, um den Bolschewismus nach Deutschland auf den Weg zu bringen. Denn alle Ordnung ist des Bolschewisten Feind. Bekämpfte das Zarenland das Deutschtum, so bekämpft das Bolschewistenland die bürgerliche deutsche Ordnung.

Zu ihr aber geht das Sehnen der Balten, unserer Treuen, die jetzt den Weg zu uns finden und einen Dank in Taten verdienen, da ihr Deutschtum stolze Tat.

Dr. Kaethe Schirmacher.

Digitized by Google

Briefe über Bücher. (VI.)

Schade, daß es Nobelpreise nur für Schriftsteller gibt, nicht auch für Verleger! Ich wüßte, wem ich die ersten zuspräche: den zwei Brüdern Langewiesche. Wenn der blaue Langewiesche nichts anderes veröffentlicht hätte, als seine Deutschen Dome, Plastik des Mittelalters, Bürgerbauten und Deutschen Barock, und der braune Langewiesche nichts anderes als die vier Bände, die ich Euch beilege (je Mk. 3.— kartoniert), dafür allein gebührte ihnen der Preis. Das schönste Jungenbuch, den Robinson kennt Ihr. Aber das zweitschönste, den Tom Brown kennt Ihr nicht: die männlichste Schulgeschichte, die je geschrieben worden ist. (In Deutschland ist sie wenig bekannt; dafür haben wir den ganzen Shaw.) Zu Tom Brown gibt es einen zweiten Teil, menschlich ebenso liebenswürdig und warm, als Fundgrube über England und die Engländer fast noch reicher: Tom Brown auf der Universität. (In Deutschland ist er unbekannt; dafür haben wir den ganzen Wilde.) In dieser Fortsetzung steht ein Kapitel, das ich am liebsten abschriebe: Zwei Oxforder Studenten sitzen auf der Bude des älteren rauchend und plaudernd beim Tee, kommen vom Hundertsten ins Tausendste; von den vergangenen Ferien aufs neue Semester, von allerhand guten Vorsätzen auf antike Geschichte, von den Karthagern auf die Engländer; ob die Engländer mehr Römer seien oder eher Karthager; ob ein Volk, das nur noch an Profit und Prozent denkt, nicht verdiene zugrunde zu gehen... „Sie hatten die Stühle ans Kaminfeuer gerückt und blickten versonnen in die Glut, wie es Männer zu tun pflegen, die sich sozusagen bloß noch die Stichworte hinwerfen und weniger debattieren, als sich vielmehr denken helfen. Dann wünschte Tom Gute Nacht und ging auf sein Zimmer, den Kopf noch ganz voll von neuen Gedanken, von denen einer der klarsten war: im Grunde wisse er schmählich wenig von der zeitgenössischen Geschichte seines Landes, von der er doch streng genommen am meisten wissen und an die er am öftesten denken müßte."

Wie wird Euch, Verehrtester? Wollen wir uns nicht bei der Nase nehmen? Wie stehts in dem Punkt mit uns? Hatten wir von fragwürdigen Schulbankerinnerungen vielleicht mehr gerettet als ein Dutzend Schlachtennamen? Wußte nicht der Liftboy in Hoboken mehr von Washington und der Stiefelputzer auf der Piazza Venezia mehr von Cavour als wir vom Alten Fritz und von Bismarck? Ward uns nicht ganz gespensterhaft zumut, als wir unlängst in Fontanes „Vor dem Sturm" lasen, welche Zivilwiderstände die Väter des Befreiungskriegs überwinden mußten, ehe sie nur anfangen durften? Vom unterirdischen Minenkrieg gegen die Beschießung von Paris Anno 70 gar nicht zu reden, der im Minenkrieg gegen die U-Boote prompt wieder auflebt... Ei, was liegt in diesem schönen Glaskasten? Sieh mal, Tirpitz' Rücktrittsschreiben, Bismarcks Entlassungsgesuch und die Kabinettsorder an den Freiherrn vom Stein!... Was ist es vollends mit dem Jahr 48? „Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen," dachte sich der Professor und sagte nichts. Wir übten dafür passive Resistenz, und hielten uns jahrelang durch ehrliche Interesselosigkeit gegen Politik schadlos für Scheinteilnahme an Halbehrlichkeiten, bis uns um den Herbst 1914 herum die Erkenntnis des Tom Brown zu dämmern begann: im Grunde wüßten wir schmählich wenig von der Geschichte unseres Landes, von der wir doch streng genommen am meisten wissen und an die wir am öftesten denken müßten.

Jetzt wißt Ihr, warum der braune Langewiesche einen Nobelpreis haben muß und Ihr den braunen Langewiesche. „Aber," hör' ich Euch fragen, „genügt

Digitized by Google

nicht Einhart?" Ein Buch, das genügt, gibt es, Gott sei Dank, überhaupt nicht: wer einmal irgendwo richtig angefaßt hat, möchte mehr; möchte dies Mehr schärfer, farbiger, das Einzelne erklärter zugleich und erklärender. Einhart ist so vortrefflich, nicht obgleich, sondern weil er die Schwächen seiner Tugenden hat, haben muß. Die großen Züge kann er nur darum so groß herausarbeiten, weil er auf die kleinen verzichtet: auf Quellen und Einzelheiten, Anekdoten und Vignetten, die das Wesen einer Zeit oft unvergleichlich deutlicher machen, als das gewissenhafteste Zeremonienbild. Stellt daher die vier braunen Bücher getrost neben Einhart — es wird keine Swiftsche Bücherschlacht geben! Im Gegenteil, sie vertragen sich nicht nur, sie ergänzen sich: lest einmal Einharts nicht retuschiertes und daher sympathisches Charakterbild Friedrich Wilhelms I., und dann Den König! Einhart weiter bis 1812, und dann Die Befreiung! im Einhart weiter die dumpfe Zeit vom Wiener Kongreß bis zum Frankfurter Parlament, und dann Den Vorkampf! nun aber sofort Den Kanzler, und dann, ja dann Einhart bis zum Ende! „Gespensterhaft" sagte ich vorhin. Revenants, sagen die Franzosen. Die entscheidenden Ereignisse und Persönlichkeiten unserer Geschichte sind lauter revenants. Wie bannt man einen revenant? Dadurch, daß man ihm fest ins Auge blickt: „Erkennt Ihr ihn, dann muß er von euch zieh'n!" Wo aber lauern sie, die Gespenster, schwarz und unbeweglich angehakt wie Fledermäuse im Dachstuhl? Der alte Ibsen hat es genau gewußt: „in unserm Herzen und Hirn"... Sie erkennen, heißt uns selber erkennen. Was ist unsere Gefahr? Wir selbst, der Erasmus-Charakter des deutschen Volks: „An Klarheit und Schärfe des Verstandes", heißt es von Erasmus von Rotterdam, „an Kenntnis der Literatur und Geschmack war er ausgezeichnet, aber schwankend in wichtigen Fragen und unzuverlässig in der Stunde der Entscheidung." Der große Antipode von Erasmus hieß Luther. Heißt er nicht auch Friedrich, Bismarck? Was rettet uns vor dem Erasmus, dem Intellektuellen und Ästheten, der nicht in den Schlechtesten von uns steckt? Der König und der Kanzler. Tat und Wille.

Darum stellt diese vier neuen braunen Bücher auch ruhig neben die zwei andern, die Euch schon Haus- und Herzensbücher geworden sind: Goethes Briefe. Auch sie vertragen sich nicht nur, sie ergänzen sich, sie gehören zusammen. Qui ne lit que ce qui plait ne sera jamais érudit, hat ein gescheiter Franzose gesagt. Wer nur Schöne Literatur liest, wird nie gebildet, könnte man es verdeutschen; oder noch deutlicher: Wer über Belletristik nicht hinauskommt, bleibt ein Windhund. Ohne Geschichten kann man gebildet werden; sogar leichter als mit oder gar durch Geschichten. Ohne Geschichte schwerlich. Lest die vier Bände, Ihr werdet staunen, welch neue Augen Euch aufgehen, wie unheimlich gegenwärtig die Vergangenheit wird, wie blitzhell die Gegenwart; wie die Kristalle zusammenschießen, wie sich Verbindungen herstellen und das Bewußtsein der ganz großen Zusammenhänge formt, das Zweck und Wesen der Bildung ist: Zusammenhänge, wohlgemerkt, die Euch nicht ein Fremder vordenkt und eins, zwei, drei fix und fertig in einer Schachtel präsentiert, sondern die Ihr selber entdeckt, um sie nie wieder zu verlieren. Jos. Hofmiller.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A.-G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

Politische Bücherei

geleitet von
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Erich Marcks
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher
Prof. Dr. R. Smend

Neue Erscheinungen:

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Aloys Schulte
Frankreich und das linke Rheinufer
Geh. M 10.—, geb. M 12.—

„Ein Buch, das auf den Verhandlungstisch gehört, an dem die Abrechnung mit Frankreich beglichen wird." (Kölnische Zeitung.)

„Das Werk des gelehrten Bonner Historikers ist eine gewonnene Schlacht." (Triersche Landeszeitung.)

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Karl Hampe
Das belgische Bollwerk
Geh. M 4.—, geb. M 6.—

„Das ausgezeichnete Buch des Heidelberger Historikers besitzt einen wissenschaftlichen Wert, der weit den der meisten in der letzten Zeit erschienenen Bücher über Belgien übersteigt." (Nord und Süd.)

Privatdozent Dr. J. Ezekfü
Der Staat Ungarn
Geh. M 3.20, geb. M 4.80

„Das Buch ist überaus anregend geschrieben, vermittelt reiche Kenntnisse und bildet einen wertvollen Beitrag mitteleuropäischer Staats- und Verfassungsgeschichte." (Hamburger Nachrichten.)

„Für den, der sich über mitteleuropäische Fragen ein Urteil bilden will, dürfte das Buch unentbehrlich sein." (Das größere Deutschland.)

Professor Dr. Alfred Hettner
Der Friede und die deutsche Zukunft
Geh. M 3.50, geb. M 5.—

„Die schwierigsten Probleme der Politik behandelt der Heidelberger Gelehrte mit so wohltuender Sachlichkeit, Würde und Ruhe, daß man sein Buch ein Lehrbuch moderner Politik nennen könnte." (Münchner Neueste Nachrichten.)

Berthold Molden
Aloys Graf Aehrenthal
Sechs Jahre äußere Politik Österreich-Ungarns
Geh. M 6.—, geb. M 8.—

„Moldens Werk ist in der Nähe des Wiener Ballplatzes geschrieben. Daher die außerordentliche Orientiertheit des Verfassers. Jedenfalls verdient das bedeutende Buch, das an alle außenpolitischen Fragen Oesterreich-Ungarns rührt, die vollste Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber wie der Politiker." (Vossische Zeitung.)

Ausführlichen Prospekt mit Subskriptions-Bedingungen auf Wunsch kostenlos durch jede Buchhandlung oder die
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Dieses Feld kostet pro Aufnahme M 9.—.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herrliche Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. — **Diätetische Kuren** — Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

St.-Moritz-Dorf

Saison 15. Juni bis 1. Oktober

Schweizerhof-Château

I. Ranges, sonnig, zentral,

Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses.

: 200 Betten :

Zivile Preise.

Ad. Angst.

DR. WIGGERS KURHEIM

PARTENKIRCHEN

Bayerisches Hochgebirge

SANATORIUM

für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.

Schönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Digitized by Google

Wildunger Helenenquelle

Echtes Wildunger Salz existiert nicht
Man meide die Nachahmungen

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiss

1917: Versand 10418 — Fürstliche Wildunger Mineralquellen, A.-G., Bad Wildungen — Schriften kostenfrei — 1917: Flaschenversand 1,615,131

Fürstliches Bad Meinberg

Altberühmtes Schlamm- und Kohlensäure-Bad

Hervorragende Erfolge bei Gicht, Rheuma, Ischias, Herz-, Nerven-, Nieren-, Leberkrankheiten.
Eröffnung 1. Mai. Für Kriegsteiln. weitgehendste Vergünstigung. Teutob. Wald. Station Horn-Bad Meinberg

Regenerations-

Aufklär.-Schriften H. 30 frei

Wald-Sanatorium
Sommerstein
b. Saalfeld in Thüringen
und Schroth-Kuren.
Aeusserst wirksam!
— Auch im Winter. —
Sorgsame Verpflegung.

Bad Warmbrunn.

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. / Bahnstation. / 5 schwefelhaltige, stark radioaktive Thermalquellen. Angezeigt geg. alle Form. v. chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumat., Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenl., b. Nerven-, Frauen- u. Hautkrankh., Kriegsverletzungen. / Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze u. s. w. Kurzeit Mai-Oktober / Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwerke „Ludwigs-Quelle" durch Herm. Kunicke, Hirschberg in Schlesien.
Auskunftsbücher frei durch die Badeverwaltung.

Berchtesgaden
Pension Geiger / Bischofswiesen
Bahn und Post Berchtesgaden.
Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger.

Suchen Sie Erholung, so finden Sie diese im

Angenehmster Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt.

Privatheilanstalt für
Nervöse, Magen- und
Darmleidende und
Leichtlungenkranke
Sorgsame ärztliche Behandlung und gute Verpflegung
Prospekt und Broschüre S frei

Fürstliches Bad Eilsen

Altbewährtes Schlamm- und starkes Schwefelbad bei Bückeburg **Musterhafte, neu erbaute Kuranlagen: Hotel „Der Fürstenhof" und großes Kurmittelhaus.** Herrliche Lage am Wesergebirge. Kurzeit: 15. Mai bis 30. September. Kriegsteilnehmer Vorzugspreise. Verpflegung geregelt gegen Ischias, Gicht, Rheumatismus, Neuralgie, Folgen von Schußverletzungen, Katarrhe, chronische Nierenleiden. Neben herrschaftlichen Logierhäusern und sonstigen Gaststätten

Digitized by Google

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: **Berlin W**, Eichhornstraße 9
und die **Subdirektion** in **München**, Kaufingerstraße 23.

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit und Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18:
39 Millionen Mark.

Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Woher? Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher.
Geb. M. 6.—, postfrei M. 6.30
„Das ist ein wirkliches Geschenk an das deutsche Volk." (Rudolf Herzog.)
Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW. 68.

Schriftsteller, Komponisten.
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38
Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Digitized by Google

Dr. Ziegelroths Schriften:

Neue Wege für Nervenleidende M. 2.—

Die Arterienverkalkung M. 2.—

Kochbuch aus Dr. Ziegelroths Sanator. Krummhübel i. Rieseng. M. 3.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder das Sanatorium Krummhübel Riesengeb.

Malen und Zeichnen

erlernt man ohne Aufgabe des Berufs, ohne Wechsel des Aufenthalts und ohne Einschränkung der sonstigen Pflichten nach unserem neuartigen, erfolgreichen und glänzend begutachteten Lehrsystem. Trotzdem persönlich ein Lehrer oder Künstler nicht in Anspruch genommen werden braucht, unterliegen die anzufertigenden Studienarbeiten, die im eigenen Heim während der freien Zeit erledigt werden können, dennoch einer ständigen Korrektur durch Künstler. Nach erfolgtem Studium bestehen gute Aussichten auf gewinnbringende Beschäftigung. Verlangen Sie kostenlos ausführlichen illustrierten Prospekt

Mal- u. Zeichen-Unterricht G. m. b. H.

Berlin W. 9, Kont. Z 424 Linkstraße 12.

In der besten Familien erhält man Aufklärung durch die Vossische Zeitung

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch die Königin der Instrumente zu finden sein.

Harmoniums von 46 bis 2400 Mark

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., **Fulda.**

Interessante Bücher!

Verlangen Sie kostenlose Prospekte von

Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Gegründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge wurden eingereicht seit 1866 bis Anfang

1877: M. 94 000 000

1887: M. 177 000 000

1897: M. 427 000 000

1907: M. 1112 000 000

1917: M. 2480 000 000

Kriegsversicherung gegen Zuschlagsprämie

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung

im Rathaus

München, Marienplatz 8 — Fernruf 25 089

liefert jedes Buch schnellstens

Hochschulbuchhandlung Max Hueber

Wissenschaftliches Antiquariat

Amalienstraße 43 — Telephon 26 705

Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.

Kataloge bitte zu verlangen.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Handelshochschule München

Beginn der Vorlesungen: 30. September 1918.

Vorlesungs-Verzeichnis
für das **Wintersemester 1918/19** ist erschienen.
Zu haben in den meisten Buchhandlungen
oder direkt vom Sekretariat Ludwigstr. 4.

Das **Vorlesungsverzeichnis** der
Universität Marburg
für das Winterhalbjahr 1918/19 ist durch das Sekretariat der Universität **kostenlos** zu beziehen.

Universität Giessen

Unser **Sekretariat** versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das **Wintersemester 1918/19.**

Reformschule Kirchberg a. d. Jagst (Württ.)

Realschule, Realgymnas. Gymnas., Vorschulklasse Einjährigen-Vorbereitung

Erfolgreicher Unterricht in kleinen Klassen. Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt **vorzügliche Verpflegung.** Erholungsheim.

Pensionspr. einschl. Schulgeld 1350 M. + 10% Kriegszuschl. Refer., Prosp.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anhalt

An der **Handelshochschule München** beginnt die Immatrikulation für das Winter-Semester 1918/19 am Montag den 23. Sept. und endet am 19. Okt. Die Vorlesungen nehmen am 30. Sept. ihren Anfang und schließen am 1. Febr. 1919. Das soeben erschienene Vorlesungsverzeichnis umfaßt 100 Vorlesungsstunden an der Handelshochschule aus den Gebieten der kaufmännischen und industriellen Privatwirtschaftslehre, der Volkswirtschaftslehre, der Technologie und Warenkunde, der Rechtslehre, der Geographie und der fremden Sprachen. Dazu treten eine Reihe von Vorlesungsstunden an der Universität u. der Techn. Hochschule. Das Vorlesungsverzeichnis ist in größeren Buchhandlungen oder dir. durch das Sekretariat der Handelshochschule München erhältlich.

Dürerschule Hochwaldhausen

bei Lauterbach, Oberhessen.

Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Höhere Knabenschule im Hochgebirge!

Lyceum Alpinum in Zuoz (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten und Schuleinrichtungen. Schularzt. **Kräftigung der Gesundheit durch Sport** und reichliche kräftige Ernährung. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Zirka 70% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer. Prospekte durch Direktor Dr. **Günthart**, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

6klassige Höhere Mädchenschule Prinz Ludwigshöhe-Thalkirchen u. Wirtsch. Frauenschule m. Töchterheim

a) Jahreskurs, b) Halbjahrkurs, c) Spezialkurse mit wissenschaftlicher Weiterbildung als Ersatz für Ausland.

Beste Verpflegung durch Eigenbau und Kleintierzucht.

München 41, Münchnerstr. 48. • Tel. 121 30. • Prosp. durch Frau Dir. Himmer.

Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die **Einjährigen-Prüfungen.**

Gesundes Schülerheim.

Hervorragende Erfolge
Beste Empfehlungen.

Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung

Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.

Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt in **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Mod.** bewährte Einrichtung. Sport. Spiel. Großes eigen. Spielfeld. Wandern, Fluß- und **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohlenes **Familienheim** in eigner Villa. **Keine** Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperlich Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben unt. Anleitg. in tägl. **Arbeitsstund.** Prüfungsergebnisse. Prospekte durch die Direktion. — Seit 1895: **398 Einjährige, 235 Prima** und **Obersekunda** (7—8 Kl.).

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim/Heidelberg

von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Töchterheim Schirmer

Hannover, Sextrostraße 7.

Gründliche wissenschaftliche, praktische und gesellschaftliche Ausbildung. Gute, reichliche Verpflegung. Beschränkte Anzahl junger Mädchen, daher ganz individuelle Erziehung.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Württ. Landerziehungsheim Langenargen am Bodensee

Gymnasial-, (Ober-) Real-, Einjähriges-Vorschule bis Prima

Aufnahme von 6 Jahren ab. Kosten: M. 1500.

Seit Bestehen der Anstalt haben dank planmäßiger Erziehung zu selbständiger Arbeit alle Schüler die erstrebten Ziele erreicht. Prospekt d. d. Leitung.

Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildung, Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof uff. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut

v. Anna Roscher vorm. Hermine Ilgen, **München**, Karlstr. 45/2

(Externat und Internat; Garten; nur Vormittagsunterricht.)

Privatkindergarten. — Vorschule. — 6klassige höhere Mädchenschule. — Fortbildungskurs mit Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung.

Prospekt auf Wunsch. Anmeldungen jederzeit. Sprechstunden an Werktagen von 11–12 Uhr.

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Menschenfreundliche, unabhängige, ältere

(männliche oder weibliche) Persönlichkeit gesucht, die bereit wäre zu einem Liebesdienst, der keinerlei materielle Opfer erfordert und lediglich auf idealem Gebiete liegt.

Unverbindliche Angebote unter **H. St.** an die Anzeigenabteilg. der Südd. Monatsh.

Hedwig von Soyters

Kraft

Das Buch einer Frau.

Preis kartoniert 3.30 M.

Hans Pfitzner

Futuristengefahr

Bei Gelegenheit von Busonis Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst.

Preis geheftet M. 1.25

SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE G.M.B.H., LEIPZIG & MÜNCHEN

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

By Digitized by Google

Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte

Nationale Kundgebung deutscher und österreichischer Historiker*) (September 1914)
Das neue Deutschland (Oktober 1914)
Das neue Deutschland (November 1914)
Das alte Deutschland (Dezember 1914)
England (Januar 1915)
Rußland**) (Februar 1915)
Frankreich (März 1915)
Belgien (April 1915)
England und Amerika (Mai 1915)
Italien**) (Juni 1915)
Rußland von Innen**) (Juli 1915)
Die deutschen Kolonien (August 1915)
Der Balkan**) (September 1915)
Deutschlands Zukunft (Oktober 1915)
Friedensziele (November 1915)
Kriegsziele*) (Dezember 1915)
Skandinavien*) (Januar 1916)
Ostjuden*) (Februar 1916)
Kriegsgefangen (März 1916)
In Englischer Gewalt (April 1916)
Die Schweiz im Krieg (Mai 1916)
Amerika (Juni 1916)
England von Innen (Juli 1916)
Die Niederlande (August 1916)
Frankreich von Innen*) (Sept. 1916)
Das Deutschtum (Oktober 1916)
Aus Deutschlands Geschichte (Nov. 1916)
Deutscher Kalender 1917 (Dezember 1916)
Äußere Politik (Januar 1917)
Fragen des Ostens (Februar 1917)
Der Vatikan*) (März 1917)
Englands Wachstum (April 1917)
Österreich von Innen*) (Mai 1917)
Spanien (Juni 1917)
Die deutsche Landwirtschaft*) (Juli 1917)
Aus dem Weltkrieg (August 1917)
Erinnerungen (September 1917)
Der Protestantismus (Oktober 1917)
Die deutsche Sozialdemokratie*) (November 1917)
Deutscher Kalender 1918 (Dezember 1917)
An die deutschen Arbeiter*) (Januar 1918)
Die Flandrische Küste (Februar 1918)
Die deutsche Industrie (März 1918)
Die deutschen Träumer (April 1918)
Die Entente in Griechenland*) (Mai 1918)
Aus aller Welt*) (Juni 1918)
Der Islam (Juli 1918)

*) Diese Hefte sind einzeln nicht mehr vorrätig. — **) Diese Hefte sind vollkommen vergriffen.

Preis des Heftes M. 1.80. Vierteljahrspreis M. 5.—.

Vorrätig in den meisten Buchhandlungen.

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig u. München.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die deutsche Not

Aus dem Inhalt:

laus Cossmann / Die deutsche Not
iller / Schaut euch um, der North-
: geht um!
nns Wyldeck / Die Not der Auslands-
schen
ipke-Kühn / Hilfsarbeit in der
nitionsfabrik
les wir hereingefallen sind (Von einem
isser)
rnhard / Ideologen
de / Ein Weg zur Erhaltung des
tschtums
res / Angelsächsische Staatsmänner
rend der großen deutschen Offen-
1918
n / Deutschland von drinnen und draußen

Rundschau

rliches Inhaltsverzeichnis auf Seite III

München, Süddeutsche Monatshefte, September 1918

By

Digitized by Google

Einzeln 1.80 M

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassungen: München und Nürnber

Zweigstellen:

Aichach	Erlangen	Landsberg a. L.	Schrobenhaus
Amberg	Freising	Landshut	Schwabach
Ansbach	Fürth	Lindau i. B.	Schwandorf
Aschaffenburg	Garmisch	Neu-Ulm	Straubing
Augsburg	Hersbruck	Partenkirchen	Weiden
Bad Kissingen	Ingolstadt	Passau	Weißenburg i
Bayreuth	Kempten	Regensburg	Würzburg
Dingolfing			

Aktienkapital: M. 51 000 000.— Pfandbrief-Umlauf: M. 510 000 00(
Reservefonds: M. 31 000 000.— Hypotheken-Bestand: M. 520 000 00(

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschä

Digitized by Google

„Agfa"-Entwickler

Substanz:

Metol,
Amidol,
Glycin,
Eikonogen,
Ortol,
Hydrochinon
Special-Entwickler

Lösungen:

Rodinal,
Metol,
Glycin,
Eikonogen
Metol-Hydrochinon,
Hydrochinon,
Pyrosäure

Glaspatronen:

Metol,
Amidol,
Glycin,
Ortol,
Metol-Hydrochinon,
Eikonogen,
Hydrochinon,
Pyrosäure

Ausführliche Gebrauchsanweisung bzw. erprobte Rezepte bei jeder Originalpackung

Bezug durch Photohändler

„Agfa"-Photohandbuch 181.–200. Tausend 75 Pfennig
130 Textseiten – Bildeinlagen

„Agfa"-Preisliste kostenlos

BADEN-BADEN

schönster Herbstaufenthalt

Saison bis Anfang November

Brenner's Neuer Kurhof

an der Lichtenthaler Allee

Vornehmes Familienhotel mit den therapeutischen Einrichtungen eines zeitgemäßen Sanatoriums.

Die klinischen Abteilungen stehen unter der Leitung des Herrn Professor Kraft.

Besitzer: C. Brenner.

Digitized by Google

Süddeutsche Monatshefte

15. Jahrgang September 1918 Heft 12

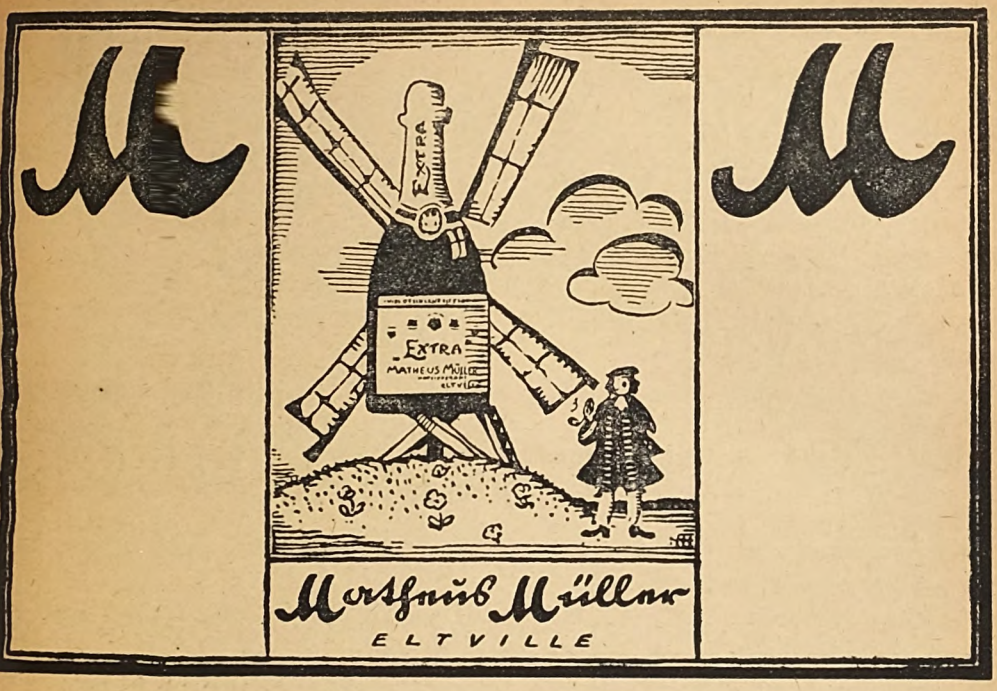
Die deutsche Not / Von Professor Paul Nikolaus Cossmann 381
Schaut euch um, der Northcliffe geht um! / Von Dr. Josef Hofmiller 389
Die Not der Auslandsdeutschen / Von Georg Hanns Wyldeck 390
Hilfsarbeit in der Munitionsfabrik / Von Dr. Lenore Ripke-Kühn 397
Worauf alles wir hereingefallen sind (Von einem Elsässer) 401
Ideologen / Von Georg Bernhard, Herausgeber der Vossischen Zeitung 407
Ein Weg zur Erhaltung des Deutschtums / Von Dr. Peter Bade, Arzt in Hannover 412
W. von Humboldt über die Deutschen / (Mitgeteilt von Geheimrat Dr. O. Crusius, Präsident der K. B. Akademie der Wissenschaften) 416
Angelsächsische Staatsmänner während der großen deutschen Offensive 1918 / Von Dr. Fritz Endres 417
Schopenhauer über die Deutschen 419
Ist ein solches Volk lebensfähig? 419
Carl Peters. 420
Deutschland von drinnen und draußen / Von Kurt Aram 421

Rundschau:

Vom deutschen Militarismus / Von Geheimrat Dr. Eduard Meyer, Professor an der Universität Berlin 42
Die Zahl der Mohammedaner / Von Emir Schekib Arslan, Deputiertem der Hauran im türkischen Parlament 43
Der „große Seydlitz" 43
Das Gebet / Von Alfred Freiherrn Mensi von Klarbach in München 43
Vlämisch lernen 43
Adam Müller-Guttenbrunn / Von Anna Hilaria von Eckhel in Eisenach 43
Der Band Physik der Kultur der Gegenwart / Von Geheimrat Dr. Arnold Sommerfeld, Professor der theoretischen Physik an der Universität München 43
Fichtes Machiavell 44
Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges / Von Moritz von Wattenwyl, Oberst im schweizerischen Generalstab 44
Aus der Zeit / Von Dr. Kaethe Schirmacher in Berlin 44
Briefe über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller in München 44

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform
Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die
Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 1. M.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126

Digitized by Google



Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

Leinen- und Tischzeugweberei

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.

Digitized by Google

BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE

(DARMSTÄDTER BANK)

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

FILIALE MÜNCHEN

Lenbachplatz 4

Depositenkassen

Bayerstraße 8 Sendlingertorplatz 10

Niederlassungen in Bayern

Amberg — Aschaffenburg — Augsburg — Bamberg — Fürth — Landau
Ludwigshafen — Neustadt a. d. H. — Nürnberg — Pirmasens — Würzburg

Hauptniederlassungen:

Darmstadt Berlin

Weitere Niederlassungen in

Alsfeld	Giessen	Kattowitz (O.S.)	Prenzlau
Bensheim	Glatz	Kreuzburg (O.S.)	Quedlinburg
Beuthen (O.S.)	Gleiwitz	Lauban	Ratibor
Bibrich a. Rh.	Görlitz	Leipzig	Rybnik
Bingen a. Rh.	Greifswald	Leobschütz	Sangerhausen
Breslau	Guben	Mainz	Senftenberg i. L.
Butzbach	Halle a. S.	Mannheim	Sorau (N.L.)
Cottbus	Hamburg	Michelstadt i. O.	Spremberg (N.L.)
Cuxhafen	Hannover	Myslowitz	Stargard i. P.
Dortmund	Heilbronn	Neustadt (O.S.)	Stettin
Düsseldorf	Herborn (Dillkr.)	Offenbach a. M.	Straßburg i. Els.
Forst (Lausitz)	Hindenburg (O.S.)	Oppeln	Stuttgart
Frankfurt a. M.	Hirschberg	Pasewalk	Trier
Frankfurt a. O.	Jauer	Pforzheim	Wiesbaden
Freiburg (Brsg.)			Zeitz

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte.

Digitized by Google

GRAPHISCHES KABINET
Galerie Arnold-Dresden

ZEICHNUNGEN ·:· RADIERUNGEN ·:· LITHOGRAPHIEN usw.
in ersten Qualitäten und reicher Auswahl.

DEUTSCHE KÜNSTLER:

Barlach, Boehle, Caspar, Corinth, Gaul, Greiner, Heckel, Jaeckel, Kalckreuth, Kirchner, Klinger, Kollwitz, Kokoschka, Lehmbruck, Leibl, Liebermann, Meir, Menzel, Nolde, Pechstein, Slevogt, Stauffer, Steinhausen, Thoma, Weißgerber u. a.

AUSLÄNDISCHE KÜNSTLER:

Brangwyn, Dodd, Daumier, Savani, Goya, Haden, Lautrec, Lepén, Manet, Meryon, Munch, Pennell, Renoir, Whistler, Zorn u. a.

ANKAUF | Ansichtsendungen auf Wunsch bereitwilligst | VERKAUF

ANTIQUITÄTEN, MÖBEL GOBELINS, ORIENTTEPPICHE

aus verschiedenem Besitz
darunter die Nachlässe der Herren
Professor W. LUCAS V. CRANACH - Berlin
Exzellenz v. Borwitz - Harttenstein - Lichterfelde

ANTIKE MÖBEL ALLER EPOCHEN :·: ITALIENISCHE UND DEUTSCHE PLASTIKEN IN MARMOR, STUCK, HOLZ, PORZELLAN, GLAS, SILBER :·: ANTIKE UND NEUE ORIENTTEPPICHE :·: ALTE GOBELINS UND AUBUSSONS KLEINKUNST :·: ARBEITEN IN METALL usw.

Katalog 1811 mit 25 Tafeln

Versteigerung: 8. bis 11. Oktober 1918.

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus
BERLIN W. 35, Potsdamerstraße 122 a/b

Digitized by Google

Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

Sanatorium Schönbuch bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

für Lungen- und Kehlkopfkranke

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in **grossem Park**; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen **strengste Hygiene** bei **vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten.** Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt **Dr. Brühl.**

Dieses Feld kostet pro Aufnahme M 9.—.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Waldsanatorium
Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene
Lungenheilanstalt ersten Ranges
Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**
100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.
Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

Dr. Teuscher's Sanatorium Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.
für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.
Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn
Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.
Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung
Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.
Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Berchtesgaden
Pension Geiger / Bischofswiesen
Bahn und Post Berchtesgaden.
Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger.

DR. WIGGERS KURHEIM
PARTENKIRCHEN Bayerisches Hochgebirge
SANATORIUM
für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.
Schönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Privatheilanstalt für
Nervöse, Magen- und Darmleidende und Leichtlungenkranke
Sorgsame ärztliche Behandlung und gute Verpflegung

Digitized by Google

Wildunger Helenenquelle

Echtes Wildunger Salz existiert nicht
Man meide die Nachahmungen

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiss

1917: Besuch 19410 — Fürstliche Wildunger Mineralquellen, A.-G., Bad Wildungen — Schriften kostenfrei — 1917: Flaschenversand 1.615.131

Fürstliches Bad Meinberg

Altberühmtes Schlamm- und Kohlensäure-Bad

Hervorragende Erfolge bei Gicht, Rheuma, Ischias, Herz-, Nerven-, Nieren-, Leberkrankheiten.
Eröffnung 1. Mai. Für Kriegsteiln. weitgehendste Vergünstigung. Teutob. Wald. Station Horn-Bad Meinberg

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit und Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.

Anna Hilaria von Eckbel

Im Karst

Tagebuch einer Dorfschullehrerin.

Die deutsche und österreichische Kritik bezeichnet die Verfasserin als die berufene Dichterin des Karst, die in meisterlicher Weise Landschaft und Menschen dieses — aus vielen Gründen jetzt besonders interessierenden — Gebietes darstellt.

Die Ausstattung der 3. Auflage ist dieselbe wie die unseres erfolgreichen Gedichtbuches „Traum und Leben". Geh. M 3.60. Geb. M 4.80. Bestellungen werden durch alle Buchhandlungen entgegengenommen.

Leipzig und München, Süddeutsche Monatshefte.

Kriegslebensversicherung ohne Untersuchung.

Deutscher Anker

Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin.

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme im Todesfalle.

Jeder Kriegsteilnehmer findet Aufnahme. Nach Beendigung des Krieges Umwandlung in normale Lebensversicherung unter Anrechnung eines Teiles der gezahlten Prämie.

Näheres durch die Direktion: Berlin W, Eichhornstraße 9
und die Subdirektion in München, Kaufingerstraße 23.

Digitized by Google

Höhere Knabenschule im Hochgebirge!

Lyceum Alpinum in Zuoz (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten und Schuleinrichtungen. Schularzt. **Kräftigung der Gesundheit durch Sport** und reichliche kräftige Ernährung. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Zirka 70% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer. Prospekte durch Direktor Dr. **Günthart**, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Landschulheim Am Solling bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.

Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlung.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Woher?

Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher.

Geb. M. 6.—, postfrei M. 6.30

„Das ist ein wirkliches Geschenk an das deutsche Volk." (Rudolf Herzog.)

Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW. 68.

In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch **die Königin der Instrumente** zu finden sein.

Harmoniums von 46 bis 2400 Mark

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier, Hofl., Fulda.**

Houston Stewart-Chamberlain

Der demokratische Wahn

gekürzte Ausgabe der Schrift „Demokratie und Freiheit" ist das stärkste und beweiskräftigste, was zur Aufklärung über den praktischen Erfolg der angeblichen Demokratien des Westens geschrieben wurde.

Jeder dem gerade jetzt die

Wahlrechts-Frage

am Herzen liegt, müßte diese Schrift lesen und verbreiten. / Mk. 1.—

Verlag Hugo Bruckmann, München

ENVER PASCHA

UM TRIPOLIS

mit zahlreichen Abbildungen

geh. M. 4.20

Ein ursprünglich für den engeren Freundeskreis bestimmtes Tagebuch, das aber neben den Tatsachenberichten, die es zu einer Quellenurkunde der Geschichte machen, vor allem auch ein Bild der inneren Persönlichkeit Envers gibt des gütigen, selbstkritischen, erkennenden und entschlossen handelnden Menschen. „Die Post."

Verlag Hugo Bruckmann, München

Digitized by Google

Der Gesamtauflage dieses Heftes ist beigegeben:

Titel und Inhaltsverzeichnis zu den beiden Halbjahresbänden

Oktober 1917 bis März 1918
April 1918 bis September 1918

Für beide Halbjahresbände sind

Einbanddecken

für M. 1.75 pro Halbjahresband durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H.
Leipzig-München.

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital und Reserven 340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,
unter eigenem Verschluß des Mieters stehend, in verschiedenen Größen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,
täglich abhebbar od. auf Kündigungsfrist, geg. Verzinsung

Eröffnung von Scheck- u. laufd. Rechnungen,
mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und die Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.

:: **Wolfverlag Erich Matthes, Leipzig** ::

Artur Dinter: Die Sünde wider das Blut

Geb. 7.50 Mk., geh. 6.— Mk. 2.—5. Tausend

Der Roman behandelt die Rassenfrage an den beiden Ehen zwischen einem deutschen Mädchen und einem Juden und zwischen einem Deutschen und einer Halbjüdin. Er spielt in den Kreisen des Berliner Kurfürstendamms. Das sittliche, soziale, religiöse und politische Problem der Rassenfrage wird in der erschütternden Tragik dieser beiden Liebesehen, deren Folgen an Kindern und Kindeskindern aufgedeckt werden, zum Ausdruck gebracht. Houston Stewart Chamberlain hat die Widmung des Romans angenommen.

Digitized by Google

Hugo Bruckmann, Verlag, München

J. Hofmiller

Vom alten Gymnasium

Englisch oder Französisch / Laiengedanken zum Religionsunterricht

Geheftet M. 2.—

Drei köstliche Essays des bekannten Mitarbeiters der Süddeutschen Monatshefte, voller Anregung, die alten Quellen fruchtbar, das Wissen lebendig, Lesen und Lernen spannend und freudig zu gestalten, das alte Gymnasium mit neuem Blut zu erfüllen.

Hugo Bruckmann, Verlag, München

A. Bertholet

Ein Büchlein von Krieg und Sieg

Geheftet M. —.50

nennt der Verfasser seine eindrucksvolle Sammlung von Bibelstellen, die zu dem heutigen Geschehen so unmittelbare Beziehung haben, daß wir unser eigenes Erschauen, unser bitteres Leid und unsere leidenschaftliche Hoffnung und Zuversicht darin wiederfinden.

Hugo Bruckmann, Verlag, München

Rich. Wagner

Mein Leben

Große Ausgabe, 2 Bde. geb. M. 25.—
Volksausgabe geb. M. 6.—

Eines der großen Selbstbekenntnisse deutscher Meister, ein unverrückbares Stück Zeitgeschichte in überlegener Objektivität und genialer Beobachtung gesehen; ganz egozentrisch, ganz erfüllt von heißem Ringen gegen widriges Schicksal, ein menschliches Dokument von bezwingender Eindruckskraft.

Hugo Bruckmann, Verlag, München

J. von Uexküll

Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung

Geheftet M. 5.—

Eine Einführung in die interessantesten biologischen Probleme, ausgezeichnet durch ungewöhnliche Klarheit und Verständlichkeit, durchdrungen von künstlerischem Empfinden. Das weite Feld neuer biologischer Anschauungen und Forschungen wird an den wichtigsten Stellen überblickt.

Digitized by Google

Neuausgaben von Schriften von J. G. Fichte

Machiavell

Nebst einem Briefe Carls von Clausewitz' an Fichte. Kritische Ausgabe von **Hans Schulz.** 1918. Preis M. 1.40

Der Patriotismus und sein Gegenteil

Patriotische Dialogen. Nach der Handschrift herausgegeben von **Hans Schulz.** 1918. Preis M. 1.80

Ideen über Gott und Unsterblichkeit

Nach einem verschollenen Druck. Herausgegeben von **Friedrich Büchsel.** 1914. Preis M. 2.—

Über den Begriff des wahrhaften Krieges

Originalgetreue Nachbildung der Erstausgabe. 1914. Preis M. 1.—

Fichtes Leben

Von **Fritz Medicus.** 1914. Preis M. 3.—

Aus der grundlegenden Neuausgabe:

J. G. Fichtes Werke in sechs Bänden

Herausgegeben von **Fritz Medicus.** 1909—1912. Preis des Bandes M. 7.—

erschienen in Einzelausgaben u. a.:

Bestimmung des Menschen	M. 1.80	„Naturrecht", Sittenlehre	je M. 4.—
Drei Schriften über den Gelehrten . . .	„ 3.—	Reden an die deutsche Nation	„ 2.—
Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters .	„ 3.50	Staatslehre	„ 3.—

Teuerungszuschlag 20 %.

Verlag von Felix Meiner in Leipzig

Humorvolle Neuerscheinungen:

Ehre, Freiheit, Vaterland!

12 Geschichten a. d. Studentenzeit.
Von **Karl Kohl.**
Mit 13 Abbildungen von Professor Ant. Hoffmann.
2 Bände gebunden à M. **2.40.**

Der Verfasser schreibt im Vorwort: Zum drittenmal lieber Leser, komme ich zu Dir. Den Lateinschüler („Die Rektorsbuben") und den Gymnasiasten („Absolvia") kennst Du: hier ist der Student. Erwarte ja keinen gebügelten und gestriegelten Stutzer, keinen Pandektenfresser und keine Hörsaalwanze, sondern ein einfaches Rauhbein von anno dazumal.

Auch dieses Büchlein entstand größtenteils im Schützengraben . . . . „Wer derbe Hausmannskost verträgt, mag mitlöffeln".

Die Rektorsbuben

12 Erzählungen a. d. Lateinerzeit.
Von **Karl Kohl.**
Mit 12 Abbildungen von Professor Ant. Hoffmann.
Preis gebunden M. **2.40.**

Die 12 Erzählungen sind im Schützengraben geboren. Sie sind Kinder des Krieges, und zwar derbe, grobknöchige Kinder. Im Schützengraben in den Vogesen lag der Verfasser und dachte der Heimat. Wenn man die anspruchslosen Geschichten liest, die von den bösen Streichen der Pennäler gegen Professorenzopf, von Jugendeseleien und Jugendtrotz erzählen, wird man inne, daß in Kohl uns ein Humorist mit fröhlicher Lust entstanden ist.

Absolvia

12 Pennäler-Geschichten.
Von **Karl Kohl.**
Mit 12 Abbildungen von Professor Ant. Hoffmann.
Preis gebunden M. **2.40.**

Ein Urteil der Presse: Ein Herr in Amt und Würden, Rechtsanwalt und Landtagsabgeordneter, hat die Muse im Schützengraben dazu benützt, Lausbübereien aus seiner Gymnasiastenzeit zu erzählen, die er und sein Bruder als Söhne des gestrengen Rektors verbrochen haben. Das geschieht mit so viel Humor und solcher Originalität des Stils, daß man sich freuen kann, wenn man diesen neuen Rivalen Ludwig Thomas kennen lernt

. . . Weil noch das Lämpchen glüht —

Ein Lustig Bilderbuch vom bösen Lazarett.
Allen Kameraden gewidmet von zwei Soldaten im Kriegsjahr 1917.
Zeichnungen von F. H. Koken.
Verse von Osk. Rob. Achenbach.
Preis gebunden M. **6.80.**

Auf 20 vierfarbigen Bildern in künstlerischer Vollendung wird uns in humoristisch-satirischer Form Freud und Leid „vom bösen Lazarett" vor Augen geführt. Unsere Helden, die fast alle ohne Ausnahme auch diese Station des Krieges durchmachen mußten, werden mit Freuden nach dieser trefflichen Wiedergabe des Lazarettlebens greifen.

Musikalisch-historisches-lustiges

Anekdoten-Büchlein

aus der Zeit von Bach und Händel bis Richard Wagner, Dr. Rich. Strauß und Caruso.

Gesammelt und herausgegeben von Josef Seiling sen.

3 Bändchen à M. **1.20.**

Originell ausgestattet mit 18 allerliebsten Silhouetten-Illustrationen von L. Bechstein. Es bringt kleine humoristische aber auch ernstere Züge aus dem Leben berühmter Musiker von Bach und Händel an bis zu den Gegenwartsgrößen, darunter Beiträge von Ernst von Possart, Karl Ettlinger, Moritz Rosental, Leo Slezak, Dr. Kienzl u. v. a. m.

Zu haben in allen Buchhandlungen und im Verlage Jos. C. Huber, Diessen vor München.

Digitized by Google

Karl Voll:

Entwicklungsgeschichte der Malerei in Einzeldarstellungen

3 Bände

1. Band:

Altniederländische und altdeutsche Meister Mit 29 Bildertafeln

2. Band:

Italienische Meister Mit 25 Bildertafeln

3. Band:

Malerei des 17. Jahrhunderts Mit 23 Bildertafeln

Jeder Band in Leinen M. 10.—

Bayerische Staatszeitung: ..... „Das selbstgesteckte Ziel hat Voll glänzend erreicht. Er besaß eben die für diese teilweise schwierige Aufgabe notwendigen Voraussetzungen: Ein umfassendes Wissen, das die großen Linien, die sich durch das Kunstschaffen der Jahrhunderte ziehen, klar überschaute und ein scharfes Auge für das Einzelding. Damit verbindet er eine bedeutende Darstellungskraft und schreibt in einer Sprache, die jeder wirklich gebildete Mensch verstehen kann." .....

Insel-Verlag, Leipzig, und **Süddeutsche Monatshefte, München**

Digitized by Google

Soeben erschienen!

Der Blaugetupfte Sperling

Politische und unpolitische Grotesken,

in denen

Schauspieler, Könige, Kriegsnovellen-Anfertiger, Theaterdirektoren, Journalisten, neu-tönende Dichter, Kommerzienräte, Lesebuch-Größen, Orden-Beliehene u. allerlei ähnliche Mitmenschen eine ebenso überflüssige, wie unerfreuliche Rolle zu spielen versuchen.

Preis: Mk. 3.—

Postscheck: L 8350 München.

Ziegelbrenner Verlag, München 23 L.

Soeben beginnt zu erscheinen:

Das Völkerrecht.

Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker. Im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht herausgegeben von Dr. G. J. Ebers, Prof. der Rechte an der Universität Münster i. W. 8°.

1. u. 2. Heft: Mausbach, Dr. J., Dompropst u. Prof. an der Univ. Münster i. W. Naturrecht und Völkerrecht (VI u. 136 S.) M. 2.80.

Es sind zunächst folgende weiteren Beiträge vorgesehen:

Deutschtum und Schiedsgerichtbarkeit. Von Dr. August Hommerich.

Ethik und Volkswirtschaft. Von Heinrich Pesch S. J.

Der Apostolische Stuhl und der Wiederaufbau des Völkerrechts und Völkerfriedens. Von Dr. J. B. Sägmüller.

Christentum und Schiedsgerichtbarkeit. Von Dr. August Hommerich.

Die Bedeutung der Rechtsvereinheitlichung im Völkerrecht. Von Dr. Peter Klein.

Die Grundlagen des Völkerrechts. Von Dr. Ulrich Lampert.

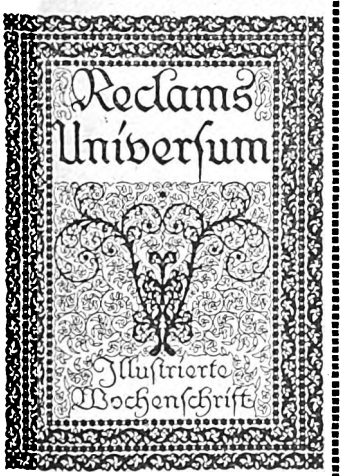
Wiederannäherung der Völker. Von Dr. Max Scheler.

Das Völkerrecht beim hl. Thomas von Aquin. Von Dr. Otto Schilling.

Nationalitätsprinzip. Von Dr. Ignaz Seipel.

Die Hefte erscheinen in zwangloser Reihenfolge und sind einzeln käuflich.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. B.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Verkleinerte Umschlag-Abbildung

Reclams Universum

Moderne illustrierte Wochenschrift

Reicher Inhalt und vornehme Ausstattung haben Reclams Universum zu der anerkannten Lieblingszeitschrift der gebildeten Familien gemacht. Wo Interesse für Literatur und Kunst und die großen Fragen unserer Zeit herrscht, ist Reclams Universum jedwöchentlich ein willkommener Gast. — Neben spannenden Romanen und Erzählungen und neben interessanten Aufsätzen aus allen Wissensgebieten enthält jedes Heft prachtvolle Kunstblätter in vorzüglicher Ausführung. In der mit zahlreichen Bildern vom Tage ausgestatteten Weltrundschau berichten ausgezeichnete Fachmänner über alle bedeutungsvollen Ereignisse in Völkerleben und Politik, über hervorragende Persönlichkeiten, über Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, über die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, bildenden Künste, Musik und des Theaters, über Vorgänge in Handel und Volkswirtschaft, sozialem Leben und Frauenbewegung, kurz über alles, was für die gebildete Familie von Wert ist

Bei der durch die Papierknappheit bedingten Beschränkung der Auflage ist es empfehlenswert, sich ein Abonnement auf den Anfang Oktober 1918 beginnenden fünfunddreißigsten Jahrgang rechtzeitig zu sichern. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen.

Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. Leipzig

Digitized by Google

Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

Chr. Kaiser, Buchhandlung
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

Paul Graupe, Antiquariat, Berlin W 35, Lützowstraße 38
Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke.
Uebernahme von Versteigerungen.

Buch- und Kunst-Antiquariat Oskar Rauthe
Berlin-Friedenau — Handjerystraße 72
Soeben erschienen: **Katalog 66 II**, Kunst und Kunstgeschichte, Graphik. **Katalog 67**, Autographen aus aller Zeit. **Katalog 69**, Seltene und verschollene Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Ankauf einzelner Bücher von Wert, von Autographen, Stichen usw.

Interessante Bücher!
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

DER KAMPF UM DIE ALA

NEUERSCHEINUNG
BERLIN 1918 (71 SEITEN)

Versand an Interessenten kostenfrei
ALA
Allgemeine Anzeigengesellschaft m. b. H.
BERLIN W 9
Budapester Strasse 6.

Josef Hofmiller

Versuche: Nietzsches Testament. Nietzsche und Rhode. Fogazzaro, Der Heilige. Katarina von Siena. Emerson. Thoreau. Maeterlinck. Die Briefe des Abbé Galiani.

Zeitgenossen: G. Hauptmann. Frank Wedekind. Ibsen. Wilh. Busch. Pontoppidan. Widmann. Ruederer. Bartsch. Hofmannsthal. Rud. Alexander Schröder.

Zwei Bände in gleicher Ausstattung.
Geheftet je M. 2.50, gebunden je M. 3.75.
Verlag Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München.

INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN
In unserem gemeinsamen Verlage erschien:
KARL STAUFFER-BERN / FAMILIENBRIEFE UND GEDICHTE
Geh. M. 4.50, in Leinen M. 6.—.

Digitized by Google

Soeben
im Verlag der Frankfurter Zeitung
erschienen:

Vor der Uebergangswirtschaft

5.—6. Tausend.

Von **Arthur Feiler**
Redakteur der Frankfurter Zeitung.

Inhalt:

I. Die Unzeitgemäßheit der Betrachtungen
II. Rohstoffe, Schiffsraum und Valuta
III. Wirtschaftskrieg und Friedensschluß
IV. Kriegssozialismus und Wirtschaftsfreiheit
V. Industrielle Selbstverwaltung mit behördlicher Spitze
VI. Die Revolution der Preise
VII. Höchstpreis und Weltpreis
VIII. Der Ernst der Zukunft

Anhang:
IX. Ein Vorschlag für den Umbau des Kohlensyndikats.

93 Seiten :: Preis Mark 1.50

Zu beziehen durch die
Frankfurter Zeitung, Frankfurt am Main
und durch die **Buchhandlungen.**

Dr. Ziegelroths Schriften:

Neue Wege für Nervenleidende
M. 2.—
Die Arterienverkalkung M. 2.—
Kochbuch aus Dr. Ziegelroths Sanator. Krummhübel i. Rieseng.
M. 3.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder das Sanatorium Krummhübel Riesengeb.

„Das Große Thier"

„Brautfahrt im Vierspänner." Spann. Friedenskongreß-Liebesabenteuer! Roman von Guhn, München, Herzogstraße 63.
Aus Kritiken: „Europa als Opfertier böser Dämonen . . .?!" — „Seit Napoleons Sturz geheimer Weltkrieg zwischen Mann und Weib?!" Nachn. M. 4.50.

Felsen-Verlag / Buchenbach in Baden

FVB

Verlag für Philosophie Kunst und Erziehung

Ich will! ich kann!

Eine Schule des Willens und der Persönlichkeit

von

Uve Jens Kruse

Das Werk ist streng wissenschaftlich, dabei frisch, fesselnd und wirklich brauchbar. Es faßt den Menschen an der Wurzel. Begnügt sich nicht mit allgemeinen Ratschlägen, die jeder gern liest und keiner durchführt und die darum in Wahrheit nichts nützen, sondern gibt dem Einzeltag sein genaues Maß von Willensgymnastik, bis das Ziel erreicht ist: wie wenn man sich einem Arzt zu einer Kur unterstellt und nun tagtäglich Weisung bekommt, was zu tun ist.

17 Briefe in Mappe. Preis Mark 12.50. Werbeblatt kostenlos.

Digitized by Google

Wer ein ganzer Mann

sein will, für den genügen umfangreiches Wissen, großes Können und starkes Wollen noch nicht, er muß auch seinen Charakter ausbilden und Schwächen nach Möglichkeit auszumerzen suchen. Erst der Charakter verleiht den geistigen Fähigkeiten das nötige Rückgrat und schafft in allen Ständen und Berufen wirklich große Männer. Groß ist erst der Mann, der sein Wissen, Können und Wollen mit großer Pflichttreue paart, Pflichttreue gegen sein Volk, seine Angehörigen und nicht zum mindesten gegen sich selbst.

Pflichttreue richtig verstanden und richtig geübt, macht sich auch immer am besten bezahlt. Wo dies nicht der Fall ist, kommt es daher, daß entweder die geistigen Fähigkeiten oder der Wille nicht genügend ausgebildet sind, oder daß die Pflichttreue nur einseitig geübt wird. Wer vorankommen will, der muß eben seine ganze Persönlichkeit ausbilden, muß trachten, ein ganzer Mann zu sein oder zu werden.

Wer vorankommen und ein ganzer Mann sein will, der darf sich nicht scheuen, einmal unparteiisch über sich selbst nachzudenken, um herauszufinden, wo es bei ihm noch fehlt, wo und wie er den Hebel anzusetzen hat. Erst wenn sein Rüstzeug vollzählig und vollkommen blank ist, kann er voll Zuversicht und Selbstvertrauen den Kampf ums Dasein aufnehmen und des Sieges sicher sein.

Den erfahrensten Führer auf dem Wege zum Erfolge finden Sie in einem Kurs von Poehlmanns Geistesschulung. Die Erfahrung, welche der Verfasser im direkten Unterricht von weit mehr als einmalhunderttausend Menschen im Laufe von fast 25 Jahren gesammelt hat, kann Ihnen von niemand anderem geboten werden. Infolge dieser ungeheuren Erfahrung in der Anleitung von Menschen jeden Alters und jeden Standes kann sich jeder, der Erfolg und inneres Glück sucht, diesem Führer voll und ganz anvertrauen.

Nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „In Ihrer Geistesschulung haben Sie Mittel und Wege gezeigt, welche unweigerlich zum Erfolg führen müssen. J. O." — „Nicht minder dankbar muß ich anerkennen Ihre Uneigennützigkeit, mit der Sie Ihre Schüler leiten. P. R." — „Ich habe die feste Überzeugung, daß die Befolgung der goldenen Regeln der Geistesschulung nicht nur zu einer möglichst vollkommenen, harmonischen Persönlichkeit führt, sondern vor allem auch einen für das soziale Ganze brauchbaren und erfolgreichen Menschen schafft." — „Mein ganzes Leben bleibt Ihre Lehre mein kostbarster geistiger Schatz. G. H."

Verlangen Sie heute noch Prospekt von

L. Poehlmann, Amalienstraße 3, **München C 117.**

Digitized by Google

Die deutsche Not.

„Sie sind eben ein Militarist und möchten, daß einer käme, der sagt: es braucht nur gesiegt zu werden," sagte mir ein Freund. Die gegenwärtige Lage.

Ich antwortete ihm: „Was in dieser Art gesagt wird, ist mir ganz gleichgültig, es kommt nur darauf an, daß gesiegt wird, weil sonst das Deutsche Reich verloren ist."

Und auf den befremdeten Gesichtsausdruck der Umsitzenden antwortete ich: „Elsaß-Lothringen — sei es, wie die Franzosen wollen, als französisch, sei es, wie die Engländer wollen, als neutral, sei es, wie die Deutschen wollen, als autonomer Bundesstaat — ist sonst für Deutschland verloren, Belgien wird englischer Schutzstaat, zwischen dem französischen, neutralen oder autonomen Elsaß-Lothringen und dem englischen Belgien ist das linke Rheinufer nicht zu halten, die deutschen Schiffe sind von den englischen Kohlenstationen abhängig, müssen an allen Anlegeplätzen zahlen, was man von ihnen verlangt, Rohstoff- und Nahrungsmittelnot treibt zu massenhafter Auswanderung — dieser ganze Zustand der fortwährenden Bedrohung und Bedrückung führt schließlich zu einem Verzweiflungskrieg."

Nicht die militärische Lage an sich gibt uns für diesen düstern Ausblick Veranlassung. Wenn wir von ihr sprechen, müssen wir vorausschicken, daß wir gar nichts vom Militärwesen verstehen und auch dieses Gebiet nur psychologisch behandeln können. Und da müssen wir vor allem eine Warnung aussprechen. Man hüte sich vor allen aus irgendeinem Grunde in ihrer Eitelkeit Gekränkten, insbesondere auch vor kaltgestellten Offizieren, Diplomaten und Parlamentariern. Man hüte sich vor den Fachleuten: auch Offiziere, die von der Front kommen, wissen nichts. Man hüte sich vor den Nicht-Fachleuten: über Drechslerei oder Schlosserei wird keiner mitreden, der nicht Drechsler oder Schlosser ist, über Militärwesen redet denen, die mit höchster Begabung und monomanischer Hingabe ein langes Leben nichts anderes getrieben haben, jeder drein. Wir sind uns bewußt, nichts zu verstehen und nur aus dem Gefühl zu urteilen; freilich wissen wir auch, wie viel das Gefühl der Liebe vermag: oft beschämt die Mutter den klügsten Arzt. Nach diesen Einschränkungen dürfen wir unsere Ansicht dahin aussprechen: Der militärische Zweck der großen feindlichen Offensiven war, die deutsche Heeresleitung zur Entwicklung ihrer Reserven zu veranlassen und sie dadurch zur Entscheidungsschlacht zu zwingen; dieser Versuch ist gescheitert, die Heeresleitung blieb fest und ließ sich durch keinen örtlichen Mißerfolg zur Entwicklung der Reserven verleiten. Darnach wäre die militärische Lage, an sich betrachtet, günstig. Aber man kann sie nicht an sich betrachten.

Immer deutlicher wird, was wir von jeher gesagt haben, daß dieser Krieg nur als Volkskrieg gewonnen werden kann, wenn jeder einzelne ihn gewinnen will. Diese Erkenntnis wird jetzt immer deutlicher. Die Auflösung der großen Verbände im modernen Krieg, die räumliche Ausdehnung der kriegerischen Handlungen bringen es mit sich, daß der einzelne Unterführer und der einzelne Mann eine größere Selbständigkeit hat, als in den geschlossenen Verbänden der früheren Kriege. Mag man den günstigen oder ungünstigen Einfluß der höheren Führer noch so hoch einschätzen, immer wieder kommt der einzelne, insbesondere bei der Infanterie, in Lagen, in denen er selbst entscheiden muß, ob er vorwärts oder zurück will; wenn der einfache Mann annimmt, daß man durchs Zurückgehen dem Frieden näherkommt, ist alles verloren. Nachdem man vier Jahre lang geglaubt

Digitized by Google

hat, das Geistige vernachlässigen, zwischen Heimat und Front eine eherne Mauer aufrichten und mit der Aussicht auf ein baldiges Kriegsende die Subordination aufrechterhalten zu können, soll nun auf die Stimmung gewirkt werden.

Die Stimmung.

Während wir bei der militärischen Lage als Dilettanten über die größten Fachleute der Zeit sprachen, sprechen wir hier als Fachleute über Dilettanten. Denn dilettantisch ist alles, was in Deutschland zur Erzeugung der sogenannten Stimmung unternommen wurde und wird. Wir nehmen von diesem Urteil keine Stelle aus, auch nicht die militärischen, zu deren Leistung auf ihrem eigenen Fachgebiet wir so unbedingtes Vertrauen haben. Um beim letzten anzufangen: Wie konnte man den Retter Deutschlands, dessen Wort vielleicht noch einmal Millionen zur äußersten Kraftanspannung anspornen muß, veranlassen, einen Aufklärungsartikel zu veröffentlichen! Überhaupt nehmen wir die Oberste Heeresleitung von dem Urteil des Dilettantismus auf diesem Gebiet nicht aus. Wir wissen, wie herrlich es gemeint war, wenn sie ihre Truppen dafür begeistern wollte, zum letzten Schlage auszuholen. Aber mit solchen Voraussagen erschüttert man das Vertrauen. Und die Hauptsache: es ist gar nicht an dem, daß das deutsche Volk zu wenig Vertrauen in seine Zukunft hat, sondern es hat viel zu viel. Es hat seine Lage immer viel zu gemütlich angesehen. Man müßte ihm im Gegenteil zeigen, wie ernst es steht und daß das Ganze, jeder einzelne und seine Familie sich in der äußersten Lebensgefahr befindet. Das wäre die Wahrheit. Aber man will Stimmung erzeugen.

Der neue Staatssekretär des Auswärtigen, zu dem wir auch vollkommenes Vertrauen haben — die Marine und die Auslandsdeutschen sind die einzigen Schichten des deutschen Volkes mit weltpolitischen Einsichten — Admiral Hintze hat kürzlich den evangelischen Arbeitervereinen geantwortet, es müsse alles geschehen, um die Stimmung des Volkes zu heben. Das ist ungefähr so, wie wenn ein Arzt, der beabsichtigt, einen Patienten mit Suggestion zu behandeln, diesem sagt: ich werde Sie jetzt mit Suggestion behandeln. Dabei hat Staatssekretär von Hintze gar nichts anderes vor, als die Wahrheit zu verbreiten, er sagt aber, er wolle auf die Stimmung wirken; während die feindlichen Staatsmänner, die mit Lügen auf die Stimmung zu wirken suchen, noch nie etwas anderes behauptet haben, als daß sie die Wahrheit verbreiten wollten. Es ist nicht zu verkennen, daß die gegenwärtigen Staatsmänner auch auf diesem Gebiet eine schwere Erbschaft angetreten haben. Das Vertrauen, das bei Kriegsausbruch deutschen amtlichen Äußerungen in Deutschland und auch in einem Teil des Auslandes entgegengebracht wurde, ist nicht mehr vorhanden. Man hat in der Bethmannschen Zeit stets auf die Stimmung zu wirken gesucht, und zwar alle paar Monate auf eine andere. Je nach dem Sonderfrieden, den man sich gerade einbildete, hat man einige Monate lang von einem Feind nur Gutes geredet oder wenigstens nichts Schlimmes, und wenn dann der Sonderfrieden sich als Illusion erwiesen hatte, hat man die inzwischen angesammelten Greueltaten losgelassen. Das Ergebnis ist, daß überhaupt nichts mehr geglaubt wird. Man kann eben das deutsche Volk nicht wie einen Metzgerhund je nach Bedarf loslassen und zurückpfeifen. Dies ist ein Krieg, der von unserer Seite nur mit Wahrheit gewonnen werden kann.

Die Wahrheit.

Unter der Wahrheit verstehen wir nicht, daß Deutschland keine Schuld am Kriege habe, oder daß die Deutschen Engel seien. Keine Schuld am Kriege hat Deutschland insofern, als niemand diesen Krieg gewollt hat — nur ein Wahnsinniger hätte den Drei-Fronten-Krieg wünschen können — aber Schuld am Krieg hat Deutschland, und zwar nicht nur in seiner Regierung, sondern auch in den verschiedensten Schichten seiner Bevölkerung, indem es das Wort Fichtes aufs neue

Digitized by Google

wahr machte: „Mehr als die Hälfte der Kriege, welche geführt wurden, sind durch große Staatsfehler der Angegriffenen, welche dem Angreifer die Hoffnung eines glücklichen Erfolges gaben, entstanden und sie wären unterblieben, wenn jene Staatsfehler unterblieben wären." Im gleichen Sinn ist das deutsche Volk schuld an der Verlängerung des gegenwärtigen und der Herbeiführung des nächsten Krieges, indem es durch sein Verhalten die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gibt.

Um das zu beweisen, bedarf es keiner Einwirkung auf die sogenannte Stimmung, sondern nur der Erkenntnis der Wirklichkeit, ja nur leidenschaftsloser Überlegung. Alles, was je an inneren deutschen Zerwürfnissen sich in alter oder neuer Zeit gezeigt hat, hat die umwohnenden Völker zum Glauben veranlaßt, daß hier leichte Beute zu machen sei. Es ist ein tragisches Mißverständnis, daß die Bekundung freundlicher oder friedlicher Gesinnung von den andern Völkern ihrer Natur nach selten geglaubt, niemals gewürdigt werden konnte. Der deutsche Selbsterhaltungstrieb ist so gering, daß Angehörige anderer Völker sich seine Geringheit nicht vorstellen können und deshalb an Heuchelei glauben. Die Angebote, die man Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig machte — Frankreich sollte das linke Rheinufer behalten — wurden von den Franzosen nicht für aufrichtig genommen (Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer, 1918, S. 269). Ebenso all die Anerbietungen, die in diesem Krieg gemacht wurden. Die Feinde hätten sich viel Blut und Opfer sparen und die Deutschen doch erdrosseln können, wenn sie gewußt hätten, wie billig sie in nationalen Angelegenheiten zu haben sind. Sie haben nicht daran geglaubt und dadurch Deutschland gezwungen, mehr für sich zu tun, als es tun wollte. Daß die Deutschen denselben Verzichtfrieden, den sie, um die Franzosen durch Großmut zu versöhnen, 1813/14 geschlossen hatten, 1815 wieder schlossen, nachdem inzwischen Napoleon, der Welteroberer, unter dem Jubel der Franzosen zurückgekehrt und noch einmal geschlagen worden war, ist der denkbar stärkste Beweis der im Volkscharakter liegenden Unbelehrbarkeit der Deutschen. Sie wollten den Franzosen gegen Napoleon helfen, die aber gar nicht geholfen haben wollten und Napoleon zujubelten. Die Sicherheit Europas, die Humboldt wie uns als das Ziel des Friedens erschien, war den Deutschen nicht so wichtig wie ihre Prinzipien. Sie waren aus Prinzip nicht mit den Franzosen im Krieg, sondern mit Napoleon. Die Hoffnung auf die Bourbonen war ungefähr so fest begründet wie unter der Bethmannschen Regierung die auf Caillaux. Und noch heute sind die französischen Historiker (Schulte, a. a. O. S. 279 ff.) empört über den Frieden von 1815, den sie für eine Verstümmelung und Vergewaltigung Frankreichs erklären, weil Landau und Saarlouis an Deutschland zurückkamen.

Die Wahrheit ist also, daß hier ein Volk mit geringem nationalen Selbsterhaltungstrieb dem größten Erobervolk gegenübersteht. Wir haben — erst während des Kriegs — alldeutsche Literatur und alldeutsche Kreise kennengelernt und mit einer einzigen Ausnahme nie eine Äußerung selbst gefunden oder wiedererzählen gehört, die auf Eroberungslust hindeutete. Diese ganze Literatur war vor dem Krieg erfüllt von der Warnung vor dem drohenden Angriffskrieg der Entente; und was diese Leute während des Kriegs für ihr Land verlangen, ist unvergleichlich weniger, als was die englischen Pazifisten für das ihrige verlangen. Wenn einer unserer Leser, insbesondere Herr Dr. Solf, andere Äußerungen kennt, bitten wir, sie uns mitzuteilen, damit sie hier wiedergegeben werden können. Herr Dr. Solf hat in seiner letzten Rede angedeutet, daß es auch in Deutschland Leute gebe, die für ihr Land die Weltherrschaft erstreben; uns sind solche, wie gesagt,

Digitized by Google

nicht bekannt, hingegen müssen wir zugeben, daß eine andere Stelle, die Dr. Solf nicht nennt, vor dem Krieg Äußerungen getan hat, die in diesem Sinne gedeutet werden konnten. Es waren aber nur starke Worte, die stets mit der Schwäche des Handelns Hand in Hand gingen. Umgekehrt ist es bei den Engländern, die von Recht und Kultur sprechen und nicht von Weltherrschaft, weil sich diese bei ihnen von selbst versteht.

Das ist es, was bei den Deutschen fehlt: das Selbstverständliche. Bei ihnen muß über alles verhandelt werden; entweder geheim, und damit Keime der Zwietracht für die Zukunft säend, oder öffentlich und deshalb wirkungslos. Etwas Selbstverständliches, worüber alle Deutschen einig wären und worüber man deshalb nicht zu sprechen brauchte — wie etwa in diesem Augenblick in England darüber, daß jeder Engländer, vom König bis zum letzten Arbeiter, bei der Vernichtung Deutschlands auf seine Rechnung kommen wird — gibt es in Deutschland nicht. Hier ist zwar die Aufopferungsfähigkeit vielen gemeinsam, aber den Egoismus hat jeder für sich, nicht fürs Ganze. Ich vermute, daß in den englischen Akten sich niemals etwas finden wird über das in Griechenland einzuschlagende Verfahren; das wußte jeder Engländer, ohne daß darüber gesprochen wird, daß es sich darum handelt, Griechenland zu vergewaltigen und das Odium davon den Franzosen aufzuhängen. Solche Selbstverständlichkeiten gibt es für Deutsche nicht. In all den zahllosen Gebieten und Problemen, in die uns der Krieg hineingezogen hat, gibt es Deutsche, die mit bestem Willen und vielen Kenntnissen und Fähigkeiten der gemeinsamen Sache dienen wollen, aber jeder auf seine Art mit besonderen Ideen.

Unter Deutschen muß daher über alles gesprochen werden, da sich nichts von selbst versteht und ich wüßte nicht, was uns in diesem Augenblick noch hindern könnte, über alles zu sprechen. Die Meinung, die man von unserer Sache im Ausland und im Inland hat, ist dort und hier in jeder Beziehung die denkbar schlechteste; sie kann nur gewinnen. Fehler der Vergangenheit können ruhig eingestanden werden, denn wir befinden uns in einer Lage, aus der man sich nur retten kann, wenn unter die Vergangenheit ein Strich gemacht wird. Aber man kann ein Volk auf geistigem Gebiet defensiv nicht zum Siege führen. Alles, was auf diesem Gebiet in Deutschland geleistet wird, ist Abwehr. Im geistigen Krieg ist die strategische Führung und Freiheit des Handelns bei den Feinden. Auch in dieser Hinsicht ist der erwähnte Aufruf Hindenburgs nicht glücklich. Dem Lügenfeldzug der Gegner kann nur durch einen Wahrheitsfeldzug der Deutschen begegnet werden.

Die neue Weltordnung.

Unter Völkern, bei welchen sich die Selbsterhaltung von selbst versteht, können internationale Begriffe ohne Gefahr als Programm der Kriegsführung ausgegeben werden, weil jeder weiß, wie er diese Begriffe zum eigenen Vorteil anzuwenden hat. Wenn von einer neuen Weltordnung die Rede ist, denkt dort niemand an die Geldherrschaft und Unkultur in den Vereinigten Staaten, das Proletarierelend in England und Belgien, die Eroberungssucht Frankreichs und Italiens, die Grausamkeiten im Süden dieser Länder, die Unterdrückung Indiens und Irlands, die Vergewaltigung Griechenlands und Persiens, die Verderbnis der serbischen und rumänischen Oberschicht, sondern man denkt dabei im Ausland an die Niederwerfung des Deutschen Reichs, die man vorerst als Beseitigung des Militarismus bezeichnet. In Deutschland denkt man dabei an ein neues preußisches Wahlrecht und andere innere Reformen und an Verzicht auf deutsche Eroberungen. Alle Welt — die feindliche und die deutsche — ist also darin einig, daß die neue Weltordnung in Deutschland ihren Anfang nehmen muß. Mit einer

Digitized by Google

Wiederkehr des Gleichen, die in solcher Genauigkeit wohl selten ist, kommt wie vor hundert Jahren von Wien aus die Parole: Deutschland muß mit der neuen Weltordnung den Anfang machen. Wenn man die Engländer aufforderte, ihrerseits die neue Weltordnung einzuführen, so würde dies ja in der Tat nicht viel nützen. Die Aufforderung, Irland das Selbstbestimmungsrecht zu geben, die englischen Stützpunkte in fremden Ländern nach dem Nationalitätsprinzip diesen Ländern zurückzuerstatten, die englische Flotte abzurüsten, würde in England nicht einmal von Pazifisten und von den sich international nennenden Arbeiterparteien ernst genommen werden. Abgerüstet soll nur die deutsche Flotte und das deutsche Heer werden. Die englische Flotte muß ja der Kolonien und des Handels wegen weiterbestehen und wenn sie bei Herausgabe der flandrischen Küste in die Lage gerät, die deutschen Handelsschiffe am Herausfahren aus der Nordsee auch im sogenannten Frieden zu hindern, so werden die Deutschen sagen: sie hätten sich die neue Weltordnung anders vorgestellt; und die Engländer: sie nicht. Man kann den Gegnern, mit Ausnahme mancher auf die amerikanische Sentimentalität berechneten Reden von Wilson, auch in der Tat nicht nachsagen, daß sie die neue Weltordnung, wie sie sie denken, falsch dargestellt hätten. Aber die Deutschen meinen, wie bei Ludwig XIV. und Napoleon, so schlimm sei es wohl nicht gemeint, die andern redeten nur so, als ob in der neuen Weltordnung die Deutschen die Sklaven sein sollten. Sie werde auch für die Deutschen ganz schön werden und wenn nicht, werde sich die immer mehr erstarkende internationale Sozialdemokratie ihrer annehmen.

Wir reden in diesem Aufsatz, der der deutschen Not gewidmet ist, nicht vom Grafen Czernin, der als Angehöriger des tschechischen Adels wohl keine ausgesprochene Vorliebe für die Deutschen hat, sondern von seinen deutschen Anhängern. Diese meinen, es sei ja wirklich arg mit dem deutschen Militarismus und der deutschen Eroberungslust. Man dürfe nicht nach der Weltherrschaft streben, wobei sie unter Weltherrschaft verstehen, daß Deutschland die flandrische Küste unter seiner Kontrolle behält.

Die deutschen Aufklärungsstellen könnten nichts Besseres tun, als eine Weltkarte verbreiten, auf der alles rot bezeichnet ist, was in diesem Augenblick den Engländern gehört. Dann wird jeder sehen, daß auch mit der flandrischen Küste Deutschland ein ganz kleiner Fleck auf der Erde ist und die deutschen Schiffe günstigen Falles gerade noch aus dem Mauseloch herausfahren und die notwendigen Rohstoffe holen können, wobei zunächst einigermaßen schleierhaft bleibt, wo sie sie bekommen und wo sie Kohlen erhalten werden.

Dies alles wird sich nach der deutschen Auffassung mit der neuen Weltordnung von selbst regeln. Zur Belohnung für die Herausgabe der besetzten Gebiete, für die Einführung innerer Reformen, für die Zerknirschung über ihre moralische Minderwertigkeit werden die Deutschen Rohstoffe und Kohlen erhalten — meinen sie; ich sehe nicht, daß die Feinde ihnen irgendwelche derartige Versprechungen gemacht hätten, vielmehr betonen sie immer wieder, daß der Rohstoffmangel nach dem Krieg außerordentlich groß sein werde und sie zuerst an sich selbst denken müßten und haben die Pläne für die Ausschließung der Deutschen vom Welthandel bis in die Einzelheiten ausgearbeitet. Und nicht nur dies: diese Pläne sind großenteils bereits durchgeführt. Auch wenn die Feinde die Absicht hätten, die Deutschen in die neue Weltordnung aufzunehmen, so würde sich diese Absicht auf absehbare Zeit hinaus gar nicht mehr durchführen lassen. Die Vernichtung des deutschen Handels einschließlich der Geschäftsbücher, die Hinausdrängung der Deutschen aus allen Unternehmungen, auch in den neutralen Län-

Digitized by Google

dern, vor allem aber die Herabsetzung des deutschen Ansehens auf der ganzen Erde ist soweit fortgeschritten, daß ihre Wirkungen auf viele Jahre hinaus nicht rückgängig gemacht werden könnten, auch wenn man wollte; nur dem deutschen Volk sind — wohl zur Aufrechterhaltung der Stimmung — diese Tatsachen nicht in vollem Umfang bekannt.

Auch die fremden Völker kann man nicht wie Metzgerhunde zurückpfeifen; sie sind mit solcher Konsequenz gegen alles Deutsche gehetzt worden, daß, wenigstens bei Lebzeiten der gegenwärtigen Generation, eine andere Stellungnahme nicht mehr möglich wäre, auch wenn die feindlichen Regierungen sie wollten. Aber bekanntlich wollen sie sie auch gar nicht. Wir sehen nicht, daß irgendein feindlicher Staatsmann die Deutschen eingeladen hätte, der neuen Weltordnung beizutreten; nur die deutschen Staatsmänner sprechen so, als ob sie hierzu eingeladen worden wären und drücken immer wieder ihre Bereitwilligkeit aus, der Einladung Folge zu leisten.

Das Reich Gottes.

Bei vielen Deutschen hat der Gedanke an die neue Weltordnung eine christliche Färbung, sie meinen, man käme dem Reich Gottes näher, wenn die besetzten Gebiete bedingungslos geräumt würden. An sich hätten wir — um wenig zu sagen — nichts dagegen, wenn mit dem Christentum Ernst gemacht würde. Es ist die abscheulichste Heuchelei, den Krieg mit dem Christentum zusammenzubringen. Wäre die Erde von echten Christen bewohnt, gäbe es keine Kriege. Das, wo die beiden Welten sich berühren, ist die Opferfähigkeit, und insofern steht der für sein Vaterland kämpfende Krieger dem Christentum näher als der für seine Tasche kämpfende Schieber. Auch die gegenwärtigen Ernährungsschwierigkeiten würden sofort aufhören, wenn alle Deutschen so lebten wie die Urchristen. Man kann — um wieder wenig zu sagen — bezweifeln, ob es nicht für das Seelenheil der Deutschen besser wäre, wenn ihr materieller Wohlstand zusammenbräche und sie unter dem Joch fremder Unterdrücker nur noch ihrer inneren Vervollkommnung lebten.

Aber so meinen es die Anhänger der neuen Weltordnung nicht. Sie behaupten, die Feinde meinten es gar nicht so schlimm, sie wollten gar nicht Deutschland zerstückeln und die deutschen Frauen und Mädchen durch Senegalneger schänden lassen. Daß sie dies behaupten ist — wie jede Unwahrheit — ein unchristlicher Zug an ihnen.

Sie wollen aber auch nicht auf Wohlstand, Handel und materielles Gedeihen jeder Art verzichten. Sie glauben, das alles in Einklang bringen zu können mit dem Reich Gottes. Und dieses — daß sie das Unvereinbare vereinbaren wollen — ist ein echt deutscher Zug an ihnen. Die Deutschen wollen sich durchaus nicht mit dem Reich Gottes begnügen, sie möchten nach wie vor 5 Milliarden Pfund Fleisch im Jahr essen, 6 Milliarden Liter Bier im Jahr trinken, die Wohnungsverhältnisse verbessern, an den Freuden der Kultur immer mehr teilnehmen, aber die Mittel, die zu diesem Zweck führen, wollen sie nicht anwenden.

Gerechtigkeit und Macht.

Einer der edelsten Franzosen, Pascal (ich folge dem Buch von Boutroux über diesen wahren Christen), lehrt: Da es den Menschen nicht gelungen ist, zu machen, daß das, was gerecht ist, stark wäre, haben sie gemacht, daß das, was stark ist, gerecht ist. Man hat das Prinzip der Gerechtigkeit gerettet, indem man ihm die Gewalt zum Stoff gegeben hat. Dadurch erlangt man den Frieden, der das größte der irdischen Güter ist.

Die Engländer werfen uns vor, daß wir Gerechtigkeit und Macht gleich setzten; sie tun dies allerdings nicht. Sie reden nur von Gerechtigkeit und handeln nach Macht, während es bei den Deutschen umgekehrt ist. Auch hier fehlt den Deut-

Digitized by Google

schen das Selbstverständliche, die bei allen anderen Völkern selbstverständliche und daher niemals ausgesprochene Erkenntnis, daß Recht kodifizierte Macht ist. Wenn wir bei Kriegsende nicht die Macht haben, es zu verhindern, so wird die Anwendung von U-Booten für Kriegszwecke als eine der sittlichen Weltordnung widerstrebende Greueltat verpönt und verboten werden, weil diese Auffassung dem englischen Interesse entspricht; und wenn sie eine Generation lang durchgeführt würde, so würde sie als ein in sich einleuchtender Bestandteil des Völkerrechts gelten. Weil nur wir Zeppeline hatten, wurden diese als ein gegen das Völkerrecht verstoßendes Kampfmittel bezeichnet; nicht hingegen die Anwendung von Flugzeugen, weil alle Kriegführenden solche besaßen. Meines Erinnerns ist im Haag einmal beschlossen worden und haben alle jetzt kriegführenden Staaten diesen Grundsatz anerkannt, daß Flugzeuge nicht dazu verwendet werden dürften, um Bomben abzuwerfen; es ist mir nichts davon bekannt, daß diese Bestimmung aufgehoben worden wäre, aber da alle Kriegführenden Bomben aus Flugzeugen werfen, gilt dies als internationales Recht. Hätten etwa nur wir Flugzeuge gehabt, so würde zweifellos das Abwerfen von Bomben aus solchen als einer der abscheulichsten, dem Geiste ritterlicher Kriegführung widersprechenden Völkerrechtsbrüche angesehen. Daß England die von ihm mitbeschlossene Londoner Deklaration nicht anerkannt hat, wurde von Amerika und allen übrigen Staaten hingenommen, weil England die Meere beherrscht. Sollte England bei Kriegsende dazu in der Lage sein, so wird es bestimmen, was in der neuen Weltordnung Rechtens ist, alle Völker werden sich damit abfinden und die kleinen Kinder werden in der Schule lernen, es sei Völkerrecht, daß die materiellen Güter der Erde durch die Engländer verteilt werden.

Gelegenheits-Pazifisten.

So meinen es die Deutschen wieder nicht. Sie möchten mitreden. Aber sie meinen, die gegenwärtige Lage sei so, daß man möglichst schnell Frieden schließen muß und je rascher man das tue, desto glimpflicher würden die Bedingungen. Ich wüßte nicht, warum man das nicht ruhig aussprechen sollte. Wir sagen den Feinden damit nichts Neues. Deutsche Staatsmänner sagen es mehr oder minder offen seit vier Jahren und das meiste, das jetzt in Deutschland und Österreich geredet wird, ist Sabotage. Auch sind die andern Völker, Bundesgenossen, Neutrale und Feinde, nicht so dumm, daß sie nicht aus dem Verhalten der Deutschen ihre Rückschlüsse machten auf ihre Zukunftsaussichten. Wir wüßten nicht, was jetzt noch zu verheimlichen wäre. Die Feinde wissen alles, und was sie nicht wissen, erfahren sie durch ihre zahlreichen Spione und die zügellose Geschwätzigkeit des deutschen Volkes. Hindenburg und Ludendorff können ruhig mit Arbeitern sprechen, die streiken oder revolutionieren wollen. Sie können ihnen sagen: Wie ihr wollt. Wenn ihr nicht weiter Krieg führen wollt, ist es uns auch recht, dann tragen wir nicht mehr die Verantwortung, immer weiter unsere Besten zu opfern, uns geht es auch nicht anders als euch, wenn die Schwarzen hereinkommen.

Bis jetzt hat man so geredet, als ob das Volk irgend jemand anderem einen Gefallen tun soll, wenn es weiter kämpft. Man rede offen mit ihm, dann wird es sich zeigen, daß es nicht so steht, wie die Feinde hoffen. Bei uns wenigstens ist die Stimmung nicht so, wie man nach den Reden annehmen könnte. Man ist durchaus nicht verzweifelt, sondern man möchte Schluß machen, weil man die Feinde nicht kennt und sie sich nach seinem eigenen Bild vorstellt. Man hält sie für so dumm, daß sie Frieden machen, wenn es uns paßt. Bis jetzt haben die Engländer immer ganze Arbeit gemacht und von ihrem Standpunkt haben sie ganz recht, wenn sie aus Friedensbereitschaft, die sich im Augenblick eines Rückzuges bekundet, nichts anderes entnehmen als günstige Aussichten für ihren endgültigen Sieg. Mit dem jetzigen Gerede fordert man die Feinde auf, uns den Garaus

Digitized by Google

zu machen, die Neutralen, sich an der Beute zu beteiligen. Man vergesse nie, daß von unsern jetzigen Feinden jeder, mit Ausnahme der Japaner, auf seine Rechnung kommt, wenn die Deutschen vernichtet werden.

Die inneren Streitigkeiten.

Was die Deutschen diese Wirklichkeit nicht erkennen läßt, ist ihre Neigung, bei allem, was sie bedrückt, Landsleuten die Schuld zu geben. Der Deutsche haßt nur den Deutschen. Wenn man deutsche Zeitungen in die Hand nimmt, könnte man oft glauben, wir lebten nicht in einem Krieg gegen die halbe Welt, sondern in einem Bürgerkrieg.

Nicht als ob wir kein Verständnis für die Bedeutung der inneren Fragen, insbesondere kein Verständnis für die berechtigten Forderungen der Industriearbeiterschaft hätten. Aber im gegenwärtigen Augenblick sind sie uns nichts anders als die Religionskämpfer des Dreißigjährigen Krieges, die dynastischen Gegensätze der Zeiten Ludwigs XIV. und Napoleons, während die Feinde von allen Seiten hereinbrachen: Kraftvergeudung in einem Augenblick, wo Zusammenfassung aller Kräfte in der Richtung gegen den Feind gerade noch das Existenzminimum für das deutsche Volk sichern könnte. Wir bedauern jedes Stück Papier, jede Arbeitsstunde, die darauf verwandt wird. Wir wissen wohl, was von guten Deutschen gegen diesen Standpunkt eingewendet wird: die inneren Reformen gehörten ja auch zum Krieg, durch sie nur könne man das Volk bei der Stange halten. Darauf sagen wir: wenn es so steht, wenn den Deutschen die Abwehr der Feinde nicht unter allen Umständen, sondern nur unter Bedingungen erwünscht ist, dann können sie die übermenschliche Arbeit, die halbe Welt abzuwehren, nicht leisten, dann ist es besser, nicht länger die Heere bluten zu lassen und den Feinden gleich die Grenzen zu öffnen, die sie sich bei so beschaffenen Umständen selbst öffnen werden. Der bedingte Wille zur Selbsterhaltung reicht in diesem Kriege nicht aus.

Bei einem Kesseltreiben fingen die Hirsche zunächst untereinander zu kämpfen an, um festzustellen, wer die schönste Hirschkuh bekommt, wenn die Hunde abgeschlagen sind. Diese gewannen Zeit, sich zu nähern, und nun meinten die Hirsche: da wir uns doch nicht halten können, wollen wir uns lieber mit den Hunden vertragen. Es waren deutsche Hirsche.

Auch die Auslandsflüchtlinge und die noch in fremder Gefangenschaft Schmachtenden, die Deutsch-Österreicher, die Balten und die Wolga-Deutschen (um die sich jetzt England bemüht, das sie nach Kanada bringen will), alles was deutsch ist in der ganzen Welt, sieht auf uns, ihre Vormacht. Bethmann hat die Parole des Verteidigungskrieges ausgegeben, mit Recht schon deshalb, weil niemals die Parole eines Angriffskriegs im deutschen Volk Gehör finden wird. Aber sein Fehler war, daß das, was er verteidigen wollte, weniger war als das, was angegriffen wurde. Angegriffen wurde das Deutschtum, alles Deutsche in der ganzen Welt, alles Deutsche in seiner Wesenheit und verteidigt wurden die Grenzen des Deutschen Reiches. So sind Millionen in Amerika, die bei Kriegsausbruch das deutsche Blut in sich erwachen fühlten, dem Deutschtum verlorengegangen, weil ihnen die alte Heimat keine Führung bot. Man darf nicht verkennen, daß mit der deutschen Sprache, die in den amerikanischen Schulen abgeschafft wurde, das Deutschtum verloren wird. Mit der deutschen Sprache fällt auch die deutsche Kultur, die wir für die beste halten. Die deutsche Kunst kann nur blühen, wenn der Stamm erhalten bleibt, der sie trägt. Ein Baum, der seine Blätter von Licht und Sonne abwendet, ist aber nicht lebensfähig. Nicht im Ansturm der Feinde, nicht im Mangel an materiellen Gütern, die deutsche Not liegt, wo sie immer lag — im deutschen Charakter.

Paul Nikolaus Cossmann.

Digitized by Google

Schaut euch um, der Northcliffe geht um!

Als vor einem halben Jahr Lord Northcliffe zum Leiter der „Propaganda-abteilung in den feindlichen Staaten" ernannt wurde, gab es viele Deutsche, die sich einbildeten: Das sei wirklich eine Frechheit, die an Dummheit grenze! So deutlich dürften es die Herren Engländer doch nicht machen, wenn anders sie bei uns Erfolg haben wollten! Das wäre ja gerade, wie wenn einer in die Welt hinaus schriee: „Paßt auf, Nachbar, in den nächsten Monaten vergift' ich Euch Eure sämtlichen Hühner!"

Die so sprachen, kannten die Engländer schlecht und die Deutschen noch schlechter. Die Engländer wissen genau: Wer auf den politischen Unverstand der Deutschen spekuliert, kommt allemal auf seine Rechnung. Den Deutschen gegenüber darf man ruhig die Karten aufdecken, sie verlieren das politische Spiel, auch wenn sie Trumpf-Aß und -Zehner zu sechst haben.

Ein halbes Jahr ist seitdem verflossen, und überall schaut Lord Northcliffes Unheilsaat aus dem Boden. Der Same fliegt von Ort zu Ort, wie die spanische Krankheit. Er weht von der Front in die Heimat, und von der Heimat in die Front. Er geht ans Leben, denn er vergiftet die Kraft und das Vertrauen. Wir tragen ihn an uns, so oft wir von einer Reise heimkommen oder vom Bureau. Der Urlauber trägt so gut den giftigen Staub an seinem Waffenrock, wie der Bauer an seiner Joppe, der Arbeiter am Kittel, und die Frauenzimmer an der neuen Taftbluse.

Verbreiten aber kann sich das Gift, wie sich alle ansteckenden Krankheiten verbreiten, am besten durch den Mund. Nur, daß es nicht wie die Spanische oder die Schwindsucht, von Mund zu Mund geht, sondern sein Weg ist von Mund zu Ohr, und beim Mund kommt es wieder heraus.

Neulich in einem großen Schnellzug im Gang zweiter Klasse standen Offiziere, deutsche und österreichische, die einen mit dem Eisernen erster, die andern mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille, und redeten über die Lage. Wenn einer ein Offizier ist, und in einem öffentlichen Lokal über den Krieg spricht, — besonders leise wird er's ohnehin meistens nicht tun — dürfte er nie vergessen, daß im selben Schnellzug, im selben Abteil, im selben Gang Lord Northcliffe steht mit geheimnisvollem, unbeweglichem Gesicht; und nie, niemals dürfte er so sprechen, daß über das starre Gesicht des Lord Northcliffe ein flüchtiges Lächeln zuckt....

Es ist wie beim Totentanz von Alfred Rethel: überall ist der Eine vorndran, und die Verblendeten merken es nicht, wer sie bei der Hand nimmt, wer ihnen das Handwerkszeug entwindet, wer den Glockenstrang zieht, wer der Vermummte ist, dem sie nachtanzen...

Wenn sich eine Schar Frauen auf dem Marktplatz zusammentut und beim Bürgermeister Spektakel macht, gebt acht, ob nicht Northcliffe vorndran ist und hetzt: „Schreit nur recht, dann wird der Krieg aus!"

Wenn die Urlauber wieder hinausfahren und über den „Schwindel" losziehen, einer derber als der andere, lauscht immer unsichtbar der Northcliffe in der Ecke, bläst ins Feuer der glimmenden Pfeifen, daß sie qualmen und reibt sich die Hände: „Hab' ich doch meine Freude dran!" Die Soldaten aber hören: „Schimpft nur recht, dann wird der Krieg aus!"

Wenn die Spießbürger beim Dünnbier sitzen, fängt der Grantigste an: „Hab' ich's nicht gesagt? Sie gehen schon wieder rückwärts!" Der daneben sitzt, meint, er dürfe nicht zurückstehen, und quakt melancholisch wie nochmal ein Protz im Weiher, bis die ganze Runde mitquakt und Unheil unkt. Das ist der Augenblick, wo der Unbekannte von Tisch zu Tisch geht, ein Kompliment macht und seine Dose anbietet: „Prise gefällig? Echter Pariser Nummer eins, nicht Lotzbeck und nicht Bernhard, nein, Friedensware, Auslandsware: Pariser Northcliffe!"

Digitized by Google

Was steht im Neutralen Käsblatt? Oh, ein feiner, ein ganz feiner Leitartikel: „Modern denkender Europäer, jag' deine Regierung zum Teufel! sie ist ein Hindernis des Friedens. Schaffe die Monarchie ab! sie ist der verkörperte Militarismus. Kümmere dich nicht mehr um den Tagesbericht! Das Heer kann es nicht machen: du, du mußt es machen, dann wird der Krieg aus!" Übersieht den Buchstaben *N* nicht, der in der Ecke steht. Wenn ein anderer als *N* dortsteht, ist es ein Druckfehler!

Bauer, paß auf, daß du ihn kennst: „Boden bleibt Boden," sagt er zu dir, „Landsmann, den kann einem kein Mensch nehmen, der Acker bleibt sein Geld wert, ob er jetzt elsässisch ist oder französisch. Alleweil noch besser als preußisch, meinst nicht auch?" Blinzelt dir schlau zu und grinst und denkt derweil: „Wart nur, Bauer, wenn der Krieg verloren ist wirst schon sehen, wem dein Grund, und Boden zugeschrieben wird: dann spielen wir Irland miteinander, Northcliffe ist Trumpf und du bist Auswurf!"

Er hat eine großartige Spürnase, wo seine Leute zu finden sind. Er geht im Salon von Berlin WWW ein und aus im Cutaway latest fashion („noch über Dänemark von London bezogen....") und in der Vorstadtkneipe in einer schäbigen Uniform: „Moants, i halt mein' Kohlrabi no' mal hin?" Er ist überall. Es gibt keine Maske, die er nicht trägt, keine Larve, die er nicht vornimmt. Er weiß alles, vor allem weiß er alles besser. Fein oder grob gibt er den Zuhörern zu verstehen, wie dumm sie seien, weil sie der eigenen Regierung glaubten. „Alles Schwindel" ist sein Trumpf: er deckt ihn mit geheimnisvoller Überlegenheit auf wie Waldemar Psylander im Kino, oder haut ihn auf den Tisch, daß es kracht, wie beim Neuwirt in Fürstenfeldmoching. Denn er versteht sich auf Psychologie oder, was noch eleganter ist, auf Mentalität. Mit Speck fängt er Mäuse, den Dummen schmiert er Dreck ums Maul, und die Intellektuellen seift er mit Pazifin ein: „Wie, Sie kennen Pazifin nicht? Viel wirksamer als Kriegsseife, beste Auslandsware, Schutzmarke *N*, nimmt den stärksten Bart und die Haut gleich mit, so daß Sie sich überhaupt nicht mehr rasieren brauchen!"...

Er weiß es nur allzu gut: Von außen ist diesen verfluchten Deutschen nicht beizukommen. Aber von innen. Deutschland kann nicht durch Kanonen, sondern nur durch Seuchen besiegt werden. Noch schleicht und wühlt die Seuche heimlich. Gebt acht, daß sie nicht bald unheimlich wird! Noch frißt sie, was morsch ist! Gebt acht, daß sie nicht das Gesunde angreift! Noch habt Ihr sie in der Gewalt, wenn Ihr sie schonungslos mit Feuer aussengt, wo Ihr sie trefft! Gebt acht, daß sie nicht plötzlich Euch in der Gewalt hat. Denn sie ist schonungslos und dann seid Ihr alle verloren! Josef Hofmiller.

Die Not der Auslandsdeutschen.

Die Deutschen im Auslande, die während der langen Friedensperiode durch ihr unermüdliches Schaffen und Wirken den deutschen Ausfuhrhandel und die deutsche Ausfuhrindustrie zu ungeahnter Größe und Bedeutung emporgebracht, die unzähligen Gelehrten und Künstler, die deutsche Wissenschaft und Kultur in die Welt hinausgetragen und dort bodenständig machten, haben während des Krieges durch Feindeshand unsägliches Leid durch grausame und rücksichtslose Behandlung erfahren; sie haben in den meisten Fällen alles verloren, was sie durch jahrelange treue Arbeit und regen Fleiß sich erworben hatten.

Digitized by Google

Ihre Geschäfte wurden von Grund auf zerstört, die Wohnungen vernichtet und nachdem dies alles mit zynischer Grausamkeit vollbracht war, wurden sie von ihren Frauen und Kindern unbarmherzig getrennt, um Tieren gleich hinter doppelten Stacheldraht gesteckt zu werden. Wer in der Heimat vermag all diese Qualen, die die Niedertracht eines gewissen- und ruchlosen Feindes unseren deutschen Brüdern und Schwestern draußen zugefügt hat, in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tragweite zu ermessen?

Viele dieser Unglücklichen werden dauernd geistig geschwächt aus den trostlosen Einpferchungslagern heimkehren, manche sind durch vernachlässigte und unzureichende ärztliche Behandlung oder Fahrlässigkeit der feindlichen Behörden zugrunde gegangen, andere durch Gewalttätigkeit entweder verwundet oder gar erschossen worden. Über all diese schamlosen Behandlungsweisen, die unseren Zivilgefangenen von Feindeshand zugefügt worden sind, werden wohl niemals genauere Nachrichten die Öffentlichkeit erreichen.

Aus meiner eigenen Erfahrung — ich war drei lange und harte Jahre in England interniert — will ich nur zwei Fälle zur Beleuchtung der erwähnten Tatsachen anführen:

Im November 1914 waren im Lager zu Douglas auf der Insel Man ungefähr 3000 Zivilgefangene untergebracht. Neben der allgemeinen mangelhaften Behausung dieser unglücklichen Gefangenen war das Essen besonders minderwertig und größtenteils völlig ungenießbar. Trotz vieler Klagen und Beschwerden bei den zuständigen vorgesetzten Stellen trat in der Aufbesserung der Kost keinerlei Änderung ein. Die Lagerinsassen gerieten schließlich durch den anhaltenden Hunger in äußerst gereizte Stimmung und nahmen endlich, um eine Abänderung ihrer trostlosen Lage herbeizuführen, zu öffentlichen Kundgebungen Zuflucht.

Im großen Speisesaal, wo eines Mittags gegen 1300 Gefangene versammelt waren, wurde das Essen endgültig zurückgewiesen und zur Beruhigung der erregten Magennerven die „Wacht am Rhein" angestimmt. Daraufhin öffneten sich plötzlich die großen nach der Küche führenden Türen, in deren Rahmen 10 englische Soldaten erschienen, die ohne jede weitere Warnung die Gewehre anlegten und blindlings eine scharfe Salve auf die Menge abgaben. Es entstand ein großer Tumult, wirr rannten die Einzelnen durcheinander, um den Ausgang aus dem Speiseraum zu gewinnen. Die außerhalb des Lagers aufgestellten Wachposten gerieten durch die von der Küche her abgefeuerten Scharfschüsse in Unruhe und schossen nun ebenfalls blindlings auf die wild durcheinander stürmende Menge. Das Ergebnis dieser unheilvollen Handlung war eine nicht unbeträchtliche Zahl Toter und Verwundeter.

Der andere Fall ereignete sich im Massenlager von Knockaloe auf der Insel Man. Es war im Spätsommer 1915. Die Wachen in den meisten Einpferchungslagern für Zivilgefangene wurden zu dieser Zeit von alten im Dienste ergrauten Soldaten gestellt, von denen viele Söhne im Felde stehen hatten. Sie waren meistens sehr erbittert über die Fortführung des Krieges und wenn an der englischen Front irgendwelche Verluste zu verzeichnen waren, übertrugen diese alten Grimmbären ihren Unmut meistens auf uns Eingepferchte.

An einem lauen Sommerabend saß im Lager I in Knockaloe ein Internierter, dessen Name mir jetzt entfallen ist, auf dem Hof am Wassertrog und putzte seine Tabakspfeife. In einer Entfernung von ungefähr 20 Metern ging vor dem doppelten Stacheldrahte der englische Posten auf und ab. Er war vor ungefähr einer halben Stunde aufgezogen und trug ein sonderbar aufgeregtes Wesen zur Schau, das sich besonders in lebhaftem Gestikulieren mit dem freien Arm und Ausstoßen von allerhand Verwünschungen äußerte. Plötzlich machte er dem auf dem Wassertrog sitzenden jungen Deutschen ge-

Digitized by Google

genüber Halt, riß sein Gewehr von der Schulter und unter einem neuen lauten Fluch feuerte er einen Schuß auf den ahnungslos Dasitzenden ab, der lautlos vom Troge herabfiel und dann sich schluchzend auf der Erde krümmte. Der Schuß hatte natürlich die anderen Lagerbewohner zur Stelle dieser frivolen Mordtat gebracht und große Erregung ob dieses Vorfalles herrschte unter ihnen. Es war bald einwandfrei erwiesen, daß der Posten diesem unschuldigen Deutschen ohne irgendwelche Veranlassung, lediglich, wie später durch gerichtliche Untersuchung festgestellt wurde, aus Rache für einen an der Front verlorenen Sohn eine Kugel in den Unterleib gejagt hatte. Der Beklagenswerte ist dann nach einigen Wochen unter unsäglichen Schmerzen im Hospital gestorben. Der englische Soldat jedoch wurde durch das Kriegsgericht unter der Begründung freigesprochen, daß er über den Verlust eines an der Front heldenmütig kämpfenden Sohnes sich in einem äußerst erregten Zustand befunden habe und für die Ausübung seiner Tat in diesen Augenblicken nicht verantwortlich gemacht werden könne. Wahrscheinlich ist ihm dann später noch das Viktoriakreuz verliehen worden und der König hat sich durch Handschreiben bei ihm für diese „ehrenvolle" Tat bedankt. In England ist heute kein Mittel zu schlecht, wenn es sich um die Zerstörung des Deutschtums handelt. Das sollte man bei uns in Deutschland endlich richtig bewerten lernen.

Bei dieser Gelegenheit seien auch einige Bemerkungen eingeschaltet über die oberflächliche und gewissenlose Art der Vertretung unserer Interessen, die uns die Amerikaner bis zu ihrer Kriegserklärung zuteil werden ließen.

Im Oktober 1914 war ich aus meiner sehr einträglichen und behaglichen Stellung, die ich in einem Londoner Hause einnahm, unter Schmähungen und Mißhandlungen seitens des Direktors ohne Kündigung entlassen worden, lediglich weil ich mich als Deutscher fühlte und als solcher öffentlich bekannte. Meine Beschwerde bei der englischen Polizei gegen diesen Unhold wurde mit grinsender Miene und dem zynischen Hinzufügen abgewiesen, daß man für solche Bagatellen keine Zeit übrig habe und ich im übrigen Gott danken könne, daß ich mit dem Leben davongekommen sei. Als ich dann die Angelegenheit nicht auf sich beruhen ließ, und beim amerikanischen Generalkonsul, namens Skinner, als dem von der Kaiserlich deutschen Regierung mit der Wahrnehmung deutscher Interessen beauftragten und aller Wahrscheinlichkeit nach auch sehr gut bezahlten Vertreter, vorstellig wurde und ihm eindringlich meine mir geschehene Unbill vortrug, wurde mir mit gleichmütigem Achselzucken bedeutet, daß in diesen und ähnlichen Fällen nichts zu erreichen sei, es wäre eben Krieg und da seien derartige Übergriffe jederzeit zu erwarten. Da ich indessen in Amerika geboren sei, rate er mir, um allen weiteren Belästigungen aus dem Wege zu gehen, die amerikanische Staatsangehörigkeit anzunehmen, was ja in meinem Falle nicht besondere Schwierigkeiten hervorrufen würde. Das war der Ratschlag eines diplomatischen Vertreters deutscher Interessen in Feindesland! Auch später während meiner Internierung habe ich die gleiche Erfahrung mit den Amerikanern gemacht. Die Skrupellosigkeit dieser edlen „neutralen" Herren der amerikanischen Botschaft in London, deren Hauptvertreter ein gewisser Littlefield war, ging soweit, daß sich die einzelnen Lager in Knockaloe den weiteren Besuch dieses wahrhaft „neutralen" Vertreters unserer Interessen verbaten.

Aus diesem Grunde konnten sich die englischen Behörden den internierten Zivilisten gegenüber vieles erlauben, was bei einer nachdrücklichen und im wahrsten Sinne des Wortes neutral geführten Vertretung, wie es jetzt durch

Digitized by Google

die Schweizer Bundesregierung geschieht, nicht leicht möglich gewesen wäre. Mit dieser Internierung, d. h. mit dem Krieg gegen die schutzlose Zivilbevölkerung in Feindesland, hat sich England Unglaubliches geleistet. Diese ganze Zwangseinpferchung ist eine reine englische Erfindung, der Idee des verstorbenen Lord Kitcheners entstammend. Im Burenkriege wurden auf seine Veranlassung 100 000 Burenfrauen und Kinder von den Engländern in Stacheldrahtlager getrieben und ihre Wohnstätten verbrannt, über 30 000 dieser Unglücklichen starben einen elenden Tod. Der Zweck dieser grausamen Einpferchungen war genau derselbe, der der Internierung in diesem Kriege zugrunde liegt: völlige Zerstörung und Ausrottung eines Volksstammes als einheitliche Nation. Von den anderen feindlichen Ländern, in denen deutsche Zivilbevölkerung nach der englischen Methode interniert wurde, lauten die Nachrichten nicht viel erfreulicher. Aus Rußland, aus Italien, aus Frankreich kommen Klagerufe und Schreie um Hilfe. In Rumänien scheint es unseren Volksgenossen am schlimmsten ergangen zu sein. Wie nun nach dem Friedensschluß mit diesem Staate bekannt wird, werden aus der rumänischen Gefangenschaft verhältnismäßig nur sehr wenige Internierte in die Heimat zurückkehren. Die andern sind elendlich, und Gott allein weiß, unter welchen Qualen, in diesen verruchten Einpferchungslagern umgekommen.[1]) All dieser Jammer, all dieses Leid wäre gewiß den Betroffenen erspart geblieben, wenn mit Nachdruck und Festigkeit rechtzeitig entsprechende Schritte unternommen worden wären.

Überhaupt ist die Geschichte des Auslandsdeutschtums eine Geschichte von Fehlern und Versäumnissen, und an vielen Stellen schuf die geschichtliche Entwickelung aus diesen Versäumnissen unwiderbringlichen Verlust. Die geschichtliche Enge, aus der wir kamen, ließ uns bis zur Stunde noch nicht zu der Weite des Blickes gelangen, der das gesamte Volkstum und seine Interessen umspannt. Daraus ist auch der verhängnisvolle Fehler unserer bisherigen Reichspolitik zu erklären, die dem Deutschtum über See, wie überhaupt dem Auslandsdeutschtum nicht die nachdrückliche Beachtung und Würdigung zu teil werden ließ. Der innere Zusammenhalt des Franzosentums wie auch der Angelsachsen über die ganze Erde hin erklärt sich keineswegs allein durch das nun einmal vorhandene stärkere National- und Kulturbewußtsein dieser Völker, sondern vor allem durch ganz bestimmte Veranstaltungen ihrer Regierungen, durch althergebrachte oder neugeschaffene Einrichtungen des Kulturhaushaltes.

Wir Deutsche haben keine nationale Kirche, die uns über den Erdball hin zusammenhielte, wir besitzen keine Organisation, die gleich der französischen Alliance das verbindende Kulturbewußtsein wacherhält, auch mangelt uns ein einheitliches Bildungsinstitut von der nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung der Cecil Rhodesstiftung.

---

[1]) Trotz umfassender Erhebungen nach vielen Seiten ist es mir nicht gelungen, die wirkliche Zahl der im Auslande noch festgehaltenen Deutschen zu erlangen.

Nach Mitteilungen, die zeitweilig im englischen Parlament der Öffentlichkeit übermittelt werden, waren zu Beginn dieses Jahres 32 000 Deutsche in englischen Zivil-Internierungslagern untergebracht. Seit Februar d. J. sind schätzungsweise ungefähr 6000 Mann heimbefördert und 3000 Mann in Holland interniert worden, sodaß nach diesen, von deutscher Seite allerdings nicht bestätigten Angaben, immer noch 23 000 Deutsche die englische Stacheldrahtgastfreundschaft genießen würden.

Nach einer Mitteilung des „Matin" hat Sir George Cave folgende Aufstellung von den auf freiem Fuß in England lebenden Staatsangehörigen feindlicher Mächte veröffentlicht: Deutsche 6000, Österreicher und Ungarn 5500, Türken und Bulgaren 1100, zusammen also über 12 000 Personen.

Digitized by Google

Es hat nun keinen Zweck, geschichtlich verwirkte Versäumnisse und unersetzliche Verluste schwachmütig zu beklagen, solange noch für uns die Möglichkeit besteht, durch eine planvolle, zielbewußte Politik einen so oder anders gearteten Zusammenschluß aller erreichbaren Teile unseres zertrennten und zerstreuten Stammes zu bewirken und damit eine neue Epoche deutscher Geschichte zu begründen, eine Epoche kraftvollen nationalen Emporstieges auf einer erweiterten und starken, befestigten Grundlage nicht allein des territorialen Bestandes, sondern mehr noch des national-kulturellen Bewußtseins.

Auslandsdeutsche, die mit großen Gedanken von des Deutschen Reiches Beruf und den hehren Aufgaben deutscher Kultur aus Feindesland in die Heimat zurückkehrten und in diesen langen Kriegstagen es erlebten, wie der nationale Stolz schrittweise zurückwich vor einem schwachmütigen Geist der Entsagung, können sich nur enttäuscht fühlen. Wir haben in der Fremde stärkere und stolzere Begriffe deutscher Art gewonnen, um uns in solche Stimmung finden zu können. Wollten doch die Kleinmütigen sich darüber klar werden, wieviel augenblicklich für unser gesamtes Volkstum auf dem Spiele steht! Zu wenig ward es augenblicklich im Reiche bedacht, was Sieg oder Niederlage deutscher Heere, was Festigkeit oder Schwäche in der Haltung der Regierung, was Volksäußerungen der Zufriedenheit oder des Zagens für das Selbstgefühl des Auslandsdeutschen bedeuten. Millionen deutscher Volksgenossen in der weiten Welt sind verloren oder gewonnen je nach Ausgang dieses gewaltigen Völkerringens.

Es bedarf wahrlich nicht langen Bedenkens, um den Sinn dieses Weltkrieges zu deuten. Die deutsche Nation kämpft um die Daseinsberechtigung inmitten der lodernden Weltfeindschaft, die Grenzsteine des Reiches versinken und das größere Deutschland, das ganze Stammland unseres Volkes mit seinen Siedelungen in der Runde erhebt sich vor uns in Sorge und Not. Wird der große Mann erscheinen, der in gewaltigem Umfassen ein Neues erschafft und das große Werk der deutschen Sorge und Hoffnung vollendet? Oder werden die lebendigen Mächte unseres Geschlechts den Zugang zur geschichtlichen Bestimmung unserer Nation selbsttätig sich erzwingen? Fragen erheben sich, die den Vaterlandsfreund seit langem bewegen, zunehmend aber erlangen sie eine schmerzhafte Schärfe. Noch erscheint ihre Lösung vom verworrenen Dunkel umschlossen, morgen indessen mag der Weg zum Ziele grell sich erleuchten.

Nicht aber ist es die häusliche Not allein, die Sorge um den Bestand unseres Volkstums auf dem angestammten Boden, die uns einen unmittelbaren Sinn, eine selbstverständliche Aufgabe begreifen läßt inmitten des gewaltigen Geschehens; die feindlichen Weltmächte bedrohen nicht allein unser staatliches und nationales Dasein, sie verneinen auch den Wert und das Weltrecht unserer Kultur, des geistlich-sittlichen Bestandes unserer geschichtlichen Leistung als Nation. Und damit begründen sie nicht allein ihr Schwertrecht gegen unsern Staat und unser Volk; sie gewannen dadurch auch die Weltvölker für ihren Bund und versuchten damit zugleich den deutschen Volksgenossen über See Mut und Macht zu nehmen zur Verfechtung unseres guten Rechtes. Der innere Zusammenhang eines über die Erde zerstreuten Volkstums wird doch vor allem durch das Kulturbewußtsein hergestellt.

Wir stehen in der Entscheidung. Unsere siegreichen Heere haben in den letzten Wochen aufs neue ihre Macht in Angriff und Abwehr bewiesen und dadurch gezeigt, daß sie entschlossen sind, dem Ansturm der Welt zu trotzen. In Bälde muß es sich erweisen, ob „der Tag der Angelsachsen", den ein

Digitized by Google

amerikanischer Schriftsteller kurz nach Kriegsausbruch in prahlerischen Worten verkündete, wahrhaftig im Anbruch ist. Wir sind uns in diesen vier Kriegsjahren hoffentlich klar geworden über den geistigen Sinn dieser Entscheidung. Die Feinde errütteln sich zum letzten Aufgebot durch den Wahn, daß von der Vorsehung die Freiheit der Welt ihren Waffen anvertraut. Wir erwarten mit Zuversicht den endlichen Sieg.

Aber auch mit dem Frieden ist der Streit noch nicht zu Ende. Der geistige Kampf um das geistige Ziel geht seinen Gang weiter. Unsere Feinde haben sich durch gegenseitige Versprechungen verbunden, auch in der Folgezeit des Friedens nur um so enger noch zusammenzustehen, damit wir von der Niederlage uns nicht erholen oder den Sieg nicht zu nützen vermögen. Die angelsächsischen Mächte haben in Krieg und Frieden die Führung übernommen und pressen die anderen in ihren Dienst zur Beschleunigung des Tages, da die Völker der Erde in ungeheuerlicher Vergewaltigung eine „englische Seele" haben werden. Ist etwas an uns und unserer Art, so müssen wir uns der drohenden Gefahr mit voller Klarheit bewußt werden; wir müssen bestimmte Entschlüsse fassen und Mittel und Wege bedenken, von denen wir hoffen dürfen, daß sie den Ausschlag unserer Feinde gründlich zunichte machen. Um nun der deutschen Kultur und ihren unersetzlichen Werten ein Weltgewicht zu schaffen, darf zu dieser Zeit kein erreichbarer Teil unseres Volkstums brachliegen.

Darum erscheint der organisatorische Zusammenschluß des deutschen Volkstums nicht nur aus ideellen, nationalpolitischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen unter allen Umständen ein Gebot eiserner Notwendigkeit. Mit dem Tage des Friedens sehen sich Handel und Industrie des Reiches einer Aufgabe gegenüber von außerordentlicher Schwere. Haß, Neid und Eifersucht unserer Gegner sind geschäftig, um um unser Land eine Mauer zu ziehen, uns von den Märkten der Welt abzuschließen. Noch haben wir kein rechtes Urteil über die Größe der sicheren Einbuße und die noch verbliebenen Möglichkeiten. Soviel jedoch ist klar, daß es des Einsatzes unserer ganzen Tatkraft und Tüchtigkeit bedarf, um in absehbarer Zeit auch nur annähernd wieder auf die alte Höhe unseres wirtschaftlichen Standes zu gelangen, zumal auch die allgemeine Erschlaffung der Kräfte zu überwinden sein wird, wie sie naturgemäß zu erwarten ist nach einem Zeitraum von so gewaltiger Anspannung.

Unter solchen Umständen wäre es Torheit, wollten wir nicht die Möglichkeiten erwägen, die sich bei klug bedachtem Vorgehen aus dem über den Erdball zerstreuten Deutschtum für die Bewältigung unserer wirtschaftlichen Aufgaben entwickeln ließen.

Und so gelangen wir angesichts der großen Not zu der schon erwähnten Forderung einer zusammenfassenden Organisation unseres gesamten Volkstums in der Welt. Besitzen wir die erforderlichen Mittel, dann werden wir auch wissen, wie sie zu verwenden sind, und zugleich eröffnet sich uns die langersehnte Möglichkeit, an unserem Teile mitzuwirken an den Aufbau einer Kultur, deren Zeit noch einmal kommen soll zum Heile der ganzen Welt.

Der Weltkrieg hat — zum ersten Male seit des Deutschen Reiches Gründung — viele Auslandsdeutsche zu gleicher Zeit auf heimatlichem Boden versammelt — ausgenommen u. a. diejenigen, die noch in Internierungslagern oder gar in Gefängnissen schmachten. Aus ihrer Mitte müssen uns diejenigen kommen, die wir zum Wiederaufbau unseres Außenhandels und zur Wiederanknüpfung unserer überseeischen Beziehungen brauchen. Aber wer-

Digitized by Google

den sie, die schon einmal ihr Hab und Gut verloren, wieder bereit sein, alle die Gefahren dieser dornenvollen Arbeit des Auslandsgeschäftes auf ihre Schultern zu nehmen? Zumal sie im Laufe der vier Kriegsjahre von der deutschen Regierung noch keinerlei bindende Zusage erhalten haben, daß ihre Forderungen unter allen Umständen Berücksichtigung finden werden. Eine Anzahl dieser Leute sind fest entschlossen, überhaupt nicht mehr an ihre ehemalige Wirkungsstätte zurückzukehren. Andere wieder werden zwar durch die Macht der Verhältnisse zu einer zeitweiligen Rückkehr gezwungen werden, aber nur, um zu retten, was vielleicht von ihrer Habe noch übrig geblieben ist. Wieder ein anderer Teil gedenkt sofort nach ihrer Rückkehr die Nationalität des Landes anzunehmen, in dem sie ihren künftigen Wohnsitz aufzuschlagen beabsichtigen. Sie fühlen sich von ihrem Vaterland, dem sie in der Fremde Jahrzehnte hindurch Treue gehalten, enttäuscht und sie ziehen wieder dorthin, wo sie sich durch ihre Tüchtigkeit bereits einmal eingearbeitet hatten. Sie rechnen auf das Entgegenkommen, das fremde Nationen — bis zum Ausbruch des Krieges — den deutschen Geschäftsleuten stets gezeigt haben. Und das kommt womöglich gleich wieder; denn jene wissen, daß sie die Deutschen brauchen werden. Im Interesse des Deutschen Reichs aber liegt es — nicht um solcher Kleingläubigen willen, sondern mit Rücksicht auf sein eigenes Ansehen und auf seine zukünftige Stellung dem Auslande gegenüber — solche Fahnenflucht zu verhindern. Haben aus diesem Grunde die Auslandsdeutschen in der Fremde fünfundvierzig lange Jahre hindurch ihrem Vaterlande Treue gewahrt, damit der für Deutschland siegreich geführte Weltkrieg wieder alles über den Haufen wirft und die bisherigen Auslandsdeutschen in Zukunft wieder den Amerikanern, Engländern oder Russen in die Arme treibt? Die Schadenersatzansprüche der Flüchtlinge seien so enorm — wurde mir einmal entgegengehalten — daß das Deutsche Reich gar nicht daran denken könne, sie zu bezahlen. Nun muß aber durchaus nicht das Deutsche Reich diese Lasten tragen, sondern diejenigen, die sie verschuldet haben; und das sind durchaus nicht immer die feindlichen Regierungen, die meist nur durch Ausnahmegesetze den Übergriffen von Privatpersonen oder Gesellschaften Vorschub geleistet haben. Diese Räuber aber vermag man zur Verantwortung zu ziehen und ihnen ihre Beute abzunehmen. Ferner werden die geschädigten Auslandsdeutschen sehr wohl einsehen, daß auch sie ihren Teil an den Verlusten tragen müssen, die der Krieg dem Reiche gebracht hat. Und sie werden das nicht nur ohne Murren tun, sondern sie werden auch selbst auf Mittel und Wege hinweisen, wie und wo das Reich seine Ansprüche am wirksamsten geltend machen und neue Beziehungen anknüpfen kann. Eines aber werden sie alle sagen: Schützt die gerechten Ansprüche aller während des Krieges im Auslande geschädigten Deutschen bis in die äußersten Grenzen der Möglichkeit und setzt sie in die Lage weiterarbeiten zu können! Sonst untergrabt ihr von vornherein die Grundlagen des deutschen Außenhandels der Zukunft. Bedenkt wie England an eurer Stelle gehandelt hätte, und zeigt allen Völkern der Erde, daß man den Deutschen im Auslande nicht ungestraft berauben und mißachten darf. Ihr steht an einem Wendepunkt der Geschichte! Davon, wie die deutsche Regierung die Frage der Entschädigung ihrer Reichsangehörigen für nachweisbar erlittene Unbill löst, wird es abhängen, ob sie zukünftig als die erste Handels- und Kulturmacht der Erde oder als der zwar nützliche, aber sonst geringschätzig behandelte Handlanger der Nationen gelten wird.

Georg Hanns Wyldeck.

Digitized by Google

Hilfsarbeit in der Munitionsfabrik.

Dem Rufe des bayerischen Kriegsministers folgend, war ich mit einer kleinen Schar anderer Akademikerinnen, zum größten Teil noch blutjungen Studentinnen, in die Munitionsfabrik eines kleinen bayerischen Städtchens eingetreten. Neben dem dringenden sachlichen Grund wirkten und zogen auch noch andere Gründe: die besonderen Rechte mit besonderen Pflichten zu vergelten, den zaghafteren Töchtern guter Familien voranzugehen und die übel angesehene Fabrikarbeit sozusagen gesellschaftsfähig zu machen, Verständnis und Fühlung mit den arbeitenden Klassen zu gewinnen. Auf dieses letztere soziale Moment wurde großes Gewicht gelegt; wir haben es uns stets gegenwärtig gehalten, insofern als wir durchaus in erster Linie darnach strebten, den Arbeiterinnen nicht als Konkurrentinnen zu erscheinen, sondern als solche, die mit ihnen gemeinsam eine wichtige Sache fördern wollen. Dies bedingte natürlich Takt und Umsicht — um Gotteswillen nicht den schwerarbeitenden Familienmüttern bei ihrer Akkordarbeit durch allzugroßen Eifer das vielbegehrte Roharbeitsmaterial — wir drehten Granaten — schmälern, wenn auch in dem großen Wettrennen der Fabrikarbeit der persönliche Ehrgeiz möglichst hoher Leistung oft in diese Richtung drängte. Im übrigen suchten wir bei den höheren Fabrikbeamten dahin zu wirken, daß durch gesteigerte Vorarbeit im Rohstadium des Arbeitsmaterials diese Konkurrenz nicht in Erscheinung zu treten brauchte, das heißt, daß jeder und jede soviel Arbeitsmaterial vorfand, daß er aus vollen Kräften losarbeiten konnte, ohne dem andern das Brot wegzunehmen. Denn sonst wäre unsere Hilfe ohnehin nur illusorisch gewesen.

Was das Verständnis anbelangt, so glaube ich auch in der verhältnismäßig kurzen Zeit — ich schied schon nach etwa eineinhalb Monaten durch langwierigen Unfall, der mit einer Armoperation endete, aus — einiges begriffen zu haben und die Lebensbedingungen und notwendig gezüchtete Seelenverfassung des Arbeiters einigermaßen zu kennen und zu verstehen. Eine Reihe von Punkten sind mir dabei klar geworden, — einmal, daß als dauernde Lebensform betrachtet der Achtstundentag der einzig mögliche ist; wir hatten Zehnstundentag, mit den hineingebetteten Pausen, die aber auch von der Fabrik notwendig verschlungen werden, im Grunde Zwölfstundentag: von 6—6, sei es tags, sei es nachts, waren wir in die Fabrik gebannt. Was vom Leben, vom bewußten und fühlenden Leben, vom menschlichen Leben, dabei übrig bleibt, ist viel weniger, als es so klingen mag, denn dieser Rest, auf Schlaf, Fabrikwege, Essen und Reinigen verteilt, und schließlich auch auf die notdürftigste Erledigung der Instandhaltung seiner selbst und der nicht auszuschaltenden verbleibenden Beziehungen zur „übrigen Welt", ist jämmerlich kurz und auf die Dauer seelentötend in seinem ewigen Gehetz. Ich bewundere jetzt doppelt die Arbeiter, die sich noch mit Energie geistig vorwärts bringen, die Hausfrauen, die noch irgendetwas im Hause leisten und sich einigermaßen sauber in Kleidung und Körperpflege erhalten; die Löcher in den Strümpfen der Fabrikmädchen und grauslich schmutzigen Halskrausen usw. sehe ich jetzt nur mit Mitleid an; wer, nach gänzlich unterdrücktem persönlichem Leben und eisernem Arbeitstag, noch die moralische Kraft findet, die kurze Abendstunde — das Leben, — mit trübseligem Flicken und Stopfen zu verbringen, statt sich frei zu bewegen und ein bischen Freude einzuheimsen, der übt eine Selbstzucht, die fast übermenschlich ist. Die Vergnügungssucht des

Digitized by Google

Fabrikmädchens ist kein leerer Wahn und ist tief psychologisch begründet. Irgendwann explodiert das unterdrückte Ich, das vor der Maschine verstummen muß, in einem Grade, wie es kein anderer Beruf kennt. Habe ich doch selbst mein Gesicht nach solchem Fabriktag im Spiegel gesehen und gestaunt, daß schon der seelenlose glatte Ausdruck, die Leere auf Stirn und Augen sich über das Gesicht verbreitet hatte, die mich bei den Typen von Käthe Kollwitz wie im Leben immer befremdet und beunruhigt hatte, wie ein erschreckendes Rätsel: das Rätsel der verschütteten Seele, die nur noch tief innen unbefriedigt nach ihrem Menschenanteil verlangt. Und auch die lärmende Lustigkeit, die Hast und Ungeduld der herausströmenden Arbeiter in den Pausen ist mir verständlich geworden und ich habe sie selbst erlebt: halb ist es noch das Maschinen- und Arbeitstempo des Arbeiters, das nun auch außerhalb der Arbeit vorwärts, vorwärts will und dem man sein Kostbarstes raubt, wenn man mit bürokratischen Umständlichkeiten seine Freizeit verringert, sein bischen kostbares Lebensgut, — halb eine unbändig auflodernde Lebenslust, ein gieriges Bedürfnis nach Auffrischung, gutem Essen, Erquickung, Kräfteerneuerung — denn von dem Arbeitstempo in einer Fabrik macht man sich wohl kaum eine Vorstellung; war ich Sonntags in München, so kam meiner raschen Ungeduld das ganze bürgerliche Leben verschlafen und kranig vor, nach dem Schlag- auf Schlagtempo der Fabrik. Es muß alles dort klappen, in dem Massenbetrieb, und in gewissem Sinne ist es eine Art militärische Ausbildung auch in dem restlosen Einordnen des Einzelnen, der „Nummer" im buchstäblichen Sinn des Wortes. Mich wundert die glänzende Parteiorganisation der Sozialdemokratie nicht mehr — die Fabrik selbst erzieht dazu. Aber auch im Geistigen muß es für den Arbeiter Schlag auf Schlag gehen, ohne Drumherumredereien, in deutlichen, vergröberten, faßlichen Schlagworten. Denn zu Vertiefung und abwägenden Nüancen ist keine Zeit. Die ungeduldige Seele will etwas rasch zu Erfassendes und Festes haben. Nirgends ist der Boden für das Dogma in gröbster Gestalt besser vorbereitet.

Was mir ferner den tiefsten Eindruck machte, war die notwendige völlige Isoliertheit der Fabrikbevölkerung, die wahrhaftig einen Staat im Staate bildet. Ich selbst — doch mit dem Bewußtsein freiwillig, nicht der „Klasse" nach und nur auf absehbare Zeit in diese Welt hineingestellt zu sein — habe immer in jener Zeit das Gefühl gehabt, daß die „übrige Welt" etwas ganz Entrücktes und Fernes sei. Die „Anderen" — das waren die, die noch friedlich schliefen, wenn wir bei Nacht und Nebel uns aus dem schlummernden Hause tappten, in Tropfen und Flüßchen auf nächtlichen Wegen dahineilend uns in den großen Strom vereinigten, der zur ewig wach über Land leuchtenden Fabrik hinzog, mit eiligem Trappeln, während der Gegenstrom der müden und schmutzigen Arbeitsgestalten der beendeten Nachtschicht sich ebenso eilig den Weg in das ersehnte Bett zu bahnen suchte, um noch ein paar Stunden erquicklichen Dämmerungsschlummer vor dem lärmenden und grellen Tag zu finden, der das Schlafen der Nachtschicht so sehr ungenügend macht. Die „Anderen" — das waren die, die spazieren gehen konnten, die Zeit hatten, sich gute Dinge zu kaufen und nicht schon immer geschlossene Läden fanden; die die Kriegstelegramme lasen und die Fahnen wehen sahen, die nicht abgesperrt waren vom lebendigen Geschehen und nur ratternde Maschinen und den Himmel durch trübe Scheiben sahen; die „Anderen", die wirklich reine Hände hatten und Zeit, sich sauber und sorgfältig zu kleiden, sei es noch so einfach. Ja, die „Anderen" — die sahen nicht eine Woche lang die Welt überhaupt nur im

Digitized by Google

Dunkeln, und nichts sonst von ihr, wie ich es im Winter erlebte, als ich um 1/4 nach 5 aus dem Hause ging und es frühestens ein Viertel vor 7 Uhr abends wieder betrat, — eine Woche lang lag nur Dunkelheit über der „anderen Welt" — sie war weggewischt; auch die Mittagspause zeigte den Meisten nur die Fabrik. Ja, die anderen konnten schlafen, sitzen, — wir hatten 10 Stunden Stehen, in der Nachtschicht nur mit einer „Mittagspause" (gegen 11 Uhr). Denn, so gut es uns mit dem Essen ging — und das war absolute Lebensnotwendigkeit — so stiefmütterlich wurde das Schlafen behandelt. Denn die Lust, noch wenigstens aus der Unbewußtheit der Maschinenarbeit nicht gleich wieder in die Unbewußtheit des Schlafes zu versinken, war zu groß, und auch das zu Erledigende fraß die paar Abendstunden in Windeseile weg, ganz abgesehen von der körperlichen Reinigung, die die Hauptzeit verschlang. So nahm mans mit dem Schlafen nicht so genau, wie es nach der großen körperlichen Anstrengung wohl nötig gewesen wäre, — aber es ging, dank dem reichlichen Essen und der Abwesenheit aller nervenaufreibenden Eindrücke. Denn das Erstaunliche war, daß wir geistig arbeitende Frauen gesundheitlich zunächst die 10stündige angestrengte körperliche Steharbeit glänzend vertrugen — seelenlos und dick — so sahen wir zum Erstaunen der kontrollierenden Kriegsamtsstelle nach den ersten Wochen aus. Das vollständige sacrificium intellectus — für den gebildeten Menschen das schwerste und auf die Dauer unmögliche Opfer, — trug seine Früchte körperlicher Rüstigkeit, die bei den meisten sich durch all die Monate hielt. Man verträgt eben immer noch viel mehr, als man so glaubt, und sollte nicht unnütz zärtlich mit sich sein; der Entschluß auf alles Unangenehme gefaßt zu sein, einmal zum Prinzip erhoben, schützt vor aller Wehleidigkeit im einzelnen. Schließlich ist es für junge Frauen immerhin ungewöhnlich, nachts im Schneesturm auf der Landstraße sich vorwärtszukämpfen, die Nächte hindurch auf das blendende Metall gebückt im Brausen des Maschinenlärms zu stehen, oder für verwöhnte Hände zehn Stunden lang winters in nassen Eisenspänen zu wühlen und zu verhornen, von der fast unwegbringbaren Schmutzschicht der Nagelränder und rissigen Stellen nicht zu reden. Auf unsere Hände lauerten die Arbeiterinnen — mit neugieriger, wenn auch gutmütiger Schadenfreude — wir würden nicht zupacken! Aber — wir packten zu, mit festem Griff in splitterbedeckte Werkzeuge und schmutziges Maschinenwasser, und stiegen sofort in der Achtung. Wie denn Energie und geschulte Intelligenz viel ersetzen können. Das Verhältnis zu den Arbeiterinnen war durchaus freundlich;[1]) die vielgeplagten Frauen haben ihre kostbare Zeit mit Gefälligkeit und Beispringen den Neulingen freundlich geopfert. Dafür freuten sie sich nun, daß wir „auch dabei waren", — eine Art höherer Weihe der Fabrikarbeit — und konstatierten mit tiefer Befriedigung, daß wir nun ebenso schmutzig waren wie sie. Das ließ sich in der Tat nicht vermeiden — und alles was man in der Arbeitszeit anfaßte, wurde schmutzig, vom Taschentuch bis zum Einwickelpapier. Aber es war die Spur ehrlicher Arbeit, und so lernten wir auch die oft grotesken Erscheinungen der Arbeiter und Arbeiterinnen auffassen und begreifen. Im übrigen lohnte das

[1]) Allerdings mußte zur Aufrechterhaltung dieses freundlichen Verhältnisses unsererseits jede Extraprätension selbstredend vermieden werden. Als eine Studentin durch ständiges auffallendes Zuspätkommen und schlechtmotiviertes Fehlen die Leute ärgerte — denn im Fabriksaal ist in der Tat jede Ausnahme eine Störung und ein erbitternder Anspruch, weil alles in strenger Disziplin angespanntest arbeitet — wurden ihr die Fenster dreimal eingeworfen, worauf sie dann das Feld räumte.

Digitized by Google

Gefühl, dem vaterländischen Ruf gefolgt zu sein und wichtige Einblicke in die Verhältnisse zu gewinnen, unter denen Millionen in Europa stehen! Und zudem waren unsere Pausen im Fabriksaal oder der Kantine und vor allem der Sonntag von einer Genußfreudigkeit erfüllt, die nur der kennt, der sich vorher so gänzlich ausgeschaltet hat. Himmel, das Glück eines strahlenden Sonntags, wohl gar einer Reihe von Feiertagen, wie vor Weihnachten! Die ganze Welt gehörte einem! —

Besonders wichtig war unsere unbefangene Stellung, als Arbeitende, aber nicht als Arbeiterin mit dem eingewurzelten Mißtrauen gegenüber der Fabrikleitung. Wir teilten unsere Beobachtungen über Mißstände usw. den höheren Fabrikbeamten mit, die sich durchweg sehr freundlich stellten; sie wurden, als von keiner „Partei" kommend, sorgfältig in Erwägung gezogen. So diente die Beobachtung an einer Maschine, daß die Frauen trotz rasendster Arbeit mit dem Akkordlohn weniger verdienten, als z. B. eine junge ungelernte Studentin an einer anderen, zur Aufbesserung des Akkordlohnes an dieser betreffenden Maschine, so daß unwillkürliche Ungerechtigkeiten — die ja nur die Praxis aufdeckt — ausgeglichen werden konnten. So hat auch unser Monieren bei den recht häufigen, wenn auch fast immer harmlosen Augenverletzungen, zu größerem Schutz geführt. Wir konnten trefflich als Bindeglied dienen zwischen eigentlicher Fabrikbevölkerung und Direktorium. Ein sehr wichtiges und ersprießliches Bindeglied ist die Fabrikpflegerin; dieses Amt kann gar nicht wichtig genug genommen werden. Sie ist sozusagen der einzige persönliche Faktor im unpersönlichen Getriebe, sie kann den Individualfällen und -Nöten mit fraulicher Anteilnahme nachgehen, bekümmerte Frauen trösten, nach den kranken Kindern sehen, selbst Liebeskümmernisse kommen vor ihr Forum; Kräftigung der Kranken, Abnahme wichtiger Gänge und bürokratischer Scherereien, die den „Zeitlosen" entweder unmöglich sind oder ihr bischen Freizeit stehlen, — alles wurde mit dem Seufzer dankbarster Erleichterung der Fabrikpflegerin anvertraut. Wie wir selbst — sicher gerade als Frauen — die gebildete Schicht der Arbeiterschicht unmerklich näher bringen konnten und zur Vermittlung wurden, so ist die Fabrikpflegerin, gerade als Frau, das menschlich vermittelnde, auf's Persönliche eingehende und tröstende Element im starren Mechanismus der Fabrik. Empfanden wir Akademikerinnen das schon sehr wohltuend — und dabei hatten wir es noch viel zu gut, eigene Hilfsmittel, gute Unterkunft, kein drückendes Muß bei dieser Arbeitswahl, als einzige, allerdings hochgewertete Vergünstigung sogar einen eigenen Wasch- und Ankleideraum — so war diese Institution der Fabrikpflegerin noch ungleich wichtiger für die, die jahraus, jahrein vom Arbeitsmechanismus mitgeschleppt und aufgerieben werden. Die Frau muß hinein, mit voller Menschlichkeit in diese so sehr „entmenschte" Welt! Und sei es auch nur zeitweise, um ihre Pflicht zu tun im großen Ringen des Vaterlands, und um ihre Mitmenschen verstehen zu lernen.

Dr. Lenore Ripke-Kühn.

Digitized by Google

Worauf wir alles hereingefallen sind.

Ein elsässischer Mitarbeiter schreibt uns:

Vor einiger Zeit brachten französische Blätter die Nachricht, daß der französische Unterstaatssekretär der Schönen Künste eine von dem Bildhauer E. Dubois hergestellte Porträtbüste des früheren Reichs- und Landtagsabgeordneten Wetterlé auf Kosten der französischen Republik erworben habe. Das Bild dieses modernen Ephialtes ist seither im Musée du Luxembourg aufgestellt. In Aix en Provence ist dem elsässischen Überläufer, der die deutschen Behörden im Reichslande zwei Jahrzehnte lang durch seine Heuchelei und sein Ränkespiel genasführt und in Frankreich als deutscher Reichstagsabgeordneter offen den Rachekrieg gegen Deutschland predigen durfte, ein ehernes Standbild errichtet worden. In der Soutane mit dem über die Schulter geworfenen Mantel steht Wetterlé wie ein Sieger und Held auf seinem steinernen Postament. La ville d'Aix à l'abbé Wetterlé au patriote alsacien Erigé par souscription nationale 30 Mars 1917. So liest man auf dem Sockel. Das Denkmal paßt trefflich in das Land des Tartarin de Tarascon und des Numa Rumestan, dieser Typen der eitlen und ehrgeizigen Schwätzer, die uns Alphons Daudet in seinen Romanen so witzig schilderte.

In Deutschland müßte man wohl über diese französische Donquichoterie zur Tagesordnung übergehen, man hätte keine Ursache auch nur noch ein Wort über den eitlen Kolmarer Gernegroß zu verlieren, der, wie aus seinem Briefwechsel neuerdings festgestellt wurde, widernatürlichen Neigungen und Leidenschaften der verworfensten Art fröhnte, wenn nicht das Werden, Wachsen und Enden dieses elsässischen Überläufers ein allzu bezeichnendes, die Kritik geradezu herausforderndes Licht auf die ganzen politischen Zustände im Reichslande werfen würde, wenn es uns nicht zeigte, was alles in Deutschland unter dem Schutze der Gesetze möglich war.

Die Persönlichkeit des sittenlosen Kolmarer Priesters wäre es an sich nicht wert, daß sich in Deutschland noch jemand mit ihr eingehend beschäftigte. Wetterlé war ein Glücksjäger ohne bedeutende Talente. Eine unbändige Ruhmsucht und Eitelkeit ist der hervorragendste Zug seines Charakters. Dem im April 1861 als Sohn eines Kolmarer Bauunternehmers Geborenen wurde von frühester Jugend an der Haß gegen Deutschland eingepflanzt. Daß seine Vorfahren aus Württemberg stammten, hat Wetterlé selbst geleugnet, sein Name läßt jedoch mit Sicherheit darauf schließen. Der ihm eingepflanzte Deutschenhaß wurde bei seiner Ausbildung zum Priester in Straßburg, Innsbruck und Salmanca genährt. In den Jahren 1885—89 war er bei hochstehenden Familien Hauslehrer. Der Verwendung einer solchen hatte er auch seine Naturalisation zum deutschen Staatsbürger zu danken, ohne die er seine ehrgeizigen Ziele nicht erreicht hätte. Anfangs der neunziger Jahre wurde dann der kleine Abbé Redakteur des „Journal de Colmar", eines zweimal wöchentlich in französischer Sprache erscheinenden, ursprünglich höchst armseligen politischen Blättchens. Die Bevölkerung des Kreises gehört durchaus dem deutschen Sprachgebiet an. Dem benachbarten welschen Kanton Schnierlach stand ein in Markirch erscheinendes französisches Blättchen zur Verfügung. Es lag also kein Grund dafür vor, daß Wetterlé von der deutschen Verwaltung die Erlaubnis zu dieser Neugründung gegeben wurde. Auch hätte das Wetterléſche Organ, nachdem einmal seine deutschfeindliche Tendenz klar am Tage lag, und diese zeigte sich sehr bald, auf Grund des Diktaturparagraphs unterdrückt wer-

Digitized by Google

den können. Wetterlé schrieb von Anfang an nicht nur in der Sprache, sondern auch im Geiste Frankreichs, im feuilletonistischen Plauderstil, formell gewandt, doch ohne tieferes politisches Wissen. Den Grundton des „Journal" bildete der Haß gegen das Deutschtum. Insbesondere waren es die deutschen Beamten, auf die es der Kolmarer Vikar abgesehen hatte und die er unter allen Umständen mit Aufwendung aller Bosheit, die ihm eigen, schlecht und lächerlich zu machen suchte. Wachhaltung und Neubelebung französischer Sympathien durch fortgesetzte Pflege der französischen Erinnerungen, eifrige Propaganda für die französische Sprache, das war das Ziel, das Wetterlé zwei Jahrzehnte lang in seinem französischen Organ verfolgte. Die Abneigung zwischen Eingesessenen und Eingewanderten suchte er nach Kräften zu verschärfen. Dabei stand Wetterlé all die Jahre hindurch mit französischen Politikern wie Doumer, Deschanel, Delcassé u. a. in engster Verbindung. Auffällig und bedenklich war von Anfang an sein Zusammenarbeiten mit der Pariser Presse, für die er korrespondierte und die immer wieder über neue Siege des großen Kolmarer Abbés zu berichten wußte.

Im Jahr 1898 wurde Wetterlé von dem Wahlkreis Rappoltsweiler zum erstenmal in den Reichstag gewählt. Die französische Presse feierte diese Wahl als einen großen Sieg Frankreichs. Wetterlé selbst äußerte sich schon im Jahr vorher einem Reporter des „Patrie" gegenüber, daß seine Wahl ein „großer Sieg Frankreichs" bedeuten würde. Ein nachträgliches Dementi in seinem Blatt, daß er sich nicht in diesem Sinne ausgedrückt, ändert nichts an der Tatsache, daß Wetterlé mit Hilfe Frankreichs deutscher Reichstagsabgeordneter werden konnte. Daß diese Hilfe auch materieller Art war, ist anzunehmen. Festgestellt ist, daß ein Teil der Aktionäre des „Nouvelliste" Franzosen waren und auch in Frankreich wohnten.

In dem damals durch ruhige Sachlichkeit sich auszeichnenden deutschen Parlament gelang es dem in der deutschen Sprache wenig Gewandten nicht, zur Geltung zu kommen. Das Verlangen des Ehrgeizigen war deshalb nach dem elsässischen Landesausschuß gerichtet. Dort hoffte er bald den Hecht im Karpfenteiche spielen zu können. Die Wähler des Kreises Rappoltsweiler fanden den Mut, Wetterlé auch in den Landtag zu schicken. Wetterle verdankte seine Wahl in erster Linie der Agitation der katholischen Geistlichkeit des Kreises.

Im Landesausschuß gelang es Wetterlé durch seine Vielrednerei und seine Angriffe auf die deutschen Beamten sofort die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Politischen Einfluß errang er sich erst später. Die meist notabeln Mitglieder des Landesausschusses waren wohl deutschfeindlich gesinnt, ihre aristokratische Würde ließ es aber nicht zu, sich von dem Hetzabbé ins Schlepptau nehmen zu lassen. Dazu fand Wetterlé bei seinem ersten Auftreten im Straßburger Parlament in dem allzeit schlagfertigen, fein sarkastischen Staatssekretär Max v. Puttkammer einen Gegner, der den kleinen Kolmarer Abbé in seinem schlechten Deutsch schonungslos zerpflückte und seine eitle Schwatzsucht und Vielwisserei der verdienten Lächerlichkeit preisgab.

Trotz allem stieg der Stern des Französlings an dem kleinen elsässischen politischen Himmel. Denn leider fanden sich damals zwei Männer im altdeutschen Lager, die Wetterlé wirklich ernst nahmen und ihm als bedeutsame politische Persönlichkeit ihre Aufmerksamkeit in viel zu hohem Maße widmeten. Der eine dieser beiden Gönner war Pascal David, der langjährige verdiente Chef der „Straßburger Post", der andere Staatssekretär v. Köller. Pascal David, den federgewandten, weltbürgerlichen Journalisten reizte die

Digitized by Google

Art, wie Wetterlé in seinem „Journal" geistvoll zu plaudern wußte. Er beschäftigte sich fast jede Woche mindestens einmal in seinem Blatte mit dem „geistreichen Neffen", der „die Straßburger Tante" nicht in Ruhe lassen konnte. Dadurch machte er für das wenig gelesene, zweimal wöchentlich erscheinende Blättchen ungewollt Reklame. Wetterlé wurde durch diese Preßfehden erst eigentlich bekannt und von seiner eigenen Partei ernst genommen.

Noch mehr als Pascal David hat Wetterlé dem früheren Staatssekretär v. Köller zu danken, der ihn viel zu harmlos nahm, seine französische Mission gar nicht erkannte und in ihm nichts anderes sah, als den konservativ-klerikalen Zentrumsführer, obwohl Wetterlé in seiner Hetze keinerlei konservative geschweige denn religiösen Ziele verfolgte. Wetterlé ging bei seinem „Freund" Köller ungehindert aus und ein und renommierte überall, ganz besonders aber in seinem Wahlkreise damit, daß der reichsländische Staatssekretär nichts tue, ohne ihn gefragt zu haben. Das war selbstverständlich eine Übertreibung. Immerhin gab der äußere Anschein Wetterlé ein Recht dazu; der französische Agent wurde allmählich die gewichtigste politische Persönlichkeit im Reichslande.

In der Folgezeit kam Wetterlé die ganze franzosenfreundliche Richtung zugute, die sich auch in der Reichspolitik widerspiegelte und die hier in der Aufhebung des Diktaturparagraphen, der Gründung von Vereinen wie dem Souvenir français, dem Lorraine Sportive, der Einweihung von Denkmälern von Noisseville und Weißenburg usw. ihren Ausdruck fand.

Früher dachten reichsländische Staatsmänner wie Staatssekretär v. Puttkammer, der von allen elsässischen Staatsmännern der einzige war, der Wetterlés Politik durchschaute, wiederholt daran, Wetterlés Organ auf Grund des Diktaturparagraphen aufzuheben und ihn aus dem Lande zu weisen. Offenbar sind aber solche Maßnahmen an höheren Stellen auf Widerstand gestoßen. Nachdem der Diktaturparagraph im Juni 1902 aufgehoben wurde, konnte das französische Organ Wetterlés unter dem Namen „Nouvelliste" täglich erscheinen und ging zu immer gehässigeren Angriffen gegen das Deutschtum und die deutschen Beamten über. Diese, wie die Eingewanderten überhaupt, nannte es „Sprößlinge von Hungerleidern, die über das Elsaß hergefallen sind".

Eine grobe Verhöhnung leistete sich der klerikal-französische Führer im Jahre 1909 gegen den Kolmarer Gymnasialdirektor Gneisse, der einen in deutschen Zeitungen erschienenen Aufruf gegen die Verwelschung mit unterschrieben hatte. Eine Karikatur des Wetterléschen „Nouvelliste" ließ dies deutlich erkennen. Dieses schamlose Bild trug noch die Bezeichnung S. M. P. (Seiner Majestät Professor). Der Jugendverführer scheute sich nicht, einem Quartaner und Schüler Gneisses einige Nummern seines „Nouvelliste", die das Bild enthielten, zu übergeben. Wetterlé wurde vor Gericht zur Rechenschaft gezogen und zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. In der Anklage wurde die verhetzende Tendenz des „Nouvelliste" besonders hervorgehoben. Erschwerend falle ins Gewicht, daß Wetterlé Priester sei, der dazu berufen sein sollte, Liebe und Ehrerbietung zu säen. Ein Sturm deutschfeindlicher Entrüstung rauschte nach diesem Urteil durch den elsaß-lothringischen Blätterwald, auch demokratische und sozialistische Blätter ereiferten sich für den Franzosling. Der „Elsässer Kurier", das klerikale deutsche Schwesterorgan, faßte diese elsaß-lothringischen Preßstimmen in den Worten zusammen: „Man kann wohl sagen, daß das ganze eingestammte Elsaß-Lothringen ohne Parteiunterschied sich aufregt, wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Die Jahre von 1870—1880 scheinen wiederge-

Digitized by Google

kehrt zu sein und man muß nach überallhin mahnen und warnen, sich im Ausdruck des Unmuts zu mäßigen und vorsichtig zu sein! Dem Deutschtum (!) ist ein Schlag versetzt, wie ihn kein ‚welscher Feind' je empfindlicher geführt hat". Auch im Landesausschuß wurde der Verurteilte gefeiert. Vor seinem leeren Stuhl lag ein Blumenstrauß.

Die für Frankreich agitierende Tendenz Wetterlés offenbarte sich aufs eklatanteste durch seinen im Juni 1911 unternommenen Versuch der Gründung einer nationalistisch-französischen Partei. Ein unerhörtes Beginnen! Wann hätten sich die Franzosen etwas ähnliches in Frankreich gefallen lassen? Der Parteigründung war allerdings der positive Erfolg im allgemeinen versagt. Immerhin ist diese Gründung auch jetzt noch von politischem Interesse. Dokumentiert sie doch, daß in Deutschland auf Grund unseres Vereins- und Versammlungsrechtes auch Parteien gegründet werden können, die auf direkt deutschfeindlichem Boden stehen.

Wetterlés Politik war auf eine möglichste Lostrennung Elsaß-Lothringens von Deutschland und von der deutschen Kultursphäre gerichtet. So agitierte er für die von allen elsässischen Parteien erhobene Forderung der Autonomie. Während aber andere eine staatliche Selbständigkeit Elsaß-Lothringens im Rahmen eines deutschen Bundesstaates erstrebten, drängte Wetterlé darauf hin, aus Elsaß-Lothringen einen Pufferstaat wie Luxemburg oder Belgien zu machen.

Bezeichnend für seine deutschfeindliche Tendenz war von Anfang an seine ablehnende Haltung dem deutschen Zentrum gegenüber, das der Kolmarer Vikar und sonst klerikal gerichtete Mann in einer Reihe von Artikeln bekämpfte. Im Jahr 1902 ließ er in französischer Sprache eine besondere Flugschrift „Irons nous au centre?" erscheinen, in der er sich aufs entschiedenste gegen eine nähere Gemeinschaft seiner Partei mit dem Zentrum ausspricht. Die „Kölnische Volkszeitung" hat Wetterlé schon vor Jahrzehnten aufs entschiedenste bekämpft und seine deutschfeindliche Richtung erkannt. Dagegen gingen die elsaß-lothringischen klerikalen Blätter mit ihm durch dick und dünn.

Bei allen seinen politischen Aktionen, bei allem was Wetterlé redete und schrieb, schwebte ihm der Spiegel des nationalistischen Paris vor Augen. Je mehr man sich in Paris gegen Deutschland aufregte, je schwüler unser Verhältnis zu unserem westlichen Nachbarn wurde, je näher wir dem großen Kampfe um Sein oder Nichtsein rückten, desto unverhüllter und anmaßender wurde Wetterlé.

Immer häufiger und regelmäßiger beschäftigte sich die Pariser Boulevardpresse mit dem berühmten Kolmarer Député, der so unentwegt die französische Sache im deutschen Parlamente zu führen wußte. Wetterlé weilte viel in Paris; im Parlament, in Versammlungen, in vertrauten Zirkeln im Elysée, überall sah man ihn.

Im Januar 1913 hielt Wetterlé in einer Reihe französischer Städte unter anderem in Rouen und Le Havre Vorträge, in denen er in offenster Weise gegen Deutschland hetzte und für die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens Propaganda machte. Er vertrat die Ansicht, daß die staatsrechtliche Lage Elsaß-Lothringens noch nicht geregelt sei. Man müsse einem Volk, wie den Elsaß-Lothringern das Recht zugestehen, über sich selbst zu bestimmen. Mit verhaltener Bewegung verlas dann der deutsche Reichstagsabgeordnete „jene edle und dramatische Erklärung" — so berichteten französische Blätter — die der Protestler Teutsch im Jahre 1874 im Namen der ersten Protestabgeordneten im Reichstag abgab. Über die Elsaß-Lothringen gewährte Verfassung sprach sich Wet-

Digitized by Google

terlé in geringschätziger Weise aus, um mit den Worten zu schließen: „Unsere Sache ist gut und sie wird siegen, wofern nicht . . .“ Mit diesem unvollendeten, auf den nahen Krieg anspielenden Satze setzte sich Wetterlé. Der Vortrag wurde von einer Reihe französischer Blätter wiedergegeben. In Deutschland erregte das provokatorische Auftreten des Verräters einen Sturm der Entrüstung, ohne daß man die gesetzliche Handhabe zu einem Vorgehen gegen den Landesverräter hätte finden können.

Wetterlé war sich seiner Handlungsweise voll bewußt. Von einem Vortrag, den er in Paris halten sollte, stand er noch im letzten Augenblick ab, um nicht an der Grenze wegen Hochverrats verhaftet zu werden. In der französischen Presse wurde damals ausdrücklich festgestellt, daß Wetterlés Immunität als Parlamentsmitglied ihn nicht vor Verhaftung in Deutschland geschützt hätte, wenn er „innerhalb 24 Stunden nach dem Delikt“ dort betroffen würde. Der Artikel 31 der Reichsverfassung hat nämlich folgenden Wortlaut: „Ohne Genehmigung des Reichstags kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn er bei Ausübung der Tat oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird.“ Wetterlé war diese Bestimmung bekannt und so verzichtete er, um sich nicht der Gefahr der Verhaftung wegen Hochverrats auszusetzen, auf seinen Vortrag.

Dann erschien der von den französischen Chauvinisten Gefeierte wieder im reichsländischen Parlament. In den Reichstag wagte er sich zunächst nicht mehr. Und die Mehrheitspartei duldete den des Landesverrats Verdächtigen nach wie vor in ihrer Mitte! Ja, er wurde noch zum Vorsitzenden einer wichtigen Kommission gewählt.

Den Gipfel der Frechheit erstieg der Hochverräter, als er diejenigen, die sein verräterisches Treiben geißelten, vor den Strafrichter zog und zwar mit Erfolg. So wurde der Chefredakteur der „Straßburger Post“ A. Haßmüller am 24. Mai 1913 vom Schöffengericht Kolmar zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er das Verhalten Wetterlés als unaufrichtig und feige wiederholt in seinem Blatte gegeißelt hatte. Auch der Verleger der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ wurde bestraft. Gegen den Verlagsbuchhändler Lehmann erhob Wetterlé im Juni 1914 wegen Veröffentlichung des Buches „Wir verleumdeten Elsässer“ die Beleidigungsklage, die nicht mehr zur Endverhandlung kommen konnte.

Am 1. August 1914 weilte Wetterlé nämlich in Lausanne, wohin sich der Verräter vorsorglich schon eine Woche vor Kriegsausbruch begeben hatte. Wenige Tage später langte er in Paris an, wo er vom „Echo de Paris“ als großer Franzose begrüßt wurde und dort sofort eine Artikelserie gegen Deutschland vom Stapel ließ. Einen Monat später veröffentlichte die „Straßburger Post“ einen im Bulletin des armées de la République erschienenen Aufruf des Priesters Wetterlé an die französischen Soldaten, darin heißt es unter anderem: „Da drüben in den Gefilden von Elsaß-Lothringen werden 1 500 000 eurer ehemaligen Landsleute, arme Menschen, die seit langen Jahren unter dem Joch des unerbittlichen Despoten seufzen, euren kriegerischen Erfolgen Beifall klatschen und euch weit die Arme öffnen, wenn dank euren Anstrengungen die Stunde der Befreiung für sie geschlagen hat!“ So wurde der Mann, der noch wenige Monate vorher vor den Schranken des Gerichts im Brustton der Überzeugung für seine gut deutsche Gesinnung kämpfte, zum patriotischen Einpeitscher der französischen Truppen, die Deutschland in den Staub

Digitized by Google

treten sollten. Seine Eide, die er als Priester vor Landtag und Reichstag geschworen, wagte er in solch infamer Weise zu brechen. In einer langen Reihe von Reden, Predigten und Artikeln hat Wetterlé seither sein Anathema auf Deutschland geschleudert. Er verlangt die Zerstückelung Deutschlands und die Rückkehr von staatsrechtlichen Verhältnissen, wie sie im 18. Jahrhundert herrschten. Im Jahre 1915 hat er in Paris eine Schrift erscheinen lassen „Das französische Elsaß-Lothringen", Hoffnungen, Ausblicke und Ratschläge für die richtige Behandlung und künftige Gestaltung eines mit Frankreich wiedervereinigten Elsaß-Lothringens. „Die Elsaß-Lothringer werden bald ihre Rückkehr zum alten Vater- und Mutterland feiern. Ihre Prüfungszeit war ebenso lang, wie ihre Hoffnung zäh. Die Stunde der gerechten Wiederherstellung wird bald für sie schlagen!" In allen Einzelheiten werden dann die Maßnahmen besprochen, die Frankreich nach Eroberung Elsaß-Lothringens zu ergreifen habe.

Nicht nur als Redner und Schriftsteller, auch als Werber ist Wetterlé unermüdlich für Frankreich tätig. Zurückgekehrte Geiseln erzählen, daß er in den Konzentrationslagern, in Lazaretten, überall wo kampffähige Elsaß-Lothringer sind, erscheint, um sie zum Eintritt in die Fremdenlegion und ins französische Heer zu gewinnen. In Frankreich ist Wetterlé bis zu dieser Stunde einer der bedeutsamsten Organisatoren des Deutschenhasses, der zweifellos dem Deutschtum vom Anfang seines Wirkens in Kolmar an bis zum jetzigen Augenblick ganz enormen Schaden zufügte und noch zufügt.

Für die deutsche Zukunft sind die mit Wetterlé zusammenhängenden Vorgänge bedeutsam. Zeigen sie doch, daß es in Deutschland möglich ist, deutschfeindliche Blätter in fremder Sprache zu gründen. Frankreich hat dem bekanntlich durch ein Sondergesetz längst einen Riegel vorgeschoben. Auch Vereine mit deutschfeindlicher Tendenz können bei uns gegründet werden, ohne daß sich eine sichere Handhabe zu ihrer Unterdrückung bietet. Endlich ermöglicht es die Immunität einem deutschen Reichstagsabgeordneten gegen das deutsche Reich im fremden Lande zu hetzen. Der Reichsanwalt muß im Jahre 1913 seine gegen Wetterlé erhobene Anklage wegen Hochverrats fallen lassen.

Die Annahme, daß im Elsaß und Lothringen der Zukunft Politiker vom Schlage der Wetterlé und Blumenthal ausgeschlossen sein würden, wird von keinem deutschgesinnten Kenner der hiesigen Verhältnisse geteilt. Mit einer verstärkten Propaganda des Franzosentums ist zu rechnen, wenn Elsaß-Lothringen sein Parlament behält.

Digitized by Google

Ideologen.

Am 31. August hat in der Vossischen Zeitung, deren Bukarester Korrespondent, Dr. Paul Rachó, über die Stimmung in Rumänien berichtet. Es hieß in diesem Bericht u. a.:

„Lassen die Zustände in Bukarest viel zu wünschen übrig, so ist das in weit höherem Maße der Fall in Jassy. Hier nimmt die deutschfeindliche Stimmung von Woche zu Woche mehr zu. Es hat keinen Zweck, die Dinge irgendwie zu beschönigen und Unerfreuliches zu verschweigen. Von einem unbedingt zuverlässigen Gewährsmann, der dieser Tage aus der Moldau zurückgekehrt ist, und der Gelegenheit gehabt hat, die Stimmung in den verschiedensten Bevölkerungsschichten kennenzulernen, wird mir nur bestätigt, was man auch sonst über die deutschfeindlichen Treibereien in Jassy vernimmt. — Wenn man den Gründen für diese den Deutschen wenig günstige Stimmung nachgeht, wird man manches begreiflich finden, was dem Fernerstehenden aus Unkenntnis der Verhältnisse unverständlich bleibt. Man muß vor allem mit der Tatsache rechnen, daß die Anhängerschaft der Bratianu und Take Jonescu namentlich in der Oberschicht der Jassyer Bevölkerung noch immer recht beträchtlich ist. Sie sind für das alte Regime, weil es ihnen eine Quelle von — größtenteils unsauberen — Einkünften war, und sie vermögen sich mit der Neuordnung, die das innere Leben Rumäniens auf eine gesündere Basis stellen will, nicht abzufinden, weil es ihnen den Weg zu leicht zu erlangenden Reichtümern erschwert. — Diese Oberschicht findet einen starken Rückhalt an dem Offizierkorps. Das ist mit der Wendung der Dinge noch weniger einverstanden. Im Kriege hatte man das hohe Gehalt, die Aussicht auf schnelle Beförderung und vor allem Gelegenheit, sich auf die mannigfachste Weise zu bereichern. Dieser Herrlichkeit hat der Frieden ein Ende gemacht. Es ist kein Wunder, wenn man sich nun in diesen Kreisen auf die Seite der Hetzer, der Kriegstreiber, der Ententisten und Deutschfeinde schlägt. Ein weiteres Moment der allgemeinen Verstimmung ist in den Hunderttausenden von Flüchtlingen zu suchen, die noch immer keine Gelegenheit haben, nach der Walachei zurückzukehren, die nach wie vor zu einem unfreiwilligen Exil in der Moldau verurteilt sind und die das Hauptkontingent der unzufriedenen Elemente in Jassy bilden.... Auf diesem Boden hat natürlich die Entente leichte Arbeit und ihre Agenten nutzen die Situation nach Kräften aus. Da wird geschürt, gehetzt, persönlich und mit Flugblättern, da wird die ohnehin schlechte Stimmung künstlich gesteigert durch Verbreiten falscher Gerüchte. So namentlich in der letzten Zeit durch Gerüchte über eine ungünstige Wendung der Dinge in der Walachei. Hier müssen wieder die Requisitionen besonders herhalten. Der Bevölkerung, heißt es, wird auch das Letzte geraubt. Die Nahrungsmittel würden täglich knapper, eine Hungersnot drohe, und die Bevölkerung der Moldau fürchtet natürlich, daß sie ebenfalls das Letzte hergeben und die Bevölkerung der Walachei womöglich noch miternähren müsse. — In diese Stimmung hinein fielen die Nachrichten von der Westfront. Die Ententepropaganda feierte Orgien. Die Zeitungsverkäufer brüllten sich heiser mit dem Ausrufen der ‚deutschen Niederlage'. Das Publikum riß sich um die Zeitungen, feierte auf der Straße die Waffentaten der Entente und erging sich in schwelgerischen Hoffnungen über die nun endlich einsetzende große Umwandlung. Wer in den letzten Tagen hier in Bukarest Zeuge gewesen ist von den lächerlichen Gerüchten, die über die Vorgänge im Westen im Umlauf waren, kann sich eine Vorstellung machen von den Tollheiten, die man in Jassy glaubte und bejubelte."

An diesen Bericht knüpfte am 2. September der Herausgeber der Vossischen Zeitung die folgenden Betrachtungen, die wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers wiedergeben.

In Rumänien beginnen die Zustände sich in einer Richtung zu entwickeln, auf die nicht zeitig genug aufmerksam gemacht werden kann. Eine Ahnung davon wird der Leser bereits aus den letzten Schilderungen unseres Bukarester Berichterstatters erhalten haben. Er hat durchaus nicht etwa zu schwarz gemalt, sondern im Gegenteil anscheinend sehr vieles mehr oder weniger freiwillig unterdrückt. Zuverlässige Männer der verschiedensten Berufsarten, die während der letzten Wochen aus Rumänien hier eingetroffen sind, erzählen unter Hinweis auf

Digitized by Google

beglaubigte Quellen recht interessante Ergänzungen. Der Kernpunkt ihrer Erzählungen ist die Bestätigung dessen, was alle Einsichtigen in Deutschland befürchteten, als sie hörten, daß man die rumänische Dynastie beim Friedensschluß unverändert bestehen lassen wolle. Es war nicht schwer vorauszusehen, daß der Hof in Jassy der Mittelpunkt der Wühlarbeit der Entente werden würde. Nur konnte man vielleicht über das Zeitmaß streiten, in dem sich die dort beschützte Hetze im Lande bemerkbar machen würde. Man hat, wie sich jetzt herausstellt, sehr intensiv gearbeitet, und die Wirkung zeigt sich mithin auch sehr schnell.

Wenn es sich hier um einzelne Hetzereien handelte, so würde es sich nicht lohnen, davon Kenntnis zu geben. Denn es ist ja nur natürlich, daß die Anhänger Bratianus schon in ihrem eigensten Parteiinteresse Marghiloman und seine Parteigänger zu bekämpfen suchen, daß sie seine Bekämpfung am besten dadurch zu bewirken glauben, ihn als deutsche Puppe hinzustellen, und daß sie daher auch die Diskreditierung der augenblicklichen Regierung am besten durch eine Hetze gegen Deutschland zu bewirken glauben. Da treffen sich eben Absichten und Interessen der Entente und gewisser rumänischen Parteien zu gut. Aber man darf nicht vergessen, daß gerade in Rumänien derartige Vorgänge die Stellung der Regierung nicht ganz unbeeinflußt lassen können. Das Volk spielt dort überhaupt keine Rolle. Das Schwergewicht der Staatshandlung liegt bei den gewerbsmäßigen Politikern. Die gehören nach wie vor in ihrer Mehrzahl zur liberalen Partei. Das haben unsere Diplomaten wissen müssen. Es gab nur eine einzige Möglichkeit für eine wirksame Änderung der Zustände in Rumänien: Die Verbindung derjenigen liberalen Politiker, die mit den Parteihäuptern unzufrieden waren, mit Männern, die den Mut und die Kraft hatten, mit fester Hand das Land von allen üblen Elementen zu reinigen und vor allem von sich aus den König und die Königin zu beseitigen. Von den früheren Anhängern des alten Ministeriums selbst hätte die Anklage ausgehen müssen. Und das ganze Verfahren mußte von den ganz wenigen Männern des Landes geleitet werden, die an der Korruption unbeteiligt waren. Marghilomans Stellung mußte von vornherein sehr schwierig sein, weil er sich verpflichtet hatte, vor allem den König zu decken. Da der König nach wie vor vollkommen in den Händen der Entente ist (was vorauszusehen war), so blieb Marghiloman immer, auch wenn er den allerbesten Willen hatte, gezwungen, auf den König und damit indirekt auf die Entente Rücksicht zu nehmen. Nun hat, wie es scheint, die rührige Werbetätigkeit, namentlich der Franzosen, am rumänischen Hof sich besonders der letzten Vorgänge an der Westfront bemächtigt. Es ist klar, daß die taktischen Erfolge unserer Gegner maßlos übertrieben wurden und angesichts der schwachen geographischen Kenntnisse, die ja leider bei fast allen Völkern zu Hause sind, den Eindruck erweckt haben, als ob die Heere unserer Feinde sich bereits rüsten, in Deutschland einzumarschieren. Wir wollen dem rumänischen Ministerpräsidenten nicht den geringsten bösen Willen unterschieben. Aber schließlich muß er rumänische Politik treiben, und wir dürfen uns gar nicht wundern, wenn er in all seinen Maßnahmen geschickt laviert, um von der aufgestachelten Leidenschaft der politisch korrupten Kreise nicht eines Tages weggeschwemmt zu werden. Er hat mit großer Geste von den Anklagen jener Männer gesprochen, die Rumänien ins Unglück gestürzt haben, und er muß natürlich so tun, als ob etwas geschehe. Vielleicht tut er sogar alles, was von ihm aus geschehen kann. Aber seine Unterbeamten, die noch viel mehr als er für ihre Stellung fürchten müssen, beeilen sich sicher nicht sehr mit der Durchführung der von ihm angeordneten Maßnahmen. So scheint z. B., wenn Verhaftungen beschuldigter Politiker befohlen werden,

Digitized by Google

das erste zu sein, daß man die Verhaftung in die Zeitung setzt. Aber zuverlässige Gewährsmänner haben uns mitgeteilt, daß sie eine Menge Leute, die angeblich verhaftet sein sollen, noch vergnügt auf den Straßen gesehen haben. Interessant ist auch, daß jetzt in der rumänischen Presse selbst zugegeben wird, der Beamte Horeanu, bei dem der parlamentarische Untersuchungsausschuß angeblich stark belastendes Material und auch eine große Geldsumme vorgefunden habe, sei gar nicht, wie erst mit großem Getöse verkündet wurde, verhaftet worden. Es läßt sich jetzt schon voraussagen, daß diese ganze rumänische Untersuchung und mehr noch die angebliche Säuberung der rumänischen Politik wahrscheinlich eine der größten Komödien der Weltgeschichte werden wird.

Dazu kommt weiter, daß sich inzwischen bei den Beßarabiern der heiße Wunsch, dem rumänischen Staat einverleibt zu werden, wesentlich abgekühlt hat. Der rumänische Friedensvertrag, für den Herr v. Kühlmann einst in Berlin so lebhaft gefeiert worden ist, entpuppt sich als genau so unsorgfältig (dieser Vorwurf soll sich nicht etwa gegen die sehr wertvollen wirtschaftlichen Ausarbeitungen richten, die nicht auf das Konto Kühlmanns kommen), dilettantisch und unpolitisch, wie alles, was dieser bloß auf den Augenblickserfolg und auf seine persönliche Glorie eingestellte Diplomat während seiner ganzen Amtszeit getan hat. Aber freilich darf man nie vergessen, daß der rumänische Friedensvertrag nur ein Teilstückchen in der Gesamtarbeit der deutschen Diplomatie während des letzten Jahres gewesen ist. Allerdings ein besonders charakteristisches. Man kann eben nicht in der Politik einfach das unterschreiben, was der Waffenerfolg einem in den Schoß wirft. Die Aufgabe des Staatsmannes besteht darin, den Erfolg der Waffen dauernd zu sichern, insbesondere aber gegen die Folgen von Wechselfällen des Kriegsglücks, die auch die siegreichste Armee und die genialsten Heerführer in einem langen Krieg einmal zu spüren bekommen. Der Staatsmann muß spüren, wo diese Sicherung durch weites Entgegenkommen und wo es durch sehr festes Zupacken zu erreichen ist. In Rumänien war die letzte Notwendigkeit geboten.

Dieser Mangel der deutschen Politik an Großzügigkeit und Voraussicht ist während des ganzen Krieges ein sicherer Faktor in der Rechnung unserer Feinde gewesen. Aber ebenso sicher können unsere Feinde leider mit der eigentümlichen Sucht weiter Kreise des deutschen Volkes rechnen, den Grund für Fehler und Mißerfolge immer in anderen zu suchen. Es ist ja seit langem ein beliebtes Spiel beamteter Politik in Deutschland gewesen, für jeden Fehlgriff militärische Strömungen und Persönlichkeiten verantwortlich zu machen. Diese Beweisführung sollte gerade für Demokraten und Anhänger der Parlamentsherrschaft ein Loch haben: Selbst wenn jene militärischen Persönlichkeiten die Macht hätten, Handlungen der führenden Politiker zu durchkreuzen oder zu unterbinden, so haben sie doch niemals die Macht, einen charaktervollen Minister, gegen dessen Willen sie wichtige Handlungen vorgenommen haben, daran zu hindern, seinen Abschied zu nehmen. Aber leider haben gerade linksstehende Politiker solche Legenden nicht nur ohne weiteres geglaubt, sondern sie haben sie vertieft. Sie haben in alle Welt hinausgeschrien, daß jene nach ihrer Auffassung schädlichen Handlungen nichts weiter seien, als die Folgen des unheimlichen Einflusses der Alldeutschen. In seiner letzten Rede hat Lord Robert Cecil nichts weiter getan, als sich das Gebrauchsrecht an diesem deutschen Fabrikat anzueignen, indem er von den zweierlei Deutschen sprach. Man sollte meinen, daß das alle Politiker in Deutschland ohne Ausnahme der Parteistellung stutzig machen sollte. Aber nein, in vielen Antworten deutscher Publizisten war mit breitem Behagen an erster Stelle der innerpolitische Kampf ausgesponnen. Es ist also tatsächlich der englischen Pro-

Digitized by Google

paganda gelungen, in Deutschland den Eindruck zu erwecken, daß England Frieden schließen würde, wenn wir andere Männer an die Regierung brächten. Glaubt man denn nun wirklich, daß, wenn Fehrenbach Reichskanzler, Erzberger Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Ebert Staatssekretär im Reichsamt des Innern wäre, die Engländer nicht irgendeinen neuen Trick erfinden würden, durch den sie den Friedensschluß verhindern? Es gibt doch nur zwei Möglichkeiten: Entweder hat England den Wunsch und das Interesse Frieden zu schließen, dann würde es ihn genau so mit dem Reichskanzler von Oldenburg-Januschau schließen, wie es sich mit dem „Blutzaren" Nikolaus verbündete. Oder es hat dieses Interesse nicht, dann verweigert es den Frieden dem Kanzler Fehrenbach so, wie es ihn dem Kanzler Haase verweigern würde. Das Gedächtnis der Deutschen für historische Vorgänge ist leider sehr gering. Der wahre Grund für Englands Feindschaften gegen Deutschland konnte nie jemandem unklar bleiben, der im Buch der Geschichte Bescheid weiß. Man sollte doch nicht vergessen, daß gerade England im vorigen Jahrhundert vielfach die deutsche Demokratie bis aufs Messer bekämpft hat. Nämlich damals, als Deutschlands rote Demokraten gegen die einzelstaatliche Reaktion, für die Einheit des Reiches und dessen äußere Machtentfaltung kämpften. Man hat ja bei uns in liberalen und demokratischen Kreisen leider vergessen, daß die erste Agitation für den Bau einer deutschen Kriegsflotte von der bürgerlichen Demokratie ausgegangen ist. Und als in der Sturmzeit von 1848 die deutschen Demokraten diese Agitation besonders lebhaft betrieben, da erklärte der englische Minister Palmerston, er werde die unter der schwarz-rot-goldenen Flagge fahrenden Schiffe als Seeräuber behandeln. Als im Jahre 1861 sich Preußen für seine neue Kriegsflotte in Wilhelmshaven einen Stützpunkt schuf, da schrieb die „Morning Post": „Die Deutschen müssen den Boden pflügen, mit den Wolken segeln und Luftschlösser bauen, aber nie seit dem Anfang der Zeiten hatten sie das Genie, das Weltmeer zu durchfurchen oder auch nur die schmalen Gewässer zu durchfahren." Man kann ähnliche Gedankengänge in der heutigen englischen Zeitungsliteratur dutzendweise finden. Ähnliches stellt sich eben auch Lord Cecil vor. Im kommenden internationalen Völkerbunde soll die Beherrschung zur See den Engländern und zur Not vielleicht den Amerikanern vorbehalten bleiben. Deutschland aber soll seinen Kohl bauen und philosophische Systeme ausdenken.

Wie schon in jenen alten Zeiten der wirkliche Grund für Englands Gegnerschaft gegen Deutschland sich ausprägte, dafür kann man auch einen Zeugen anführen, der jedem Demokraten gewiß unverdächtig erscheinen wird, nämlich Heinrich Heine. Er schreibt mit köstlicher Ironie am 20. August 1846 aus einem Pyrenäenbade: „Es geht so weit, daß sie aus Verzweiflung die Gesellschaft unseres Gönners, des englischen Parlamentsmitgliedes, nicht mehr zu vermeiden suchen. Er zollt noch immer die gerechteste Anerkennung unseren Haustugenden und sittlichen Vorzügen. Doch will es mich bedünken, als liebe er uns weniger enthusiastisch, seitdem ich in unseren Gesprächen die Äußerung fallen ließ, daß die Deutschen jetzt ein großes Gelüste empfinden nach dem Besitz einer Marine... Dem edlen Briten mißfiel sehr diese Mitteilung, und er meinte, wir Deutschen täten besser, wenn wir den Ausbau des Kölner Domes... mit unzersplitterten Kräften betrieben. Jedesmal wenn ich mit Engländern über meine Heimat rede, bemerke ich mit tiefster Beschämung, daß der Haß, den sie gegen die Franzosen hegen, für dieses Volk weit ehrenvoller ist als die impertinente Liebe, die sie uns Deutschen angedeihen lassen. Sie lieben uns wegen unserer maritimen Unmacht, wobei keine Handelskonkurrenz zu besorgen steht; sie lieben

Digitized by Google

uns wegen unserer politischen Naivität, die sie im Fall eines Krieges mit Frankreich in alter Weise auszubeuten hoffen."

Der Urgrund für diese „politische Naivität" gegenüber England beruht ja eben doch darauf, daß weite Volkskreise bei uns insbesondere in England immer den Hort des politischen Fortschritts sehen und da ihre innerpolitischen Ideale die gleichen sind wie die englischen, nun glauben, daß sich England mit einem demokratischen Deutschland vertragen müsse. Die gleiche Illusion hat im Jahre 1848 schon Arnold Ruge gehabt, der zum Schutze Polens notwendig eine neue Tripelallianz zwischen Deutschland, Frankreich und England gründen wollte, „weil sie dasselbe denken und im ganzen dasselbe wollen". Die sozialdemokratischen Englandfreunde sollten doch einmal in dem von Mehring herausgegebenen Nachlaß Marxens nachlesen, was Karl Marx, der doch einigermaßen etwas von Sozialismus, von Demokratie und von auswärtiger Politik verstand, Ruge antwortete. In einem Artikel der Neuen Rheinischen Zeitung vom 6. September 1848 heißt es: „Da haben wir in einem kühnen Satz die ganze Vernunft der Ereignisse für die auswärtige Politik.. Allerdings sind Frankreich und Deutschland mit Gottes Hilfe inzwischen wieder so weit rückwärts gekommen, daß ihre Regierungen über allgemeine politische Prinzipien ziemlich ‚dasselbe denken' wie das offizielle England, jener unerschütterte konter-revolutionäre Fels im Meere. Aber die Länder ‚denken' nicht nur dasselbe, sie ‚wollen auch im ganzen dasselbe'." Und nun fährt Marx mit schneidender Ironie fort: „Deutschland will Schleswig, und England will es ihm nicht überlassen; Deutschland will Schutzzölle, und England will Handelsfreiheit; Deutschland wünscht Einheit, und England wünscht ihm Zersplitterung; Deutschland will selbständig sein, und England strebt danach, es industriell zu unterjochen. Aber was tut das? ‚Im ganzen' wollen sie doch ‚dasselbe' wie Deutschland!... Der Bürger Ruge hat die ideologische Naivität zu glauben, Nationen, denen gewisse politische Vorstellungen gemeinsam seien, könnten nun auch ohne weiteres Allianzen schließen... Die Welt teilt sich für ihn in zwei große Hälften: In zivilisierte Nationen und Barbaren, in Freie und in Knechte. Die Grenzlinie der Freiheit, die vor sechs Monaten jenseits des Rheines lag, fällt jetzt mit der russischen Grenze zusammen, und diesen Fortschritt nennt man die Revolution von 1848."

Seitdem Marx das Arnold Ruge ins Stammbuch geschrieben hat, sind siebzig Jahre vergangen. Aber die außenpolitische Weisheit ist seitdem in Deutschland nicht gewachsen. Nur daß unter Führung des „Vorwärts" jetzt auch sozialdemokratische Abgeordnete die von Marx bespöttelte Weisheit des „Bourgeois" Arnold Ruge übernommen haben. Was müßte wohl heute Karl Marx, wenn er großdeutscher Propagandaminister wäre, von den vielen „Kleinen von den Seinen" einstecken?!

Georg Bernhard.

Digitized by Google

Ein Weg zur Erhaltung des Deutschtums.

Was ist zu tun, daß der Deutsche im Ausland sein Deutschtum bewahrt, selbst Deutscher bleibt, daß seine Kinder und Kindeskinder auch Deutsche bleiben? Das ist eine Frage von so ungeheurer Wichtigkeit, daß sie viel mehr bei uns im Inland, aber auch bei den Deutschen im Ausland durchdacht werden müßte, als es bisher geschehen ist. Und gerade jetzt haben wir Deutschen im Inland die Pflicht, darüber nachzudenken, Wege und Mittel zu suchen, die das Deutschtum im Auslande stärken, weil es nach dem Kriege vielleicht zu spät sein wird. Denn nach dem Kriege wird zweifellos ein Strom von Auslandsdeutschen in die alte Heimat sich ergießen. Das Heimatgefühl ist im Kriege durch die vielen Leiden, die sie erlitten, durch das Gemeinsamkeitsgefühl, das sie draußen zusammenschweißte, durch die stolzen Taten, die das Mutterland in schwersten Kämpfen vollbrachte, so mächtig angeregt worden, ein Heimweh nach dem alten geliebten Deutschland, das sie überall so geschmäht und doch so glanzvoll sich schlagen sahen, wird unendlich viel Deutsche packen und wird viele veranlassen, nach dem Krieg zunächst einmal zurückzukommen. Sie wollen sehen, wie es bei uns aussieht, wie wir den Kampf überstanden haben. Wenn sie dann in die alte Heimat zurückkommen, dann müssen sie das Vaterland von neuem liebgewinnen, damit wenn sie wieder, durch Geschäft und Beruf gezwungen, hinausziehn in die neugeschaffene Heimat, sie den heiligen Schwur ablegen: Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben, auch draußen in den fremden Weltteilen, unter fremden Regierungen, wir und unsere Kinder!

Wir müssen den deutschen Brüdern und Schwestern, wenn sie nach dem Kriege zu uns kommen, sagen können, d a s wollen wir für euch tun, damit ihr Deutsche bleibt. Sie müssen mit dem Bewußtsein wieder hinausziehen, daß das alte deutsche Mutterland draußen für seine Söhne sorgen wird, mehr als es das vor dem Kriege getan hat. Gehen sie aber nicht mit diesem Bewußtsein hinaus, gehen sie mit dem Gefühl wieder fort, daß bei uns in dem alten Vaterland die Verhältnisse eng und klein, die Menschen engherzig und kleindenkend sind, und nicht genug mit ihnen drüben denken und fühlen, — dann fahren sie ab, ihr deutsches Heimweh haben sie gestillt, aber sie selbst vielleicht schon, sicher aber ihre Kinder und Kindeskinder werden für uns verloren sein.

Darum, wir müssen die Auslandsdeutschen, wenn sie nach dem Kriege kommen, mit Plänen für die gemeinsame deutsche Zukunft empfangen, mit Plänen, die sie aufs neue an uns binden. Zukunftsfroh müssen wir sie hinausschicken, erfüllt mit dem stolzen Bewußtsein, daß das Mutterland draußen für seine Kinder besser sorgen wird, als es das vor dem Kriege tat. Vieles gibt es da, womit man ihre Seelen wird füllen können. Nichts aber wird sie mehr an das alte Mutterland fesseln als das Bewußtsein, daß Deutschland für die auslandsdeutschen Kinder sorgen wird.

Die deutschen Kinder im Ausland müssen zu deutschen Staatsbürgern erzogen werden, dafür sind natürlich in erster Linie die deutschen Auslandsschulen notwendig. Gründung deutscher Schulen im Ausland, die mit den besten Lehrkräften ausgestattet werden müssen, sind eine Selbstverständlichkeit. Aber nach meiner Ansicht können die Auslandsschulen doch nicht genügend und dauernd auf die Seelen der Kinder einwirken, so daß sie sich als volle Deutsche fühlen. Ein Engländer bleibt immer ein Engländer, seine Kinder auch, ob sie in England oder in den Kolonien geboren sind; von dem Deutschen kann man es nicht mit derselben Sicherheit sagen; im Gegenteil, ich habe mir oft von Deutschen, die das

Digitized by Google

Deutschtum im Ausland aus eigner Erfahrung kennen, sagen lassen, daß der Deutsche in der ersten Generation oft schon, sicher aber in der zweiten Generation, im Ausland seine deutsche Staatsbürgerschaft verliert. Woher der Unterschied? Er mag sicher in letzter Linie daher kommen, daß das englische Mutterland seit Jahrhunderten ein Weltreich war, dessen Bürger sich überall als Herrschernaturen fühlen konnten und immer und überall „I am a british subject" (ich bin ein britischer Untertan) sagen konnten, der Deutsche aber ist Bürger einer erst seit einem halben Jahrhundert bestehenden, nur europäischen Großmacht, die noch jung ist, die erst etwa zwanzig Jahre industriell und kommerziell in den Weltwettbetrieb eintrat und versuchte, sich zur Weltmacht emporzuschwingen. Es fehlt ihm die Überlieferung eines alten Weltvolkes, die ihm den inneren Rückhalt schafft, auch in schwierigen Lagen draußen in der Fremde sein Deutschtum hochzuhalten. Geht der Krieg günstig für uns aus, dann wird das Selbstbewußtsein der Deutschen im Ausland ganz mächtig gesteigert werden und der deutsche Name wird draußen zweifellos zu hoher Geltung kommen. Diese Wertsteigerung des Deutschen wird es im wesentlichen erleichtern, sein Deutschtum zu bewahren. Aber wir sollen uns nicht allein darauf verlassen, sondern wir müssen es noch mehr zu festigen suchen, wiederum auf dem Wege der Erziehung. Es genügt nicht, daß die jungen Deutschen im Auslande eine deutsche Schule besuchen, noch viel besser wäre es, wenn es sich erreichen ließe, daß die meisten, ja daß alle deutschen Kinder im Auslande eine deutsche Inlandschule einige Jahre, und zwar die Jahre, wo der Geist am lenkbarsten und empfänglichsten ist, besuchen könnten. Jeder englische Knabe, dessen Eltern einigermaßen in der Lage dazu sind, bringt einige Jahre seiner Erziehung im englischen Mutterland zu. Der Engländer ist reicher durchschnittlich, es wird ihm leichter fallen als dem deutschen Vater, seinen Sohn in der alten Heimat unterrichten und ausbilden zu lassen. Um das auch bei uns zu ermöglichen, müssen

1. Schulen mit Internat für auslandsdeutsche Kinder im Inlande geschaffen werden.
2. Die Kosten für Ein- und Ausreise sowie für den Aufenthalt in Deutschland müssen sich in solchen Grenzen bewegen, daß jeder Deutsche eine derartige Erziehung erschwingen kann.
3. muß hier im Mutterland wie dort im Ausland verständnisvoll so gearbeitet werden, daß es eine Selbstverständlichkeit wird, den Jungen in der Heimat erziehen zu lassen.

Ich stelle mir ein solches Internat etwa folgendermaßen vor: Es muß in einer schönen Gegend liegen, Wald und Wasser muß in der Nähe sein, so daß die Kinder sich in der schönen Natur tummeln können, oft schöne Fußwanderungen unternehmen, rudern, schwimmen und Segelsport treiben können, nur nicht eingeschlossen in den Steinbaukästen der Großstädte! Das Gefühl, in der freien Natur aufwachsen zu können, auch in der deutschen Heimat, darf ihnen nicht verkümmert werden, besonders deshalb nicht, weil viel auslandsdeutsche Kinder größere Verhältnisse, freieres Leben in der Natur von drüben her gewohnt sind. Die Internate sind zunächst nur für Knabenerziehung einzurichten. Sie müssen mit den besten Lehrkräften ausgestattet sein, mit Lehrern, die selbst jugendlich fühlen, die die ihnen anvertrauten Knaben wie ihre Freunde ansehen, denen sie nicht bloß Wissen beibringen sollen, sondern deren Fähigkeiten sie ausfindig machen und zur größten Vollkommenheit entwickeln sollen. Männer, deutsch, nur deutsch empfindende Männer, zu bilden muß ihre Aufgabe, ihr edelstes Streben sein.

Das Schulziel dieser Internate muß ein derartiges sein, daß es dieselbe Berechtigung verleiht, wie das unserer Gymnasien, damit die Auslandsdeutschen, wenn sie das Internat verlassen, und den Wunsch haben, noch nicht nach der neuen

Digitized by Google

Heimat zurückzukehren, sondern hier in der Heimat noch irgend etwas studieren wollen, keine Schwierigkeiten haben. Andererseits muß aber der Lehrplan doch wieder besondere Rücksicht darauf nehmen, daß die Knaben in der Regel als Pioniere des Deutschtums wieder ins Ausland gehen. Sie müssen also für den Kampf ums Dasein im Auslande besonders vorbereitet werden. Die moderne Sprachenbildung muß betont werden, und zwar müssen die verschiedenen Sprachen nicht obligatorisch, sondern fakultativ sein; der Auslandsdeutsche, welcher voraussichtlich in spanischen Kolonien seine Zukunft finden wird, muß spanisch, ein anderer englisch oder irgendeine andere Sprache besonders betreiben können. Der Geschichtsunterricht muß auch anders betrieben werden als in unseren Gymnasien. Fort mit den Einzelheiten der alten Geschichte, soweit sie nicht kulturell wichtige Zusammenhänge aufdeckt. Fort mit den Einzelheiten der Brandenburgisch-preußischen Geschichte. Nur die großen Männer, soweit sie für die Entstehung des Deutschen Reiches Bausteine geliefert haben, müssen den Knaben nahegebracht werden. Unsere deutschen Einheitsbestrebungen, unsere Entwicklung zur europäischen Großmacht, unser Streben zur Kolonialmacht, die Entwicklung und Entstehung der anderen Kolonialmächte, das Gegeneinanderarbeiten der Weltmächte, das Entstehen und Vergehen der Weltmächte, besonders die Entwicklung der englischen Weltmacht, ihre Kolonisationsbestrebungen, ihre Welterfolge müssen in Vergleich gesetzt werden zu der jugendlichen deutschen Kolonialmacht, die den Neid des älteren englischen Vetters erregt. Der junge Deutsche darf nicht geschichtlich kurzsichtig denken lernen, sondern weitblickend. Er muß die großen Zusammenhänge kennenlernen, und er muß große Entwicklungsmöglichkeiten Deutschlands sich daraus ableiten. Geschichtlich muß er als Volldeutscher hinausziehen, voll Hoffnung erfüllt für Deutschlands Größe und Zukunft. Dasselbe muß der Geographieunterricht anstreben. Er muß historisch, politisch und kommerziell erteilt werden. Auch die Wichtigkeit der Missionare muß betont werden. Sie dürfen nicht bloß als Träger einer Religion angesehen werden, sondern als Pioniere des Deutschtums. Missionsgeschichte, nicht bloß der Deutschen, sondern aller Kolonisationsvölker muß ihnen zeigen, was die fremden Völker, was wir ihnen zu verdanken haben, welche Wege von den verschiedenen Völkern eingeschlagen wurden, um ihr Ziel, Kolonisatoren zu werden, Kolonien zu gründen, zu erreichen. Weite des Blickes muß der Auslandsdeutsche schon auf der Schule durch die Aufrollung solcher Fragen gewinnen und er wird an sich mehr Verständnis dafür mitbringen als der Inlanddeutsche, weil er drüben war, weil er den ständigen Verkehr mit anderen Völkern seit früher Jugend beobachten konnte.

Kenntnis der Charaktere der Völker muß ihm durch geschichtliche Beispiele beigebracht werden. Er muß den Charakter der Romanen und Germanen, der Slawen und der Angelsachsen kennenlernen, aus ihrer eigenen Geschichte, die natürlich auch nur die großen Linien ihrer Entwicklung bringen kann, aber durch ausführliche Darstellung ihrer Haupthelden und Vertreter fesselnd gemacht werden muß. So muß der junge Auslandsdeutsche einen internationalen Blick bekommen und dadurch muß ihm wiederum der Glaube an Deutschlands Zukunft erwachsen.

Da die jungen Auslandsdeutschen ihre Ferien nicht bei den Eltern zubringen können, müssen für diese Zeit Reisen und Ausflüge mit einem geeigneten Lehrer unternommen werden, die den Zweck haben, sie die alte Heimat möglichst eingehend kennenlernen zu lassen. Sie müssen nicht nur die landschaftlich schönen Gegenden kennenlernen, den Reichtum Deutschlands an Wäldern und Seen, Bergen und Strömen, sie müssen den Reiz der Gegensätze von Nord und Süd, Ost und West nicht nur empfinden, sie müssen auch auf die kulturgeschichtlich wichtiger und verschiedenartig wirkenden Plätze geführt werden und an Ort und

Digitized by Google

Stelle muß ihnen deren Bedeutung klargemacht werden. Ich denke an Weimar und Potsdam, an München und Jena, an Leipzig und Straßburg, Hildesheim und Nürnberg usf. Ein vaterlandsliebender, historisch und kulturgeschichtlich gebildeter Lehrer wird ihnen dort so viel zeigen und sagen können, daß ihnen das Herz gefüllt wird mit der großen Vergangenheit Deutschlands, daß sie stolz sein werden, Söhne eines solchen Volkes zu sein. Andere Ferienreisen müssen ihnen zeigen das jetzige Deutschland, seine große wirtschaftliche Macht. Sie müssen in den Seestädten Deutschlands Handel und Unternehmungsgeist, seine Kriegsflotte; in den großen Industriestädten Deutschlands gewaltige industrielle Anlagen, seine Bodenschätze und seine Umwertung von Eisen, von Kohle und Kali, seine großen chemischen Fabriken und noch viel mehr kennenlernen. Sie müssen auf diesen Wanderungen einen Begriff von den riesigen Leistungen des jungen Deutschlands bekommen. Man kann ihnen bei solchen Gelegenheiten auch von den sozialpolitischen Leistungen erzählen, wie sehr diese maßgebend in der Welt sind, was wir alles für unsere Arbeiter tun. Dann werden sie dem Phrasengeklingel des Auslandes über rückständige Zustände in Deutschland wirksam mit dem Worte und mit Zahlen entgegentreten können. Gründliche Kenntnis der alten Heimat mit ihren Vorteilen ohne Beschönigung der Nachteile müssen sie sich erwerben, dann sind sie reif für den Kampf um das Deutschtum im Ausland. Deutsche Jungen, so erfüllt mit der Liebe zur alten Heimat und so begeistert von der Größe und den Leistungen des jetzigen Deutschlands, werden sicher gute Deutsche bleiben und auch wieder ihre Kinder zu guten Deutschen erziehen.

Neben dieser gründlichen Ausbildung durch Studium und Anschauung müssen aber auch gewisse materielle Vorteile sichtbar für die Eltern von Schülern der Internate wirken. Diese Vorteile müssen die Eltern mit veranlassen, ihre Kinder in Deutschland unterrichten zu lassen. Ich denke mir, daß es sich erreichen läßt, daß die Internatschüler bei sonst gleichen Bedingungen leichter in den staatlichen Auslandsdienst übernommen werden können, als andere Deutsche, die vielleicht im Ausland geboren, das Ausland zwar kennen, aber die alte Heimat nicht so gründlich kennengelernt haben, oder als andere Inlanddeutsche, die zwar ihren gewohnten Studiengang in Deutschland durchgemacht haben, aber im Ausland zunächst keine Beziehungen haben. Ich denke auch, daß große deutsche Auslandsfirmen ihre Angestellten und Vertreter lieber aus solchen Deutschen des Auslandes nehmen werden, die eine solche Heimatbildung durchgemacht haben wie ich sie andeutete. Derartige materielle Vorteile werden noch nicht sofort sichtbar werden, aber sie werden mit der Zeit allmählich sich fühlbar machen und die Eltern veranlassen, ihre Kinder diesen Entwicklungsgang in Deutschland durchmachen zu lassen.

Es ist natürlich auch wichtig, daß die Kosten für eine solche Erziehung in Deutschland für die Eltern erträglich sind, daß sie nicht höher, eher niedriger werden, als wenn sie die Kinder bei sich im Ausland behalten und dort erziehen lassen. Es müssen also den Eltern bezüglich der Kosten möglichst Erleichterungen geschaffen werden. Unsere großen Schiffahrtsgesellschaften, die vom Reiche subventioniert sind, müßten von Reichs wegen verpflichtet werden, für die Reisen solcher Schüler ganz erhebliche Verbilligungen eintreten zu lassen. Die Kosten für den Aufenthalt im Internat müßten in liberaler Weise für weniger Bemittelte herabgesetzt werden können, so daß jeder Auslandsdeutsche, ohne pekuniäre Sorgen zu empfinden, seine Jungens in Deutschland einige Jahre erziehen lassen kann. Wir haben jetzt im Kriege so viel junge Türken in liberaler Weise zur Erziehung hier aufgenommen, mit wieviel größerem Rechte müßten wir nach dem Kriege auslandsdeutsche Kinder hier aufnehmen und diese Volldeutsche werden lassen. Ich glaube, sie würden es dem deutschen Vaterlande noch besser danken als die jungen Türken es tun werden.

Digitized by Google

Endlich muß im Auslande selbst eine Propaganda für die deutschen Internate einsetzen in den deutschen Klubs, in den auslandsdeutschen Zeitungen, bei den deutschen Missionen, durch die maßgebenden auslandsdeutschen Beamten, durch die führenden deutschen kaufmännischen Kreise, daß es als eine Selbstverständlichkeit erscheinen muß, seine Jungens nach Deutschland auf die Schule zu schicken. Jahresberichte über die Internate müssen in allen Klubs ausliegen, müssen an alle deutschen Familienväter geschickt werden. Berichte über die Ferienreisen der Schüler, über ihre geselligen und sportlichen Veranstaltungen usw. müßten regelmäßig in allen auslandsdeutschen Blättern veröffentlicht werden. Das deutsche Ausland müßte dadurch in steter Fühlung mit seinem Mutterland sein. Es müßte durch die Tat fühlen, was das Mutterland an seinen ausgewanderten deutschen Söhnen tut. So würden stets neue Fäden zwischen alter und neuer Heimat gesponnen, die Fäden würden im Laufe der Jahre und Jahrzehnte immer fester und dichter und würden ein unzerreißbares Band bilden zwischen dem alten und dem jungen Deutschland draußen über dem Meere.

Ich bin der festen Überzeugung, daß wir genug vaterländisch gesinnte, reiche Leute in Deutschland haben, die gerne Millionen opferten für die Zukunft des größeren Deutschland draußen. Auslandsschulen in Deutschland, wenn sie gut eingerichtet, gut geleitet, gut propagiert, sind das beste Mittel, unsere Deutschen draußen dem Deutschtum zu erhalten. Darum müssen wir solche Schulen gründen, und Ihr, die Ihr die Mittel dazu habt, die Ihr gerne etwas für Deutschlands Größe tun wollt, schart Euch zusammen, stiftet Gedanken, Werke und Geld für Auslandsschulen in der Heimat. Peter Bade.

W. v. Humboldt über die Deutschen.

„Ich glaube wirklich, daß der deutsche Charakter, auch in der Masse, durchaus der menschlichste und mithin der edelste ist. Er hat gewiß am wenigsten von der Heftigkeit und Gewalttätigkeit, die im einzelnen tierisch und in der Masse wie eine Naturmacht ‚Sturm und Ungewitter' erscheint. Es ist selbst gut in ihm, daß er, ohne Not, nicht einmal als Masse zu handeln liebt, das individuelle Dasein vorzieht, und daß nur wenig dazu gehört, damit er in diesem sich vom bloßen Materiellen zu einiger, mehr oder minder hohen Ideenbeschäftigung erhebt. Er ist auch weit weniger subjektiv, läßt vielmehr die Dinge auf sich wirken, schaut ruhiger an und ist empfänglicher dafür, über Nüancen zu zweifeln, über die andere Nationen leichtsinnig oder rauh hinwegsehen. Gerade in England, unter einem sehr nahe verwandten und doch total verschiedenen Volk, hat man die erwünschteste Gelegenheit, dies sehr oft zu fühlen, und man kann wohl sagen, sich dessen zu erfreun. Mit Leuten darüber zu reden, ist zwar nicht leicht. Engländer, die nur für diese Art der Ansicht Sinn hätten, sind mir im Grunde noch nicht vorgekommen."

So schrieb W. v. Humboldt[1]) vor genau hundert Jahren von seinem Beobachterposten in London aus, am 23. Oktober 1818. Der deutsche Volkscharakter trat gerade in der fremden englischen Umwelt mit der Übersichtlichkeit des Fernbildes vor sein inneres Auge. Daß die Eigenschaften, die ihn menschlich erfreuten — Vorliebe für das individuelle Dasein, Sinn für Nüancen, Trieb zur „Ideenbeschäftigung" — das politische Handeln beeinträchtigen konnten, hatte er freilich zur Genüge erfahren, auch an sich selbst. Der Begründer der Charakterologie und Völkerpsychologie (das ist Humboldt) sah die Dinge im Grunde ganz ähnlich, wie sie oben dargestellt sind (S. 375). Oft klingt es aus seinen Briefen und Bekenntnissen doch wie ein leiser Selbstvorwurf herein, daß er wohl die staatsmännische Einsicht hatte, aber nicht den stählernen, leidenschaftlichen Willen des großen Politikers. O. Crusius.

[1]) An Caroline v. H., Briefe, Bd. VI, S. 350 f.

Digitized by Google

Angelsächsische Staatsmänner während der großen deutschen Offensive 1918.

Reden.

8. März: Bonar Law im Unterhause: „Englands Kriegsziele „können in den einen Satz zusammengefaßt werden: Vernichtung des deutschen Militarismus".

14. März: Lloyd George in einer Versammlung der freien Kirche: „Millionen junger Männer stehen aus allen Ländern des britischen Reiches, sowie aus Frankreich und Italien an der Front. Diese sind die wahren Apostel des Völkerbundes. Wenn diese ihr Ziel nicht erreichen, dann ist alles verloren. Wenn es aber gelingt zu siegen, dann wird der Völkerbund zu einer Tatsache werden. Inzwischen muß der Krieg zu einem glücklichen Ende geführt werden. Der Kampf darf nicht mit halber Kraft geführt werden, sondern mit Aufbietung aller Kräfte."

10. März: Artikel Lansings im „Excelsior": „Wir werden bis zur Vernichtung des Preußentums und aller Übel, die aus ihm entspringen, kämpfen. Wenn unsere Schiffe in die Heimat zurückkehren, wird die Autokratie verschwunden sein."

6. April: Wilson in Baltimore: „Deutschland hat noch einmal gesagt, daß die Macht entscheiden soll. Wir können deshalb nur eine Antwort geben und die ist: Gewalt bis zum Äußersten, Gewalt ohne Maß und Grenzen, die rechte triumphierende Gewalt, die die Gesetze der Welt wieder in ihre Rechte einsetzt und jede selbstische Oberherrschaft in den Staub schleudern wird."

(29. April.) Lloyd George im Vorwort zu seinen gesammelten Kriegsreden: „Ich habe nie geglaubt, daß der Krieg nur kurze Zeit dauern wird oder daß er auf die eine oder die andere geheimnisvolle Weise durch Unterhandlungen oder ein Kompromiß Europa von der Militärdiktatur befreien könne. Ich habe immer geglaubt, daß diese Macht nur vernichtet werden könne, wenn die freien Völker kräftig genug sind, ihre Bestrebungen durch Waffengewalt zu vereiteln. Die Ereignisse der letzten Wochen müssen jedem Denkenden bewiesen haben, daß ein Kompromiß zwischen unseren und den feindlichen Idealen nicht mehr möglich ist. Demokratie oder Autokratie liegen im Kampf auf Leben und Tod. Die eine oder die andere dieser beiden Mächte wird über die Menschheit herrschen. Das ist der Kernpunkt in den kommenden Kämpfen und Prüfungen. Ich zweifle nicht, daß die Freiheit siegen wird."

8. Mai: Curzon im Oberhaus: „Was die jetzige Lage betreffe, so sei ein Vergleichungsfriede ... augenblicklich unmöglich, da (!) das Land der größten Krise gegenüberstehe, die in unserer Geschichte jemals vorgekommen sei .... Solange der militärische Geist in Deutschland nicht nachlasse, könne England nicht hoffen, einen ehrenvollen und dauernden Frieden durch Verhandlungen zu erreichen."

17. Mai: Curzon bei einem Festessen der Presse: „In diesem Augenblicke sei die Stimme, die alle andern übertöne, die der Geschütze. Was den Frieden und die Friedensbedingungen anbelange, so fürchte er, daß es nutzlos sein würde, sie jetzt zu erörtern. England hätte jederzeit gern Frieden unter den weltbekannten Bedingungen gemacht. Wir kämpfen für den Frieden, der drei Bedingungen erfüllt: er muß ein gerechter Friede sein, der gleichermaßen gerecht ist gegen große und kleine Staaten, zweitens ein ehrenvoller Friede, der keinen der Alliierten (!) demütigt, die so große Opfer brachten, und drittens ein dauerhafter Friede, der die Sicherheit der Welt für kommende Generationen gewährleistet. Ein ungerechter Friede würde ein Verbrechen sein und eine Stärkung für zukünftige Verbrechen bedeuten. Wer von den Alliierten ein Sonderabkommen mit dem Feinde treffen würde, würde gerade durch diese Tatsache den Grundsatz verleugnen, an dem die Allianz festzuhalten erklärte. Die verschiedenen Staaten könnten kein Ab-

Ereignisse.

3. März: Friede des Vierbundes mit Großrußland

5. März: Vorfriede des Vierbundes mit Rumänien.

7. März: Friede mit Finnland.

21. März: Beginn der großen deutschen Offensive in Frankreich mit der Schlacht von Cambrai-La Fère.

6. April: Vorstoß über die Oise.

9. April: Beginn der Schlacht von Armentières.

20. April: Achte deutsche Kriegsanleihe von über 15 Milliarden.

25. April: Erstürmung des Kemmel.

7. Mai: Friede mit Rumänien.

Digitized by Google

kommen treffen über ein Gebietsstück, das sie ihrem Bereich angliedern könnten. Die Sache der Franzosen in Elsaß-Lothringen sei identisch mit der Sache der Italiener im Trentino und Triest."

(21. Mai.) Wilson bei einer Kundgebung zugunsten des Roten Kreuzes: „Natürlich ist die erste Pflicht, an die wir immer denken müssen, bis sie erfüllt ist, den Krieg zu gewinnen ... Wir können von unserer Entschlossenheit, den Krieg zu gewinnen, auch nicht durch irgendeine unaufrichtige Annäherung abgebracht werden. Ich kann mit ruhigem Gewissen sagen, daß ich die vertraulichen Mitteilungen, von denen in diesen Tagen die Rede war, geprüft und sie als unaufrichtig erkannt habe. Sie sind ein Versuch, freie Hand, besonders im Osten zu erhalten und die Eroberungs- und Ausbeutungspläne zu verwirklichen. Jeder Vorschlag über eine Verständigung im Westen schließt einen Vorbehalt bezüglich des Ostens ein. Was mich angeht, will ich bei Rußland wie Frankreich stehen. Die Hilflosen und Freundlosen sind es, die Freunde zur Unterstützung brauchen. Wenn irgendeiner in Deutschland glaubt, daß wir irgend jemand um unserer eigenen Sache willen opfern würden, sage ich ihm, daß er im Irrtum ist. Denn der Ruhm dieses Krieges ist, soweit wir betroffen sind, daß es, vielleicht zum erstenmal in der Geschichte, ein selbstloser Krieg ist. Ich könnte nicht stolz sein, für selbstsüchtige Zwecke zu kämpfen; ich kann aber stolz sein, für die Menschheit zu kämpfen. Wenn jene den Frieden wollen, mögen sie vortreten und durch beglaubigte Vertreter Bedingungen auf den Tisch legen lassen. Wir haben die unserigen niedergelegt, jene wissen, wie sie sind."

27. Mai: Beginn der Offensive über die Aisne und an die Marne.

(8. Juni.) Lloyd George auf dem Jahresfestessen des Verbandes der Buchdrucker: „Die Bedeutung und Wichtigkeit der Kämpfe, denen wir heute gegenüberstehen, kann nicht übertrieben werden. Der heutige Kampf ist ein Kampf gegen das Ideal des preußischen Militarismus mit seiner Verachtung der Freiheit, seiner Verachtung der Menschenrechte und seiner Verachtung der Menschlichkeit. Wenn wir heute keinen Erfolg haben würden, würde die Zivilisation der Gegenwart in die dunkelste Zeit der Vergangenheit zurückgeschleudert werden. Wir zahlen einen hohen, traurigen und quälenden Preis für den Sieg, aber die Summe des ganzen menschlichen Elends, die für den Sieg bezahlt wird, erreicht die Werte nicht, um die es sich heute handelt. Wir erleben sorgenvolle Tage. Es ist, wie wenn man einem nahestehenden Menschen, der mit einer furchtbaren Krankheit um sein Leben kämpft, zusähe und einem gesagt werde, daß man auf den Ablauf der Krise warten müsse. Die Krise ist noch nicht vorüber, aber mit starkem Herzen werden wir sie überwinden. Wir können nicht zulassen, die Welt kann nicht zulassen, daß wiederum das Leben von Millionen ausgelöscht wird und die Heimstätten veröden. Darum kämpfen wir. Unser Land hat in der Vergangenheit große Kriege durchgemacht, und wir wissen, daß Ludendorffs Hammer auf hartes, festes und gutes Metall trifft. Frankreich ist einiger als jemals. England ist einig, und Einigkeit und Entschlossenheit sind Eigenschaften, die wir jetzt brauchen. Wir haben unsere politischen Meinungsverschiedenheiten begraben, aber sie werden so oder so wieder auferstehen. Diese Gegensätze sind das wahre Wesen der Freiheit, aber im Augenblicke haben wir nur ein Ziel. Kleinigkeiten, die in gewöhnlicher Zeit bedeutungsvoll sind, verlieren ihre Wichtigkeit, wenn man erfährt, daß die Dämme gebrochen sind, daß eine furchtbare Flut die Felder der Nachbarn verwüstet, sein Haus zerstört und in unsere Nähe bringt; dann vergißt man alle Kleinigkeiten und eilt zu Hilfe, um die Flut einzudämmen, und darum handelt es sich jetzt für uns. Wenn wir es getan haben, werden wir uns wieder mit anderen Dingen beschäftigen. Aber die Probleme werden andere und die Methoden werden verschiedene sein. Inzwischen wollen wir ein einiges Volk sein."

15. Juni: Österreich-Ungarns Offensive in Italien; Beginn der Peripetie.

Digitized by Google

So haben Englands und Amerikas Staatsmänner während der größten Krise des Kampfes durch Festhalten an ihren ideellen und materiellen Kriegszielen, Versteifung des Bündnisses, Steigerung des Kriegs- und Siegeswillens sich, ihre Verbündeten und die Neutralen trotz militärischer Mißerfolge von der Stärke und Gerechtigkeit ihrer Sache, der Zielsicherheit ihres politischen Willens, der Wahrscheinlichkeit eines endgültigen Erfolges zu überzeugen gewußt. Sie sind sich keinen Augenblick darüber im unklaren gewesen, daß große Gefahren nur überwinden kann, wer sie überwinden will. Fritz Endres.

Schopenhauer über die Deutschen.

Wir stellen im Folgenden die Beobachtungen des Philosophen Arthur Schopenhauer (1788—1860) über den deutschen Nationalcharakter zusammen, aus denen sich die praktische Unterlegenheit gegenüber den Engländern bei Friedensschlüssen ohne weiteres ergibt:

„Ein eigentümlicher Fehler der Deutschen ist, daß sie, was zu ihren Füßen liegt, in den Wolken suchen... Bei gewissen Wert wie da sind Recht, Freiheit, das Gute... wird dem Deutschen ganz schwindlich, er gerät alsbald in eine Art Delirium und fängt an, sich in nichtssagenden hochtrabenden Phrasen zu ergehen, indem er die weitesten, folglich hohlsten Begriffe künstlich aneinanderreiht, statt daß er die Realität ins Auge fassen und die Dinge und Verhältnisse leibhaftig anschauen sollte."

„Die Engländer zeigen ihren großen Verstand auch darin, daß sie ihre alten Institutionen, Sitten und Gebräuche fest und heilig halten, auf die Gefahr hin, diese Tenazität zu weit und bis ins Lächerliche zu treiben; weil eben jene Dinge nicht in einem müßigen Kopfe ausgehenkt, sondern allmählich aus der Macht der Umstände und der Weisheit des Lebens selbst erwachsen, und daher ihnen als Nation angemessen sind. Hingegen hat der deutsche Michel sich von seinem Schulmeister einreden lassen, er müsse in einem englischen Frack einhergehen, das schicke sich nicht anders: er hat ihn demnach vom Papa ertrotzt und sieht nun, mit seinen linkischen Manieren und ungelenken Wesen lächerlich genug darin aus."

„Die Deutschen sind sehr tolerant."

„Sie sind ohne Galle wie die Tauben, aber wer ohne Galle ist, ist ohne Verstand." (Als Verstand bezeichnet Schopenhauer die anschauliche Erkenntnis im Gegensatz zum begrifflichen Denken, das er Vernunft nennt.)

„Daß keine Nation so wenig wie die Deutschen geneigt ist, selbst zu urteilen und darnach zu verurteilen, wozu das Leben... stündlich Anlaß bietet."

„Der wahre Nationalcharakter der Deutschen ist Schwerfälligkeit."

Ist ein solches Volk lebensfähig?

Den Kieler Neuesten Nachrichten schreibt ein deutscher Kriegsverwundeter:

„Am Sonntag nachmittag stand die Dampferbrücke nach Neumühlen gedrängt voll Menschen. Die ersten, die den anlegenden Dampfer betreten, und sofort breitspurig Platz nehmen, sind etwa 20 gefangene Engländer aus dem Dorfe Schönhorst. Die Deutschen stehen dichtgedrängt und lassen sich von den sitzenden Feinden auslachen ob ihrer Bescheidenheit. Meinem im Militärdienst beschädigten Bein will ich aber Ruhe gönnen und bitte einen Gefangenen, Platz zu machen

Digitized by Google

für mich und ebenfalls für meine Begleiterin. Als wir Platz nehmen, sagt der Herr Engländer: „Für die Dame ja, aber du, du bist jung!“ Ich verweise ihm seine Frechheit, da sagt er: „Du hast hier gar nichts zu sagen!“ und ein Beifallsgelächter (!) der deutschen Fahrgäste ertönt für den selbstbewußten Briten, der noch sagt: „Du hast wohl schlecht geschlafen“ und in nicht mißzuverstehender Weise mit den andern Engländern vom Überbordwerfen meiner Person redet. Ein Obermaat in Uniform verwarnt nun den Hauptschreier, doch auch diesem höhnt der Brite entgegen: „Du hast mir gar nichts zu sagen.“ In diesem Moment erblödete sich dann noch ein Zivilist, für die Engländer Partei zu ergreifen, weil sie doch genau so viel bezahlt hätten, wie wir! — Welcher vernünftig denkende Mensch glaubt wohl im Ernst, daß irgendwo sonst in der Welt ein gleiches möglich sei? Daß man Soldaten in Uniform von den gefangenen Feinden beleidigen läßt und somit hinter der Front für unsere Feinde streitet? Nur mit deutscher Ehre scheint sich das zu vertragen, selbst nach vier Kriegsjahren. Man fühlt: Bei dieser Schlafmützigkeit und Denkfaulheit kann es nicht besser werden, und der Krieg wird dadurch nur verlängert.“

Carl Peters,

geboren als Sohn eines Pastors 1856, gestorben am 10. September 1918 als Privatmann, enttäuscht, verbittert, fast verzweifelt. Enttäuscht, denn er war unter Assessoren ein Kolonisator. Unter Parteiblinden ein Politiker. Unter Diplomaten ein Staatsmann.

Verbittert, denn er gab seinem Vaterlande ein Kolonialreich, und sein Vaterland gab ihm dafür einen Fußtritt.

Fast verzweifelt, denn er, der die Engländer kannte wie Bismarck und Lothar Bucher, erlebte als Kanzler Bethmann und als Gesandten Lichnowsky.

Ein Empire-Maker wie Lord Curzon und Lord Cromer, wäre er, in England geboren, als Lord Peters im Oberhaus gesessen; Arbeiter hätten ihn, wie Jameson nach dessen obendrein mißlungenem Transvaalzug auf der Straße gegrüßt „God bless you, Sir!“ sein Leichenzug wäre der eines Fürsten gewesen, sein Grabmal Westminster.

In Deutschland wurde er, weil ihn ein Privatbrief denunzierte, er habe eine Schwarze, die er besessen, hängen lassen, versemt. Der Brief stammte von einem englischen Bischof und war gefälscht.

Von Deutschlands öffentlicher Meinung geächtet, im Reichsdienst unmöglich geworden, lebte er bis zum Ausbruch des Weltkriegs in London, unermüdlich tätig, als Schriftsteller vor England zu warnen, mit leidenschaftlicher Liebe zu seinem Vaterlande, dessen politische Fehler aufzeigend und zu besserer Kenntnis der Engländer erziehend. Das war seine Rache.

Es gab kein weltpolitisches Ereignis der letzten zwanzig Jahre, das er nicht ganz klar und ganz richtig beurteilt, keines der letzten vier, das er nicht vorausgesehen und vorausgesagt hätte: den Balkankrieg, den serbischen Funken ins Pulverfaß, die Stellung Japans und Amerikas, den Verrat Italiens, die Meerblockade. Darum galt er als Schwarzseher.

Als der Krieg kam, kehrte er nach Deutschland zurück. Die Engländer wehrten es nicht, weil sie wußten, auch im Kriege würden die Deutschen eher Lichnowsky glauben als Peters.

Wie Zeppelin hat er das Ende nicht erlebt. Sein Mund ist stumm. Seine Feder ruht.

Digitized by Google

Deutschland von drinnen und draußen.

Wenn man seit Beginn des Weltkrieges, also seit über vier Jahren, zum erstenmal wieder in der deutschen Heimat sich niederließ, um endlich wieder unter den eigenen Volksgenossen zu leben, so kam man Mitte August nicht aus dem Staunen heraus.

Jeder Deutsche, der längere Zeit im Ausland gelebt hat, im feindlichen, neutralen, verbündeten oder gar in jeder dieser drei Schattierungen des Auslandes, weiß, worum es in diesem Kriege geht. Er weiß, daß es sich beim Gegner nicht um einen mehr oder weniger vollkommenen Sieg über das deutsche Heer handelt, wonach dann alles wieder zu seiner Hantierung zurückkehrt, sondern um die Vernichtung des Deutschtums überhaupt, als dessen Herz, das tödlich getroffen werden muß, mit Recht das Deutsche Reich gilt.

Dieser Vernichtungswille des Feindes hat den möglichst vollkommenen Sieg über das deutsche Heer zur Voraussetzung. Las man nun die Heeresberichte der letzten Augustwochen, so sollte man meinen, ein Volk, das sich des Ernstes seiner Lage wirklich bewußt ist, müßte bei den unbestreitbaren militärischen Erfolgen, die dem Feinde aus irgendwelchen Gründen in diesen Wochen beschieden waren, noch einheitlicher, ernster, mannhafter zusammenstehen als sonst, und die Stimmung in den Kreisen der Schwachmütigen, die es in jedem Volke gibt, müßte gedrückter sein denn je.

Aber nichts dergleichen war zu beobachten.

Die einen stritten unentwegt weiter über Wahlrecht und ähnliche innerpolitische Dinge, als lebten wir außerpolitisch im stillsten Frieden, dem nirgends eine Gefahr droht, die Hauptsorge der Schwachmütigen aber war nach wie vor das bischen Essen und Trinken. Ja man hörte in dieser Zeit vor den Heeresberichten auf den Straßen sogar hie und da Äußerungen, die fast auf eine gewisse Befriedigung darüber schließen ließen, daß die Feinde auch einmal wieder Erfolge zu verzeichnen hatten. Und das waren keineswegs Leute, die Deutschlands Vernichtung wünschen — welcher Deutsche wollte das wohl! — es waren brave, gute Leute aus allen Schichten und Berufen, mit und ohne Uniform, die dergleichen äußerten, weil sie sich dessen gar nicht bewußt waren, was sie damit taten.

Ein Beweis der Stärke?

Man möchte es wünschen, aber es ist offensichtlich leider nicht der Fall. Man braucht nur ein wenig Augen und Ohren offen zu halten und den Gesprächen in Gasthäusern, auf der Straße und in den Elektrischen zu lauschen, um den wahren Grund dieser gefährlichen Sorglosigkeit in bestimmten Kreisen eines Volkes zu erkennen, das außer in außerpolitischen Dingen das sorgenvollste und besorgteste der Erde ist.

Ungezählte Deutsche glauben eben auch heute noch nicht, daß die Gegner wirklich so ‚schlimm' sind, wie sie sich anstellen. Lloyd George, Wilson und Clemenceau mögen jeden Tag ihrer Absicht, Deutschland zu vernichten, den klarsten, unverhülltesten, unverschämtesten Ausdruck geben, und die deutsche Presse mag jeden Tag zwei Drittel ihres doch so knapp bemessenen Raumes der Verbreitung solcher Reden gratis zur Verfügung stellen, die Deutschen glauben es dennoch nicht. Die Völker, die hinter Lloyd George, Clemenceau und Wilson stehen, mögen sich noch so laut und begeistert in ihrer überwältigenden Mehrheit hinter diese Reden stellen, der Deutsche weiß es besser als die Mehrheit dieser Völker, was sie ‚wirklich' wollen. Frankreich, England, Amerika lassen solchen Reden die entsprechenden Taten folgen, den unerhörten Worten folgten z. B. unerhörte feindliche Leistungen an der Westfront, ein Teil der Deutschen vermag auch das nicht tragisch zu nehmen, er bleibt dabei, auch das sei nicht so schlimm gemeint, wie es aussieht. Wir haben Erfolge gehabt, nun sollen

Digitized by Google

sie auch einmal Erfolge haben, und wenn sie die erst gehabt haben, dann werden sie schon mit sich reden lassen. Als handle es sich um kleine Kinder, die ungezogen werden, weil sie beim Spiel nicht gewinnen, aber sofort wieder artig sind, wenn man ihnen auch ein Bonbon in den Mund steckt. Schon Kinder über zehn Jahren folgen dieser Kleinkinderpsychologie nicht mehr, aber es gibt immer noch Deutsche, die sich von dieser Psychologie Erfolg bei erwachsenen Völkern versprechen.

Man sieht staunend, wie weitere Kreise der Nation immer noch nichts wichtigeres zu tun haben, als z. B. die sogenannte Vaterlandspartei mit einer Erbitterung, ja Verbitterung zu bekämpfen, als säßen hier die schlimmsten Feinde Deutschlands, und dabei denkt unter diesen Leuten auch nicht der Verwegenste daran, irgendeine der feindlichen Nationen zu vernichten, was eine solche Erbitterung deutscher Kreise sehr vielen Deutschen ohne weiteres verständlich machen würde, während man in denselben Kreisen kaum eine besondere Erbitterung, geschweige denn Verbitterung auch nur gegen eines der feindlichen Völker beobachtet, von denen jedes die Vernichtung Deutschlands nicht nur inbrünstig wünscht, sondern auch nichts unversucht läßt und alle Kräfte daran setzt, sie herbeizuführen. Und wie kommt es, daß die Schar der Flaumacher so völlig ungestört auch heute noch ihrem Handwerk nachgehen kann, ohne daß ihr der Mund handgreiflich gestopft wird, wozu der Deutsche weit ungefährlicheren Elementen gegenüber doch nicht allzu schwer zu bringen ist, so daß sogar Hindenburg selbst wieder einmal mit einem Aufruf hat hervortreten müssen? Die Flaumacher scheinen eben immer noch keine Vorstellung von dem zu haben, was ihnen selbst bevorsteht, wenn ihre Absichten sich erfüllten; und man stopft ihnen einfach deshalb nicht gründlich den Mund, weil offensichtlich immer noch ein gut Teil der Bevölkerung einen Brief von Lansdowne ernster nimmt als tausend Reden Lloyd Georges und Wilsons und jede Gelegenheitsäußerung irgendeines Defaitisten wichtiger für das zukünftige Geschick Deutschlands als tausend feindliche Tanks im Westen.

Deutschlands Not liegt weder in seinen Ernährungsschwierigkeiten — die Engländer werden uns niemals aushungern, das brächte höchstens die Hypertrophie unserer eigenen Organisierungswut zuwege —, sie liegt noch viel weniger in irgendeiner militärischen Augenblickslage, Deutschlands tiefste Not, die sein Schicksal in den zweitausend Jahren seiner Geschichte schon so oft besiegelt hat, liegt in seinem politischen Unverstand, in seiner politischen Minderwertigkeit den feindlichen Völkern gegenüber.

Alldeutschland sieht seine Feinde immer noch nicht, wie sie wirklich sind, obgleich auch dem unpolitischen Deutschen darüber nachgerade die Augen hätten aufgehen können, denn die Feinde halten es schon gar nicht mehr für der Mühe wert, ihren wahren Absichten auch nur noch ein beschönigendes Mäntelchen umzuhängen; Alldeutschland sieht seine Feinde immer noch wie sich selbst: schwankend in seinen Stimmungen, unentschlossen in seinen Zielen, nachgiebig bei Erfolgen, ängstlich vor der eigenen Courage und unsicher jedem natürlichen politischen Egoismus gegenüber. Und weil Alldeutschland in diesem Kriege, wie es scheint, immer noch nicht ausreichend am eigenen Leibe zu spüren bekommen hat, wie ganz anders seine Feinde sind als es selbst: wie klar in ihrem Haß, wie entschlossen in ihren Zielen, auch den weitestgesteckten, wie rücksichtslos bei einigen Erfolgen, wie enthusiastisch über die eigene Courage und wie schrankenlos in ihrem, jedem von ihnen ganz selbstverständlichen politischen Egoismus, daher die innerpolitische Uneinigkeit, die Flaumacherei, die sich selbst für harmlos hält, daher die ganz unbegreifliche Vertrauensseligkeit mancher Kreise dem feindlichen Ausland gegenüber, der man heute häufiger begegnet als vor vier Jahren.

Digitized by Google

Das deutsche Volk hat hundert Vorzüge, aber eines fehlt ihm immer noch, das wichtigste für jede Nation, die in der Welt bestehen will, der klar umgrenzte weithin sichtbare politische Charakter, den jedes andere Volk ohne weiteres in seine Rechnung einstellen kann, ob es nun politische Geschäfte mit uns oder gegen uns machen will.

Die Aera Bismarck hat uns wohl für eine Weile über diesen Mangel hinweggetäuscht.

Einem Genie wie Bismarck gelang es in allen entscheidenden Augenblicken des Weltgeschehens, seinen eigenen, klar umgrenzten, weithin sichtbaren politischen Charakter der eigenen Nation immer wieder aufzuzwingen, ob sie wollte oder nicht; und deshalb wußte das Ausland, woran es mit uns war, und machte politische Geschäfte mit ihm, bei denen auch die Nation, wie sie heute wissen dürfte, wahrlich nicht schlecht fuhr, so oft sich auch weite Kreise in ihr zu Lebzeiten des Genies dagegen sträubten. Seit Bismarcks Tode aber wird die deutsche Politik von mehr oder weniger talentierten Deutschen gemacht, die vor der eigenen Nation, da sie keine Genies sind, gar nicht voraus haben können, was dieser selbst abgeht, den klar und scharf umgrenzten politischen Charakter.

Bismarck ging innerpolitischen Kämpfen nie ängstlich aus dem Wege, er scheute sich da nicht einmal besonders vor Schlappen, ja Niederlagen, so lange ihm die äußere Lage gesichert erschien. Schlaflose Nächte bereiteten ihm in erster Linie außerpolitische Schwierigkeiten, wie in seinen Gedanken und Erinnerungen zu lesen ist. Seine Nachfolger sind bis in die allerletzte Zeit einen anderen Weg gegangen, sie nahmen immer noch lieber, um innerpolitischen Kämpfen zu entgehen, außenpolitische Schlappen auf sich; und schlaflose Nächte bereiten ihnen wie der ganzen Nation vielleicht bis auf diesen Tag immer noch leichter Wahlrechtsfragen und dergleichen als die äußere Lage. Von hundert Deutschen, die das Wort Politik in den Mund nehmen, denken auch heute noch mindestens achtzig an innerpolitische Dinge, aber nicht an Frankreich, England und Amerika. Die deutschen Parteien sind immer noch hauptsächlich innerpolitisch orientiert, und weil die Ansichten und Programme hier weit auseinandergehen, können sie in den Fragen der auswärtigen Politik immer noch nicht zusammenkommen. Und das alles mitten im Weltkrieg, der Deutschland in seiner Existenz bedroht, der für unsere Kinder und Kindeskinder nicht nur dann verloren ist, wenn wir in diesem Kampf ums Leben direkt unterliegen, sondern auch dann, wenn wir zwar siegen, aber auch in letzter Stunde noch nicht das eine wenigstens von den Feinden gelernt haben: zähe Entschlossenheit in der Verfolgung unserer politischen Ziele.
ben, zähe Entschlossenheit in der Verfolgung unserer politischen Ziele.

Was aber sind unsere politischen Ziele? Der Deutsche, der aus dem Ausland kommt, gewinnt den Eindruck, als wisse man das bei Beginn des fünften Kriegsjahres eigentlich immer noch nicht, wenigstens ist man noch nicht auf eine klare und leichtverständliche Formel für unsere politischen Ziele gestoßen, die Positives zu sagen hätte.

Sieht Deutschland von drinnen dem Deutschen, der aus dem Ausland kommt, ungefähr so aus, wie es hier angedeutet wurde, so wirkt es von draußen nicht viel anders. Das kann auch gar nicht anders sein. Vermißt man daheim den politischen Charakter, der weiß, was er will, wie soll man ihn da im Ausland bei den Vertretern Deutschlands finden, die doch nur in dem, was daheim ist, wurzeln und nur aus der politischen Nahrung, die von dort zufließt, Kraft und Leben empfangen können? Wenn es daheim am Wichtigsten fehlt, kann es draußen nicht angetroffen werden.

Das beleuchten wohl einige konkrete Beispiele am besten.

Im Frühjahr 1914, nachdem ich die Sommer- und Herbstmonate 1913

Digitized by Google

auf einer Studienreise in Rußland verbracht hatte, traten armenische Kreise nach Rücksprache mit einigen deutschen Regierungsstellen an mich heran, wieder einmal in der armenischen Frage im Orient tätig zu sein. Es war die Zeit der von Rußland, sicher nicht gegen den Willen Englands, in Ostanatolien angefachten Revolten, die Zeit, da Rußland den türkischen Armeniern über den Kopf der türkischen Regierung hinweg Autonomie verhieß, um bei innertürkischen Kämpfen dann eingreifen zu können als „Retter der Christenheit in der Türkei"; und je mehr Deutschland im Interesse der Türkei bremste, umso phantastischer wurden die russischen Versprechungen, zumal auch die russischen Armenier hinter den russischen Treibereien standen. Um die immer noch zögernden türkischen Armenier zu Revolten zu zwingen, bewaffneten die Russen einige Kurdenstämme an der persisch-türkischen Grenze und ließen sie damals auf Ostanatolien, auf die Städte am Wansee los. Schließlich einigten sich die Großmächte dahin, die Türkei für Ostanatolien zwei christliche Gouverneure aus neutralen Staaten ernennen zu lassen, der eine war ein norwegischer Major, der andere ein Holländer aus den Kolonien, dieser mit dem Sitz in Trapezunt, jener mit dem Sitz in Bitlis oder in Wan, um die Verhältnisse in Ostanatolien zu studieren und zwischen der türkischen Souveränität und den christlichen, d. h. den armenischen Forderungen nach Kräften zu vermitteln. Die Türkei fühlte sich natürlich schwer gekränkt, daß sich die Großmächte überhaupt um ihre inneren Angelegenheiten kümmerten, und die Armenier waren selbstverständlich auch nicht zufrieden, namentlich fürchteten sie, daß Deutschland überhaupt nur türkische Wünsche berücksichtigen würde, zumal Rußland in dieser Richtung weiter hetzte und England Rußland keineswegs hinderte. Da ich nun noch von den großen Armeniermassakres unter Abdul Hamid her bei einigen armenischen Kreisen einiges Vertrauen genoß, so riefen mich diese sozusagen zu Hilfe.

In Konstantinopel fand ich für die mich beschäftigende Frage folgende Situation vor: Die deutsche Botschaft überängstlich der Türkei gegenüber, am liebsten hörte man da überhaupt nichts von der ganzen Angelegenheit. Der damalige Hauptmacher auf der russischen Botschaft, dem der Zar dann für seine vielen Verdienste um Rußland in der Türkei den Traum seines Lebens erfüllte und ihn, einen Juden, zum Universitätsprofessor in Kiew machte, war sehr guter Dinge und des großen Wirrwars in Anatolien sicher, die englische Botschaft zeigte abwartende Zugeknöpftheit, und bei den Türken begegnete ich unverhohlenem Mißtrauen gegen meine Person, die sich nicht scheute, mit Armeniern umzugehen. Die damals in Ostanatolien maßgebende armenische Partei aber, deren Führer in Konstantinopel lebten, befand sich in einer äußerst schwierigen und heiklen Lage. Mit die einflußreichsten unter ihren Führern hatten aus dem Kaukasus und Nordpersien vor den Russen fliehen müssen, sie kannten also Rußland gut genug, um zu wissen, was sie von ihm für sich und Armenien zu erwarten hatten. Andererseits verloren sie aber um deswillen von Monat zu Monat mehr an Einfluß in Ostanatolien, wo die russische und die russisch-armenische Propaganda sehr tätig war und großen Erfolg hatte. Die für Ostanatolien bis dahin maßgebende armenische Zeitung, die von Konstantinopel aus verbreitet wurde, nahm in Anatolien zusehends an Einfluß und Anhang ab, weil sie nicht antitürkisch und nicht prorussisch war.

Diesen armenischen Führern, die nicht antitürkisch waren, suchte ich vor allem das Rückgrat zu stärken in endlosen Debatten, die sich viele Wochen hinzogen. Schöpften sie wieder Mut, dann war sehr viel gewonnen, denn sie waren in ganz Armenien als Märtyrer für die Sache ihrer Nation bekannt und hoch angesehen. Endlich waren die wichtigsten Leute unter ihnen so weit, daß sie wieder Mut zu ihrer alten Anschauung faßten, die türkischen Armenier

Digitized by Google

müßten unter allen Umständen zur Türkei halten. Sie waren bereit, auf der deutsch-türkischen Seite zu bleiben und für sie energischer als in der letzten Zeit zu arbeiten, wenn die deutsche Botschaft meine Ausführungen durch eine Aussprache mit diesem oder jenem ihrer Führer als auch für die deutsche Politik maßgebend anerkannte, denn ich war ja nur ein Privatmann. Die deutsche Botschaft weigerte sich, auch nur einen der Herrn zu empfangen aus Angst, die Türken könnten das übel nehmen, und Freiherr von Wangenheim hat mich eines Tages nicht gerade überhöflich in Terapia vor die Tür gesetzt, weil ich ihm keine Ruhe ließ, trotzdem er wüßte, daß man in Berlin über meine Absichten unterrichtet war. Ich versuchte ein letztes und brachte endlich den armenischen Patriarchen soweit, vom deutschen Botschafter eine Audienz zu erbitten. Die Botschaft wußte immer neue Ausflüchte zu finden, der Patriarch wurde nicht empfangen, der bei den Ententebotschaftern aus- und eingehen konnte, wie er wollte; und jene armenischen Führer, um deren Besuch sich die russische und englische Botschaft förmlich riß, wurden durch die ablehnende Haltung der deutschen Botschaft natürlich vor den Kopf gestoßen, denn sie sagten sich, die Botschaft verträte offenbar armenierfeindliche Anschauungen, und ich konnte ihnen nicht sagen, daß dies keineswegs der Fall, sondern daß die Botschaft zu ihrer Ablehnung nur veranlaßt werde durch das überängstliche Bestreben, den Türken keinen Anlaß zu Mißbehagen zu geben, denn da im Ausland das Reich nur zu sehr mit seiner Botschaft identifiziert wird, so hätten die Armenier daraus gefolgert, das große Deutsche Reich habe sich auf Gnade und Ungnade allen türkischen Wünschen ausgeliefert.

Ich versuchte nun einen andern Weg, den Russen entgegenzuarbeiten. Alte Freundschaft, wie sie wohl nur im Orient vorkommt, verband mich mit dem Fürsten von Maku, dessen Fürstentum, auf persischem Boden, hart an die türkisch-russische Grenze stößt, ein Kurde, den ich als armenier- und deutschfreundlich kennen gelernt hatte. Er besaß ein stehendes Heer und haßte die Russen. Vielleicht hatte er auf Nachbarkurdenstämme Einfluß und konnte sie zur Raison bringen, daß sie nicht mehr nur den Russen zulieb Anatolien beunruhigten und brandschatzten. Vielleicht konnte er mir auch Beziehungen zu führenden Kurden in Konstantinopel verschaffen, mit denen sich reden ließ. Dieses tat er schneller und reichlicher, als ich erwartet hatte. Ich begann, einige führende Kurden zu bearbeiten. Mit gutem Erfolg. Ich durfte es sogar nicht mehr für völlig ausgeschlossen halten, eine Verständigung zwischen ihnen und jenen Armeniern herbeizuführen, an denen mir besonders lag. Gelang sie, so war damit für die Ruhe in Anatolien viel erreicht, und die Russen hatten das Nachsehen. (Übrigens halte ich es für wahrscheinlich, daß auf Veranlassung dieser Kurden nach Beginn des Weltkrieges manche von den Kurdenstämmen, die Rußland bewaffnet hatte, die russischen Flinten dann wacker gegen Rußland gebrauchten.) Aber auch diese Kurden verlangten natürlich eine Aussprache mit der Botschaft, bevor sie eine endgültige Entscheidung träfen. Durch Erfahrung gewitzigt, teilte ich ihnen mit, daß der Botschafter leider gerade im Augenblick mit Arbeit überhäuft sei, daß aber einer der Botschaftsräte sie sicher empfangen würde, was wohl auch genüge. Es genügte ihnen, und dieser Herr, einer der wenigen unter den jüngeren Diplomaten, der sich nicht nur für andere Diplomaten interessierte, sondern auch für Völker und Menschen, empfing die Kurden, man sprach sich aus; und einige von ihnen begleiteten mich nach Anatolien, um dort in dem verabredeten Sinne zu wirken. Ob ihr Tun erfolgreich gewesen wäre, kann ich jetzt nicht mit Bestimmtheit sagen, da der Krieg dazwischen kam. Jedenfalls waren es aussichtsreiche Versuche, die schneller und besser hätten ausgeführt werden können, hätte nicht in der Ängstlichkeit des Botschafters eine starke Hemmung für derlei gelegen. Man begegnet solcher Ängstlichkeit im Ausland häufiger, als mancher denkt,

Digitized by Google

und sie hat ihren tiefsten Grund natürlich in dem Mangel an politischem Charakter der Nation und ihrer Leiter, die vertreten werden sollen. Ich habe aber nie bemerkt, daß diese unentschlossene Ängstlichkeit den Respekt der Türkei oder anderer Reiche vor dem Deutschen Reich erhöht hätte.

Ein zweites Beispiel. Nach meiner Flucht aus dem Ural, bei der, was man jetzt wohl sagen darf, russische Armenier, trotzdem wir in der armenischen Frage schärfste Gegner waren, sehr erfolgreich tätig waren, bestand meine Hauptsorge darin, die amtlichen Stellen in Berlin vor allem über die Tätigkeit unserer sogenannten Schutzbotschaft in Rußland, der amerikanischen, ein wenig aufzuklären. Wir wußten in Sibirien, daß sie Geldmittel für die deutschen Gefangenen erhalten hatte. Es war aber nie ein Pfennig davon bis zu uns gelangt. Als ich auf meiner Flucht nach Petersburg kam, sprach ich dreisterweise, obwohl ich ihnen nicht über den Weg traute, bei den Amerikanern vor, um womöglich den Kameraden im Ural irgendwie zu Geld zu verhelfen. Ich wurde selbstverständlich sehr unfreundlich behandelt und erfuhr endlich von einem Sekretär der Botschaft, daß sie das von der deutschen Regierung zur Verfügung gestellte Geld zumeist in kleinen Beträgen einfach durch Postanweisungen verschickte, eine aufgelegte Niederträchtigkeit, denn die Botschaft bekam damit zwar die Ausweise in die Hand, daß sie scheinbar ihre Pflicht getan, wußte aber ganz genau, daß diese Beträge zum großen Teil unterwegs in irgendeiner russischen Tasche verschwanden. Auch gab mir diese Botschaft dann einen Rat, der, wenn ich ihn befolgt hätte, mich direkt in die Peter-Pauls-Festung gebracht hätte, was sie wissen mußte, was also doch wohl ihre Absicht war. Außerdem erfuhr ich während meines vierundzwanzigstündigen Unterschlupfs in Petersburg bei zuverlässigen russischen Freunden noch so vielerlei über das Verhältnis der amerikanischen Botschaft zu ihren Schutzbefohlenen, daß ich mit einem recht stattlichen Material nach Berlin kam. Der damalige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, der mich kannte, und dem ich die Angelegenheit vortrug, machte mir den in meinen Augen grotesken Vorschlag, mich mit meinem Material an unseren früheren Botschafter in Rußland zu wenden, der damals, Frühjahr 1915, das Dezernat über Rußland leitete. Als ich mich energisch weigerte, bat der Unterstaatssekretär einen andern Herrn zu sich und übergab mich ihn mit einigen empfehlenden Worten über meine Glaubwürdigkeit und dergleichen. Trotzdem behandelte mich dieser Herr von vornherein mit dem äußersten Mißtrauen. Mir schien, weil ich ja nur ein Deutscher, aber kein feindlicher Ausländer war. Nach langen Auseinandersetzungen erlaubte ich mir die Frage, ob es nicht möglich sei, der spanischen Gesandtschaft oder den Schweden, die schon ganz in der Stille Hervorragendes für die deutschen Gefangenen geleistet hatten, den Schutz der Deutschen in Rußland zu übertragen? Der Herr war einfach fassungslos bei der Vorstellung, eine deutsche Behörde, das Deutsche Reich könne den Amerikanern irgendwelches Mißtrauen so deutlich zum Ausdruck bringen. Mir schien, er hielt mich von diesem Augenblick an wohl überhaupt nicht mehr für geistig ganz normal. Wir berieten Wochen und Wochen, was zu tun sei, um unseren Gefangenen zu Geld zu verhelfen, was für sie das notwendigste war; und es beleidigte den Herrn jedesmal persönlich, wenn ich mir im Verlaufe jeden Gespräches darauf hinzuweisen erlaubte, es möchten, derweil wir hier in aller Gemächlichkeit berieten, wohl wieder eine Anzahl Gefangener verhungert sein. Ich schlug dann vor, selbst wieder nach Rußland zu gehn und die Geldverteilung zu übernehmen, nur brauche ich dazu natürlich einen ausländischen Paß. Das wurde mit großer sittlicher Entrüstung abgelehnt, während wohl um dieselbe Zeit Herr Gerard hundert Blankopässe nach London schickte, damit die englischen Spione ein möglichst bequemes Reisen nach Deutschland hätten. Schließlich empfahl ich, doch irgendeinen Neutralen, der das Herz auf dem rechten Fleck habe, mit dieser dringlichen Aufgabe zu betrauen. Die Diskussion darüber zog sich ebenfalls Wochen hin, bis mich eines Tages der Herr telephonisch zu sich

Digitized by Google

bitten ließ, um mir mitzuteilen, ein Amerikaner sei für die Aufgabe gewonnen und reise schon am nächsten Morgen nach Petersburg mit der Weisung, sich zunächst wegen der ganzen Frage mit der russischen Regierung in Verbindung zu setzen. Ich war äußerst verblüfft, denn ich nahm an, den Herrn im Laufe der Wochen doch wenigstens davon überzeugt zu haben, daß die Aufgabe nur hinter dem Rücken der russischen Regierung überhaupt gelöst werden könne. „Ohne die russische Regierung werden wir in dieser Sache überhaupt nichts unternehmen können," lautete die Antwort. Ich bat um die Erlaubnis, den Herrn selbst zu sprechen, weil ich versuchen möchte, ihn davon zu überzeugen, daß es nur ohne und hinter dem Rücken der russischen Regierung ginge. Nach langem Zögern wurde mir der Name und die Adresse des Herrn mitgeteilt. Ich fuhr in das Edenhotel, und meine schlimmsten Befürchtungen wurden noch übertroffen. Ein ganz übler Bursche jüdisch-polnischer Abstammung, der schon nach wenigen Fragen unverhohlen zugab, daß es ihm viel mehr um eine Geschäftsverbindung mit der russischen Regierung zu tun sei als um die deutschen Gefangenen. Ich zweifle natürlich auch heute nicht an den besten Absichten des Herrn im Auswärtigen Amt, aber ich fand auch hier wieder jene unsichere Ängstlichkeit Amerika und Rußland gegenüber, die sich zu keiner Tat aufraffen kann, weil sie niemandem vor den Kopf stoßen will. Der Respekt des amerikanischen Botschafters in Petersburg vor dem Deutschen Reich ist sicherlich dadurch nicht größer geworden, daß man ihm auch weiterhin die Sorge für die deutschen Gefangenen überließ aus Angst vor einem etwaigen amerikanischen Pressegeschrei, statt ihm energisch und sofort das Handwerk zu legen.

Das sind, wenn man will, zwei ganz kleine Beispiele aus eigenem Erleben. Sie ließen sich außerordentlich vermehren, denn auf Schritt und Tritt stößt man auch heute noch, sogar im verbündeten Ausland, auf diese Eigentümlichkeit deutscher Politik und ihrer Vertreter.

Jetzt sei nur noch auf eine Folge dieser politischen Schwäche hingewiesen. Wir Deutsche zerbrechen uns seit vier Jahren in geradezu rührender Weise den Kopf darüber, weshalb wir bei anderen Völkern nur gar so unbeliebt, ja verhaßt sind. Die einen antworten, es sei der Konkurrenzneid. Auslandsdeutsche wissen viel zu erzählen vom üblen Auftreten vieler Reichsdeutscher im Ausland, die sich entweder servil oder herausfordernd und unerzogen benähmen. Das eine wie das andere hat sicherlich das seine dazu beigetragen, daß der abgrundtiefe Haß, den die Ententepresse bei ihren Völkern hervorzurufen verstand, so üppig in die Halme schießen konnte. Aber man sollte doch auch das rein Politische nicht vergessen, unseren Mangel an klaren politischen Zielen infolge unseres politischen Nationalcharakters, der es den anderen Völkern nicht leicht macht, uns in ihre Rechnung mit einiger Sicherheit einzustellen. Seit Bismarcks Tode haben wir das den Völkern schwergemacht. Da wir selbst nicht recht wissen, was wir politisch eigentlich wollen, woher sollen es die andern wissen? Unsere unsichere Ängstlichkeit in politischen Dingen, die niemandem zu nahe treten will und es möglichst jedem recht machen möchte, die lieber gänzlich passiv bleibt, als daß sie einen Fehler riskiert, das nicht zum wenigsten hat an unserem politischen Kredit, den uns die Ära Bismarck mitgab, gezehrt. Mag sich unser politischer Charakter noch so ängstlich gebärden, die anderen glauben diese Ängstlichkeit nicht, denn sie sehen als Realpolitiker das große mächtige Deutsche Reich vor sich, das ihrer Ansicht nach am allerwenigsten Grund zu besonderer Zaghaftigkeit hat. Deshalb wittern sie hinter unserer Unsicherheit eine ganz besonders gefährliche Hinterlist und Überschlauheit. Das Ausland lebt eben noch weit mehr, als wir glauben, unter den Nachwirkungen der Ära Bismarck. Es traut auch seinen Enkeln Großes, ja Gefährliches zu, während sie in rührender Ehrlichkeit doch nur das Beste aller Welt wollen und das Gute für Deutschland nur insoweit und um keines Haares Breite mehr, als es anderen damit nicht zu nahe tritt. Kurt Aram.

Digitized by Google

Rundschau.

Vom deutschen Militarismus.

Eduard Meyer, der Professor der Alten Geschichte an der Universität Berlin, sandte uns vor einiger Zeit folgendes Bild von einer Reise an die Front.

Gewaltig über alles früheren Zeiten faßbare Maß hinaus sind die Menschenkräfte und die von ihnen beherrschten Machtmittel der Natur, welche im Weltkrieg miteinander ringen; gewaltig die geistigen Kräfte, welche den ununterbrochenen Riesenkampf leiten, und die ständig bis aufs äußerste angespannte Willenskraft, welche das Ausharren ermöglicht. Aber noch mächtiger erweist sich, wie überall im menschlichen Leben, so auch hier die Macht der Phrase. Wenn es gelingt, ein wirkungsvolles Schlagwort in die Welt zu setzen, beherrscht es die Menschheit weithin, und blindlings folgt sie den Vorstellungen, die es hervorruft.

So ist es das Schlagwort vom deutschen Militarismus, das alle Völker der Erde in einem immer hoffnungsloser erscheinenden Kampfe unermüdlich ausharren läßt. Eine gewissenlose Kaste, so verbreiten die Engländer, beherrscht das deutsche Volk, von den Massen durch eine tiefe Kluft geschieden, und habe sich zum Ziel gesetzt, die ganze Erde ihren Geboten zu unterwerfen; unser Volk selbst aber lebe willenlos in elender Knechtschaft, durch mechanischen Drill allerdings zu bedeutenden Leistungen abgerichtet, aber ohne jede Spur innerer Freiheit und selbständigen Lebens, sodaß der Krieg gegen das Deutsche Reich auch dem deutschen Volk selbst die Befreiung bringen werde. Von den Idealen, die unser Volk in der tiefsten Seele bewegen und die in Wirklichkeit allein unsere fast übermenschlichen Leistungen ermöglichen, von seiner inneren Einheit, die alle Schichten zu gemeinsamem Handeln zusammenfaßt, von der freiwilligen Unterordnung unter das Gesetz und Hingabe an das Vaterland haben sie keine Ahnung; es widerspricht den Vorstellungen, die zu hegen und zu verbreiten für sie zweckmäßig ist. Daß der Geist, der die deutsche Armee beseelt und aus dem sie ihre unüberwindliche Kraft schöpft, ein ganz anderer, diesem Zerrbild geradezu entgegengesetzter ist, daß er auf Freiheit und nicht auf Knechtschaft beruht, das hat er nun schon vierthalb Jahre hindurch tagtäglich erwiesen. Wo immer man mit ihm in Berührung tritt, staunt man aufs neue über die Kraft und die Sicherheit, die ihn durchdringt; da weht eine gesunde, kräftige Luft, die stählend und erhebend auf einen Jeden wirkt und vor der all die erschlaffenden Dünste weichen, die sich allzusehr über unsere Heimat und vor allem über unsere Großstädte gelegt haben — im Grunde, weil es ihnen dank der Heldentaten unserer Armee so unendlich viel besser geht, als allem Feindesland, weil die wahre Not des Krieges sie trotz aller Sorgen um das tägliche Brot noch gar nicht ernstlich gepackt hat und sie daher noch Muße haben zu klagen. Der Schützengraben mit seinen täglichen furchtbaren Anstrengungen und Kämpfen, und auf der anderen Seite der ständige Anblick des verwüsteten und ausgesogenen Feindeslandes läßt solche Stimmungen gar nicht aufkommen. Da steigert sich die Hingabe, die in den befriedeten Heimatgauen von der Höhe des August 1914 nur zu oft so traurig herabgesunken ist.

Diese Gedanken sind angeregt durch einen Besuch an unserer Westfront, der mir dadurch ermöglicht wurde, daß mir an den Hochschulkursen der Armee in Tournai teilzunehmen vergönnt war. Kaum irgendwo tritt der Geist, der in unserem Heere lebt, in seiner wahren Gestalt anschaulicher hervor, als in dieser Veranstaltung.

Digitized by Google

Bekanntlich herrscht bei allen Angehörigen der Armee ein wahrer Heißhunger nach geistiger Anregung, nirgends aber im höheren Maße als bei den Studenten und jungen Gelehrten, die nun schon länger als drei Jahre aus ihrem Lebensberuf und aus der gewohnten geistigen Arbeit herausgerissen sind. Die Feldbuchhandlungen, die überall in der Etappe eingerichtet und eifrig ausgenutzt werden, vermögen dies Bedürfnis doch nur teilweise zu befriedigen. So sind, auf Anregung und Förderung der Obersten Heeresleitung, bei allen Armeen weitere Einrichtungen zu geistiger Anregung geschaffen worden, wie durch Theater und Konzerte, so durch Veranstaltung populärer wie wissenschaftlicher Vorträge, zu denen oft die angesehensten Gelehrten herbeigerufen werden. Aber nirgends ist das in großartigerer Weise geschehen als in der hier in Frage kommenden Armee. Hier faßte die Etappeninspektion unter Leitung Generalleutnant von G. den Gedanken, und die Armeeleitung kam dem bereitwillig entgegen, mitten im Kriege, unmittelbar hinter der Front, nichts geringeres zu schaffen, als eine zeitweilige Universität, nur daß die Fakultäten nicht wie sonst nebeneinander, sondern hintereinander ihre Vorlesungen halten sollen, jede vierzehn Tage lang. Zu diesen Vorlesungen wurden dann die in Betracht kommenden Hörer jedes Dienstgrades, Gemeine, Unteroffiziere und Offiziere, aus der Front in möglichst umfassender Weise beurlaubt, wohl fast jedes Bataillon hat zu jedem Kursus ein paar Mann abgegeben. Im November fanden die rechts- und staatswissenschaftlichen Vorlesungen statt, anfangs Dezember die philosophischen und philologisch-historischen, im Januar sollen dann die naturwissenschaftlichen und medizinischen folgen, im Februar die chemischen, im März die Handelswissenschaften.

So hat die stille belgische Kleinstadt Tournai mit ihrem herrlichen Dom sich für ein Semester in eine deutsche Universität verwandelt, mit vollem studentischen Leben, dem alle Bewegungsfreiheit gewährt war, welche die militärischen Rücksichten nur irgend erlaubten. Zu dem Kursus, an dem ich teilnahm, waren mehrere hundert Studenten beurlaubt, während draußen eben erst die gewaltige Schlacht bei Cambrai getost hatte und bei Tag und Nacht anhaltender Geschützdonner der flandrischen Front in die friedliche Stadt herüberschallte. Im ganzen haben dabei 25 Dozenten von 9 deutschen Hochschulen Vorlesungen gehalten. Alle Hauptfächer waren vertreten, Philosophie und Pädagogik, alle Gebiete der Geschichte einschließlich der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, Geographie, klassische, islamische, romanische, englische, deutsche Philologie und Literaturgeschichte, antike und moderne Kunstgeschichte und Musikgeschichte. Der ganze Tag von morgens 9 bis abends 7 Uhr war, abgesehen von der Mittagspause, vollbesetzt, sehr oft sogar doppelt. Die meisten Vorlesungen umfaßten 4 Stunden und suchten entweder einen umfassenden, die Hauptmomente hervorhebenden und die Gedanken aufs neue anregenden Überblick über ein großes Gebiet zu geben oder aber einen begrenzten Stoff von allgemeiner Bedeutung eingehend zu behandeln; gelegentlich kamen auch noch wissenschaftliche Übungen hinzu. Nach dem Abendessen folgten dann noch allgemeine, den öffentlichen Vorlesungen entsprechende Einzelvorträge, zu denen sich auch weitere Kreise einfanden. So gelang es, den Hörern in der kurzen Frist eine Fülle von Anregungen zuzuführen, die befruchtend weiterwirken können, wenn sie in die Monotonie des täglichen Dienstes im Feldquartier und im Schützengraben zurückkehren.

Die unentbehrlichste Ergänzung der Vorlesungen bildet die Universitäts-

Digitized by Google

bibliothek; und auch die hat man geschaffen. Eine vorzüglich geschaffene Auswahl der wichtigsten Werke, Handbücher und Zeitschriften steht den ganzen Tag offen, und zu allen Stunden saß das Lesezimmer gedrängt voll von feldgrauen Studenten, die jeden Moment ausnutzten, um die schon fast verlorene Fühlung mit der Wissenschaft wieder zu gewinnen.

Den Höhepunkt der beiden Wochen bildete der große allgemeine Kommers, der gerade in die Mitte gelegt war, sodaß sowohl die früher abreisenden, wie die später ankommenden Dozenten daran teilnehmen konnten. Er fand in dem großen Festsaal statt, den eine deutsche Brauerei schon in Friedenszeiten angelegt und in geschmackvoller Weise als „Alt-Tournai" ausgeschmückt hatte, und der jetzt gewöhnlich als Soldatenheim diente. Über 400 frohe Menschen waren hier vereinigt, darunter auch die Offiziere der Etappe bis zur Exzellenz hinauf, die ihn mit einer warmgehaltenen durchdachten Ansprache eröffnete und bis weit in die „Fidelitas" hinein aushielt. In flotter Weise, wechselten ernste, die tiefe Bedeutung des Moments zum Ausdruck bringende, mit humoristischen Reden, Gesangvorträgen feldgrauer Künstler, Jodlerquartetts u. a., und durchweg herrschte die echtdeutsche Stimmung eines großen Studentenkommerses, der die Stunde in jugendlicher Lebensfreude vollauf genießt und doch die Grenzen wohl einzuhalten weiß. Wohl nie ist Baumbachs Lied „Heute ist heut'" mit so tiefer, die Stimmung voll zum Ausdruck bringender Bedeutung und mit so gewaltiger Wirkung gesungen worden, als hier von diesen jugendkräftigen Männern, denen es vergönnt war, einmal wieder das Heute voll zu genießen und darüber das Morgen mit all seinen Sorgen und Schrecken zu vergessen.

Wem ein Blick hinter unsere Front vergönnt ist, der wird immer aufs Neue mit Bewunderung erfüllt über das, was unsere Armee leistet, nicht nur im Kampfe, sondern nicht minder in der Organisation aller Mittel, deren er bedarf, und in der Verwaltung und planmäßigen Ausnutzung der besetzten Gebiete. Von dem, was die Etappe bedeutet und schafft, gewinnt man einen Begriff, wenn man sieht, wie sie gewaltige Fabriken mit Tausenden von Arbeitern, gefüllte Magazine für jeden Bedarf, Sägemühlen, Eisenwerke u. a. überall aus dem Nichts hervorgezaubert hat und in ihren Produkten stets einen die Bedürfnisse erfüllenden Betrieb zu erhalten vermag. Besonders hervorgehoben sei noch die Sorgfalt, mit der aus den vor unserem Einrücken gefährdeten Städten und Schlössern Nordfrankreichs alle Kunstwerke und die wertvollen Handschriften der Bibliotheken geborgen sind und methodisch von berufenen Gelehrten verwaltet und geordnet und der Benutzung zugänglich gemacht sind; das Museum von Valenciennes ist dadurch zeitweilig eines der größten und wertvollsten der Welt geworden, das unschätzbare Kleinodien an Gemälden und Handschriften birgt.

Aber das bewunderungswürdigste was geschaffen ist, sind doch die Hochschulkurse von Tournai. In ihnen offenbart sich der wahre Geist des deutschen Militarismus, und er ist kein anderer als der Geist des deutschen Volkes und der deutschen Kultur. Voll Stolz dürfen wir all unseren Feinden, die uns verleumden und in den Schmutz hinabstoßen möchten, zurufen: macht uns das doch nach, wenn ihr es könnt! Sie sind aber dazu nicht imstande.

Digitized by Google

Die Zahl der Mohammedaner.

Der Deputierte der Hauran im türkischen Parlament schreibt uns:

Nach Empfang Ihres Islamhefts und Durchsicht meines Beitrags über das ottomanische Reich kann ich nicht umhin, mein Erstaunen auszudrücken über Ihre auf Grund einer mir unbekannten Statistik erfolgte Reduzierung der Ziffer der auf der Welt lebenden Mohammedaner von 300 auf knapp 200 Millionen. Viele europäische geographische Werke enthalten hinsichtlich orientalischer Länder und Städte höchst merkwürdige Angaben; z. B., bis vor einigen Jahren, Syrien 2 Millionen Seelen, Samos 100 000 usf. Aber diese Angaben fußen auf ungenauen Erhebungen und sind nicht mehr aufrechtzuhalten. So hält man noch immer an den 70 Millionen Mohammedanern in Englisch-Indien fest, auf Grund englischer Statistiken, obwohl die jetzige Ziffer 82 beträgt: es liegt auf der Hand, daß 70 Millionen Einwohner nicht jahrelang 70 Millionen bleiben können. Ebenso wissen viele europäische Geographien nichts von Mohammedanern in China, obwohl dort seit Jahrhunderten ein ganzes mohammedanisches Volk besteht, das gegenwärtig ein paar Dutzend [Original: plusieurs dizaines] Millionen zählt: schon vor langem schätzte Elysée Reclus, der beste französische Geograph, sie auf 25 Millionen. Ein französischer Generalkonsul in Kanton, der lange Jahre in China zubrachte, schätzt in seinem schon vor drei Jahrzehnten veröffentlichten, mit genauen Nachweisen versehenen, illustrierten Werke „Der Islam in China" die Zahl auf 35 Millionen, mit Angabe für die einzelnen Provinzen. Mohammedaner, die aus China kommen, erklären die Ziffer als viel zu niedrig, was ganz natürlich ist, da sie, wenn sie vor 30 Jahren richtig angegeben war, inzwischen mindestens auf 45 Millionen gestiegen sein muß. Die russischen Mohammedaner betragen zwischen 20 und 30 Millionen, europäische Geographen jedoch geben immer noch 9 Millionen an, eine Ziffer, die schon vor 60 Jahren zu niedrig war. Die Mohammedaner von Java, Sumatra, den australischen Inseln, und den holländischen Kolonien zählen tatsächlich 30 bis 35 Millionen; auf welche Ziffer man sie in Europa reduziert, entzieht sich meiner Kenntnis. Viele Geographen erwähnen z. B. auf den Philippinen nicht einen einzigen Mohammedaner, obwohl eine Million dort lebt und die Pforte seit 5 Jahren einen Scheik Islam dorthin gesandt hat. Afghanistan und Persien haben beide mindestens je 15 Millionen. Mit den bisher von mir gegebenen Ziffern ist die Zahl 200 bereits erreicht.

Hierzu kommt nun die Türkei mit Kleinasien, Mesopotamien und Syrien, die unbestreitbar 15 Millionen Mohammedaner haben; ferner Rumelien, wo mindestens 3 Millionen mohammedanische Albanesen, Bosniaken, Rumänen und Bulgaren leben. Bleibt noch die arabische Halbinsel mit Hedschas, Yemen, dem Sultanat Oman, und den Fürstentümern von Nedschd und die Wüste, wo es von arabischen Stämmen wimmelt. In den genannten Ländern leben 9 bis 10 Millionen. Freilich mit Statistiken, in denen Yemen mit nur 2 Millionen, Hedschas mit einer und die Stadt Mekka mit nur 30 000 Einwohnern figurieren, käme die arabische Halbinsel auf nicht einmal 5 Millionen. Wie hoch die Einwohnerzahl Ägyptens augenblicklich ist, weiß ich nicht; nach amtlicher Schätzung zählte es vor einigen Jahren 14 Millionen, davon 700 000 Kopten, alles andere sind Mohammedaner; zu Beginn der englischen Okkupation betrug die Zahl nur 8 Millionen. Der Sudan hingegen war vor der englischen Okkupation viel stärker bevölkert; er zählt jetzt nur noch 5 Millionen. Jedenfalls zählte Ägypten mit dem Sudan, Darfur, Kordofan, Abessinien, wo ein Viertel

Digitized by Google

der Einwohner mohammedanisch ist, Somali, Sansibar usw. zusammen mindestens 20 Millionen. Tripolis und die Kyrenaika haben beide 2 Millionen, Tunis etwas weniger, Algerien hingegen 5; betreff Marokkos, des stärkstbevölkerten aller nordafrikanischen Länder, bleibt die von europäischen Geographen angegebene Ziffer 6, höchstens 8 Millionen, weit hinter der Wirklichkeit zurück, selbst wenn wir uns nicht mit den Marokkanern selbst auf 20 versteigen wollen. Senegal, Senegambien, Timbuktu, Lekoto, Kanem, Waday und andere zentralafrikanische Länder zählen mehrere Millionen Mohammedaner. Schon vor langer Zeit haben europäische Forschungsreisende und Missionäre für Afrika insgesamt 50 Millionen angesetzt, eine Zahl, die nicht mehr stimmt. Bei einigem Nachdenken kommt man zu dem Ergebnis, daß die Gesamtziffer 300 für die islamitische Welt durchaus nicht übertrieben ist.

Ein anderer Punkt, der der Richtigstellung bedarf, ist die abendländische Behauptung, die Drusen kämen von Persien und erstreckten sich in den Norden Syriens. Wenn der vom fatimitischen Kalifen Al-Hakim abgesandte Darasi selbst ein Perser war, sind deswegen noch nicht die syrischen Drusen, reine Araber, deren Ursprung sich auf arabische Stämme zurückführen läßt, ebenfalls Perser. Nicht eine einzige arabische oder orientalische Geschichte spricht von Drusen, die von Persien aus nach Syrien gekommen wären. Der genannte Darasi allein, ein Diener des fatimitischen Kalifen Al-Hakim, war allein im Auftrag seines Herrn aus Ägypten gekommen, seine Lehre in Syrien zu verkünden; die Drusen tragen seinen Namen wider ihren Willen; sie selbst nennen sich unierte Mahadiner.

Emir Schekib Arslan.

Der „große Seydlitz".

In so vielen deutschen Häusern findet sich, wenn überhaupt eine Bücher-sammlung, nur eine solche von Belletristik. Was wir aber alle in Zukunft viel mehr als früher lesen müssen, sind gerade nichtbelletristische Bücher, sogenannte trockene, belehrende, zusammenfassende Werke. So wenig jemals die harmlosen Zeiten wiederkehren werden, wo die „Süddeutschen Monatshefte" vorwiegend Erzählungen, Kunst und Literatur brachten, so wenig können die einzelnen Leser je wieder ausschließlich schöne Literatur pflegen. Wenn nichts anderes, wird der Steuerzettel dafür sorgen, daß sie sich mit Politik und Volkswirtschaft abgeben. Inzwischen haben Tausende entdeckt, daß die Bücher von Kjellen spannend sind, daß man mehr von ihnen hat und dauernd hat, als von einem Dutzend Geschichten. Zu solchen Hausbüchern gehört auch das „Handbuch der Geographie" von Seydlitz (Verlag Hirt, Breslau, gebunden 8,75 Mk.) Es liegt hier der seltene Fall vor, daß aus einem Buch, das ursprünglich rein als Schulbuch gedacht war, im Laufe der Jahre ein Massenwerk fürs große Publikum geworden ist. Das Publikum hat entdeckt, daß der „große Seydlitz" ein Schulbuch für die Erwachsenen ist, für jene Erwachsenen, die immer weiterlernen und nicht stehenbleiben, die als Kaufleute und Industrielle die Welt im Frieden erobert haben und wieder erobern werden. Der „große Seydlitz" enthält nicht nur politische und physikalische Geographie, sondern vor allem auch Handels- und Wirtschaftsgeographie. Was nur an Statistiken und Ziffern in dem (übrigens auch sehr gut illustrierten) Buch steckt, ist unglaublich. Wer ein solches Buch neben der Zeitung ein paar Wochen lang nachschlägt, wird bald spüren, wieviel er lernt, und zwar mühelos und gleichsam spielend, wie sich sein Gesichtskreis erweitert, sein Urteil bildet.

Digitized by Google

Das Gebet.

Es kommt nicht gar zu oft vor, daß der rechte Stoff und der richtige Mann dafür sich zusammenfinden. Bei dem Werke, auf das ich die für Philosophie und Religionsgeschichte interessierten Leser der Süddeutschen Monatshefte aufmerksam machen möchte, ist dies aber im seltenen Grade der Fall. Der Philosophieprofessor an der Münchener Universität Dr. Aloys Fischer hat seinen wohl bedeutendsten Schüler Dr. phil. Friedrich Heiler, einen jungen Gelehrten, der sich bis dahin in kleinem Kreise durch seinen Beitrag „Über die buddhistischen Versenkungsstufen", in einer Festschrift für Kuhn, bekanntgemacht hat, angeregt, eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung über das Gebet zu schreiben — ein Buch, das jetzt, 476 Seiten stark (8° br. M. 15.60), im Münchener Verlage von Ernst Reinhardt vorliegt. Mitten im Kriege wird uns da ein Buch geschenkt, das geeignet ist, in der gelehrten Welt das größte Aufsehen zu erregen, ja es schon erregt hat. Sein Wert steht vor allem für den außer allem Zweifel, der da weiß, daß auf diesem Spezialgebiete so gut wie gar keine Vorarbeiten vorliegen. Wohl fehlt es nicht an zahlreichen religionsgeschichtlichen Arbeiten, in denen Stoff für eine Gebetsuntersuchung enthalten wäre, wohl gibt es Werke, die insbesondere die christliche Mystik behandeln — ich erinnere nur an Preger, dessen drei Bände aber leider ein Torso geblieben sind, und an den Franzosen Poulain — aber das Gebet als solches, wie es uns in der Geschichte aller Völker und Zeiten erscheint, ist noch nie der Gegenstand einer umfassenden, objektiven, wissenschaftlichen Untersuchung gewesen. So ist denn aus Heilers Buch über das Gebet ein grundlegendes Werk geworden, und dem Verfasser kam zustatten, daß er nicht nur Theologie und Philosophie studiert hat, sondern auch Sanskritist ist. Heiler ist Katholik, aber seine Untersuchungen sind von einer geradezu vorbildlichen Objektivität allen Religionen gegenüber. Er prüft das Gebet von seinen primitivsten Formen, vom unartikulierten Gebetsschrei des Wilden an bis zu den sublimsten ekstatischen Gebeten eines Franz von Assisi, einer heiligen Therese und der unio mystica unserer alten deutschen Mystiker des 13. und 14. Jahrhunderts, wie der orientalischen Mystik des Vedanta, der Upanishaden und des Sufismus. Alle Typen des Gebets in seiner naivsten und primitivsten Form, in seiner Erstarrung zur rituellen Gebetsformel, der Hymnus, die Gebetsideale des philosophischen Denkers und der großen religiösen Persönlichkeiten, der Dichter und Künstler, das Gebet in der prophetischen Frömmigkeit, in dem Verfasser neben dem mystischen Gebet den höchsten Typus erkennen will, sowie endlich das gottesdienstliche Gemeindegebet — alle ziehen in plastischen Bildern, gestützt durch zahlreiche Beispiele und in so anziehender Sprache an uns vorüber, daß auch der religionsphilosophische Laie das umfangreiche Buch mit wachsender Anteilnahme liest. Eine stupende Belesenheit in allen Literaturen unterstützt den Verfasser auf seinem einsamen Wege. Literaturangaben, Anmerkungen und Register erhöhen den Wert des einzig dastehenden Werkes. Leider erlaubt der mir zugewiesene Raum nicht, auf einzelnes besonders hinzuweisen oder gar markante Stellen zu zitieren, die einen drastischen Begriff von der Behandlung des schwierigen Stoffes geben könnten.

Daß ein deutscher Verleger bei den gegenwärtigen Druck- und Papierschwierigkeiten ein solches Werk herausgeben konnte, ist an sich schon ein erfreuliches Ereignis. Im Frieden hätte sich das seitenweise leider in kleinster Antiquaschrift gedruckte Buch wohl auf zwei handliche Bände verteilen lassen. Wir haben bekanntlich wohl das Papier für die überflüssigsten Luxusdruckwerke, aber ein Werk von so bleibendem Werte wie dieses mußte auf „Kriegspapier" gedruckt

Digitized by Google

werden. Auch zahlreiche Druckversehen — ich habe außer den schon vom Verfasser angegebenen deren etwa 18 notiert — sind wohl auch den gegenwärtigen erschwerenden Umständen zuzuschreiben. Wenn ich aber nun schließlich auch auf ein paar sachliche Einwände und Wünsche zu sprechen komme, so mögen Leser und Verfasser daraus nur ersehen, daß bei dem mit jeder Seite sich steigernden Interesse, mit dem ich das Buch Heilers gelesen, es doch kein kritikloser Enthusiasmus gewesen ist. Der Verfasser benützt bei seinen Untersuchungen sonst stets die besten Quellen, die er auch gewissenhaft zitiert, so bei Tauler die von der preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Predigten (Ferdinand Vetter, Berlin, 1910), bei Suso die prächtige Originalausgabe seiner Deutschen Schriften von Prof. Dr. Karl Bihlmeyer. Warum aber zitiert er den ersten des großen Dreigestirns, Meister Eckehart, nach der unvollständig gebliebenen neuhochdeutschen Übersetzung Hermann Büttners (Jena, Diederichs)? Solange wir leider keine bessere Originalausgabe des mittelhochdeutschen Textes haben, werden wir uns wohl an die alte Franz Pfeiffers von 1857 halten müssen, die seit 1906 in einem anastatischen Neudruck vorliegt. Den ersten Band dieser seiner „Deutschen Mystiker" benützt und zitiert Heiler ja. Merkwürdigerweise nennt Heiler aber mit Pfeiffer den Meister Eckhart, obwohl seine Vorlage, Büttner, ihn stets Eckehart heißt. Auch Angelus Silesius wird nicht in der besten seiner Ausgaben von Georg Ellinger (Halle 1895), sondern nach der wissenschaftlich wertlosen von Wilhelm Bölsche benützt, ein Autor wie Fechner nur aus Willmanns Geschichte des Idealismus zitiert. Mit einiger Überraschung wird man in der Reihe der großen Mystiker den Niederländer Johann van Ruysbroeck, in der der großen Beter Savonarola vermissen. Die wiederholt zitierte bekannte einstige Freundin Wagners und Liszts hieß Malvida von Meysenbug, nicht Meysenburg. Heilers „Gebet" ist in einem sonst tadellosen, schwungvollen, stellenweise geradezu begeisternden Stil geschrieben. Nur eines hat uns fast körperlich wehe getan: der häufige Gebrauch von „schlechthinig". Nicht weniger als dreizehnmal spricht er uns von einer „schlechthinigen Abhängigkeit", je einmal von einer schlechthinigen Ohnmacht, Einheit und Ergebung. Dieses scheußliche, so leicht zu umgehende undeutsche Wort hat uns schon einmal den Genuß eines ganzen Buches verdorben, von E. H. Schmitts „Gnosis", das voll davon ist und mit der zehnmaligen Anwendung von „schlechthinig" auf einer Seite wohl den Rekord erreicht haben dürfte. Wenn Ed. Engel in seiner prächtigen „Deutschen Stilkunst" meint: „Schleiermachers ‚schlechthinig' hat sich nur kurze Zeit erhalten, es ging an seiner Sprachroheit zugrunde", so hat er sich, wie man sieht, leider getäuscht und zu früh triumphiert.

All diese Schwächen und Versehen sind jedoch leicht in einer zweiten Auflage zu tilgen und haben nichts mit dem unübertrefflichen Kern dieses jungen Meisterwerkes einer starken Persönlichkeit zu tun. Und daß es trotz dem hohen Preise und dem tiefen Ernste des Buches bald zu weiteren Auflagen kommen wird, daran zweifle ich bei seiner Bedeutung für die Kulturgeschichte keinen Augenblick.

Alfred Frhr. Mensi v. Klarbach.

Vlämisch lernen.

Leitfaden zur schnellen Erlernung der vlämischen Sprache. Von Dr. B. Gaster. Heckners Verlag, Wolfenbüttel. Preis 1.10 M. Dazu: Vlämisches Lesebuch für Deutsche. Mit den wichtigsten Regeln über Aussprache, Schreibung und Sprachlehre, sowie einem Wörterverzeichnis. Von Dr. B. Gaster. Preis (im selben Verlag) 1.60 M.

Digitized by Google

Adam Müller-Guttenbrunn.

Adam Müller-Guttenbrunn, der getreue Ekkehard seiner Heimat, hat ihr in „Josef dem Deutschen" ein neues Buch geschenkt. Es ist auch ein Kriegsbuch, ob es gleich weit zurückgreift in die geschichtliche Vergangenheit Österreich-Ungarns und mit streng sachlichem Ernst gearbeitet ist, ganz ohne den Gefühlsüberschwang und die sensationelle Note, worauf der Erfolg so manchen Kriegsbuches von heute sich gründet. Adam Müller-Guttenbrunn arbeitet immer streng sachlich, Sensationen braucht er nicht, seine Menschen und Schicksale wirken durch sich selbst und er hat es auch nicht nötig, seine Leser mit Redeblumen zu betäuben, seine Sprache ist in ihrer schlichten Kraft wie ein Atemzug gesunder Waldluft, da haben Tannen und Fichten in der Sonne gestanden und ihr Hauch ist würzig, warm und herb. Seine Kunst erinnert an die Hans Thomas, wie bei diesem aus jedem Bilde, so schaut uns bei Adam Müller-Guttenbrunn aus jedem Buche ein treuherziges Stück Heimat entgegen und hinter dem Kunstwerk steht der getreue Ekkehard, der feste Mann, der seine Heimat und ihre heiligen Güter hütet ohne Aufwand, ohne Pose, aber mit tiefer, sinniger Liebe und zäher, unbeugsamer Kraft.

Deutsche Männer beide! Aber der eine im Herzen Deutschlands geboren, der andere weit da draußen im Banat. Wie viele Deutsche mögen vor dem Kriege gewußt haben, daß es ein Banat gibt! Ließ sich sogar während des Krieges einmal eine hochgebildete Österreicherin das Banat auf der Karte zeigen, weil es ihr so fremd war wie eine Landschaft im Monde! Und wer wußte, daß dort zwischen Theiß und Maroch Schwaben hausen, auf die das seit Jahrhunderten sie umgebende Magyarentum so wenig abgefärbt hat, daß einer ihrer bedeutendsten Artgenossen in seiner Kunst genau so wirken kann, wie der Stammesgenosse in der Urheimat!

Das mag Adam Müller-Guttenbrunns Weh gewesen sein durch viele Jahre, dieses Abgesplittertsein seines Volkes, und es hat ihm den Erfolg sicher nicht erleichtert, daß er fern von den Literaturströmungen Deutschlands seinen eigenen Weg gegangen ist. Aber ob der Weg auch langsamer und beschwerlicher war, zum Ziele hat er geführt: Heute ist Adam Müller-Guttenbrunn auch in Deutschland bekannt, man weiß, man kann an ihm nicht vorübergehen, wenn man sich einen gründlichen Einblick in die eigenartigen und so schwer zu verstehenden Verhältnisse der verbündeten Doppelmonarchie verschaffen will. Man kann lernen bei ihm, aber nicht wie aus einem Schulbuche, — wie aus einem Volksepos, aus dem die Gestalten dichterisch verklärt aus der Landschaft uns entgegentreten, ohne darum von ihrer Naturwahrheit zu verlieren. Er ist ein Aristokrat der Dichtkunst, all sein Schaffen beruht auf Tradition. Als Sohn eines schwäbischen Bauern ist Adam Müller zu Guttenbrunn im Banat geboren, seine Urgroßmutter, die als Kind noch die große Einwanderung unter Maria Theresia mitgemacht, hat dem hoch auflauschenden Kleinen davon erzählt, er hat es getreu im Herzen behalten und Jahrzehnte später hat er den „Großen Schwabenzug" daraus gemacht, ein Buch, das uns wie eine Folge von Freskogemälden anmutet, in großen Pinselstrichen entrollt es Bild um Bild aus der bunt bewegten Zeit. Treu ist der kulturgeschichtliche Hintergrund gemalt, lebenswarm die Landschaft, und die Menschen großzügig und kernig.

Aber nicht aus den Quellen der Tradition allein schöpft Adam Müller-Guttenbrunns Kunst, sie quillt aus dem lebendigsten Leben, aus dem Schauen der eigenen Erinnerung, der eigenen Erfahrung, darum ist sie auch so wurzelecht frisch in der Gestaltung. Im „Kleinen Schwaben" klingt an, was der kleine Bauernbub, der studieren sollte, weil das Anwesen des Vaters keine Aufteilung

Digitized by Google

unter den vielen Erben vertrug, im Gymnasium zu Temesvar und dann zu Hermannstadt erlebte. Es war die Zeit, in der die straffe Magyarisierung in Ungarn einsetzte. Um das Deutschtum des Knaben unverfälscht zu erhalten, entschloß sich der Vater, ihn nach dem fernen Hermannstadt, zu dem die Bahn erst gebaut wurde, zu bringen. Dort hatte er ein Erlebnis, er schildert es selbst im „Kleinen Schwaben": „Der Unterricht muß einen Zug ins Große gehabt haben, ins Nationaldeutsche. Ich spüre diese Wirkung an mir selber und hab' sie an anderen Mitschülern gesehen. Unser Deutschprofessor und der Lehrer der Geschichte waren die Ideale des Gymnasiums. Wie die Apostel redeten sie zu uns. Ein unsichtbares, aber unlösliches geistiges Band verknüpfte uns mit dem großen deutschen Volke. Dieses Gefühl hatte ich vorher nie gehabt."

Sehr jung kam Adam Müller-Guttenbrunn nach Österreich: Wien, Linz und dann wieder Wien! Sein aufstrebendes Talent verband ihn bald mit den journalistischen, literarischen Kreisen und sein Stück „Im Banne der Pflicht" weckte Laubes Interesse, in H. Friedjungs Deutscher Wochenschrift wurde er zuerst ständiger Theaterberichterstatter, durch viele Jahre hat er dann seine beste Kraft dem Traum einer Neugeburt des Wiener Theaterlebens geweiht. Ein Traum, der nicht allein in Wien geträumt wurde, sondern auch an mancher reichsdeutschen Bühne. Und es hat Stunden gegeben, wo Adam Müller-Guttenbrunn und andere der Verwirklichung nahe zu sein geglaubt haben mochten, aber das Publikum hat diesen Idealisten immer wieder gezeigt, daß die vollen Häuser doch nur gemacht werden mit Stücken, die mit Idealen nichts zu tun haben. Manche Enttäuschung mag diese Jahre überschattet haben, aber ganz erfolglos sind sie weder für Adam Müller-Guttenbrunn, noch für die Wiener Bühne gewesen. Er war überall ein großer Anreger. Und so hat er auch durch seine Schrift „Die Lektüre des Volkes" den Samen ausgestreut zur Bekämpfung der Schundliteratur und zur Gründung zahlreicher Volksbüchereien.

Aber seinen Weg fand Adam Müller-Guttenbrunn erst ganz, als er nach 20 Jahren die Heimat wieder sah. Das war das alte traute Schwabendorf nicht mehr, in dem ruhig und selbstverständlich ererbte Sprache und ererbte Art weiter wuchsen und gediehen, wie die Obstbäume, die die Väter gepflanzt, das war ein Kampfplatz der Nationen, auf dem mit heimtückischen, listigen Waffen zielbewußt und gewissenlos dem deutschen Michel Scholle um Scholle abgerungen wurde. Und der deutsche Michel ließ sich's gefallen, halb aus Dumpfheit, halb aus politischer Unreife, halb aus Eigennutz, brachte die Magyarisierung doch auch ihre Vorteile, und der Bauernverstand sieht sachlich und klar immer nur den Vorteil der Stunde. Wie er so dastand „der Fremde, der mit dem Abendzug gekommen war, der Herrische", da haben ihm die Glocken der Heimat ans Herz gegriffen mit ihrer ehernen, klagenden Stimme, sie haben geworben und gemahnt, und er hat es plötzlich gewußt: hier liegt das Feld, das auf meinen Samen wartet! So ist Adam Müller-Guttenbrunn zum Heimatdichter geworden aus einem erschütternden Erlebnis heraus, aus einer erbarmenden Liebe heraus, aus einem Zorn heraus, wie er Christus im Tempel befallen, als er die Makler von dannen trieb. Seitdem steht Adam Müller-Guttenbrunn an der Schwelle seiner Heimat wie Hans Thomas Hüter des Tals. Schon seine „Götzendämmerung" ist ein Fanfarenstoß, der die Banater Schwaben zum Kampfe ruft für altes deutsches Recht. Mit welch kühler Klarheit schildert er die Verhältnisse in den ungarischen Ministerien, in der Verwaltung des Landes, und wie rauscht sein Blut auf in der Szene in der Kirche! Der neue Pfarrer spricht seiner deutschen Gemeinde von dem Gott, der in ungarischem Lande nur ungarische Gebete erhört. Da fällt die Orgel ein, mitten in die Predigt, ein Schrecken bebt durch die Gemeinde, dann versteht sie den mutigen Mann dort

Digitized by Google

oben im Chor. Sie singt mit, was er spielt: Das alte Kaiserlied in deutscher Sprache. Und sein Blut jubelt und jauchzt, wenn er von Franz Ferdinand erzählt, von dem er die neue, starke Zeit erhofft. Am ergreifendsten in dem Buche aber ist die kurze Schilderung des Tages, den Franz Joseph I. zur Feier seines 40jährigen Jubiläums in der Ofener Burg verbringt. Das ist ein Stück österreichisch-ungarischer Geschichte, durch einen Trauerflor gesehen. Wann steigt der Kaiser zu Pferde? ist das Kapitel überschrieben in Erinnerung an Bismarcks Worte: „Wenn der Kaiser von Österreich zu Pferde steigt, folgen ihm alle seine Völker." Eine Sehnsucht, die durch Jahrzehnte die Sehnsucht der treuesten Landeskinder war, spricht aus der Frage.

Was Adam Müller-Guttenbrunn beim Wiedersehen mit seiner alten Heimat wie eine Offenbarung aufgegangen ist, hat er zu seiner Mission gemacht. In jedem neuen Buche klingen jetzt die Glocken der Heimat, voll, tief und mahnend, auch in den Büchern, die der Wiener in ihm schreibt, ist ihm doch Wien längst zur zweiten Heimat geworden! „Die armen Komödianten" und „Das idyllische Jahr" sind echte Wiener Bücher. Hinter beiden steht ein Philosoph, der lächelt, wo andere anklagen würden, eine warme Freude an der Natur durchsonnt das idyllische Jahr. „Es war einmal ein Bischof" spielt in Linz, in dem trauten oberösterreichischen Städtlein, in dem Adam Müller-Guttenbrunn einen Teil seiner Jugendjahre verlebte. Die Erzählung umschließt nur als rankenreicher Rahmen das kraftvoll hingeworfene Bild des Bischofs, der eine so hervorragende Rolle im Konkordatsstreit gespielt hat.

Aber am vollsten klingen die Glocken der Heimat in dem Buche auf, das diesen Namen trägt. Da ist wieder Banater Luft, durchtränkt von der Gewitterschwüle einer ungesunden Politik, die darauf ausgeht, ein frisch aufstrebendes Volk in seinem Herztrieb, seiner Sprache, zu ersticken. Von ergreifender Schlichtheit sind die Schlußkapitel dieses Buches, wie diese schwäbischen Bauern an dem Dammbruch arbeiten, wie sie sich wie eine lebendige Mauer in die Lücke werfen und wie sie mit stiller, zäher Kraft an den Wiederaufbau des überschwemmten Dorfes denken, das ist wie Sonnenaufgang über all dem Elend — solche Männer lassen sich ihr Volkstum nicht kränken, sie bestehen in ihrer Art, allen Stürmen zum Trotz. Es ist derselbe Sonnenaufgang, der die Beschreibung der Pestzeit im „Großen Schwabenzug" überstrahlt, mag die tückische Seuche eine ganze Kolonistengeneration erwürgen, die nächste erwürgt sie, schafft sich auf dem ihr abgerungenen Boden gesunde Lebensbedingungen, blüht und gedeiht und schickt kräftige Kinder in die Zukunft. Im „Barmherzigen Kaiser" finden wir das Banat schon als die fruchtbarste Gegend Ungarns. Der „Große Schwabenzug", der „Barmherzige Kaiser" und „Joseph, der Deutsche" haben einen starken inneren Zusammenhang; nicht allein die bekannten Gesichter aus dem Schwabenzug, die wir in den Folgebüchern finden, muten uns vertraut an, es ist derselbe Geist, der die Bücher durchweht und sie sind in derselben großzügigen Al-fresco-Technik gearbeitet. In diesen zwei letzten Büchern gibt Adam Müller-Guttenbrunn uns die Summe seiner Lebenseindrücke und Erfahrungen, der Banater Schwabe und der Wiener verschmelzen sich in ihnen. Und wer könnte den Spuren Josef des Zweiten mit treuerem Verständnis folgen als dieser Dichter, dessen Heimatliebe vor keinem Kampf zurückschreckt, dessen Tatkraft freudig und zuversichtlich am Bestehenden rüttelt und dessen weiter Blick die Zusammenhänge der Geschichte klar erfaßt. Wohl hat Österreich-Ungarn seinen Kaiser und König auch vor dem Erscheinen dieser beiden Bücher, die nicht nur ein dichterisches, sondern auch ein geschichtliches und kulturgeschichtliches Werk sind, nicht vergessen gehabt. In den Kinderstuben wird von Kaiser Josef hinterm Pflug erzählt und die Mittelschüler begeistern sich für den Mann der Tat,

Digitized by Google

aber wie wenig wußte man von seinem Privatleben, wie wenig von seinen sozialen Reformen. Wer den „Barmherzigen Kaiser“ und „Joseph, den Deutschen“ gelesen hat, vergißt weder den Menschen, noch den Reformator und er verlernt das Kopfschütteln über den Kaiser, der kein Realpolitiker war. In seiner Politik hat er unbeirrt, wie kein zweiter Herrscher der Doppelmonarchie, die Erstarkung des Deutschtums verfolgt, weil er in ihr den kulturfördernden und staatserhaltenden Gedanken erkannte, in seinen Reformen stand er vor zwei Jahrhunderten schon auf dem sozialen Boden der Gegenwart. Es ist immer gefährlich, einen Gedanken zu haben, für den man kämpft, und Reformen in die Massen bringen zu wollen, ist ein hochverräterisches Unterfangen, besonders für einen Kaiser! Joseph hat die ganze Schwere seines Schicksals tragen müssen, nichts ist ihm erspart geblieben, die Jahre der gemeinsamen Regierung mit Maria Theresia sind Jahre der Entsagung und Aufopferung gewesen, in denen der Herrscher hinter dem Sohn zurücktrat. Er hat seine beste Kraft in ihnen verzehrt. In seiner kurzen Regierungszeit schoß dann sein so lange gedämmter Tatendrang übers Ziel, und ihr Ende war einem Erliegen gleich. Er mußte, was er gebaut, selbst wieder abtragen! Und doch ist „Joseph, der Deutsche“ ein Kriegs- und ein Siegesbuch, denn dieser Mensch auf dem Thron bleibt sich treu bis in seine Sterbestunde, das höchste ist ihm sein Vaterland gewesen, und wo dessen Wohlfahrt es erheischte, war er groß genug, um ihr alles zu opfern, wenn es nottat, auch seine Überzeugung. Und gesiegt hat er doch, wenn auch erst nach Generationen. So unfruchtbar, wie er in seiner Sterbestunde geglaubt, ist seine Regierung nicht gewesen. Er glich dem Sämann, der von dannen gehen mußte, ehe seine Saat sproßte. Aber alles, was das moderne Österreich als selbstverständlichen Besitz hält, ist das Geschenk Joseph des Zweiten an eine Zeit, die nur undankbar war, weil sie mit der Gabe noch nichts anzufangen wußte.

Adam Müller-Guttenbrunn hat in seinen Büchern die Aufgabe erfaßt, die die Gegenwart an ihre Dichter und Literaten stellt; er schlägt in ihnen die Brücke aus der Gegenwart in die Vergangenheit seines Volkes, er weckt dessen edelste Gestalten zum lebendigsten Sein, indem er sie rein menschlich aus dem Gewordenen und dem Werdenden, das sie umgibt, wirken läßt, und schafft darum doch keine Professorenliteratur, denn er behandelt seine Stoffe mit der Schlichtheit und der Liebe, mit der die Epiker des Mittelalters ihre Gesänge geschrieben haben, darum muten seine Bücher auch zuweilen wie ein Volkslied an. Es sind Kampfbücher und Werbebücher, so auch die kleinen Bändchen, die in der Sammlung „Zeitbücher“ bei Reuß & Itta (Verlag in Konstanz am Bodensee) erschienen sind, die „Wiener Historien“ und das „Österreichische Beschwerdebuch“. Er wirbt bei dem großen deutschen Volk um Teilnahme und Verständnis für das, was seine Artgenossen auf einem vom Streit der Nationalitäten umbrandeten Boden leiden und leisten, und er kämpft um die Zukunft des Deutschtums in Österreich-Ungarn. Wie er dem Brudervolk im Reich zuruft: Versteht uns doch ohne Vorurteil, so ruft er den Brüdern in der Heimat zu: Erlahmt nicht, glaubt an Euch und Eure Zukunft, Ihr habt das Recht dazu! Ich zeige Euch Eure Mängel und Schwächen, aber ich zeige Euch auch Eure Schönheit und Kraft, denn ich komme mit vollem Vertrauen zu Euch. Hinter dem Dichter, der die bunten Bilder und Gestalten schafft, steht bei Adam Müller-Guttenbrunn immer der sittliche Mensch in ruhiger, schlichter Größe und zwingt oft mehr noch als der Dichter die Leser in den Bann. Anna H. Eckhel.

Die Bücher A. Müller-Guttenbrunns sind im Verlag L. Staackmann, Leipzig, erschienen.

Digitized by Google

Der Band Physik der Kultur der Gegenwart[1]).

Die für den Plan des Werkes maßgebenden Gesichtspunkte wurden in einem Rundschreiben des Redakteurs folgendermaßen gekennzeichnet:

„Es handle sich um nichts weniger als etwa um ein populäres Lehrbuch der Physik. Ein Lehrbuch sollte vollständig, fest in sich zusammenhängend und aus einem Guß sein, kann daher nur von einem geschrieben werden. Dagegen werde in der Kultur der Gegenwart die Physik von vielen bearbeitet und als ein Komplex einzelner Essays ohne festen Zusammenhang erscheinen, wobei auf Vollständigkeit im Sinne eines Lehrbuches zu verzichten wäre.

Wenn es gelänge, die geeigneten Mitarbeiter zu gewinnen, so stände zu hoffen, daß man ein Dokument von bleibendem Wert erhielte, aus welchem auch spätere Generationen sich über den Stand der Physik zu unserer Zeit unterrichten könnten."

Daß die Redaktion des Präsidenten der Physikalisch-technischen Reichsanstalt die nötige Werbekraft haben würde, um die besten Namen um sich zu sammeln, war vorauszusehen. Warburg selbst behandelt das Verhältnis der Präzisionsmessungen zu den allgemeinen Zielen der Physik. Er weist einleitend auf die Bedeutung der genauen Messungen für die Technik hin und erwähnt z. B., daß ein Fehler von ein Promille in der Polarisationsmessung der Zuckerlösungen eine Differenz von 550 000 M. im Verkaufswerte für die deutsche Zuckerindustrie mit sich bringen würde. Er betont dann aber hauptsächlich die Notwendigkeit der Präzisionsmessungen als Grundlage der gesamten wissenschaftlichen Erkenntnis und als Anlaß zu neuen Entdeckungen. Planck handelt von dem Prinzip der kleinsten Wirkung, dem er — mit Helmholtz — den höchsten Rang in der Naturerkenntnis einräumt. „Ueber dem Energieprinzip und seinem Korrelat für den Raum, dem Prinzip von der Erhaltung der Bewegungsgröße, thront, sie gemeinsam umfassend, das Prinzip der kleinsten Wirkung, welches alle reversibeln Vorgänge der Physik zu beherrschen scheint." Der Inhalt dieses Prinzips wird in seiner wechselnden Form historisch entwickelt. In einem Schlußartikel über das „Verhältnis der Theorien zueinander" unterscheidet Plank drei Gebiete der physikalischen Erkenntnis: Mechanik, Elektrodynamik und Wärmetheorie. Während sich die beiden ersten dem Wirkungsprinzip unterordnen lassen, erfordert die Irreversibilität der thermischen Erscheinungen die anders gearteten Methoden der Statistik und Atomistik, mit ihrem Verzicht auf absolute Kausalität. Die höchste Aufgabe, die sich die zukünftige Physik zu stellen habe, sei die Zusammenschweißung der statistischen Methoden, einschließlich der noch rätselhaften und unanschaulichen Quantentheorie, mit den Methoden der allgemeinen Dynamik und Elektrodynamik zu einer einheitlichen Theorie. Ueber die Relativitätstheorie ist, wie es sich gehört, Einstein das Wort erteilt worden. Er stellt die Grundtatsachen der Lichtfortpflanzung zusammen, welche ihn zur Formulierung des Relativitätsprinzipes geführt haben, und weist zum Schluß auf die Erweiterung und teilweise Aufhebung des Prinzipes hin, die nach seiner Ansicht die Einordnung der Gravitation nötig machen wird. Eben derselbe berichtet über die Grundlagen der „theoretischen Atomistik", welche in dem von ihm selbst so benannten und herausgearbeiteten Boltzmannschen Prinzip (in der Formel $S = k \log W$) gipfelt. Ausführlicher wie Einstein selbst spricht Wiechert in seinem Einleitungsartikel: „Die Mechanik im Rahmen der allgemeinen Physik" von der erkenntnistheoretischen Seite der Relativitäts-

[1]) Dritter Teil, dritte Abteilung, erster Band des Gesamtwerkes. Redaktion E. Warburg. 762 S. Leipzig und Berlin 1915. B. G. Teubner, ung. 22 M., geb. 24 M. bezw. 26 M.

Digitized by Google

theorie und von ihren physikalischen Folgerungen, wobei er allerdings einen von Einstein abweichenden Standpunkt einnimmt. Er bricht eine Lanze für die Aetherhypothese, die er, wie schon in einer früheren Arbeit so ummodeln möchte, daß sie als physikalischer Erklärungsgrund gerade für die Nichtwahrnehmbarkeit des Aethers oder, was dasselbe ist, der absoluten Bewegung dienen könne. Es ist selbstverständlich, daß in einem Werke, in dem die bedeutendsten wissenschaftlichen Individualitäten zusammenzuwirken hatten, jeder derselben die Freiheit ihrer besonderen Anschauung belassen werden mußte. Nur bei dieser weitherzigen Handhabung der Redaktion konnte das erstrebte „Dokument über den Stand der Physik zu unserer Zeit" verfaßt werden.

Wenn wir bisher hauptsächlich die allgemeinsten und abstraktesten Gegenstände berührt haben, die in der Kultur der Gegenwart zur Sprache kommen, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß dem Werke der konkrete und sachliche Inhalt fehle. Vielmehr gibt die Mehrzahl der Artikel aus sachkundiger Feder eingehende Darstellungen der Beobachtungstatsachen und der dazu führenden Gedankengänge aus besonderen Erscheinungsgebieten, ohne dabei natürlich mehr als eine allgemeine Kenntnis der physikalischen Dinge und ein allgemeines Interesse für die Natur vorauszusetzen. So behandelt H. A. Lorentz die Elektronentheorie, W. Wien die Theorie und Rubens die Tatsachen der Wärmestrahlung, Braun und M. Wien die drahtlose Telegraphie, Meyer und v. Schweidler die Radioaktivität; die Entdeckungsgeschichte der Radioaktivität wird von den auch hier treu vereinten Forschern Elster und Geitel berichtet, die gerade jetzt treu vereint ihr sechzigstes Jubiläum begehen. Zeemann stellt die Magnetooptik, also der Hauptsache nach den Zeemann-Effekt dar; er schließt mit dem Hinweis auf die astrophysikalischen Anwendungen der magnetooptischen Methoden (Sonnenflecke, vielleicht eine der Zukunft vorbehaltene Erklärung der Spiralnebel) und auf die bei den verschiedensten Elementen sich wiederholende universelle Erscheinungsform der magnetischen Zerlegung, die dem Chemiker zu denken gibt und die innere Verwandtschaft der Elemente untereinander bekundet.

Die Kultur der Gegenwart wendet sich an alle Gebildeten. Aus dem Physik-Bande derselben wird nicht nur der Fachgelehrte Anregungen, namentlich in historischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht schöpfen, sondern es wird auch dem der Physik ferner Stehenden, der ihre neuere Entwickelung vielleicht mit zaghafter Scheu ansieht, ein bequemer und angenehmer Zugang zu den heute wichtigsten Gebieten der physikalischen Forschung eröffnet; daß er sich dabei unter guter Führung befindet, dafür bürgt die Liste hervorragender Mitarbeiter, die im Vorstehenden nur probeweise und unvollständig aufgeführt werden konnte. A. Sommerfeld.

Fichtes Machiavell.

Von dieser jetzt erst epochemachenden Schrift des Redners an die Deutsche Nation erschien bei Felix Meiner, Leipzig, eine neue Ausgabe (1.50), die sich dadurch unterscheidet, daß sie die erste Fassung bringt, sowie Machiavells Schilderung der Franzosen und der Deutschen seiner Zeit, endlich einen prächtigen Brief von Clausewitz an Fichte über den „Machiavell". Über die Bedeutung der Schrift selbst brauchen wir nichts mehr hinzuzufügen. Unsere Leser wissen, daß wir sie für die klassische Formulierung einer richtigen Außenpolitik halten. Fichtes Bemerkungen über Diplomatie verdienen wegen der Fälle Lichnowsky und Kühlmann, sowie wegen der Neugestaltung unseres diplomatischen Dienstes besondere Beachtung.

Digitized by Google

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges.

Von Moritz v. Wattenwyl, Oberst im schweizerischen Generalstab.

Der auf Weihnachten erschienene zweite Band ist wohl geeignet, dem in klarer und übersichtlicher Darstellung der zeitgemäß zusammenfallenden Kriegshandlungen und in lebendiger, farbenkräftiger Schilderung einzelner besonders wichtiger oder besonders ergreifender Einzelhandlungen gleich gewandten Verfasser neue Freunde zuzuführen. Er behandelt 5 Kriegsmonate von Mitte September 1914 bis Mitte Februar 1915 und ist demgemäß ausschließlich auf die Darstellung und Würdigung militärischer Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen beschränkt, ohne größere politische Betrachtungen.

Er schließt in seinem ersten Abschnitt „Der Feldzug im Westen vom 12. September bis 15. November 1914" zunächst an die prächtigen Schilderungen der Schlacht an der Marne im ersten Bande an und gibt neuerdings einen nach Benützung neuer Quellen bereinigten Überblick über die Neuordnung der deutschen Armeen hinter der Aisne und die Aufnahme der neuen Schlacht. Diese setzte den, nach kurzem Staunen über den überraschenden Abzug der in dreiwöchentlichem Siegeszug an ihre Fersen gehefteten deutschen Verfolger, ihrerseits nachdrängenden französischen und englischen Heeren rasch eine nicht zu beseitigende Schranke. In packender Darstellung gibt Stegemann dabei ein Bild von den schweren Kämpfen an dem, stets von neuer Umfassung bedrohten Westflügel unter Generaloberst von Kluck und von der Krisis am Damenweg, am innern Flügel der Armeen Kluck und Bülow, welche durch das opfermutige Aushalten der Regimenter des VII. Reservekorps und durch den Gegenstoß des XV. Armeekorps unter General von Deimling siegreich abgewendet wurde. Als die französische oberste Heeresleitung erkannte, daß ihre Armeen auf eine zum Widerstand entschlossene deutsche Front stießen, suchte sie die Entscheidung durch den mit immer neuen Kräften verstärkten Druck auf den äußeren deutschen Flügel und immer weiter ausholende Umgehungen herbeizuführen. Dies führte zum „Ringen um die Westflanke", das Stegemann in einem besonderen Unterabschnitt beschreibt, der die Angriffe der französischen sechsten, zweiten und zehnten Armee, die erfolgreichen Kämpfe um Zeitgewinn der deutschen Heereskavallerie und das, zum Teil im Gegenstoß, zum Teil in eigener Umfassungsabsicht erfolgende Einsetzen der deutschen aus dem Elsaß, aus Lothringen und aus der Aisnefront herangezogenen Heeresteile enthält. Die aus politischem Eigennutz veranlaßte Verschiebung des ganzen englischen Feldheeres in den Raum zwischen den Küstenstrich von Calais und die Somme verlegte den Schwerpunkt des Krieges im Westen noch mehr nach dem Nordflügel. Dort war unterdessen die Belagerung von Antwerpen vor sich gegangen, dessen Fall den Beginn der großen Herbstkämpfe in Flandern bildete. Diese werden, ihrer Bedeutung gemäß, in einem eigenen Unterabschnitt „Die Schlachtenfolge in Flandern" erzählt, unter Gliederung in 3 Hauptabschnitte, die Schlachten bei Lille, bei Ypern und an der Yser. Die großen Leistungen der erprobten Kämpfer Beselers im Küstenabschnitt finden dabei eine ebenso warme Darstellung wie der todesmutige Ansturm der jungen Regimenter vor Dixmuiden und Ypern. Doch streut Stegemann diese Farbe- und tongebenden Motive nur kurz in seine den großen Zusammenhang verfolgenden Schilderungen ein.

Er führt die Ergebnisse dieses Herbstringens in Flandern und die im Anschlusse daran durch das Erstarren des Bewegungskrieges an der ganzen Westfront und den Entschluß der obersten deutschen Heeresleitung dort ganz in die

Digitized by Google

Verteidigung überzugehen, während im Osten die Entscheidung gesucht werden sollte, geschaffene Lage in sehr lichtvollen Betrachtungen aus und führt damit ungezwungen in die Schilderung der großen Schlachten in Polen und Galizien über, welche die in Angriff und Rückzug gleich glänzende Führung des deutschen Ostheeres in vollem Licht erscheinen lassen.

Die Darstellung der großen Herbstkämpfe im Osten ist in zwei Hauptabschnitte gegliedert, von denen der erste „Der Feldzug im Osten vom 12. September bis 5. November" an die Darstellung der Kämpfe um Lemberg im ersten Bande anschließt. Er zeigt uns den überraschenden Vorstoß der kleinen aus Ostpreußen herangeführten Armee Hindenburgs in die rechte Flanke der sich den weichenden Österreichern durch Galizien nachwälzenden russischen Heeresmasse, das Halt- und Kehrtmachen der österreichischen Armeen, sobald sich die Entlastung auf dem jenseitigen Weichselufer fühlbar machte, und die vergeblichen Anstürme Radko Dimitrieffs auf Przemysl, bis er vor den wiederanrückenden österreichischen Feldheeren die Belagerung aufgeben muß. In der „Schlachtenfolge um die San- und Weichsellinie" wird unter voller Würdigung der vom Großfürsten Nikolaus mit großer Entschlossenheit getroffenen Gegenmaßnahmen das schwere Ringen Hindenburgs und Danklls in Polen und die vergeblichen Versuche der Österreicher in Galizien eine günstige Wendung zu erzwingen, erzählt. Der Einsatz der zahlenmäßig den Verbündeten weit überlegenen russischen Heeresreserven in Polen und die Unmöglichkeit, die Russen unterdessen entscheidend in Galizien zu schlagen, zwingen Ende Oktober zur Aufgabe dieser Entlastungsoffensive und zum Rückzuge in Polen gegen die Warta, in Galizien auf den Dunajec. Stegemann hebt mit großem Geschick hervor, wie der exzentrische Rückzug Hindenburgs nicht nur den Feind vollständig täuscht, sondern seine Massen in einer Richtung nachzieht, welche allein den neuen strategischen Zug ermöglicht, der in der Novemberoffensive hervortritt. „Der Feldzug im Osten vom 6. November bis 17. Dezember" ist dieser gewidmet. Nach der Schilderung der einleitenden Gefechte beiderseitig der Weichsel, gipfelt die Darstellung in der ausführlich behandelten Schlacht von Lodz nördlich der Weichsel und in der Schlacht bei Limanowa-Lapanow in Galizien, deren Flankenwirkung in Verbindung mit dem erfolgreichen Widerstand der österreichischen Heere und der Armeegruppe Wohrsch zwischen Krakau und Piotrkow den Stoß der russischen Massen endgültig brechen und dem Krieg im Osten eine Wendung geben, deren Endwirkungen wir erst in diesen Tagen erlebten.

Die beiden letzten Abschnitte des Bandes behandeln die Kriegsereignisse im Westen von Mitte November, im Osten von Mitte Dezember, bis Mitte Februar 1915. Im Westen werden die aus dem Stellungskrieg hervorgehenden Teilunternehmungen nicht näher behandelt, dagegen hervorgehoben, wie General Joffre zur Entlastung des durch Hindenburg bedrängten russischen Bundesgenossen einen ersten großen Versuch unternimmt, die ihm vorgelegte deutsche Front einzustoßen. Noch unvertraut mit den Vorbedingungen des Erfolges im Angriffe auf die befestigten Linien des Stellungskrieges, wird am 17. Dezember 1914 ein Angriffsbefehl für die ganze Front ausgegeben, der vom Meer bis zur Schweizergrenze eine Reihe tapfer vorgetragener Angriffe auslöst, die aber nirgends greifbaren Erfolg haben und nur in der Champagne soweit vorkommen, daß Joffre dort den schwachen Punkt in der deutschen Front zu erkennen glaubt, auf den die Angriffe mit Aussicht auf Erfolg später zusammengefaßt werden können. Im Anschluß an die fran-

Digitized by Google

zösischen Angriffe, welche den strategischen Zweck verfolgten, die Deutschen aus Frankreich zu vertreiben oder doch wenigstens daran zu verhindern, noch mehr Truppen nach dem östlichen Kriegsschauplatz zu verschieben, geht Stegemann auf die in diesem Zeitabschnitt unternommenen deutschen Gegenangriffe über, die ausschließlich taktischen Zwecken dienten und die Franzosen dort zurückwerfen sollten, wo sie zu günstige Angriffspositionen gewonnen hatten. Sie führen im Januar zur Schlacht bei Soissons bei der Armee Kluck, zu dem Vorstoß des XII. sächsischen Korps am östlichen Teile des Damenweges und zu den ersten Kämpfen der Armeegruppe Gaede um den Hartmannsweilerkopf.

Der Abschnitt über den Winterfeldzug 1914/15 im Osten zeigt den Versuch des Großfürsten, nach dem Scheitern seines zentralen Vorstoßes in Polen auf den beiden Flügeln die Vorhand wieder zu gewinnen. Er enthält den Beginn der großen Karpathenkämpfe, in welche am östlichen Flügel die neugebildete Südarmee des Generals von Linsingen erfolgreich eingreift, während am Westflügel die Österreicher sich in hartem Ringen der mächtigen russischen Durchbruchsversuche erwehren.

Den Schluß bildet die Winterschlacht in Masuren, welche nicht nur Ostpreußen endgültig vom Feinde befreit, sondern auch im Osten die letzte große Kampfhandlung des Bewegungskrieges bildet, bei der ohne vorhergehende Durchbrechung der befestigten feindlichen Front durch das klassische Umfassungsmanöver der Erfolg gesucht und errungen werden konnte. Die Betrachtungen zur Winterschlacht in Masuren heben nicht nur die militärischen, sondern auch die politischen und allgemeinen Folgen dieses Umstandes hervor. Daraus sei der Satz hervorgehoben, „daß sich die Deutschen fortan der Erkenntnis nicht länger verschließen durften, daß die Kriegsentscheidung nicht mehr an einzelne glänzende Siege, sondern an das Beharrungsvermögen des ganzen Volkes im feurigen Ofen des Völkerkrieges geknüpft war".

Schreibweise und Darstellungskraft im ganzen Bande sind anhaltend fesselnd. Nicht weniger als beim ersten Bande kann der militärische Leser, der sich hinein vertieft, das Buch kaum mehr aus der Hand legen. Das persönliche Empfinden des Verfassers hat ihn hier oder dort vielleicht noch mehr fortgerissen als im ersten Bande. Er sagt aber auch in der Einleitung, daß er noch mehr als zu Beginn wisse, daß das ganze Werk mehr der Ausdruck persönlichen Erfühlens, Erdenkens, Erforschens und Erschauens sein müsse, als eine abschließende Verdichtung des ganzen ungeheuren Stoffes. Bei der Beurteilung muß man auch klar sein, daß Einzelheiten nicht Anspruch auf absolute Genauigkeit erheben, sondern dazu dienen, dem Ganzen Farbe zu geben.

Der große Wert des Werkes liegt in der Darstellung der großen Zusammenhänge, für welche Stegemann nicht nur seine unbestrittene große schriftstellerische Begabung, sondern auch eine offensichtliche Divinationsgabe verwertet, die unbedingt anerkannt werden muß. Von großem Interesse sind in dieser Beziehung die dem Bande beigefügten Auszüge aus den Kriegsberichten im Berner „Bund" im November-Dezember 1914, deren großer Wert durch den Vergleich mit der historischen Darstellung dieser Vorgänge jetzt hervortritt.

Der dritte Band, der uns die Schilderung des großen Entscheidungsfeldzuges gegen Rußland, den Eintritt Italiens in den Krieg, die Kämpfe um die Dardanellen und den serbisch-mazedonischen Feldzug bringen soll, unter Einschaltung der von den Westmächten inzwischen versuchten Entlastungsoffensiven, wird in der Schweiz wie in Deutschland mit Spannung erwartet werden.

Digitized by Google

Aus der Zeit.

„Die Dame hier", sagte der Bursche und öffnete die Zimmertür. Da stand ich in meinem Reich, blickte durch Weinranken auf den Grasplatz eines verwildernden Parks, wusch den Reisestaub ab und hängte die mitgebrachte Habe in den französischen Wandschrank, über hochlehnige Stühle. Es war die typisch französische Einrichtung, und alte Erinnerungen wachten auf: just solchen Ofen hatte ich in Château Thierry gehabt und solch ein breites Bett in Paris. — Da rief die Ordonnanz zum Tee, und ich ging in den Garten. Es war eine Tafelrunde von Offizieren und Leitern verschiedener Meldehundstellen, von Uniformen und bürgerlichem Kleid. Park und Landhaus waren schon längst an deutsche Laute, deutsches Wesen gewöhnt, obgleich gerade in diesem sogenannten „Schlößchen", das wir einfach ein Landhaus nennen würden, viel Böses von Besitzern und Besuchern (Pariser Generalstäblern) gegen uns ausgeheckt worden. — Die neuen Bewohner rächten sich dafür durch sorgfältiges Zuschließen aller entbehrlichen Schränke und Schübe, durch Schonung aller, selbst der wertlosesten Gegenstände. An letzteren mangelte es nicht, da der Geschmack hier keine Stätte gefunden hatte. Doch fehlten auch nicht ein paar hübsche und wertvolle Stücke.

Wir waren nicht weit von der Front, die aber hier völlig schwieg, nur Leuchtraketen stiegen in die stille Nacht, als wir durch den Wald zur Kriegshundeschule aufstiegen: Lehmboden, Knüppeldämme mahnten schon an die doch noch entfernten Argonnen, und da es knochentrocken war, erntete mein Berliner Reisegefährte für seine hohen Stiefelstulpen und allgemeine kriegsmäßige Aufmachung viel Neckerei. Die nahm er mit Behagen hin: seine Stunde werde noch kommen. Wir gelangten in schnell vertrautem Gespräch auf die Höhe, wo der späte Besuch die treuen Wächter heftig anschlagen ließ. Wenn über 100 Hunde loslegen, dann lohnt es schon. Der Bestand steigt bis auf das Doppelte, und die dazu gehörigen Mannschaften, je Führer und Gegenführer für einen Hund, bevölkern die Räume eines zweiten „Schlößchens", dem der Krieg ein paar Fenster und Mauerecken eingeschlagen, das aber einen schönen Park und beneidenswerten Gemüsegarten voll strotzender Kohlköpfe und schwellender Tomaten hat. Von französischer Einrichtung ist nicht mehr die Rede; hier herrscht allein das Feldbett des deutschen Soldaten. Neben dem Stamm geschulter Hundeabrichter gibt es die stets wechselnde Schar zur Ausbildung hergeschickter Kommandos von allen Fronten, denn der Meldehund wird überall gebraucht. So machten wir an jenem Abend schon Bekanntschaft mit den deutschen Schäferhunden, Dobermanns, Airedales und einigen erlesenen Geschöpfen weniger berühmter Abkunft, die durch persönliches Verdienst die edle Geburt ersetzen. Inzwischen ging ein ganz gewaltiges Gewitter über unsre Häupter, und bereits war der Herr mit den Stiefelstulpen gerechtfertigt. Auf einem lustigen Bollerwagen fuhren wir über das aufgeweichte Gelände heim, am fernen Gesichtskreis Wetterleuchten. Oder waren es Feuer? Nach jener Richtung lag das blutige Ringen der Front.

Die Vorführung, die uns hierhergerufen, trieb uns früh hinaus. Alle Vorzüge soldatischer Schlichtheit und Kameradschaft waren um den Frühstückstisch vereint, es war selbstverständlich, daß wir zu gemeinsamem Zweck hier zusammentrafen, aus Berlin und Rheinland, aus Detmold und Mazedonien. Oben im Hundeschlößchen herrschte große Geschäftigkeit: zuerst Appell, dann Hundepflege. Auf schöner Parkwiese ein Kämmen und Strählen (das Haar wird gesammelt und verarbeitet), wir sahen auch das Futter: getrocknetes und gekochtes

Digitized by Google

Pferdefleisch mit Lager- und Speicherbeständen, die nur noch Hundefutter sein können. Täglich eine große Schüssel, und dann hats geschnappt.

Unser Zug pilgerte dann zum Übungsgelände, voran die Mannschaft mit den bunten Feldzeichen, weiß, rot, gelb, blau, um die bezogenen Stellungen anzuzeigen, dann Führer und Hunde, die Infanterie, die schießen sollte, und wir. Die Sonne brennt auf dem Übungsfeld, von dem erst eine übende Truppe weichen muß, wir werden in einem Sappenkopf aufgestellt und sehen rechts die den Feind darstellende Schützenlinie, links, im Graben, unsere Infanterie; auf mehreren Punkten des Feldes die einzelnen Kompanien, die mit ihren Hunden von uns weggezogen; wir sind der Bataillonsstab, und am Waldrand ist noch der Regimentsstab hingelagert.

Die rote Kompanie schickt ihren Hund mit der Meldung im Kapselhalsband zu uns, er kommt vom Führer dort zum Gegenführer hier. Einmal ist er den Weg mit seinem Trupp gegangen, nun spürt er sich zurück. Man sieht den Schäferhund schnell über das grasige Feld kommen. Die anderen Kompanien schicken auch ihre Hunde, manche verweilen sich, es gibt ja so viele anziehende Gegenstände auf dem Weg, Unrat, ein Aas, eine Hundedame; aber die Pflicht muß siegen, sonst taugt der Hund nicht. Da treffen sich zwei und streben gemeinsam hierher. Nun sind sie im Feuerbereich: Paff geht es bei den Franzosen, piff bei den Deutschen; sogenannte „Kanonenschläge" werden an Zündschnur geworfen, das verbrannte Papier fliegt über unsere Köpfe in den Buschwald; die Gewehre knattern; da geht unten im Feld eine Mine auf, Sand, Erde, Steine bilden eine breite Garbe, und „Kopf weg" ruft unser Leutnant von der Böschung des Grabens. Wir ducken alle, gehorsam, denn selbst mit Eierhandgranaten soll man nicht spassen. Unschädlich fallen ein paar matte Eisenblechstücke auf die Erdbrüstung, die braven Hunde aber sind durch Feuer, Minen und Granaten zur Stelle gelangt.

Nicht nur Meldung bringt der Hund da, wo der Mensch geschont und für die Kampffront aufgespart werden soll. Trottete nicht Senta mit gefüllten Patrontaschen zu ihrer Kompanie zurück? Erhielt die abgeschnittene Patrouille im Granatloch nicht Kaffee, Essen und Verbandzeug durch den vierbeinigen Freund? Wurde nicht gar eine zerstörte Fernsprechleitung zu der zerschossenen Mühle wiederhergestellt, als der Hund den Draht, der sinnreich an ihm befestigt, bis dorthin abwickelte?

Pflichttreu geht es durch Feuer und Minen mit Meldung und Last. Keine Aufgabe darf unvollendet bleiben. Wer ungeeignet ist, wird entfernt, anderswo vielleicht nützlich verwendet. Das alles war von solcher Anziehungskraft, daß wir bald sehr geneigt waren, dem „Kopf weg" nicht mehr zu gehorchen. Einen fernen Begriff wirklichen Kampfs gab es ja immerhin, und daß man sich rasch an Getöse und Gefahr gewöhnt, erschien sehr glaublich.

Manch braver Hund wird während seiner Schulzeit schon verwundet und geht drauf; manch pflichttreuer Führer muß im Kampf dran glauben. Krieg bleibt Krieg, eine Lebensversicherung ist an der Front nicht zu finden. Die Leistungen der Hunde, die den Meldegänger ersetzen, die Patrouillen gerettet und versorgt haben, Verwundeten ärztliche Hilfe geholt, hohe Stäbe vor Gefangenschaft bewahrt, die Leistungen der Hunde werden heute überall geschätzt. Groß ist die Nachfrage in der Kriegshundeschule. Es geht um Hunderte. Und deshalb wiederholen alle Meldestellen[1]) unermüdlich die Bitte: Stellt uns einjährige Schäfer,

[1]) Die Meldungen gehen am besten an die Inspektion der Nachrichtentruppen, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 153.

Digitized by Google

Dobermanns und Airedales für die Kriegsdauer als Meldehunde zur Verfügung. Die Hunde werden einzeln abgeholt, die Ausbildung geschieht kostenlos.

Bei Tische wurde nun viel über Hundeschulung gesprochen. Hatten wir dem Unterricht beigewohnt, gesehen, wie der noch rohe Hund es lernte, sich setzen, legen, bei Fuß bleiben, zwischen Führer und Gegenführer laufen, Hindernisse nehmen, bis er zuletzt in gewaltigem Sprung über die im Bereitschaftsgraben liegende Mannschaft wegfegt, um seine Meldung nach vorne zu bringen, so unterhielten wir uns in den stilleren Stunden über das Wie dieser Errungenschaften.

Von Lohn und Strafe, gut und böse will man auf der K. Hu. S. nichts wissen. „Lust und Unlust erwecken" ist das Erziehungsmittel. Der Hund hat keine sittliche Einsicht, er ist ein Sinnengeschöpf: mache ihm, was er soll, angenehm, was er nicht soll, schmerzhaft, so wird er richtig handeln, die sittliche Erkenntnis aber fehlt ihm. Die sieht der Mensch in ihn hinein. Da der Hund ein erregbares, geselliges, liebebedürftiges, hingebendes Tier, ist diese Täuschung sehr leicht. Schlößchen und Park hallen von früh bis spät von Befehls- und Lobworten. „So ist brav" könnte über dem Eingang stehen, denn dieser Satz beglückt die Hundeseelen nach getaner Arbeit, ausgeführtem Befehl. Das Züchtigungsrecht besitzt allein der Leutnant.

Abends, wenn wir auf dem wilden Rasenplatz saßen, tat sich so ein rechter Gottesfrieden um uns auf. Ein paar Gäule weideten und knupperten auf dem Gras, die rasende Schreibmaschine war zur Ruhe gegangen, Wildtauben gurrten aus dem tiefen Park und wir gingen zu den Freiluftställen der sorgsamen Hundemütter, die ihre kleinen Welpen zu Bett brachten. Dann kniete unser Gastfreund, von Beruf Jäger und Waldmensch, auf dem Brett vor der Hundehütte, las die schwammerlichen Dickbäuche mit Hängeohren zusammen, prüfte ihre Entwicklung, erklärte ihre Ähnlichkeit mit Vater oder Mutter und freute sich der Zukunft, bis die kleine Teckelmutter nebenan vor Eifersucht fast tobsüchtig wurde.

In jener Nacht weckte mich weißglänzendes Licht: die Leuchtraketen zischten, hundert kleine Sterne tropften auf die Erde, die ganze Meute droben schlug wütend an; es war Nachtübung in der Kriegshundeschule.

Die Landesverhältnisse aber, die den Hintergrund dieses persönlichen Erlebnisses bilden, sind sehr unerfreulich: französischer Grundbesitz ist in dieser Grenzgegend sehr hoch: 12 000 ha im Saarburger Kreis, 17 000 im Kreis Château Salins, 24 000 im Metzer. Vom Grundbesitz über 100 ha sind 75,4% in französischen Händen. Die Eigentümer über 500 ha sind sämtlich französische Staatsbürger. Sie lassen durch Pächter wirtschaften, und nur 48% des Grenzlandes ist bäuerlicher Eigenbesitz (80% in Deutschland. O, Demokratie!). Die Pachtwirtschaft steht niedrig („roheste Dreifelderwirtschaft"). Der gesamte Grundbesitz liegt in „unglaublicher Zerstückelung", Prozesse um Wege, Grenzen, Zugänge u. a. sind ständig, der Lothringer ist als händelsüchtig bekannt. Der schlechte Zustand der bäuerlichen Felder war auffallend, und das lothringische Reihendorf mit dem Misthaufen vor'm Haus sicher kein Beweis französischer Kultur. Auf diesem Boden, in diesen Besitzverhältnissen gedieh die französische Spionage. Sie darf nicht wieder erstehen. Dafür will die deutsche Landgesellschaft Westmark sorgen, und der Bund deutscher Bodenreformer, dessen Mitteilungen vorstehende Angaben entnommen, erhofft Beseitigung des französischen Grundbesitzes, der französischen Späherei und des französischen Landwirtschaftsschlendrians im Reichsland. Dr. Kaethe Schirmacher.

Digitized by Google

Briefe über Bücher. (VII.)

An der abendlichen Wirtstafel in einer mittleren deutschen Stadt saßen nebst einigen alten Stammgästen des Ortes mehrere junge Reisende. Die würdigen alten Herren mit weißen Haaren führten ein gemächliches Gespräch über allerlei Schreiberei, sprachen von Cervantes, von Rabelais, Sterne und Jean Paul, sowie von Goethe und Tieck, und priesen den Reiz, welchen das Verfolgen der Kompositionsgeheimnisse und des Stiles gewähre, ohne daß die Freude an dem Vorgetragenen selbst beeinträchtigt werde. Sie stellten einläßliche Vergleichungen an und suchten den roten Faden, der durch all dergleichen hindurchgehe; bald lachten sie einträchtig über irgendeine Erinnerung, bald erfreuten sie sich mit ernstem Gesicht über eine neu gefundene Schönheit, alles ohne Geräusch und Erhitzung, und endlich, nachdem der eine seinen Tee ausgetrunken, der andere sein Schöppchen geleert, klopften sie die langen Tonpfeifen aus und begaben sich auf etwas gichtischen Füßen zu ihrer Nachtruhe." Aber ich will Kellers „Mißbrauchte Liebesbriefe" nicht weiter abschreiben. Ihr kennt sie ja und wißt, wie die Erzählung weitergeht: wie sich nach dem Weggang der alten Herren die zurückgebliebenen Helden der Feder mausig machen und über die Philister — unsere modernen Schmöcke würden „Bürger" sagen — erhaben fühlen: „von den verjährten Gegenständen jener Alten wußten sie freilich nicht viel zu berichten, als das und jenes vergriffene Schlagwort aus schlechten Literargeschichten."

Wenn es wahr ist, daß, wer nur schöne Literatur liest, verflattert, so ist nicht minder wahr, daß, wer gar keine liest, verholzt; und wenn einer, der nur deutsche Literatur liest und nicht auch die großen Ausländer, kaum je ein guter Leser wird, so bleibt einer, der nur moderne Verfasser liest und nicht auch die großen Alten, sicher sein Leben lang ein schlechter. Aber gut lesen ist eine Kunst; ich fürchte fast, eine Kunst, die uns verloren gegangen ist. Können es doch kaum mehr die, wie man meinen sollte, Berufensten, nämlich unsere Schauspieler. Wir hörten einmal einen Gast, der von einer der ersten deutschen Bühnen zu uns kam, Meyers „Richterin" im Konzertsaale vorlesen. Vorlesen? Nein: vorspielen. Ich erinnere mich keines Vortrags, der so aufgeregt gewesen wäre und dabei so langweilend. War das ein Hudeln und Sprudeln hopphopphopp über alles episch Aufbauende, Verweilende, Verzögernde, um ja recht rasch zu den großen Szenen zu kommen und das vermeintlich Dramatische stillos herauszutreiben! Wir atmeten ordentlich auf, als der heisere Herr auf dem Podium das Buch niederlegte. Ein paar Wochen später saß der alte Possart im selben Polsterstuhl und las Heyses „Arrabiata": ganz ruhig und ebenmäßig im Ton, köstlich gemächlich, und doch wie spannend! und mit einem Behagen wie ein schnurrender Kater, so daß wieder am Schluß ein Atmen durch den Saal ging, ein Ah! wie wenn ein Wanderer am Ziel ist und ein klein wenig bedauert, daß er's schon ist: wär' er doch so gern noch länger gewandert!

Lesen wir wie Possart, oder wie der andere? Wissen wir, was lesen heißt? Können wir lesen? Läuft nicht unsere Ungeduld dem Führer voraus und davon? Haben wir ein Auge für die Anmut sanft ansteigender Pfade, die sich scheinbar so absichtslos dahinschlängeln, für ihren verwirrenden Reiz, wenn sie sich kreuzen, ihre neckende Lieblichkeit, wenn sie sich im federnden Grasboden zu verlieren scheinen, um sich auf einmal wieder unter unsere Füße zu legen? Wir rennen auf reizlosen Straßen nach wenig lohnenden Zielen. Und doch, wie sehr würde es sich lohnen, das gute, genießende Lesen zu lernen! Zu lernen an den großen alten Erzählern: am Novellendutzend des Cervantes mit seiner Fülle und Bunt-

Digitized by Google

heit, seinem Auf und Nieder sonderbarlicher Zufälle und erstaunlicher Lösungen, seinem bewegten Reigen spanischer Lebensläufe jeden Alters, Stands, Geschlechts! Am vorletzten jener malerischen Schelmenreihe, die mit dem Lazarillo anhebt und mit dem Figaro endigt, nämlich am Gil Blas, der sich fast wie die Illustration zu Balthasar Gracians Handorakel der Weltklugheit liest, so daß selbst der bärbeißige Schopenhauer ihn unter die Romane zählte, die einer lesen dürfe! Lesen lernen am Don Quijote, am Gulliver, am Robinson! Lauter Bücher, die wir als Kinder lasen, als unser Geschmack noch besser war, als wir noch die große Literatur lasen, nicht die kleine; Weltliteratur, nicht Winkelliteratur! Freilich liest sich das niedliche Nichts unterm Strich leichter: „ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen —“ (Goethe an das Fräulein von Klettenberg, 1770).

Don Quijote, Gil Blas, Robinson, Gulliver: worin liegt der geheimnisvolle Zauber dieser vier Bücher? Wenn man von ihnen spricht, nennt man bezeichnenderweise die Helden, nicht die Verfasser. Millionen haben sie gelesen und haben keine Ahnung, von wem sie sind. Von ihrer Zeit und Nation erfüllt bis an den Rand, sind sie zeitlos und Bürger der Welt geworden: representative men, Vertreter der Menschheit, des Menschen. Du und ich. Jedermann von uns ist ein Stück Don Quijote in der Jugend, und glücklich der, den der Don Quijote in ihm davor bewahrt, ganz als Gulliver zu enden. Aber wie kann's einer, ohne daß er seinen inneren Robinson stählt, seinen inneren Gil Blas weltweise werden läßt? Jedes dieser unsterblichen Werke stellt aufs stärkste eine Seite des Menschen dar, ein Temperament, eine Art, sich zum Leben zu verhalten, eine Möglichkeit, es zu überwinden.

Aber Gulliver und Robinson, Don Quijote und Gil Blas, wer kennt sie heute selbst von denen, die sie zu kennen wähnen? Am ehesten besteht noch beim Gil Blas die Aussicht, daß, wer ihn sucht, auch den echten finde; das macht, weil er nach Wesen und Inhalt für ein Kinderbuch so unpassend ist wie möglich. Für die drei andern aber ist zehn gegen eins anzunehmen, daß sie der Leser in einer Ausgabe ad usum Delphini, als Jugendschrift kennengelernt hat, verstümmelt, gereinigt, am Ende gar verbessert: den Robinson in der Campeschen Bearbeitung, den Don Quijote auf ein Viertel zu einem Bilderbuche zusammengestrichen, vom Gulliver gar nur Liliput und Brobdingnag. Darum lege ich Euch heute die Reclamausgabe (4 Nummern) des Gulliver bei: durchaus nicht das harmlose Märchen, das Ihr seit dreißig Jahren vergessen habt, sondern ein philosophisches, großartiges, böses Buch, das Erzeugnis einer grenzenlosen Menschenverachtung, zugleich ein zentrales Werk der Weltliteratur, von dem Wege zurückgehen bis zur Utopia und zum Gargantua und vorwärts bis zu Eduards Traum und zum Zarathustra.

Josef Hofmiller.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Württ. Landerziehungsheim Langenargen am Bodensee

Gymnasial-, (Ober-) Real-, Einjähriges-Vorschule bis Prima

Aufnahme von 6 Jahren ab. Kosten: M. 1500.

Seit Bestehen der Anstalt haben dank planmäßiger Erziehung zu selbständiger Arbeit alle Schüler die erstrebten Ziele erreicht. Prospekt d. d. Leitung.

Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. **hauswirtschaftliche Ausbildung.** Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

Erziehungs- und Erholungsheim

Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körp. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit. i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. oder Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.

Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut

v. Anna Roscher verm. Hermine Ilgen, **München,** Karlstr. 45/2

(Externat und Internat; Garten; nur Vormittagsunterricht.)

Privatkindergarten. — Vorschule. — 6klassige höhere Mädchenschule. — Fortbildungskurs mit Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung.

Prospekt auf Wunsch. Anmeldungen jederzeit. Sprechstunden an Werktagen von 11—12 Uhr.

Höhere Mädchenschule Simm-Doflein

vormals Kerschensteiner

München, Franz Josephstraße 31

Fernsprecher 30573 :: Fernsprecher 30573

Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen.** Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung. — Anmeldungen jederzeit.

Prospekte durch Das Direktorat.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anhalt

Dürerschule Hochwaldhausen

bei Lauterbach, Oberhessen.

Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsanst[illegible]

Marburg a. d. Lahn

Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. **Einjähriges u. Abitur.** Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. **Einholen verlorener Zeit.** Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. **Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf.** Großer Berggarten, Spielplätze, herzl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. **Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf.** Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch

Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.

Pädagogium Neuenheim-[illegible]

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt in Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). **Mod. bewährte** Einrichtung. Sport. Spiel. **Großes eigen.** Spielfeld. Wandern. Fluß- und **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfehlenes **Familienheim** in eigner Villa. **Keine** Schlafsäle. Einzelbehandlung. **Verkürzte** Unterrichtsstunden. Förderung **körperlich Schwacher u. Zurückgebliebener.** Aufgaben unt. Anleitg. in tägl. **Arbeitsstund.** Prüfungsergebnisse. Prospekte durch die Direktion. — Seit 1895: **398 Einjährige, 235 Prima** und **Obersekunda** (7—8 Kl.).

Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung

Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.

Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.

Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

Universität Giessen

Unser **Sekretariat** versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das **Wintersemester 1918/19.**

Das **Pädagogium Neuenheim-Heidelberg,** mit kleinen Gymnasial-Realklassen, hat modern bewährte Einrichtungen (Sport, Wanderungen, Gartenarbeit, Werkstätten) und Schülerheim. Die Schüler werden bis zum Einjährigen geführt, oder in die Prima und Obersekunda (7./8. Kl.) der Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, ohne Rücksicht auf frühere Schulen seit mehr als 23 Jahren mit großem Erfolge und meist mit Zeitersparnis übergeleitet. In den Kriegsjahren wurden 33 Schüler in die Prima, 33 in die Obersekunda übergeleitet, 137 erhielten die Einjährigenberechtigung und 49 frühere Schüler bestanden das Abiturium (Absolutorium). — Interessante Schulnachrichten sind im Jahresbericht und in den Prüfungsergebnissen enthalten.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung. **Schülerheim** in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

Töchterheim Schirmer

Hannover, Sextrostraße 7.

Gründliche wissenschaftliche, praktische und gesellschaftliche Ausbildung. Gute, reichliche Verpflegung. Beschränkte Anzahl junger Mädchen, daher ganz individuelle Erziehung.

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Kgl. Pfarrer und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Digitized by Google

Erleichterte
Kriegsanleihe-Zeichnung

Wer Kriegsanleihe zeichnen will, **ohne große Barmittel** flüssig zu machen, erreicht dies am zweckmäßigsten durch Abschluß einer **„Kriegsanleihe-Versicherung"** bei der „Arminia".

Die „Kriegsanleihe-Versicherung" der „Arminia" ist in mehreren deutschen Bundesstaaten von den zuständigen Ministerien als wirksame Förderung der Anleihezeichnung anerkannt und
–durch besondere Erlasse empfohlen–

Die „Arminia" führt diese Versicherung in **zwei** Formen:

a) **Mit** Anzahlung:
Hierbei zahlt man einmalig 150 M. für je 1000 M. Kriegsanleihe und von dem darauffolgenden Quartale an vierteljährlich 19 M. 50 Pf. Die Versicherungsdauer beträgt
10 Jahre

b) **Ohne** Anzahlung:
Hierbei zahlt man von vornherein **nur** die Vierteljahrsprämien von 19 M. 50 Pf. für je 1000 M. Kriegsanleihe; die Prämienzahlungsdauer beträgt in diesem Falle
12 Jahre

Stirbt der Versicherte vor Ablauf der Versicherungsdauer, so sind **keine weiteren Raten mehr zu leisten,** sondern die „Arminia" händigt sofort seinen Hinterbliebenen die versicherte Summe in Kriegsanleihe aus. **Erlebt** der Versicherte den Ablauf der Versicherungszeit, so werden ihm selbst die versicherten Stücke Kriegsanleihe nebst Zinsscheinen als Eigentum ausgehändigt. **Aufnahmefähig ohne ärztliche Untersuchung** sind alle gesunden Personen (Männer und Frauen) bis zum Lebensalter von 50 Jahren. 50—60jährige können gegen einen geringen einmaligen Zuschlag aufgenommen werden.

Drucksachen kostenfrei durch die meisten Bankgeschäfte, unsere Verwaltungsbüros und Vertreter sowie die Direktion.

Deutsche Lebensversicherungsbank
„Arminia"
Aktiengesellschaft in München

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

Digitized by Google

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHEIM

Digitized by Google

Großer politischer Nachrichtendienst

Vossische Zeitung

Berlin

Monatlich 3 Mark bei allen Postanstalten und beim Verlag Ullstein & Co, Berlin SW

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google